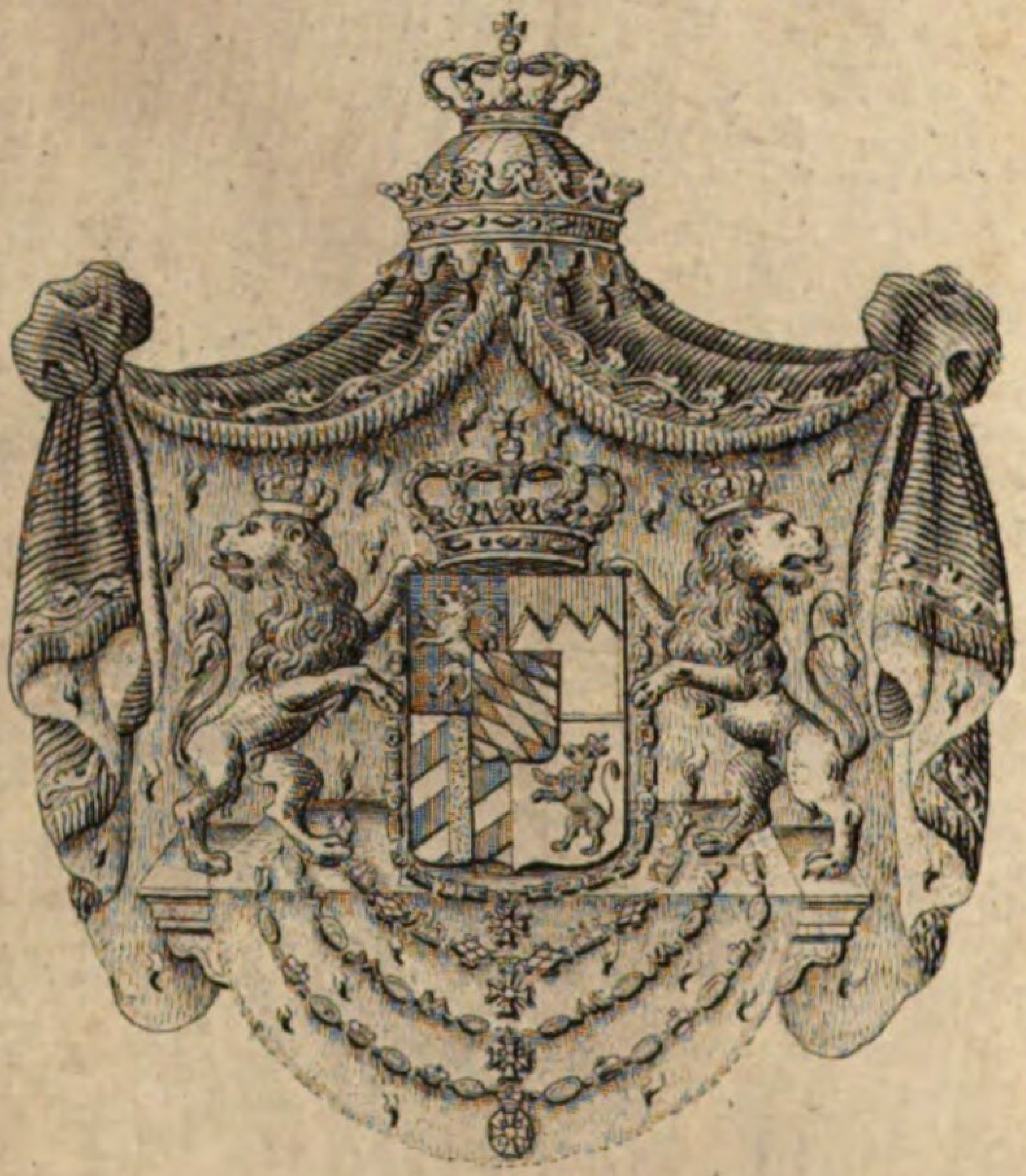
4° P.o.germ. 166 h



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

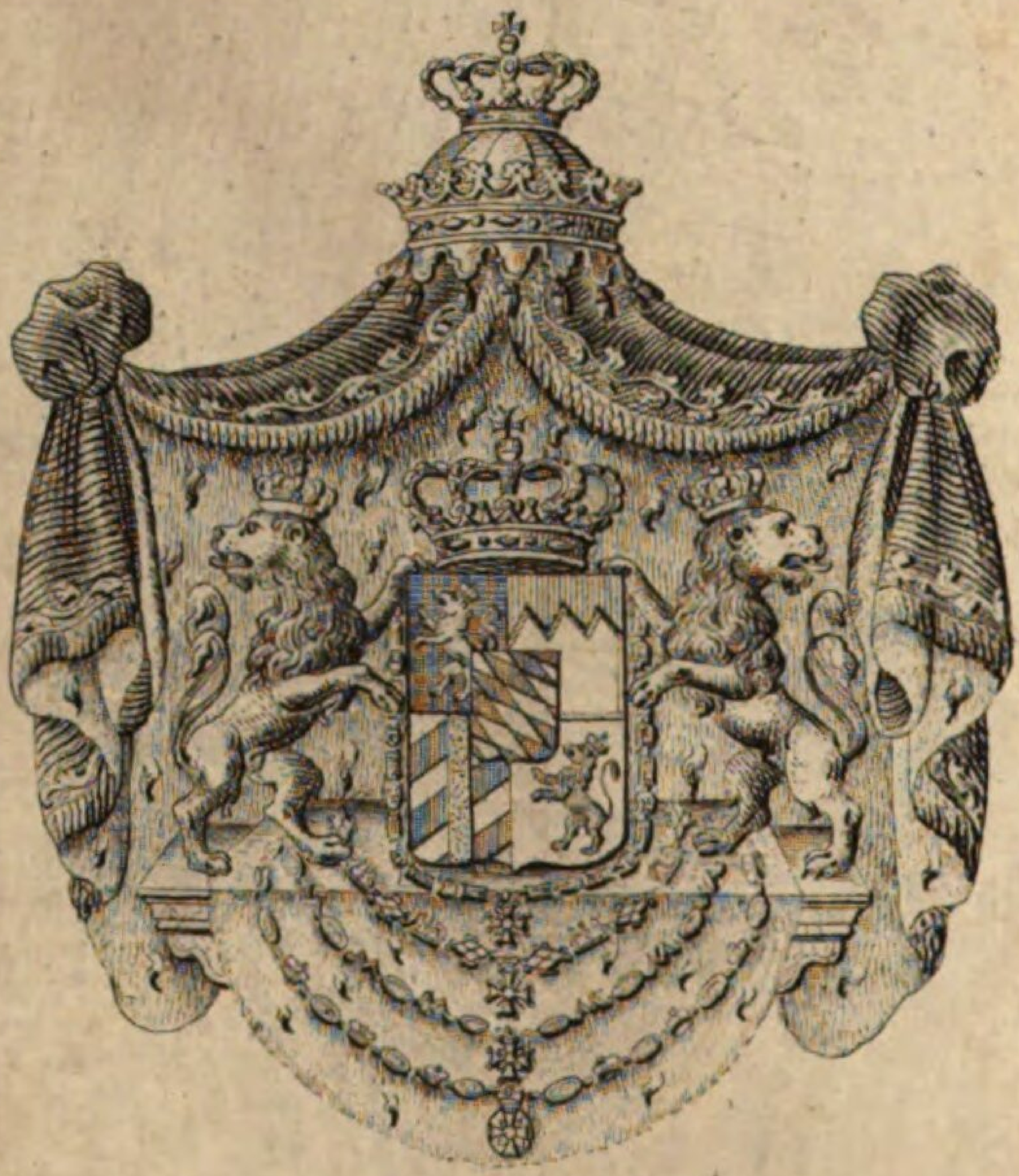
<36611083650015

<36611083650015

Bayer. Staatsbibliothek

70F

4° P. o. germ. 166h



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36611083650015
<36611083650015
Bayer. Staatsbibliothek

Geſammelte Werke

des Grafen

Auguſt von Platen.

F

70F

AUG. GRAF v. PLATEN.

Nach einem Relief v. Woltreck gez. v. Strathuber im Stahl gest. v. Schütz.

Geſammelte Werke

des Grafen

Auguſt von Platen.

In Einem Band.

Mit des Verfaſſers Bildniß in Stahl und einem Facſimile ſeiner Handſchrift.

Stuttgart und Tübingen,

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1839.

90. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lieder und Romanzen.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beſeele,
Zu ſeinem Prieſter ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

An die Tulpe.

1812.

Andre mögen Andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch ſein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens ſieben
Farben wardſt du eingeweiht,
Und wir ſehen was wir lieben
An dir zu derſelben Zeit.

Als mit ihrem Zauberſtabe
Flora dich entſtehen ließ,
Einte ſie des Duftes Gabe
Deinem hellen bunten Vließ;
Doch die Blumen all', die frohen
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden ſah.

Göttin! o zerſtör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Roſe, ſprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.
Flora kam, um auszuſaugen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreu'ſt, ſie ſagt's, die Augen,
Sie erfreu'n die trunkne Luft.

Der lezte Gaſt.

1813.

Der Alte.

Was machſt du hier? Der Wind durchſaust
Die menſchenleeren Gaſſen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
Will ich zurück dich laſſen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehſt du die Lichter glänzen?
Dort leert ſich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man ſieht die Freude luſtiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur ſcheint die ſchöne junge Braut
Allein ſie nicht zu theilen.

Ich führe dich, ſo komm' herein,
Nur keck und unbeklommen!
Mein froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder iſt willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an dieſe Seule:
Mehr als Muſik dort lob' ich mir
Dies rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenſchein
Der Becher kreist am Tiſche,
Daß nicht ſich in den ſüßen Wein
Die bittre Zähre miſche!

Nie wird die Freude luſtiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die ſchöne junge Braut,
Ich kann ſie nicht beſitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gaſt,
Den Degen aus der Scheide.

Mädchens Nachruf.

1813.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und geſammelt liegt die Frucht:
Ach mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die raſche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallaſt,
Doch aus fürſtlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshaſt.

Als des Frührots erſtes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Roſſen, Wagen
Dieſer ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob ſich auf ſein Pferd im Nu,
Bebend ſtand ich unterm Thore,
Sah dem ſchönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Diesmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Von der Trennung nicht erſchrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vaſallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

Der Mädchen Friedenslieder.

1813.

Die Erſte.

O preiſe den Frieden,
O preiſ' ihn mit mir,
Der Kampf iſt entſchieden,
Mein Trauter iſt hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das ſauſet nicht mehr
Durch dampfende Lüfte,
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Buſens Jammer tödten
Kann der laute Jubel nie:
Dumpfe Trauermärſche flöten
Ihre lange Melodie.
Düſtern Rosmarin zu tragen,
Flechte ſich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erſchlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erſte.

Nicht dieſe Geberden,
Ein heiter Geſicht!
Was unter der Erden,
Erweckſt du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben,
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich ſein Verderben,
Doch der Tod erhört mich nicht!
Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt in's blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erſte.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,
Sie preiſen den Frieden,
Sie loben den Herrn;
Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen
Und ſtimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude ſoll ich leben,
Und das Herz entſeelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm.
Wo die Stunden feſtlich fliehen,
Dort iſt deine Stelle, geh!
Glücklichen iſt's nicht verliehen
Zu begreifen fremdes Weh.

Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie ſagten ſich ihr ſtilles Weh
Und ihre ſtille Wonne.
Schon Heſper ſah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umſchwebt von ſüßen Träumen.

Ach, ſprach ſie, wirſt du morgen ſo
Wie heute mich umfaſſen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das ſchöne Glück verlaſſen?
Ach, heute warm, und morgen warm,
Nie bringt Geſchick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief ſie, wohl, ſo ſchwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe;
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen erſten gold'nen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O ſiehſt du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder ſteh'n ſie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, ſo ſtill, ſo gut,
Es ſchont ſie ſelbſt der Uebermut
Der ſpülend raſchen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Buſen ſchmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen ſtanden jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Flut ihn kämpfen.

So ſtand er todesringend da,
Beſpült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte ſich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich iſt ſüß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Waſſer.

Das Blümchen ſpülen aus der Hand,
Der ſinkenden, die Wogen,
Es treibt ſich an den nahen Strand,
Magnetiſch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefſten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte ſich, ſie welkte hin,
Wie ſeine letzte Gabe;
Nun wohnen Beide hoch im Licht,
Doch heißt ſeitdem Vergiß mein nicht
Die kleine blaue Blume.

Erinnerung.

1814.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo ſie die trunknen Augen ſah'n,
Und jeder Boden, wo ſie ſtand,
Iſt mir ein paradieſiſch Land.
Die Wieſe, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt.
An jener Linde, wo ſie ſaß,
Da leg' ich mich ins hohe Gras.
Und dorten ſteht das liebe Haus,
Da harrt' ich täglich, ging ſie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entrückſt du der Vergeſſenheit!

1814.

Einſam ſchweif' ich im Gefolg' der Nacht,
Die ſo gern der Liebende durchwacht.
Hoffnung ſtralt mir wie der Mond ſo fern,
Totenkerze ſcheint mir jeder Stern.
O, wie ſüß ſich's nicht da unten ruht!
Ruf' ich, ſeh' ich die beſtralte Flut:
O, wie ſchön ſich's nicht auf Wolken wiegt!
Ruf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt.
Aber wär's mit ihr nicht im Verein,
Möcht' ich unten nicht, noch oben ſein.
Sie jedoch, um die der Schmerz mich nagt,
Kümmert's nicht, wenn meine Lippe klagt:
Und ſo wurde meiner Muſe Schwung
Melancholiſche Begeiſterung.

1814.

So haſt du reiflich dir's erwogen,
Und dieſes iſt das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnſucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das ſchöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Töne?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

Am Rheine.

1815.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,
Wie oft erquickteſt du mich!
Fließe heiter, fließe ſtill zu,
Vielleicht auf immer laß ich dich,
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Eichenumſchattet ſaß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menſchen aus freier Wahl,
Und lebte den Muſen allein,
Ihrer heiligen Neunzahl.

Ausgefochten iſt der Kampf nun,
Wir ſeh'n als unſer dich an,
Wenden uns der Heimat zu,
Du aber ſtrömſt zum Ozean,
Ströme hin, alter Rhein, du!

Die Najade.

1815.

Die Quelle, die Felſen umſchließen,
Ich ſähe ſie gern entſteh'n:
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde ſo müde zu geh'n!

Bald rinnt über Steine ſie helle,
Bald dunkelt ſie ſchattenumringt,
Fänd' ich die verſchwiegene Stelle,
Wo ſie dem Granit entſpringt!

Da droht mich im Lauf zu ſtören
Die Felswand, ſchroff und nackt,
Das wilde Geſtrüppe der Föhren,
Der wilde Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,
Da klingt mir's hell in's Ohr;
Die Stimme der ſchönen Najade
Tönt unter der Welle hervor:

„Mein klares Haubt beſchauen
Die ſeligen Götter allein:
Durchſpähe du ſuchend die Auen,
Den Wald und das öde Geſtein!“

1815.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel ſäuſeln,
Linde Maienwinde kräuſeln
Den umbüſchten ſtillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag ſenge,
Winken mir verſtohl'ne Schatten,
Roſenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen ſchlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt ſich Eppich,
Waſſernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle liſpelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

Saul und David.

1816.

Der König ſitzt auf ſeinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Iſai zu rufen:
Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und Jener läßt ſich nieder auf den Stufen.

Der Herr iſt groß! Beginnt er feierlich,
Geſchöpfe ſpiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen ſich,
Und wandelnd ſingt ihr hohes Lied die Sonne.

Die ſchwere Krone löſe dir vom Haubt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Buſch iſt neubelaubt,
Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein ſchlichter Hirtenſohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigſt du thränenſchwer,
Daß ſie des Auges ſchönen Glanz verhehle —
Wie groß iſt Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, ſo laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie ſich laben!
Allein der König ſpringt in Wut empor,
Und wirft den Spieß nach dem erſchrocknen Knaben.

Einladung an einen Freund.

1816.

Lang ſchon auf die Folter ſpannten
Dich die alten Folianten,
Laß nun dieſe magre Koſt;
Greift man nicht, des Wechſels pflegend,
Den Lukrez bei Seite legend,
Gerne nach dem Arioſt?

O ſo fliege, flüchte ſchnelle,
Weich' aus deiner dumpfen Zelle
Hin, wo Luft und Duft dich weckt;
Laß uns mit erfriſchtem Mute
Wandeln, Freund, vom Muſchelhute
Unſre Schläfe leicht bedeckt.

Willſt du durch der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger geh'n?
Dort, wo keine Dränger hauſen,
Wo die Ströme freier brauſen,
Wo die Lüfte reiner weh'n!

1816.

Hier noch an des Gotthardts alten Seen,
Wo die rauhen Gletſcherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unſer Wiederſehen.

Sitzend einſam am entlegnen Herde
Denk' ich dein mit ſehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohntern Erde.

Es erſpäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinnrung blaſſe Nebelſterne,
Und der Thorheit ſelbſt gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf dieſen Felſenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme ſchlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entſagen.

Traum iſt alles Irdiſchen Erſcheinung,
Wahn iſt jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, iſt Meinung.

1816.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer ſich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberiſchen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlich ſchöne Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenroſe hangt,
Welche nicht durch Menſchenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage ſind vergangen,
Jene Stimmen ſind verhallt.

Froſtige Nebel ſteigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

Am Bodenſee.

1816.

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne;
Scheiden muß ich, ſo ſcheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimiſchen ſchaue,
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Wenn ich auch hier in Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

1816.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, ſo hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.

Wehe mir, du biſt vorangegangen
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!
Welch Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen ſteure
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, roſenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt ſo viele Wohlgeſtalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich ſchlich um ihr geliebtes Haus;
Mit ſchlanken Pappeln war's beſetzt,
Da ſaß ich oft, da ſaß ich jetzt.

Doch ſieh, ein Knabe ſchleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Biſt du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dies zu ſeh'n, gewacht!
Von dannen zog ich ſelbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geſchah,
Als ich das Städtlein wieder ſah;
Die Morgenſonne ſtieg empor,
Ich ſetzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte raſch: O thut mir kund,
Wie ging's der ſchönen Roſamund?

Erſt tauſchte ſie den goldnen Ring —
Dies Wort mir durch die Seele ging.
Nun iſt's im dritten Jahre ſchon —
Da ſtand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was ſie ſprach;
Allein ſie ging mir emſig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Roſamund,
Entwich und ſchloß wohl andern Bund.

So mußte ſie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer ſein,
Und er, von dem ſie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erſcheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Der reicht' ihr die gewünſchte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da ſtrömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten ſchied ich ſchnell,
Und hörte nicht mehr, was ſie ſprach,
Allein ſie ging mir emſig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Vermählt iſt ſie zum zweitenmal:
Vom Brautkleid ſeh' ich ſie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und ſpricht:
Den Bräutigam noch kennſt du nicht,
An Silber nicht, an Golde reich,
Ihr Brautgewand iſt weiß und bleich.

Ihr Bräutigam iſt ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!
Die Alte ſpricht dies ernſte Wort,
Und ihrer Wege wankt ſie fort.

Fiſcherknabe.

1817.

Des Abendſterns erſehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der ſtill im Hafen ruht.

Mein Tagewerk iſt treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, ſprich,
O ſprich, wie ſoll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?

Am Ufer ſteht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im ſchmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

Matroſenlied.

1817.

Wann wird der goldne Freudentag erſcheinen,
Den das Geſchick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiederſehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O ſchöne Flur, wo unſre müden Kähne
Dereinſt noch landen mögen unverſehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkſt du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltſt du, Theure, das beſchworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geſchick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiederſehen,
Und harrſt du ſehnſuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, ſiehſt du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel ſein!

1817.

Durchſchweif ich den Laubhain mooſigkühl,
Und ſchlaf' ich an ſilbernen Bächen,
Da wächst mir im Buſen ein ſtilles Gefühl;
Vermöcht' ich es auszuſprechen!

Und ſeh' ich mein ſchwebendes Bild in der Flut,
Und zittern die Wipfel der Buchen,
Da regt ſich dunkel nur ſehnende Glut,
Und immer vergebliches Suchen.

Wie nenn' ich's, was in das Herz mir ſchleicht,
Ruhſtörend und ſacht, wie Diebe?
Sehnſucht nach fremden Gefilden vielleicht!
Vielleicht nach heimiſcher Liebe!

1817.

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entſtellt?
Wandern möcht' ich dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Wann der Froſt gemach entflohen,
Der die leichte Flocke ſtreut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngſte beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüſtig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie an wald'gen Klüften
Kühn behende ſpielt das Reh,
Wie der Vogel ſpielt in Lüften,
Und der goldne Fiſch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beſeligt hin,
Wo der Tajo ſchlingt die Wogen
Durch Gebüſche von Jasmin.

Wo, ſobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Geſang,
Vor dem Fenſter die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

1817.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuſchwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergib, wenn fremde Schlingen
Mich umfingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Was auch unſer Schwur verſpreche,
Welche Schwäche
Wird der armen Schwüre Meiſter!
Bei dir am gewohnten Orte
Sind die Worte,
Doch bei Jener ſind die Geiſter.

Wenn der Gott der roſenroten
Liebesknoten
Doch nicht ſolche Spiele triebe!
Drei gewahr' ich hintergangen
Vom Verlangen,
Herzen ohne Gegenliebe.

1817.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauſchen,
Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,
So ſcheint der Baum nun auch dem Ton zu lauſchen,
Den tief im Laub anſtimmten Nachtigallen,
Die wieder wechſelnd ihre Lieder tauſchen;
Doch alle Töne ſcheinen zu verhallen,
Wenn ſie empor zu deinem Ohre dringen,
Ja, du verſcheuchſt ſie, eh' ſie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,
Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge:
Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,
Brunhildens Hochſinn bog der Nibelunge:
Wir wiſſen ſüß zu ſchwatzen, wir Poeten,
Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge;
Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,
Du würdeſt „liebe Seele“ zu mir ſagen.

1817.

Fahre wohl! Dich wiederſehen
Werd' ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch geſtehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen ſtolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein;
Aber bebſt du nicht im Stillen,
Gar ſo ſehr geliebt zu ſein?

1817.

Schlummer, deine ſel'ge Macht
Hatt' ich lang verkannt,
Dich genoß ich jede Nacht,
Nie von Dank entbrannt.

Doch die Sehnſucht kenn' ich jetzt,
Die auch dich vergällt,
Die das Auge wach benetzt,
Die das Auge ſchwellt.

Wundervoll ſeit jener Zeit
Sankſt du im Gewicht:
Ein Moment Vergeſſenheit,
Wie viel gilt er nicht!

Flucht der Jugend.

1817.

Was lehnſt du dich voll Traurigkeit
An dieſen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling iſt zum Mann gereiſt,
Drob zagt des Mannes Bruſt?
Sind erſt die Blüten abgeſtreift,
Erſchlafft des Lebens Luſt.

Du ſchlürfeſt aus der Wahrheit Quell,
Dem beſten Forſcher gleich!
Doch nimmer ſtralt mir ſonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut iſt neu der Tag erſtanden,
Wo dem blonden Jeſuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirſt, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weiſen,
Daß aus der Erde ſie Geſtorbne wecken,
Die Geiſter zieh'n aus ihren luftigen Kreiſen,
Durch mächtige Formel, ſie berufend, ſchrecken:

O könnt' ich nur die Lebende beſchwören,
Vom fernen Orte würde ſie entboten.
Die Lebende? Du kannſt mich nicht erhören,
Wie du mir lebſt, ſo leben mir die Toten!

1818.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, weht mich an
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Uebern ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſ't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit ſtolzes Leben
Zwiſchen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O ſo decken unſre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß ſich nicht dein Herz verblute,
Wiſſe deinem Trieb zu ſteuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuren,
Einzigen Sabinergute!

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren
Die den Schutz der Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine ſanften Lieder hören!

Wieſenblumen pflück' und ſchweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich ſind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Buſen barg ſie Roſen,
Die ſpendeten würzigen Duft.

Vom Buſen gib mir die Roſen,
Oder gib mir das Band im Haar,
Oder gib mir die Haare ſelber,
Oder gib mir den Buſen gar!

Vom Bande flicht mir Feſſeln,
Von Roſen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber ſchenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was iſt's, das jedem Lindenblatt entſäuſelt,
Wie einer Dryas leiſes Ach?
Wehſt du im Wind, der mir die Locken kräuſelt?
Strömſt du im Silberbach?

Wohnſt du mit mir in dieſes Parkes Mitte?
Beſeelſt du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebſt im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu beſänft'gen du vermagſt,
Denn alles legt um mich ſich, wie du linde
Mir ſonſt am Buſen lagſt.

1815.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,
Unſre Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818.

Würde ſelbſt die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr ſteht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie ſie untergeht.

Wollt ihr ewig läſſig ſchweifen,
Müſſig ohne feſten Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'ſchen Dingen
Wer ihr ſeid und was ihr ſollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818.

Wer je ſie trug im Herzen,
Getäuſchter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieſer Schrift,
Sieht es, daß ſie nichts faßt,
Als jenen Namen, ſo lieb und ſo verhaßt.
Wird ſie ſchweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?
Werd' ich luſtwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So ſchön, ſo gut, ſo warm!

1818.

Scheiden löſ't mit gord'ſchem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner erſten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entſpinne
Sich das Mädchen, ſich der Knabe,
Denn wir leſen ſelbſt am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde ſtreuen
Geierſchnell nach Süd und Norden,
Wie ſie ſelbſt verlaſſen worden,
Ließen ſie die Ungetreuen:
Einſt doch aber herrſchte drinne,
Was ſie ſich dem Sinn entſchlagen;
Könnteſt du doch von mir ſagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit ſchlanken Armen
Mich um deinen Nacken ſtricke:
Ewig ſoll dieſelbe Minne
Durch die Welt mich führen, Pſyche,
Denn für mich ſind's Widerſprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne.

Triolet.

1818.

Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen ſchwinden —
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?

1818.

Träume, die behende fliegen,
Wenn der Stern der Venus ſchwand,
Machten mich gewiß, zu ſiegen,
Weil ich deinen Sieg geſtand.

Ein verwegner Dünkel ſchwellte
Dieſes liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wert vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verſchmähteſt Herz und Laute,
Und verächtlich lächelſt du.

Sei's, daß vor der Charitinnen
Richterthron ich nicht beſteh,
Aber meine Verſe rinnen
Wie Gewog im Silberſee.

1818.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmeriſcher Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir ſtralen
Gleich dem Widerglanze milder
Engelſchöne.

Laß mich für das Höchſte, Reine,
Wenn auch ird'ſche Wünſche flohen,
Kühn erwarmen!
War ich's wert, zu ſein der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

1818.

Die alte Glut, was kann ſie frommen,
Die wieder durch mein Herz ſich gießt?
Warum noch immer ſo beklommen,
Wenn du die theuren Züge ſiehſt?

Hat eine deiner heiſſen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du biſt geboren zu entſagen,
Zum Glücke biſt du nicht gezeugt.

Erſtickte Sehnſucht regt ſich wieder,
So ſei ein Mann denn und entflieh!
Was ſoll der Nachklang ſchöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

1818.

Fühlſt du, wie die Winde koſen?
Hörſt du, wie die Quelle ſprüht?
Siehſt du, wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne, ſind es Roſen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahten,
Lispelt aus den Serenaten
Phantaſieberauſchte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge ſogar mit linden
Würzigen Gerüchen ſchwinden,
Eh du mir ein Wort geſprochen?

Mächtig, wie dein Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte Blüte
Dieſer Wangen, lockt die Güte,
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätſelblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe!
Ahnſt du nicht, wie ſehr ich glühe,
Oder willſt du's nicht erwiedern?

1818.

Was wirfſt du ſchlau mir Netze,
Triumph im Angeſicht?
Gefallſucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band,
Hör' mich auch jetzt: Ich liebte;
Der kurze Wahn verſchwand.

O wärſt du treu geweſen,
Auf ewig wärſt du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Beſtrickt mich nicht allein.

Erſpäh' dir andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieſes Aug' iſt trocken,
Denn dieſes Herz iſt kühl.

Parſenlied.

1819.

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau ſie an und bete:
Wär' ich ſchön, wie ſie!

In kryſtall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!

Ueberall dir günſtig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünſtig
Handle, wandle du.

1819.

Ich pflückte die weiſſen Blüten
Hoch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordiſcher Luft,
Dürfen ſie nicht ſich bilden und reifen,
Aber blühten
Sie drum vergebens,
Die durch friſchen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

1819.

Euch, kleine Wellen, ſeh' ich ſtäuben
Den Fels hinab im raſchen Lauf,
Ihr ſucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um ſo tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Bruſt,
Sie ſollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

1819.

Mir hielt der Tag den Spiegel vors Geſicht,
Und wie Rinald, gewahrt ich mich voll Schaam
Jasminumgürtet, ſchwertumgürtet nicht;
Den goldnen Inſelhain, aus dem ich kam,
Sah ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Ein Andrer fliege, den die Jugend weckt
Armiden zu mit unbefangnem Sinn,
Weil ihm die Knospe noch den Wurm verſteckt;
Er träume denn, ihm iſt ein Traum Gewinn,
Wem noch der Flaum beſät das weiche blonde Kinn.

1819.

Enthüllt ſich jährlich weit und breit
Die Maienzeit
Mit luſt'gem Vogelſchalle,
Mit reger Sonnenglut,
Wie feuert uns Alle
Lebendiger Mut!

Doch ſeh'n wir ihn entblättert ganz,
Den Sommerkranz,
Dann fragen wir in Sorgen,
Wofür wir uns gefreut?
Nie wurde das Morgen
Gewandelt in Heut!

1819.

Vergällend konnteſt du verſüßen
Mir alles, was mein Sinn erkor,
Wie wand ich mich zu deinen Füßen,
Und weinte mich zu dir empor!

Dein Buſen öffnet ſich zu lieben,
Doch, ach! du winkſt mich nicht zurück;
Was mich zu dir, von dir getrieben,
Es iſt kein Weh, es iſt kein Glück.

Warnung.

1819.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehſt, ſo ſicher,
Und willſt du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verſchuldeter Gefahren,
Die Züge ſeh'n, die dir ſo tötlich waren?
Darfſt du ſo feſt auf deine Seele bauen,
Und wähnſt du mit Beſonnenheit zu ſchauen
Der ſchwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber ſich vernarben,
Entſchließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir ſelbſt ſogar, o Herz, verhülle
Den ganzen Reichtum deiner Liebesfülle!

1819.

Ich bin ein Waſſertropfen,
Verſchloſſen im Kryſtalle:
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frei entwalle?

Nur durch das Glas beſchauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf ſie thauen
Im Morgenſonnenſcheine!

1819.

Sei getroſt und lächle wieder,
Was du trägſt, o trag's gefaßt!
Konnteſt du doch nicht verlieren
Was du nie beſeſſen haſt.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

1819.

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge laſtet ſchwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange ſtets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

1819.

Wie Einer, der im Traume liegt
Verſank ich ſtill und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgeſiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Friſt
Das Herz ſich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen iſt,
Anſtatt zur Ruh' gelangt.

Du haſt zerſtückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertauſendfacht hervor.

1819.

Du ſcheuſt, mit mir allein zu ſein,
Du biſt ſo ſchroff:
Gibt nicht der Liebe Luſt und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu ſchweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich ſchweige, weil ſo kalt du ſcheinſt,
Und unerweicht,
Mein Auge ſpricht, es ſpricht dereinſt
Mein Kuß vielleicht.

1819.

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe ſinge?

Noch iſt dein Bild mir neu,
Und ſoll dich ſchon vermiſſen?
Du blickſt beſorgt und ſcheu,
So vornehm mich zu wiſſen;
Du blickſt beſorgt und ſcheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerriſſen!

König Odo.

1819.

Aus dem Kloſter hallen Glocken,
Tauſend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenſchwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Feſt iſt heute?

Sie erwiedern drauf und ſagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo ſpringt vom Wagen,
Tritt hinein und ſchaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere ſoll verſehren
Dieſe langen, blonden Haare!

Ueber dieſe feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid erſticke
Dieſer Bruſt gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Chriſtus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tauſche,
Neigt ſich die bethörte Nonne
Seinem ſchönen Liebesrauſche.

Als die Nacht begann zu ſchauern
Um die Stunde der Geſpenſter
Zitterten des Schloſſes Mauern,
Und es flogen auf die Fenſter.

Bebend ſah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düſter flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Riſſen ſie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geſchliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm verſagt der Degen,
Aber ihm verſagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge ſchöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Seulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab ſich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, geſpenſtig ſchnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt ſein Weib zu holen,
Rafft ſich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter ſeinen Sohlen
Dreht ſich jede Marmorplatte.

Und er ſieht die ſchönen Glieder
Eingeſargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verſtummet,
Stille wird's im Gotteshauſe,
Nur die Glocke, wenn ſie brummet,
Unterbricht die tiefe Pauſe.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont ſich ſteiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

1819.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraſcher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verſteh'n ſich gar zu gut!

1819.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Allzuviel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr dieſem Lächeln, könnt ihr
Dieſem ruhigen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

Geſang der Toten.

1819.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir ſo ſehr,
Du gehſt von Luft umwoben,
Du hauchſt im Aethermeer.

Wir ſind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O ſelig, wer noch wandelt,
Wie preiſen wir ſein Loos!

Vom Sonnenſtral umſchwärmet,
Ergehſt du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Geſtirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unſern nackten Stirnen
Klebt ein verſtäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauſchen,
Wo nie ein Schall ſich regt,
Dir klingt der Quell, es rauſchen
Die Blätter ſturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beſchauſt du dir,
Doch unter ſeinem Sande,
Du Guter, ſchlafen wir.

1819.

Du mahnſt mich an ſchmerzliches Müſſen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küſſen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und ſchiene
Gelaſſen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche holde Geſtalt?

Durchſpähe mein Leben, erſpähe,
Ob ſtrafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauſchende Nähe
Verſtrickte das junge Gemüt.

1819.

Du ſprichſt, daß ich mich täuſchte,
Beſchwörſt es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebteſt,
Allein du liebſt nicht mehr!

Dein ſchönes Auge brannte,
Die Küſſe brannten ſehr,
Du liebteſt mich, bekenn' es,
Allein du liebſt nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue
Getreue Wiederkehr:
Geſteh' nur, daß du liebteſt,
Und liebe mich nicht mehr!

1819.

Befangen in verworrnem Streben
Seh' ich mit zährendunkelm Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben
Auf Schuld nur und auf Mißgeſchick.

Und ſoll der Jüngling ſtets ſich irren?
Und zeigt der Greis allein ſich klug?
Wie kann ſich dieſer Kampf entwirren?
Wann endet dieſer Selbſtbetrug?

Des Weiſen Lehre hört befliſſen
Die Jugend an, und regt ſich viel,
Doch ohne Frucht iſt all ihr Wiſſen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

1819.

Schenkteſt du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch goldne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern beſucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchzieh'n die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Muſik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büſche Baldachine,
Balſam bildend buhlt die Biene,
Beet und Blatt und Blüte beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwobnen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Kryſtallen?

Die Totenhand.

1820.

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelſchwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und ſchnallt ihm ab das lange Schwert.

Vom Thurme ſchlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe ſchritt,
Sein Weib vernimmt's, ſein Weib erwacht,
Denn ſchon im Saale rauſcht ſein Tritt.

Die Lampe nimmt ſie, weil ihr graut,
Sie ſieht ihn: Ha, biſt du's? woher?
Des Ritters Harniſch raſſelt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf löſen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er ſtill ſich neigt.
Willſt du nicht öffnen dein Viſier?
Sein Harniſch raſſelt, doch er ſchweigt.

Sie heiſcht, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh! dich erſchlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und ſinkt erblaßt auf ihn.

1820.

Oft, wenn wir lang im Dunkel ſchweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurſtreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele ſteht.

Und hat dich Mißgeſchick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns ſo manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunſt beglückt,
Wir müſſen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude ſchmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geſchritten
Mit ihrer himmliſchen Gewalt,
Doch dann erſt hört ſie unſre Bitten
Wenn unſre Bitten lang verhallt.

Peruaniſches Lied.

1820.

Du himmliſche Jungfrau, du,
Du tränkſt das dürre Peru,
Du labſt mit dem ehrenen Krug in der Hand,
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der ſchlägt an dein Gefäß in Wut,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken ſprühen die Welt entlang.

1820.

Auf Gewäſſer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eiſe,
Zieht die Jugend leichte Kreiſe,
Wandelnd auf den Flügelſchuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Geſtalten ſind ſo viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich ſo lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu ſchwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magiſch ſich vorüberſchweben,
Fliehn ſich und ſich wiederfinden!

Aber iſt es nicht vergebens?
Weilſt du nicht, was kann es frommen?
Dies unſtäte Geh'n und Kommen
Iſt das wahre Bild des Lebens.

1820.

Ich ſchleich' umher
Betrübt und ſtumm,
Du fragſt, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erſchüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es ſtürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

1820.

Erforſche mein Geheimniß nie,
Du darfſt es nicht ergründen,
Es ſagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder ird'ſche Geiſt erkennt
Sein eig'nes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden!

Es ſpornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geſchick zu proben:
Wir alle geben Rechenſchaft
Für unſern Ruf von oben.

Was um mich iſt, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, ſuch' ich Troſt mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

1820.

Zwiſchen Fichtenwäldern
Und beſchneiten Feldern
Seh ich die Winterſpuren
Traurig um mich her.
Seid ihr leer, o Fluren,
Weil das Herz mir leer?

Dieſe Roſendornen
An gefrornen Bornen,
Wenn ſie an Rieſelbächen
Wieder in Knospen ſteh'n,
Dürft' ich dann ſie brechen,
Brechen, ach! für wen?

1820.

Da liegſt du nun im Grabe,
Du ſchönes, trautes Kind;
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kannteſt wohl ſein Sehnen,
Und was dich von ihm ſchied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er beſingt die Tote,
Verſagſt du nicht.

Das Leben ein Traum.

1820.

Was uns Troſt und Mut kann geben,
Um hienieden gern zu ſäumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, ſobald wir ſchlummernd liegen,
Wir das eitle Selbſt entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahndungsvolle Träume wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchrungenen Beſchwerden
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeſchlafen.

Laßt uns denn nach heil'gern Räumen
Mutig und getröſtet ſtreben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

1820.

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte Schaar,
Und mit verhaltnem Schmerze
Nehm ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder ſind verklungen,
Der letzte Ton verſcholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, ſehnſuchtsvoll.

Auf raſchen Zauberſchwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunſt erflehn,
Ach, nur minutenlange
Möcht ich dich widerſehn!

Du wirſt mir nicht erſcheinen,
Mir ward auch dies verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

1820.

Wehe, ſo willſt du mich wieder,
Hemmende Feſſel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brauſende Lieder,
Saugend ätheriſchen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Luſt!
Werden ſich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Bruſt!

1820.

Es ziehen viel Geſtalten
An uns vorbei, ſo lieb,
Doch ſie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem ſchönen Blicke
Begegn' ich noch mit Luſt,
Doch wohl mir, ich erſticke
Kein Ach mehr in der Bruſt.

Nicht flatterſinnig wiegen
Sie ſich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauſcht mir, wenn ich ſinge,
Kein überraſchtes Ohr.

Doch gerne trägt mit ſtummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

Schneiderburg.

1820.

Ein Schneider flink mit der Ziege ſein
Behauste den Krempenſtein,
Sah oft von der felſigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So ſaß er oft und ſo ſang er dabei:
Wie leb' ich ſorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, ſie ſtarb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirſt du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er ſie ſchleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn ſich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenſtein!

1820.

Aus Eden wich nach langer Huld
Der Sohn der Schuld,
Dem Kampfe hingegeben;
Doch blieb ihm noch die Dichtung mild
Als Gegenbild
Vom disharmon'ſchen Leben;
Die zeigt ſofort ihm dunkelklar,
Was einſt er war,
Und wieder wird erſtreben.

1820.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,
Was immer winkt, was immer droht.
Wird jede Wonne nicht zum Klange,
Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,
Den liebend ihr als Freund erkennt;
Denn ſeht, er kann nicht viel erzählen,
Nur Lieder ſind ſein Element.

Und wollt ihr mir im Ernſte nah ſein,
So müßt ihr mich in jenen ſchaun,
Dann wird mein Sein euch und mein Daſein
Im fremdverwandten Buſen graun.

1820.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward ſo bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäſte lud zu ſich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er ſah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angeſicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erſt genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und ſtiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Roſen friſchen Glanz.

1820.

Wo ſich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an loſen
Hageroſen,
Kommt zu koſen,
Brüder, ſchnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Muſensöhne,
Dieſe ſchöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und ſinget,
Welle klinget,
Roſe blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch beſonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen ſchweigen
Mich zuletzt:
Wer beſchriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

Winterſeufzer.

1820.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind iſt ſcharf, o wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Trinklied.

1820.

So laßt uns noch einmal vereint
Die vollen Gläſer ſchwingen;
Der Abſchied werde nicht geweint,
Den Abſchied ſollt ihr ſingen.

Wohlan, wohlauf denn, friſch gehofft!
Kein Wechſel ſchlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht einmal wieder!

Iſt's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder ſchaut,
Der ſchaut doch gern zurücke.

Damit ſich noch beim letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort,
Dem ſchönen Freund die Neige.

1820.

Euch, liebe Berge, grüß ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erſpähe,
Und ſehnend ſehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch leb' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Mooſe
Des Froſtes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Oſt wie eine Roſe,
Und wärmt euch, blätterloſe,
Doch auch ſchneeloſe Bergeswarten.

Es lächelt ſchönen Wechſel mir in's Leben
Das ſanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verſchweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

1820.

Einſam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'ſche Gott und ſinnt,
Er beweint den ſchönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erſcheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Traun! er würde nicht mehr weinen
Um den ſchönen Hyacinth.

1820.

Die Nebel, ach! verdüſtern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde wehn und flüſtern
Im Laub erhabner Rüſtern,
Und in der Pappelkrone.

Es iſt als ob das ganze
Gefild erfroſtet ſchaure,
Und als ob jede Pflanze,
Entblättert vor dem Kranze,
Das eig'ne Loos bedaure.

Was ſind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen!
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Totenbeine;
Wird meine bald ſie bergen?

1820.

Wie werden wir umhergetrieben
In dieſer wandelbaren Welt!
Warum ſo ferne, was wir lieben,
Warum ſo nahe, was mißfällt!

An Niedres ſelbſt gewöhnt man endlich,
An Schlechtes ſich, vom Beſten fern;
Die Hoffnungen ſind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft geſegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir iſt das Schönſte nicht begegnet,
Doch leb' ich noch, und träume fort.

Der Seelenwanderer.

1820.

Scherzend rief ich ſolche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein ſo bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieſes hört' ich voll Verwundrung:
Ueberhebe dich nicht alſo, denn auch ich war einſt was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naſchte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich dieſe Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtſtoff.

1820.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindiſch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knospen.

Aber ſelbſtiſch
Eingekloſtert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grauſam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Sieget Wärme:
Schwebe raſtlos,
Aetherkoſtend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

Zauberglas.

1820.

Es iſt ein Kryſtall,
In dem ſich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch ſchöner und neu
Zurücke dir ſtralt.

Es färbt und belebt,
Was in ihm verſchwebt,
Mit roſigem Schein:
Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein!

Erinnerungen.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Noch im Traume
Dieſe Scheitel
Wunderlieblich!

Als ich ſtreifte
Durch die grünen
Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Friſche Wildniß,
Hier der ſanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Buſen
Jedes Röschen,
Das gedüftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geſchimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Iſt es heute
Nicht wie damals?
Grünen friſche
Wieſenthäler
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich ſelbſt doch
Noch derſelbe!
Es iſt heute
Nicht wie damals!

1820.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüſtigem Gefieder
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz beſiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

Licht.

1820.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es iſt der große Mittler
Zwiſchen Gott und zwiſchen Menſchen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und ſo ward des Schöpfers Klarheit
Das Myſterium der Schöpfung;
Licht verſchießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman ſogar, der dunkle
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

1820.

Ihr Vögel in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeid ihr froh und friſch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen ſchleich ich blos heraus,
In euer äſtig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz am Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

1820.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Liebesmühen,
Liebesblüten.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich ſahe
Jene Züge!

1820.

Dies Auf- und Niederwogen
Von Wolluſt und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneſchauer,
Welch Herz ertrüge ſie?
Nur kurze Zeit belogen
Vom ſchön geſell'gen Glücke,
Wie find ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

1820.

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie ſchön es ſei, zu lieben,
Das Weſen iſt verſchwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dies Sehnen hanget
An keinem Gegenſtande.

So ſchwärm' ich auf und nieder
Auf einſam düſtern Wegen,
Und hauche glühnde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dies Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Bruſt ſich Töne?

1820.

Zwar wind ich jetzt mich durch geräuſch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied geſungen.

Welch ein Gedanke ſtimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir ſchmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

Irrender Ritter.

1820.

Ritter ritt ins Weite
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt ſchöne Frau.

Keuſch in Flor gehüllet
War ſie, doch es hing
Flaſche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter ſah es blinken,
Lüſtern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch ſie ſagte: Nein!

Grimmig ſchaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet ſchönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er ſich ſo krank;
Ach, für Wein beſcheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchſchweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er ſchallen,
Holt es nirgends ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

Endymion.

1820.

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Flut,
Während Nacht ihn rings umfangen,
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die ſie netzt mit ſachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entſchlummert, halb noch wach;
Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen wehn und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angeſicht:
Seit dem Reihn der erſten Horen
Ward kein Mann ſo ſchön geboren:
Luna ſieht ihn, ſieht ihn wieder,
Und ihr Wagen ſchwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah' die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß gelind und züchtig
Seine Lippen ſtreifte flüchtig;
Hatte wachend ſich erhoben,
Doch der Wagen ſchwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, ſo rief er, durch dies Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge!
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge?
Durfte Sehnſucht irdiſch täuſchen,
Das Gemüt der ſchönen Keuſchen?

1820.

O Wechſel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberſchwebt
Der Wechſel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geſchriebenes,
In ſchlechte Verſe gebracht?

Gloſſe.

1820.

Und ſoll es denn geſtorben ſein,
So lebe wohl zu tauſendmal,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.
Tiek.

Der Miſſethäter.

Du weinſt, Herzallerliebſte du?
Ach, wen beweinſt du von uns beiden?
Du weinſt mir heiße Thränen zu,
Und mahnſt mich an das letzte Scheiden;
Noch biſt du mein, noch bin ich dein;
Und ſoll es denn geſtorben ſein?

Die Liebſte.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wärſt du ſo verrucht geweſen?
Dein Mund, wie ſüß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie ſchön iſt all' dein Weſen!
Du biſt mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tauſendmal!

Der Miſſethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir geſündigt;
Dies eine nur, verſprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehſt du bei ſtiller Nacht allein,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein.

Die Liebſte.

Ich ſchwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küſſen,
Doch, faßt dich ſchon des Henkers Wut,
Wirſt du den Hals entblößen müſſen,
Und blickſt noch um dich her einmal:
Gedenke meiner Lieb' und Qual!

1820.

Ich ruht' von meinem Grame
Gewiegt in ſtillen Traum,
Es floß der theure Name
Mir über die Lippen kaum.

Da hört' ich Töne ſchallen,
Die faßten mich ſo ſehr,
Neu fühlt' ich in mir wallen
Und wogen ein Liebesmeer.

Warum ſo qualerregend
Durchzittert ihr mein Ohr,
Und bringt zur weichſten Gegend
In meinem Herzen vor?

Küſſe und Jahrszeiten.

1820.

I.

Wie leb' ich dieſen Lenz hindurch
So köſtlich, o Conſtänzchen!
Bald freu' ich mich in Wald und Thal
Auf Pflanzen und auf Pflänzchen,
Bald ſitz' ich gern und plaudere
In trauter Freunde Kränzchen,
Bald triller' ich mir Homers Geſang,
Und Taſſo's feine Stänzchen,
Bald dicht' ich, faßt Begeiſterung
Mich ſelbſt, wohl ſelbſt Románzchen,
Nur eines fehlt zum Himmel mir:
Zu küſſen dich, Conſtänzchen!

II.

Laß uns ſchattig ruhen
Auf den Raſenpfühlen
Denn ich Armer leide
Gar zu ſehr im Schwülen,
Faſt am Gaumen kann ich
Meine Zunge fühlen.
„Geh den Hügel abwärts;
Dort hinab die Mühlen
Seh ich einen Bach ſich
Durch die Felder wühlen,
Zwiſchen Blumen tanzen,
Ueber Kieſel ſpülen.“
Ach, nicht Waſſer will ich,
Deine Küſſe kühlen!

III.

Es raſſelt über Flur und Berg
Der Winde rauhes Toſen,
Man ſieht den Wald entblättern ſich,
Und ſtärker übermooſen:
Du fühlſt ja wohl, der Herbſt iſt da,
Und noch begehrſt du Roſen?
Kaum blühn noch auf den Wieſen hier
Die rötlichen Zeitloſen:
Doch wollteſt du ein wenig mich,
Nur wenig mich liebkoſen,
Bald würdeſt du erfahren, Kind,
Daß Küſſe ſind wie Roſen.

IV.

Welch ein Schneegeſtöber!
Was für dichte Flocken!
Zapfen ſieht man eiſig
An den Dächern ſtocken,
Helles Waſſer träufelt
Mir von Hut und Locken,
Aber da die ſüßen,
Guten Vesperglocken
Mich zum Kuß der Liebe
Wunderlieblich locken,
Bleibe ſelbſt nicht einmal
Unſre Lippe trocken!

Mut und Unmut.

1820.

I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündiſch wedeln,
Bette früh ſich bei den Totenſchädeln.

A und O von dieſes Lebens Pſalter,
Trübe Jugend ſind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,
Fiedler Tod, o ſpiel' uns doch den Kehraus!

II.

Daß ich wahr und würdig,
Daß ich euch beſchriebe,
Dieſes liebe Leben,
Das ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem
Alle Welt durchdrungen?
Sollen Dichter klagen,
Die für ewig jungen?

Hat nicht ſelbſt den Unſtern
Eine Hand von oben
In den Menſchenhimmel
Gütig eingewoben?

1820.

Wenn ich in Labyrinthe
Des Sinnens mich verlor,
Dringt plötzlich oft ein Seufzer
Aus voller Bruſt hervor.

Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein,
Uns glücklich macht nur lieben,
Ach, und geliebt zu ſeyn?

1820.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht,
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

1820.

Vertheile dich, du ſchwarz Gewitter,
Das mir im Herzen ſtürmt und flammt,
Beruhigt mich, Geſang und Zither,
Beruhigen iſt euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgeſchicke,
Und der es lenkt durch Wohl und Weh,
Daß ich mit unbewölktem Blicke
Auf Erdenkämpfe niederſeh'.

Und ſiehe, du entweichſt, o trüber,
O mißbehaglich blinder Groll;
Die Augen gehen ſanft mir über,
Mein Herz iſt wieder liebevoll.

1820.

Schon Vielen hat es innig ſich verkündet,
Daß jene Sehnſucht, die den Buſen peinigt,
Hienieden ſich kein feſtes Schickſal gründet,
Und nie ſich dem, was ſie geſucht, vereinigt.

Zwar athmet täuſchend oft ein friſches Leben
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,
Doch ſiehe, wir erwachen vom Betruge!

Und Jeder, welchem klar ſich dies entſchieden,
Will von ſich werfen jegliche Beſchwerde,
Und lange ſehnte Keiner ſich nach Frieden:
Denn wer verweste nicht in ſchwarzer Erde?

1820.

Was ruhſt du hier am Blütenſaum
Der ſommerlichen Sprudelquelle,
Und ſiehſt entſtehn und ſiehſt vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menſchen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir ſuchen ſtets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt ſich mehr und mehr das Herz,
Und ſtählt ſich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verluſt,
Und ew'ge Sehnſucht hebt die bange Jünglingsbruſt.

Drum preiſ' ich den, der nicht begert!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweiſt der höh're Glaube;
Hier iſt es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenſeits des Lebens ward dein Ziel hinausgeſetzt!

Im Geiſte ſtrebe zu entfliehn
Den Schranken dieſer Menſcheninnung,
Und laß am Buſen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechſelnden Geſinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantaſie.

Laß Andre denn mit ird'ſchem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haſchen,
Sobald Geſchick ſie oder Mißgeſchick
Im ſteten Wandel ſpielend überraſchen:
Geſchäftig ſind ſie, doch ihr Thun iſt leer,
Und ſchnellzerſtörend folgt das Schickſal hinterher.

1821.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne dieſen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbort.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten meſſen,
In dieſen Buſen konntet ihr nicht ſeh'n:
Ach, jeder Schmerz iſt nur ein Selbſtvergeſſen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu ſtehn.

Winterlied.

1821.

Geduld, du kleine Knoſpe
Im lieben ſtillen Wald,
Es iſt noch viel zu froſtig,
Es iſt noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

Viſion.

1821.

Am Felſenvorgebirge ſchroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die ſchäumend es umrangen.
Da ſtand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie ſangen, ſchoſſen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es ſchenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieſer frohen Stunde.

Und als ich ſchaute rund umher,
Ward mir das Herz im Buſen ſchwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was iſt die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, ſtiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten ſich mit Thau,
Der Himmel mit Geſtirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich ſtand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felſenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haſchten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren ſchönen Himmel.

1821.

Der Aſche willſt du Glut entlocken,
Wenn ich dein Herz nicht mißverſteh?
Ich bin wie Schnee der Winterflocken,
Du biſt des Frühlings Blütenſchnee.

Mit jedem jungen Tag von vornen
Beginnt dir Glück und Liebe neu,
Ich trage noch an alten Dornen,
Die Roſe war mir minder treu.

Vergebens forſch' ich nun im Herzen
Nach jener Glut und jener Qual!
Weh mir! Ich konnte dich verſchmerzen,
Und nenne dich zum letztenmal.

1821.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergeſſen, was ich vergeſſen muß.

1821.

Wie ſtürzte ſonſt mich in ſo viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges dunkler Blitz,
Und ach, zum Lächeln ſtets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein ſüßer Mund voll ſchöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Beſitz
Das einz'ge Gut auf dieſem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da ſah ich bald im Wandel der Geſtalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede ſchöngeſchwungne Form verſchwand;
Und ach, wonach ich griff in Haſt,
Entfloh dem Unverſtand,
Und nie Beſeſſ'nes wurde mir zur Laſt:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand,
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich ſelbſt zerſtört,
Und nicht erträgt die rohe Menſchenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne ſchau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es ſeinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben ſetzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft ſich eine Welt zu bau'n.

1821.

Denen, die da werden leben
Sei dein Sein dahingegeben;
Laß der Gegenwart Erſcheinung
Ruhig dir vorübergaukeln,
Laß den Wechſelwind der Meinung
Nie dich hin und wieder ſchaukeln;
Nichts war je ſo hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben,
Nichts ſo völlig ungegründet,
Dem ſich nicht ein Freund verbündet.
Der Partheien Kampf, der dreiſte
Will dich überall verwirren,
Aber du, laß dich nicht irren:
Folge deinem guten Geiſte!

1821.

Lorber ward dem lyr'ſchen Ruhme
Dargebracht auf Hellas Flur,
Um die künſtlich goldne Blume
Rang und ſang der Troubadour,
Mich belohne,
Weder Krone,
Noch metall'ne Hyacinthe,
Mich der Freund, der treugeſinnte,
Mit beſtänd'ger Liebe nur!

An eine Geisblattranke.

1822.

Zwiſchen Fichtenwäldern in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich ſo ſpät?
Rauhe Lüfte hauchen ſchnöde,
Da ſich eilig ſchon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelſtreifen,
Hinter denen längſt die Sonne ſchlief,
Als noch über's Feld zu ſchweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend ſchmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich geſehn und dich mir weggepflückt!

Wollteſt du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an dieſen ſtillen Ort?
Blühteſt ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert iſt wohl die ſpat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in ſein Lied ſie miſcht,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächſt, da ſchon ſo viel erliſcht.

Reſignation.

1822.

Du haſt genug dich ſelbſt bekriegt,
Es unterliegt der Schmerz,
Sei ruhig, haſt du nicht geſiegt?
Entſagen ſchwellt das Herz.

Vollend' in dir den harten Streit,
Kein Seufzer werde wach!
Das Glück, es liegt ſo weit, ſo weit,
O haſche nicht darnach!

Fühlt auch das Herz ſich im Verluſt
Geſpalten und getheilt,
Gib willig was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

Leichtſinn.

1822.

Wer wollte ſich beklagen,
Da ſtets uns überfällt
Ein innigſtes Behagen
Am Eitelſten der Welt?

Wie Manches iſt vergangen!
Wie Manches wird vergehn!
Wir wiſſen's, wir verlangen
Kein ewiges Beſtehn.

Zwar nur ein Lückenbüßer
Iſt irdiſcher Genuß,
Doch mundet um ſo ſüßer,
Je flüchtiger ein Kuß.

Aufſchub der Trauer.

1822.

Wie dich die warme Luft umſcherzt,
Das ſchatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht iſt all das Weh verſchmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige ſich
An jedem Quell, an dem du ſtehſt,
Ein ſanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehſt.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles ſtarr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholiſch wiegt.

Romanze.

1820.

Wohl auf, wohl ab den Neckar,
Wohl auf, wohl ab den Rhein
Ziehn Schiffe hin und wieder,
Und Schiffer muß ich ſein.

Von neuem lockt mich immer
Die goldne, grüne Bahn,
Und jeden Sonntag land' ich
Bei meiner Liebſten an.

Mein neues Wamms ergreif' ich,
Sie ſagt, es ſteht mir gut,
Und eine Pfauenfeder,
Die ſteck' ich auf den Hut.

Zum Tanze führ' ich's Liebchen,
Ein blinder Knabe geigt,
Geſprungen wird, geſchwungen,
Bis nächtlich alles ſchweigt.

Am Montag fahr' ich weiter,
Und lade neues Gut,
Die Ruderknechte pfeifen,
Doch mir iſt ſchlimm zu Mut.

Vom Liebchen geht's, wie langſam!
Die Pferde zieh'n, wie matt!
Und ſoll ich viel ſtromaufwärts,
Das Schiffen werd' ich ſatt.

Neujahrslied.

1822.

Scheint uns nicht die Welt, die runde,
Liebesſchwanger allzumal?
Jeden Tag und jede Stunde
Schmerzen, Freuden ohne Zahl!
Und wir wandeln durch die Tage,
Trauend unſerm guten Stern,
Welche Wonne! welche Plage!
Und wir tragen ſie ſo gern!

Friſch und jung und unbeſonnen,
Winkt uns manches hier und dort,
Was vereitelt, was gewonnen
Wiegt ſich auf und reißt ſich fort.
Und im Stillen wird genoſſen
Jedes Glück und jede Luſt;
Und im Kummer unverdroſſen
Wachſen Lieder in der Bruſt.

Da der Welt wir angehören,
Fügt ſie gern ſich unſerm Plan:
Wer vermag uns noch zu ſtören?
Was noch ficht uns weiter an?
Allem ſind wir gleich ergeben,
Allem ſind wir gleich bereit,
Und wir ſpielen mit dem Leben,
Und wir buhlen mit der Zeit.

1823.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage ſo verſtreichen?
Kommt, verliebte Müſſiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden ſchleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er ſei bei ſeines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte jedem, der's verſtünde;
Doch zu ſchwer ſind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn verſenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

1823.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches iſt ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er ſtrebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer ſoll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt ſein Schiff den Wogen,
Und er weiß, ſie werden tragen.

Was am Höchſten oft erhoben,
Lockt am kühnſten die Verwegnen,
Die ſich das Verſagte loben,
Und ſie müſſen ihm begegnen,
Und ſie müſſen es erproben!

Wenn ihr ſuchet ohne Wanken,
Was das Leben kann erfriſchen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil ſie ewig jung nur zwiſchen
Hoffen und Erfüllen ſchwanken.

Mögt ihr dieſen Sinn bewahren,
Die ihr ſtille Wünſche traget,
Trotz Beſchwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was verſaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verſtopfen,
Bis das Herz im Buſen ſchweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin ſich's neiget.

1822.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umſchrieben,
Den aus dem reinſten Golde ſie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erſchrocken,
Wenn eine Hand ſich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Weſen
Aus leicht entzündbarn Stoffen ſcheint zu ſtammen,
Zur Liebe ſcheint erleſen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonſt ſchlägt die Glut dir überm Haubt zuſammen!

1822.

Trinke nur nicht tropfenweiſe!
Freund, das iſt ein karger Schmaus!
Statt zu ſchlürfen leiſe, leiſe,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es ſchadet, ob es frommt;
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß es, wann es kommt.

1822.

Mit den leiſeſten Geberden,
Mit den Blicken ſelbſt zu geizen,
Ringsum Alles anzuhören,
Ohne ſelbſt gereizt zu werden;

Nie ſich völlig hinzugeben
Seinem Lieben, ſeinem Haſſen,
Nur die Welt ſo gehn zu laſſen,
Und in ew'ger Ruh zu leben;

Dieſes Aufſichſelbſtbeharren,
Spröd' nur iſt's, und dünkt dir weiſe!
Sei's denn, doch wir bitten leiſe:
Mach' uns Andre nicht zu Narren!

1822.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt,
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknoſpe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

Antwort.

Was ſoll dies kindiſche Verzagen,
Dies eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erobre dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück;
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

1822.

Du denkſt, die Freude feſt zu halten,
Du biſt nur um ſo mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir ſchalten,
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben ſtets gefallen,
Das nie auf Dauer ſich verſtand,
So laß das Schönſte wieder fallen,
Und ſchließe nicht zu feſt die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Bruſt, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O ſuche ruhig zu verſchlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu ſtrafen,
Der uns verdammte, Menſch zu ſein!

Tot capita tot sensus.

1822.

Stets trotzen wird ein Stein der Flut,
Ein Baum im Wind wird ewig rauſchen:
So folg' auch du dem eignen Mut,
Mit keinem Andern kannſt du tauſchen.

Was ſtets ſich fremd, was nie ſich gleich,
Wie ſollte dem der Gleiche gelten?
Darfſt du den zarten Buſen weich,
Darfſt du den harten grauſam ſchelten?

Geſetze ſprechen über dich,
Doch läßt Natur ſie bald vergeſſen,
Trägt Jeder nicht ſein Maß in ſich,
Und dürft ihr ihn mit euerm meſſen?

Was innerlich du biſt und haſt,
Nach auſſen wird ſich's frei bewegen,
Kein Zaudern hilft und keine Haſt,
Du gehſt dir ewig ſelbſt entgegen.

An die Moraliſten.

1822.

Das hab' ich ja ſchon dort und hier
Schon tauſendmal geſagt,
Daß unter euerm Zepter mir
Kein Augenblick behagt.

Sich ſelbſt beſchränkt ein edler Mut,
Und, ſeiner ſelbſt gewiß,
Schlägt er ſich frei durch Bös und Gut,
Durch Licht und Finſterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Haſt
Schleppt Ketten ihr herzu;
Ich ſchüttle weg die ganze Laſt,
Und werd' ein Menſch im Nu!

1822.

Ich gab mich ſtets mit ganzer Seele hin
Dem Wechſel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eiſ'gem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Roſen ſitzt und ſpielt:

Der ſtets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Buſch zur Sommerzeit verſchlief den Tag,
Des Herbſtes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Geſpräche pflag.

Im Herzen wechſelt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tauſch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald ſchmilzt in weiche Liebe mein Geſang,
Bald ſtoß ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar ſcheint, bedünkt ſo ſchwer,
Und was erreicht iſt, fliegt dahin im Nu:
Es lockt mich ſtets, ich weiß nicht recht, wohin?
Es treibt mich ſtets, ich weiß nicht recht, wozu?

1822.

Wir haben Jahre zugebracht,
Im eignen Gram uns zu verſenken;
Nun hat ſich erſt der Wunſch entfacht,
Mit klarem Geiſte das zu denken,
Was dunkel nur die Zeit gedacht.

Und mehr und mehr, und fort und fort
Erweitert ſich der Kreis der Lieder,
Den Himmel ſtürmt ein heitres Wort,
Zur Erde zwingt es ihn hernieder,
Und macht zum Hier das ſchöne Dort.

Es ſtürzt ſich frei von ſteiler Wand
Ein Strom von wirbelnden Geſängen,
Er müht ſich, was die Welt empfand
Ins enge Bett des Lied's zu drängen,
Und dann zu ziehn von Land zu Land.

1822.

Weil ſich kein Liebchen mir ergiebt,
So bin ich leider nicht verliebt,
Da ſchleicht mir denn der Tag ſo ſchwer,
Da kommt die Nacht umſonſt daher.

Zwar harr' ich ſtets auf Mancherlei,
Doch alles geht an mir vorbei;
Dies Faſten find' ich nicht bequem,
Doch friſt' ich mich mit dem und dem.

Vor Allem hat mich ſtets erbaut,
Zu ſitzen in der Schenke traut;
Da denk' ich, was ich ſonſt erreicht,
Und was nun wieder kommt — vielleicht!

Dabei vergeß ich ganz und gar,
Man altre leider Jahr um Jahr,
Und werde dann doch auch zuletzt
Zum andern Moder beigeſetzt.

1822.

Von Allem, was da leibt und lebt
Iſt nichts, wovor mein Sinn erbebt,
In allen Lebenstagen;
Und was den Mut zumeiſt beſchränkt,
Und was das Herz am tiefſten kränkt,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönſte ſtets vor ſich zu ſehn,
Und ſtets umſonſt es anzuflehn,
Verſchwenderiſch in Klagen,
Es zu gewinnen eben dann,
Wenn man verliert, was man gewann,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie gab ich ſelbſt mir Rechenſchaft,
Woher genommen ich die Kraft,
Mir Alles zu verſagen?
Genug, erfahren hab' ich's doch,
Und jede Not und jedes Joch,
Ich weiß, man kann's ertragen!

1822.

Sich von den Menſchen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menſchenkind,
Sie möchten uns die Seele ſpalten,
So lieblos wie die Meiſten ſind.

In wechſelnder Zerſtreuung friſten
Sie ſich an tauſendfachem Tand,
Und ſteinigen den als Egoiſten,
Der tief're Luſt und Qual empfand.

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch ſtets ihm mißbehagt;
Denn Jeder muß entſagen lernen,
Bis er dem Leben ſelbſt entſagt.

1822.

Da dein Herz beſchloß, zu haſſen
Ein dir ganz geneigtes Herz,
Will ich ganz mich überlaſſen
Dieſer Liebe, dieſem Schmerz!

Andern mochteſt du gewähren,
Was geſucht ich ohne Frucht,
Und es miſcht in Liebeszähren
Sich das Gift der Eiferſucht.

Eher will ich ſtets dich miſſen,
Als dich ſehen, wo er iſt,
Der dich früher mir entriſſen,
Da du mein geweſen biſt.

Zwar ich könnte noch dich meiden,
Da noch dieſe Lieb' im Keim,
Doch ich ſehne mich zu leiden
Ganz für dich und ganz geheim.

Die beiden Roſen.

1823.

Die Hageroſe.

Wie ich die buhleriſche Schweſter höhne,
Die hier ſich neben meiner Hecke brüſtet!
Sie dankt ſich ſelbſt dem Witz der Menſchenſöhne,
Indeß Natur allein mich ausgerüſtet.
Nun blüht ſie voll und üppig zwar, die ſchöne,
Doch bald im Herbſte ſteht ſie da verwüſtet,
Ein leerer Stengel, und ſie ſelbſt verſchwunden,
Wenn ſüße Frucht bei mir noch wird gefunden.

Die gefüllte Roſe.

Ich prang' im Beet mit tauſend goldnen Scheiben,
Was ſchiltſt du? Bleib' an deinem dorn'gen Hage!
Mich, die die Erde läßt im Safte treiben,
Mich, die der Wind umneckt mit leiſer Klage,
Die ich in Thau und Regen darf bekleiben,
Die ich ein Meer von Duft im Herzen trage,
Mich höhnſt du, die ſo viel vermag zu gelten,
Und unnatürlich wagſt du mich zu ſchelten?

Die Hageroſe.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!
Es blüht der Pfirſichbaum, doch nicht vergebens,
Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde,
Doch ſie verleiht auch ew'gen Trank des Lebens;
Das Thier der Flur, das zahme wie das wilde
Erfreut ſich keines flüchtigen Beſtrebens:
Erneutes Weſen quillt aus ihrem Triebe,
Doch ohne ſüße Frucht iſt deine Liebe.

Die gefüllte Roſe.

Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,
Und um ſo mehr beglück' ich, die mich lieben.
Malt nicht ein Dichter Freuden und Beſchwerden,
Die doch in flücht'gen Reimen ſind beſchrieben?
Wird nicht ein Bildner, menſchliche Geberden
In harten Marmor hinzuhau'n, getrieben?
Bewundrung muß ſich den Geſtalten beugen,
Die, durch ſich ſelbſt vollendet, nichts erzeugen.

Die Hageroſe.

Du rühmſt mit Recht die Kunſt, o ſchnöde Schweſter!
Du rufſt ſie an, du haſt ihr viel zu danken;
Sie knüpfte dich an ihre Stäbe feſter,
Du würdeſt ratlos ſonſt im Beete ſchwanken.
Ich trag' im Laube wilde Vogelneſter,
Ich ſchlag' um öde Felſen meine Ranken,
Wer dort mich findet wird ans Herz mich drücken,
Du wirſt im Garten wenig nur entzücken.

Die gefüllte Roſe.

Es pflegt Natur auch mich zu Luſt und Leben,
Sie hat mich hier ins ſchöne Thal gepflanzet,
Mit dichtern Blättern hat ſie mich umgeben,
Mit ſchärfern Dornen hat ſie mich umſchanzet,
Mich wird die Jugend um den Becher weben,
Und um die Schläfe, wenn ſie trinkt und tanzet:
Mein Sein iſt kurz und thatenlos hienieden,
Doch Freude wird zur Freude nur beſchieden.

Triſtan.

1825.

Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Iſt dem Tode ſchon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienſt der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem ſolchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entſaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen!

1830.

O ſchöne Zeit, in der der Menſch die Menſchen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geiſt ein Bann.

Erſt litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb und Glück;
Doch ſolch ein ſchönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchſchweif' ich Weſt und Oſt:
Auf namenloſe Gluten folgt ein namenloſer Froſt.

Und drückt ein Menſch mir liebevoll und leiſe nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerſtand.

Was ſtellt ſich mir mit ſolchem Glanz dein holdes Weſen dar,
Als wär' ich noch ſo warm, ſo voll, wie meine Jugend war.

1834.

Du denkſt an mich ſo ſelten,
Ich denk' an dich ſo viel,
Getrennt, wie beide Welten
Iſt unſer beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald ſchlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchteſt du vergelten
Durch Liebe dies Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein roſenfarbnes Licht.

Frühlingslied.

1835.

Ermann', o Herz dich und vergiß
Die beſten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Glück der Liebe!

Du bleibſt dir ſelbſt in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit ſeinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und flicht der Herbſt die Garben,
Iſt längſt dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden ſind geheilt,
Auch dieſe wird vernarben.

Verſchließe dich, du ſtolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden;
Erſcheine kalt und ſchroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verſcheiden!

1835.

Süß iſt der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefſte Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und ſeine Veilchen ſticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt ſich hoch die Lerche,
Die Staude ſteht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden ſanft hervor.

Das Netz des Fiſchers hanget
Im hellſten Sonnenſchein,
Und ſein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu ſein.

Und weil am Felſenriffe
Das Meer ſich leiſer bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechſen raſch bewegt,
Und Nachtigallen ſchmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird ſchon der blanke Pflug,
Und Menſchen ſcheint und Thieren
Die Erde ſchön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es ſind die Seelen Aller
Geſtimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An dieſem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die ſtumpfen Herzen
Du doch zuletzt beſiegſt,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegſt.

Ἤ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος.

Fragm. der Sappho.

1835.

Inbrünſtige fromme Gebete
Dir, Kypria, ſend' ich empor,
Indem ich die Küſten betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelſt noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den ſterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch ſtehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzet die Sonne hernieder,
Als einſt dem Adon du erſchienſt:
Du kommſt; es erneue ſich wieder
Der ſchöne lebendige Dienſt!

Dich ſeh' ich, o Kypris, erſcheinen
Im feſtlichen Zuge der Luſt:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Bruſt.

Dein Wagen, um welchen ſie koſen,
Rollt längs des entzückten Geſtads,
Mit Reben und üppigen Roſen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegſt,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du ſiegſt!

1835.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verſtand:
Ganz bezwingt mich dieſes Lächeln,
Dieſe ſchöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Dürft' ich, was ich längſt erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt ſie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand ſo voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun ſich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Dieſe Hände, dieſe Glieder,
Dieſes Lächeln, dieſer Mund!

Ewig werd' ich dich vermiſſen,
Ewig fehlſt du meinem Glück:
Die du ganz an dich geriſſen,
Meine Seele gieb zurück!

Balladen.

Colombo's Geiſt.

1818.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiſer ſtützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern ſprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiſte,
Die er ſchlug, an ſein erprobtes Heer;
Doch um ihn und ſeine Träume kreiſte,
Einer Rieſenſchlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Froſt des Nordens kaum beſiegt,
Fühlt ſich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum ſich hin und her gewiegt.

Als er hadernd ſolchem Truggeſchicke
Gottes Ratſchluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt ſich ſeinem naſſen Blicke
Eines Helden Schattenbild und ſpricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir iſt ein Troſt bereit:
Was du leideſt, litt ich unverſchuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerſt durchſchnitt die Waſſerwüſte,
Ueber der du deine Zähren weinſt,
Der Atlantis frühverlorne Küſte,
Dieſer Fuß betrat zuerſt ſie einſt.

Nun erglänzt in heller Morgenſtunden
Auferſtehung jenes theure Land,
Das der Menſchheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienſt einem Ferdinand!

Du erlagſt dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob ſich freu'n,
Werden zitternd vor entmenſchten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerſchwert geſchliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gaſt,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt ſie auf den Maſt!

Segle weſtwärts, ſonne dich am Lichte,
Das umglänzt den ſtillen Ocean;
Denn nach Weſten flieht die Weltgeſchichte:
Wie ein Herold ſegelſt du voran!

Sprach's das Schattenbild und ſchien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöſchen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm verſinkt.

Der Pilgrim vor St. Juſt.

1819.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haubt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Buſento.

1820.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinan, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zwe tenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je das Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Wittekind.

1820.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe?
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit:
Nun ſchlich er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodieen ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer,
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land der Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf ſitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angeſichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er ſtaunt, als er die ſtolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit ſie himmliſch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch ſtaunt er deß nicht minder,
Da ſich kein Prieſter fand,
Und ſieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Verſöhnungsmale
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tauſend Kehlen
Vom göttlichen Zugegenſein.

Der Sachſe ſteht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, ſein Aug' iſt naß,
Das hohe Wunder ſpaltet
Den heidniſch argen Haß:
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt!

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig ſtand an Perſiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus ſaß in ſeinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Perſiens Abgeſandte beugten ſich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiſer; doch der Kaiſer wählt die Schlacht.

Kampfbegierig ſind die Schaaren, die er fern und nah beſchied,
Durch das Heer, aus tauſend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Perſern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeſchick nur trugſt du ein barbariſch Joch;
Aber, ſtarbſt du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd ſtieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte ſeinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in ſeiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer ſind erſtanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus ſind aus ihrem Grab erwacht!

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Epheſus, zu Staub verbrannt.

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die ſtolze Frau beſiegt,
Welche nun im ſtillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte ſeine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürſten knieten vor dem römiſchen Kaiſerzelt.

Carus, unſer Imperator, ſühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenſchritt voran uns, Heldenſchritte folgen nach.“

So der Weihgeſang. Und ſiehe, plötzlich ſteigt Gewölk empor,
Finſterniß bedeckt den Himmel, wie ein ſchwarzer Trauerflor.

Regen ſtürzt in wilden Güſſen, grauſenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles iſt in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele ſtürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus iſt erſchlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die ſchöne Zuverſicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang iſt unſer Theil;
Denn des Kapitols Gebieter ſandte ſeinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferloſen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Harmoſan.

1830.

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpftem Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medina's Fürſt auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind ſich widerſetzt;
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins.
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracene, nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dieß getrunken haſt!
Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken, ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendſtille kam herbei,
Der Meiſter folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlaſſend ſeine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig iſt zu fragen,
Ruft einer ſeiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meiſter, iſt erſchlagen!

In holder Blüte ſank dahin
Der ſchönſte Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit ſein Ruin!
Die oft in Liebeshändel ihn verſtrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, faſt in unſrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderſchaft
Zur Todenkirche, wie es heiſcht die Sitte.

Und Luca ſpricht: O mein Geſchick!
So lebt' ich denn, ſo ſtrebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meiſter ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngſten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen ſchmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menſchen Gunſt
Beſchützte mich, und nicht des Geiſtes Feuer:
Nun ruf' ich erſt, geliebte Kunſt,
Nun ruf' ich dich, du warſt mir nie ſo theuer!

Er ſpricht's, und ſeinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Raſch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und dieſe folgen ſchnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo ſeine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder ſtöhnt und ſchreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er ſetzt ſich hin und konterfeit
Den ſchönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn ſo Zug für Zug
Gebildet, ſpricht er gegen ſeine Knaben:
Der Morgen graut, es iſt genug,
Die Prieſter mögen meinen Sohn begraben.

Zobir.

1830.

Raubluſtig und ſchreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberſchwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli ſtehn die Beherzten im Nu.

Doch ehe ſie ſtürmen um Mauer und Thor,
Erſcheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geſchickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatiſche Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt ſich ein männliches Theil,
Sie ſchwenkte die Lanze, ſie ſchoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere ſo ſchön.

Der Vater erhub ſich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger geſpielt,
Ihr Männer, und ſtets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erſchlagenen beut,
Dem geb' ich die ſchöne Maria noch heut,
Ein köſtlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Chriſten verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt ſich und mied ein bereitetes Grab.

Doch ſtritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und ſpricht: Du verſäumſt
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumſt
Im weichen Gezelt?
Und ſollſt dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, erſonnen der Chriſt,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher Liſt!
Das Gleiche ſogleich
Verſprich es und ſtelle dich eben ſo reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer ſofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die ſchöne Maria zur Braut!

Dies kündet Abdalla mit friſcherem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreiſender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt ſich die chriſtliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und ſtürzen ſich nach,
Schon weht von den vier
Caſtellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe ſie völlig umſchloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir ſie geführt, und ſie weint.

Und Einer beginnt im verſammelten Kreis:
Wir bringen den ſüßen, den lieblichen Preis,
Den höchſten, um den
Mit uns du gekämpft und geſiegt, Saracen!

Doch jener verſetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Geſetz!

Nicht buhl' ich um chriſtliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaſſ' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willſt du von mir?
Beweine den Vater und haſſe Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1832.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeſchickt,
Anzufeinden jene weiſe
Florentiniſche Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Coſimo von Medicis,
Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrſchaft im Beſitz.
Durch Verſchwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schickſalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War geſtorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke ſpinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl ſeinen Sohn er
Hat als Geiſel überſchickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umſtrickt,
Als vor ſeinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erſchien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückiſch überliefern will.
Ihn umgeben ſeine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke ſtößt er ihn;
Dieſe wird auf ſein Verlangen,
Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentiniſche Fahne wird,
Während innerhalb die Mannſchaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti ſteht verlaſſen
Außerhalb, im Angeſicht
Seiner nun verlornen Veſte,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn!
Doch es ſchickt den Sohn zurück ihm
Großgeſinnt die Republik.

Alexius.

1832.

Vor der Strenge ſeines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiſer, den er anzuflehn beſchloß,
Ein Aſyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felſenſchloß.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt ſich nun des Zaren Sohn verſteckt;
Doch die Späher ſeines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
Als zurück ihn dieſe ſchleppten nach dem eisumſtarrten Pol,
Richtet er an ſeine Freiſtatt ein beklommnes Lebewohl:

Lebe wohl, o Eden, deſſen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felſigen Gärten ſpühlt!
Gern um deinen Zauber hätt' ich eingetauſcht das größte Reich;
Doch es iſt dem Feuerberg dort meines Vaters Buſen gleich!

Hab' ich doch nach ſeiner Krone nie geſtrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Kloſters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrſucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor ſeinem Geiſte hat ſich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er ſchwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn ſie geht den Henkergang!

Nicht die Krone blos, das Leben ſoll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren ſoll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich ſelbſt doch ein Romanow, und ich kenne mein Geſchlecht.

Wollte mich der Vater ſchonen, gäbe mir doch keine Friſt
Menzikoff und deſſen Kebsweib, welches nun die Zarin iſt!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs erſehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückſelig Loos!

Gerne für den Vater ſtürb' ich, wärs der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, ſeine Krone wird dem Schlechtern einſt zu Theil;
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrſchaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckerſohn!

Die Gründung Karthago's.

1833.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen ſchnaubt,
Der in ihres Gatten Buſen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die ſchöne Dido
Aus ſidoniſchen Heimatau'n,
Nimmt mit ſich gehäufte Schätze,
Nimmt mit ſich des Gatten Staub,
Dem gelobt ſie ſtäte Treue,
Wie es ziemt den höchſten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als ſie löſ't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikaniſcher Küſte
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an ſichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n!
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beſchirmen ſtolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrſchte
Dido dieſen ſtolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet ſeine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapfrer Männer Oberhaubt;
Dieſer bietet ſeine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin ſich weigert
Meiner Kraft ſich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, ſie möchte
Dann verſchwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürſtin auf,
Flehn ſie, jenen Bund zu ſchließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Dieſe Laren, dieſe Tempel,
Die ſie liebend ſelbſt gebaut;
Aber ihr im tiefen Buſen
Steigt ein böſer Geiſt herauf,
Ob ſie freveln ſoll am Gatten:
Ob ſie, jeder Bitte taub,
Freveln ſoll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer ſolchen Seele
Iſt ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann ſie denken,
Nur das Große führt ſie aus.
Einen Holzſtoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk verſammeln,
Tritt hervor und ſteigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde ſollſt du ſchau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Dieſe hohen Worte ſprechend
Faßt ein Schwert ſie ohne Grau'n,
Stößt es durch den ſchönſten Buſen,
Den die Sonne durfte ſchau'n.
Und im Aſchenkrug geſammelt
Ward ſofort der edle Staub,
Ward im Tempel ſelbſt beſtattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen ſeegewaltigen Freiſtaat
Gründete ſo die größte Frau.

Der alte Gondolier.

1833.

Es ſonnt ſich auf den Stufen
Der ſeebeſpülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne ſteht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf ſeiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er ſpricht: Ich habe rüſtig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun ſeit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morſche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es iſt der Herr des Hauſes
Nach fernen Himmelsſtrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unſre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt' er noch hienieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern!
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!

Wir blieben ach, und ſchauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnellgebrochnem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen,
Und unſre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir ſahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir ſahn, wie man mit Schwüren
Und mit Beſiegten ſcherzt!
Wir ſahn zerſtört von Frevlern
Was würdig ſchien der Dauer,
Wir ſahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquickt' im Morgenſchimmer
Die Glieder ſchwach und alt.
Von meines Herrn Pallaſte
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matroſe
Gefolgt der Windesroſe
Bei Sturm und Sonnenſtral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte,
Mit ſeiner ſchönen Flotte,
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's [1]
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!

Gedenk ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Klaglied Kaiſer Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſ't, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume
Die dieſes Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff,
Von dieſen ſieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beſchwör' ich dieſen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe [2]
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Ihn hab' ich liegen ſehen
In ſeiner Kaiſerzier.

Was durfte mich verführen,
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

Anmerkungen.

[1] O holder Tag, als Emo's u. ſ. w.

Angelo Emo, der letzte venetianiſche Seeheld, ſtarb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, verſichern) ſprechend ähnliches Bildniß auf ſeinem Grabmale befindet ſich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzoſen jene prachtvolle gothiſche Kirche, S. Servi, zerſtörten, in welcher Emo ſammt ſeinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 ſtarb, kann man eine geiſtvolle Charakteriſtik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's leſen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

[2] An ſeinem frühen Grabe.

Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.

Vermiſchte und Gelegenheitsgedichte.

Es gibt ein Dichter, ohne Falſch und Liſt,
Sich, wie er ſtrebt und wie er lebt und iſt,
Er neidet nicht den ſtoiſch klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verluſt ſtets wechſelt mit Gewinn
In ſeinem ewig aufgeregten Sinn.

Epiſteln.

I.
An Nathan Schlichtegroll.
1815.

Zu Zeugen ruf ich unſre deutſche Muſe,
Mir zeugt der Muſengott, das Licht der Welt:
Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße
Auch meine Grüße liebend zugeſellt;
Allein wohin ſollt' ich die Grüße wenden,
Da deinen Aufenthalt zu ſpähn mir nicht gelingt?
Wohin die kleine Taube ſenden,
Die dir den Brief an ihrem Halſe bringt?
Noch ſpricht kein Zeitungsblatt von deinen Thaten,
Wie käm' ich alſo auf des Freundes Spur?
Mir hat kein Genius, wo du warſt, verraten,
Und wo du jetzt biſt, ich errat es nur.
Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,
Der bergumſchloſſnen maleriſchen Stadt,
Wo nun den ſinnig milden Frieden
Der Waffen Rauſchen unterbrochen hat;
Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner
Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,
Wo einſt Brentano, wo der tolle Werner
Des Unſinns Peoſie gelehrt,
Wo Manche ſich verirrt in Scheinſyſteme,
Verlockt durch trügeriſchen Glanz,
Wo jetzt zwei Kaiſerdiademe
Mehr ſchimmern als Herrn Werners Dichterkranz:
Dort wähn' ich dich, und folge meinem ahnenden
Gefühle,
Und neide dir den Vorzug nur allein,
Zugleich in einem ſtädtiſchen Gewühle
Und einer ländlichen Natur zu ſein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,
Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief;
Wohl dir, daß dein Geſchick auch dich an dieſe Orte
Und in das kriegeriſche Leben rief!

Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,
Den alle Welt für ihren Feind erkennt,
Ihn in ein feſteres Aſyl zu bannen:
Sein Grab allein iſt unſer Friedensmonument.
Er iſt kein jugendlicher Philippide,
Nicht wie der Zwölfte Carl, ein ſchwärmeriſcher
Held,
Kein Guſtaph Adolph, der für Recht und Freiheit
glühte,
Kein Friedrich, welcher weint auf einem Leichen=
feld,
Er iſt kein Cäſar, der mit edlem Glanze
Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,
So wie er mit dem Lorberkranze
Der Locken Mangel königlich verſteckt,
Er iſt ein Feind der Grazien und Muſen,
Ein finſtrer, ſchlauer, heimlicher Tyrann,
Der eines Nero's Herz im Buſen
Durch Liſt und Gold die halbe Welt gewann.
Wohl uns, denn ſeine Zeit geht nun zu Ende,
Sein blutig Sternbild fällt,
Und unſer Arm, als ein Vitruv vollende
Den Friedensbogen über dieſe Welt!
Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,
Hinüber über jenen alten Rhein,
Um das entwürdigte Geſchlecht zu ſehen,
Und Zeuge ihres Sklavenjochs zu ſein:
Ich ſehne mich nach jenem Schlachtgebrauſe,
Und ſelbſt der Tod erſcheint mir ſchön,
Ich ſehne mich aus dieſer kalten Pauſe
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn!
Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,
Das Herz ſich zwiſchen Tod und Leben dehnt,
Und endlich das Victoria von Allen
Wie eine himmliſche Muſik ertönt.
Wohl mir, wenn dann von dieſem Lebenstage
Der Parze ſtrenge Hand mich trennt,
Wenn dann ein Freund mit ſtiller Klage
Des Toten Namen ſeinen Freunden nennt.

Vergib mir nun die vielen läſt'gen Worte,
Es riß mich fort mit herrſchender Gewalt,
Bis, wo an jenem dunkeln Orte
Das allerletzte Wort erſchallt.

Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,
An deiner Bruſt vom Phantaſus befreit,
Und frage dich nach deinem Lebensglücke,
Und wünſche dir Zufriedenheit.
Und biſt du wirklich an dem Neckar drüben,
Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,
So eil' ich zu dir, wenn du mir geſchrieben:
Ich komme dann, Nathanael!

Doch ſollt' es ſich auch alſo nicht begeben,
Daß ich dich ſehe noch vor dieſem großen Streit,
So möge dich ein Genius umſchweben
In dieſer blut'gen Kampfeszeit.
Doch ſelbſt im rauhen Kriege ſchwöre
Noch zu den Muſen, Freund, mit ſittig heiterm Sinn,
Und immer denke deines Plato Lehre:
θύε ταῖς χάρισιν!

II.

An Joſeph von Xylander.

1815.

Schon unſre deutſchen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abſchiedsgruß;
Je mehr jedoch die Reiſe
Sich naht den heim'ſchen Au'n,
Verlang ich mehr im Kreiſe
Der Freunde mich zu ſchau'n,
Sehn' ich mich deinem Buſen,
Der frühern ſüßen Ruh,
Den Studien, den Muſen
Und lieben Weſen zu.

Als unter fremdem Volke
Ich einſam klagend ſaß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konnteſt du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der ſchönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da ſchon die Fluten
Des Rhenus hinter mir,
Erneuen ſich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne
Das Herz voran in Haſt:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Aſt,
So binden Mädchen lange
Dem Bräutigam voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenſtraus. —

Freund, unſer deutſcher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkiſchen Betrüger
Die Schritte weggewandt;
Wo eitle Worte prunken,
Wo Frömmigkeit und Zucht
Zum Spott herabgeſunken,
Vom Witze nur geſucht.
Doch weg von dieſer Stelle,
Und von der Franken Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieſes Volk verbrach;
Nicht wir ſind deſſen Richter,
Ein Andrer hält Gericht:
Zu preiſen liebt der Dichter,
Zu ſchelten liebt er nicht.
Als unſer Heer im Lenze,
Zum Völkerkriege zog,
Und ſchon die Lorbeerkränze,
Schon die Triumphe wog;
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder, kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,
Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Von Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermeſſenheit,
Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit:
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unſer Recht,
Mit Löwen, mit Hyänen
Im äuſſerſten Gefecht.
Doch anders iſt's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und eine Schlacht im Norden
Begann und ſchloß den Krieg.
Es war die britt'ſche Klinge,
Die mit gewalt'gem Schlag
Die tauſend Eiſenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar floſſen blut'ge Ströme,
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig
Erhob ins alte Recht
Den langverbannten König
Das ſchwankende Geſchlecht.
Da mußten ſie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränk'ſche Stärke ſchmolz.
Es ſchritt der edle Britte,
Ihr erſter Feind von je,
Durch ihrer Haubtſtadt Mitte
Zu ihrem größten Weh.
Und was ſie glücklich raubten,
Was ſie geſichert glaubten,
Verſchwand vor ihrem Blick;
Die göttlichen Geſtalten,
Sie kehrten zu den alten
Behauſungen zurück;
Laokoon, der Fechter,
Die himmliſchen Geſchlechter,
Die ſchöngeformte Schaar;
So ward die Halle ledig,
Die Roſſe von Venedig
Entjochten ſich ſogar.
So iſt dem deutſchen Degen,
Der nur zu lang geruht,
Der Franken Stolz erlegen,
Und böſer Uebermut.
Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir ſahn
Was wir in gleichem Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, gleich den Britten,

Und wie der Preußen Schwert,
Für unſre lieben Hütten,
Für unſern heim'ſchen Herd
Auch löwenkühn geſtritten,
Der großen Väter wert.
Drum iſt die Siegerkrone
Auch unſerm Königſohne,
Auch uns gebühret ſie;
Und ſo vereinigt Alle
Die große Friedenshalle
In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,
Erſcheint die ſchön're Zeit,
Erſteht der Themis Wage,
Erſcheinen Friedenstage
Und Tage der Einigkeit.
Was auch der Krieg verderbe,
Es heilt's Irene klug,
Die Künſte, die Gewerbe
Begleiten ihren Zug.
Lang brachten nur Arkader
Der Göttin frohen Zoll:
Sie ſühnt der Menſchen Hader,
Sie ſtillt der Völker Groll.

Mein theurer Freund, o möchte
Sie ungetrübt und rein
Des alten Teut's Geſchlechte
Stets gegenwärtig ſein!
O möchten dieſe Lande,
Die nur vereinigt blühn,
Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechſelſeitig fliehn!
Nach lang verſchiednen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
Denkt der Lictoren Stäbe:
Sie ſeien euch Symbol,
Und jeder Deutſche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit eurem Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu ſterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute
Erheiſcht die jetz'ge Zeit.
Vergeßt auf ew'ge Tage
Den alten, böſen Groll,
Aus dem ſo manche Plage,
So manche Schande quoll.
Ihr thatet mächt'ge Dinge
Errangt ſo manchen Kranz,
Zerſchlugt ſo manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterland's.
Das Volk der ſtolzen Elbe,
Das Volk am grünen Rhein,
O ſprecht, iſt's nicht daſſelbe,
Und darf's geſchieden ſein?
Der Auſtrier, der Baier,
Und Wittekinds Geſchlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unſre Schmach gerächt:
Ja, daß ihr nicht erkaltet,
Für Hochgefühle ſtumpf,
O feiert und erhaltet
Den Leipziger Triumph!

Mit ſiegesſtolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor,
Der Freiheit Flamme ſteige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heil'gen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend ſtarb,
Der ſich, die Hand am Schwerte,
Für ſeine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athene's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor Allen,
Weil's große Thaten ſah:
Wir ſahn in unſern Zeiten
Auch manchen Kodrus ſtreiten,
Und manchen Scävola.
Befeuchtet, dich zu ehren,
Und deines Lebens Schluß,
Wird noch mit unſern Zähren
Dein Grab, Schill-Kaſſius!
Auch deine Ruheſtäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutſche Volk mit Dank,
Du, der als Raub der Eos,
Ein ſchönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus Schwane ſank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch vergangner Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunſchweig's Opfertot.

Und nicht umſonſt vergoſſen
Ward dieſer Edlen Blut,
Der Freiheit Blumen ſproſſen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unſerm Volk verbannt,
Soll wieder Tempel haben
In Herman's Vaterland.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht des Landes Söhne
Der große deutſche Bund?

O Freund, der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Chimäre,
Was meine Muſe ſagt;
Und glaube, daß dem Norden
Sich unſer Süden paart:
Nichts iſt verwirklicht worden,
Woran verzweifelt ward:
Mag, was da will uns nahen,
Treff' uns ein hartes Loos:
Die Tage, die wir ſahen
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm dieſe Schlachten malen,
Der Jüngling ſpäter Zeit
Bewundrungsthränen zalen
Der deutſchen Herrlichkeit:
Als raſch zum Sturz der Franken
Der mächt'ge Bund ſich wob,
Als die Tyrannen ſanken,
Als ſich das Volk erhob!
Er lieſt gerührt nicht weiter,
Er ruft in heil'ger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut?

So bracht' ich durch die Reime,
Die mir die Muſe lieh,
Des Patrioten Träume
Vor deine Phantaſie,
Doch laſſen wir das Dringen
In die verborgne Zeit;
Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Bald ſteigt der Tag vom Meere,
Wo ich, mit freud'gem Geiſt,
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreiſt.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo ſich, zum Schreck des Gau's,
Der Iſar Waſſer winden
Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterſtunden,
Bis ſich der Lenz erneut,
Sei'n wir beglückt verbunden
Durch die Geſelligkeit.

III.

An G. J.

1816.

Geſteh' ich dir's, daß ich, mich ſtill bemühend,
Um höh'res Ziel der großen Welt entrinne,
Für Einſamkeit und Wiſſenſchaft erglühend:

Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,
Von Feſt und Spiel und fröhlichem Gelage
Der Mitgenoſſen weggewandt die Sinne!

Sie lernten früh dem nicht'gen Rauſch entſagen;
Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?
Was wollen ſie erreichen und erjagen?

Die jetzt der üppigeren Göttin leben,
Wird nicht um ihr ergrautes Haubt am Ende
Des Ueberdruſſes Eumenide ſchweben?

Durch freundliche, durch blumige Gelände
Schlingt meines Lebens Fluß die ſanfte Strömung
Vom Wogenſchlag beſchützt durch Götterhände.

Und nicht Verläumdung, Freund, und nicht Beſchämung
Seh ich am Ufer, die zur Erde drücken
Den kühnen Aufſchwung edler Unternehmung.

O könnteſt du, der Ferne mich erblicken,
Zufrieden hauſend in verſchwiegner Zelle,
Um mich die Muſen, die mich ſtill beglücken;

Und vor mir ſtehn in goldner Stralenhelle
Das Bardenchor der Völker und der Zeiten,
Und freudig ſchöpf' ich aus der heil'gen Quelle.

Vor Allen ſoll mich deine Harfe leiten
Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!
Mit heldenkühnen und doch holden Saiten;

Auch folg' ich gerne deines Schülers Liede,
Von edler Worte Silberton begleitet,
Find ich Tankred, Erminien und Armiden.

Einfach erhab'ne Götterwürde breitet
Sich über Milton's zauberiſche Leier,
Der mit Homeren um die Krone ſtreitet.

Du, Pope, erziehſt mich zur Gedankenfeier,
Daß Wahrheitskeime nicht die Satzung töte,
Machſt du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte
Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude
Der ſüßen Lieder ſüßer Schöpfer, Göthe!

Und wenn die Schwermut mit erblaßtem Neide,
Die wolluſtvollen Tage mir zu trüben,
Das All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben,
Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken
Auch gegen Jene mir ein Troſt geblieben.

Was kann die große Welt mir, Guſtav, ſchenken,
Mit ihrem Stolz und prahleriſchen Feſten,
Des reinen Geiſtes wahren Folterbänken;

Mit ihren ſeichten Reden, dem erpreßten
Gelächter, den Genüſſen, die berauſchen?
Glaub' mir, die ſanften Freuden ſind die beſten!

Und möchteſt du mit jenem Höfling tauſchen?
Zwar nimmt er Theil an fremder Hoheit Glanze,
Doch wo der Zwang und die Kabale lauſchen.

Die Zeit erſcheint, wo mit dem luſt'gen Kranze
Die Schläfe ſelbſtvergeſſen Jeder zieret,
Und flattert im gedankenloſen Tanze.

Mich hat der Gott zu anderm Tanz geführet,
Zu ſchweben auf dem edlen Hypogryphe,
Der in den leichten Wolken ſich verlieret;

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,
Das Vielen wie ein Wonnetaumel ſchwindet,
Erſcheint mir's ſeelenlos und ohne Tiefe.

Drum ſelig, wer ſich eine Zuflucht gründet
Im Land des Traums, am delphiſchen Parnaſſe,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' ſich windet.

Und ſei es auch, daß mich die Muſe haſſe,
Verweigernd ihre köſtlicheren Gaben:
Ich bin beglückt, wenn ich ſie lieb' und faſſe;

Ich bin beglückt, da ſie mich ſchon als Knaben
An ſich gelockt, die Kindheit zu verſchönen;
Sie ſoll die letzten Athemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,
Mein Lohn iſt groß, ſobald ich theure Weſen
Manchmal ergötzt mit ſchnellverrauſchten Tönen;

Mein Lohn iſt groß, wenn mich die Freunde leſen.
So leb' ich einſam, ferne von den Meinen,
Entfernt der Welt, von vielem Wahn geneſen,

Und ungekränkt von Allen kränk' ich Keinen;
Doch Manchem, der mich kennt nur von Geſichte,
Mag ich ein trüber, kalter Menſch erſcheinen;

Du aber ſiehſt mich im vertrautern Lichte!

An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpolis.

1816.

—

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten Kriegern,
Die durch Golpolis Thor ziehn in die freundliche Stadt!
Gebt uns Blumen, o gebt!“ So ſingen die Knaben und Mädchen
Weißgekleidet, beſtreu'n lieblich die Wege mit Heu.
Alſo begrüßen ſie euch, die unſträflichen Golpolitaner,
Auch die Damen zumal ſchwingen die Mützen von Pelz.

Endlich löst ſich das Heer, es verſtummt die geſchäftige Trommel,
Siehe, da ſammelt um dich ſich eine gaffende Schaar.
Jeglicher rühmt dir die Stadt, die geſegnete, die du betreten,
Jeglichem Vogel gefällt — Jeglicher rühmt dir die Stadt.

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeiſter zuerſt an,
Dreimal ſpaltete ſich ihm das geſtaffelte Kinn:
Sei uns, Fremder gegrüßt, du trittſt in geheiligte Mauern,
Hier hielt eh'dem Haus Jeſu vergötterte Schaar.
Mich auch zogen, den Knaben ſie auf, ich gedenke mit Rührung,
Süßer Erinnrung voll, an die gedeihliche Zucht.
Das war der Silberblick für die Göttin Paidagogeſis,
Trichter und Rute zugleich hielt ſie in drohender Hand.
Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug iſt,
Das was ſie glaubten voreinſt, wollten ſie wiſſen ſogar!
O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt ſich,
Wieder zur Krippe zurück kehrt das entſprungene Kalb.
Wiederum kehrt ihr, Ignatius Söhne! ab obscoenitate
Werden von euch auf's neu heidniſche Bücher purgirt!

Alſo ſagte der treffliche Mann, und Thränen der Rührung
Miſchten ſich auf dem Geſicht mit oratoriſchem Schweiß.
Ihm antwortete drauf ein Brauer, ſein trefflicher Nachbar:
Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!
Leſen und Schreiben iſt hölliſches Werk, denn ward nicht Johann Fauſt,
Der uns die Bücher erfand, endlich vom Böſen geholt?
Nichts als ein Kreuz verſteh' ich zu ſchreiben, ein chriſtliches Merkmal,
Dennoch nennen ſie mich unter den Reichſten der Stadt.
Mehr als Chymie gilt Gold, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,
Jedermann trinkt mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.
Wahrlich von Golpolis ſind viel beſſere Dinge zu ſagen,
Wahrlich die Schulen nicht ſind's, welche mit Ruhm uns bedeckt:
Bier und Würſte ſind hier, und Würſt' und Bier — nun ich ſchweige,
Aber es breitet der Ruf weit hin ſich über das Land.

Doch ein dritter begann, ein Jünger der hohen Poeſis,
Denn auch zu Golpolis baut manchen Altar ſich Apoll,
Ungern ſchelt' ich den Brauer, ſo rief er, de gustibus non est
Disputandum, ich bin eben den Würſten nicht gram;
Doch ſind ſie's, die Golpolis zieren? die große Natur iſt's!
Muſen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen ſie hier.
'S iſt Arkadien, wo du verweilſt, und in dörflicher Einfalt
Schüttelt von Träumen dich auf frühe das Blöcken des Viehs.
Zu Muſageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phöbus!
Kräftiger als Muſaget dünkt mich ein brüllender Stier.
Lieſeſt du deinen Homer, und lieſeſt vom Rate der Helden,
Wie ſich Therſites empört gegen den König des Volks,
Dieſes homeriſche Leben, du findeſt es hier auf dem Marktplatz,
Unter den Fraun dort kreiſcht mancher verwegne Therſit.
Aber was ſag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Eb'ne:
Ins Unermeßliche hin ſchweift der poetiſche Blick!
Weder Gebürge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die Umſicht,
Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt ſich ſo gern in den Sand.

Sprach's und wollte noch mehr ausſprühn der geflügelten Worte,
Ein Invalide jedoch fiel ihm begeiſtert darein:
Schön iſt die Ebene traun! Läßt ſich Anmutiger's träumen!
Ein Exerzierplatz, Freund, findet ſich ſelten wie der.
Welche Maneuvres ſah ich hier an, mir wäſſert der Mund noch!
Schön wie ein Uhrwerk griff raſch ineinander die Schaar.
Niemals ſah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;
Aber was iſt eine Schlacht, gegen Maneuvres, wie die?
Grübeln und Forſchen iſt ſchwer, am leichteſten iſt der Gehorſam,
Selig, o ſelig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!
Doch was erneu'r ich den Schmerz in der Bruſt durch Reden und Klagen?
Nimmermehr ſchließ ich mich an an das dreſſirte Geſchlecht!

Sprach's der Krieger, da rief ihn ſcheltend die göttliche Viehmagd:

Wenig wißt ihr, o Greis, was die Soldaten er-
 gözt.
Was ihr da ſagt ſind leidige Dinge, doch wiſſe du,
 Fremdling!
Vielerlei Fraun ſind hier, herrliche Frauen für-
 wahr!
Pflücket die Roſen, dieweil ſie noch blühen! So
 ſagte die Viehmagd,
Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Buſen
 empor.
Aber du wandteſt dich weg, du wandteſt dich weg,
 und geboteſt
Ewiges Schweigen der Schaar, tratſt aus dem
 Kreiſe betäubt,
Gingſt an den Strom hinunter und riefſt: Ihr
 Urnen des Iſters,
Ins euxiniſche Meer ſchwemmt mir die leidige
 Stadt!

V.

An denſelben.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des
 ſtrebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunſt glühende Liebe
 beſeelt,
Wirſt mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße
 verletzen,
Die ich im ſtillen Bezirk dieſer Gefilde geſucht.
Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage
Fragſt du, während ich fern lebe der ſtädtiſchen
 Welt?

Häufig bewund'r ich rings, ausruhend am Hügel
 die Landſchaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Eſche
 mir beut;
Süße, doch ſeltene Thränen, wie liebende Jüng-
 linge weinen,
Seh' ich des Thals Frühthau hangen am Roſen-
 gebüſch,
Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der
 bunten Kapelle
Kehre, dem heiterſten Sitz, während die Sonne
 ſich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dies gartenumzingelte
 Dorf an,
Bald am Wieſengeſtad, bald im geglätteten See;
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des
 träufenden Ruders,
Wenn auf flachem Kryſtall Zirkel an Zirkel ſich
 reiht,
Oefter des ſeltenen Flors großblumiger Alpenge-
 wächſe,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erſtieg.

Doch wer iſt's, der ſich zu dem einſam wallenden
 Jüngling
Als willkommener Freund, bildend und liebend
 geſellt?
Flaccus, apuliſcher Sänger, du biſt's! Frohſinnige
 Weisheit
Lehren und glücklichen Mut deine Geſänge das
 Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen
 gebeutſt du,
Neben die Bilder des Tods ſtellſt du der Freude
 Pokal;
Führſt mich nach dem beglückten Tarent, ins länd-
 liche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu ſeufzen
 entbehrſt;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneſte dir
 folgend,
Wie man ſinnigen Geiſt's leſe den Vater Homer.
Wahres verkündeteſt du, denn ſelbſt in die Wälder
 des Nordens
Drang des lateiniſchen Lieds blühende Stimme
 hindurch:
Deines Auguſts Altäre zerbröckelten, deine Geſänge
Nicht, um's römiſche Haubt fliegen die Vögel
 des Ruhms.
Strebt auch Mancher wie du, ſtets hofft er die
 Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köſtliche Zweige für
 ihn.
Einſt wohl trauert er noch um der Jahre verſchwen-
 detes Opfer.
Leicht zwar iſt der Beſitz, doch zu Erringen, wie
 ſchwer!
So um den blendenden Nacken der Fürſtin bilden
 die Perlen
Zierliche Ketten, ſie trägt ſtolz ihr Geſchmeide
 zur Schau;
Aber bedenkt ſie, wie oft in zerbrechlicher Glocke
 der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe
 des Meers?

VI.

1822.

Vergib, wenn hier nach manchem innern Streit
Der lange Schmerz ſich durch ein Wort befreit,
Wenn redend ich entbürde mich der Laſt,
Weil du die Blicke nicht verſtanden haſt.
Du wirſt auch jezt mich mißverſtehn, es ſei,
Dein Spott verklage mich der Träumerei;
So manches litt, ſo viel ertrug ich ſchon,
Das Maß erfülle der verdiente Hohn.
Wenn auch dein Stolz mich vor der Menge kränkt,
War ich doch ſtets nur auf mich ſelbſt beſchränkt,
Da, was ich ward, und was ich überkam,
Ich auf ins Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und konnt' es dir entgehn,
So laß mich hier es willig eingeſtehn.
Nie durft' ich traulich dir mich nahn, allein
Tief prägte ſich mir deine Bildung ein:
Dein ſchlanker Wuchs, dein mildes Auge gar
Des Schauers Luſt und dein geringelt Haar.
Und konnt' ich vor mir ſehn ſo viele Zier,
Und nie mich ſehnen, mich zu nahen ihr?
So oft ich zu begegnen dir gewußt,
Durchlief ein ſiedendes Gefühl die Bruſt.

In Sturm und Regen wandl' ich oft bei Nacht,
Zu kühlen, was den Buſen mir entfacht.

Vor deinem Fenſter geh' ich oft vorbei,
Ob wohl das Licht noch nicht verglommen ſei.
Oft ſah ich dann dein ſchönes Haubt erhellt,
Als ſchwömm' in Stralen eine ganze Welt;
Doch trittſt du wieder einen Schritt zurück,
Verlier' ich dies ſecundenlange Glück.

Verlaſſen hat mich, was mich ſonſt umgab,
Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab:
Zerſtoben iſt mir mancher falſche Traum,
Das Herz iſt leer, es gibt der Liebe Raum:
O füllteſt du's mit deiner Liebe an,
Wie gern vergäß' ich, was es je gethan!
Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich,
Wärſt du nur mein, du wärſt ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was ſollte das?
Wenn du nicht liebſt, ſo frommt kein Flehn etwas,
Doch oft durchſchleicht der ſüße Wahn die Bruſt,
Als wüßteſt du, was ich mir bin bewußt,
Als litten beide wir dieſelbe Pein,
Als wünſchteſt du, von mir geliebt zu ſein.
Wirſt du mir lächeln oder mich verſchmähn?
Wie kann ich das erfahren und erſpähn?
Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt,
Hat es zu wenig, hat's zu viel geſagt?

Wenn einſam ich durchwandle Feld und Hain,
O möchteſt du begegnen mir allein!
Wo Büſche ſchatten, wo die Linde haucht,
Sei's wenn der Morgennebel früh verraucht,
Sei's wenn der Abendthau die Blume netzt,
Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!
Mit dir allein zu ſein, o welches Glück!
Nicht hielt ich dann der Worte Schwall zurück,
Ausſtrömend, was ich je für dich empfand,
Würd' ich ergreifen deine weiche Hand,
Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung
In dir erwiedernde Begeiſterung!
Doch Ueberraſchung iſt nur halb Gewinn,
Nein, liebe mich, auch wenn ich ruhig bin.

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen ſein,
Schließt dieſe Hoffnung doch mein Leben ein.
Und werd' ich auch dein Lächeln nicht gewahr,
Und ſpiel' ich nie mit deinem blonden Haar;
Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt,
Mein Auge durch dein Angeſicht bedingt.
Nichts ſonſt erblick' ich, wenn ſich dies mir bot,
Für das, was um dich iſt mein Auge tot;
Empfänglich iſt es für ein einzig Bild
Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild.

Wie ſtolz! wie kalt! und ach, du fühlſt zu ſehr,
Daß du mir Seel' und Leben biſt und mehr.
Wie ſtolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir,
Steht Mut mir bei und Hoffnung lächelt mir;
Doch nahſt du dich, ſo ſtimmt dein fremder Blick
Mich zur Verzweiflung über mein Geſchick.
Was lernt ſich nicht? Was bringt ſo große Pein,
Als dies unſel'ge Nichtgeliebtzuſein?

O Ungewißheit, die mich ſtets umrankt,
Auf deren Schaukel meine Seele ſchwankt,
Was ſteht bevor? Was hältſt du mir bereit?
Haß, Neigung oder Unempfindlichkeit?

Genug! Ich ſteh an dieſes Briefes Rand,
Vergebens wuchs er unter meiner Hand.
Antworte, ſprich, und thue was du mußt.
Wer dürfte ruhn an deiner lieben Bruſt!
Kaum hab' ich je mich deſſen wert geglaubt,
Es ruh' am Buſen dir ein ſchöner Haubt!
In dieſen Zeilen nimm noch was ich bin,
Und gib dereinſt es dem Geliebten hin,
Damit er fragen möge ſeine Bruſt,
Ob ſolcher Treue ſie ſich ſei bewußt.

VII.

1822.

Unmittelbarer der Natur verſchwiſtert
Fühlt ſich mein Geiſt, wenn' aufgedunſ'ne Kleinheit
Mißgünſtig ſich an ihm emporphiliſtert,

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in ſich quellen
Mit neuer Kraft, in ſeiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o ſommerliche Raſen ſchwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen ſticken,
Beplätſchert von gebürgentfloſſnen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken;
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag ſich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle ſeid mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe ſchon, in kindiſcher Bedrängniß,
Verſuchte ſich, an euch ſich frohzuſchauen,

Und raſch entriſſen ward er dem Gefängniß
Der engen Bruſt, und über was ſie brütet,
Und ungetrübt erſchien ihm ſein Verhängniß.

Nun hat ſchon mancher wilde Sturm gewütet,
Doch kehrt das Herz, aus ungewiſſem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmutsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel ineinander ſchweben.

Geſchichte mag ſich reihen an Geſchichte,
Doch alle werden jene Lehre lehren:
Das Schönſte wird am ſchnellſten auch zu nichte.

Und ſoll ich nun mich in mir ſelbſt verzehren?
Wie? oder ſoll ich, tauſendmal betrogen,
Die Täuſchung ins Unendliche vermehren?

Ein Herz beſaß ich, das mir ſchlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenſtes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen was dich mir entwandte?
Berechnen kann ich nur was ich verloren,
Weil ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Thoren,
Die mich verliſpelten mit falſchen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beſchworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge, daß dich je mein Arm umſchlungen!

Ein ſeltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht zur leidgen Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie ſelten abgewonnen
Dem neid'ſchen Schickſal wird die günſt'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbeſonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geſtändniß floß aus meinem Munde.

Du ſchienſt, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überraſcht zu ſchweigen,
Doch ich verließ dich trunken und befangen!

Im Wahn, daß unſre Seelen ſich verzweigen,
Die Herzen aneinander würden ſchlagen,
Verließ ich, was ich glaubte ſchon mein eigen.

Doch ſchlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardſt mir fremder als du je geweſen,
Du? Nein ich dir, ſo hätt' ich ſollen ſagen.

Dich auszuſcheiden, wie vermag's mein Weſen,
Das kannſt du jetzt in meinem Angeſichte,
Und wirſt es einſt in dieſen Zeilen leſen,

Wofern dich je bekümmert was ich dichte,
Wofern vielleicht nach manchen langen Jahren
Ein Zufall dir es fördert zu Geſichte.

Wenn einſt, wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig ſoll, auf deiner ſchönen Stirne
Gefurchte Linien ſich offenbaren:

Vielleicht dann ſchiltſt du eine falſche Dirne
Das Glück, das dir den treuſten Freund entriſſen,
Und fluchſt, wie ich, dem neidiſchen Geſtirne.

O regte ſich ſchon heute dein Gewiſſen,
So müßt' ich einſam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermiſſen!

Wie wollt' ich ſchnell mir aus den Sinnen ſchlagen
Was mir bereiten unberufne Gecken,
Es iſt kein Schmerz, doch iſt's ein Mißbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Buſch verſtecken,
Im Unlebendigen mein Selbſt betrachten;
Du wärſt allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier ſogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erſchienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Als ich gelebt von deinen theuren Mienen,
Da ſchaut' ich, wenn ich dieſe Fluren ſchaute,
Nur eine Folie von dir in ihnen.

Nun ſteh ich hier, der Zährenüberthaute,
Wieviel ein Herz erträgt im Sinne habend,
Das ſchon ſich Himmel über Himmel baute.

Nun ſteh ich hier, mein eignes Glück begrabend,
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte,
Wie jenen ſchönen, ewig ſchönen Abend

Doch ungehört verhallen meine Worte.

Choröbus der Kaſſandra.

Heroide.

1815.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge
Darf die Liebe den Drang ihrer Gefühle geſtehn:
Strenge verſchließeſt du dich in heilige, keuſche Gemächer,
Gibſt zerſtörendem Schmerz, ſinnender Trauer dich hin,
Wechſelſt allein mit dem pythiſchen Gotte verlorene Worte,
Der undankbar dafür Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kaſſandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Aug's und Töne der Lippen erſetzt.
Siehe mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.
Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher: mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, ſo ſprach er, und könnt' ich der mahnenden Worte vergeſſen?
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geſchlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verläſſeſt, die Wohnung,
Selbſt Unſterbliche ſchon lebten und gaſteten hier.
Alſo erſchien auch einſt mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetiſchen Geiſt's ſagte der Deliergott:
Ewig beſteh' dies Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauſes
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Bruſt.
Nie begegnete dies, noch ſoll dies jemals begegnen,
Und ſo hofft' ich zu ſehn Enkel auf Enkel dereinſt.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfraun,
Während ſie dich mir geſchenkt, einiger Sproſſe des Stamms.

Alſo ſagte der Greis, und legte die bräutlichen Gaben
Selbſt im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.
Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaſte,
Duftiger Rauch umſchlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich ſah dich im Prieſtergewande, du ſchmückteſt das Opfer,
Blumiger Aeſte Gewind zierte das wallende Haar:
Kypria ſchienſt du zu ſein, mit großen ſchmachtenden Augen,
Aber der Thräne Gewicht hing an der Wimper bereits:
Flieh, Unſeliger, flieh! So riefſt du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe ſich ſchlingt um den entwurzelten Baum!

Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Geſtalt.
Bald erfüllten das Meer die ſchwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zum wilden Gefecht.
Doch umſonſt nur ſandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerſt du wohl? Was fürchtet die ſchöne Kaſſandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt;
Denn es verzehren die Feinde ſich ſelbſt in verderblicher Zwietracht,
Mit dem aträiſchen Paar hadert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht durchlebſt du den Tag im Pallaſte,
Aber was feſſelt dich dort ewiger Klage geweiht?
Deine Geſchwiſter vielleicht? ſie fliehen dich, ſchöne Prophetin!
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienſt?
Oder die Stadt, die, wie du verkündiget, bald in den Staub ſinkt?
Oder die heimiſche Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Ziehe, Kaſſandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tauſche das Prieſtergewand.
Statt der verhaßten Befehle des Gottes, und der Totenorakel,
Labe mit traulichem Ton Kindergeliſpel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verjage den wolkigen Wahnſinn,
Der dir des heiteren Geiſts lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich ſelbſt, ſieh unſere glänzende Jugend,
So vergeſſen wir leicht künftiger Tage Geſchick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nicht ihren unſterblichen Theil.

Kloſter Königsfelden.

1816.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Prieſter opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht iſt die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch ſtellt in Bildern ſie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentots ſich freute, vor

Bei Jedem ſeht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn ſie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du ſtolzes Herz, du haſt gebüßt die Schuld!

Du haſt erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Heerd die Fahne trägt:
So ſterbe Jeder bis auf dieſen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten ſchlägt!

Und hier, wo ſonſt ſich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falſchen Buſen ſeines Ohms begrub
Den vatermörderiſchen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der ſeinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn ſtolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geſchlecht.

Selbſt Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es ſchwur die Königinn, als wär's in Thau,
Zu baden ſich in ihrer Feinde Blut:
Hebt ſich ſo wild der Buſen einer Frau?

Dies Kloſter bauend, wo der Vater ſtarb,
Belud Altäre ſie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet ſie um den Himmel warb;
Doch ſolchen Thaten iſt der Himmel taub!

In Rouſſeau's Stube auf der Petersinſel.

1816.

Im Schwarm der Welt, wieviel des eitlen Strebens,
Der Thorheit, die ſie rügen und begehen,
Wieviele Wünſche, doch gewünſcht vergebens,
Die von den Lippen in ein Nichts verwehen!
Nur Einſamkeit iſt Vollgenuß des Lebens;
Wo ſind zwei Herzen, die ſich ganz verſtehen?
Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,
Umringt vom menſchenleeren Wogenbade.

An einen Freund.

1816.

Die Zeit war ſchön, der Himmel glänzte wieder,
Und Tellus wob ihr blutgewirktes Tuch,
Voll blauer Trauben duftete der Flieder,
Die Maienglocken ſtreuten Wohlgeruch,
Das leichte Volk mit farbigem Gefieder
Durchblätterte ſein kleines Notenbuch,
Als auch der Frühling unſers Bundes lachte,
Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim erſten Blicke war ich dir gewogen;
Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen,
Du ſtandeſt vor mir, wie den Gott beſingt

Die Hymne, welcher Leier trägt und Bogen:
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen ſprechen,
Ein Roſenbuſch, dem alle Knospen brechen.

Zueignung.

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal ſegnen,
Wo ich einſt die erſten Verſe lallte,
Friſche Roſen ſchlingen jeden Morgen,
Jeden Abend ſchlingen friſche Roſen
Um die Leier in den ſchönen Händen
Von Apollos Marmorbild im Garten,
Könnten ſeine Gaben dich bewegen,
Mich zu weihn in deine große Liebe.

Fragmente.

1817.

I.

Horch, wie die Nachtluft ſpielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermut breitet ſich aus über die Schatten des Monds;
Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung,
Welche der früheſte Schein tagender Röte belebt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gaſſen gemach ſich,
Seltener raſſelt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch ſitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einſturzdrohenden Burgwand
Eines Betrübten Geſtalt über Gemäuer und Schutt,
Und an des mooſigen Thors Schwibbogen, wo Ginſter und Perlgras
Wuchern, der Tanne geſellt, lehnt er das lockige Haubt.
Einſam löſt ſein Buſen ſich auf in melodiſche Klagen,
Und es verhüllt der Geſang ſüßer Geheimniſſe Schmerz,
Alſo wölbt ſich dichtes Gebüſch von jeglichem Ufer
Ueber den ſchwellenden Strom, der in der Wildniß erbrauſt.

Thöricht wähnſt du, o Menſch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantaſtiſchen Wunſch!
Wenn ſich Boreas naht vom nördlichen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüten am Baum? ſchont er die Blumen im Gras?
Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreiſe verſammeln,
Alle der trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen ſich zwiſchen uns Land, Fluß Wald und Gebürg ein,
Sehnſucht flimmert im Aug' nach dem verlöſchenden Bild,
Auch den Buſen beherrſcht verheerende, zehrende Sehnſucht;
Ohne des trauten Geſprächs lieblichen Wechſelgenuß
Schwinden die Tage dahin, und ſchwinden die rollenden Jahre,
Unwillkührlich und ſchnell ſtehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, ſo lange der blühendwangigen Jugend
Blondem Gelocke verwebt, ſchimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur ſelten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier,
Manchem Werke mißgönnt Lacheſis frohen Beſchluß;
Oft entführt ſie die Braut, die geſchmückte, dem Reigen der Hochzeit,
Und von der Hälfte des Lieds reißt ſie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magiſchen Künſten die zarten Geſpinnſte zu dehnen?
Selbſt der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geſchick:
Milo fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
Ajas, von keinem beſiegt, fiel in das eigene Schwert.
Welch ein Geſetz iſt das, hin durch Jahrtauſende ſchreitend?
Tod, wie entflieh' ich dir ſelbſt? Tod, wie vermeid ich dein Bild?
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freund's, ſo hör' ich dich flüſtern:
Dieſe vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinſt.

Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
Gebt uns die Flamme zurück, raſch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde ſie ſich um die ruhig erkalteten Glieder,
Und mit köſtlichem Staub miſche die Liebe den Wein.

II.

Sehn wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?
Schmücken dir wieder, o Mai, Laubdiademe die Stirn?
Löſe den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenſter
In das erhellte Gemach flüſtere labend der Weſt.
Während der Nordſturm ſauſt in der Tanne beladenem Wipfel
Auf den unkenntlichen Weg ſtreuend die flockige Laſt:

Da vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,
Zünden das häusliche Licht froh an der Flamme des Heerds;
Freuen uns, wenn uns ſodann die neun unſterblichen Jungfrauen,
Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge ſtreun:
Klio feſſelte mich, mich feſſelte Kalliopea,
Und ſie entfalteten mir Bilder aus glücklicher Zeit.
Klare Geſtalten erſchienen vor mir der erhabenen Vorwelt,
Und es ſtählte der Geiſt ſich an dem toten Geſchlecht.
Doch nun mahnet der Lenz an des Daſeins frohe Gewißheit,
Mahnet zu leben, daß einſt Spätere nennen auch uns.
Alles iſt Hoffnung! Es zürnt der umhüllenden Feſſel die Knoſpe,
Und von der Krone des Parks buhlt um die Wette das Lied;
Weiß ich Geſänge doch auch, drum unter die gellenden Stimmen
Miſche geregelt und ernſt ſich das elegiſche Maß:
Alſo vermengt dem Geplätſcher des Bachs ſich der dörflichen Flöte,
Stimmt ſie am Ufer der Hirt, langeverhallender Ton.

III.

O noch denk' ich mit Luſt der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende ſchnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und ſo ſah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er ſo ruhig beſchien:
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel faſſen im Herzen,
Nicht an bittern Verluſt mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich ſie nicht noch eben geſehen im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?
Und nun ſchlich ich allein vom Lindengedüft umbalſamt,
Dachte des Feſtes im Geiſt, dachte der Blume des Feſt's.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Gedichte im Geiſte der Anthologie.

1812 bis 1818.

Brutus und Cato.

Cato, hätteſt du ſtatt zu verwunden den eigenen Buſen,
Eher des Julius Bruſt, jenes Tyrannen verletzt!
Brutus, hätteſt du ſtatt zu durchſtoßen das Herz des Vaters,
Eher geſtoßen den Dolch dir in das eigene Herz!

Hero und Sappho.

Hero ſtirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,
Sappho die Liebende ſtirbt, wählend den Tod in der Flut,
Eros, grauſamer Gott, dir ſanken ſie beide zum Opfer,
Führe denn du ſie hinab in der Perſephone Reich;
Doch an den Buſen Leanders geleite die feſtiſche Jungfrau,
Aber zum lethiſchen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

Sieh, es bricht ſich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;
Iſt die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.

Alexanders Grab.

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem fackelſenkenden Jüngling?
Tauſende führt' er ihm zu, ging ſodann ſelber mit ihm.

Cäſar am Rubikon.

Hier am Rubikon ſpaltete ſich die Seele des Cäſar,
Am dieſſeitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muſe.

Amme des Kinds warſt du, nun biſt du Geliebte des Jünglings,
Gattin werde dem Mann, Pflegerin werde dem Greis.

Noch beſitz' ich dich nicht, noch ſtreb' ich, dich zu beſitzen:
Täuſch ich mich? Wirſt du mir auch liſpeln das bindende Ja?

Nachleſe der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegiſchen Innbrunſt,
Als mir die Sehnſucht ganz Leben und Denken verſchlang:
Jetzt bringt ſelten ein Zug, ein ähnlicher jenem Geſicht, mir
Sonſtigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du ſchieneſt mir einſt langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entfunkelſt du jetzt, Wettergeleuchte bei Nacht.

Diſtichen.

Flüchtig verhallt ihr Diſtichen wohl liebloſen Gemütern,
Aber ein ſehnendes Herz findet ſich wieder in euch.

Lange ſah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,
Jener verborgene Keim ſproßte nun mächtig empor.

Plötzlich fühlt' ich das Herz entflammt mir, das ehdem kalte,
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

Oftmal wollt' ich dir ſagen, geſtehn dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Bruſt theilte der Lippe ſich mit.

Wär' ich allein bei dir, ach alles vermöcht' ich zu ſagen,
Keine Sylbe jedoch vor des Belauſchenden Ohr.

Liebteſt du mich, ſo fühlteſt du lange, wie ſehr du geliebt wirſt:
Nur ein befangenes ſieht in ein befangenes Herz.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten aus Vorſicht,
Doch zu verraten das Herz bleibt mein einziger Wunſch.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verſchiedene Blicke!
Deiner ſo ruhig und kalt, meiner ſo glühend und ſcheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätheriſchen Zügen,
Gleicht es dem ſchüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirſt du, und ſtehſt du mir nicht zur Seite, mir nah ſein,
Steh ich zur Seite dir ſelbſt, fühlſt du dich ferne von mir.

Sollt' ich mich täuſchen, und wärſt du mir wirklich, und wärſt du gewogen?
Täuſchen? So lange beſtehn flüchtige Täuſchungen nicht!

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn ſei?
Iſt nicht Liebe für ſich ſchon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geſchieden von dir, wie ſehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich dir auch, welches vergängliche Glück!

Wenn du des Tags zwei kurze Minuten erſchienſt mir, ſo war ich
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich unſichtbar dich und ätheriſch umſchweben, o dürft' ich
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir ſpielt!

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich, aber zur Nachtzeit
Neid' ich den ſilbernen Mond, der in die Fenſter dir ſchaut.

Verſe gelingen mir manche, für Dich gelingen mir manche,
Aber ich reiche ſie nie, ſüße Geſchenke, dir dar!

Freilich es iſt nur ein Ton, dies kurze, melodiſche Verschen,
Doch dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

Trennung, welche bevorſteht noch, iſt jede Gemeinſchaft,
Und im Leben iſt Raum nur für ein Lebe du wohl!

Länder beſah ich umſonſt und Menſchen gewann ich vergebens,
Aehnliches deiner Geſtalt ſucht' ich, doch fand ich es nie.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein lieblich ſchmetterndes Poſthorn,
Frag' ich mich ſelber im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Der Dichter und die Leſer.

1819.

Die Leſer.

Willſt du ewig radebrechen
Strophiſch, Freund, und antiſtrophiſch?
Lerne lieber Proſa ſprechen,
Denn wir werden philoſophiſch.

Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubſt du, bei ſo klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr ſo mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder ſind gedichtet,
Seht, ihr habt ſie ſelbſt vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Lest es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Fragment.

1819.

Welch ein böſer Trieb, o Seele, ſtachelt dich ohn' Unterlaß?
Bändige die Rachegeiſter, zähme deinen wilden Haß!
Nur Geduld, und wen'ge Tage, und du wirſt ſie nicht mehr ſehn,
Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.
Was auf ewig dir verſchwunden, rufſt du dann vielleicht zurück,
Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinſt du als ein Glück.
Möchteſt wiederſehn ihr Antlitz, deinem Auge lang entrückt,
Ihren Mund, auf den der deine die beſcheidnen Küſſe drückt.
Litt ich nicht, und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?
Mußteſt denn auch du mich ſuchen? und nun büß' ich's ganz allein.
Wirſt du, Tod, und wann verwandeln dieſen ſchwachen Körper, ſprich?
Nun der Haß und erſt die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.
Welch ein Wahnſinn faßt mich? Himmel! o vergieb die wilde Glut!
Hießeſt du nicht lieb und gut mir? hieß ich dir nicht lieb und gut?
Zwar vergeſſen will ich, muß ich, denn ich ſchwur's und halt' es treu,
Doch zum Abſcheu ſoll nicht werden, was da ward gerechte Scheu.
— — —

Das Kreuz.

1819.

Ehmals hingen Schleierwolken
Um dich her mit goldnem Ranfte,
Doch nun werfen alle Sonnen
Ihre Stralen auf dich hin.

Ja du trägſt die Macht des Heilands,
Der da wog die Kugelhälften:
Sieh! und Nacht umfloß die nicht'ge,
Die gewicht'ge Morgenrot.

Ausgeſpannte Mittlerarme
Schwebten zwiſchen Erd' und Himmel,
Ihm zu Haubte ſaß der Vater,
Ihm zu Füßen lag die Welt.

Laß mit warmen Liebesarmen
Mich dein dürres Holz umflechten:
Einſt noch wirſt du, theures Sinnbild,
Grünen und in Blüten ſtehn.

Chriſtnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'ſche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menſchenſohne!

Ein Hirte.

Was ſeh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es ſchreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leiſem Geſang,
Der ſeligen Schaaren muſikiſcher Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel ſchweben ſingend
Und ſpielend durch die Lüfte,
Und ſpenden ſüße Düfte,
Die Lilienſtäbe ſchwingend.

Chor der Seraphim.

Wohl auf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es iſt ein Stern erſchienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache!
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun! die Macht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kriſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon leſ' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker ſchreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde"
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

Oſterlied.

1820.

Die Engel ſpielen noch um's Grab,
Doch Er iſt auferſtanden!
O trüg' ich meinen Pilgerſtab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felſenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er iſt auferſtanden!

Wer nur ſein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelſchaar
Verſchwiſtert nur der Glaube:
Wer liebend ſtrebt,
So lang er lebt,
Der hebt ſich aus dem Staube!

So laß uns, wie du ſelbſt, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß ſchon jetzt Poſaunenton
Von Pol zu Pol erſchölle!
Dein Stachel ſticht,
O Tod, uns nicht,
Du ſiegſt nicht ob, o Hölle!

Auf Golgatha.

1820.

Pilgrim.

Bebend ſink' ich nieder
Im Genuß der Andacht,
Frommgewohnte Seele!
Lös dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig iſt die Jugend,
Schon der Thräne wegen!
Lange troff mir keine
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer biſt du, Alter?
Auf der Schädelſtätte
Haſt du dich gebettet,
Und die Nacht iſt ſchaurig?

Greis.

Freund, ich bin ein Freier
Um die Hand des Todes:
Ach, der Moder düftet
Schöner, als die Roſe.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küſſen
Werden Todesengel,
Denn wohl neunzig Winter
Sahſt du ſchwinden, Alter?

Greis.

Wenn du richtig zählteſt,
Hieß ich noch ein Jüngling;
Dieſe Scheitel bleichten
Mehr, denn tauſend Jahre.

Pilgrim.

Schauder faßt mein Innres!
Hältſt du durch geheime,
Magiſche Beſchwörung
Alle Zeit in Banden?

Greis.

Bleibe, Pilgerknabe!
Höre, klag' und zittre:
Nicht ein Magier bin ich,
Bin der ew'ge Jude.

Pilgrim.

Biſt du jener Wilde,
Der den Herrn verſtoßen,
Des gebannten Volkes
Nun ein kläglich Bildniß?

Greis.

Nun ein ewig Bildniß
Dieſer Heimatloſen,
Die an keiner Stäte
Tempel Gottes bauten.

Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling
Haſt du nicht durchjubelt,
Liebe ſchmolz die Menſchen,
Und du flohſt die Liebe?

Greis.

Darum ſteht das Herz mir
Stille nicht im Buſen,
Suchen mußt' ich Weisheit,
Durch Aeonen wandelnd.

Pilgrim.

Streng iſt eure Buße,
Deine, deines Volkes!
Doch wie lange ſchleppen
Wirſt du dieſe Glieder?

Greis.

Bis er wiederkehret,
Der Erſtand'ne, wieder,
Bis ihr gottgeſtaltet,
Wie er ſelbſt, hervorgeht.

Pilgrim.

Unſer Loos erkenn' ich:
Schöner wird dereinſt uns
Jener Hain ſich aufthun,
Dem entflüchtet Adam.

Greis.

Zwieſpalt um euch ringsher,
In euch ſelber Zwieſpalt,
Seufzt ihr auf in Tempeln:
Herr, erlöſ' vom Uebel!

Pilgrim.

Unſer Loos Erlöſung
Durch den Sohn Verſöhner!
Klare Weisheit leuchtet,
Wo gedämmert Unſchuld!

Greis.

Durch den ſchrankenloſen
Himmel klingt ein Hymnus,
Klingt der Auferſtehung
Siegesweltenhymnus.

Pilgrim.

Er auch kehret wieder,
Der zuerſt begonnen
Jenes Kampfes Löſung:
Liebe bringt Erlöſung.

Greis.

Wenn er kommt, befreit er
Dieſe müden Glieder.
Zweifel ſind wie Nebel,
Sonnig iſt der Glaube.

Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,
Für die heil'ge Deutung,
O ſo laß uns beten:
Herr, erlös vom Uebel!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet ſogleich Rüſtkammer und Wandſchrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir geweſen, und ſchenkt uns Mitleid!
Dies uralte Gefäß war einſt der ägyptiſchen Gärten
Zier, und Cleopatra ſelbſt ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieſer geſchnittene Stein, ein doppeltgeſchichteter Onyx,
Zierte des jungen Antonius Hand; als köſtlichen Ringſchmuck
Trug ihn der ſchöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, ſtand in der Halle des Cäſar Auguſtus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit ſüdlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dies durch jenes verdunkelt,
Keins am ſchicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbſt das gelehrte Geſicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geſchichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Bruſt aufregen wir ſchmerzliche Sehnſucht
Nach den Tagen, in denen wir faſt wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Roſen auch ihr, friſchblühende Flechte zu winden
Um den etruriſchen Krug und die Scheitel der Büſte von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht ſchattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beſchauer zur Luſt, uns ſelbſt zur ſüßen Gewohnheit?

Fauſt's Gebet.

1820.

Allſchöpfer, warum warfſt du zwiſchen Erd' und Himmel mich,
Und webteſt dein Geheimniß unter mir nnd über mir,
Und fullteſt dies Gemüt mit Sehnſucht nach Allwiſſenheit?
Nur langſam ſoll ich faſſen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überſchaun dich und mich ſelbſt,
Und überheben möcht' ich mich des kargen Menſchenſeins.

Kann je genügen mir das Rätſelhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßſtab legen dieſer Spanne Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachſtammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,
Wie möcht' ich ſchwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,
Der Iſis vor mir her aufrollend großes Schleiertuch;
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmut,
Was meine Zahl nur faſſen kann in leere, nicht'ge Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wiſſenſchaft,
Des Allernächſten Fremdlinge, wie des Entfernteſten.
Was in den Boden dieſe Bäume wurzelt, wer verſteht's?
Was dieſe Lüfte kaum vernehmbar liſpeln, wer verſteht's?
Sie alle ſagen Etwas, doch ſie ſagen Nichts zu mir,
Und ihre Sprache klingt dem eingeſchränkten Sinne fremd.
Ach, ſo begegnet immer ſeltner ein Verwandtes mir,
Und Wenige nur verſtehn das Weben dieſer tiefen Bruſt:
So hauch' ich's feurig nun in ahndungsvollen Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerſtückelt, kümmerlich, Unendliches!

Abſchied von der Zeit.

1820.

Konnt' ich doch ſonſt mich auferbauen,
Den luſt'gen Lauf der Welt beſchauen,
Nun hör' ich die politiſchen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinſte ſeh ich zu höchſt ſich ſchwingen,
Als wolle der Staat die Welt verſchlingen!

Wie fühl ich frei mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wieſen pflückt,
(In Gärten will ſich's nicht mehr ſchicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken),
Daß Jedem, welcher geht ſpazieren,
Man nicht den Paß erſt läßt viſiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Naſe brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Deſpotie,
Doch ſind wir ſonſtige Sklavenhorden
Auf einmal liberal geworden,
Und wiſſen in unſerm Volksverein
Vor Freiheit weder aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt,
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften ſegelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

Doch was die Zeit uns auch verſpricht,
Natur! verſiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannichfache, Reiche,
Verſinke nicht ins flache Gleiche!

Doch du haſt niemals mitbeſchworen
Den Aberwitz beſchränkter Thoren,
Du ſtrebteſt nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnſt, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weiſen hüllſt du in dein Licht,
Und gibſt dem Schaf ein Schafsgeſicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibſt du zu Staub auf deiner Mühle,
Und rufſt, zu ſchalten weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdroſſen,
Es ſpielt Natur euch Allen den Poſſen!
Doch wird ein Eſel euch geboren,
So kultivirt ihm ja die Ohren!

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein letzter Dichter ſteht vor dir;
Er ſpricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politiſche Ketten ſchnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländiſchen Dünkel nachzuäffen,
Um anzuſtaunen, um einzuholen,
Was abgeſchliffen du an den Sohlen!
Du wußteſt das Große ſonſt zu nähren,
Und ließeſt Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußteſt nichts von Theorieen,
Und zogſt auf mannichfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun ſchlagen ſie dich über Einen Leiſten,
Daß du ſeiſt, wie da ſind die Meiſten.

Geſcheh's denn, was du willig erkoren!
Und, lebe wohl! du biſt verloren:
Auf ewig ſchwörſt du nun Vernichtung,
Der alten Liebe, der alten Dichtung;
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremias ſein.

1820.

Seid doch nicht ſo droll'ge Käuze,
Laßt uns treiben, was wir können!
Ueberlaßt uns unſerm Kreuze,
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Würdenträger
Gönnen, ſei er Zollinſpektor,
Oder ſey er Armenpfleger,
Oder Polizeidirektor.

Wenn wir nun ein Dichter wären,
Wollt ihr's uns vielleicht verdenken?
Laßt uns unſer Thun gewähren,
Da wir eures nicht beſchränken.

Gloſſe.

1820.

Konnte dein Gebot mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen:
Dies nur kannſt du nicht verſagen,
Mein verliebtes Lied zu ſingen.

Als du — horch nur auf die Gloſſe —
Mir zum erſtenmal erſchienen,
Prüften tauſend Amorinen
Vor dir her ihr Wurfgeſchoſſe;
Aber ihre goldnen Schwingen
Mit der Scheere zu beſchneiden,
Dich zu fliehen, dich zu meiden,
Konnte dein Gebot mich zwingen.

Dieſes Auge, das mich blendet,
Dieſer Wangen weiche Blüte,
Und die ſeelenvolle Güte,
Welche jeden Zug vollendet:
Sprich, wer wollte nicht verzagen,
Sieht er Knosp' an Knospe ſprießen,
Wenn er männlich ſoll beſchließen,
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu ſchmieden luft'ge Plane,
Doch zu gehn und nachzuahmen
Schäferlich geliebte Namen
Auf der Rinde der Platane;
Doch das eigne Herz zu fragen,
Wie's der übermüt'gen Bürde
Lediger und leichter würde,
Dies nur kannſt du nicht verſagen.

Daß ich nicht umſonſt mich mühte,
Daß ich nicht umſonſt mir fehlte,
Nicht umſonſt mich lange quälte,
Und nicht ganz umſonſt entglühte,
Daß ich, ſollte mir's mißlingen,
Dennoch mich ergötz' am Scheine,
Gönnſt du, ja, du gönnſt dies Eine:
Mein verliebtes Lied zu ſingen.

An Göthe.

Gloſſe.

1821.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt,
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

Weſtöſtlicher Divan.

Wer ein ſchönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preiſen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weiſen,
Der die Welt ſich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückiſche Gelichter,
Doch die Beſten aller Orten
Bilden ſich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenloſe Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, wie Götter, ſchweigeſt,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt.

Als die Welt im Schwindel kreiſte,
Irrthum tauſendfach ſich regte,
Daß er Dies und Jenes leiſte,
Sahſt du ruhig das Bewegte
Spiegeln ſich in deinem Geiſte.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entſchwingeſt,
Wer ſich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu ſagen:
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratford's alten Hallen
Schläft der theure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche ſchrieb den Don Quixote:
Du doch lebſt, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigeſt,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du ſprichſt, vor dir ſich bücken,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

1821.

Ein jedes Band, das noch ſo leiſe
Die Geiſter an einander reiht,
Wirkt fort auf ſeine ſtille Weiſe
Durch unberechenbare Zeit.

Nicht zu viel und zu viel.

1821.

Singt nur in Florenz Terzinen,
Und Ottaven in Sicilien,
Zu Paris Alexandrinen,
Und in Spanien Redondilien,
Singt, ihr Britten, Spenſerſtanzen,
Und Kaſſiden ſingt, ihr Perſen:
Arm an Maß zwar iſt der Deutſche,
Doch nur allzureich an Verſen.

Sprüche und Bilder.

1821.

Altes Holz verbrauch am Herde,
Und das junge wirf in Ofen:
Gib dich ab mit jungen Weibern,
Und mit alten Philoſophen.

Gute Verſe ſchreib in Bücher,
Schlechte Verſe ſchreib auf Teller,
Offen laß dein Haus für Alle,
Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerriſſen,
Laß dir machen einen neuen,
Doch begehſt du dumme Streiche,
Sollſt du mehr thun, als bereuen.

Wenn von Thau ſie herrlich gliſtert,
Senkt die Roſ' ihr Haubt gewaltig:
Stirnen, die Juwelen tragen,
Neigen ſich, von Kummer faltig.

Wenn du Froſt haſt an den Armen,
Mußt du tragen einen Kittel:
Um zu leben mit den Menſchen,
Iſt Geduld das einz'ge Mittel.

Einem Lahmen, ſteht er unten,
Iſt der Berg unüberwindlich;
Willſt du dich bei Großen fördern,
Sei geſchmeidig, ſei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,
Endet all ſein Murmelrauſchen:
Der Erwachſ'ne ſoll ſich länger
Nicht in Poeſie berauſchen.

An Göthe.

Mit den Gaſelen.

1821.

Dein Name ſteht zu jeder Friſt,
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen iſt,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens biſt.

Der Orient ſei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſes Hände legt.

An Jean Paul.

Mit den Gaſelen.

1821.

Vielleicht, daß dich dies Buch berührt,
Man ſchelt' und tadl' es noch ſo häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem ſind Gaſelen auch geläufig.

An Döderlein.

Mit den Gaſelen.

1821.

Zwar in Wolken ſchwindelt die Cypreſſe,
Doch Muſik erfüllt den Kelch der Tulpe,
Zum Jahrhundert altert die Cypreſſe,
In der Jugend ſtirbt die weiche Tulpe;
Laß dich von helleniſcher Cypreſſe,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe.

Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend ſpricht: So iſt es.

An Engelhard.

Mit den Gaſelen.

1821.

Wir wiſſen kaum, woher es kommt,
Wir wiſſen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns frommt,
Was in uns ſelbſt wir aufgeſpürt.

1821.

Die Welt wird Proſa mehr und mehr,
Der Glaube ſelbſt iſt ohne Wehr:
Was hat das Ewige verſchuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

An die Staatsrechtler.

1821.

O wollt uns doch nicht überziehen
Mit euern magern Theorien!
Ihr klagt, daß euch die Großen haſſen,
Doch thun ſie's aller Welt zum Heile,
Und wenn ſie euch nicht reden laſſen,
Geſchieht's aus Furcht vor langer Weile.

Polizeiwiſſenſchaft.

1821.

Auf jedem Feld wird angeſchlagen,
Daß man die Blumen laſſe ſtehen,
Und wenn ihr wollt ſpazieren gehen,
So müßt ihr erſt um Päſſe fragen.

1821.

Wißt, ſo lang ihr laſſet walten
Aller Seuchen ſchwerſte Seuche,
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten,
Alſo wollen's die Gebräuche,
Vor dem Thor der Poeſie.

An die Vaterlandseifrer.

1821.

Ihr wünſcht euch frei zu jeder Friſt,
Und doch betreibt ihr's ganz beſonders,
Denn eure ganze Freiheit iſt
Die Freiheit eines Hypochonders.

Promemoria.

1821.

Wie die Leute mir erzählen,
Soll man einen Stand auf Erden,
Wie ſie's nennen, auserwählen,
Und ſie heißen's: Etwas werden.
Doch um Eins nur muß in Sorgen
Ich euch fragen: Wenn ich heute
Noch nichts bin, ihr lieben Leute,
Kann ich etwas werden morgen?

Falſche Wanderjahre.

1821.

Wollteſt gern im Dichten deine Luſt ſuchen,
Kleiner Puſtkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! o du Puſtkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Biſt ſo langweilig!
Willſt du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanſchreiben?
Dein Romanſchreiben, o wie langweilig!

Prolog

zu den lyriſchen Blättern.

1821.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß ſie bewegen ſich, und tief erwägen
Des Lebens vielgeſtaltige Getriebe:

Selbſt großer Irrthum iſt ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle ſchlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Menſch bedürfen,
Dem unabläßig er entgegenwalle,
In aufeinander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr ſeid willkommen alle,
Euch ſei der brüderliche Kuß entboten,
Euch ſei der Sitz geboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geſchürzt von uns, den nie ihr löſen werdet:
Ihr ſeid uns tot, ja toter, als die Toten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet ſchaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Derweil ihr euch wie Schauende geberdet,

Je mehr das Licht aus eurer Seele ſchwindet.
Wähnt immer nur, kein Rätſel ſei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüſſel findet,

Und ſpielt mit Worten, die ihr nie verſtanden.
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, ſo ſehr der Wille ſtrebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es iſt der Geiſt, der in uns wirkt und webet,

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Epilog

zu den lyriſchen Blättern.

Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieſer Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verſcherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geſchrieben,
Erwählt es zum geſelligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerſtieben.

Indeß verlockt der ſchöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinſt, gewaltiger ergoſſen,
Der Strom des Liedes höher ſchwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann in Eins gefloſſen,
So voll, ſo friſch, ſo klar und ſilberhaltig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genoſſen!

Dann ſoll verklärend reine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der ſich dünkt gewaltig,

Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen.

An die Freunde.

1822.

Mögen unbeſcheiden Andre
Quälen euch durch viele Bände,
Während ich nur ſtets ein Büchlein
Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um ſo mehr erkennen,
Wird euch um ſo mehr erfreuen,
Mögt ihr, was ich hier geſammelt,
Wieder unter euch zerſtreuen.

Nach dem Perſiſchen des Saadi.

1822.

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwier'gem Irrſale ruht,
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz über-
ſtehn,
Denn ſtets mit dem Tag muß die Nacht ſchwanger
gehn.

Vorwurf.

1822.

Die Stümper ſagen zu dieſer Friſt,
Du ſei'ſt ein rechter Egoiſt.

Antwort.

Ihr Tadel iſt etwas abgedroſchen:
Wert ſind ſie ſelber keinen Groſchen,
So daß ſie ſich nicht lieben können,
Doch ſollten ſie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vortheil von mir haben,
So muß ich pflegen meine Gaben;
Und wer da nichts thut, als das Seine,
Der lebt erſt recht für's Allgemeine.

1822.

Völkchen geiſtiger Caſtraten,
Das, unfähig ſelbſt zu ſchaffen,
Nichts vermag, als Andrer Thaten
Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren
Möchte, wandelnd eure ſchiefe,
Wollt' ich doch ſo ſüß euch kirren,
Daß vom Mund euch Zucker liefe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,
Und ich ſeh' euch lieber beißen,
Mögt ihr manchen Zahn zerſchellen,
Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,
Beißt euch ein mit kind'ſcher Rache:
Aber ſchüttl' ich meine Sohlen,
Liegt ihr in der nächſten Lache!

1822.

Wenn ſich dem Ernſte zu, mit ernſten Blicken,
Der freie, ſpielgewohnte Jüngling wendet,
Wie fühlt er dann, ſich je darein zu ſchicken,
Unfähig ſich, und völlig unvollendet;
Weil einzig er an flüchtige Geſänge
Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verſchwendet:

So ſteht er nun bedürftig im Gedränge,
Von ſtolz Erwerbenden unangeſehen,
Sein ganzer Reichthum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen?

Zum Spiegel des Hafis.

1822.

Hilf mir, Hafis, daß ich flöße mit melod'ſchen, rei-
chen Scherzen
Luſt in alle Dichterſeelen, Aerger in Philiſterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch
hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die
Welt durchjagen!

Zueignung des Spiegels des Hafis.

An Otto von Bülow.

1822.

Wenn dieſe Blumen ſich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haubt umflicht,
Magſt du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poeſie verleihen?
Du biſt mir ſelbſt ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübſinn oft ihn lähmend zügelt,
Den ſchweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erſcheinſt du von uns beiden
Der Kluge ſicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben ſelbſt empor:
Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Weſen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Prolog an Goethe.

Zu einer Ueberſetzung Hafiſiſcher Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie grüßend aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ſie gewöhnen,
Du ſiehſt ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er um Leichtſinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Haſſe;
Denn einem Solchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,
Und Dies und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn ſtets bei ſeiner Schwäche faſſe,
Und fehlen ihm, ſo leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß iſt, um zu widerſprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geiſt bedenken,
Und ließ getroſt des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns verſenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodiſch ihm entquollen,
Empfand er ſtets im Herzen ſich geſünder,
Wiewohl ſie ſchrien: Es iſt ein großer Sünder!

Er ſchuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falſche Neſſel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und ſo vergleicheſt du dir ihn beſcheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was haſt du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken läſtig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich Alles insgeſammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch ſtumpfe Zähne.

Und wie du ſonſt in jugendlichen Tagen
Sie reich beſchüttet haſt mit Blütenflocken,
Und ſie, zu feig, die ſchöne Laſt zu tragen,
Sich zeigten neidiſch, halb und halb erſchrocken:
So ſehn wir jetzt ſie noch hervor ſich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geſchlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt ſich dir entgegenſtemmen.

Da ſchwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da ſchien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Maſſe ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus ſeinen eignen Schranken:
Du bliebſt allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenſchaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Maſſen:
Ein ernſter Streit entflammte ſich, ein neuer,
Weit über Das hinaus, was Menſchen faſſen,
Und die politiſch kleinen Ungeheuer
Verzehrten ſich im gegenſeit'gen Haſſen;
Du aber ſtandeſt unbewegt am Steuer,
Sinnſchwere Worte werfend in die Winde,
Daß einſt der Sohn, der Enkel einſt ſie finde.

Und ſtellteſt dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, rechtlich wie ſie ſind, gebühret:
Bei dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall im reichergoßnen Leben,
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die bis herunter in ihr kleinſtes Weben
Anmut und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe Jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke:
Freiheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht iſt kräftig aufgeſtanden.
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſei'n vergeſſen jene Gräuelthaten:
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben,
Zerſtückt ein Reich, das trotzte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten ſo manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam ſodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:
Auf mächtigem Gerüſt er ſtand,
Den frommen Pinſel in der Hand,
Lebendig ſchaffend und genau,
Das Angeſicht der lieben Frau.
Doch als er faſt am Ende war,
Bringt ihm ein falſcher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüſte ſtürzt er jach,
Das unter ihm zuſammenbrach.
Da ruft er an aus banger Bruſt,
Das Bild, das er vollendet juſt:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmliſche, nun rette du!
Und ſieh! Es faßt es kein Verſtand,
Die Heil'ge ſtreckt herab die Hand,
Und hielt ſo lang ihn wunderbar,
Bis Menſchenhülf' erſchienen war.

1822.

Hat euch die Schule ganz bemeiſtert,
Ihr weiſen Herrn, und wähnet ihr
Zuſammen ſei die Welt gekleiſtert
Aus Pappendeckel und Papier?

Ihr beſſert hier und dort vergebens,
Und wähnt, ihr habt was Rechts gethan,
Doch prächtig ſchwillt der Baum des Lebens,
Und ſtrebt den hohen Wolken an!

1823.

„Es wähnt ein Moraliſt zur Zeit,
Du müßteſt hin und wieder
Mit deiner Seele Seligkeit
Erkaufen deine Lieder.“

Noch iſt mir nichts bewußt bis jetzt
Von einer ſolchen Steuer,
Doch welch ein Preis auch ſei geſetzt,
Sie ſind mir ewig theuer.

Zu einer Anthologie.

1823.

Was fehlet bei ſo viel Geſängen
So fragſt du, Shakespeare nur allein?
Ich konnt' ihn in dies Buch nicht zwängen,
Er iſt zu groß, es iſt zu klein;
Zu wählen unter ſeinen Klängen,
Das möchte wohl verwegen ſein:
Zuſammen läßt ſich Manches drängen,
Ihn aber ſteckt man gern in Bauſch und Bogen ein.

Zum Geburtstage.

1823.

Zu des liebſten Tages Preiſe
Werden rings um dich im Kreiſe
Kinder ſich und Enkel ſammeln,
Lob und Liebe dir zu ſtammeln.

Alle danken dir ergeben
Für das ſchön gelebte Leben,
Das du, ihnen zugewendet,
Mütterlich an ſie verſchwendet.

Und mit jedem neuen Tage
Wächſt für dich die ſüße Plage,
Denn der Kreis am Hausaltare
Wächſt mit jedem neuen Jahre.

So um dich, am Strand der Leine,
Drängen Große ſich und Kleine,
Doch es durften auch die Fernen
Deine Milde kennen lernen.

Wie du deine Gaben ſtreueſt,
Wie du ſtets auch uns erfreueſt,
Die dich leider! nicht umgeben,
Soll in dieſem Liede leben.

Drum, wer nur ſich auch erfreute
Deiner Nähe, jubelt heute,
Und ein Fremder auch, er wage
Sich vor dich an dieſem Tage.

Doch er tritt zurück beſcheiden:
Jene mag er wohl beneiden,
Die von Mund zu Mund erwiedern,
Was er lispelt nur in Liedern.

Anekdote.

1823.

Unter wohlbekanntem Führer
Stritt ein Frankenheer im Norden,
Um die Seelen hinzugeben
Für das neue Vaterland.

Und der Kampf entbrannte wechſelnd,
Schaaren von Gefangnen ſah man,
Und ſie ſchleppten triumphirend
Knecht und Edelmann herbei.

Denn, der Freiheitsfahn' entgegen,
Schlug ihr Banner auf die Liebe,
Da noch mancher treue Buſen
Für den König überfloß.

Doch wenn irgend ein Franzoſe
Ward ergriffen, zog der Feldherr
Die Piſtolen aus dem Halfter,
Und erſchoß ihn auf dem Platz.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Raſen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war ſein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieſes ſchönen, ſchlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, geſpannt die Waffe haltend,
Sprach er voll Erbarmen dies:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr ſeid ein ächter Franke,
Schirmt euch ſelbſt, und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, ſeine blut'gen
Locken von der Stirne ſtreichend,
Rief getroſt: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher ſteigen,
Es kann zurück ſich nicht ergehn zum Kinde,
Der Dichtung erſter, jugendlicher Reigen
Zog längſt vorüber, flog vorbei geſchwinde:

Sophiſten kamen, ſie begann zu ſchweigen,
Und löſte nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und ſo entflammteſt du das neue Leben!

Was deutſche Kraft in dieſer Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt ſich deinem Bilde,
Und dein vor Allen ſei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerſt empfingſt mit edler Milde,
Verſammelnd rings um deſſen frühſte Beichte,
Von Frau'n und Männern eine ſchöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunſt bezahle,
Du ließeſt leben es zum erſten Male!

Nun mögen Lieder ſich zum Liede reihen,
Geſchichte zu Geſchichte, Sag' an Sage,
Ich ſehne mich, ſie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühſten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich ſang des Stolzes mut'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz ſich nie zurecht gefunden
In dieſes Lebens ird'ſchen Paradieſen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menſchen bot, ſie ward verlacht von dieſen,
Und frühe fühlt' ich in verlaſſnen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbſt verwieſen,
Und früh begann ein unausſprechlich Sehnen
Die Bruſt durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das iſt vorbei! Ich lernte viel verſchmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu verſagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur ſelten ſoll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen ſich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geſchenk das Leben!

So ward geſtählt ich denn und ausgeſtattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verſchiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde ſich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinſt, wenn deutſches Wort ich meiſtre,
Die edle Jugend dieſes Volks begeiſtre.

Klagen eines Ramlerianers

bei Durchleſung des gläſernen Pantoffels.

1823.

Den heitren Schwank ermeßt,
Perſönliches vergeßt.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Naſe
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phraſe,
Und der Muſenquell ein Tintenfaß!
Zeus! Was iſt aus unſrer Zeit geworden,
Aus der Muſenalmanache Zeit?
Bald erſticken dieſe rohen Horden
Jene klaſſiſche Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo ſeid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr ſchäckertet im öden Thal!
Hinkende Hexameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unſer Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce miſcht:
Der das Alterthum ſo breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefriſcht!
Ach, und du, der jenen goth'ſchen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Deſſen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete ſein Ohr verſtopft!

Dieſe Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieſes grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit ſeinem Narren?
Spielt mit Worten? Das iſt doch zu viel?
Ernſt und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienſt die Muſe hier als Magd?

Märchen, die ein finſteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz ſtudirt?
Iſt mein Name ſchon, mein Lied erloſchen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroſchen,
Was ſchon tauſendmal gedroſchen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieſer Zeit ertheilt,
Ohne, wenn das Werk erſcheint, zu fragen:
Welchem Alten iſt es nachgefeilt?
Mögen ſie zum Pöbel ſich verlieren,
Nie mehr ſeh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muſe wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elyſium.

Antwort an den Ramlerianer.

Heißen Dank für ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muſe, jene Vettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch ſelbſt mit Eifer
Einen Pegaſus zuvor:
War es etwa nur ein ſteifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaſter
In bejahrter Muſen Chor
Rügen Sie poet'ſche Laſter,
Lieber alter Herr Major!

Doch ſich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man ſelber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt beſtreiten,
Saugt in ſich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt ſind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als ans Schneiden fremder Federn
Ramler ſeine Zeit verlor,
O wie war die Zeit ſo ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säkulum der Gleime
Sich als klaſſiſch auserkor,
Mahnt uns faſt wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es ſtimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Abſchiedslied [1]

nach bekannter Melodie.

1824.

Da du fliehſt aus unſern Armen,
Sitzen wir betrübt allhie,
Intoniren dir ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

Troſt gewährt es, da wir ſcheiden,
Daß du lehrſt Pathologie,
Denn ſo tönt dir unſer Leiden
Nach bekannter Melodie.

Doch was ziemt es ſich, zu trauern,
Weil man dich von dort beſchrie?
Du verläſſeſt unſre Mauern
Nach bekannter Melodie.

Wenn dein Beutel hier ein ſchmaler
Beutel war, und reichte nie,
Klappern dir dort tauſend Thaler
Nach bekannter Melodie.

Führſt du auch aus unſren Pforten
Mit dir keine theure Sie,
Freien läßt ſich aller Orten
Nach bekannter Melodie.

Hörſt du dort ein Lied erklingen,
Fern von uns, ſo denk an Die,
Die dir hier das ihre ſingen
Nach bekannter Melodie.

Ueberſchriften

einer Reihe Calderon'ſcher Schauſpiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Blitz bewehrt, durchleuchtet
Als ein Aar, die Luft der Glaube,
Und bald ruht er, eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Seht, ein Held, ein Fürſt, ein Weiſer
Hat die Märtyrkron' errungen,
Und ein Dichter drein geſchlungen
Blütenſchmuck und Myrtenreiſer.

Eco y Narciso.

Welche Zauberwildniß
Feſſelt Ohr und Blick?
Blume jedes Bildniß,
Jedes Wort Muſik!

Las armas de la hermosura.

Daß geſchmückt Veturia bleibe,
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle!
Wer erklärt die wundervolle,
Magiſche Gewalt im Weibe?

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupido's Kerze,
Durch Gefahr umſonſt verdüſtert,
Und die Liebesklage flüſtert
In das Echo leichter Scherze.

Nadie fie su secreto.

Schon vor achtzehnhundert Jahren
Gab uns Freund Ovid die Lehre:
Ein Geheimniß der Kythere
Darfſt du Keinem offenbaren.

Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,
Löſt Geſchick das Band der Liebe,
Aber löſen's Mörderhiebe,
Welch ein Troſt, wo nicht die Rache?

Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unſchuld durch die Hände
Des Verräters Schmach erfahre:
Doch die Liebe ſiegt, die wahre,
Wahre Freundſchaft ſiegt am Ende.

Los empeños de un acaso.

Was den Zwiſt entzünd' und mehre?
Was ihn durch ſo manche Wendung
Glücklich führe zur Vollendung?
Eiferſucht und Lieb' und Ehre.

El secreto a vozes.

Treue fürchtet nicht Verräter:
Zeig' es dir dies Spiel auf's neue;
Ei, worauf gerät die Treue!
Ein Poet, worauf gerät er!

Dicha y desdicha del nombre.

Seht ihr ſchalkhaft Amorn lauſchen
Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?
Sei's, er läßt ja nicht blos Namen,
Läßt er doch auch Herzen tauſchen.

La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,
Siegt die Pomeranzenblüte,
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte
Gegen wahre Liebe ſchwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinthen
Gleicht dies Spiel, die hold uns necken,
Roſen tragen alle Hecken,
Alle Beete Hyacinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme
Zaubervoll das Herz geſpaltet:
Größern Zauber noch entfaltet
Poeſie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbſt die Pflicht der Liebe wanke,
Steht des Dankes Pflicht entgegen:
Endlich krönt der Liebe Segen
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Reſt betrogen,
Laſſet uns den Freund beſtatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'ſche Bande,
Lockten aus Hesperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberſtrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber eilendes Verderben,
Du vergönnteſt nicht dem Armen',
Um das größte Glück zu werben,
In den ſchweſterlichen Armen,
An der Mutter Bruſt zu ſterben!

Schauernd in der Morgenſtunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Beſſres läßt ſich nicht gewähren
Jenen, die ſo viel ertragen:
Ihre Sehnſucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, ſtürmt in Klagen,
Die ſich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Friſt gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entſchweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Roſen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der erſten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei ſeinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der ſtarre Blick gebrochen,
Unausſprechliche Gedanken
Mit den Seinen ſtill geſprochen!

Dieſe Lieben zu ermuten,
Säuſelt aus dem Schoos der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haſchet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Rieſen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du ſtets geleiteſt
Des Jägers Gang durch Feld und Wieſen,
Und gern das Hochgebirg beſchreiteſt,
Die Blümlisalp und unſern Rieſen,
Und Allen ſtets dich hold erwieſen,
Die dir, des Städtelebens ſatt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnſt du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich ſchone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchſten Throne,
Zu jener keuſchen Glätſcherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel, ach! ſich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Strahlenhaubt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will ſich regen,
Und alle Haſen ſind verborgen:
So kehren wir denn ſtets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns koſtete,
Und unſre Flinte, die verroſtete,
Erſehnt umſonſt ihr altes Glück.

Zwar läßt ſich Manches in den Lauben
Der ſchönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft ſo vieler Blumenſcherben,
Hier ließe leben ſich's und ſterben;
Doch, Göttin, ſieh, zu dir nur ſchau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von dieſen duftigen
Gewächſen, dieſen ſchönen Frau'n!

Laß dich von unſerm Flehn erweichen,
Und ſei mit uns in dieſen Tagen:
Das Höchſte wollen wir erreichen,
Die pfeilgeſchwinde Gemſe jagen;
Es wird uns kein Gewehr verſagen,
Wenn du uns ſchützen willſt, o du!
Sei gnädig unſerer Verwegenheit,
Erſpähe ſelbſt uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemſen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit dieſen
Geſchenken deiner Gunſt gerettet,
So möge dir am Rand des Rieſen,
Auf Alpenroſen hingebettet,
Erſcheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du ſenkſt den Wagenthron,
Erſcheine dir ein hingeſunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein ſchnarchender Endymion!

Zu den Sonnetten aus Venedig.

1825.

Dem deutſchen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieſer Inſelſtadt, vom Meer beſchäumet,
Sei dieſes kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune ſäumet,
Wann Lieb' und Kunſt ihm ſchöne Stunden ſchenken,
Wann er, geſtreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, ſo mag er leiſe ſagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geſchlagen.

Ihren hochverehrteſten Gönnern

am Neujahrstage 1826 in tiefſter Ehrfurcht dargebracht

von der

dekretirten Zettelträgerin Pitz in Erlangen.

Der Zettelträg'rin leeren Magen
Begeiſtert heut, wie ſonſt, der Gott:
Ich möcht' euch ſüße Dinge ſagen,
Doch wird mir kein Gedanke flott.
Wofern es mir die Muſen gönnten,
Wie gern erſtürmt' ich ihren Sitz!
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,
Was möchte nicht die Dame Pitz!

Von unſrer Bühne, liebe Chriſten,
Wie gerne ſpräch' ich, aber was?
Wir haben keine Maſchiniſten,
Und alles Andre, was iſt das?
Der Donner könnte beſſer klappen,
Zu wenig zackig iſt der Blitz;
Und an Coſtüm, das heißt an Lappen,
Gebricht es noch der Dame Pitz.

Doch billig fühlt ihr eure Grenzen,
Und hoffentlich mißgönnt ihr nie
Den Bühnen in den Reſidenzen
Die göttliche Maſchinerie!
Es iſt, ihr Deutſchen, eure Scene
So maleriſch, wie bunter Zitz,
Und eure jetz'ge Melpomene
Iſt eine zweite Dame Pitz.

Denn ſaht ihr nicht, in trag'ſcher Glorie
Ein albernes Geſpenſt torquirt,
Und eine Criminalhiſtorie
Durch beide Pole motivirt?
Ja, förmlich um den Galgen drehen
Intriguen ſich mit gord'ſchem Witz,
Und Alle haben's angeſehen,
Geduldig, wie die Dame Pitz.

Dekorateure, Figuranten,
Ihr ſeid's, die man hierher beſchwört,
Wir möchten einen Intendanten,
Und ein Lokal, wo Niemand hört!
Dann dürft' auf unſrer Bühne prangen
Ein kluger Pudel oder Spitz:
Und ſolches wünſcht der Stadt Erlangen
Zum neuen Jahr die Dame Pitz!

Antwort

an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich ſüße Worte flüſtern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüſtern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Neſſeln ſchwang und Diſteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen ſchöpfte;
Meiner Widerſager Mißmut ſtört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, überſteigt die Apenninen.
Allen Denen, die ſo gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's geſagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche, ſonder Scheu vor Witzesnadeln,
Loben mein Gedicht mit Einſicht und mit Einſicht auch es tadeln:[2]
Dieſen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließeſt nicht die Stimme kritiſcher Vernunft erſchallen,
Aber nach dem Kapitole, deſſen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließeſt wehn du mir Begeiſtrung, jene reine Milderſtimme,
Die ſo glockenhell und herrlich von der Menſchenlippe gleitet,
Und elektriſch ihren ſchönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müſſen, wo dem Guten ſie ſich beigeſellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordes Stürme lauten
Wie ein Weihgeſang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland ſie ſich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.

Rufe nicht, da mich das deutſche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Froſt und Alter lüſtern macht nach euerm Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Muſik er gieße,

Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünſche richten,
Und, genährt von Hyblahonig, auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odyſſeen erfinden, ſchweifend an Homers Geſtaden,
Bald, in voller Waffenrüſtung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutſcher Seele griechiſche Kunſt ſich hat verſchmolzen,
Sollſt du ſehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!
Noch ſo lange, Freund, ſo lange laß umher mich ziehn verlaſſen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zuſammen paſſen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder ſind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die erſten Knospen treiben,
Nicht wie euer Schneegeſtöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönſte nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbſt den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achſelblicke zugewendet,
Die mir in's Geſicht gepredigt, deutſche Kunſt ſei längſt geſunken,
Und umſonſt in meinem Buſen brenne dieſer heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich ſchweigend dann und ſtill entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen raſch dahin,
Seit hinter mir der Apenin,
Seit jener Pfad, auf dem er flog,
In's Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches ſchöne Tusculum,
Umgeben von Cypreſſen, ſtand,
Verhießen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich ſingt,
Und deſſen Sprache ſüßer klingt.

Nie laßt mich wiederſehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,
Wo winterlich der Flüſſe Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Fläche weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finſterniß im Schooß,
Und ſeiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's ſo finſter iſt und kalt,
Welch quäleriſcher Aufenthalt!
Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur ſchönen Stadt gekehrt,
Die einſt der Welt ſo viel gelehrt?

Du biſt mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz,
Palläſte, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, ſo ſchön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmſt die Zeit, in welcher deine Kaſte
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaſte,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht friſche, warme That?
Was blickſt du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apoſtat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finſtern, ſagſt du, ſchlich ſie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer ſpräche laut, wenn's ein Deſpot verwehret,
Der Allen ſchließt den Mund?
Selbſt Chriſti Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böſe blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt ſich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint ſeine Thräne ganz allein!

Den Herrſcher, ſagſt du, ſoll ein Zepter zieren,
Das unumſchränkt befielt,
Als ſtünd' ein Menſch er zwiſchen wilden Thieren,
Nach denen ſeine Flinte zielt!

Du willſt der Rede ſetzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umſonſt! Es wälzt ſich jeder Glutgedanke
Bacchantiſch und unſterblich fort!

Umſonſt, Verſtockter, tadelſt du das Neue,
Allmächtig herrſcht die Zeit:
Zwar eine ſchöne Tugend iſt die Treue,
Doch ſchöner iſt Gerechtigkeit!

Und iſt es neu, was einſt der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und ſeinem Feinde,
Dem ſchnöden Unterdrücker Franz?

Und ſollt' ich ſterben einſt wie Ulrich Hutten,
Verlaſſen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, ſchlecht zu ſein!

Das Reich der Geiſter.

1832.

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kiſſen,
Und ſchlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüt, gleich wilden Schlangenbiſſen:

Sie führten ihn in außerird'ſche Räume,
Vom Reich der Geiſter fühlt er ſich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkenſäume:

Entſetzlich war ihm, was die Geiſter ſangen,
Wie einſt Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und ſolche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei ſich ſelbſt, wo iſt die Achtung
Für jeden Machtſpruch, den ich ausgeſchrieben?

Was will die Sonne hier, da längſt Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbſtverachtung?

Und ſieh, ein Mann mit hoher Stirne ſchreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckenſchickſal iſt dir hier bereitet!

Hier herrſcht die Freiheit ſtets in unbeſchwerter
Gedankenruh', du kannſt ſie nicht verjagen,
Ohnmächtig ſind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerſt ich, wer ich ſei, dir ſagen:
Ich bin der große florentiniſche Dichter,
Nach deſſen Staub du magſt Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Doch unter Allen, welche ſchon verweſen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einſt auf deinem Grabe leſen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin geweſen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer ſchauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmſt du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie ſteht's mit deinem Schwure?

Hier haſt du nun die grauſe Schuld zu büßen:
Die Letzten ſelbſt im Reich der Geiſter grollen
Dir in's Geſicht und treten dich mit Füßen!

Gehorſam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich ſogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo ſind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meiſter,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Geſetz, hier äußert ſich in freiſter
Thatkraft die Tugend, die du haſt gelogen:
Hier giltſt du nichts, du biſt im Reich der Geiſter.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirſt du (wer gedächte dich zu ſchonen?)
Zur ungeheuren Rechenſchaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du geſtürzt in Jammer und in Klage,
Die du geſchleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Menſch wie du, der Seelenwäger
Hat ſie gewogen auf derſelben Wage:

Bald ſtehn ſie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren ſich zum Strom vermälen,
Aus dem du ſchöpfen ſollſt als Waſſerträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzälen,
Der in den Tod ging, um ſein Volk zu retten,
Deins muß ſich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnſt du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erſtick' in deinen eignen Ketten!

Er ſpricht's. Der Wüterich erwacht und ſchaudert.

An einen deutſchen Staat.

1832.

Du wachſt; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du ſchlafen wirſt?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhſt an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, ſobald du ſchläfſt
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden ſieh!
Die ganze Zukunft, liegt ſie nicht
In deiner Bruſt allein?

Es ſah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf geſenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber ſelbſt in ſchlaffer Zeit,
Wer, ſprich, erhielt ſich wach?
Es blieben ſelbſt in ſchlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es iſt die Freiheit jener Puls,
Der ſtets lebendig ſchlägt,
Der ſtets zum Kampfe treibt ein Volk
Für ſeinen eignen Heerd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer ſie recht gekoſtet hat,
Geht in den Tod für ſie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen feſt!

Du fürchteſt dieſen ſtarken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch ſetze nur den Becher an,
Er macht die Seelen ſtark!

Und wenn du dieſen Trieb erſtickſt,
(Du wirſt es nicht, ich weiß!)
Dann ſtehſt du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieſer Trieb erliſcht, er iſt
Erloſchen manchem Volk,
Du rüttelſt dann die Leiche wohl,
Und rüttelſt ſie nicht auf!

Er ſei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu ſein wie ſie!

Wirf endlich dieſe Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr ſei der Menſch, er krieche nicht,
Sonſt braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet ſie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann ſinkt vor dir Europa's Schwert
Und Aſiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reiſen.

1833.

Der Rubel reiſt im deutſchen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet ſchnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn ſpeichert ſelbſt der Pietiſt,
Und gibt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend iſt,
Kurſirt der Rubel ſehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es iſt ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht geſcholten Tag,
Der Teufel wird ſo gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es iſt der Rubel, der ſo glänzt,
Der ſo das Aug' erfreut!

Wohl iſt er ein an jedem Strand
Süßangegrinzter Gaſt:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines haſt!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was iſt der Menſch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So ſteig in deine Gruft!

Erſt gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt gibt's ein ganzes Schock;
Und ſchüttelſt du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel ſiegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reiſt:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreiſt.

Chor zu einem Drama „Meleager."

1834.

Artemis, wälderbeſuchende, ſchreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unſterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüſtete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du geſendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Geſangs!

Siehe das Opfer, das feſtlich entglommene,
Höre den Hymnus an Wendungen reich!
Dich und die Leto die glücklich Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumſchwommene
Inſel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo ſie gebar!

Parzenchor

zu demſelben Drama.

1834.

Die Seele nimmt
Abſchied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menſchen Bahn
Iſt ſchnell gemeſſen,
Und bald vergeſſen
Der kurze Wahn.

Zu Boden ſinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Scheere,
Die Parze winkt.

In Palermo.

1835.

Wohl reizend iſt die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben ſchön gebräunt.

Wetteifernd ſtets im holden Streit
Zeigt hier ſich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menſchen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter ehrnem Wahn verſchanzt
Herrſcht hier allein der Pfaff,
Das Seil, worauf ſo frech er tanzt,
Er hälts beſtändig ſtraff!

Aus jenen ſchönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der ſchnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreiſt beläugt,
Und jene Brüſte haben, ach,
Nie einen Mann geſäugt!

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umſtrickt
Die tiefſte Sklaverei!

O Aberglaube, dickſte Nacht,
Wie drückſt du ſchwer die Welt!
Das Licht, es iſt umſonſt erwacht
Am hohen Sternenzelt!

Es ſpricht umſonſt Vernunft Natur,
Den Wahn beſiegt ſie nie:
Ach wäre jene Fabel nur
Harmloſe Poeſie!

Schön iſt die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn ſie Wahrheit möchte ſein,
Dann wird ſie Mörderinn!

Anmerkungen.

[1] **Abſchiedslied, nach bekannter Melodie.**

Ein Freund des Dichters hatte den Ruf als Profeſſor der Pathologie erhalten. Mehrere Bekannte verlangten für den Abſchiedsabend ein Lied nach bekannter Melodie von dem Dichter, fanden ſich aber ſeltſam überraſcht, als er das vorliegende lieferte.

[2] **Mein Gedicht u. ſ. w.**

Die verhängnißvolle Gabel.

Gaſelen.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſobald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haubt nur wiegt, ein lieblicher Gedanke hin und her!

1.

Der ſich ſchaffend hat erwieſen ſiebenmal,
Wohnt in ſieben Paradieſen ſiebenmal;
Adler, ſiebenmal umkreiſe du den Fels,
Krümme Bach dich durch die Wieſen ſiebenmal;
Feuer ſchürt am Stamm der Ceder, und ſein Duft
Wind' als Rauch ſich um den Rieſen ſiebenmal;
Schenke nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und dieſen ſiebenmal!
Siebenfach iſt deine Locke ſchön getheilt,
Deine Locke ſei geprieſen ſiebenmal!

2.

Entſpringen ließeſt du dem Ei die Welt,
Dein ew'ger Wunderſpiegel ſei die Welt,
Es ſchaut nach dir, wiewohl dich keiner ſchaut,
In liebevoller Schwärmerei die Welt;
Du athmeſt Leben und du athmeſt aus
Mit jedem Athemzuge frei die Welt;
Du ſiehſt dich ſelbſt, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine biſt du, doch du lenkſt
Als eine myſtiſchgroße Drei die Welt.

3.

Düfte ſprüht die junge Sproſſe fernehin,
Und die Sonne wirft Geſchoſſe fernehin;
Spiegelruhig glänzt die Welle, ſieh, der Fiſch
Segelt mit bewegter Floſſe fernehin;
Sieh, die Roſ' erröthet, weil ihr ſchickt ein Lied
Nachtigall, ihr Buhlgenoſſe, fernehin;
Dort am Hügel ſieh den Jüngling, wie er blickt
Nach der Liebſten Marmorſchloſſe, fernehin;
Laß uns eilen, ſei es mit dem Pilgerſtab,
Oder auf dem ſtolzen Roſſe, fernehin!

4.

Nah' dich, ungeweihte Weſpe, dieſem frommen Heerde nie,
Du beſuchſt den Tempelgarten ohne viel Beſchwerde nie!
Alle ſind wir wohl bewaffnet, wohl gerüſtet, wohl bewehrt:
Sahſt du meines Blumenheeres kriegriſche Geberde nie?
Traun, der Roſe Dornengeißel wirſt du nie geſund entgehn,
Auch der Lilie gottgeweihtem, breiten, blanken Schwerte nie!
Sonnenblumen tragen Keulen, Hyacinthen ſind behelmt:
Nah' dich, ungeweihte Weſpe dieſer frommen Erde nie!

5.

Die Knoſpe ſprach: Du ſiehſt, ich bin im Keim erſt!
Was ſpät die Welt entzückt, es iſt geheim erſt.
Der Vogler ſprach: Dir ſingt die Nachtigall einſt,
Laß auf die Rute ſtreichen mich den Leim erſt.
Die Biene ſprach: Dir wird mein Honigantheil,
Doch aus dem Krokus nipp' ich ſüßen Seim erſt.
Ihr ſeht mich wandeln ohne Kranz im Haubthaar:
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erſt!

6.

Dem morgenländſchen Dichter brennt das Herz,
Es glüht auch uns im Occident das Herz:
Wir ſchleudern kühn des Zweifels Schwert von uns,
Und in der Liebe Speere rennt das Herz,
Es füllen ewig Bilder uns, ſo viel
Als Sterne ſind am Firmament, das Herz,
Sieh nur der Roſenblätter Labyrinth,
In ſeinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wohlgerüchen laßt das Herz erglüh'n,
Es iſt ein Phönix, was ihr nennt das Herz!

7.

Dürft ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sklave deiner Gnade folgen dir!
Dürft' ich von mir werfen jeder Feſſel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir,
Dürft' ich, wenn dich ſtolz die ſchönen Roſſe ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft ich, wenn dich ſchnell die leichte Gondel trägt,
Gleich dem Fiſch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Geſtade folgen dir.

8.

Mein Herz iſt zerriſſen, du liebſt mich nicht!
Du ließeſt mich's wiſſen, du liebſt mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erſchien,
Und liebebefliſſen, du liebſt mich nicht!
Du haſt es geſprochen, mit Worten geſagt,
Mit allzugewiſſen, du liebſt mich nicht!
So ſoll ich die Sterne, ſo ſoll ich den Mond,
Die Sonne vermiſſen? Du liebſt mich nicht!
Was blüht mir die Roſe, was blüht der Jasmin!
Was blühn die Narziſſen? Du liebſt mich nicht!

9.

Es tagt, es wirft auf's Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd ſucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick auf, und ſinge Morgenhymnen,
Als aller Weſen Bild begreif' die Sonne.
Die Sonne ſei dir jede volle Roſe,
Und jeder Pfirſich rund und reif die Sonne.
Du ſiehſt den Pfau, der durch den Garten ſchreitet,
Und dir enthüllt ſein ſchöner Schweif die Sonne;
Und ſchmückt der Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

10.

Ihr betrübt mich, Jene haßt mich, o wie ſehr!
O wie ſehr drückt dieſe Laſt mich, o wie ſehr,
Durch den Laubhain, durch die Kornflur ſchweif' ich nun,
Liebe treibet ohne Raſt mich, o wie ſehr!
Zwar es lacht mir Sonn' und Frühling Wonne zu,
Und mit Duft labt jeder Aſt mich, o wie ſehr!
Doch der Duft ſelbſt iſt der Sehnſucht Bote nur,
Tiefe Sehnſucht, ach, erfaßt mich, o wie ſehr!

11.

Komm und brich des jungen Jahres Hyacinthen;
Laß mich locken deines Haares Hyacinthen!
Auf ein ſüß Geheimniß deuten, auf ein ſtilles,
Und allein uns beiden klares, Hyacinthen.
Nicht allein im Morgenlande, allenthalben
Blühn des frohen Liebespaares Hyacinthen;
Brach doch auch der Muſelman im Abendlande
Am Xenil und Manzanares Hyacinthen.

12.

Ganz in Unſchuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir.
Gleich der Purpurnelke Blüte glühte die Wange dir.
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glaſe mir
Funkelnd, wie dein Auge ſprühte, glühte die Wange dir.
Als den ſchönen Blick du niederſchlugſt, den beſcheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir.
Da du ſangſt die frühſten Lieder, die ich dir ſendete,
Fühlend ganz, wie ſehr ich glühte, glühte die Wange dir.

13.

Mir vor allen ſchön erſchien die Tulpe,
Meine Seele nahm dahin die Tulpe;
Ueberbeut den Saphir doch an Farbe,
Doch an Farbe den Rubin, die Tulpe!
Eher pflück' ich, wenn auch nie ſie duftet,
Als Jasmin und Rosmarin die Tulpe.
Lieblicher, als alle Sterne leuchtet
Unterm Sternenbaldachin die Tulpe;
Gerne wandl' ich, wenn der Mond am Himmel,
Denn es feſſelt mich und ihn die Tulpe.
Schenke! Tulpen ſind wie Kelche Weines,
Gib den Freunden, gib ſie hin, die Tulpe!

14.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall ſpielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball ſpielt,
Sie den Fels, der bis ans Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall ſpielt,
Sieh den Strom, der rauſchend ſich am Fels bricht,
Wenn er mit der vollen Woge Schwall ſpielt,
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht,
Und mit Hyacinthen überall ſpielt:
Spiele du nur mit, und ſei ein Kind nur,
Schöne Spiele ſind es, die das All ſpielt!

15.

Dir edler Jüngling, bring' ich heut ein Lied,
Dir, ſchöner Freund, ſei ſtets erneut ein Lied!
Du biſt mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir beut ein Lied.
Ein Paradieſesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich ſtreut, ein Lied.
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm zurück,
Denn gar ſo weit zu fliegen ſcheut ein Lied!
Frommt's, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

16.

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!
Wer hält das All an dieſem Zwirne? Du!
Wer gab dem Neger das geflachte Haubt,
Und wölbte Platons hohe Stirne? Du!
Wer ſchuf die Tulpe wie das Haidekraut,
Die Pommeranze wie die Birne? Du!
Wer hat das Thal mit Roſen rot bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? Du!
Du biſt es, der, wie eine Perlenſchnur
Zuſammenreihte die Geſtirne, Du!

17.

Der Strom, der neben mir verrauſchte, wo iſt er nun?
Der Vogel, deſſen Lied ich lauſchte, wo iſt er nun?
Wo iſt die Roſe, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauſchte, wo iſt er nun?
Und jener Menſch, der ich geweſen, und den ich längſt
Mit einem andern Ich vertauſchte, wo iſt er nun?

18.

Dir gehorcht' ich will'gen Ohres, ehedem,
Gleichwie Aſien dem Kores ehedem;
Was dem ſchwerverſchloßnen Buſen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem.
Dieſe Gärten, nun entblättert, nun entblumt,
Freuten ſich des Tulpenflores ehedem;
Und das Waſſer, das im Becken ſchlammig ſtockt,
Eine Säule ſprang empor es ehedem.
Und die Luft, die Schnee verſtöbert, ſchwellte ſüß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem;
Deine Schönheit und das eigne, ſchöne Glück
Sang ich, weh mir, ich verlor es! ehedem

19.

Nach lieblicherm Geſchicke ſehn' ich mich,
Wie nach dem Stab die Wicke, ſehn' ich mich!
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke ſehn' ich mich.
Ich ſehne mich, daß poche mir das Herz,
Daß mich dein Arm umſtricke, ſehn ich mich.
Du gehſt, o Schöne mir ſo ſtolz vorbei,
Nach einem zweiten Blicke ſehn ich mich!

20.

Schatten wirft die laubige Platane mir,
Süßern Schatten wirft des Siegers Fahne mir;
Minder froh betret ich glatten Weg, als den,
Den ich durch die Waldgebüſche bahne mir.
Nicht die Fahrt im Schiff, ich wünſche jene Fahrt,
Auf dem Halbmond ſtehend, wie im Kahne, mir.
Leicht zu tragen ſcheint des Winters Flockenſchnee,
Weil ich Blütenſchnee des Lenzes ahne, mir.
Nicht im Garten, rief ich, als du badeteſt,
Nur im Waſſer blüht die Tulipane mir!

21.

Es ſprudelt Waſſer aus dem Stein empor,
Der Wallfiſch ſprützt es nicht ſo rein empor;
Die Lilie Perſiens iſt ein ſchlanker Baum,
So blüht ſie nicht am deutſchen Rhein empor.
Die feinſten Perlen, deine Thränen ſind's,
Kein Taucher fiſcht ſie dir ſo rein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Epheu ſich allein empor;
Den Trunk der Quelle führſt du ſtill zum Mund,
Doch hebſt du hoch den Becher Wein empor!

22.

Gleich Alphonſo's Heldenahne ſchlummerſt du,
Aber nicht im Liebeswahne ſchlummerſt du;
Nicht umgittert von Armidens Lockennetz,
Nicht auf Roſ' und Tulipane ſchlummerſt du.
Eine Rieſin, ſtarr und finſter, hält dich feſt,
Unter ihrem Klippenzahne ſchlummerſt du;
Nicht mehr unter purpurſtolzem Baldachin,
Nicht mehr unter Zelt und Fahne ſchlummerſt du.
Ruhig ſchlummerſt du, Gewalt'ger, doch vielleicht
Träumend ungeheure Plane, ſchlummerſt du.
Fernher rufen deine Freunde: wach', erwach'!
Sieh dich um nach einem Kahne! Schlummerſt du?

23.

An der Lilie ſchönen Kelchen, und am Aglei, pranget er,
Hangt der kleinen Biene Rüſſel, nicht am Schierling hanget er;
Nicht auf Serkeſch Melodieen horcht der Weltregent, der Schah,
Doch es horchte, wenn ihr Barbud's Melodieen ſanget, er.
Wenn du vor den Liebeskranken Hafis und Firduſſi legſt,
Den Firduſſi läßt er liegen, nach dem Hafis langet er.
Mond und Sonne, dieſe wärmet, unter jenem frieren wir:
Nicht nach Lob' verlangt der Dichter, doch nach Ruhm verlanget er.

24.

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenſchwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perſerkaufmann, was er ſammelt, er bringt's zurück
Auf ſchwerbeladenem Kameele dem Vaterland.
Die Nachtigall, die Parſi ſinget, gewannſt du lieb,
Sie ſingt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland.
Schneeglöckchen gehen, erſcheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Gaſele, dem Vaterland!

25.

Du grollſt der Welt, weil du gebunden biſt,
Und von dir ſelber überwunden biſt?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tauſend Wunden biſt!
Bezeug' uns erſt, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden biſt!
Sprich erſt zur Roſe, wenn ſie welk erſtirbt:
Was kümmert's mich, daß du verſchwunden biſt?
Dann, Bruder, glauben wir, wie ſehr auch du
Von uns, den Freien und Geſunden biſt. —

26.

Was frommt's, von fern der Dichter Wahn zu ſchau'n?
Dich Parſiſtan verlangt mich anzuſchau'n,
Gen Oſten hin zu pilgern wohlgemut,
Die Karavan auf ihrer Bahn zu ſchau'n,

Zu ſchweifen durch dein Blütenparadies,
Um einen Roſenocean zu ſchau'n,
Im Duft zu ſchlummern deines Palmenwald's,
Und hunderttauſend Früchte dran zu ſchau'n,
Zuletzt den Schah, juwelenüberſtreut
Auf ſeinem Thron in Ispahan zu ſchau'n.

27.

Wenn ich deine Hand liebkoſe, zittert ſie,
Und berührſt du die Mimoſe, zittert ſie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, tötet dich,
Doch gerührt von deinem Looſe, zittert ſie.
Eine Roſ' im Garten nenn' ich dieſes Lied,
Aber geb' ich dir die Roſe, zittert ſie.

28.

Du biſt der wahre Weiſe mir,
Dein Auge liſpelt's leiſe mir:
Du biſt ein Gaſtfreund ohne Hehl
Auf dieſer langen Reiſe mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweiſe mir;
Du bringſt der Liebe Moſchusduft,
Du bringſt der Wahrheit Speiſe mir;
Es wird ſo licht, es wird ſo warm
In deinem lieben Kreiſe mir;
Du biſt die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preiſe mir!

29.

Wenn du ſammelſt goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebſt, ſo ſtellen Engel ſich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandſt,
Büßteſt doch du nicht den Glauben ein.

30.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig ſonnt ſich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit ſtolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hauſen Schwäne nicht;
Die Rieſelquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt ſie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Roſe dem Rubin,
Ihn aber ſchmückt des Thaues Thräne nicht;
Was ſuchſt du mehr, als was du biſt, zu ſein,
Ein andres ja zu werden, wähne nicht!

31.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu ſein,
Und deſſen ganze Seele trachtet, allein zu ſein!
Es ſchuf der unerſchöpfte Schöpfer Geſchöpfe rings,
Und nicht ein einzig Weſen trachtet, allein zu ſein:
Allein zu ſein, verſchmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es ſcheut der Stern ſich, wenn es nachtet, allein zu ſein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele ſo tief bethört,
Der ſich und ſeine Freuden ſchlachtet, allein zu ſein!
Sogar vom Throne reicht der Herrſcher die Hand herab,
Ihm ſchwindelt, wenn er ſich betrachtet, allein zu ſein;
Dem Klausner ſelbſt im Wald geſellt ſich ein Gottesbild,
Weil betend er's für ſündlich achtet, allein zu ſein.

32.

Ja deine Liebe flammt in meinem Buſen,
Du haſt ſie nicht verdammt in meinem Buſen,
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Geſänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Buſen;
Der Dichtung Lanzen faſſ' ich mit einander,
Und berge ſie geſammt in meinem Buſen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Roſe,
Die noch aus Eden ſtammt, in meinem Buſen.

33.

Sieh, du ſchwebſt im Reigentanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Dich beglückt des Dichters Stanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Du beſchauſt die Form des Leibes, undurchſchaulich abgeſtralt
Von des Marmors friſchem Glanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne Frucht,
Und der Mond als Pomeranze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Ihr Geblüt, das heilig dunkle, das in Trunkenheit dich wiegt,
Bietet dir die Rebenpflanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Sieh die Palme prangt als Kragen um des irdſchen Rockes Rand,
Sieh die Fichte hangt als Franze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Sterngezelte, Blütenharniſch, blendet und erfreut den Blick,
Thaleslager, Bergesſchanze; doch den Sinn erkennſt du nicht;
Bebend in der Mutter Buſen, der geſäugt den ew'gen Sohn,
Sieheſt du des Schmerzes Lanze, doch den Sinn erkennſt du nicht.

34.

Wann einſt der Fiſch vom Bade ſpringt,
Wann ewig die Cascade ſpringt,
Wann einſt die Gemſe, wie der Stern,
Dieſelben hohen Pfade ſpringt,
Wann auf des Aethers reiner Flur
Die ſingende Cicade ſpringt,
Wann öffnend ihren treuen Schatz
Des Sarges morſche Lade ſpringt:
Wo iſt der Buſen, ruf' ich dann,
Aus dem die Milch der Gnade ſpringt?

35.

Biſt du der Freund, weil du mein Herz gewinneſt?
Biſt du die Schlange, weil du ſtets entrinneſt?
Biſt du die Seidenraupe, weil du ſachte
Mit feinen, ſtarken Fäden mich umſpinneſt?
Biſt du der Strom, weil unerſchöpflich dunkel
Du Well' in Welle durcheinander rinneſt?
Biſt du der Mond, weil du mit großem Auge
Die Welt in klaren Nächten überſinneſt?
Biſt du die fromme Nachtigall der Liebe,
Weil du den Todeskelch der Roſe minneſt?

36.

Dir wuchs aus flacher Rechten ein Paradies, o Freund!
Der Staub zu deinen Füßen war goldner Kies, o Freund!
Geringel deiner Locken iſt Ring der Ewigkeit,
Und Leben iſt dein Athem, der liebend blies, o Freund!
Du ſtehſt, und tauſend Sonnen umwandeln dir das Haubt,
Du gehſt, und tauſend Tulpen entblühn der Wieſ', o Freund!
Es füllte ſich die Roſe, zu bau'n ein Bett für dich,
Es kam ein Stern im Tanze, der dich verhieß, o Freund!
Der Erde halbe Kugeln ſind Pauken, die du ſchlägſt,
Die Himmel rufen: Lebe! dir rufen ſie's, o Freund!
Du wandeſt dich, du lauſchteſt, du neigteſt hin das Ohr,
Da ſangſt du ſelbſt die Hymne, die hoch dich pries, o Freund!

37.

Wallt der Buſen dir? Das Gewand bebt;
Pocht das Herz dir nicht, weil die Hand bebt?
Droht dem Schmetterling naher Tod nicht,
Weil des Kerzenlichts banger Brand bebt?
In der Lilie raſ't der Sturm wohl,
Weil die Welle Thau bis zum Rand bebt?
Sicher wandelſt du durch's Gemach hier,
Weil dein Schattenbild längs der Wand bebt.

38.

Die Blätter ſind im Buſchrevier gefallen ab,
Am Roſenſtock die Roſe hier gefallen ab;
Mit Briefen flog die Taube weg aus deinem Hof,
Von deinen Pflügen iſt der Stier gefallen ab;
Du trugſt der Freundin Bild, doch ach! die Farbe loſch,
Es iſt vom Ringe der Sapphir gefallen ab;
Auf deinem Nacken flog umher das üpp'ge Haar,
Der Scheitel iſt die Lockenzier gefallen ab;
Den Boden küßten vor dir einſt die Jünglinge,
Sie ſind zu zwei, zu drei, zu vier, gefallen ab;
O ſage mir, wo wendeſt du die Schritte zu?
Wen ſuchſt du, da ſo Viele dir gefallen ab?

39.

Du biſt der Stern, der hoch im Blauen ſchwimmt,
Durch's Unermeſſne mit Vertrauen ſchwimmt;
Du biſt der Lotos, der im Ocean,
Wo rings die Wogen ihn umthauen, ſchwimmt;
Du biſt der Tropfen, der im Aug' allein,
Ach, unter gramverzognen Brauen! ſchwimmt;
Du biſt die Feder einer Nachtigall,
Die durch die Lüfte, durch die lauen, ſchwimmt;
Du biſt das Roſenblättchen, das im Kelch,
Den uns kredenzen ſchöne Frauen, ſchwimmt.

40.

Ich bin wie Leib dem Geiſt, wie Geiſt dem Leibe dir!
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir!
Wen darfſt du lieben ſonſt, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küſſen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Roſenduft, dir Nachtigallgeſang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir;
Was willſt du noch? was blickt die Sehnſucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

41.

Wie die Lilie ſei dein Buſen offen, ohne Groll;
Aber wie die keuſche Roſe ſei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da ſo oft dem Quell des Leidens dein Geſang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um ſeine Lyra ſchlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu ſterben, Guter, denn das Leben trügt:
Gieb der Erde gern den letzten, ſchauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume ſtürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel ſich berauſchen ſoll!

42.

In Thälern iſt der Tulpe Sitz, du ſiehſt es:
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du ſiehſt es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein iſt Blum' und Blitz, du ſiehſt es;
Wie Drei zu Dreien ſind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein verruchter Witz? Du ſiehſt es.

43.

Wenn ich hoch den Becher ſchwenke ſüßberauſcht,
Fühl' ich erſt, wie tief ich denke ſüßberauſcht;
Mir wie Perlen runden lieblich Verſe ſich,
Die ich ſchnüreweis verſchenke, ſüßberauſcht;
Voll des Weines knüpf' ich kühn des Zornes Dolch
An der Liebe Wehrgehenke, ſüßberauſcht;
Hoffen darf ich, überhoben meiner ſelbſt,
Daß ein fremder Schritt mich lenke ſüßberauſcht;
Staunend hören mich die Freunde, weil ich tief
In Myſterien mich ſenke ſüßberauſcht;
Weil mein Ich ſich ganz entfaltet, wenn ich frei
Keiner Vorſicht mehr gedenke, ſüßberauſcht;
Wehe, wer ſich hinzugeben nie vermocht,
Wer dich nie geküßt, o Schenke! ſüßberauſcht.

44.

Die Nachtigall, trotz allen Falken, bleibt,
So wie der Biedre nach den Schalken bleibt;
Der Edelſtein im Diadem des Schahs,
Wenn alle Steine ſich verkalken, bleibt;
In Splitter ſchlägt den Eichenſtamm der Blitz,
Doch ſieh! des Kreuzes ew'ger Balken bleibt.

45.

Wann wird empor der Roſenaſt ſich richten,
Und lachend ſchlingen ſich um düſtre Fichten?
Wann rollt ſich auf der Wolken Oriflamme,
Des Donners kriegeriſche Wut zu ſchlichten?
Wann öffnet ſich der Schlund des Oceanes,
Daß wir der Perlen tiefe Schätze ſichten?
Wann wird der Fittig an der Schulter keimen,
Daß von den Sternen wir ein Wort berichten?
Wann ſinkt der Regenbogen, daß den Pinſel
Wir mögen tauchen in die ſieben Schichten?
Wann thut ſich auf des Firmamentes Kugel,
Daß wir die ſieben Himmel ſchau'n, die lichten?
Wann ſollen wir die Wahrſagung gewahren,
Und wachen, was wir ſchlummern in Gedichten?

46.

Wähnſt du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Biſt du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Biſt du je des Sehnens
Meere durchgeſchwommen?
Hat dir je den Buſen
Liebesſchmerz beklommen?
Haſt du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Biſt du, hinzuopfern
Irdiſches, entglommen?
Offen ſtehn die Thore,
Biſt du's, magſt du kommen!

47.

Wer immer Gott ergeben, er opfert ſich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert ſich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und ſah ihn wohlgemut
Den Sarg ſich ſelber weben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert ſich der Welt.
Es läßt melod'ſche Seufzer, wiewohl ſie töten ihn,
Der Schwan gelind verſchweben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah der Roſe Buſen, geſchwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutſchen als ihr Leben, er opfert ſich der Welt.

48.

Wer wetzt vom Schwerte mir hinweg die Scharten?
Wer heilt die kranke Roſe mir im Garten?
Wer ſchlägt den Geier, der mir frißt am Leben?
Von weſſen Händen darf ich es erwarten?
Wer wird, da ich mich ſchicken muß zur Reiſe,
Die Tulpenzwiebel, die ich pflanzte, warten?
Wer wird im Spiel mir Gut und Habe retten,
Da ich geſetzt ſie auf die letzten Karten?
Wer wird dem Joche ſklaviſchen Gehorſams
Mich ganz entziehen, jenem allzuharten?
Wenn ich bei Nacht die finſtre See befahre,
Wer zündet Licht mir auf den hohen Warten?
Wenn ich dem Feinde mich entgegenwerfe,
Wer hütet mir erbeutete Standarten?
Wenn ich Vergangenheiten überdenke,
Wer ſchützt indeß mir meine Gegenwarten?

49.

Sturm und Meersgefährde trifft nie
Dich, den Klugen, der geſchifft nie;
Wer in Furcht ſogar den Wein ſcheut,
Trinkt das eingemiſchte Gift nie;
Schartenlos iſt euer Schwert zwar,
Weil ihr feig zum Schwerte grifft nie;
Hieroglyphiſch biſt du nicht? Gut!
Man entziffert deine Schrift nie.

50.

Du wähnſt ſo ſicher dich und klug zu ſein,
So ganz der Welt und dir genug zu ſein?
Doch unbefriedigt ſchien mir jedes Herz,
Und jedes Weſen, das ich frug, zu ſein;
Ein duftig Rätſel ſchien die Roſe mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu ſein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köſtlicher Betrug zu ſein;
Gehemmt in Feſſeln ſchien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen ſchlug, zu ſein.

51.

Biſt du geboren eine kalte Büſte?
Wo iſt das Auge, das nicht weinen müßte?
Die Roſe welkt, da kaum der Sommervogel
Zum erſtenmal den üpp'gen Buſen küßte;
Kaum hat ſein Werk der Spinne Fleiß vollendet,
Zerſtört ein Tritt das ſinnige Gerüſte;
Als eben kommt heran die Karavane,
Vertrocknet ganz der letzte Quell der Wüſte;
Und wenn das Schiff im Sturme ſucht zu landen,
Zerſchmettert es ein Felſen an der Küſte;
Nur ſtundenlang geflügelt, büßt die Larve
Der Ephemer' ein mondenlang Gelüſte;
Den Wein der Sonne ſchlürft das Meer am Abend,
Wie auch der Pilger ſich darob entrüſte;
Es klagt das All: ein Meſſer hat durchſtochen
Des Lebens ew'ge Jungfrau, Mutter, Brüſte.

52.

Du ſiehſt, wir lächeln deinem Hohne nur!
Was nie du faſſen wirſt, verſchone nur.
Der Käfer hier beſchmutzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur.
Es hängen Tropfen an die Tulpe ſich,
Doch ſie verſchönern ihre Krone nur.
Das Schilf erklang, der Hirte ſchnitt es ab,
Als Flöte ſcholl's mit ſüßerm Tone nur.

Der Meuter zuckt das Meſſer auf den Schah,
Es wird ein Fröhner ſeinem Frohne nur!

53.

Das Morgenrot beſchämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich.
Die Wolken bergen ſtets den Mond wieder,
Doch er gewann die ſchöne Schlacht endlich.
Es ſäumt die Aloe am Putztiſche,
Bis ſie ſich zeigt in ihrer Pracht endlich.
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich.
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, rot von Alpenroſen, lacht endlich.
Dort oben ſchäumt die Flut des Gießbaches,
Hier unten fließt ſie wieder ſacht endlich.
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgeſtickte Tracht endlich.
Wir waren lange ſchnöder Welt Beute,
Bis des Erlöſers wir gedacht endlich.

54.

Laß dich nicht verführen von der Roſe Düften,
Die am vollſten wuchert, wuchert auf den Grüften!
Laß dich nicht verlocken vom Cypreſſenwuchſe,
Denn Gewürme nagen ſeine ſchlanken Hüften;
Staune nicht dem Felſen, Stürme, Winde, Blitze,
Selbſt der Menſchen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehſt du zu den Sternen? Sterne ſind nur Flocken,
Die nicht ſchmelzen können in den kalten Lüften.

55.

Nach Sommervögeln haſche nicht,
Vergeht der Lenz, der raſche nicht?
Das Gold zerreibt ſich allgemach,
Vertrau' der vollen Taſche nicht!
Der Wein vergeiſtet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flaſche nicht!
Der harte Diamant ſogar,
Verzehrt er ſich zur Aſche nicht?

56.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein ſelbſtiſches Genügen, Freund!
Sie kleiden ſich in ſichre Harmonie,
Uns um ſo ſichrer zu betrügen, Freund!
Doch ſuchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Kein Leben ſei es, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer ſei der ſchöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

57.

Die Rebe ſchlingt um ihre Stange Blüten;
Ich öffne liebend im Geſange Blüten;
Die Alpenroſe ſpendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten;
Wenn aus der Ferne nahen Flötenſpieler,
Entſtehen unſichtbar im Klange Blüten;
Zurücke ſchauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüten.

58.

Du biſt der Wandersmann, der auf der weiten Fahrt
Sich ſtets dem Pilger nur, doch nie dem Räuber paart!
Du biſt der klare Quell, der auf dem Lehme fließt,
Und doch auch hier nicht läßt von ſeiner reinen Art;
Du biſt der Schmetterling, der auch im Sturme nie
Von ſeinen Fittigen verliert die Farbe zart;
Du biſt das Lotosblatt, das mitten in der Flut,
Die ewig es umſpühlt, ſich ohne Naß bewahrt;
Du biſt der Friedliche, der nur die Fahne trägt,
Da um dich her die Welt in Waffen iſt geſchaart;
Du gehſt in Dunkelheit, doch wie ein halber Mond
Umſtrahlt dein Angeſicht der flaumig junge Bart.

59.

Wenn du dich zur Quelle bückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du Tulipanen pflückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du, ſchauend nach den Sternen, in der klaren Nacht,
Dich der Erde Tand entrückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du gegen Feinde Gottes, welche dich bedräu'n,
Deine fromme Waffen zückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du deine reine Schläfe, gleich dem Herrn der Welt,
Mit der Dornenkrone ſchmückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du Jene, die dich haſſen, Jene, die dich ſchmäh'n,
Freundlich an den Buſen drückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn dir alle Herzen Liebe ſtammeln, weil du ſie
Hochentzückeſt, hochbeglückeſt, ſeh' ich gerne zu.

60.

Wie ſchön dein Haubt die Krone von Lilien umflicht!
Ein Leuchter jeder Stengel, und jede Blum' ein Licht;
Auf deinen Schuhen blühen zwei goldne Roſen dir,
Ein Duft ergeht aus ihnen, der Freund und Feind beſticht;
Verbrämet iſt dein Mantel mit flüſſigem Smaragd,
Wer immer zerrt am Saume, zerreißt den Mantel nicht;
Das Blut iſt deines Herzens der Liebe heißer Quell,
Wiewohl er ſich am Gletſcher des Pöbelhaſſes bricht.

61.

Sieh wie die Roſen vor dir ſtarben weg;
Du nahmſt den Tulpen ihre Farben weg;
Der Biene raubteſt du den Honig, nahmſt
Das Mehl der Aehren aus den Garben weg;
Du nahmſt, ſobald wir ſchliefen, unſern Schlaf
Sobald wir fochten, unſre Narben weg;
O nimm nur deine Liebe nicht, daß nicht
Bei dir, o Reicher, ganz wir darben, weg!

62.

Kann ich Mut und Luſt erneuen ohne dich?
Tauſend Schrecken muß ich ſcheuen ohne dich!
Ach, ich bin, was Nachtigallen nach dem Lenz,
Was im engen Kerker Leuen, ohne dich!
Nur ein Regentropfen bin ich, welchen, ach!
Sorglos kalte Wolken ſtreuen, ohne dich!
Mich erquicken wird kein voller Becher Wein,
Keine Tulpe mich erfreuen, ohne dich!
Ohne dich ſind alle Freunde Feinde mir,
Treulos ſind mir alle Treuen ohne dich!
Retter komm! In Thränen fleh' ich: Retter komm!
Selbſt die Liebe ſcheint zu dräuen ohne dich!

63.

Abendhimmel färbt ſich dichter roſenrot;
Durch die Bäume tanzen Lichter roſenrot;
Aus dem Mooſe ſchauen Blümchen keuſch empor,
Schau'n, wie Mädchenangeſichter, roſenrot;
Sing' o Nachtigall, und bring' o Schenke, Wein,
Daß er funkle deinem Dichter roſenrot!

64.

Wach auf, wach auf, o Hafis, wir lieben den Wein, wie du!
Den Reim, wir ründen, reih'n ihn, und reichen ihn rein, wie du;
Wir betten gern im Hain uns, auf Roſen und am Jasmin,
Im Rauſche ziehn heraus wir, im Rauſche hinein, wie du;
Wir ſchleudern weg den Koran, der heilige Gluten dämpft,
So zügellos, ſo ſtandhaft im Lieben zu ſein, wie du;
Beſäßen wir Samarkand, beſäßen Bochara wir,
Dem Liebchen ſchenkten's gern wir, vergäß' es das Nein, wie du;
Wir ſchwören ew'gen Leichtſinn, und ewige Trunkenheit,
Was fehlte dem, der treu hält den Liebesverein, wie du?
Wir ſchlichen lange gramvoll und kummergebeugt umſonſt,
Nun laſſen wir im Kelchglas zurücke die Pein, wie du;
Auch unſre Zunge rühmt ſich des myſtiſchen Wortes laut:
Wer Seelenſpiegel ſein will, verſchmähe den Schein, wie du.

65.

Entgeht auch Seegen euch und Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Tact,
Schnitt ich mir Flöten aus dem Riede hier;
O kehrt den Staub von euern Sohlen weg,
Die Schwermut werde zur Sylphide hier;
Hier iſt nur überird'ſche Lieb' und Wein,
Und Leben ſtrömt in jedem Gliede hier;
Trinkt aus dem Turban, wenn's an Bechern fehlt,
Bis Schlummer zuckt am Augenliede hier;
Die Sorge weicht vor Hafis mächt'gem Bann,
Singt er Gaſel' euch und Kaßide hier.

66.

O ſcheue dich nicht in Not zu ſein,
Von Liebesgefahr bedroht zu ſein;
Auf ſchäumendem Meer des Glücks beſtürmt,
Ein ſchaukelgewohntes Boot zu ſein;
O ſcheue dich nicht, daß nicht du biſt,
Was unſer Prophet gebot zu ſein,
Wie ſchön, in der Wage Muſtafa's,
Wenn auch nur ein leichtes Lot zu ſein;
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut ſich die Roſe, rot zu ſein;
Wer ſehnte ſich nicht, um ſtets zu blühn
Im Liede, wie Hafis tot zu ſein?

67.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?
Wir haben ſtets das volle Glas, das auf und nieder kreiſt,
Dabei der Rede Wechſelkampf, des Lieds Erguß geliebt;
Wir haben ſtets den Wohlgeruch im Roſenhain, und ſtets
Das feuerfarbne Tulpenbeet am kühlen Fluß, geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge ſpäht,
Wer hätte nicht verſtohl'nen Wink, verſtohl'nen Kuß geliebt?
Dem Sofi widerſprech' ich nicht, die Kutte ſei ſein Theil,
Das Leben haſſe, wer es bis zum Ueberdruß geliebt;
Doch bleibe fern der feige Knecht, der ſchöne Form erkannt,
Und nicht ſie mit unendlichem Gemütsentſchluß geliebt;
Vor allen lebe Hafis hoch, ſo rufe laut mit uns,
Wer unſres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt.

68.

O nimm die Roſen auf, und um den Becher ſchlinge,
Daß duftig ſei der Trank, gewob'ne Roſenringe;
Der Wein, der uns befreit, beſittigt unſre Herzen,
Ein Reiher flieg' ich hin, vom Weine naß die Schwinge;
Verletzen mögt' ich mich, ihr Kalten, Liebeloſen,
Doch wenn ich bin berauſcht, eracht' ich euch geringe;
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht den Frieden,
Geheim entſteht das Ich, geheim entſteh'n die Dinge;
Doch hört, was Hafis ſpricht: der Wein iſt eine Sonne,
Der Kelch ein halber Mond, die Sonn' im Monde bringe!

69.

Der Liebe Blütenſtaub, o Freund, zerſtiebe nie,
Doch wenn du liebſt, verſprich dir Gegenliebe nie;
Die Luft bewahrt den Ton der Nachtigall nicht auf,
Du hältſt die klare Flut im hohlen Siebe nie;

Laß fliehen, was entflieht! Der Weiſe härmt ſich ab
Mit unerwiedertem, mit halbem Triebe nie;
Du liebſt, was willſt du mehr? Du ſuchſt verſagten Lohn?
O ſuche nie die Qual, und lieber liebe nie!
Auch Hafis kennt den Schmerz des Sehnens, doch er ſpricht:
So bald Erhörung winkt, nur die verſchiebe nie.

70.

Der Schenke ſpricht: „O ſeht, wie ſchön ich prange!“
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreies Angeſicht verkläret
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie ſchmückt der Bart ſo ſchön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beſchwigtigt
Die kranke Bruſt mit ihrem wilden Drange:
Du zwingſt zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch beide drum verkünd' ich im Geſange.

71.

Preiſen willſt du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzuſtreben?
Deiner Blicke jeder iſt ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Angefeſſelt hält mich deine Locke,
Und ſo ſchleppſt du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich dir um's Haubt, wie Roſen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selig ſeid ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne ſchweben!
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Hafis macht die Wogen eben.

72.

Das iſt der wirkliche Schöpfungstag, an dem entſtand die Schönheit;
Den Koran malte Muhammeds Hand, doch Gottes Hand die Schönheit;
Als Säulen thürmte Cypreſſen ſie zum Tempelbau der Luft auf,
Und rein entzündete Roſenglut, und Tulpenbrand, die Schönheit;
Nicht ſchämen wir des geliebten Frohns, der über uns verhängt, uns,
Der Kette weihen wir Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit;
Der Himmel ſendet die Wolken weg, entſchleierſt du das Antlitz,
Was kann er wollen? Er iſt dahin, es überwand die Schönheit;
Der Schenke ſetzte den leichten Fuß auf unſre Nacken ſiegreich,
Und Moſchus duftete jedes Haar, auf welchem ſtand die Schönheit;
Weh dem, der wider das Weltgeſchick mit Uebermut ſich auflehnt,
Wir folgen willig, und lockte bis zu Grabes Rand die Schönheit;
Der liebentglühenden Trunkenheit gehorchen wir, wie Hafis,
Auch ihn betrog ſie um guten Ruf und um Verſtand, die Schönheit.

73.

So Viele ſah'n um uns wir, und nahmen Kunde von allen,
Doch Keiner ſchlug, nur du ſchlugſt, der Bruſt die Wunde von allen;
Als in dein Gartenantlitz der Blick als Pilger getreten,
Ja, zwiſchen Wieg' und Sarg war's die ſchönſte Stunde von allen,
Dein Auge zwingt den Herbſtfroſt, und Feuernelken erzieht es,
Da keine mehr erſcheint längſt im Wieſengrunde von allen;
Des Bartes Flammeninſchrift durchlas ich, wiſſe, da hieß es:
Seht unter mich und lobſingt dem feinſten Munde von allen;
Den Bildern gram iſt Mahmud, befreit davon die Moſcheen!
Nur eines ſchmück', o Hafis, des Lieds Rotunde von allen.

74.

Die Sterne ſcheinen, und alles iſt gut,
Sie tadeln Keinen, und alles iſt gut;
Drum keck, o Schenke, kredenze mir Wein,
Den ſüßen, reinen, und alles iſt gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und alles iſt gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und alles iſt gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr,
Die Welt im Kleinen und alles iſt gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme ſie laut:
Du rühmſt die meinen, und alles iſt gut.

75.

Es trillert Bülbül fern von ihr, und Thau vergießt die Roſe:
Dem Liebſten folgen kann ſie nicht, im Boden ſprießt die Roſe:
Ihr ſeht der Roſe ſehnend Herz und lächelt, ſtolze Tulpen,
Wahr iſt's, ſie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Roſe!
Zwar fallen ihre Blätter ab, und flattern durch den Aethern,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Stralen ſchießt die Roſe!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Buſen doch vor euch verſchließt die Roſe!

76.

Wer wagte je zu haſſen dich wiewohl du ſchweigſt?
Wir kennen dich, wir faſſen dich, wiewohl du ſchweigſt:
Der ſchelm'ſche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verrät auf allen Gaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt;
Verſtellung irrt um deine Stirn ſo liebenswert,
Wie ſollten wir verlaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt?

Es iſt der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du,
Doch Liebe macht erblaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt.

77.

Wer ſpricht dem Traur'gen Troſt zu? Wer gibt dem Liebenden Rat?
Verwirrung traf mein Antlitz, ſobald der Schenke genaht;
Im Weine ſuche Heil nie, wen ach! die Liebe berauſcht!
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rauſche zu ſpat.
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenſchmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferſe betrat:
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agath!

78.

Deine Wang' iſt, dürft' ich Küſſe holen mir, das goldne Vließ,
Doch iſt jedes Aug' ein Wächter, hütender ein Paradies;
Laß uns eilen, weil die Locke bei den Schläfen ſich verdünnt,
Kann ſich dürres Laub erhalten, wenn den Wald der Lenz verließ?
Horch, was uns der Nachtigallen Lied befiehlt: „O werde froh!“
Sieh, was auf dem Roſenblatte ſteht geſchrieben: „O genieß!“
Wenn uns Jugend zeigt die Ferſe, wenn Gelegenheit entfleucht,
Reut uns, was man übte, ſelten, aber was man unterließ;
Gerne läßt dein ſchelm'ſches Auge mich erraten dieß und das,
Aber voll Verſtellung plaudert deine Zunge das und dieß;
Auf! begeht ein Feſt der Freude, Trunkenheit ſei heute Pflicht,
Weil ſein Glas der Schönberauſchte heut an meinen Becher ſtieß;
Krieger, laßt die Waffen fallen, weichlich athme nur Geſang,
Nehmt den Helm zum Trinkgeſchirre, bindet Reben an den Spieß:
O mein Lied, auch Hafis würde bill'gen dich, vernähm er dich,
Wenn er Beßres auch gedichtet, wenn er Schönres auch verhieß.

79.

Im Glas, im helle verklärten, gieb
Den Wein, den Wein, den begehrten, gieb!
Die heil'gen Tropfen des Selſebil,
Die nie die Sinne beſchwerten, gieb!
Die weiße Roſe behalte du,
Die rote deinem Gefährten gieb!
Unzählige Küſſe dem Dichter, dem
Dir werten, lange bewährten gieb!
Nur eine Zeile des Alkorans,
Des vom Propheten beſcheerten, gieb!
Was Muſtafa mir darin verſagt,
Doch Schenkenhände gewährten, gieb!
Dem Hafis jenen gefüllten Kelch,
Dem Sofi dieſen geleerten gieb!

80.

Mädchen, ewig junge, ſchöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat ſie doch im Paradieſe der Prophete nicht verſagt!
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Geboten, oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Roſe fragen, ob ſie blühen darf? Sie blüht;
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebirge fällt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Prallt am Felſen ab und ſprützet bis zum Himmel unverzagt!
Kläglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr ſtrauchelt jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt.
Staunet nicht, wenn unſer Hafis euch ein ſtetes Rätſel bleibt,
Da ihr ſtets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote nagt.

81.

Du ſingſt im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als ſpiegelhaltende Sklavin gewahre die ganze Welt!
Ich ſuch' um deine Geſtalt her den Schatten des ew'gen Seins,
Der Segler, ſuchend was nicht iſt, umfahre die ganze Welt!
Was täuſchen Jene ſo tief ſich? Enthüllte nur mir allein
Dein rätſelbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Sofi geiſele wund ſich, mich ritze die Roſe blos,
Er ſcheid' und trenne was eins iſt, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meiſter im Oſt allein:
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

82.

Erſchiene ſelbſt Suleicha, vom Grab' erſtanden hier,
Sie liebte dich, o Schenke, was wäre Juſſuf ihr?
Aegypten, ſieben Jahre verödet, fiel ihm zu,
Doch dir mein Herz, ein ewig befruchtetes Revier;
Wer darf ihn dir vergleichen? Gieb Wein und thu dein Amt,
In goldne Becher faſſe Rubine, Juwelier!
Du rufſt Muſik, berührſt du das Glas, aus ihm hervor,
Du färbſt, auf dem du wandelſt, den Kieſel zum Sapphir;

Dein Kinn iſt gleich der Tulpe, das Grübchen iſt ihr Kelch,
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!
Es fragten deine Wangen: Wie kam der Bart uns zu,
Wer ſah noch Roſen, denen die Dornen eine Zier?
Es fragten deine Brauen: Wie trat das Aug' uns nah,
Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?
Du ſendeſt ſeidne Schnüre den Dienern allen zu,
Doch würde, lebte Hafis, auch Hafis dein Weſir.

83.

Nicht immer heitre mich mit Scherzen auf,
Gehn Roſen ſelbſt doch aus den Schmerzen auf:
Wenn du dich ſchlaflos auf dem Lager quälſt,
So ſteckt der Pol dem Pole Kerzen auf;
Im Liebesſcheiterhaufen zehre dich,
Um nicht den Himmel zu verſcherzen auf;
Selbſt Hafis wich dem unabwendbar'n Loos:
Es opfern Dichter ihre Herzen auf.

84.

So war ich ein Ball des Geſchicks nur? Die Liebe, ſie ſchied und ſie kam,
Sie brachte mir liebliche Hoffnung, ſie brachte mir tödtlichen Gram;
Doch ward ſie auf immer verbannt nun, und all ihr Gefolge mit ihr:
Die Trauer, die Sorge, die Sehnſucht, die Furcht, die Begierde, die Scham;
Und nun, da der Schenke mir Wein beut, und Roſen in roſiger Hand,
Entrinnet dem Herzen das Blut leicht, das ſonſt mir den Odem benahm;
Nicht mehr in unendlicher Schwermut verlangt und erbangt das Gemüt,
Ich huldige ruhiger Neigung, ſo treu, ſo gelinde, ſo zahm;
Wohl rühm' ich die Tulpe der Schönheit, doch ohne beſtochen zu ſein,
Zum Spiele nun hebt ſich der Geiſt frei, der jedem Verlangen entkam;
Erwähle die Tulpe, wie Hafis, die Roſe der Liebe verlaß,
Betäubend erfüllt ihr Geruch dich, es machen die Stachel dich lahm.

85.

Und ſäng' ich noch ſo mild von deiner Schönheit,
Es giebt kein Ton ein Bild von deiner Schönheit;
Im eignen Blute ſchwimmt die ganze Jugend,
Getödtetes Gewild, von deiner Schönheit;
O welche Pfeile ſtralt mir zu dein Antlitz,
Und es befreit kein Schild von deiner Schönheit;
Vergebens ſuch' im Himmel ich ein Gleichniß,
Vergebens im Gefild, von deiner Schönheit;
Kredenzt mir Wein, auf daß berauſcht wie Hafis
Ich phantaſire wild von deiner Schönheit.

86.

Wißt, daß Allah jedem Ird'ſchen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge drum verſchweigen, was im Buſen vollgedieh!
Meine Habe ſind Gedanken, Worte ſind es, Töne ſind's,
Wenn ſie dir gefallen, horche, wenn ſie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch,
Wen ich tauſendmal verletzte, wer mir tauſendmal verzieh:
Sieh mich hier im Staub und ſetze deine Ferſe mir auf's Haubt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sclaven ſieh!
Denn was ſoll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort beherrſcht,
Doch es kommt der Tag, an dem es wieder fordert, der es lieh.

87.

Verliebt iſt mein Gekoſe genug,
Dein Auge hell und loſe genug,
Laß lauſchen uns dem Falle des Quells,
Wer hörte ſein Getoſe genug?
Du bringſt mir Wein und Küſſe dazu,
Wir ruhn hier weich im Mooſe genug;
Wie dank ich dir? Ich fühle mich arm,
Wie dank ich meinem Looſe genug?
Doch ach! du ſcheideſt! Hafis entflieht,
Und Blätter ſtreut die Roſe genug.

88.

Älterſt du? Mir wird ſo bang, ſo bange;
Neigſt du dich zum Sonnenuntergange?
Nein! ihr Wert zerſtört Natur nicht alſo:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbſt du, werden Menſchen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range;
Jeder lieſt des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Geſange.

89.

Kein Verſtänd'ger kann zergliedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Etwas iſt in meinen Liedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile bringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr ſie mit dem befiedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Selbſt der Herr des achten Himmels mochte dieſe Welt beſehn,
Mochte ſich zu dem erniedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen neige ſich das Gute ſelbſt,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menſchen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlaſſen, Jugend iſt im Winter Mai,
Jugend zeigt in ſchönen Gliedern, was den Menſchen wohlgefällt.

90.

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben;
Mir, der ich nichts beſitze,
Vergeht ſie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch ſind ſie rein geblieben;
Da ſenkt des Himmels Wagen
Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beſchauen,
Dann lernt ihr auch ſie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem ſchnell zerſtieben;
Die Welt iſt eine Tafel,
Noch viel iſt unbeſchrieben.

91.

Wohl mir, es heilte die liebe Hand mich,
Die mit balſamiſchem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umdroht Verzweiflung,
Deckte des Glaubens Asbeſtgewand mich;
Irrend durchſtrich ich das wald'ge Dickicht,
Aber der flötende Vogel fand mich;
Wellen verſchlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Bergs umwand mich.

92.

Was heimlich oft das Herz erfriſcht,
Wird endlich Allen aufgetiſcht:
Geſegnet werde, wer da lobt,
Geſegnet werde, wer da ziſcht!
Wo find' ich den Verſchwiegenen,
Dem nie ein raſches Wort entwiſcht?
Das Wort ſei Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme driſcht.
Eröffnet er die Muſchel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fiſcht?
Wer ſchilt die Roſe, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke miſcht?
Was ſtaunſt du, da du ziehſt den Kork,
Daß an die Decke ſpringt der Giſcht?
Das Herz iſt eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis ſie ganz erliſcht.

93.

Ich ſah vor mir dich wandeln einſt; o ſchöne, goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken ſüßen Duft,
Und Rede ſtand dein blitzend Aug', ſo ſchien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich feſt, an deiner Lippen weichem Ton:
Muſik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohſt du hin, o ſage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen geſtoben in die leere Luft,
Der Tröſter unberufne Schaar, wie wird ſie nun zur Plage mir!
An einer ſchönen Bruſt zu ruhn, das iſt ein Troſt, und das allein,
Es iſt verhaßt mein eigen Selbſt in jeder andern Lage mir.

94.

Unter deinem Fenſterpfoſten
Sei mein Stand und ſei mein Poſten:
Ach, ich ſchweifte nur vergebens
Bald nach Weſten, bald nach Oſten!
Doch es pflegt, wie Viele ſagen,
Alte Liebe nicht zu roſten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu koſten:
Ewig ſende mir dein ſchwarzes
Auge ſüße Liebesposten!

95.

Schwarzes Auge! böſer, falſcher Dieb,
Sprich, o ſprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich ich ſolch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krauſe Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnſt an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der ſo ſchöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß ich gern,
Aber ach, es iſt mir allzulieb!

96.

Verdammen mögen hier und da der Kunſt geſtrenge Richter mich,
Doch wer verliebt iſt und berauſcht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich altre, fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verſcheucht,
Es machte ſonſt ein ſolcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch ſenken alte Wünſche ſich, ſo ſteigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenſchwarm im Sommer immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die ſeufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröſtete vielleicht ein Freund, ein redlicher und ſchlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgeſammt, und horche gern der Weiſen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber ſtets zu luſtigem Gelichter mich.

97.

Ein Maienathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter iſt ein Greis, doch ſchickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einſt als Kinder wanden, her;

Dein Angeſicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du ſchickſt mir einen Blick, den ich verſtanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Bruſt,
Wo nähm' ich ſolchen Mut in ſolchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

98.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite ſchweift!
Es hat der Sämann ausgeſät, doch frißt der Roſt die Senſe nun,
Des Schnitters Arme ſind zu ſchlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter leſt ihr auf, da ſtürmiſch der November ſauſt,
O pflücktet Blüten ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur der vermag wie Titus einſt, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen ſüßen Mund berührt, an einem ſchönen Arm geſtreift:
Die Lehre zwar iſt alt, ich weiß; doch hat ſie Mancher nicht befolgt,
Deß Grab ſich nun im Lenz beroſt, deß Grab ſich nun im Herbſt bereift.

99.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zuſammen,
Wir mühn uns, ach! und kommen nicht zuſammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund melodiſch,
Doch reihſt du ſelten dieß Gedicht zuſammen;
Wie Sonn' und Mond uns ſtets getrennt zu halten,
Verſchworen Sitte ſich und Pflicht zuſammen,
Laß Haubt an Haubt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Geſicht zuſammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehſt von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zuſammen:
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zuſammen!

100.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswerteres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab ſich rettungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts;
Dieß wiſſen Alle, doch vergießt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde nichts.

101.

Den Geruch berauſcht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Oſt, der kecke Freier,
Löſt den Knoſpen ihre Mieder:
Du allein verhüllſt dich ewig,
Schlägſt vor mir die Augen nieder!
Blieſe doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf ſein rauſchendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der ſo treu dir iſt und bieder!
Doch du ſprichſt: Beglück' ich jenen,
So verſtummen ſeine Lieder.

102.

Oft mit banger Seele ſpiel ich den Zerſtreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zuſammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Ja, damit des Lenzes Reize ſich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß ſich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe!
Auf verſchiednen Wegen haben ſich der Trunkenheit ergeben
Für ſich ſelbſt die Stumpfgeſinnten, die Geſcheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich ſchlummern uns, o ſchlanke Pappel,
Da wir nur zu lang an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

103.

Du blühſt umſonſt, Natur! Die Zeiten ſind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gaſt der Welt,
Der taumelnd und berauſcht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und ſaugt die reine Luft,
Die breitend über uns mit leiſem Flügel ſchwirrt?
Drum ſammle ſich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begert, wer noch von Liebe girrt!

Ihm hat den Schleier nicht umſonſt geſtickt die Nacht,
Und nicht umſonſt der Tag die Zelter angeſchirrt.

104.

Den Zehnten giebt die Roſe von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüt' und Dolde:
Behalte dieſen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da ſchmückt ſich weiß die Lilje zum Feſt, die holde;
Das Licht verſchenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe ſich verbräme, ſich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze ſich ſelbſt genieße,
Ernährt ſie einen Dichter in ihrem Solde.

105.

O Zeit, in der ich raſtete,
In der mich nichts belaſtete,
In der ich noch ſo wohlgemut,
Am Tiſch der Ruhe gaſtete!
In der ich nicht nach falſcher Gunſt
Mit eil'gen Schritten haſtete!
Du flohſt, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich faſtete,
Wie lang ich keine ſchöne Hand
Mit meiner Hand betaſtete!

106.

Die Fülle dieſes Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen tauſend Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tauſend prächt'ge Formen,
Wo ſoll vor dieſem Drange, wie Saul ich mich verſtecken?
Des Forſchens Labyrinthe! Der Kunſt Geſtaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder ſchöne Strecken!
Auf meinem Buſen laſtet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Luſt erwecken!
So wär' ich längſt erlegen; doch meine Blicke ſollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erſchienen, entſagt' ich dieſem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelſtaube,
Bis friedlich ihn und ſilbern umfängt der Liebe Becken.

107.

Hab' ich doch Verluſt in Allem, was ich je begann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt ſich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft ſchon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich beſann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie beflügelt, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle ſich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will ſo gern mit Allen dieſes Lebens Bann ertragen;
Schließt den Kreis und leert die Flaſchen, dieſe Sommernächte feiernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch ſodann ertragen.

108.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angeſicht,
Doch alles iſt vergebens, ihr Alle ſeid es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne ſein,
Ein ſchwarzes Auge weiß ich, aus dieſem ſaug' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem ſpröden Mund,
Drum laß die Lippen ſchweigen, ſo lang das Auge ſpricht!
Die Sonn' erwarmt die Steine, wie ſollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nicht gebricht?
Doch rat' ich dir, vertraue dem Geiſte nicht zu ſehr,
Der, flücht'ger als die Roſe, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach ſo viel gelüſtet, den ach! ſo viel beſticht.
Allein was ſag' ich? Flehen um Liebe ſollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, iſt über meine Pflicht!
Mein leichtes Weſen hätte ſich längſt, wie Spreu, zerſtreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

109.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', ſie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o ſagt, wie bringt ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu ſingen denkt, ſo ſingt ein regelrechtes Lied,
Das meine ſchwankt am Gängelband der loſen Phantaſie herum.
Ein Nebenbuhler hatte ſchon entzogen mir dieß ſchöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich beſchrie, herum;
Ich höre hoffend ſchon voraus, wie mich dein erſtes Du begrüßt,
O wäre ſchon die bange Zeit und dieſes ſtolze Sie herum!
Es windet ſich der Liebe Geiſt um deiner Glieder Ebenmaß,

Wie um die Worte des Geſangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haubt auf deinem Schooß, indem ſich mein verwegner Arm
Um deine ſchlanke Hüfte ſchlingt, und um dein ſchönes Knie herum?

110.

Jahre ſchwanden, dieſer Buſen iſt von Liebe rein geweſen,
Was ihn wieder hat befangen, iſt ein Becher Wein geweſen:
Lenzeshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehrne Bande,
Denn ihr Anbeginn iſt Irrthum, und ihr Ende Pein geweſen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger ſtillen,
Aber was mir Brod geſchienen, iſt ein kalter Stein geweſen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum geſehnen Plätzen,
Aber was ich ausgegraben iſt ein morſch Gebein geweſen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde ſegnen,
Soll mir theurer ſein die Trennung, als es der Verein geweſen;
Flatterſinnig, unbeſtändig ließ ich zwar das Auge ſchweifen,
Doch es iſt das Herz im Stillen, ganz im Stillen dein geweſen:
Was zu dir mich hingezogen, war Geſchick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefeſſelt, iſt ein falſcher Schein geweſen:
Richte nicht zu ſtreng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, ſolcher Lieder würdig wärſt du ganz allein geweſen!

111.

Wie, du fragſt, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umſchloſſen hält vor Allen?
Fragſt, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichſten Gedanken wallen?
Weiß ich's ſelbſt? Vermag ich's ſelbſt zu deuten,
Welch ein ſchöner Wahn dich überfallen?
Glaubſt du nicht, es ſey mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlſt du nicht, daß dieſe leichten Lieder
Sterblich ſeien, wie die Nachtigallen?
Giebſt du dich für mich? Du gleichſt dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.
Aber fürchte nichts, dem Gläub'gen müſſen
Selbſt die Wolken ſich zu Füßen ballen.

112.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich ſtaune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blütenſtaub noch überflogen werde;
Ich zweifelte, da ich geſpielt den Kalten,
Ob ein Gemüt mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein ſüß Geſchwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde:
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret,
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, ſei gewärtig,
Daß er ein Spiel der falſchen Wogen werde!

113.

Iſt's möglich, ein Geſchöpf in der Natur zu ſein,
Und ſtets und wiederum auf falſcher Spur zu ſein?
Ward nicht dieſelbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Beſtimmt als Roſe hier die Zier der Flur zu ſein?
Was ſeufzt ihr euch zurück in's ſonſt'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu ſein?
Was wünſcht ihr ſchmerzbewegt euch bald im Erdenſchooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu ſein?
Was forſcht ihr früh und ſpat dem Quell des Uebels nach,
Das doch kein andres iſt, als Kreatur zu ſein?
Sich ſelbſt zu ſchau'n, erſchuf der Schöpfer einſt das All,
Das iſt der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu ſein!

114.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihten ſich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Haven unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
Drum fing ich ſpäterhin zu ſparen an.
O Glück, wenn je du kommſt, ſo thu' es jetzt,
Du triffſt mich noch bei jungen Jahren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemiſcht,
Die Hefe ſank, ich biete klaren an.

115.

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu ſchwindeln ergehn ſie ſich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geſchwinde des Wunſches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen ſich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir iſt die Vernunft zu ſchwer,
Aber die Liebe, das iſt mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es ſtehe die Lieb' im Schach:
Meine Geſänge, das macht mir Mut,
Fließen melodiſcher als ein Bach.

116.

Einmal will ich, das verſprech' ich, ohne Liebgekoſe leben,
Wann die Blumen hier im Garten nach den Tafeln Moſe leben:
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir ſelbſt: Es möge dieſer Virtuoſe leben!
Freund! Es iſt der Lenz gekommen, unſre Wege ſind verſchieden:
Lebe wie die keuſche Lilje, laß mich wie die Roſe leben!
Laßt mich euern Rat vernehmen, was das Beſte ſei von Zweien:
Weiſe leben, loſe reden? Weiſe reden, loſe leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle drüber oder mich erboſe, leben.

117.

Aus allen Feſſeln wand mein Geiſt behende ſich,
Denn liebend ſchlingt mein Arm um deine Lende ſich!
Wo fände Mut das Herz, ſich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz ſich hin, und es verſchwende ſich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Geſetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu ſeinem Ende ſich:
Der Eine bete dich, wie ſeine Heil'gen an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende ſich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er ſoll,
Doch auch des Freien Geiſt, o Freund, vollende ſich!

118.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen!
Drum, o Frennde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen iſt die Summe dieſes allzukargen Lebens,
Und wie ſchnell, wir wiſſen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Im topaſnen Kelch der Tulpe ſchwelgt der Thau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Roſen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird ſie ganz entführen, fürcht' ich, binnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher ſteigen, denn der Wein des Morgenrotes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen!

119.

Könnt' ich ſpielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute:
Vor dein Fenſter würd' ich treten,
Könnt' ich blaſen auf der Flaute;
Worte ſcheinen mir ſo nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne
Wie die ſüßen Flötenlaute;
Dennoch ſoll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir ſchaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Uepp'ge Glieder, ſchöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

120.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genoſſen hätte,
Wünſcht' ich, daß die Liebesleiter keine höhre Sproſſen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Dieſe ſchönen, keuſchen Formen jugendlich umſchloſſen hätte?
Freudetrunken dir am Buſen würd' ich brünſtig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen ſchon vergoſſen hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leiſe dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wiſſen, ob es dich verdroſſen hätte?
Wünſchen nicht, wir ſollen wagen; denn wie leicht iſt's, blos zu ſagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, ſchwimmen, wenn ich Floſſen hätte!
Sittenzwang und Formelweſen hätten längſt die Welt verkümmert,
Wenn ſich nicht Geſang zuweilen durch die Welt ergoſſen hätte.

121.

Schüchtern war die Seele, war erſchrocken ſonſt,
Kam bei jedem Schritte faſt ins Stocken ſonſt;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tauſend Netze ſich verlocken ſonſt;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken ſonſt;
Gegenüber einem Angeſicht wie deins
War ich nicht ſo froſtig, nicht ſo trocken ſonſt;
Aber neu verführen wirſt du mein Gemüt,
Denn was wollen anders deine Locken ſonſt?

122.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entſage lange ſchon,
Und ein ſtiller Gram vergiftet meine Tage lange ſchon:
Seufzer flohn und Thränen floſſen, was noch heicht die Welt und du?
Zeugniß gab von meinem Leben meine Klage lange ſchon.
Nicht das kleinſte Liebeszeichen gabſt du mir, ich lauſch' umſonſt,
Leſe dir umſonſt im Auge, forſch' und frage lange ſchon!
Aber nein!¦ Ein leiſes Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unſre Plage lange ſchon.

Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte, Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange ſchon!

123.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe:
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſein? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſehr, als ſolch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

124.

Es ſchmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der friſche, dunkle, weiche Flaum;
Für ſchöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfſt du deinem Nacken um
Der reinen, keuſchen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Graſe hier iſt Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rauſch erhöht die Wange dir,
Laß ſteigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier aus träumen Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

125.

Da, wie faſt ich muß vermuten, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizeſt du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Biſt du, lieblicher Verſchwender, plötzlich ſo genau geworden?
Haben deiner Treue Roſen ſich als Dorn den Stolz erleſen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir geſtohlen, werden ſie ſo lang dich feſſeln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerſtörter Bau geworden.
Oder willſt du blos mich locken, den du längſt im Netz gefangen,
O ſo lohnt ſich's nicht der Mühe, daß du kalt und ſchlau geworden!

126.

Das vermag ich nicht zu ſagen, ob die Zeit dich mir entriß,
Aber daß du ſchön geblieben, wie du warſt, das iſt gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du ſtehſt,
O ſo ſtehſt du wie der Morgen zwiſchen Grau'n und Finſterniß.
Nur vergebne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre ſchön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden ſich zu wiſſen, iſt ſo hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falſche Kette biß:
Grauſam iſt es, Trank und Speiſe meiner Lippe zu entziehn,
Und dabei mir Glück zu wünſchen, und zu ſagen: Trink' und iß!

127.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenden, dem Ton der Zinke folgt:
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch ſchleiche ſie, wohin ſie hinke, folgt:
Kurz iſt der Lenz, es gieng das Veilchen keuſch voran,
Die Roſe, die ſich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz iſt das Glück, da ſtets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß ſogleich der linke folgt;
Doch naht auch ſelbſt ein Tag, der wahre Gunſt verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

128.

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe ſich weiter thun?
Was etwa dürft ihr ſonſt noch, o meine Begleiter, thun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein mäßiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was ſollen die Scheiter thun?
Ich weiß ein Volk, das ehmals zum Muſter gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als rüſtiger Streiter thun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Geſang, und will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr' ich nicht,
Was ſollt' ich auch mit Jakobs gewaltiger Leiter thun?

129.

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne, floß der Zeit,
Standſt du, Held, auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit!
Tief zu ſich herabgezogen alles Große hatten ſie,
Doch du kamſt und herrſchteſt mächtig über'm kleinen Troß der Zeit:
Fürſten hielten dir den Bügel, Kaiſer dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel ſtöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Was nur Scheinverdienſt erheuchelt, tratſt du nieder in den Staub,
Nahmſt des Glücks Tribut zum Opfer, nahmſt den Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut geprieſen, ſammt den Gaben, die's verſchenkt;
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge raſt um euch,
Stets belagert ſie den ſtolzen Kaſtellan im Schloß der Zeit:
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine ſtarke Bruſt von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geſchoß der Zeit!

130.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab ich dieß und das, und das und dieß erſtrebt' ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen iſt die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch.

131.

Er, deſſen Sinn durch Schönes nicht anzufachen iſt,
Er iſt's, für den die Erde der Hölle Rachen iſt:
Der ew'gen Schönheit Athem beſeelt den Leib der Zeit,
Der ohne ſie ein Haufen von toten Sachen iſt!
Wer, ohne ſie, noch möchte beſtehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen iſt.
O ſelig, wer im Herzen ein ſchönes Bild erkor,
Bei dem es ſüß zu ſchlummern, und ſüß zu wachen iſt!
In deſſen Augen Seele, in deſſen Gliedern Maß,
Und deſſen Thräne lieblich wie deſſen Lachen iſt!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es ſtets beſang:
Sprich, Weiſer, was in Fällen, wie der, zu machen iſt?
Es ſteuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umſonſt,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinſte Nachen iſt!

132.

Die Ketten ſtreift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von froſt'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie ſehn' ich mich davon aus langer Weile, weg!
Sagt ihr mir Schlimmes nach, ſo ſagt ich's im Voraus,
Und nahm euch dieſen Ruhm zum beſten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich ſtets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe ſich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der ſendet ſtets umſonſt die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, ſchweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

133.

Die Liebe giebt Genuß und Schmerz, und Vieles tragen wir,
Ein einziges Geſetz iſt hart, und dieß beklagen wir:
Wohl Alles zwar beſitzen wir, ſobald der Freund mit uns,
Doch müſſen Allem, wenn er uns verläßt, entſagen wir!
Erſatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut ſie nichts,
Wie ſollten das verlor'ne Glück dem Sinn entſchlagen wir?
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunſt, da nie wir Gunſt erlangt,
Doch fühlten, ſahn wir Schönes nur, ein rein Behagen wir;
Es gnügt, dem hohen Cedernwuchs befriedigt nachzuſchau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

134.

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs iſt ſchlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! Du neigſt dich allen Winden auch;
Du ſchüttelſt ſtolz dein krauſes Veilchenhaar,
Bei Gott! Wie Veilchen wird's verſchwinden auch;
Der harten Worte gabſt du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihſt,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

135.

O wäre dich zu lieben, mein einziger Beruf,
Da mich Natur zum Beter, und dich zum Götzen ſchuf!
Es breitete der Schöpfer, damit vor dir wir knien,
Die Welten aus als Teppich zum heiligen Behuf;
Du zogſt am Schöpfungsmorgen den öden Raum hindurch,
Da ſtoben alle Sterne vor deines Roſſes Huf!
Die Lieb' iſt ohne Schranken, und ſchrankenlos ihr Lob,
Es beuge ſich dem Schönen, wer Schönes ſelbſt erſchuf!
Nur deinem guten Namen zu Liebe bleib ich fern,
Daß Keiner ihn vermenge mit meinem böſen Ruf.

136.

Mit Manchem tändelt' ich ſo manche Zeit hinweg,
Doch du biſt allzuſchön, dich wünſcht ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, ſobald die Liebe naht,
So flieht die ſchelmiſche Gelegenheit hinweg!
Wer ſtand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und ſchlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre find' ich ſchön; doch hebſt du, wenn du kommſt,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg;
Wenn je ſich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

137.

Der Frühling hilft der Welt, der ſtarren, lahmen auf,
Die Knoſpe wird erlöst, es ſchießt der Saamen auf;
Doch da der Lenz noch nicht in unſer Herz gekehrt,
So geben wir, was ſonſt wir unternahmen, auf;
Ja von den Wünſchen ſelbſt, die ſonſt das Herz gehegt,
Wie mancher ging zu Grund, wie wen'ge kamen auf!
Ihr wünſcht mir nah zu ſein? O Freunde, bleibet fern,
Wo nicht, ſo gebt vorerſt den guten Namen auf!
Man ſagt mir jeden Tag: Gedenk' an morgen, Freund!
Und Jeder fordert mich, ihm nachzuahmen, auf;
Doch thu ich ohne Plan, was heut nur heute ziemt,
Das Künft'ge nimmt von Gott mein frommes Amen auf.

138.

Das Schöne will ich verehren, verlachen die ganze Zeit,
Mich weihn, zum Trotze der Thoren, der äußerſten Weichlichkeit!
Ein Sittenrichter entdecke Gebrechen genug an mir!
Doch weiß ich dem zu vergeben, der mich des Verbotenen zeiht;
Ein Staub der Locke des Haubtes der Lieblichen gilt mir mehr,
Als eure ſchillernde Tugend, von der ich mich längſt befreit!
Ein Sklave bin ich des Schönen, kein Sklave darum von euch:
Es ſucht auf eigene Weiſe ſich Jeder Zufriedenheit;
Was wollt die glückliche Laune dem Dichter zerſtören ihr?
Was macht ſich neben Geſängen das nüchterne Wort ſo breit?

139.

Im Leben fühl' ich ſtets, ich weiß nicht, welche Qual?
Gefahren ohne Maß! Gedanken ohne Zahl!
An Harmonie gebricht's den Formen um mich her,
Mir ſchaudert's im Gemach, mir wird's zu eng im Saal!
Und tret' ich auch hinaus, erholt ſich kaum der Blick:
Was thürmt ſich im Gebürg? Was ſchlingt ſich im Gethal?
Die Sterne ſind ſo fern! Die Blumen ſind ſo tot?
Die Wolken ſind ſo grau! Die Berge ſind ſo kahl!
Wie ſollte die Natur befried'gen ein Gemüt,
Die heute friſch und grün, die morgen welk und fahl?
Und ach! Die Liebe ſelbſt, erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden ſtahl?
Du aber, wer du ſeiſt, o ſend' in meine Bruſt,
Wie einen glüh'nden Pfeil, den ſchöpferiſchen Stral!
Dann iſt die Seele voll, und eingelullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt ſich frei, wiewohl ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entſtürzt in Strömen der Geſang,
Verbindet Welt und Ich ſein ſilberner Kanal.

140.

Wie doch ſogleich im Werte der Preiß der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tauſend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locke Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig iſt dein Auge, doch iſt es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert und der Geringe fällt!
Du wohnſt ſo hoch und ferne, daß, eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!

141.

Meine Lieder, die du höreſt, träumen nur von Saus und Braus,
Denn im Leben muß ich kämpfen deinetwegen manchen Straus;
Biſt du doch ein Bild im Waſſer, ohne Weſen und Beſtand,
Wenn du auch dem Auge ſchmeichelſt, weichſt du doch den Händen aus!
Dieß verzehrende Verlangen, überwunden hätt' ich's längſt,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus!
Aber, wenn ich dich betrachte, thut mir nur dieß Eine not,

Dich zu ſetzen über alles, dich zu lieben überaus:
Deine Schulter ſei mein Polſter, und dein Gürtel ſei mein Arm,
Und mein Auge ſei dein Spiegel, und dein Wort mein Ohrenſchmaus;
Wenn ſich unſer Blick begegnet, ſeufz' ich leiſe bei mir ſelbſt:
Dieſe Fenſter ſind zu dunkel, um zu ſehn in dieſes Haus!

142.

Ein Wunder muß geſchehn, wenn ich dich pflücken ſoll,
Wenn an mein Herz ich dich, o Roſe, drücken ſoll!
Doch iſt die Liebe ja nur eine Gauklerin,
Wenn Mögliches allein ihr nicht mißglücken ſoll!
Es ruht dein ſchöner Blick noch zweifelhaft auf mir,
Ob ſchrecken mich dein Aug', ob's mich entzücken ſoll?
Wenn auch die Roſe floh, die Aſter iſt vielleicht
Ein Stern des Glücks, wonach ich mich nur bücken ſoll.

143.

Mir iſt's, als ſtünd' ich auf dem Ararat,
Der Regenbogen über mir im Staat;
Als ſenkte das Gewäſſer ſich gemach,
Das noch verbirgt der Erde goldne Saat;
Als ragte hier ein Lorbeer ſchon hervor,
Und dort ein Fels wie Jaſpis und Agath;
Als dürft' ich niederſteigen in die Welt,
Da Stürme ſchweigen, da der Lenz ihr naht.
Ihr Fluten, ſinkt, ihr Fluren, ſteigt empor,
Und du, o Grün, erſcheine nicht ſo ſpat!
Erfriſchte Welt, wie machſt du den zum Gott,
Der dich genießen kann in Red' und That.

144.

Entſprungen iſt, entſprungen iſt
Ein Lied mir, das mißlungen iſt,
Die Lippe ſiecht, ſobald ſie nicht
Von Liebchens Kuß durchdrungen iſt;
O ſage, wer dich jetzt umſchlingt,
Wer jetzt von dir umſchlungen iſt?
Sobald mein Lied nur dich erhebt,
Wer fragt, ob's gut geſungen iſt?
Wer fragt noch, da dein Name ſchon
Durch mich auf allen Zungen iſt!

145.

Dieſe weichlichen Geſänge, die ich hier zuſammenflocht,
Wenn ſie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das ſchelmiſche Getändel ſchmeicheln ſich in eure Bruſt,
Möge der Verſtand es ſchelten, wenn das Herz euch nur gepocht!
Dachtet ihr an weiſe Lehren, wenn das Liebchen euch umſchlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Roſen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn ſie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes ſetzt in Flammen meines Lebens ſchwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich ſelbſt mir nicht verlieh;
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur iſt es, was mich feſſelt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächlen, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur iſt's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entſagung ehrenvolle Kämpfe focht.

146.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und ſie konnte kaum empfinden, was dem Buſen kaum entſprang:
Nicht den Geiſt, der ſcharf und ſicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Geſang!
Kalt und ahnungslos und ſchweigend, ja mit Hohn empfing ſie mich,
Während ſie um niedre Stirnen ihre ſchnöden Zweige ſchlang!
Mir indeſſen, dem's im Buſen thatenſchwanger wühlte, gohr,
Diente ſelbſt der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen ſang;
Doch getroſt! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieſes deutſche Volk entlang.

147.

Farbenſtäubchen auf der Schwinge
Sommerlicher Schmetterlinge
Flüchtig ſind ſie, ſind vergänglich
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich ſinge:
Schnell vorüber ſchweben alle,
Ihre Dauer iſt geringe,
Wie ein Schaum auf ſchwanker Welle,
Wie ein Hauch auf blanker Klinge,
Nicht Unſterblichkeit verlang' ich,
Sterben iſt das Loos der Dinge:
Meine Töne ſind zerbrechlich
Wie das Glas, an das ich klinge.

148.

Tief ins Herz mir Feuerbrände
Werfen deine ſchönen Hände!
Zwiſchen Erd' und Himmel kenn' ich
Keine liebern Gegenſtände:
Ueber dieſe könnten Dichter
Schreiben hunderttauſend Bände!

Pfänder ſind in deiner Nähe,
Denen ich das Herz verpfände.
Wenn ſie keuſche Roſen pflücken
Längs der grünen Gartenwände,
Möcht' ich ſelbſt zur Roſe werden,
Daß ich ihren Druck empfände!

149.

Dich erfleht das Land als Segen,
Schnöder, unwillkommner Regen!
Mich nur ſtörſt du ſehr auf meinen
Abendlichen Liebeswegen.
Nach der Feder muß ich greifen,
Wie ein Held nach ſeinem Degen,
Weil die Helden wie die Dichter
Langeweile macht verlegen;
Eitle Reime muß ich ſchmieden,
Statt der Liebe Gunſt zu pflegen:
Sonſt erheitert kein Geſchäft mich,
Meiner tiefen Wunde wegen.

150.

Sang ich einſt in deutſchen Landen,
Ward ich ſelten recht verſtanden,
Und das Schönſte, was ich klagte,
Schien, als wär' es nicht vorhanden:
Scheint es doch, daſſelbe Schickſal
Macht mich überall zu Schanden!
Was ſich auch für ſüße Dinge
Zwiſchen meine Reime wanden,
Unverſtändlich blieben dir ſie,
Die mir ungehört verſchwanden:
Meine Lippe muß verſtummen,
Meine Barke muß verſanden!

151.

Im Kaſtanienwäldchen ſaß ich,
Alle Welt umher vergaß ich,
Denn du ruhteſt mir zur Seite;
Deine ſchönen Blicke maß ich;
Pommeranzen dir vom Schooße,
Gold von gold'nen Schüſſeln aß ich:
Reicher, als ein Weltbeherrſcher,
Mehr als eine Welt beſaß ich;
Früchte dir und Küſſe ſtehlend,
War beglückt im Uebermaß ich.

152.

Sommerliche Mondenſcheibe,
Deren Pracht ich gern beſchreibe,
Sterne, deren holder Flimmer
Meinem Lied ich einverleibe,
Die zu Zeugen deß ich rufe,
Was ich hoffe, was ich treibe:
Wenn des Menſchen Looſe lenkt ihr,
Wie man ſagt, vom Mutterleibe,
So erſpart mir dieſe Trennung,
So vergönnt mir, daß ich bleibe,
Honigſüße Küſſe fodre,
Honigſüße Lieder ſchreibe!

153.

Wo Platanen ſtehn im Raſen,
Ruhten wir beglückt, und laſen
Bald von Bradamantens Treue,
Bald von Rolands Liebesraſen:
Sitzend auf des Berges Gipfel,
Wo die reinſten Lüfte blaſen,
Inſelreiches Meer beſchauend,
Eine Wüſte voll Oaſen,
Wo der Himmel gleich Sapphiren,
Wo die Erde gleich Topaſen;
Doch die Sonne ſank, der Hirte
Trieb die Ziegen heim vom Graſen.
Unſre liebekranken Herzen,
Dank der heiligen Nacht, genaſen.

154.

Was ich denke, was ich ſinne,
Ohne Worte wirſt du's inne,
Wenn vor deinem Fenſter Morgens
Mein Geſpräch ich ſtill entſpinne.
Reib' ich mir die Stirn, ſo heißt es,
Daß ich heute nicht entrinne;
Aber kann des Nachts ich kommen,
Streich ich leiſe mich am Kinne.
Leicht verſtehſt du, was ich ſage,
Leicht bewahrſt du dir's im Sinne,
Warteſt mein im ſchönen Garten,
Auf des Bergs Terraſſenzinne:
Heute ſteht der Mond in Wolken,
Das gereicht uns zum Gewinne.

155.

Dieſe Bäume, dieſe Blüten
Mögen unſre Liebe hüten,
Vor den Menſchen uns verbergen,
Die nur Neid und Nebel brüten;
Dieſe kurzen Augenblicke
Mögen uns den Schmerz vergüten,
Den die Trennung bald herbeiführt:
Möcht' ein Gott ſie doch verhüten!
Dich erwarten Kloſterzellen,
Mich verhaften Schiffs-Cajüten.

156.

Wo ſich Mädchen rings und Knaben
Feſtlich ſchmücken und begaben,
Sich am Tamburin ergötzen,
Oder am Geſang ſich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich ſitze
Tief in Einſamkeit begraben,
In der menſchenleeren Wildniß
Auf antiken Architraben,
Wird Anakreon zum Pindar,
Und die Seele tönt erhaben.

Vierzeilen.

Wenn ich Schenkenwangen küſſe, denk' ich, wären's deine nur!
Möchteſt du an ſeiner Stelle kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt ins Auge mir zu blicken, blickſt du auf die Steine nur?

Habt ihr nie geſehn im Walde, daß auf trübem Waſſerſchlamm
Eine Lilie beſcheiden, mit unzähl'gen Blüten ſchwamm?
Dieſes Volks geſchwätz'ge Leere gleicht geſtandnem trocknem Pfuhl,
Deines Weſens ew'ge Jugend iſt des Lebens grüner Stamm.

Da ich für des Lebens Mühen hab erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verſtreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willſt du ferne bleiben, ſei auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

Soll dein ganzes Lob geſchrieben vom Beginn zum Ziele ſein,
Müſſen Paradieſesvögel Spender ihrer Kiele ſein:
Meine Lieder,— Tepp'che ſind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch ſie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, ſein.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir, und nimm mein Leben, denn was Beſſ'res hab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Roſſes ſtreut' ich meine Lieder aus,
Doch du ſprachſt: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich nicht.

Schilt mich ſtolz die Welt, ſo weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich ſcheu vor dir und ſchüchtern, gleich dem Reh, dem wilden, bin;
Schilt ſie wortkarg mich, ſo weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönſten, was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Trägſt den Ring du, den vom Freunde dir geſandten, an der Hand?
O was trägſt du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im naſſen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern ſoll's mich, wenn dich dieſe nicht verbrannten an der Hand.

O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und loſe ſich,
Aus der vollen Wangenknoſpe ſehnt die goldne Roſe ſich;
Laß mich ſterben, jetzt im erſten Augenblicke deiner Gunſt,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermooſe ſich.

Wenn du ſcheidend dich entferneſt, ſprich, wo nur ich bliebe, wo?
Nicht ein Raub zu ſein dem Grame, jenem falſchen Diebe, wo?
Sprich, wo fänd' ich ſolche Scherze, ſolchen heiter feſten Mut,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?

Heut erbarme doch dich dieſer liebentglühten Pein etwas,
Ach, von deinen Schätzen allen, wär', ach wäre mein etwas!
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haars,
Doch wir betteln um das Schöne, du nur haſt allein etwas.

Freund, wie viele Schmerzen pein'gen, die man, ach, vergebens trägt,
Die man ſelbſt noch in der ſchönſten Zeit des ird'ſchen Strebens trägt;
Mußt' ich denn ſo ſpät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß ſich nur an deinem Buſen das Gewicht des Lebens trägt?

Deine ſchwarzen Augen ruhten auf den meinen allzulang;
Doch es nahn der Trennung Stunden, ach! ſie ſcheinen allzulang!
Lieblich iſt's, geliebt zu lieben, aber ſoll ein ſchöner Blick
Nie zum Quell des Schmerzes werden, blick in keinen allzulang!

Sonette.

Was ſtets und aller Orten
Sich ewig jung erweiſt,
Iſt in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geiſt.

1.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemutet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindiſchem Verzagen,
Der ſchnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuſte ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige zu ſchlagen,
Drum laß die friſchen Lieder nur erſchallen!

Geſchwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dieß und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu faſſen eines Geiſtes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber ſchüttelſt ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

2.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er ſang ſie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und alſo ſang auch manches Abenteuer,
In ſchmelzend muſikaliſchem Sonette,
Ein Held, der einſt durch wildes Wogenbette
Mit ſeinem Liede ſchwamm, als ſeinem Steuer.

Der Deutſche hat ſich beigeſellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugieſen,
Und ſang geharniſchte für kühne Ritter.

Auf dieſe folg' ich, die ſich groß erwieſen,
Nur wie ein Aehrenleſer folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu dieſen.

3.

Das Sonett an Goethe.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

4.

An J. J. W.

„Die Kunſt iſt tot, wir haben ſie begriffen!"
Dieß rufend, ſeh' ich dich die Naſe rümpfen,
Als ob wir Alle ſtäken nur in Sümpfen,
Statt über's Meer der Poeſie zu ſchiffen.

Das Ew'ge wähnſt auf einmal du vergriffen,
Als ob die Rede ſei von alten Strümpfen:
Das iſt der kräftigſte von deinen Trümpfen,
Das iſt der pfiffigſte von deinen Pfiffen!

Doch hoffe nie, durch eitlen Wahn befangen,
Der Poeſie Myſterium zu faſſen,
Das kaum dein Witz noch obenhin umgangen;

Allein von uns, die wir den Irrthum haſſen,
Dich aber lieben, wirſt du nie verlangen,
Daß ihm zu Liebe wir uns ſelbſt verlaſſen.

5.

Shakespeare in ſeinen Sonetten.

Du ziehſt bei jedem Loos die beſte Nummer,
Denn wer, wie du, vermag ſo tief zu dringen
In's tiefſte Herz? Wenn du beginnſt zu ſingen,
Verſtummen wir als klägliche Verſtummer.

Nicht Mädchenlaunen ſtören deinen Schlummer,
Doch ſtets um Freundſchaft ſehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberſchlingen,
Und ſeine Schönheit iſt dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebſt du Alles zur Apotheoſe,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie ſehr dich kränken mag der Seelenloſe,
Du läſſeſt nie von ihm, und ſiehſt mit Klagen
Den Wurm des Laſters in der ſchönſten Roſe.

6.

Sophokles.

Dir iſt's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu ſchau'n, wo Menſch und Gott ſich ſcheidet,
Und was in ird'ſche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgeſungen!

Du biſt in's Innre dieſer Welt gedrungen
Und kennſt zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menſchenbuſen hofft und leidet,
Du ſprachſt es aus mit deinen tauſend Zungen!

Nie biſt du kühl zur Nüchternheit verſunken,
Du ſprühteſt in erhabener Verſchwendung
Der goldnen Flammen lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du haſt den Rauſch der Poeſie getrunken,
Und ſchimmerſt nun in ſtralender Vollendung.

7.

Hafis.

Daß Hafis kühn ſei, darf ich nicht verſchweigen,
Und daß ein Geiſt wie ſeiner ſchwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Aether ſchlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachſchau'n oder mit ihm ſteigen
Zu ſeinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn bekrügeln:
Er wird ſich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr ſchwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Geſtalt entzücke den Geſtalter,
Und Jeder ſoll ſein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverſtehender vermag mit kalter
Beſchränktheit einen Buſen zu verſtimmen,
Der frei ſich fühlt durch alle Lebensalter.

8.

An F. v. B.

Mit den Gaſelen.

Die ſchöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieſes Lebens Herrlichſtes und Meiſtes,
Sie hat hieher in unſer unbereiſtes,
Beſcheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die ſchöne Sehnſucht, welche du verſpüret,
Ein Höchſtes frühe zu verſtehn und Freiſtes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geiſtes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du haſſeſt Alle, die nur Formeln ſchwätzen,
Du ſtrebſt das Innre jedes Dings zu ſichten,
Und übſt den Geiſt in ſchroffen Gegenſätzen.

Dieß hatt' ich ſcheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch dieſen Schatz von närriſchen Gedichten!

9.

An Schelling.

Bei demſelben Anlaſſe.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König iſt im Reich des Wahren?
Du ſiehſt ſie beide ſich im Höchſten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirſt die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirſt dieſe morgenländiſch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchſt die heil'ge Bienenſchwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

10.

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit ſüßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bei jedem flüchtigen Genuß zu ſäumen,
Am Großen ſich ergötzend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu ſingen,
Geſtreckt in's Gras, wo laute Quellen ſchäumen,
An Roſenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbeſorgt dahin zu bringen:

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verſchönen:

Dieß iſt, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget.

11.

Wenn du vergeſſen kannſt und kannſt entſagen,
So biſt du mir der Glückliche hienieden;
Dir iſt ein leichter Lebenskampf beſchieden,
Wenn du verlierſt, beginnſt du neu zu wagen.

Und wenn du haſt Treuloſigkeit ertragen,
Als, die du liebteſt, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorſt den Frieden,
Dann iſt die Zeit dir voll von ſchönen Tagen!

Wenn jede Trennung du mit Mut verſchmerzeſt,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlaſſen,
Du ſchon ein andres voll Verlangen herzeſt:

Dann weißt du, traun! dich in die Welt zu faſſen;
Das Leben ſtürmt und wütet, doch du ſcherzeſt,
Mit ſanftem Hauch bewegend ſchwere Maſſen.

12.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verſtricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig' Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel raſch umgangen,
Wenn mehr er will als an der Kirſche picken.

Wohl mögen Reize, die ſo ganz dein eigen,
Den Wunſch der Sehnſucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nahn und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene ſich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Sylbe ſoll dein Ohr erſchrecken!

13.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuſchau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingeſtreuet
Auf dieſen Wangen, dieſen ſchönen Haaren!

Du biſt ſo zart, du biſt ſo jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die Liſt in deinem Buſen ſcheuet,
Der mag vor dir ſich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem friſchen Aſte,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da ſchon Zerſtörung wütet unterm Baſte.

Doch ſoll mir froſtige Betrachtung rauben
Den ſüßen Schatten, unter dem ich raſte?
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben!

14.

Wie ſchwillt das Herz von ſeligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb umnachtet,
Verächtlich uns und blinzelnd nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unſern Zügen!

Wär's Zufall, oder willſt du mich betrügen?
Haſt du vielleicht mich deiner wert erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,
Dann wollt' ich ſtets mich euch als Sklave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder ſchwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht ſchwer zu helfen iſt gewiſſen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebender Gedanken.

15.

Was kann die Welt für unſer Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falſchen Treiben?
Kann ſie es feſſeln oder es vertreiben?
Kann ſie uns trennen oder uns verbinden?

Wir ſehn die Dinge rings um uns verſchwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umſchreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir ſich finden.

Sie, die uns wandeln ſehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen ſollen ſie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergeſſen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umſchlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt ſich mein Eigenwille.

16.

Des Glückes Gunſt wird nur durch dich vergeben,
Schön iſt die Roſe nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur ſchön, von dir geſprochen:
Tot iſt die Welt, du biſt allein am Leben.

In dieſen Lauben, die ſich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieſer Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand ein Herz beleben.

Von dir geſchieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönſte dient mir nur, mich zu zerſtreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückſt du mich an deine Bruſt, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Bruſt zurücke,
Und am Geringſten kann ich mich erfreuen.

17.

Wer in der Bruſt ein wachſendes Verlangen
Nach ſchönen Augen fühlt und ſchönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Bruſt ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falſchem Feuer,
Denn ach, ſie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen iſt das Leben ſchön und theuer,
Die frank und ungefeſſelt mit ihm ſcherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt iſt euer!

18.

Von weiter Ferne werd' ich angezogen,
Ich möchte ſuchend durch die Länder ſchweifen,
Dich wieder ſehn und wieder dich ergreifen,
Und nie mehr laſſen, bis du mir gewogen.

Durchwandeln möcht' ich kalte Meereswogen,
Und Erdenfluren, welche ſchwellend reifen,
Nach dir zu fragen bei den Wolkenſtreifen,
Nach dir zu fragen bei dem Regenbogen:

Ob über dir ſie ſchwebten in der Ferne?
Ob er dich ſah durch ſeine Pforten treten?
Dem Liebenden antwortet Jeder gerne.

Nun faſſ' ich erſt den Wandel der Cometen,
Sie ſchweifen hin und fragen alle Sterne:
Wo iſt ſie? oder: Habt ihr ſie betreten?

19.

Was gleißt der Strom mit ſchönbeſchäumten Wogen,
Da nur Entſetzen lauſcht im tiefen Grunde?
Was haucht die Roſe ſüßen Duft vom Munde,
Da manches Blatt ihr ſchon im Wind entflogen?

Was iſt mit Gold der Wolke Saum bezogen,
Da ſchon Gewitter birgt die nächſte Stunde?
So hat, mit allem Schrecklichen im Bunde,
Natur uns ſtets durch falſchen Reiz belogen?

Doch wer enträtſelt erſt der Seele Tücken!
Dein Blick erglüht, der nur Verderben ſendet,
Und ach! ich wähnte reines Licht zu ſaugen.

Nun fühl' ich wohl, erwachend vom Entzücken,
Das meine Sinne nur zu ſehr verblendet:
Dein Herz iſt ſchwarz, wie deine ſchwarzen Augen!

20.

Die erſte Gunſt haſt du mir heut geſpendet,
Und mußte ſolch ein ſchöner Tag enteilen?
Die düſtre Wolke ſah ich ſich vertheilen,
Die ſonſt den Reiz mir deiner Brau'n entwendet.

Dein Blick, der ſtets von mir ſich abgewendet,
Ich ſah ihn heut auf meinen Blicken weilen,
Und all ihr Gift entſaugt' ich jenen Pfeilen,
Die mir dein ſchönes Auge zugeſendet.

Der Hoffnung erſter ſchwacher Stral entbrannte
Mir im Gemüt, daß du mir ſeiſt gewogen,
Und unſre Seelen grüßten ſich Verwandte,

War jener Stolz, der deine Stirn umzogen,
Vielleicht nur Groll, weil ich dich lange kannte,
Eh dir mein Herz begeiſtert zugeflogen?

21.

Dich oft zu ſehen iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen,
Dich ſelten zu begegnen und beklommen
Dich anzuſchau'n, das iſt mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſo lang es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo Wen'gem ſtell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch bei Andern zeugte Widerſtreben:
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

22.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unſre Liebe, nicht in Staub verſunken:
Nur deiner Schönheit lebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warſt du, gleich den Engeln oben.

Du hatteſt mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge ſchwamm ein lichter Funken,
Der Farben ſchuf, den Pinſel drein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erſcheinſt du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geiſt ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer ſehnſuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch ſo manche Schlinge,
Du ſollſt mich nie gefangen ſehn in einer.

23.

In alle Räume brauſt die ſtolze Welle,
Die ich im dichteriſchen Uebermute
Entſpringen ließ aus meinem eignen Blute,
Daß ſie zum Strome mir, zum Meere ſchwelle.

Den Afterwitz verſchlinge ſie, die ſchnelle,
Daß er ſein Liedchen nicht mehr länger dute,
Doch weichmelodiſch und gelind umflute
Der blum'ge Strom des Glaubens heil'ge Schwelle.

Die Fluten, welche die Natur erfriſchen,
Gebaren ſie nicht alles ird'ſche Leben?
Entwand ſich nicht ſogar dem Schaum Urania?

So möcht' ich Perlen aus der Tiefe fiſchen,
Der unerſchöpflichen, und dann ſie weben
Zum Diadem der heiligen Germania!

24.

An Schelling.

Wie ſah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauſchen Jeglichen auf ſeinem Sitze,
Da deines Geiſtes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unſre Seele drangen!

Wenn wir zerſtückelt nur die Welt empfangen,
Siehſt du ſie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unſerm armen Witze,
Das iſt als Blume vor dir aufgegangen.

Noch ſieht man Thoren zwar, erboſt dagegen,
Mit logiſchen Tiraden überkleiſtern
Der Geiſtesarmut Eier, die ſie legen;

Doch dieſes Völkchen, das dich wähnt zu meiſtern,
Nie wird's die Welt der Wiſſenſchaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeiſtern.

25.

An denſelben.

Als ein Jahrhundert müde ſank zu Grabe,
Und viel des Großen uns zu Theil geworden,
Da tratſt du auf, und gründeteſt den Orden
Der neuen Zeit, beinahe ſchon als Knabe!

Die Kunſt vernahm's, und griff zum Pilgerſtabe,
Befreit durchzog ſie alle Völkerhorden,
Der weiche Süden und der friſche Norden
Verliehn ihr willig reiche, goldne Gabe.

Zwar füllt Gebelfer überall die Lüfte,
Die Schnöden, Blöden zerren ihr am Ruhme,
Und Eulen heulen durch die morſchen Klüfte;

Doch ruhig flammt die diamantne Blume,
Weihrauchgewölk' verſchwenden ihre Düfte,
Und ſpenden es dem ew'gen Chriſtenthume.

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel ſtiegen,
An deren Staffeln ſich die Wellen ſchmiegen,
Die uns getragen ohne Falſch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune ſcheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantiſch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, ſonſt Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln ſehen wir ihn ragen
Auf ſeiner koloſſaliſchen Colonne.

Ich ſteig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

27.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gaſſen,
Die tauſendfach ſich ineinander ſchlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Rätſel faſſen?

Erſteigend erſt des Markusthurms Terraſſen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entſteht ein Bild, es theilen ſich die Maſſen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninſeln niederſchauen.

Und ſieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Paläſte ſich und Tempel ſich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

28.

Wie lieblich iſt's, wenn ſich der Tag verkühlet,
Hinaus zu ſehn, wo Schiff und Gondel ſchweben,
Wenn die Lagune, ruhig, ſpiegeleben,
In ſich verfließt, Venedig ſanft umſpühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge ſich, wo nach den Wolken ſtreben
Pallaſt und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müſſiggänger,
Es ſchwärmt umher, es läßt durch nichts ſich ſtören,
Und ſtört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends ſammelt ſich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

29.

Nun hab' ich dieſen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geiſt gewann ein ſicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabſt ein Ziel mir nun, wonach ich ſchreite,
Nach dieſer eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkſt mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geiſt iſt ein harmoniſches Beſtreben,
Und deine ſanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, ſich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

30.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erſchlagen,
Und öde feiern ſeines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengſte, die durch ſalz'ge Schäume
Dahergeſchleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieſelben ſind ſie, ach ſie tragen
Des korſikan'ſchen Ueberwinders Zäume.

Wo iſt das Volk von Königen geblieben,
Das dieſe Marmorhäuſer durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerſtieben?

Nur ſelten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge ſich geſchrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

31.

Erſt hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt ſiehſt du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen ſie zu Füßen ſchweben:
Nun ſeh ich ſelbſt dich gegen Himmel ſtreben,
Wonach ſo brünſtiglich Maria trachtet!

Dir faſt zur Seite zeigt ſich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder ſeine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländiſchen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

32.

Es ſcheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen,
Aus jenen Hüllen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel ſonſt gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' iſt der Haven, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe malet!

Nun ſteht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Rieſentreppe ſtaunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

33.

Ich fühle Woch' auf Woche mir verſtreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fuſina, hör' ich Meſtre nennen,
So ſcheint ein Froſt mir durch die Bruſt zu ſchleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefſten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes ſieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im ſpröden, kalten,
Und in ſo manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu feſſeln mich, zu halten,
So miſcht ſich unter jene Kunſtgebilde
Die ſchönſte Blüte lebender Geſtalten.

34.

Hier wuchs die Kunſt wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entſtiegen,
Hier ſcheint auf bunten Wolken ſie zu fliegen,
Gleich einer zauberiſchen Fee Morgane.

Wie ſeid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt ſich ird'ſcher Schmerz beſiegen
Vor Paolo's heiligem Sebaſtiane!

Doch was auch Farb' und Pinſel hier vollbrachte,
Der Meißel iſt nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

35.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu miſſen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entſagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzuſtreben!

Um Gottes eigne Glorie zu ſchweben
Vermag die Kunſt allein und darf es wagen,
Und weſſen Herz Vollendetem geſchlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchenſprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenſtengel, [1]
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

36.

Zur Wüſte fliehend vor dem Menſchenſchwarme,
Naht hier ein Jüngling, um zu reinern Sphären
Durch Einſamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgeſtimmte, gotteswarme.

Voll von Begeiſterung, von heil'gem Harme
Erglänzt ſein ew'ger, ernſter Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria ſoll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann ſich weg von dieſem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünſtigen Geberden,
Den Gott im Buſen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr iſt im Werden,
Als noch die Kunſt vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

37.

Hier ſeht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Roſe baden;
Doch was ihr ſaht an blumigern Geſtaden,
Vergeßt ihr hier und wünſcht es kaum zu ſchauen.

Die ſtern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf dem Markus Alles einzuladen:
Da ſitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs ſchönſte Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geſchwinde,
Wie Canaletto das verſucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Muſik verhaucht gelinde.

Indeſſen wehn, auf ehrnen Piedeſtalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme ſtralen.

38.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner ſich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verſchweigen,
Wie deine Liebe meine Seele ſpaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird ſich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Bruſt entſteigen
Nach einem Lenz, der ſich nur halb entfaltet.

Wie ſoll der Fremdling eine Gunſt dir danken,
Selbſt wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einſam ſiehſt du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

39.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geiſt im Tande zu zerſplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag beſieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeſchmieget,
In öde Wellen, die nur leiſe zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbuſch die Zweige bieget.

Und wann ich, ſtehend auf verſteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen ſich vermählen:

Dann ſtört mich kaum im ſchweigenden Reviere,
Herſchallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere. [2]

40.

Der Canalazzo trägt auf breitem Rücken
Die lange Gondel mit dem fremden Gaſte,
Den vor Grimani's, Peſaro's Pallaſte
Die Kraft, das Ebenmaß, der Prunk entzücken.

Doch mehr noch muß er ſich den Meiſterſtücken
Der frühern Kunſt, die nie ein Spott betaſte,
Euch muß er ſich und euerm alten Glaſte,
Piſani, Vendramin, Ca Doro bücken.

Die goth'ſchen Bogen, die ſich reich verweben,
Sind von Roſetten überblüht, gehalten
Durch Marmorſchäfte, vom Balkon umgeben:

Welch eine reine Fülle von Geſtalten
Wo, triefend von des Augenblickes Leben,
Tiefſinn und Schönheit im Vereine walten.

41.

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,
Die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie ſehr das Herz ſich auch nach ihnen neiget,
Wir ziehn davon und wir beſitzen keine.

Wohl biſt du gleich dem ſchöngeformten Steine,
Der aber nie dem Piedeſtal entſteiget,
Der ſelbſt Pygmalions Begierden ſchweiget,
Doch ſei's darum, ich bleibe ſtets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibſt zurück in dieſem Himmelreiche,
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter ſchleiche,
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

42.

Was läßt im Leben ſich zuletzt gewinnen?
Was ſichern wir von ſeinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das ſüße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu iſt nur der Schmerz — von hinnen.

Eh mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beſchaun mit ſehnſuchtsvoll erſtauntem Sinnen.

Das Auge ſchweift mit emſigem Beſtreben,
Als ob zurück in ſeinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu ſchweben:

Zuletzt, entziehend ſich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angeſicht ein Blick der Liebe.

43.

An C.

Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe
Für ſo verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch thu' ich's blos gezwungen,
Wenn ich mein Herz an dieſem Recht erlabe.

Denn ich verwünſch' es als die ſchlimmſte Gabe,
Vom Schickſal unſerer noch allzujungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe.

Beginnſt du ſo, was ſoll ich künftig hoffen,
Wenn ſchon am Morgen unſres neuen Bundes
Mich ſolch ein Schlag aus blauer Luft getroffen?

Doch ach, mein Recht begiebt ſich jedes Grundes,
Es ſieht geformt dich aus zu ſchönen Stoffen,
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes!

44.

Wenn auch getrennt die Geiſter ſind, zu bringen
Vermag der Geiſt zum Geiſt, indem er denket;
Wenn meine Seele ſich in dich verſenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Beſäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel ſie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume ſchenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebſt, ſo will ich gern ertragen,
Dir fern zu ſein, weil ich zu gut verſtehe,
Was unſre Seelen ohne Laut ſich klagen.

Allein ſo lang ich noch in Zweifel ſtehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

45.

An Juſtus Liebig.

Den Freund erſehnend, welcher, treu dem Bunde,
Mich reich ergänzen kann in Sein und Wiſſen,
Fühlt' ich mein Herz durch manchen Wahn zerriſſen,
Und eitle Täuſchung ſchlug mir manche Wunde:

Da bringt dein Auge mir die ſchöne Kunde,
Da find' ich dich, um weiter nichts zu miſſen,
Wir fühlen beide ſchnell uns hingeriſſen,
Zu Freunden macht uns eine kurze Stunde.

Und kaum genießen wir des neuen Dranges,
Als ſchon die Trennung unſer Glück vermindert,
Beſchieden uns vom prüfenden Geſchicke.

Doch ihres innigen Zuſammenhanges
Erfreu'n die Geiſter ſich noch ungehindert;
Es ruhn auf goldner, künft'ger Zeit die Blicke.

46.

Wer möchte ſich um einen Kranz bemühen,
Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen iſt mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Geſtirne,
Wo Funken blos aus faulem Holze ſprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechſelſeits zu preiſen,
Und ſtellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt iſt leider nicht von Eiſen,
Und wenn poſaunt ihr ſeid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es iſt das Lob der Weiſen.

47.

Anſtimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunſt gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich ſterbe, ſterb' ich für das Schöne.

Doch wünſcht' ich, daß man Beſſere bekröne,
Mich aber ziehen laſſe, wo ich neben
Dem Höchſten lernen kann nach Hohem ſtreben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da ſtets ich mich in ſeinem Dienſt verzehre,
Doch wär' ich gern das fernſte ſeiner Kinder.

Geſchieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längſt dahin der Finder,
Ein ſichres Eigenthum der deutſchen Ehre.

48.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken;
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns ſelbſt das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerſtes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen ſchwanken?
Ich ſchämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn ſie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu ſprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geiſt in Eden
Beſchwören und entſchuldigen und ſagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

49.

Wem Leben Leiden iſt, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks ſah jedes Glück verſchwinden,
Sobald er nur begann darnach zu ſtreben;

Wer je ſich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur geſucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben

Wer jeden Blitz beſchwor, ihn zu zerſtören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn ſpühle,
Mit allen Qualen, die ſein Herz empören

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.

50.

Daß ich dich liebe, haſt du nie vermutet,
Nie konnten's Menſchen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein iſt nur ein ſtilles Trachten,
Und leiſe pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's in mir ruhig, oder ob es flutet,
Theilnehmend wollteſt du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geſchmerzt, doch oft ermutet.

Denn meine Seele ſtrebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erſchien mir's, der mich rings umwoben.

Und alſo will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch die zu ſchelten mich bedünkt verwegen.

51.

Nie hat ein ſpätres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich ſtets vielleicht, und fühl' es heute,
Da ſich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt geſichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, ſich keiner Leſer freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die ſelten fühlt und oft ſo lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernſt, zu ſchüchtern, allzuſehr verſchloſſen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genoſſen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine ſchönſte Jugend iſt verfloſſen.

52.

An Winckelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen,
So ſei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geiſt, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir iſt das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich geſpendet;
Denn himmliſch iſt, was immer iſt vollendet,
Und Chriſtus ſelbſt gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewiſſe ſchwarze Röcke
Den Geiſt verwickeln, der ſich will befreien,
Wo nicht, uns ſtellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beſchreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der iſt erhaben über Litaneien.

53.

An Jean Paul.

So oft ich ſonſt mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verſchoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine ſeelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit ſeinem Gorgoſchilde
Den Blick erſtarrt, der gern geſchaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunſt belebet,
Dir galt für künft'ge Glut der erſte Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke ſchwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, geſunder,
Verjüngter Geiſt, wohin er ſtets geſchwebet,
Im überſchwänglichen Gebiet der Wunder.

54.

An Rückert.

Kaum noch verſchlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunſt 'Hariri's zeugt und deiner,
Und ſchon erſchein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl beſtaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie ſo ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt ſich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber ſoll ich loſen,
So willſt du, ſtatt zu ſchicken uns ein Pärchen,
Um deines Abu Seids Metamorphoſen?

Darüber wachſe mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuoſen,
Drum ſende lieber noch ein Exemplärchen!

55.

Wann werd' ich dieſes Bangen überwinden,
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken ſpähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
Den ich ſo gern an meinem Buſen ſähe?
Erkläre du mir, was ſo ſchnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geiſt vermag zu binden?

Iſt es die Sorge, daß dein Herz mir ſchweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes ſtrande,
Der als der Liebe größter Feind ſich zeiget?

Iſt es die Göttlichkeit ſo ſüßer Bande,
Da ſtets die Liebe, wie vor Gott, ſich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenſtande?

56.

Auch du betrügſt mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllſt mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber laſſe deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei dieſem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie ſehr dein Herz ſich gegen mich verſchlimmert!

Dich hat zum Spiegel ſich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und ſchimmert
Wie ein Gemiſch von Sonnen und Auroren!

57.

Du liebſt und ſchweigſt! O hätt' auch ich geſchwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verſchwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch dieſe Liebe möcht' ich nie beſiegen,
Und weh dem Tag, an dem ſie froſtig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns geſendet,
Wo ſelig Engel ſich an Engel ſchmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebſt, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,
Und meinen Glauben möge nichts zerſtreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuſchnöde
Den Tag, an welchem ſeinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der ſchöne Spröde!

58.

Wenn einen Freund du ſuchſt für's ganze Leben,
Der dich durch Freude ſoll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findeſt keinen zweiten,
Und keinen fähigern, ſich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonneleben
Durch ſeine Schönheit um ſich her verbreiten;
Doch alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeiſtert auf der Lippe ſchweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir ſelbſt ſo hohes Lob verſtatte,
Blos um vor dir in falſchem Glanz zu flittern;

Sonſt würd' ich ſagen, daß auf dieſe glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewiſſem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

59.

O ſüßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher dießmal, als du pflegſt zu kommen!
Du biſt ein Arzt, wenn unſre Bruſt beklommen,
Ein milder Arzt von immer ſanfter Sitte!

O könnt' ich ſchon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendrot zuletzt verſchwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunſch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras geſtreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu ſchauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde ſchlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an ſeinem Bild erquicken!

60.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günſt'gem Ort und günſt'ger Stunde;
Doch ſchwebt dein Bild mir ſtets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge ſchnell verſchwinden.

Geſelligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einſamkeit ertragen blos Geſunde:
Denk' ich, ſo ſchärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und ſchweif' ich müßig, klag' ich es den Winden.

Und ſoll ich je von dieſer Pein geneſen,
So werde mir, ſo zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlſt dem Herzen, theures Weſen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in dieſen Blättern leſen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

61.

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, ſo fand ich meine Sorgen.

O wär' ich ſchon an deiner Bruſt geborgen,
Wo ich mich ſammle, wenn ich mich zerſtreue!
O wäre ſchon bezwungen dieſe Scheue,
Die unſern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehſt du mich? Vermagſt du mich zu haſſen?
Was quälſt du ſo durch deiner Huld Verſchweigung
Den Liebevollen, der ſich fühlt verlaſſen?

Beim erſten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfaſſen,
Wie einen Fürſten bei der Thronbeſteigung.

62.

Es ſei geſegnet wer die Welt verachtet,
Denn falſcher iſt ſie, als es Worte malen:
Sie ſammelt grauſam unſern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk ſie, wenn wir halb verſchmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer ſie betrachtet,
Mir preßt Geſang ſie aus mit tauſend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten ſtralen,
Ich aber werd' als Opferthier geſchlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr ſo lange ſchweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

63.

Qualvolle Stunden haſt du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonſt müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn beſtreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geſchöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch ſtets bedienſt du dich als deiner beiden
Fürſprecher liſtig meiner beiden Augen:

So lang ſie ſich an deinem Blicke weiden,
So müſſen Liebe ſie aus ihm ſich ſaugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

64.

Bewunderung, die Muſe des Geſanges,
Gebeut mir ſtets, daß ich das Höchſte preiſe:
Drum rühm' ich Künſtler, Fürſten, Frau'n und Weiſe,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieſes Dranges,
Den ſonn'gen Gipfel meiner Lebensreiſe,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreiſe,
Beſtrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O ſo verleihſt du, Freund! mir mehr in dieſen,
Als meiner Kunſt beſchieden iſt zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt ſich hold erwieſen;
Denn ſchöner ſtirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Geſang geprieſen.

65.

Wenn ich ſo viele Kälte dir verzeihe,
Geſchieht's, indem ich bei mir ſelber ſage:
Er weiß ja nicht, wie ſehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an ſeinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie ſehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Luſt und Plage,
Ja, was dem Leben giebt die höchſte Weihe!

Du weißt es nicht, und ſoll ich dir's beſchwören?
O nein: Ich wage kaum, mit dir zu ſprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu ſtören.

Wie ſehr mich Schönheit auch und Reiz beſtechen,
So fürcht' ich doch, ſie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

66.

Entſchuldigungen wirſt du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebſt; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunſt der Biedern,
Die meine Gunſt mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundſchaft Aller könnt' erwiedern,
Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele ſchlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehäſſigen Geſchoſſen nach ihm zieleſt,
Muß doch ſich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten ſpieleſt,
Laß einſt mich nur an deinem Buſen ſterben,
Und ſchließ ein Auge, dem du wohlgefieleſt!

67.

Du prüfſt mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Bruſt geflogen:
Du haſt mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich ſtets in mir die ſtürm'ſchen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage ſchände,
Von ſchwarzem Unmut weibiſch hingeriſſen,
Den liebenswürdigſten der Gegenſtände!

Wenn meiner Freundſchaft nie du dich befliſſen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu feſſeln wiſſen.

68.

Man ſchilt mich ſtolz, doch hat mich's nie verdroſſen,
Daß ich ſo wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, ſüßer Knabe,
Verſchmäht den melancholiſchen Genoſſen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Poſſen,
Anſtatt ich jetzt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beſchloſſen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der erſten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menſchen Blicke hangen?

69.

Wenn unſre Neider auch ſich ſchlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geſchlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuſelten ſeh ich dich erſcheinen,
Und wenn ich rings das Auge laſſe walten,
Vermiſſ' ich ſtets die liebſte der Geſtalten,
Die liebſten Züge fehlen mir, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtſam in die Hand des Neides,
Die gern uns ſchiede durch entlegne Räume!

Sei ganz du ſelbſt, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen ſein, dann werden unſre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beides.

70.

Die Liebe ſcheint der zarteſte der Triebe,
Das wiſſen ſelbſt die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menſchen glauben,
Daß wahre Freundſchaft zarter iſt als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in ſich ſelber zu verzehren ſchnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich ſelbſt in leichten Staub zerſtiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er ſpottet mein, er hat mich längſt vergeſſen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in ſeine preſſen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geiſt beſeſſen.

71.

Ich möchte, wenn ich ſterbe, wie die lichten
Geſtirne ſchnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einſt des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die ſchönſte der Geſchichten!

Er ſaß im Schauſpiel, vom Geſang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf ſeines Lieblings ſchönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn ſo ſanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

72.

Was ſoll ich noch der Menſchen Gunſt erlauern,
Da Troſt mir Keiner doch vermag zu ſchenken?
Ich will mich ganz in meinen Schmerz verſenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich ſtarb in ſeinem Angedenken,
Und in den ſchon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerſtörung ſchauern.

Ihn aber, himmliſche Gewalten, laſſet
Ganz glücklich werden, und verſagt ihm keinen
Von allen Wünſchen, die ſein Herz umfaſſet!

Nie ſoll mein Blick begegnen mehr dem ſeinen,
Und ach, das Bild des Menſchen, den er haſſet,
Es ſoll ihm nicht einmal im Traum erſcheinen!

73.

Indeß ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beſeelten Dinge:
Ihr Vögel kommt, o kommt ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verrätheriſche Koſt euch ſtreue,
O wähnt es nicht! Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menſchen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menſchen ſcheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie geſucht zu ſchaden,
Und von den Menſchen ſtets vermieden worden!

Laßt drum uns fliehn von allen ihren Pfaden:
Euch ſtreben ſie zu haſchen und zu morden,
Mich haben ſie mit ihrem Gram beladen.

74.

O ſüßer Tod, der alle Menſchen ſchrecket,
Von mir empfingſt du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünſtig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingeſungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geſchwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle ſchmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure beſten Thaten,
Und eure liebſten Hoffnungen zerſtöret.

Drum ſelig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward geſtillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

75.

An Tieck.

Du haſt die Frucht vom Hesperidengarten
Für einen Gaumen ohne Sinn gebrochen,
Man wagt's den Calderon dir auszupochen;
Das ließ vom deutſchen Michel ſich erwarten!

Des Ungeſchmacks erobernde Standarten,
Sie wehen ungeſtraft und ungerochen,
Kaum wird der ſiegenden noch Hohn geſprochen,
Mit Worten freilich blos, doch ſei's mit harten!

Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
An unſern Dichtern, welche das Gemeine
Tagtäglich ſehn an ſich vorüberſtreifen.

Doch nimmer laß ſie ſich am Heil'genſcheine
Des fremden Meiſters freventlich vergreifen,
Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine!

76.

Was habt ihr denn an euerm Rhein und Iſter,
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?
Journale, Zeitungsblätter, Recenſionen,
Tabak und Bier und Polizeiminiſter?

Die nie ihr kanntet jene zwei Geſchwiſter,
Freiheit und Kunſt, die dort in ſchönern Zonen
Aufs Haubt ſich ſetzen der Vollendung Kronen,
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philiſter?

Geſtümpert blos habt ihr nach vielen Seiten,
Da Griechenland der Schönheit ew'gen Schimmer
Auf alles was beſtand gewußt zu breiten.

Was iſt die Kunſt, mit der ihr prahlet immer?
In einem Ocean von Albernheiten
Erſcheinen ein'ge geniale Schwimmer!

77.

Die letzte Hefe ſoll ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär ein Kind ich, ſchnell und leicht erweichet,
Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich ſo hart von ihrer Seite ſtießen,
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der letzte Glaube, bittre Kälte ſchleichet
In ein Gemüt, das Lieb' und Mut verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fernen Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerriſſen ſind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!

78.

Dieß Land der Mühe, dieſes Land des herben
Entſagens werd' ich ohne Seufzer miſſen,
Wo man bedrängt von tauſend Hinderniſſen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt ſich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlſtand, eine Laſt von Wiſſen,
Und unſre Deutſchen waren ſtets befliſſen,
Sich abzuplagen und geplagt zu ſterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre ſich, er ſchmeichle jeder Mode,
Und ſei dabei, wo Glück und Mut ſich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapſode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

79.

Wer wußte je das Leben recht zu faſſen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Geſpräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverpraſſen?

Ja, der ſogar, der ruhig und gelaſſen,
Mit dem Bewußtſein, was er ſoll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerſpruch erblaſſen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Iſt keines Menſchen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünſchen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

80.

Hier wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich ſtill vergangner Mißgeſchicke:
Zurück nach Deutſchland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens haſch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die ſelten ich erſticke,
Als könnten Seufzer das Gemüt ergänzen!

Wo iſt ein Herz, das keine Schmerzen ſpalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggeſtalten.

Ein Troſt nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

81.

Es ſehnt ſich ewig dieſer Geiſt in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder ſtreben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geiſt, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand ſo ſehr in dieſem kurzen Leben,
Wie leicht es iſt, die Heimat aufzugeben,
Allein wie ſchwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger iſt's, dem Vaterland entſagen,
Als unter einem kindiſchen Geſchlechte
Das Joch des blinden Pöbelhaſſes tragen.

82.

Wie ein Verlaſſner an verlaſſner Küſte
Seh ich verzweifelnd um mich her und weine:
Wo iſt ein Blick, der glänzte wie der deine?
Wo iſt ein Mund, der wie der deine küßte?

Und wenn ich hoffte ſelbſt, und wenn ich wüßte,
Daß günſtig lächelte mir mehr als Eine,
Ich blickte kaum nach ihr empor zum Scheine
Mit Augen, wie die Augen einer Büſte.

Wenn bis an's Ziel des irdiſchen Beſtrebens
Nie deines Anblicks wieder ich mich freue,
Noch der Erwiedrung meines Liebelebens,

Bleib' ohne Sorgen wegen meiner Treue,
Mich lockt ein neuer Liebesreiz vergebens,
Denn ew'ge Schönheit iſt das ewig Neue.

83.

Iſt das ein Glück, daß du beglückt geweſen,
Wenn du dahinſtirbſt in unſel'gen Qualen?
Wenn jahrelange Hölle muß bezahlen
Für eine Stunde, mir zum Heil erleſen?

O komm, o komm! du ſchönſtes aller Weſen,
Mit Augen, leuchtend in der Liebe Stralen,
Mit Lippen, welche Treue mir befahlen,
O komm! Doch nicht damit ich ſoll geneſen.

Denn bis du naheſt dem, der dieß geſchrieben,
Hat er, der Sehnſucht Raub, bereits genoſſen
Den Bodenſatz im Lebenskelch voll Wermut.

Doch komm, und ſinge denen, die dich lieben
Die Lieder nur, in denen ſich ergoſſen
Durch lange, bange Nächte ſeine Schwermut.

84.

Glaub mir, noch denk ich jener Stunden ſtündlich,
Wo ich zum erſtenmale dir das zarte
Geheimniß deines Sieges offenbarte,
Im Liede kühn, allein verlegen mündlich.

Dein jetz'ger Wille ſcheint mir unergründlich:
Weil jene Schüchternheit ſie nicht bewarte,
Hör' ich dich klagen, unſre Lieb' entarte,
Und ihr Verlangen nennſt du keck und ſündlich.

O daß die Blume nicht umſonſt verdüfte,
Laß Wang' an Wange hier uns ruhn im Düſtern,
Und Bruſt an Bruſt gedrängt, und Hüft' an Hüfte.

Horch! wie es ſäuſelt in den alten Rüſtern:
Durchſchwärmt vielleicht ein Elfenchor die Lüfte,
Wollüſtig weichen Brautgeſang zu flüſtern?

85.

Allein im Stillen völlig ſich beglücken,
Und ſich verſtehn, wenn Tauſende zugegen,
Vorüber an einander ſich bewegen,
Und ſo verſtohlen ſich die Hand zu drücken:

Dann mit den Blicken weilen voll Entzücken,
Wo tauſend Reize drängen ſich entgegen,
Auf Stirn und Aug' und Lippen, die ſich regen,
Und auf des ſchönen Wuchſes Meiſterſtücken:

Nicht ſchnöd' vom Durſt nach Liebe hingeriſſen,
Vielmehr der Gunſt verſichert, wechſelſeitig,
Umfaſſen ſich mit ruhigem Gewiſſen;

Um nichts Beſorgniß hegen anderweitig,
Und hoffen, nie was man gewann, zu miſſen:
Dieß Glück iſt mein, das macht mir Keiner ſtreitig!

86.

Ihr, denen Bosheit angefriſcht den Kleiſter,
Um Unverſtand mit Ungeſchmack zu kitten,
Bei denen blos der Pöbel wohlgelitten,
Der täglich toller wird und täglich dreiſter:

Wann einſt der Unfug dieſer Lügengeiſter
Jedwedes Maß phantaſtiſch überſchritten,
Dann werdet ihr, wiewohl zu ſpät, mich bitten,
Und rufen dann die Kunſt und ihren Meiſter:

O würde Jener wieder uns geſendet,
Der uns den Pfad des Aethers wollte zeigen,
Doch ſeine Seele hat ſich abgewendet!

Nie wird er mehr die Alpen überſteigen,
Und ſein Geſchäft iſt unter uns vollendet!
Ja, meine ganze Rache ſei das Schweigen!

87.

Grabſchrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der böſen Zeit, in welcher ich entſproſſen;
Doch ſchon als Jüngling hab' ich Ruhm genoſſen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunſt zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeſchloſſen,
In Reim und Rhythmus meinen Geiſt ergoſſen,
Die dauernd ſind, wofern ich recht erwäge.

Geſänge formt' ich aus verſchiednen Stoffen,
Luſtſpiele ſind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und dieſen Vers für meine Gruft geſungen.

Anmerkungen.

[1] Wenn Palma's Heil'ge u. ſ. w.
Die heilige Barbara von Palma Vecchio befindet ſich in S. Maria Formoſa, die Familie des Darius im Pallaſt Piſani a S. Polo, und der Tobias in S. Marcilian.

[2] ein Ruf der Gondoliere.
Die Gondoliere in Venedig bedienen ſich, wenn ſie um die Ecke biegen, eines herkömmlichen Rufs, um das Aneinanderſtoßen zweier Gondeln zu verhindern.

Oden.

I.

An König Ludwig.

1820.

◡ ◡
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
◡ ◡
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
◡ ◡
— — ◡ — — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk ſich auf,
Zu dir ſich auf, mit Trauer und Stolz zugleich;
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie ſelbſtbewußt,
Wie feſt betrittſt du ſie, wie gereift im Geiſt!
Ja, leichter hebt dein freies Haubt ſich,
Seit die metallene Laſt ihm zufiel.

Dir ſchwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieſer Schöpfer mangelt, ſehn wir
Alles zerſtückelt und ſchnell verunglückt.

Dein Auge ſpähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflückteſt du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutſchen Vorwelt.

Dein Volk, du kennſt es. Jeglichem Zeitgeſchick,
Das ihm zu Theil ward, fühlteſt und ſannſt du nach,
Und ſtill, in eigner Bruſt verheimlicht,
Trugſt du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du haſt mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, ſah
Seelen verhauchen für deutſche Freiheit.

Und nicht umſonſt verhauchen, du fühlſt es wohl!
Nach jenes Cäſars tragiſchem Untergang,
Was könnten kleinere Scheindespoten
Anders erregen, als froſtig Lachen?

Du aber theilſt die heilige Glut mit uns,
Vor der in Staub ſank jener geprüfte Held,
Und fallen ließeſt du mit uns ihr
Eine begeiſterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechts, den edelgeſinnt und treu
Dein Vater legte, bläſeſt du Athem ein,
Du ſiehſt im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie ſehr du Wünſche des Tags verſtehſt,
Nicht horchſt du blindlings jedem Geräuſch, du nimmſt
Das Zepter, jenem Joſeph ungleich,
Nicht in die weltliche Fauſt der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild uralter Sitte
Fügſt du die Roſen der jüngſten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen ſie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerſt du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, ſchattig und traubenſchwer,
Die ſchon den Keim des werdenden Rauſches nährt,
Umſchlängelt deinen angeerbten
Blühenden Zepter der goldne Friede.

Rückwärts erblickſt du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägſt du das reine Schwert;
Du ſtehſt, wie jener fromme Dietrich,
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So ſei (du warſt es immer, erlauchter Fürſt!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunſt mit ihm,
Die nur an ſeiner ſanften Wärme
Seelenerquickende Knoſpen öffnet.

Des Bildners Werkſtatt wimmelt von Emſigkeit,
Es haſcht der Maler ſeltengebotnen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen ſich unter dem Gang der Dichtkunſt.

Und jenen Feſtſaal, Gütiger, öffneſt du,
Voll edler Formen, wie ſie ein Meißel ſchuf,
An deſſen Würde, deſſen Kraft wir
Gerne verſchwenden das Ach der Sehnſucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,
Und Schönes iſt ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Weſenerforſchendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich ſogſt du mit Emſigkeit
Das tiefſte Mark altgriechiſcher Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkommne, ſchlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einſt,
An deiner Salzach buſchigem Felſenſtrand,
Abſchüttelnd Weltgeräuſch und Hofzwang,
Nur mit Homeriſchen Helden umgingſt.

Und zürnſt du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es ſind
Nur Tropfen Thau's, doch deine Sonne
Macht ſie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlaſſen ſtünde, fremd in der Zeit und ſtumm:
Dein fürſtlich Daſein löst den Knoten
Seiner verworrenen Lebensrätſel.

II.
Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlſte von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Luſtparks hohe Cypreſſen und
Steineichen, ſammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte miſſen, indeß du ſtolz
Freiheit genießeſt, Ruhm genießeſt
Unter der milden Geſetze Weisheit:

Nicht weil im Prunkſaal Schätze der Kunſt du häufſt,
Vor denen jetzt ſtummgaffende Britten ſtehn;
Wie manches Denkmal iſt, Florenz, dir
Fremder geworden als ſelbſt dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geſchehn mag, über den Horizont,
Längſt ſchläft Da Vinci, Buonaroti,
Macchiavell und der alte Dante:

Allein du blühſt durch deine Geſtalten fort,
Und jener Kunſt Vorbilder, ſie wandeln am
Lungarno heut wie ſonſt, ſie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbeſtand
Sich ſcheuend, freudvoll eine Geſtalt erwählt,
Als höchſte Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die ſchönere ſchon vorüber!

Und hat das florentiniſche Mädchen nicht
Von frühſter Jugend liebend emporgeſtaunt
Zur Venus Tizians, und tauſend
Reize der Reizenden weggelauſchet?

Und deiner Söhne Mutter, o ſprich, Florenz!
Ob nie die ſehnſuchtsvolleren Blicke ſie
Geſenkt vor Benvenuto's Perſeus,
Oder dem himmliſchen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei ſpricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und ſtets
An ſeiner Göttin Buſen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum ſtrengen Ernſt anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht ſein frühres Leben
Unter den Händen, wie Knabenſpielzeug.

Er rafft ſich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelſchlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entſagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In ſolcher Schönheit, ſolchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unſterblichen Gian Bologna! [1]

III.
Die Pyramide des Ceſtius.

— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ — —
— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ — —
— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ — —
— ᴗ ᴗ — —

Oeder Denkſtein, rieſig und ernſt beſchauſt du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltſchuttführende, weg von Rom ſich
Wendende Tiber!

Stolze Prunkſucht thürmte dich einſt, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtauſenden hier Auguſtus
Sich der Welt aufdrang, der erſchreckten durch die
Leiche des Cäſar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang ſich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt geſät ward;
Denn es ſchuf hier jener Apoſtelfürſt zum
Throne den Altar.

Aber Deutſchlands rauhes Geſchlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrſchendes Rom, zerſtörte,
Stürmt noch einmal, ſtürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuſchwer faſt ſchwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haubt, Rache, daß einſt des frechen
Prieſters Goldſteigbügel an Hohenſtaufens
Eiſerne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt beſiegt und doppelt
Unbeſiegbar ſcheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber ſie bebt nicht.

Wehe, wer nicht ſpielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, den jeden Tag droht
Prieſtermund ihm, Prieſtergemüt in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten ſie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhſtatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Ceſtius,
Nordiſche Gräber!

Möchten hier einſt meine Gebeine friedlich
Ausgeſtreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt ſei, neben dem Heidengrabſtein,
Was ſo ſtreng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenſeits, das des Apoſtels goldner
Schlüſſel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und ſei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer ſingt oder der lorbermüde
Sophokles ausruht.

Aber ſchweigt jetzt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebensluſt rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feur die Lieb' iſt,
Liebe die Freundſchaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schickſals,
Wenn auch einſam! Stimme geheim, o ſtimme
Deinen bergſtromähnlichen, echoreichen,
Starken Geſang an!

IV.

— ∪ —, — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ —
— ∪ —, — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ —, — ∪ —

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Buſenfreunds blondes Haubt!

Zwar du biſt dürftigen Stands; doch dein Geſpräch,
O wie ſehr zieh' ich es vor dem Stutzervolk!
Weiche, melodiſche Zauberformeln
Liſpelt dein Römermund.

Keinen Dank flüſtere mir, o keinen Dank!
Konnt' ich ſehn, ohne Gefühl, an deines Augs
Wimper die ſchmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dieß!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambroſiſchen Leibs verlornes
Gleichgewicht ſanft gelehnt!

Heilig ſei ſtets mir der Ort, wo dich zuerſt,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, ſchöne Kloſter,
Und der ſtets grüne Platz!

Ja, von dort nannteſt du mir die große Stadt,
Wieſeſt mir Kirch' und Pallaſt, die Trümmer Sankt
Pauls, die beſegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

V.

In der Neujahrsnacht.

— ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ —, ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —

Seele der Welt, kommſt du als Hauch in die Bruſt des
Menſchengeſchlechts, und gebierſt ewigen Wohllaut?
Große Bilder entſtehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umſonſt nicht
Meine ſorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Stralen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geſchenk war:
Jeden irdiſchen Glanz und jede
Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht länger,
Klimme nur weiter empor.

Irrt ich? Es ſei. Aber wie ſehr des Verſtänd'gen
Tadel mich traf, ſo gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich ſtrenge mir ſelbſt, ſo weit es
Stürmiſche Jugend vermag.

Habt ihr umſonſt, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reſte geführt, und geſtählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haars Locke ſich ſchmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haubts!

VI.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das ſchöne Rom
Flutſpendend ausgießt, ob ein Triton es ſprützt,
Ob ſanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantiſchen, alten Schalen:

Kein Quell, ſo weit einſt herrſchte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf ſtromreichen Armen
Zwiſchen granitene Säulen plätſchernd.

Dort winkt mir Einſamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beſchaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Coloſſeum; aber auch dir, wie ſteigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallaſt Farneſe!

Wo ſonſt des finſterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete ſcharfe Klau'n,
Da hob ſich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrſchte.

Bis jüngſt, der Schickſalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäſar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte ſein dreifarbig Banner
Neben den ſchönen Koloß des Phidias;[2]

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Urſprungs, einem Geſchlechte ſich
Aufopfernd, das ihn wankelmütig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitſchallendes Kaiſerwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geſchenkt,
Wohl wärſt du ſeines Lieds Harmodius,
Seines Geſanges Ariſtogiton!

Nun iſt dein Name verpönt, Muſik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur ſobald
Dein Grab ein Schiff umſegelt, ſingen
Müde Matroſen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch ſchweigt's, und lautlos neben der herrſchenden
Sechsroſſig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrſchten unſäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den ſüßen Weinſtock, wurzelſchlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des ſchönen, freiheitlügenden Angeſichts
Zeigt Rom ſich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluſt!

VII.

— ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —, — ∪ —
∪ ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ —
— — — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

Wenn du, Natur, eine Geſtalt bilden willſt,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagſt, darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde ſofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geſchwellt, jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen ſanft und leicht.

Aber in ſein Schwärmergeſicht prägeſt du
Den lebendigen Geiſt, und jene, wiewohl fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmut,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

Lebensſtimmung.

— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪
∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

„Wem dein wachſender Schmerz Buſen und Geiſt beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menſchenhaß,
Dem blühn der Geſang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er ſcheiden ſich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tauſende, während er
Scharfſichtige, finſtre Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Weh ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht
Bildungsreicheren lieh ſeinem Gehör, um durch
Kunſtvolle Muſik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geſchwätz oder Verläumdung ihn
Kleinlichſt foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirſchen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verſchweigen muß,
Wenn Wahnſinn dem Verſtand ſchmiedet ein ehrnes Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freiheitathmender wehn Lüfte des Heils um ihn,
Weglegt er der Täuſchung Mantel,
Und der Sinne geſticktes Kleid.“

Ob zwei Seelen es giebt, welche ſich ganz verſtehn?
Wer antwortet? Der Menſch forſche dem Rätſel nach,
Gleichſtimmige Menſchen ſuchend,
Bis er ſtirbt, bis er ſucht und ſtirbt.

IX.

— ∪ ∪ — ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

Lange begehrten wir ruhig allein zu ſein,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut,
Aber es theilt mit uns dieſe Genoſſenſchaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Roſe gleich mitten im Nelkenſtraus,
Lächeln verrät das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küſſe fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer ſtets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du ſchweigſt? O komm, ſcheuche den dreiſten Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

X.

Der Thurm des Nero.

— — ◡ ◡ — , — — ◡ ◡ — , — —
— — ◡ ◡ — , — — ◡ ◡ — , — —
— — ◡ — — — ◡ — ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann ſtieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann ſtieg
Auf jenen Thurm ſchauluſtig Nero,
Und überſah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher ausſendete ſein Machtwort,
Bacchantinen gleich, trug Jeder des Feſts Pechkranz;
Dort aber ſtand auf goldner Zinne
Der Kaiſer, der die Laute ſchlug.

Hoch rühm' ich das Feur, ſang Jener, es iſt goldgleich,
Iſt wert des Titans, der's keck dem Olymp wegſtahl:
Zeus Adler trägt's, und einſt empfing es
Des Bacchus erſten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magſt du dir Roms Aſche ſammeln,
Und miſchen deinen Wein damit!

XI.

An Auguſt Kopiſch.

Stets, doch immer umſonſt, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde geſinnt, ſucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du biſt,
Ein erwünſchtes Geſpräch, wie deins.

Schönheit ſelbſt, wie ſie blüht tauſendgeſtaltig hier,
Wolluſtrauſch im Gefolg äußerſter Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geſchwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig beſah dieß Paradies ich ſonſt,
Das dein finſteres Thor ſcheidet, o Poſilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einſam wandelt' ich durch's Menſchengewühl der Stadt,
Kaum einſamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Geſtirne ſchwiegen,
Und das Meer und der Berg Veſuv.

Als trübſinnig ſofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeſchylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamſt du ein Troſt mir ſelbſt:
Langher war ſo verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und ſüß dem Ohr.

Horch! Dein Mund, er beſchreibt jener Cyklopenſchaar
Felskluft, ſchildert Palerms reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die Doriſche Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt ſchützende Geiſter dich:
Lehrling biſt du der Kunſt, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügſt auch
In den rhythmiſchen Gang das Wort.

Wann einſt wieder du ſchwebſt über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebürg und Inſeln
Wie ein dämmernder Traum erſtehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Geſang wünſcht er den kräftigen
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüſſigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, ſtieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tauſendſtimmgen
Kaufgeſchrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo ſo furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll ſie gebracht zu Markte,
Nun er leer ſteht, ſchlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hierher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermiſchend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinſtock,

Deſſen Frucht ſchon traubengeſenkt herabreiſt:
Feige lockt, einhüllend in breitres Laub ſich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihſt du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und ſanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorſprüngen erlauſcht beſchäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichſandiger Wellengrund iſt,
Wo die Steinwand Laſten erträgt von Epheu,
Grotten ſind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo ſo oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rotblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönnteſt dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunſt.

Komm, und ſieh, hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieſes Golfs, weiteben und ſegelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Veſuvs Rauch!

Inſeln auch, komm! ſchmücken das Meer: Es ſtreckt ſich
Iſchia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Miſen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbruſt,

Die im Kahn ſonſt ſchaukelgewiegt umſchifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerſtörte zwar, doch
Stets in Lenzglut ſchimmernde, ſtets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unſer Bund, kein Bund, wie die meiſten, iſt er:
Zeugen ſind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen ſind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt ſchuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längſt im Innern,
Seit der Freundſchaft Seelenberuf erwacht war,
Der ſo gern ſchau'n möchte des eignen Weſens
Edlere Selbſtheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt verſenkt euch,
Hat als Bruchſtück nieder in's Gras die ſchöne
Säule geſchleudert!

Liebe blieb, Freund! Buſen an Buſen laß uns
Dienen ihr! Einſt wieder vielleicht vermählt ſich
Ihr des Hochſinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom ſie.

XIII.

Serenade.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —

Schönheitszauber erwirbt Keiner ſo leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieſes erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick ſüße Verſtändigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich ſeufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach und während ich hier klage, vielleicht dient ein Geſtirn indeß
Als Wegweiſer für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küſſe vielleicht, freudeberauſcht, griechiſchen Lippen ſtiehlt.

XIV.

Wo für Metall feil Glauben und Tugend iſt,
Gilt als Verdienſt wegſtoßende Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichſt, weckt in mir erſt
Deiner Umarmungen ſüße Sehnſucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausſpendete Gott als hier;
Doch ſchmerzt die Habſucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anhören mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Peſt, Leichtſinn entſtelle
Solche Geberden und ſolche Züge!

Noch ſetzt in dich mein gläubiger Mut indeß
Sein feſt Vertrau'n, hofft liebebethört, es ſei
Voll Zärtlichkeit dein Buſen, deine
Wange die Wange der Scham und Unſchuld.

Dieß macht verklärt dein Auge, das meine ſieht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unſterblichkeit
Ausdrücken. Nun erſt mag in vollen
Wonnepokalen die Seele ſchwelgen.

XV.

An Goethe.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Bruſt Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geiſteskraft gab, ihr verſchwiſternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geſchick, ſie liehn
Mir Wert des Daſeins, Fülle des Gegenſtands
Durch Ihn, den Schmuck Deutſchlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte ſchweigend ich;
Doch drang bis hierher, über Gebürg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den ſpäteſten, ſchönſten Lorbeer.

Dieß iſt ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn ſchlang dichtender Siegerſtirn,
Ja, welker iſt, glanzloſer jener
Kapitoliniſche Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunſt irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erſtaunt nicht, wenn ein deutſcher
König im Buſen erzieht Begeiſtrung?

Schutzherr der Kunſt wird? Seltener, ſeltner iſt's,
Als jenes Mann's Kronperle, die leuchtende,
Die einſt der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und ſtolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien ſchuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienſt, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er beſitzt, die Krone.

XVI.

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunſt und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommts, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Daſein.

Dich zu ſehn ſchien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!
Nie an Wuchs, Antlitz und Geſtalt erblickt' ich
Dieſe Vollendung!

Deiner Form wollüſtige Reize könnten
Heißern Wunſch aufregen; allein zur Erde
Senkt ſogleich anbetenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir ſich
Zugewandt, huldvolle Geſpräche ſprach es,
Ja, ich ſah's anfüllen ſich ſanft, vergehn im
Thaue der Sehnſucht!

Alter Zeit Eindrücke beſtürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der erſten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verſchollner
Knabengeſang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durfte ſehn! Nie leuchtet ein Wiederſehn uns!
Deiner Spur nachforſcht' ich das große Rom durch,
Ewig erfolglos:

Auf und ab ſtets irrend, ſo weit die Tiber,
Hadrians Grabveſte vorüber, endlich
Jenen Kranz ſchlankſtämmiger Säulen netzt am
Tempel der Veſta.

XVII.

An Auguſt Kopiſch.

— — ⏑ —, — — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ —, — — ⏑ ⏑ —
— ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ —
— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo ſtets
Die Cypreſſe ragt, ſchwermütig und ſtolz,
Wiederum ſchließen ſie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope feſt,
Wo die heitre See Glanz ſtreut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels ſpiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es erſehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft ſchaffender Trieb dichteriſch
Meines Gemüts Saite beſchwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geiſt,
Sie erhebt und ſenkt fernſchiffenden Wunſch;
Sei es nun liebender Drang, oder ſei's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knoſpe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geſchicks blutigen Pfeil.

Mag Unverſtand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Urſprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Echo, bis auch dieſes entſchwebt.

Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt ſo rein auf Stadt und Gebürg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier feſſelt bald vorzeitlicher Kunſt
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt ſinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Roſen verſtreut,
Und empor ſich ſchwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält ſie zurück ſtreng. Es hat's
Dominichin's Pinſel gedacht. [5]

XVIII.

— — — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Mag altrömiſche Kraft ruhen im Aſchenkrug,
Seit Germania ſich löwenbeherzt erhob;
Dennoch ſiehe, verrät manche behende Form
Roms urſprüngliche Seele, Roms

Jüngling ſeh' ich, um den ſtäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt ſchäumte die Tiber, der
Voll kriegsluſtigen Sinns, gegen Cherusker ſelbſt,
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Solchen gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einſt attiſche Kunſt jenes begeiſterten,
Weinſtocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Geſtalt, o Freund!

Ja dich möcht' ich im Streit gegen den Inder ſchau'n,
Wann dein Siegergeſpann fleckige Panther ziehn,
Dich als Liebenden ſchau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn ſehniger Arm umſchließt.

XIX.

In Genua.

— — — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— — — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— — — ⏑ ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

Ach wer wieſe zurück, wie entwöhnt die Bruſt auch
Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuſchung,
Wer allmächtige Sehnſucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magiſcher Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl ſich aufdringt,
Ach, wer wieſe die Liebe,
Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geſchicks Beſchluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauſchendes Meer und den ſchönen Strandweg,
Ja, was reizender iſt! Ich erblickte kaum noch
In mich ſelbſt in geliebtern
Augen und liebenderen.

Doch, wer Liebe verſteht, er bekennt, wie ſehr auch
Freudvoll ſei der Beſitz, es gewährt Beſitz uns
Nie dich, ſanftere Wehmut,
Selige Thräne der Huld!

XX.

Die Wiege des Königs von Rom in Parma.

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichſten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch ſchon
Lange dahin ſcheint.

Denk' ich ſein jetzt, deſſen ich kaum gedachte,
Als ich jüngſt, blos wenige Tage ſind es,
Schaute, durch Herbſtnebel hindurch, Marengo's
Düſteres Blachfeld?

Ach, es ſtand damals in der Jahre ſchönſtem
Mai der Held! Mißtrauiſcher Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher ſei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporſchlug
Seines Glücks aufſteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrſchaft über die Erde, höchſtes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch ſchwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette beſtieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schickſals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die ſonſt mordſprühenden Feuerſchlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauſcht die goldne
Wiege der Fürſtin.

Aber ach! Kein Wiegengeſang der Liebe,
Waffenlärm ſchlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, ſchon lagert ſie ſich um ſeine
Tragiſche Kindheit.

Todesbleich ſteht zwiſchen Gemahl und Vater,
Bietend ſtets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrſchenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß beſcheiden:
Wer verlor je ſtolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des ſtets Siegreichen, ſo vieler Cäſarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn (weh, Alles umſonſt!), ſo vieler
Könige Schwägrinn!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geſchehn, es fällt ja
Nie ein Herz mehr, dem ſo gering die Welt ſcheint,
Alles ſo tief liegt!

XXI.

Morgenklage.

∪ — ∪∪ — ∪ —, ∪ — — ∪ —
∪ — ∪∪ — ∪ —, ∪ — — ∪ —
— — ∪∪ — ∪ — ∪
— — ∪ — ∪ —

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den erſehnten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ einen Bund mit Gott!

Ich ſchwöre den ſchönen Schwur, getreu ſtets zu ſein
Dem hohen Geſetz, und will, in Andacht vertieft,
Voll Prieſtergefühl verwalten
Dein groß Prophetenamt.

Du aber ein einzigmal vom Geiſt nimm die Laſt!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Bruſt,
Laß fröhlich und ſelbſtvergeſſen
Mich fühlen, Menſch zu ſein!

Vergebens! Die Hand erſtarrt, da voll ſtolzen Froſts
Nach irdiſcher Frucht ſie greift! Es ſeufzt unter dir,
Schwermütige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, ſo laß, keuſches Licht,
In reinere Lüfte mich emporſchwebend gehn!
Wer aber hienieden ſetzte
Auf Wolken je den Fuß?

O ſeliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Roſe genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

XXII.

Aſchermittwoch.

Wirf den Schmuck, ſchönbuſiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen den Reſt der Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte feſthält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr ſchleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Takt ihr ſchwebender Fuß den Reigen,
Nicht verziehn mehr werde des leiſen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, ziehn euch
Raſch vom Mund weg Küſſe zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernſt trennt ſtets ein gewagter, kurzer,
Feſter Entſchluß nur.

XXIII.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad ſich;
Denn zu ſehr durch eigene Looſe ſchied uns
Beide das Schickſal.

Dir verlieh's jedweden Beſitz des Reichthums:
Stets für dich ſtreu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspreſſen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbſt Jagdübungen manches Bergſchloß,
Wo ſich ſchroff abſenken des Appennin's Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallaſt auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunſt Denkmale verſchließen hundert
Luftige Säle.

Nichts beſitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünſcht auch keinen Beſitz, als den er
Leicht mit ſich trägt. Irdiſche Habe wäre
Drückende Laſt mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich ſetz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige ſchlägt er;
Auf das Grab einſt lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

XXIV.

An die Gräfin Pieri in Siena.

Schönheit fielen und Reiz wenigen Frau'n anheim,
Auch Reichthümer verſchenkt ſelten ein günſtig Loos;
Doch viel ſeltener gibt es
Ein theilnehmendes, großes Herz,

Dem Schönheit es und auch Gaben des Glücks geſellt:
Alſo ſeh' ich vereint würdigem Gatten dich,
Raſtlos thätigem Daſein
Prunk nicht, aber Gehalt verleihn.

Dichtkunſt hebt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt.

Gaſtfreundſchaftlichen Sinns nahmſt du den Dichter auf,
Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,
Weil auf's neue der Frühling
Ihn zum flüchtigen Wandrer macht.

Schön iſt's, häuslichen Kreis ſammeln umher, wiewohl
Schön nicht minder, ſich ſelbſt leben und frei von Zwang
Anſchau'n Städte der Menſchen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff.

XXV.

Brunelleſchi.

Ehrwürdig dünkt euch gothiſche Kunſt mit Recht:
Ich ſelbſt, Bewundrung hab' ich im reichen Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthauſe gezollt, Pavia!

Doch ſchätz' ich mehr Einfaches, dem erſten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geiſt:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still iſt der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und ſtets bedeutſam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleſchi, dir gebracht beim
Feſte der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchſchrittſt du gedankenvoll,
Der unbekannt noch oder verachtet lag,
Grubſt Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du ſchaufelteſt, Geiſt und Kühnheit.

Schatzgräber ſchalt Roms höhniſcher Pöbel dich,
Dich ſammt Donato, deinem erprobten Freund,
Deß Kunſt zuerſt formloſem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub.

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

XXVI.

An Auguſt Kopiſch.

Wenn zwei Looſe vor uns legt ein Beſchluß der Zeit,
Schwer iſt's, wirklichem Ruf folgen und falſchen fliehn:
Für's Leben hinaus entſcheidet
Der entſchiedene kurze Schritt.

Ehmals dämmerten uns mutige Hoffnungen,
Ja, wir wollten Genuß aus Arethuſa's Quell
Einſchlürfen; der kühnre Wunſch war
Aganippiſche Flut zu ſchau'n!

Doch dich lockten indeß heimiſche Triebe bald
Fernhin (wo in des Nords Winter ein edler Fürſt
Ausſät ein Athen des Geiſtes)
An die ſcythiſche, kalte Spree.

Mir auch ſchien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,
Wo hinweiſt der Magnet; aber dem trägen Fuß
Sind Brenner zugleich und Gotthardt
Unerſteigliche Berge längſt.

Rückwärts liegen ſo weit frühere Tage mir,
Als frohſinnig und nicht ohne befeuernden
Beifall in der Freunde Kreis ich
Die Geſänge der Jugend las.

Hier nun ſing' ich allein, freundliches Lob verhallt
Fernab, ſelten gehört; aber es ſchweigen auch
Lautgellende Pöbelſtimmen,
Und der kleinere Schrei des Neids.

XXVII.

Der beſſere Theil.

Jung und harmlos iſt die Natur, der Menſch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorſicht
Tod und Erlöſung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beſchränkung:
Keine Kraft, ſelbſt Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menſchliches Wiſſen, das doch
Kaum ein Blatt aufſchlägt in dem Buch des Welt-alls:
Biſt du je, Milchſtraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöſer nannte,
Zuverſicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löſt Rätſel und baut der Menſchheit
Schönſtes Werk; doch ſchmähe ſie drum ein ſtilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den beſſern
Theil, wie Maria.

XXVIII.

Europa's Wünſche.

1829.

Heil dem Schwert, das keck der entnervten Staatskunſt
Netz entzweihaut, ſtürmende Helden waffnend:
Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
Chriſtliche Fahnen!

Nicht umſonſt aufnährſt du, o Rhein, die Traube!
Trotz des Korans, ſuch' in Johannisbergs Wein
(Ihn kredenzt Freundſchaft) der erſchrockne Sultan
Süße Betäubung!

Unſer Deutſchland trage den Wittelsbacher
Leu'n im Schild, hoch fliege der Adler Friedrichs;
Doch, wie Mahmud, werde zu Staub die lichtſcheu
Türkiſche Willkühr!

Möge bald jedwede gemeine Selbſtſucht,
Wo der Tod ſei, fühlen, und wo die Zukunft!
Dauer leihn Balſam und Gewürz der Mumie,
Seele gewiß nicht.

XXIX.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogſt
Umblickend oft auf läſſigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht ſendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gaſtliche Thräne der ſtolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umſtürzte, kalt aufnötigend, hielteſt du's
Barbaren gleich, die fern im Südoſt
Keuchen am Joch und das Joch beklatſchen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel ſchon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längſt ſind der Zeit blutdürſtige Gräul geſühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig ſiegte
Chriſtus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber ſchuldlos, ſeine Schwachheit
Trägt des Geſchehenen ſchwerſte Hälfte.

Uralte Blutſchuld laſtete lange ſchon
Auf Capets Haus, ſeitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiſer einſt der ſchnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und ſtirb verſöhnt! Dein ſonſtiges Volk, es ſei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgeſtein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrſche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war ſo heilig
Irgend ein fürſtliches Haubt, wie ſeins iſt.

XXX.

Der Veſuv im December 1830.

Schön und glanzreich iſt des bewegten Meeres
Wellenſchlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt;
Doch dem Feu'r iſt kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug es Jeder,
Der zum Rand abſchüſſiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmſchritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geſchleudert,
Bald umher auf aſchige Höhn Rubine
Reichlich ſät, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefſchattige Wolk' umdüſtert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

XXXI.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unſere Seele, Handlung
Iſt der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyriſche Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer ſich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunſt des Flaccus,
Aber dein ſchwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt ſich uns langſamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geiſtiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umſchwärmten Putztiſch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menſchheit; doch es geſellt ſich ihnen
Selten freundſchaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefſinn.

XXXII.

Herrſcher und Volk.

Nie ſehnt ein willkürübender Herrſcher ſich
Nach Dichterweihrauch, deſſen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Fauſt und
Wen er zum Opfer ſich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geſchmiedet,
Tief in der Grotte des Felſeneilands,[4]

Titanenhaft auf eiſernen Roſt, zu dem
Das Meer emporſchlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig ſchmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfielt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie ſchnell
Zuſagen wehn aus fürſtlichem Mund, und ach!
Gleichſchnell verweht ſind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und ſüdwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löſt ſie der Pabſt) ein Spiel
Herzloſer Bourbons? Nichtigem, falſchem Eid,
Ach, lauſchte Frankreich, lauſchte Spanien,
Lauſchte das Land um Meſſina's Pharus,

Dieſſeits und jenſeits! Einen erblickten wir,
Der ſeines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umſonſt ſein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht laſſen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, ſechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beſchützer dem Blutgerüſt aus.

War ſolches Undanks fähig ein Nero ſelbſt?
Dem, der für ihn ſich opferte, mindeſtens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verſchont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen ſich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geiſt,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng an einander gekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt verſtreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Geſpenſt mit drohendem Finger ſtehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Prieſter und Prieſtergebet verſcheuchend.

XXXIII.

Aus einem Chore des Sophokles.

Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Mißgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nahn; reift vollends hinan zum Greis er
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Ruhend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng und ſchleudert
Hart an ſteilabfallenden Klippenſtrand uns,
Mag der Süd nun peitſchen die Woge, mag ſie
Schwellen der Nordſturm.

XXXIV.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerſtücklung, jegliche herbe Schmach
War unſer Loos, ſeitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegſt in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlaſſen,

Uns alle preisgabſt ſchimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unſerem Reiche not,
Doch nicht Zerſtörung; tief im Buſen
Trug es den edelſten Keim der Freiheit.

Du zeihſt des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
Wir zeihn dich, daß über die Alpen ſtets
Dein Auge gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrſchteſt!

Einſt griff ſogar nach ſpaniſchem Ehering
Habgierig Oeſtreich; doch es erwarb ſich nur
Deutſchlands Verluſt. Sein fünfter Karl war
Unſer Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Bruſt ehrſüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihrs Geſchlechts in die Fremde ſchweiften.

Vergebens hoffſt du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl ſchleifte Mailand Barbaroſſa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutſchland wieder ein deutſches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen ſeinen
Alten und kummergebeugten Kaiſer!

Wer Sklave Moskau's wünſchte zu ſein, er bleib's!
Wir möchten frei ſein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnſucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baſchkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundſchaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handſchlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

XXXV.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, ſpäht Heroen ſich aus, und forſcht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Liederbegierigen Sinns nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinſt erſcheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preiſend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Geſang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Ratſchluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die ſchon der Vorzeit graues Wort uns
Als babyloniſche Metze weiſſagt!

Er komme, der, mit ſtrafendem Geißelhieb
Nach Aſien heim ſtumpfnäſtrige Sklaven peitſcht,
Sie ſelbſt und ihre längſt entnervten,
Weibiſch entgürteten Dſchingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

XXXVI.

Kaſſandra.

Deinem Loos ſei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil ſchleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott ſtets; ewig umſonſt erflehſt du
Frieden und Freiheit!

Kaum verſank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg ſüdlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquiſitor
Schürte den Holzſtoß:

Sieh, da keimt ſchon, unter dem Hauch des Nordpols,
Friſchen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Rieſige Scheuſal!

Selbſt dem Beil fruchtloſer Begeiſterung trotzt
Dieſer Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerſchmettert
Wipfel und Aſt ihm!

Ketten bräu'n, wie nie ſie geklirrt, der Menſchheit
Bangen Hals zuſchnürend, und parricidiſch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur ſich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Geſpann rückwärts mit Entſetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbſt des Einhorns Stachel vielleicht zerſplittert:
Adler Deutſchlands, doppelter, kreiſe wachſam,
Schärfe die Klau'n dir!

XXXVII.

An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (es hat
Ein fremder Bluthund einſt zerſtört ſie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufſt in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Ilions und auswärts
Sündiget blinde Begier. Du rufſt mich

An Goethe's Grab. Gern werf' ich den ſchönſten Zweig
Auf ſeine Ruhſtatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und ſelbſt als Greis noch liebetändelnd,
Wußt' er die mächtige Bruſt zu zähmen,

Eintauſchend Wahrheit für die Begeiſterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entſprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einſpinnen, anſchau'n kantigen Bergkryſtall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menſchlichen Wechſelgeſchicks Entfaltung.

Längſt iſt der Bruſt ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir ſoll
Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieſer Zeit Parteiungen hoff' ich nichts;
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann ſei'n mir auch ſpätreife Kränze
Auf den verſinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht bloß ein Zierat müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunſt, nein — ſie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

XXXVIII.

Parthenope ragt ſo ſchön am Seeſtrand empor,
Umſpannt den berauſchten Sinn mit ſtahlfeſtem Netz,
Läßt fließen des Lebens Bäche
Aus ihrem goldnen Quell.

Wo aber erſcheint Genuß von Schmerz unvergällt?
Es lauert des Scheidens Qual, und träuft Bitterkeit
Neidvoll in den Wein der Liebe,
Den unſre Seele ſchlürft.

Doch ziehe, wohin du willſt, im Geiſt folgen dir
Beflügelte Lieder nach! Es iſt, reich begabt,
Dein ſchönes Geſicht Bezaubrung,
Dein Auge Süßigkeit!

XXXIX.

Trinklied.

— — ∪ ∪ — ∪ ∪ —, — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ —, — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

Wohl bietet der irdiſche Tag qualvolle Sekunden genug,
Wenn tief du gedenkend erwägſt, was je du verlorſt, o Gemüt!
Feuchteren Auges erblickſt du
Rings dann die verſchleierte Welt.

Weil ſüßes Vergeſſen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürft, Freunde, das goldene Naß, hier wo ſich ein Zaubergefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückſtralende wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Reſt! (Es vernahm
Hier Cypria Wunſch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der ſüße Falerner
Jahrtauſende ſchon ſo berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Geſtein,
Das Römer voreinſt in die Flut, Prachtſäulen zu tragen, geſenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anſpannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes erſchafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo ſolch ein Berühmter gelebt!

Wann, Freunde, wir ſteigen hinab, wo dort ſich ein mythiſches Volk
Weiſſagende Grotten gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Kumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes olympiſche Feld,
Wo Geiſter im Felſengebüſch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glückliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeſchlecht, wo immer ein fröhliches Mahl
Gaſtfreunde vereine, mir auch volltriefende Schale zu weihn,
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Anmerkungen.

[1] Wie auf dem Springquell hier der Meergott.
Der Oceanus im Garten Boboli.

[2] Neben den ſchönen Koloß des Phidias.
D. h. auf dem Quirinal, wo Pius VII. wohnte.

[3] Es hat's
Dominichin's Pinſel gedacht.
Die erwähnte Freske von Dominichino befindet ſich im Pallaſt Coſtaguti.

[4] Tief in die Grotte des Felſeneilands.
Die ſogenannten Ergaſtoli auf den Klippeninſeln des tyrrheniſchen Meers.

Eklogen und Idyllen.

Die Fiſcher auf Capri.

1827.

Haſt du Capri geſehn und des felſenumgürteten Eilands
Schroffes Geſtad als Pilger beſucht, dann weißt du, wie ſelten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu ſpähn iſt:
Nur zwei Stellen erſcheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Haven empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbuſen.
Aber die andere Stelle (ſie nennen den kleineren Strand ſie)
Kehrt ſich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du ſiehſt, als das, auf welchem du ſelbſt ſtehſt.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felſige Trümmer umher, und es brauſt die beſtändige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erſcheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießſcharten verſehn; ſei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegſtahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunſt
Erſt in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope ſonſt ausſpannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, ſeit er
An's treuloſe Geſtad durch ſchmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigſt du herab in den ſandigen Kies, ſo gewahrſt du ein Felsſtück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt ſich mit rundlichem Dach die beſcheidene Wohnung
Dürftiger Fiſcher, es iſt die entlegenſte Hütte der Inſel,
Bloß durch rieſige Steine beſchützt vor ſtürmiſchem Andrang,
Der oft über den Sand wegſpühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menſchen die Erde;
Ja kaum hegt ſie ſie noch, es ernährt ſie die ſchäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Inſel bewohnt dieß arme Geſchlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie ſchlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt iſt hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Menſch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geſchäft erbt ſtets von dem heutigen Tage der nächſte:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem ſonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe verſucht in der Welle zu plätſchern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu ſchlagen,
Hat als Kind mutwillig geſtreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran ſich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, ſammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menſchen, ſo nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunſch euch nie die Begierde geliſpelt,
Möge der Thunfiſch oft, euch Beute zu ſein, und der Schwertfiſch
Hier anſchwimmen! Es liebt ſie der Eſſer im reichen Neapel.

Glückliche Fiſcher! wie auch Kriegsſtürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven geſtempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur

Saht hier Spanier, ſaht hier Britten und Gallier herrſchen,
Ruhig und fern dem Getöſe der Welt, an den Gränzen der Menſchheit,
Zwiſchen dem ſchroffen Geklüft und des Meers aufſchwellender Salzflut.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geſchlechts urälteſte Väter,
Seit dieß Eiland einſt vom Sitz der Sirene ſich losriß,
Oder die Tochter Auguſts hier ſüße Verbrechen beweinte.

Bilder Neapels.

1827.

◡
— — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Fremdling, komm in das große Neapel, und ſieh's, und ſtirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblicks
Reichſten Traum, des Gemütes vereitelten Wunſch vergiß,
Und was Quälendes ſonſt in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, ſtirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabſehlich benetzt von dem laulichen Wogenſchwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo ſich zwiſchen die Felſengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und ſtolz ſich erhebt in die Winde der Palmenſchaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab ſich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erſcheint das Dach:
Dort nun magſt du die See von der Höh' und den Berg beſehn,
Der ſein aſchiges Haubt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Roſen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kaſtelle beſchirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewäſſer umplätſchert, einſt
War's der Garten Lukulls, des entthronten Auguſtulus
Schönes Inſelaſyl, in die Welle hinausgeſtreckt. —
Wo du gehſt, es ergießen in Strömen die Menſchen ſich:
Willſt zum Strande du folgen vielleicht und die Fiſcher ſehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer ſie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muts, in beglückender Dürftigkeit?
Und ſchon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferſand,
Heiſcht ſein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beſtändiger Plauderluſt,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand umher.
Sieh, da zeigt ſich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Caſtagnetten hervor und beginnt die bacchantiſche
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet ſich
Um die beiden ein Kreis von Beſchauenden flugs umher;
Mädchen kommen ſogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen iſt's Muſik:
Zierlich wendet die Schöne ſich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er ſpringt! wie er leicht und behend ſich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Roſe zu.
Anmut aber verläßt den Begehrenden nie, ſie zähmt
Sein wollüſtiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfeſſelten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängſt du dich,
Andre Gaſſen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie ſie preiſen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Menſch, und die Seele ſelbſt.
Aus Caroſſen und ſonſtigem Pferdegeſpann, wie ſchrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutſche ſogleich, dir ein Diener zu ſein, ſich ſtellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,
Und ſein Eſelchen geißelt ein anderer wohlgemut.
Kuppler liſpeln indeß, und es winſelt ein Bettler dir
Manches Ave, verſchämt das Geſicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort ſteht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke poſſierlich glotzt;
Hier Wahrſager mit ihrer geſprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien ſich hier: der geſchäftige
Garkoch ſiedet, er fürchtet den ſeltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matroſengeſchwader, die heiße Koſt
Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tiſchchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er ſchabt, nachdem
Erſt entgegen dem ſonnigen Stral er ein Tuch geſpannt.
Dort im Schatten die Tiſche des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Erſehnten ſein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwieſenen
Gatten tröſte, verbannt nach entlegener Inſel, ihn,
Der ſein freies Gemüt in dem unterſten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die ſchattende Wolke, Schmerz! —

Auch zum Molo bewegt ſich die Menge, wo hingeſtreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri ſiehſt du von fern in dem ruhigen Wellenſpiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchſten Maſt
Flugs Matroſen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indeſſen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, ſitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland ſingt er, er ſingt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Gloſſen erklärt er die ſchwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.
Auferſteh' o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwieſe von Thüre zu Thür; o ſo fändſt du hier
Ein halbgriechiſches Volk und ein griechiſches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geſchmack mit den Jahren, wie deutſcher Wein:
Freiheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der
Knechtſchaft prediget, welche des Menſchengeſchlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die ſpätre Welt
Spreu vom Waizen zu ſcheiden verſtehn. — Wie erhaben ſinkt
Schon die Sonne! Du ruhſt in der Barke, wie ſüß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem buſigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen ſich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fiſcher das goldne Meer.
O balſamiſche Nächte Neapels! Erläßlich ſcheint's,
Wenn auf kurze Minuten das ſchwelgende Herz um euch
Selbſt Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario ſelbſt, und o Villa Pampfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumſchattungen kühlſten Sitz! —
Doch der Morgen erſcheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Trauſt du ſchon dem Geliſpel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, ſchon ſchimmert von fern an dem Strande, mit Taſſo's Haus,
Jene felſige Stadt, die berauſchende, voll von Duft.

Amalfi.

1827.

Feſttag iſt's und belebt ſind Zellen und Gänge des Kloſters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des ſchönen Amalfi,
Flut und Gebürge beherrſcht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Viele Terraſſen umher, wo in Lauben die Rebe ſich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer ſteht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entſchallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Muſik, es beſucht ſie die luſtige Jugend Amalfi's:
Kinder beſchwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreiſel
Raſch an der Schnur, und ſie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen meſſend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder ſie ſtimmen zu rauhem Geſang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erſcheint ein geſitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele ſich ſelbſt einmengend;
Hoch vom ſteilen Gebürge, das Feſt zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergeſtiegen:
Reizend in Ringen umkräuſelt die Brau'n ſchwarzlockigen Haubthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundſchaft,
Welche dem kochenden Blut in der ſüdlichen Sonne gemein iſt.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, feſthalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund die gewiſſe Zerſtörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehſt du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickſt du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufſtrebendes, doriſches Bildwerk.
Nur Eidechſen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geſchaart jetzt über das offene Dach lautkreiſchend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftſamiges Unkraut
Kleidet den rieſigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.

Seit Jahrtauſenden ruht, ſich ſelbſt hinreichend und einſam,
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poſeidon,
Mitten im Haidegefild und zunächſt an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerſtoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Roſe von Päſtum!

Aber ich laſſe den Geiſt abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menſchen vorüber. Wenn auch einſtürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorſprüngen, wenn auch kein Maſſaniello,
Der die Gemüter des Volks durch ſiegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freiſtaats,
Noch aus heimiſcher Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender iſt? Nach Süden die Fläche der Salzflut,
Wenn ſie ſmaragdgrün, liegt um zackige Klippen, und anwogt,
Oder der plätſchernde Bach nach Norden im ſchattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, ſchönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengeſtalten,
Wo du den Blick ruhn läſſeſt in dieſem Aſyle der Anmut.
Ja, hier könnte die Tage des irdiſchen Seins ausleben,
Ruhig wie ſchwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und ſüßer Beſchränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Bruſt unſtäte Begier mich
Wieder verlaſſen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüſte zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Hirte und Winzerin.

1828.

Winzerin.

Sei willkommen im Freien, Antonio! Selten erſcheinſt du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebürg!

Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borgheſe
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforſcht.

Winzerin.

Geſtern am Feſttag war ich in Rom, und in Sanct Agneſe
Auf dem Navoniſchen Platz hört' ich die ſchöne Muſik.

Hirte.

Sahſt du den ſchönen Sebaſtian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen iſt dieſer, der nackte, beliebt.

Winzerin.

Unter den Liebenden ſind in der Seele die Frechen verhaßt mir:
Rohes Geſpräch ſchreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die ſüßeſten doch, die geſcheuteſten Worte verſchwendet!
Froſtig beharrſt du, wie dort auf dem Soracte der Schnee.

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reift die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb? Nie würdeſt du bieten den Korb mir,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir wert, kaum hätt' ich zu ſchämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm ſchwoll, küßteſt den Schönen du ſelbſt.

Hirte.

Mir nun iſt er ein Gegner geworden, und geſtern in heft'gen
Wechſelgeſangs Wettſtreit improviſirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt ſelten ein Reim, auch dir fehlt ſelten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beifall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in ſammtener Jacke ſtolzirt und die Schärpe ſo ſchön trägt,
Ihm drum ſchenken die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' iſt zierliche Kleidung,
Feineren Sitten entſpricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut wandl' ich einher und im zottigen Wollvließ;
Aber ich kann gleich Ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jetzt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,
Hinter dem Marioberg gleitet die Sonne hinab.

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie ſehr Sehnſucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort ſchon glänzt ein Geſtirn und es glänzt dein leuchtendes Auge;
Aber du mußt Abſchied nehmen, ich ſchließe die Thür.

Hirte.

Siehe der ſträubenden Hand den eroberten Schlüſſel entwind' ich:
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir den Schlüſſel, Verrat in der Liebe geziemt nicht!
Wer im Streit nachgiebt, feſſelt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer im Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächter. Allein jetzt
Gehe hinein, ſchon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magſt nachfolgen, ich weiche der Liſt blos;
Doch Jedwedem geheim bleibe der ſpäte Beſuch.

Einladung nach der Inſel Palmaria.

An den Freiherrn von Rumohr.

1828.

Wo Spezia's ſiebenbuſiger Golf nach Weſten hin
Sich öffnet gegen Corſica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang ſich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria:
Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verſtreut,
Bewohner zählt es wenige;
Oelbäume ſtehn am minderſchroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber lockt dich
Die kleine Villa halbverſteckt.
Für dieſen Sommer iſt ſie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwinds,
Der reinen Luft, des ſalzigen Bades Kühlungen,
Und ungeſtörte Muße mich.
Carrara's Marmorberge ſteigen fern empor,
Zu ihren Füßen Lerici,
(Wo jenes Dichters Freund ertrank, und dann von ihm
Beſtattet ward im Aſchenkrug.) [1]
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Bergrücken, während wohlgemut
Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmänniſch aufzuſtapeln, was
An Pomeranzen ſenden mag Sicilien,
An fremden Weinen Genua.
Doch, wenn du dich einbürgern wollteſt hier vielleicht,
So ſollſt du wiſſen was gebricht:
Nichts fehlt zu dieſes Aufenthalts Behaglichkeit
Als folgerechte Küchenkunſt;
Ein rauher Seemann waltet mir am Herde jetzt,
Der ſtets von Porto Venere
Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf,
Als Koch und als Matroſe dient.
Da dieß Bekenntniß im Voraus ich abgelegt,
So darf ich immer ſagen: Komm!
Wofern die Schatten deines florentiniſchen
Landhauſes je du miſſen kannſt,
Das oft als Gaſtfreund liebend mich und gern empfing,
Zu wohlbeſtelltem Tiſche lud;
Wofern in einem Himmelsſtrich du leben magſt,
Der keinen Raphael gebar;
(Doch zeugten dieſe Küſten auch Unſterbliche,
Columbus und Napoleon!)
Wofern du, dem ſo theuer iſt toscaniſcher,
Vibrirter Conſonantenhauch,
An Genueſerſprache dich, an galliſche
Verweichlichung gewöhnen kannſt:
So komm! Wo nicht, ſo lebe wohl! An jedem Ort
Bleibt ſtets ja doch dein Eigenthum
Der edle Scharfblick, welcher mißt der Künſte Reich,
Und eine Seele voll von Huld!
Doch eilſt du dieſer Inſel zu, ſo male dir
Nicht Capri vor und nicht Sorrent,
Wo ewige Wolluſt flötet, als Sirene lauſcht,
Und flötet ihren Klageton!
Thorheit und Unruh waren's, deren falſche Haſt
Mich nach dem Norden angeſpornt;
Doch folgte baldige Reue nach, und leiſe tritt
Sehnſucht in ihr poetiſch Recht.
Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,
Die auf dem Meere ſteht, geſehn,
Sobald Arioſts und Dante's Grab ich fromm beſucht,
Um deren edle Schläfe nie
Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:
Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeſchwind,
Ancona's hohen Strand vorbei,
Und Rom ſogar und Conradins Schlachtfeld vorbei,
Zurück in mein gelobtes Land,
Bis mich zuletzt abſondere vom Gewühl des Tags
Der ſtillſte Pomeranzenhain.

Philemon's Tod.

1833.

Als einſt Athen Antigonus belagerte,
Da ſaß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberreſt,
In dürftiger Wohnung ſaß er da gedankenvoll:
Er, der Athen's glorreichſten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demoſthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er ſchrieb, Comödien.
Da ſchien es ihm, als ſchritten neun jungfräuliche
Geſtalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch ſprach dieſes: Sagt, o ſagt, warum
Verlaſſet ihr mich, Holde, Muſenähnliche?
Und jene Mädchen, ſcheidend ſchon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beſchau'n!
Da rief Philemon ſeinem Knaben und foderte

Den Griffel, dieſer wird ſofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie ſchreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig ſinkt er auf die Lagerſtatt,
Und ſchläft den Schlaf, von dem der Menſch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedonien.

Das Fiſchermädchen in Burano. [2]

1833.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute ſo lang? Die Lagune verflacht ſich
Schon, und es legt ſich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Waſſern entſteigt, ausbreitet ſich Abendgewölk ſchon.
Oſtwärts fuhren ſie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinſank ehmals die bevölkerte Seeſtadt.
Häufig erbeuten ſie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn ſie das Netz einziehn, die betagteren Fiſcher erzählen's:
Möchteſt du auch, o Geliebter, und recht was Köſtliches finden!

Schön wohl iſt es zu fiſchen am Abende, wann die Lagune [3]
Blitzt, und das ſchimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,
Jegliche Maſche wie Gold und die zappelnden Fiſche vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Feſttag, wann du daheimbleibſt.
Auf dem beſuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen ſchön und beſcheiden.
Oftmals lauſchen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier ſteht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als ſeine Gebeine hierher einſt brachten die Schiffer,
Konnten ſie nicht ans Ufer den Sarg ziehn, weil er ſo ſchwer ſchien;
Lange bemühten die ſtarken gewaltigen Männer umſonſt ſich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil ſich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beſchwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieſes erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venedſchen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Feſt der Vermählung: [4]
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlſchatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen ſie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch von Geſchrei widerhallt ſchon rings das entſetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen ſtürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen ſie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen ſie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Alſo berichtet der ehrliche Greis, und es lauſcht der Geliebte,
Rüſtig und ſchlank, wohl wert, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Ehmals war's, ſo erzählt er, von wimmelnden Menſchen bevölkert,
Wo ſich in Einſamkeit jetzt ſalzige Waſſerkanäle
Hinziehn, alle verſchlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Seſſel [5]
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus ſonſtigen Tagen
Ragt, als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Markus: [6]
All dieß ſagt mir der Freund, wie's ihm ſein Vater geſagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann ſingt er ein heimiſches Lied mir,
Bald „holdſeliges Röschen“ und bald „in der Gondel die Blonde.“
Alſo vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Feſttag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

Scylla und der Reiſende.

1835.

Der Reiſende.

Scylla, du biſt nicht mehr ſo gewaltſam wie du zuvor warſt;
Denn es zerfraß allmählig das Meer die gigantiſchen Arme,

Jene verſteinerten, die du ſo mörderiſch, einem Polyp gleich,
Aus dem Gewog vorſtreckteſt, im Schwall unermüdlicher Brandung.
Doch noch konnteſt du nicht ganz laſſen die heimliche Tücke,
Als ich ein Gaſtfreund jüngſt ſchlief unter dem Dache des Gaſthofs,
Deiner umfluteten Klippe zunächſt; mir ſandeſt du ganze
Heere gewappneter Flöhe daher, Todfeinde der Nachtruh.
Häufig gedacht ich des Rats, den Circe gelehrt dem Odyſſeus:
Deine geſetztere Mutter im heißen Gebet anrief ich,
Ob ſie den Groll dir zähme mit honigumſponnener Sanftmut;
Aber umſonſt! Matt zwar, doch ſchlaflos bracht' ich die Nacht zu,
Der ich von Rhegium her in der heißeſten Sonne gewandert.
Drei Jahrtauſende flohn, doch haſt du der gräulichen Sitten
Nicht zu entſagen vermocht, unſchuldige Reiſende plagend!
Aber du gähnſt? Nicht ſcheinſt du gelaunt zu gefälliger Antwort.

Scylla.

Laſeſt du nicht im Homerus, ich ſei ein unſterbliches Uebel?
Lohnt es der Müh', mich nun zu behelligen wegen des Flohſtichs?

Anmerkungen.

1 Wo jenes Dichters Freund ertrank ꝛc.

Shelley, Byron's Freund. Sein Leichnam ward bekanntlich verbrannt.

2 Das Fiſchermädchen von Burano.

Burano iſt eine Fiſcherinſel, ein Paar Millien von Venedig entfernt.

3 Wann die Lagune blitzt ꝛc.

Dieſe Verſe beziehen ſich, wie man leicht erraten wird, auf die ſtarke Phosphorescenz der Lagune, die an gewiſſen Sommerabenden außerordentlich iſt, und die angeführten Wirkungen hervorbringt.

4 Die nach Olivolo gingen ꝛc.

Olivolo, durch eine Brücke mit Venedig verbunden, liegt am öſtlichſten Punkte der Stadt, und iſt der Sitz des Patriarchats, das in der neueſten Zeit nach St. Markus verſetzt worden. Der Raub der venetianiſchen Bräute fällt in's neunte Jahrhundert; doch wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Feſt gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen ſollte. Man nannte es la festa delle Marie.

5 Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Seſſel.

Der Dom von Torcello ward im Jahre 1008 gegründet. Einen alten Biſchofsſtuhl, der im Freien ſteht, nennt das Volk den Stuhl des Attila. Attila ſpielt überhaupt noch immer eine Rolle in Venedig, und das ſtärkſte und gewöhnlichſte Schimpfwort daſelbſt, fiol d'un can, ſchreibt ſich ohne Zweifel von ihm her. Denn die meiſten venetianiſcheu Chroniken berichten uns, daß Attila der Sohn eines Hundes geweſen. Dieſe Meinung beruht auf einer Sprachverwechslung, deren ſich der Volkshaß blos bemächtigte; denn in einigen Chroniken findet man den hunniſchen Autokraten auch als Sohn eines Chans bezeichnet.

6 Als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Markus.

Nel tempo di S. Marco iſt der Ausdruck, deſſen ſich das gemeine Volk in Venedig bedient, um die Republik zu bezeichnen.

Feſtgeſänge.

Im Theater von Taormina.

Elegie als Zueignung.

1835.

Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den ſchneeigen Aetna,
Während des Meers Abgrund klar wie ein Spiegel erſcheint;
Steil auf thürmt ſich die Stadt, hoch über den Gärten der Klöſter,
Ueber den blühenden Wein, ragen Cypreſſen empor.
Fern in der Sonne verglühn die geſegneten Küſten Italiens,
Schöner und üppiger noch, als die ſikuliſchen Au'n:
Vor mir ſeh' ich die kleine, die felſenumſchattete Seebucht,
Welche zum Bad vormals ſeligen Nymphen gedient,
Die ſich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Kriſtallflut,
Oder der Brandungen auch rauſchende Welle behorcht.
Weither haſt du den Dichter geführt, auf griechiſchem Boden
Sei'n dir, deutſcher Geſang weichere Laute vergönnt!
Schon vor ſechs Jahrhunderten einſt, in den Tagen der Vorzeit,
Haſt du der lyriſchen Kunſt würzige Blüte gepflegt.
Walter und Wolfram lebten, und rings um die Wiege der Kaiſer,
Die hier herrſchten, erſcholl feuriger Minnegeſang.
Lang zwar ſchwiegſt du hierauf, doch lang auch ſchwiegſt du in Hellas;
Denn Jahrhunderte flohn nach den Gedichten Homers,
Bis der äoliſchen Leier entſtrömte die Seele der Sappho:
Edlere Völker umwehn Stürme der Wiedergeburt,
Denen ſie dann neukräftig entwachſen in doppelter Schönheit:
Selig der Morgen, an dem wieder, o Kunſt, du erwachſt!
Freudvoll ſeiſt du begrüßt, wiewohl ſchlaftrunken und ſcheu noch,
Dich wird ſtählen jedoch bald die geſchäftige Zeit.
Ja, es entſprang auf's neu germaniſchem Boden die reiche
Quelle der lyriſchen Kunſt. Freilich, es haben ſich nicht
Allzuergiebiger Ader erfreut Kleiſt, Bürger und Stollberg,
Aber es war ihr Lied ächten Gefühlen geweiht.
Schiller und Klopſtock ſangen und Göthe, die Blume der Anmut,
Rückert und auch Uhlands Muſe, vor allen beliebt.
Darf ich der neunte zu ſein, mich rühmen? Bedächtige Männer
Läugnen es nicht, mir ward lieblicher Aeſte Gewind.
Hier in dem ehmals oft von Geſängen umfluteten Eiland,
Das Epicharmus bereits füllte mit Feſtmelodien,
Wo Steſichorus ſang und Simonides einſt, und benachbart
Ibykus (deine zugleich, Aeſchylus, Urne bewahrt's)
Wo ſo gewaltige Hymnen erſonnen der göttliche Pindar,
Wo Theokrit ſich drauf unter die Hirten gemiſcht:
Hier, Germania, laß, auf dieſen unſterblichen Trümmern
Brechen die Lorbeern mich, die du bewilligeteſt!
Doch nicht ſei'n um mein ſchwermütiges Haubt ſie gewunden,
Nein, auf deinem Altar ſeien ſie niedergelegt!

Abſchied von Rom.

1827.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —
∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ —

Wer vorbeiziehn darf an dem Appiſchen Weg, ſüdwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wieſe der magiſchen Göttin
Vorgebürg ragt (welche dereinſt dem Odyſſeus reichte den Becher, indem ſie
Süßen Geſang an dem Webſtuhl ſanft erhob),
Nenne beglückt ſich, er hat
Die umwölkt ſchwermütige
Fieberluft Roms hinter ſich!

Frommt der Sehnſucht langeverſchollener That lebloſer Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns?
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Geſpann Pflugſtiere dem Sohne Zeus, dort
Legte den ewigen Grundſtein Romulus,
Hier am Egeriſchen Quell,
Wo ein Hain ſonſt rauſchte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüſtenei'n blos blieben und Trümmer. Erſpähn mag, zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäſar
Lag, des Orts Bildſäule ſogar, wo er fiel, Bildſäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharſalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elyſiſche Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluten gießt.

Doch ein Fahrzeug ſegelte bald in des Nordſtrands Haven ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmut,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger gedenk ehmaliger Tage der Freundſchaft,
Oder beweinend im Geiſt Roms Loos, er ſelbſt
Römer, der Frevelnde, der
Es geſtürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom ſank, ſank und ſinkt.

Zwar es fällt langſam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannſinne gleich, der Sphärengeſänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig ſein
Sinnend Haubt leidvoll hinab.

Alſo Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbſtherrſcher ihm. Neuſproſſende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefſinnige Schatten umherwarfſt über die Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünſte dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelſtuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtſchutt Roms den korinthiſchen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend ſtützt, Raubſucht zu verewigen, ſinnlos
Dein Levit Bethäuſer in düſterer Form, Unſchönes und Schönes in Einklang
Zwingend umſonſt. Es erhebt Sanct Peter ſein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau ſtört indeß
Wittenbergs ſtahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüſſel, Apoſtelgewaltherrſchaft die Gunſt,
Er, der der Weltſtadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinnrung blieb. Sie entriß die Heroen altheidniſcher Sage dem Erdſchutt:
Blutend verhaucht der Athlet ſiegswerte Kraft,
Pfeile verſendet der Gott
Des Geſangs, Wehmut erweckt
Hadrians bildſchöner Freund.

Als an Joſephs Bruſt das Sirenengeſchoß abprallen ſah
Dein Kirchenhaubt, andächtiges Rom, und der ſechſte
Pius demutsreich von dem Kaiſerbeſuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entſchlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberſtab
Ihm ein Feldherrnſtab, o Kunſt!

Steigen läßt ſein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das ſchöne Muſivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt' er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete ſterbend er aus:
Es verließ gramſchwer der Greis
Deinen Feſtraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verſchwendeten Bildwerts Uebermaß,
Unruhe ſchwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmutiger Freier den anmutsvollſten zu wählen umherſchwankt:
Uebergenüſſen erliegt oftmals der Geiſt.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler ſelbſt
Nicht die Kunſt lernt durch die Kunſt.

Hörſt du gern Rat an, ſo beginne zuerſt Einfaches blos:
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen! Wächſerne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geiſt zwar ſchafft die beſeelte Natur, der Griechenlands
Blos noch dem Stumpfſinn hieroglyphiſche Schönheit
Kennt und hold ausbildet unſterbliche Form. Aufweckt an dem roſenumhauchten
Silbergeplätſcher des Bergquells wieder er

Alten, olympiſchen Tanz:
So erſchuf Thorwaldſen aus
Götterdämmrung Tageslicht.

Aber dieß Lied gleicht dem verirrenden Waidmann: Nachtigall-
Ton lockt hinweg ſein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad ſchweift rings in Gebüſch, in Gefild, Laubwälder und Felſen entlang er;
Endlich verſcheucht der Gebürgsſchlucht Waſſerfall
Jeden Geſang und den Traum
Des Gemüts ihm. Wieder ſucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu ſich ſelbſt fühlt, Neues zu bilden bedacht iſt,
Wem das Daſein ewig erſcheint, und der Tod ſelbſt eine Despotenerfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsſchläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäiſche Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauſchende Buchten umher ihm,
Denen einſt (urweltliche Fabel erzählt's) wollüſtig entſtiegen die Schönheit,
Myrten der Küſte, des Flutſchaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, ſobald
Sie an's Land ſtieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrſus ihr!

Mir zum Beiſtand naht des quiriniſchen Weltruhms Dichter ſelbſt:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römiſcher Hügel des Frühwegſterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl ſein letzter Wunſch,
Werde Neapel Aſyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden ſang.

Dem Kronprinzen von Bayern.

1831.

∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — — ∪ ∪ —
∪ — ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — — — — ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — —

Es ſchlummert längſt mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürſt, ein Geſang,
Dem vaterländiſcher Zukunft Bürgſchaft verliehn das Geſchick,
Der du ſelbſt in der Bruſt die Glut melodiſcher Dichtung
Hegſt, dem Vater gleich, und der Kunſt tiefſinnige Meiſter liebſt,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrſchenden ähnlich,
Lenken; aber Verſtändniß folgt
Oft erſt dem beſchwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedſpendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von früheſter Kindheit ſtets hieß der treuſte Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat ſteht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauſes Glanz und den tauſendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der ſagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geſchlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrſchend einſt, wo der Inn ſtolz hinwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht ſich miſcht der ſtilleren Donau
Ebner Flur entſprudelter Strom. Aufnährte das ſchönſte Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochſinniger Fürſtenſöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkiſche Childebert. Autharis auch,
Der longobardiſche Fürſt,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl ſiegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochenden Meerſchwall).
Doch Pavia verläßt der Fürſt,
Nordwärts, an der Etſch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Bruſt den ſehnſüchtigen Wunſch.
Verkappt in Botengeſtalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut ſie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Feſtpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürſt von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt ſanft er und ſeufzt: O Theudelinda!

Geringer ſcheint die verſchwiegene Schmach, Allen entrückt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gaſtfreunds Wagſtück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es gibt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke, boiſche Heldenſchaar
Durch's Alpengebürg in's ſüße Welſchland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der ſteinigen Gränzmark abſchiedlich boten den Gruß
Wechſelſeits der Gefährte ſelbſt und Die, ſo geführt ihn,
Schwang das Beil der reiſige Held kraftvoll in behender Fauſt;
Tief im Stamme wurzelt' es feſt des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er,

Und kenntlich Allen entſchwand der gelblockige Fürſt.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trügt jedoch des Geſchicks
Gunſt die Sterblichen, ſei'n ſie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an ſchnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückiſchen Brunhild,
Jenem ſendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Bojarin.

Sie trug den ſeltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrſchaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeſchlecht an klugem Sinn ſie voranſtehn:
(Wohl bezeugt's der ſpäteren Zeit England und Eliſabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des ſechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitiſche Geißel ſchwang
Siegreich die entmenſchte Meſſalina.)

Die longobardiſche Königinn theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weiſe Geſetz,
Das der Blüte des Menſchengeiſtes herbere Frucht iſt)
Während rings der Menge ſie kundthun ließ des Erlöſers Wort:
Endlich ſchickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eiſen zu,
Nachwachſender Helden höchſtes Kleinod.

Es fliehn in raſcher Geburt die Weltlooſe dahin,
Es wechſelt Leben und Grab.
Und nächſte Zeiten, o Herr, ſahn nochmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürſtenſtuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich ſie an Form, reizvoll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schickſals
Würfel tückiſch und ungeſtüm,
Umwälzenden Tagen ſtürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, ſo bricht Königen ſelbſt
Entzwei der güldene Reif.
Graunvoll zerſtört der Gewalt Bergſturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkiſchen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter ſogar, jenſeitig des Oceans
Eines Kaiſers Braut an der palmenſchattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

An die Brüder Frizzoni in Bergamo.[1]

1831.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ — — — ∪ ∪ —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — — — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ — — — ∪ —

Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch,
Weil ſo lang Pauſilipo's Ufer den Freund feſthalten, indeß
Zwiſchen Alpen und Po ſich ausdehnt, welche Flur!
Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geſchmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinſinn,
Der herbeirief edle Kunſt,
Anſchauliche Form zu verleihn bildloſer Wahrheit ſchöpferiſch.

Nicht verſchmäht mein feſtlicher Sang, in des Lobs
Süßen Born eintauchend der Fittige weithinſchattiges Paar,
Euch lombardiſcher Heimatflur Preislied zu weihn.
Als in dämmrungsgrauer Vorzeit Alboin einſt
Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerſchaar,
Sah der Fürſt, der auf des Bergs
Schneegipfel erobernden Blick ließ ſchweifen, ſolch fruchtreich Gefild

Hocherſtaunt, klomm fröhlich herab und erwarb's.
Widerſtand nicht hätte vermocht zu entziehn ihm größeres Ziel,
Wär's das leuchtende Rom ſogar; bald ſtört jedoch
Seines Muts ſiegswerten Plan ihm häusliches Weh,
Welches ihm Roßmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns, im Gemüt ausbrütend Nachſucht gränzenlos!

Denn es fiel ihr Vater voreinſt in dem Kampf
Durch den Beilſchlag deſſen, an den in des Ehbunds ſchnöde Gewalt
Nun das Loos ſie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermut:
Durch die Burg ſcholl Jubel, laut auftobte das Feſt,
Als Pokal rings kreiſte der Schädel des Feindes;
Dieſen hob Fürſt Alboin
Trotzvoll, in berauſchter Bethörtheit, auf und ſprach: Roßmunda, trink!

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als ſie wog ſchmerzvoll in der Hand des geliebt ehrwürdigen Haubts
Theure Laſt, und Vergeltung ſchwur ſtillſchweigend ihr
Blick; und tief trübt ihn der Ohnmacht Jammergefühl.
Gegen Kraft hilft Liſt nur allein und des Goldes

Allgewalt; Schönheit erreicht
Durch üppige Künſte ſo manch Wunſchziel und durch Liebkoſungen.

Alboins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmiches; Schmach ſinnt er dem Könige, ſinnt Blutdürſtigeres.
Nacht umhüllte Verona's Burg, kampfmüder Schlaf:
Sieh, da ſchlich, Mordluſt im Sinn, Roßmunda gemach,
Wo der Held ausathmete ruhigen Schlummer;
Aber daß wehrlos er ſei,
Trägt weit von dem Lager ſie weg Streitaxt und Schwert, Welſchlands Ruin;

Dann die Mordſchaar winkt ſie heran. Es verſucht
Alboin fruchtlos mit dem Schämel den ſcharf eindringenden Stahl
Abzuwehren, und bald entſeelt trieft blutig ſein
Nackter Leib. Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms
Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geſchick iſt faltenreich,
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weiſſagt jähen Sturz.
Aber Unthat reiht an den Frevel ſich an:
Jenes Paar einſammelte blutiger Ausſaat Erntegebühr.
Stets umſonſt um die Königin warb Helmiches:
Andres Ehbunds lüſtern, den darbot der Exarch,
Der der Herrſchaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer ſie,
Wirft ihm in des ſchäumigen Weins Kelchglas ein markaufzehrend Gift.
Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt
Helmiches wutvoll den Verrat; er entblößt zweiſchneidigen Dolch,
Drohend, bis ſie des Bechers Reſt ſelbſt ausgeſchlürft. —
Voll von Unheil; groß jedoch tönt ſonſtiger Zeit
Sage, gern flicht ſeinem Geſang ſie der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei
Prachtſtrömige Wogen des Lieds, urdeutſcher Vorwelt gern gedenk.
Doch er weilt ſtets lieber im Roſengebüſch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht:
Mög' um euch ſanft ſchimmern leichthinwallenden Tags
Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wut jetzt füllt die Welt,
Einziehn in die Thäler, in die harmlos herabſchaut Bergamo!

Dem Grafen Friedrich Fugger.

1835.

— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — —
— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —
— ᴗ — — ᴗ ᴗ —
— ᴗ — ᴗ — ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — —
— ᴗ — — ᴗ —
— ᴗ — — — ᴗ — ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —

Wie der Herbſt zwar ſpät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende ſich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geſchenk:
Nein, im ſchöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Alſo tritt mein Feſtgeſang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeſchichteten reichen Erſatz,

Wenn ich auch ſaumſelig erſcheine, dieweil du
Lange Zeit ſchon bliebeſt der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magſt du üben deines Ahns großmütige milde Geſinnung,
Der im Antlitz Kaiſer Karls
Warf den Schuldſchein, den er ſtolz zerriß, in die Flamme des Heerds.

Kaiſern wohlthun ſchmückt den beſcheidenen Bürger;
Doch es giebt Allmoſen, an denen der Dank
Feſter klebt, (Ergeizigen dünkt
Klein die Welt) und deines Stamms Altvordere beuteten wahrlich
Nicht umſonſt Goldgruben aus,
Sandten kein Kaufſchiff, von deutſchen Wimpeln umflattert, umſonſt

Nach dem noch jungfräulichen indiſchen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt, und für die Folgezeit ausſpendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer ſind
Als Gemeingut anzuſehn, wofern ſie der Gute beſitzt.

Aber nicht mehr blüht die germaniſche Schifffahrt,
Mancher Freiſtaat ſank, und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anſpülender Schlamm;
Ach, und dieß verarmte Volk ſchleppt knechtiſch ein eiſernes Joch nach!
Nur dem Wohlſtand ſchweſterlich
Folgt die Freiheit, leichten Muts, und windet den duftigen Kranz.

Doch zurückblieb mancher erfreuliche Troſt uns:
Dich beſucht tonreich Polyhymnia, ſie,
Frühſter Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einſt des Orpheus heilige Laute beſpannte:
Ihm zunächſt lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig hing an der Zitze der Welf;

Auf dem Zweig ſaß ruhig der Aar, und die Ceder
Beugte voll Sehnſucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum ſchwelgendes Haubt,
Während ſeinem Ton ſich ſanft aufblätterten bebende Roſen.
Dieſe Kunſt pflegt dein Gemüt;
Sei ſie denn liebreich begrüßt, die treue Beſänftigerin!

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich ſtets doch Freunden es blos zu geheimer
Gunſt geweiht! Ungünſtig treibts
Auf dem Zeitmeer, rings umſauſt, ein nächtlicher Kahn im Gewog.

Selbſt das faſt Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weiſe gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrſcht
Unſre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns nur.

Wer belauſcht tiefernſtes Lied?
Mög' er nah'n, auftretend ſacht und ohne Geräuſch.
Er behorcht
Keines Lehrlings rohen Verſuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Alſo wälzt auch meines Geſangs
Rad ſich fort, und vielbetont, nicht blos das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmut Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte ſammt unzähliger Fülle des Laubs.

Doch mir ward Stillſchweigen und kalte Beſpöttlung
Blos, zum Lohn nie früher gewagten Geſangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverſtands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich ſei kein Dichter, ſoll
Nun ich feig einziehn gemütumſtrickende Netze der Kunſt?

Oder darf lahm werden der himmliſchen Weihe
Flügelſchlag, mutlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu ſchwer
Schilt des Köchers ehr'ne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunſt wegholte manch
Wurfgeſchoß? Frei ſteht die Folge Jedem, ich fliege voran!

Auf den Tod des Kaiſers.

1835.

— — ∪ ∪ — — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — —
∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — — ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —
∪ — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — — ∪ —

Ausbreite die thauſchweren Flügel, o mein Gemüt!
Ernſteren Feſtlaut
Beginnend ſchwebe der Seemöve, der unſtäten, gleich,
Die bald die blendende Schwungfeder hebt
Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht:
So ſchweb', o Klaglied, ſchwebe daher in Holdſeligkeit.

Schnell kam von der Donau Geſtade zum Arnoſtrand
Mächtige Kunde:
Der alte Kaiſer erblich, der in dem Zeitſturm erfuhr
Manch ſtolzes Glück, und des Leids Bitterkeit,
Der Karls unſträfliches Prieſterkleid einſt,
Der letzte, trug; doch trugſt du den Panzer auch, Sohn Pipins!

Wenn rühmlichen Stamms letzter Erbe den Geiſt verhaucht,
Wird in die Gruft ihm
Das Wappenſchild des Geſchlechts, zierlichen Schmucks nachgeſenkt:
Dieß erzgetriebene Bildwerk des Lieds,
Auf gleiche Weiſe hinab verſenk' ich's
An ſchwankem Seil, vormaligen Ruhms im Geiſt eingedenk.

Glückſelige, die freudig ſchon an das Ziel gelangt,
Schattenvergleichbar!
Geweſ'nes ſcheint, wie die Dichtkunſt, dem Gemüt fabelhaft:
Iſt's möglich? Hatteſt du ſolch ſtählerne
Vorfahren? Krönten ſie einſt in Rom ſich?
Und bis zum Jordan wagten ſie einſt die Kriegspilgerfahrt?

Sind's flüchtige Traumbilder, die in der Seele mir
Wogen empor? Drei
Geſchlechter ſeh' ich, an Siegsruhm und an Unſtern verwandt,
Hinſtürzen. Zäher erſcheint deins zuletzt,
Dem lotharingiſches Blut vermiſcht ward,
Da ſammt dem Brautring Reiche vergab die Habsburgerin.

Vielfältig erregt Gottes brauſender Athemzug
Menſchliche Thatkraft,
Und ſtets erneut des Geſchicks Laune den Umſchwung des Tags.
Wohl haben Jene gelebt allgeſammt:
Dein ſchlichter Ahn an der Reuß und Albrecht,
Und wer den Freiheitsbrief mit der Scheer' entzweiſchnitt ſodann.

Nicht will ich indeß, Herr, das Echo der Feinde ſein:
Todtengericht mag
Ein Andrer halten! Um dein eiſiges Herz dehne mein
Feſtlied die Fittige warmbrütend aus!
Weil, als ich ward und der Sonne Licht ſah,
Du pflagſt des Reichs Kleinode, ſo will Vaſall ſein ich dir

Durch Leben und Tod. Viel des Schmerzlichen zwar geſchah;
Aber die Schuld ſpringt
Von Hand zu Hand, wie im Ballſpiele der nie ſichre Wurf.
Dein Vater ſank in die Gruft vor der Zeit!
Glatt iſt die Jugend, es gleitet ab drum
Von ihr die Weisheit. Ach! Du beſtiegſt den Thron allzufrüh,

Anhörend in Unſchuld der nordiſchen Teufelin
Tückiſchen Ratſchlag.
Sie dachte: Wenn ich des ehrwürdigen Reichs Ahnenkraft
Aufreize gegen das Neufrankenvolk,
Eins geht von zwei'n in dem gräßlich furchtbar'n
Zuſammenſtoß ſchiffbrüchig zu Grund. Sie hat wahr gedacht.

Ihr Deutſchen, o flieht ſtets des öden Polargeſtads
Freche Sirene,
Und blickt mit doppeltem Antlitze, der Zeit Janusbild,
Oſtwärts gewendet und weſtwärts umher!
Dann wird in friſcherer Blüte glanzvoll
Um euch des Glücks Lenzmorgen erblühn, und ſtets knoſpenreich.

Nicht iſt in dem Volk, traun! gebrochen die Kraft zugleich,
Während entzweibrach
Das morſche Zepter. O fragt Leipzig, o fragt Waterloo!
Noch grünt der Sieg um die kranzdunkle Stirn;

Doch würdig ſtets der Genoſſen zeigt euch,
Sobald der Zwingherrſchaft unerfreulich Zerrbild erſcheint.

Dann feiere wohllautend jugendlich eures Muts
Tugenden meine
Behelmte Kunſt! Wie ein Eichſtamm, in der Waldſchlucht allein,
Steht freigewachſen und hoch mein Geſang:
Ausraufen magſt du das bunte Moos wohl,
Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

Der Herzogin von Leuchtenberg.

1835.

— ∪ — — — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — — ∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ — —

Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieſes erfreuliche Wort,
(Wenn je der Schmerz uns des Erfreu'ns theilhaft erſcheint,
Den das Mutterauge dem Sohn
Nachweint, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
Daß ſtets in der Blüte dahinſinkt jugendlich
Wer der Gottheit ſüßer Liebling.

Hohe Frau! Dir fern umſtehn zwo Wittwen den offenen Sarg,
Troſtleeren Blick neigend in ſehnſuchtstiefer Not,
Nach dem Bruder, nach dem Gemahl
Hinſchauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
Doch über das nächtliche Schauſpiel liebevoll
Wirft die Dichtkunſt ihren Lichtſtreif!

Ewig ſoll dein Mutterſchmerz daſtehn, wie ein Niobebild,
Hoch auf des ſchönſtimmigen Feſtlieds Fußgeſtell.
Aber ſelig werde genannt,
Wer frühe ſchon eingeht in das Schattengefild:
Nicht ſchleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs
Schritt vor Schritt angſtvollem Grab zu;

Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen Paars,
Nicht kennt er, ſchaut nichts in des Jahrs tiefernſtem Tanz,
Als den reigenführenden Lenz.
Nicht durch des Daſeins Wechſelgeſchicke das Herz
Fühlt tief er empört: Es kredenzt ſelbſt Glücklichen
Herben Wermutskelch das Schickſal.

Wer erfuhr mehr denn du ſelbſt raſchlaunigen Wandel des Tags?
Dir wurde manch freudiger Kranz neidvoll entführt:
Einem Heldenſohne vermählt
Ruhmreich, an Schönheit Krone der irdiſchen Frau'n,
Bald ſeines umfunkelten Sternbilds Untergang
Sahſt du, bald ihn ſelbſt begrubſt du.

Thronberaubt dann kehrte gen Europa die Tochter zurück;
Doch goldne Frucht hangt an des Unheils morſchem Aſt
Häufig als ein labendes Pfand
Freudvoller Zukunft. Auf dem Gefieder des Siegs
Schwang liebebeſeelt ſich empor dein Schwiegerſohn,
Der vom Thron warf jenen Bluthund.

Mutbegabt, feſtwillig, voll ausdauernder Kraft in des Kampfs
Langwierigkeit, immer voran, wo's galt Gefahr,
Sah die Welt den Herrlichen, ihm
Zujauchzend Beifall. Häßliche Nymphe der Spree,
Du ſaßeſt allein, um das Aug' neidgelben Ranft,
Kalt, in theilnahmsloſer Bosheit;

Denn ſich ſelbſt bleibt treu des Sinns urſprüngliche Jämmerlichkeit:
Lichtſcheues Nachteulengeſchlecht flieht ſonnenkrank
Deine Scheibe, roſiger Tag!
Manch Hirngeſpinnſt ausheckt es und mancherlei
Schulſtaubige Dünſte. Die Weisheit aber zieht
Ihre Glanzbahn jung und aufrecht.

Ihr, der Selbſtſucht Söhne, die krampfhaft, in des zähen Gemüts
Irrwahn, ſo feſt halten der Herrſchaft Eiſenſtab:
Wißt, ein Fürſt, ein Kaiſer ſogar
Starb für die Freiheit! Jugendlich ach! in den Rauſch
Neuduftigen Sieges, an Schönheit Herkules,
Sank des Manns kraftvoller Leib hin!

Ja, er ſtarb. Frohlocke nicht, irrſinniger Pöbel! Es trug
Niemals der Tod, der des Triumphs Thürſchwell' umwand,
Eine honigſüßere Form.
Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräng
Sammt feſtlichen ewigen Lorbeers Wohlgeruch:
Thräne, fleuch, hier ſteht der Nachruhm

Rieſenhaft! Oft ſah die Welt duldſam des Eroberſchwerts
Blitzartig aufzuckenden Glanz. Freiheit indeß
Fand der Helden wenige nur;
Doch dieſe ſchmückt ſtets reineren Heiligenſcheins
Sanftleuchtende Krone, dem Herrſchaftsmächtigen
Zwängt die Stirn blos ein Metallreif.

Ewig Heil drum Jedem, der einheimiſche Fluren befreit
Aus doppeltſchwer drückender Not: Pfaff ſammt Tyrann
Ankerketten ſind's an Gewicht.
Heil Jenem, der ächt ritterlich auf der Gewalt
Thronſtufen erhebend ein ſchuldlos Mädchen, ihr
Deines Sohns Hand angemählt hat.

Hohe Frau! Zwar warf die Hochzeitsfackel betrüglichen Schein,
Halbdunkler Gruftlampe vergleichbar; doch es hat
Solches uns der Glaube gelehrt,
Daß ſtets in undurchdringlicher Nächte Gewölk
Einhüllt die erleuchtete Vorſicht ihren Pfad,
Während Blindheit unſer Loos iſt!

Kein Warum frommt. Ewig bleibt ſtillſchweigend und ernſt das Geſchick;
Doch wälzt die Dichtkunſt der Beredſamkeiten Flut,
Strömt Ergebung aus und Geduld:
Antheil am Schmerz, Antheil an der Freude geziemt
Ihr, welche die Fittige feſthält ſelbſt Saturns,
Ihm des Daſeins Spiegel vorhält.

Ueber's Meer fernhin geſandt ſei dieſes, o nenn' es, Gedicht,
Das auf gebürgsmächtigem Eiland ſinnend ich

Unter'm Hauch des Lenzes erfand,
Der auch der Sehnſucht mildere jeglichen Schmerz.
Stets brauſe jedoch des Geſangs Strom, welcher um
Wittelsbachs liedfrohe Burg ſchäumt!

An die Brüder Frizzoni.

1835.

— — ∪ ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ —
∪ — — — ∪ — — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪
∸ — ∪ — ∪ ∪ ∪ — — ∪ — —

Leichtfüßigere Töne will ich anitzt
Anheben, Freunden ein liebevoll Geſchenk:
Es ſchwellt Wohllaut die klangreiche Bruſt,
Ueppig entſprudelt ihr der Gedanke, welcher
Anfüllt das ſilberne gefäßtiefe Kunſtwerk.

Euch ſchenkte die Natur geſchmeidigen Sinn,
Obſiegend leicht des Geſangs ernſter Sphinx,
Indeß geiſtarme Gleichgültigkeit
Unſere Zeit bewältiget durch Zerſtreuung:
Ihr aber huldige das zeitloſe Lied nie!

Euch dichtete voreinſt ich ernſteren Laut,
Graunvollen Thaten gewidmet; aber mein
Gemüt pflegt jetzt das anmutige,
Während ich auf trinakriſchem Boden ſäume,
Wo Tauromenium emporſteigt am Felshang.

Was tröſtete die Seele für den Verluſt
Unwiederbringlicher Jugend? für den Hohn
Der ſtets boshaften Kurzſichtigkeit,
Welche, beklatſchend lüſterne Bänkelſänger,
Taub ſcheint, ſobald ſie den gefühlstrunknen Schwan
hört?

Was tröſtete die Seele? Nur des Geſangs
Allmählig wachſende ſüße Meiſterſchaft,
Und dein Anblick verleiht Troſt, Natur!
Hier in das Gras geſtreckt mit dem Auge ſchwelg'
ich:
Schon ſchläft gebändiget die ſtahlglatte Salzflut

Kaum ſpülend an den Strand; italiſcher Au'n
Südſpitze ſchwimmt in dem reinſten Zauberduft,
Verklärt, voll Ruhe, ſchönabendlich;
Doch an des Aetna's äußerſtem Fuße prangt der
Erdzunge liebliches, an Korn reiches Fruchtland:

Flach tritt in das erfreute Meer es hinaus,
Einladend; denn an dem ganzen Strand umher
Erſcheint, unwirtlich, blos ſchroffer Fels.
Dort an der erntelachenden Stelle war es,
Wo Griechen landeten zuerſt, durch den Liebreiz

Jungfräulichen Gefildes im Herzen erregt.
Voll Staunen ſahn ſie der Inſel Fülle, ſahn
Des Bergs Schneerücken daſtehn im Rauch,
Sahn das erhöhte fremde Geſtad' Italiens
Sanft leuchten: innigere Sehnſucht ergriff ſie;

Schnell warfen ſie des Ankers doppelte Wucht,
Aufbauend Wohnungen, Tempel auch Apolls,
Des Weinſtocks zarten biegſamen Zweig
Pflanzend, damit des tröſtlichen Reiſeſchlauches
Niemals ermangele die ſchiffsmüde Mannſchaft.

Doch, Freunde, wohin irrt der dichtende Geiſt?
Längſt eingeſargte Geſchlechter weckt er auf,
Beſeelt nochmals des Urzeitlichen
Traum. O genießt die freudebeſchwingte Jugend,
Die krafterfüllt in dem Bewußtſein des Tags lebt!

Auf ſterbliche Geſchicke lauerte ſtets
Trugvoller Wechſel: Es hat des Vaters Tod
Das Herz jüngſt euch mit Gram angeſchwellt;
Aber zugleich entzündete Hymens Fackel
Liebreiche Segnungen. Es ſchmückt holder Wohlſtand

Eu'r gaſtliches erwerbgeſegnetes Haus,
Das nun der ſächſiſche Freund mit euch bewohnt,
Und voll Theilnahme mehrt euer Glück;
Aber das unvergängliche Siegel präget
Auf jedes Schöne die beſtandfrohe Dichtkunſt.

An Herman Schütz.

1835.

∪ — ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪ · ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪
∪ — ∪ ∪ — — ∪ — — ∪ —
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — —

Verächtlich iſt des Kleinlichen Eitelkeit,
Nicht aber des Edlen Stolz: Erhabenes iſt ſchwer
zu verbergen,
Die Ratte jedoch kreucht in jedweden Spalt.
Ich lobe beſcheidenen Sinn in des täglichen Thuns
Vorgängen,
Wo Gleiche zu Gleichen geſellt;
Doch kühn wie ein Adler fleugt Begeiſtrung.

Ich ſchelte nicht das kindliche Lied, entſproßt
Harmloſem Gemüt, und ſelbſt das kindiſche ſei
Vielen erfreulich:
Gewaltiges nur werde drum nicht verkannt!
Es möge behaglichen Ton dem gefälligen Ohr her-
ſtammeln
Wen immer Geringes ergötzt:
Mir winke jedoch der höhre Siegspreis!

Erwachſnen biet' ich würdigen Hochgeſang:
Mich wähle der Held zum Zeltgenoſſen am Vor-
abend des Kampfes;
Es höre der Staatsmann des Lieds Warnungen
Sobald es die Toten erweckt und erblichener Zeit
Großthaten
Tiefſinnig und feierlich wälzt;
Mir wende der Denker ſeinen Blick zu.

Es ſchöpfe, Freund, der bildende Künſtler auch
Anſchauungen aus dem lebendigen Springquell der
Geſänge:
Er lerne die Anmut hervorlocken trotz
Des ſprödeſten Stoffs, das Bedeutende ſtets von dem
Wuſt abſcheidend;
Auch lern' er im Geiſte verſtehn,
Wie Fülle ſich paart der höchſten Einfalt.

Du führſt mit reger Liebe den emſigen
Grabſtichel und leiheſt ebenbürtigen Kunſtſchöpfungen
Dauer;
Und während du weilſt, Freund, am kieshohen
Strand,

Wo Pflege gefunden die Kunſt, betret' ich des Meers Felsufer
Nächſt unter dem Aetnagebürg,
Tonkundiger Nachtigallen Wohnſitz.

So fern dem Heerd, dem heimiſchen, weiß ich doch
Wer meiner gedenkt! Du wandelſt über die braunthonige Haide
Mit eiligem Fußtritt des Nachts oft und übſt
An meinem beſchwingten Geſange den rhythmiſchen Geiſt lautſtimmig:
Glückſeelige, denen des Lieds
Unſchuldiges Gaſtgeſchenk Genuß bringt!

Mit ſeinem Golde geize der Wechsler, dem
Sechsfältige Riegel kaum genügen und ſechsfältige Schlöſſer;
Dem Dichter indeß ziemt die Freigebigkeit:
Er gleiche der Lilie, welche bewegt von dem Südoſtwinde
Abſchüttelt erquicklichen Thau.
Nun ſchweige, Geſang, der Abend naht ſchon!

Hymnus aus Sicilien.

1835.

∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
∪ — ∪ — — — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — — — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ ∪ — ∪ — ∪ — —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — — ∪ — — ∪ — ∪ —

Geſtirnerleuchtete Nacht, o geuß
In mein Gemüt tiefſinnigen Geſanges unerſchöpflichen reichen Quell!
Denn der Natur gleich ſei das Feſtlied,
Die den Tag nicht blos, den erfreulichen, uns
Durch farbige Gebilde reizend ausſchmückt,
Nein, dem Dunkel ſogar der Lichtfunken ſtets wachen Glanz verlieh.

Es bangt die Seele zur ernſten Zeit,
Des fremden Eilands Küſte, die umdunkelte, betrachtend im Mondenlicht,
Welche voreinſt glanzhell umſtralt war,
Als die Luft, durch griechiſche Lieder bewegt,
Sanft bebete dem Saitenſpiel Apollon's,
Den Päane des Volks am buſchreichen Bergquell verherrlichet:

Es bangt des Späteren Seele, der
Sich ſelber mißtraut, nordiſchen Gefilden an den eiſigen Seen entſproßt,
Wenn er im Wettſtreit ſoll der Vorwelt
Kunſtbegabt nachringen, ein ernſtlicher Kampf!
Doch reifere Genüſſe beut der Herbſt ja,
Wenn das üppige Veilchen auch nie zurückbringt den Würzeduft.

Es ſcherzt, Proſerpina, länger nicht
Um dich die Schaar braunlockiger Geſpielinnen im öderen Ennathal;
Dornen umblühn jetzt jenen Bergſchlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verließ,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des fraunſchönen Eilandes höchſte Zier.

Der Nymphen Klage verſcholl umſonſt,
Am Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umſonſt der Schmerz,
Streifend umher ſtets. Jener Gott hob
Auf's Geſpann ſchwarzmähniger Hengſte die Braut:
Hochwipfliche Cypreſſen nahmen auf dich,
Durch Asphodeloswieſen quoll dir der lichtſcheue Letheſtrom.

Die Inſel aber erhielteſt du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegete ſie deiner Erzeugerin
Reichliche, füllhornmilde Hand ſtets;
Denn es liebt innbrünſtige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Erguſſes einſt gepflegt ſie,
Auf verlaſſener Stelle rückwünſchend Niewiederkehrendes.

Und ſeit entlediget dieſes Land
Der holden Obhut, ſchmachtet es in trägem, unermeßlichem Zauberſchlaf:
Heimiſcher Gottheit iſt's beraubt nun.
Nach des Nords reizloſeren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunſtfleiß:
Auch die ſpröde Natur bezwingt, traun! der niemüde Menſchengeiſt.

Germaniens Helden eroberten
Das Nordgefild ſammt wonnigeren Auen an dem Strand des Oreto ſelbſt.
Dieſes Geſtad' iſt noch des Ruhms voll,
Den zurückließ ihre gewaltige Fauſt:
Wo Friederich im Grabe ſchläft und Heinrichs
Frühbeſtatteter Leib zugleich ruht im porphyrnen Sarkophag.

Erlauchte Thaten begleite ſtets
Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unerſchwinglichen Lohn verheißt,
Der der Gemeinheit nicht erreichbar.
Schön erwuchs Deutſchland in heroiſcher Kraft;
Doch ſchöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit
Krönend, ſtehet es jetzt, und ſtolz hebt's den wahnfreien Blick empor.

So darf der redliche Dichter nicht
Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblätterten Raum betritt:
Hellas erſcheint nicht mehr ſo furchtbar. —
Mich des Hochmuts zeihen die Meiſten, und doch
War Keiner ſo beſcheiden, weil ich langſam
Hob der Fittige Schwung, und ſpät erſt die kunſtreichſte Form ergriff.

Fragment. [2]

1835.

∪ — — ∪ — — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — — — ∪ —
∪ — ∪ — — ∪ — — ∪ — —
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪
∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — — ∪ —
∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — ∪ —
∪ — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —

Die Welt iſt, o Freund, ein Gedicht:
Drum klagt der befangene Menſch umſonſt der Vorſicht Launen an:
Er ſieht des Unrechts Triumphbogen aufbau'n,
Und liegen im Staube der Edlen Haubt;
Er gewahrt des Kriegs unermeßliches Ungethüm, und in ſeinem

Gefolge der Seuchen Heer, und der Krankheiten zahlloſe Brut.
Sodann, mit dürftigem Maßſtabe, meiſtert er
Die großartigen Bruchſtücke des Heldenlieds.
Du kennſt, was voreinſt ſang Homer:
Nun lehre der irdiſche Dichter dich der Allmacht ernſteren
Geſang verſtehn! Keine Schuld beugte Hektors
Bepanzerte Bruſt, er beſchützte blos
Die Altäre heimiſcher Götter und Weib und Sohn und der alten
Erzeuger entfärbte Locken; und doch ſchlug den Starkſehnigen
Achill und ſchleifte ſodann rings, von Thor zu Thor,
Den Leichnam in gewaltthätiger Rachbegier.
Er ſelbſt auch entging nicht dem ſchnell
Hinraffenden Tode; Patroklos harrte ſein unlange blos.
Um Beider Grabhügel huldreich erſcholl dann
Der Göttinnen ewiger Klagechor:
Nereidenſtimmen erhuben das Lied, es tönte die Leier
Der Muſen darein; indeß der Olymp ſchwieg und Zeus ſelbſt geſtand:
Wie lieblich immer die vorlaute Freude ſei,
Den Geiſt bändige nichts Schöneres als der Schmerz.
Wieviel drauf Odyſſeus erlitt
Iſt Jeglichem kund. Er bezwang der öden Salzflut Ungeheur
— — — — — — —

Anmerkungen.

[1] Das kleine Gedicht „die Flucht nach Toscana“ gab Veranlaſſung zu dem vorliegenden, da von lombardiſchen Freunden eine Ehrenrettung der Lombardie verlangt wurde.

[2] Dieſe wenigen Strophen ſind das Letzte, was der Dichter ſchrieb.

Epigramme.

An die Poetaſter.

Schlechten, geſtümperten Verſen genügt ein geringer Gehalt ſchon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geſchwätz ausprägen zur ſapphiſchen Ode,
Würde die Welt einſehn, daß es ein leeres Geſchwätz.

Genie und Kunſt.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emſig und voll Eifers erlernen die Kunſt:
Nicht, weil nie er die Kunſt ausgrübelte, ſtümpert der Stümper,
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Schonung und Nichtſchonung.

Gut ſei jeglicher Menſch, nicht jeder ein Künſtler, und deßhalb
Sei man im Kunſturtheil ſtreng und im ſittlichen mild.
Menſchliche Schwäche verdient Nachſicht in der Sphäre des Handelns:
Wer im Geſang ſchwach iſt, ſchlage die Leier entzwei!

Dichtergeſchick.

Selig der Dichter, er kann feſthalten das zeitliche Daſein,
Aber verewigen auch alle Geſtalten des Raums!

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwiſchen erbärmlichen ſteht:
Jegliche Sylbe verrate den Dichter, wofern er es ganz iſt,
Was er gedacht, ſcheint uns niedergeſchrieben in Erz.

An einen Theaterſchriftſteller.

Weißt du, wodurch ſtets ſinke die Kunſt? Durch Schmieren und Unfleiß:
Aerger als ſelbſt Ohnmacht ſchadet das Sudelgeſchlecht.

An denſelben.

Ehmals wog in der Wage die Jamben ein komiſcher Dichter;
Aber die deinigen ſei'n unter die Kelter gelegt:
Preſſeſt du aus der geſammten unzähligen Summe nur Einen
Neuen Gedanken heraus, werde die Summe verziehn.

Die wahre Pöbelherrſchaft.

Nicht wo Sophokles einſt trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrſchaft ſind innig verſchwiſtert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, ſelbſt wenn ſtürmiſch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während ſie ſtand, aufwuchern Talent an Talent ſah;
Aber ſie fiel und zugleich alle Talente mit ihr.

Fruchtloſe Zwangsanſtalt.

Schlechtes verbieteſt du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und ſchwach Scherge, Miniſter, Despot:
Während du glaubſt das Genie zu beherrſchen, beherrſcheſt du höchſtens
Blos des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

Geiſterfurcht.

Dieſer entſetzlichen Furcht vor dem Geiſt, ihr Guten, entſchlagt euch:
Kommt ihm näher, er iſt lieblich und ohne Gefahr.

Auf ein gewiſſes Kollegium.

Wahrlich, du mahnſt mich faſt gleich einer Bedientenverſammlung:
Laß ein Vergißmeinnicht ſticken dir auf die Livree!

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einſt Miltiades etwa
Mit Baſchkiren im Bund, als er die Perſer bezwang?

Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an ſchmählichen Galgen geheftet,
Weil ſie, den Polen vereint, tapfer, die Polen gekämpft;
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,
Ja, bei nächtlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

An einen Deſpoten.

Teufliſcher Heuchler! Du machſt mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß ſchlägſt du die Völker an's Kreuz.

Wochenblattanzeige.

Auf Sankt Helena ſind drei Stübchen ſogleich zu vermieten
Für hartnäckige drei blinde Verkenner der Zeit.

Deutſche Geſchichte als Tragödie.

Welch babyloniſcher Thurm als Vorwurf tragiſcher Handlung!
Freilich, geſchehn iſt viel; aber es mangelt die That.

Napoleons Antwort.

Werde, ſo rief Dalberg dem Eroberer, Kaiſer der Deutſchen!
Jener verſetzte: Mir iſt eure Geſchichte bekannt!

Reichthum und Einfalt.

Bunt Aneinandergereihtes ergötzt zwar; doch es ermüdet
Bald, Einfaches erquickt ewig das Auge des Geiſts.

Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleiſcht, er erſchüttert das Herz dir;
Aber ſo viel Wahrheit iſt ein fataler Genuß:
Griechen erhoben den Jammer ſogar in die Sphäre der Anmut,
Dir, dem Erſtaunten, erſcheint ſelbſt das Unleidliche ſchön.

Epos und Drama.

Während du liebſt in der epiſchen Kunſt die homeriſche Breite,
Liebſt du ſie denn deßhalb auch in der tragiſchen Kunſt?
Wenn den Virgil du verklagſt, der wie ein Dramatiker kurz iſt,
Tadelſt du Shakespear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

An Shakeſpeare's Lobredner.

Sprichſt du von Shakeſpear's komiſcher Kraft, beifallend beklatſch' ich's:
Falſtaff ſammt Shylock, welch ein bewundertes Paar!
Aber ein Tragiker, Freund, iſt der nur, welcher die tiefſte
Wunde zu ſchlagen und auch wieder zu heilen verſteht.

Sophokles Antigone.

Gottes Geſetz darſtellend im Kampfe mit menſchlicher Satzung,
Haſt du der tragiſchen Kunſt innerſte Tiefen erſchöpft,
Haſt durch dieſes Gedicht ſo entzückt den Geſchmack der Athener,
Daß ſie den Feldherrnſtab fügten zum Kranze des Siegs.

Griechen und Pietiſten.

Religion in des Griechen Gemüt war ſittliche Handlung;
Aber ſie ward Handwerk, ſchwatzender Pöbel, in dir.

Sophokles.

Fromme bekrittelten mich, weil fromm ich den Sophokles nannte;
Aber es wohnt Ehrfurcht gegen das Himmliſche doch
Tiefer in ihm, als irgend es träumt ein modernes Gebetbuch:
Auf dem Theater ſogar ſprachen die Griechen zu Gott.

Spaniſches Theater.

Höchſt volksmäßig und eigen und reich, voll gläubiger Andacht,
Iſt's, an Entwicklung zwar, griechiſcher Bühne verwandt;
Doch es erſcheint ſein Ehrengeſetz, ſein gläubiger Sinn ſelbſt
Gegen des heidniſchen Volks ſittliche Größe Manier.

Alte und Neuere.

Sprecht von den Alten mit mehr Ehrfurcht, ihr Jünger der Seichtheit,
Weil ihr ihnen ja doch Alles in Allem verdankt:
Kunſt habt ihr von den Griechen erlernt, Politik von den Römern,
Habt ſelbſt Religion blos von den Juden gelernt.

Leſſings Nathan.

Deutſche Tragödien hab' ich in Maſſe geleſen, die beſte
Schien mir dieſe, wiewohl ohne Geſpenſter und Spuk:
Hier iſt Alles, Charakter und Geiſt und der edelſten Menſchheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Luſtſpiel und Trauerſpiel.

Zwar Theorie ſchied einſt den Cothurn vom Soccus, die Griechen
Thaten es auch; wer that's aber zuerſt? Die Natur.

Kotzebue.

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater;
Aber das unſrige war ſchon im Beginne Verfall.

Theater und Dichtkunſt.

Ehmals wollt' ich in Haſt ausmiſten den Stall des Augeias;
Aber es trat Hermes, während ich keuchte, zu mir:
Nimm hier, ſagte der Gott, die unſterblichen Saiten des Orpheus;
Jedes Bemühns unwert iſt der verpeſtete Stall.

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerſt Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechiſche Fabel und reine Geſchichte
Stellt' ich zuerſt rein dar, ohne gemeinere Form:
Rom's Herrſchaft, Aufſchwung und Verfall und verfeinerte Staatskunſt
Zeigt' ich, und zeigte ſie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir ſchien's, als wolle der Menſch in erhabenen Stunden
Ohne Kontraſt anſchau'n große Naturen allein.

Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meiſters;
Aber verweichlicht ſchon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophiſtik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene ſegnete mich; doch wandte ſich Clio
Weg, ſie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die ſprödeſten Stoffe bewältigt
Mein ſiegreicher Verſtand, meine vollendete Kunſt;
Doch mir mangelt geſchichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu ſehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu ſehr.

Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebſchaften! So wärſt du beliebt zwar
Weniger, weil ja ſo ſehr Thekla gefallen und Max:
Eins doch find' ich zu ſtark, daß ſelbſt die begeiſterte Jungfrau
Noch ſich verliebt, furchtbar ſchnell, in den britiſchen Lord.

Alfieri's Grab.

Unter den Würdigen ſchläfſt du ein Würdiger, wo der Siſtina
Schaffender Geiſt ausruht neben dem Machiavell.

Parini.

Höchſt ehrwürdig und groß zeigt Dante des alten Italiens
Bild, und das mittlere zeigt lieblich und ſchön Arioſt;
Aber du malteſt das neue, Parini! Wie ſehr es geſunken,
Zeigt dein ſpielender, dein feiner und beißender Spott.
Dient es zum Vorwurf dir, daß dein Jahrhundert ſo klein war?
Eher zum Lobe! Du warſt wirklicher Dichter der Zeit.

Die Epigramme.

Blos Aufſchriften ja ſind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Geſängen Gehalt.

Shakespeare und Sophokles.

Schärfer gezeichnet erſcheint ein Skelett als üppige Formen;
Deßhalb ſind Shakespear's ſchroffe Geſtalten ſo ſcharf:
Wenn du bekleideſt das nackte Geripp, ſo verſchwinden die ſchroffen
Ecken; allein Schönheit feiert unſterblichen Sieg.

Auf ein Bild in Piſtoja.

Seht und beſtaunt die Madonna des holden Lorenzo die Credi:
Schönere wurden gemalt, keine vollendetere.

Umiltà in Piſtoja.

Fragen ſie, wer mich baute, ſo ſprich: Ventura Vitoni
War nur ein Handwerksmann, aber die Zierde der Kunſt.

Uguccione della Faggiuola.[1]

Mäßig zu ſein, ermahn' ich die künftigen Helden, dieweil ich
Ueber ein Mittagsmahl Lucca wie Piſa verlor.

Madonna delle carceri in Prato.

Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etruriſchen Kirchen
Kleinſte, jedoch dünkt mich's, ſchön wie die ſchönſte zu ſein.

Baukunſt.

Alles verleiht beinahe dem Maler die ſchöne Natur ſchon,
Baukunſt aber erheiſcht feineren geiſtigen Sinn:
Pomp, Zierraten und doriſche Säulen und gothiſche Schnörkel,
Spielzeug ſind ſie, wofern fehlt der geheime Begriff;

Aber ein wirkliches Bauwerk iſt ein verſteinerter Rhythmus,
Deßhalb ſelten, wie auch ſelten ein gutes Gedicht.

Architektur und Poeſie.

Baukunſt nenn' ich die Kunſt des Geſchmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geſchmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

Sankt Peter.

Meiſter entwarfen dereinſt zum ſchönſten Gebäude der Welt mich,
Stümpern erlag nachmals, plumpen Geſchmacks der Koloß:
Mäßige Tempel darum, nicht rieſige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran ſtückeln, wie kann es gedeihn?

Pabſtthum.

Wäre der Geiſt nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

Loyola.

Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,
Deiner fanatiſchen Wut, ſpaniſcher Pfaffe, gelang's.

Kunſtverfall.

Schönes Italien, ach, du erlagſt der hiſpaniſchen Fratze!
Herrliche Tempel, in euch, die der Urbiner gemalt,
Schlich ſich Abſcheuliches ein, die abſcheuliche Seele Loyola's:
Wirklicher Glaube gebiert Schönes und Liebliches nur.

Madonnenverehrung.

Längſt zwar trieb der Apoſtel den heiligen Dienſt der Natur aus;
Doch es verehrt ſie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.

Auferſtehung.

Möge die Krämer verſchonen der wiedererwachende Chriſtus;
Aber die Pfaffen indeß peitſch' er zum Tempel hinaus!
Weil dies feige Geſchlecht ihn ſtets ein geduldiges Lamm ſchilt,
Zeig' er ſich ihm ſchreckhaft als ein gewaltiger Leu.

Wunderliche Heilige.

Dieſer verſucht es, den Schwalben zu predigen, Jener den Karpfen,
Faßliche Wunder, jedoch einigermaßen verrückt!
Daß doch ſtets ein erhabener Menſch in der Welt an die tauſend
Affen und tauſenderlei Karrikaturen erzeugt!

Verdienſt der Kunſt.

Einſt hat bildende Kunſt dem entarteten Dienſte des Heilands
Würde verliehn, hat ihn näher gebracht der Natur.

Vaſari's Biographien.

Herrliches thun, iſt Tugend. Du haſt, ein Plutarch in der Kunſt, uns
Schönere Thaten bewahrt, als die Legende gethan.

An Vaſari.

Glücklicher, der du Italien ſahſt in der höchſten Verklärung,
Ehe der pfäffiſchen Zeit plumper Geſchmack es entehrt,
Der du die Werke der Kunſt vollſtändig und glänzend und neu ſahſt,
Deren die Hälfte zerſtört nun, und die Hälfte zerſtreut:
Selbſt die gebliebenen hat nachhelfender Pfuſcher Verkehrtheit,
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entſtellt!

Leonardo da Vinci.

Nennt den Urbiner den erſten der Maler; allein Leonardo
Iſt zu vollendet, um bloß irgend ein Zweiter zu ſein.

Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano.

Sehnſucht nach den Antiken errege der weiche Ca=
nova;
Doch dein männlicher Ernſt trifft, o Donato,
das Herz.

Fresken in Monte Oliveto.

Düſter beſchauſt du mit deinen Cypreſſen, o Kloſter,
den Abgrund:
Dich aufhellend erſchien Soddoma's heitere Kunſt.

Volterra.

Hoch von der alten cyclopiſchen Mauer, mit Eichen
bewachſen,
Ueber Gebürge hinweg, ſiehſt du die Schiffe des
Meers.

Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos ſitzt auf hoher Terraſſe die ſäugende
Pächtrin,
Wo der Eroberer einſt kühne Gedanken gedacht.

Die Inſel Tino bei Palmaria.

Myrtengebüſch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes
Kloſter,
Leuchtthurm, felſige Bucht, liebliche Welle des
Meers.

Turin.

Schnurgrad laufende Gaſſen und höchſt kunſtloſe
Gebäude;
Doch es erfreuen von fern Alpen und ewiger
Schnee.

Piemont.

Unglückſeliges Land, wo ſtets militär=jeſuitiſch
Söldner und Pfaffen zugleich ſaugten am Marke
Volks!

Genf und Genua.

Zwei Freiſtaaten begrenzten den garſtigen Staat,
und ſie ſahn ſich
Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und
bekämpft.
Doch ſie trotzten dem Tückiſchen ſtets; blos Genua
ſank nun
Unter das Joch ſchuldlos, Dank dem bewußten
Kongreß!

Tola.

Dich in der Blüte der Jugend erſchlug die bezep=
terte Memme,
Doch du erwarteteſt voll Ruhe das tötliche Blei.
Auf die verlaſſene Gruft warf nächtliche Kränze
die Freundſchaft,
Einer Antigone Hand malte die Worte darauf:
„Schlummer' in Frieden, o Tola, die Rache beflü=
gelt den Schritt ſchon!“
Traun, der Tyrann wird nicht finden ſo ruhigen
Tod.

Torrijos.

Blutend am Seeſtrand liegt der gemordete hohe
Torrijos,
Rings im vertraulichen Kreis ſeine Begleiter um=
her,
Kugeln geſenkt in die tapferen Herzen. O ſpüle
gelind an,
Salzige Thräne des Meers, ſchone des Helden
Gebein,
Bis die Genoſſen der Freiheit einſt den erhabenen
Denkſtein
Ihm aufrichten. O laß ruhn den Torrijos in=
deß!

An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die
blutenden Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wann einſt Männer und
Sklaven im Kampf!

Aufruf.

Mordet getroſt, Bluthunde! Der Tod iſt ſüß wie
die Liebe!
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauſchen wir
ein das Schaffott!

An die guten Fürſten.

Täuſcht euch nicht, und erwartet Gewinn von der Schlechten Gemeinſchaft;
Einen Verbündeten blos giebt es, die Liebe des Volks!

In Monza.

Siehſt du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodolinde,
Wirſt du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.

Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magſt du zurück dich
Träumen, du ſiehſt ringsum Werke der gothiſchen Kunſt.

Auf ein großes Bild in Cremona.[2]

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italiſchen Kriegsgott,
Als holdſelige Braut Blanca Visconti die Hand;
Doch ſie entſproßte dem Stamm blutſaugender Menſchenverderber:
Traun, es erblickte die Welt ſelten entſetzlichere!
Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geſchlecht nur,
Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief!

An die Brüder Frizzoni.

Ihr, voll ſeltener Liebe geneigt dem poetiſchen Wandrer,
Freunde, Genoſſen des Wegs, welche der Freund mir erzog:
Nehmt als Weihegeſchenk die verwehenden Diſtichen-Kränze,
Freundſchaft wöbe ſo gern ewige Myrten hinein!

König Enzio's Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildniß
Künden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual!
Jugend und Schönheit, ach! hinſchleppend in ewigem Kerker,
Starbſt du, des Unglücksſtamms letzter, ein Dichter und Held!

Canoſſa.

Wo im Pallaſte den Pabſt herbergte die ſtolze Mathildis,
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schloſſes in ärmlicher Hütte
Hauſt; doch bot er ein Glas herben lombardiſchen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,
Mit der Laterne den Pfad ſuchen im ſteilen Gebürg.

Deutſche Kaiſer.

Laß, o germaniſches Volk, mit deiner Gewaltigen Irrthum,
Denen Italien einſt theuer verkaufte den Ruhm!

Einwurf.

Sei's, daß Einige mir mein unſtät Leben zu tadeln
Suchen, indeß ich entfernt weile vom heimiſchen Heerd;
Aber ſie ſollten mir erſt kundthun den berühmten Poeten,
Der ein berühmtes Gedicht hinter dem Ofen erfand.

Die Cicaden.

Kauft, rief einſt mir ein Knabe, die anmutsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen, es ſind Meiſter, o hört, im Geſang!
Sprach's, und ich ſetzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wiſſend, wie ſehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Der Schwalbenräuber.

Schwalben, unzählige, hatten ſich rings um die Hütte des Landmanns,
Ob der erquicklichen Luft, Neſter an Neſter gebaut:
Fromm zwar hegte die Guten der Greis; doch als er entfernt war,
Rückte die Leiter der Sohn, plünderte ſämmtliche Brut.
Wehe dem ruchlos Fühlenden, der den vertraulichen Vogel,
Welcher an Gaſtfreundſchaft glaubte, zu tödten gewagt!

Odyſſee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reiſenden; aber vor Allem,
Wenn des italiſchen Meers hohes Geſtad' er umſchifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menſchengemüt kennen und Menſchengeſchick.
Schönſtes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut,
Unter den Neuen erſchuf Aehnliches blos Arioſt.

Pindar.

Nicht auf irdiſcher Flur haſt ſolchen Geſang du gelernt je,
Pindaros! Jegliche Nacht ſtiegſt zum Olymp du hinauf,
Lauſchend unſterblichem Lied, und erwachend am Morgen erhubſt du
Hymnen, und ſchönere noch, als in dem Traum du vernahmſt.

Byron's Don Juan.

Für dein reizendes epiſches Lied haſt wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechiſcher Sänger zu ruhn.

Goethe's Romane und Biographie.

Zwar im Erotiſchen auch und im Tragiſchen, doch ich bewundre
Mehr in der Proſa des Manns beſte vollendete Kunſt:
Schiller entzog ihm faſt der Tragödie Preis, in der Lyrik
Wagte mit ihm Klopſtock, wagte zu ringen ich ſelbſt.

Hermann und Dorothea.

Holpricht iſt der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht ſtets
Bleiben der Stolz Deutſchlands, bleiben die Perle der Kunſt.

Der deutſche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einreihſt, ſtatt voller Spondä'n, es entſteht dann
Ein zwar ſchwächlicher ſtets, aber verzeihlicher Vers:
Wenn du jedoch bleiſchwere Spondä'n als Daktylusanfang
Einreihſt, mitleidslos wirſt du zerfleiſchen das Ohr.

Gebrauch des Hexameters.

Weil der Hexameter epiſches Maaß den Hellenen geweſen,
Glaubſt du, er ſei deßhalb Deutſchen ein epiſches Maaß?
Nicht doch! Folge des Wiſſenden Rath! Zu geringen Gedichten
Wend' ihn an! Klopſtock irrte, wie Viele, mit ihm.

Rhythmiſche Metamorphoſe.

Epiſch erſcheint in italiſcher Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutſchen, o Freund, athmet ſie lyriſchen Ton.
Glaubſt du es nicht, ſo verſuch's! Der italiſche wogende Rhythmus
Wird jenſeits des Gebürgs klappernde Monotonie.

Horaz und Klopſtock.

Klopſtock ſuchte, beſchränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu ſein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutſcher Magiſter in Hamburg,
Aber in Cäſar's Rom, als es der Erde gebot.
Such', o moderner Poet, durch Geiſt zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielſeitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Vorſorge der Natur.

Viel wohl müßte geſchehn, um euere Dichter zu bilden,
Aber des Triebs Allmacht rettet das große Talent.

Manier.

Ohne beſtändige, ſtets fortſchreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier ſich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutſch in Gedichten zu ſein glaubt,
Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Wahre Deutſchheit.

Nicht für Handwerksburſchen allein, für denkende Männer,
Für großfühlende Frau'n dichte der deutſche Poet.

Deutſche Genies.

Allzubequem doch möchte das Volk die unſterbliche Blume
Pflücken! Es folgt Nachruhm blos der herkuliſchen That.

Prophezeihung.

Länger beſtehſt du, o Lied, als jene chineſiſche Mauer,
Welche ſo ſtreng abwehrt jeden bedeutenden Geiſt.

Aufmunterung.

Schön iſt's, Großes zu thun und Unſterbliches. Fühl es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß ſtets die geſchwätzige Trägheit,
Wertlos, ohne Verdienſt, große Verdienſte beſchmutzt!

Jetzt und Einſt.

Höchſt genial zwar nennt ſprachwidrige Verſe die Mitwelt;
Aber du wirſt, Nachwelt, lieben ein edleres Deutſch!

Zſchokke's baierſche Geſchichten.

Weil langweilige Lungen ſo oft ausathmen Geſchichte,
Werd' uns Zſchokke gegrüßt, der zu erzählen verſteht.

Sprache.

Wer ſich zu dichten erkühnt, und die Sprache verſchmäht und den Rhythmus,
Gleiche dem Plaſtiker, der Bilder gehau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menſchheit,
Die ſie zerſtreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längſten von allen germaniſchen Dichtern,
Der des germaniſchen Worts Weiſen am beſten verſtand.

Günſtige Auslegung.

Leer nennt, hör' ich, und ſchwer ein Magiſterchen meine Geſänge:
Leer an Geklimper vielleicht, ſchwer wie die reifende Frucht.

Verächtliche Ohnmacht.

Wer in Gedichten den Krieg mir erklärt, dem ſoll es verziehn ſein;
Doch blos Ekel erregt kritiſches Ammengewäſch.

Bitte.

Werft doch über den Dichter den Mantel der chriſtlichen Liebe,
Statt des Gemüts Mißgunſt fromm zu bedecken mit ihm!

An die Rigoriſten.

Singen und Beten erſcheint ſelbſt Chriſten ein würdiges Daſein:
Nun, ihr betet, ich ſelbſt ſinge: Verwandtes Verdienſt!

Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind ſelbſt
Raſch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

Anſchauung.

Tiefe Verblendung ſeh' ich gekuppelt an tiefe Gemeinheit,
Die in die Ferſe ſo gern ſtäche den tapfern Achill.

Der romantiſche Oedipus.

Höre den Leichengeſang des poetiſchen Sansculottismus,
Deutſchland! Winde den Kranz deinem Verfechter des Rechts!

An den Dichter.

Treu der Natur und entwachſen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einſam deinen unſterblichen Ton!
Laß ephemere Geſellen beſchrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich iſt ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfſt Liebe, Geſang, Melodie.

Die unnahbaren Tritte.

Heiſere Fröſche bequaken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott ſchwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

Recenſent der Liga von Cambrai.

Thema des Schauſpiels iſt der venetiſche Patriotismus,
Endlich am Ende des Stücks merkt's der gefoppte Geſell:
Niemals, ruft er mit hämiſchem Eifer, begeiſterte Shakeſpear'n
Solch ein erbärmlicher Stoff! Große Geſinnungen blos!

An Denſelben.

Wo der Gehalt doch ſteckt in dem Drama, verlangſt du zu wiſſen?
Nirgend, ſo wahr Gott lebt, für ein gemeines Gemüt!
Zwar nicht Jeder vermag das Erhabene vorzuempfinden;
Aber ein Tropf, wer's nicht nachzuempfinden vermag.

An Denſelben.

Keinen Charakter entdeckſt du in dieſem erbärmlichen Schauſpiel?
Wären es Schufte, du kämſt beſſer mit ihnen zurecht.

An denſelben.

Was zur Begeiſterung darf hinreißen den Dichter und was nicht,
Wähnſt du, er ſänke ſo tief, dich zu befragen darum?

Der anonyme Verfolger.

Weßhalb tadelſt du mich mit vermummtem Geſichte? Dieweil du
Noch weit garſtiger wärſt, neben das Schöne geſtellt.

An denſelben.

Birgſt du den Namen? Es iſt doch immer ein klaſſiſcher Name:
Dich ſchon redet Horaz „ſtinkender Mävius“ an.

Skizze.

Oftmals zeichnet der Meiſter ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wuſt nie der Geſelle vermag.

Recenſent der Abbaſſiden.

Für Hofſchranzen erklärt, für hölzerne, dieſe Geſtalten
Irgend ein Gimpel; er macht eigenem Neide den Hof.

Neider und Mitleider.

Würze des Glücks ſcheint mir's, unermeßlichen Neid zu erregen;
Plazt, und verleiht Spondä'n meinem elegiſchen Vers!

Verwunderung.

Wie? Du begeiferſt den Meiſter, indeß du ſchielend und ſchwülſtig
Schreibſt? Erſt lerne von ihm, alt wie du biſt, den Geſchmack!
Möchteſt du dir auflegen ein pythagoräiſches Schweigen,
Ganz Ohr ſein! — Ganz Ohr? — Ja, wie der Klepper Silen's.

Mahnung.

Schweige, Geſang! Nicht länger verewigen ſollſt du die Bosheit:
Raufſt du das Unkraut aus, bahne der Liebe den Weg!

Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag, wann blos mein Name zurückbleibt:
Säng' er noch itzt, ruft dann mancher vergebliche Wunſch.

Ach, wir lauſchen umſonſt, wie ſeine Hexameter wogen,
Wie ſein männlicher Geiſt auf dem Pentameter ſchwebt!

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutſchland, Lebenserquickung
Reichte zu ſpät Welſchland meinem ermüdeten Geiſt.

Nördliches und ſüdliches Italien.

Dort das Gebirg der Abruzzen und hier die poetiſchen Sümpfe
Führen vom Lande der Kunſt nach der Natur Paradies.

Reiſeregel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco;
Aber des Leu'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:
Meide der Küſten jedoch, die flach abfallen der See zu,
Giftige Dünſte, die Flut pralle vom zackigen Fels!

Die heißen Aufenthalte.

Willſt du verglühen zur Kohle, ſo rat' ich im Sommer Florenz dir
Oder Bologna, wie auch Piſa, die ſonnige Stadt.

Perugia.

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das ſtille Perugia;
Doch in den Tagen des Sturms ſcheint es des Aeolus Heerd.

Neapel.

Schön iſt immer Neapel und mild; in der glühenden Jahrszeit
Bieteſt du Zuflucht uns, luftige Küſte Sorrents!

Pozzuoli.

Jenen erfreut Pompeji vor Allem, und Ischia Dieſen,
Portici Den, es behagt Manchem vor Allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuol und das Rebengeheg des Falerners,
Gebe des bajiſchen Golfs ſeliger Ruhe den Preis.

Cicero's Villa bei Caſtellone.

Hier an dem ſchönen Orangengeſtade trank ſelige Muße
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Die Römer.

Wahre Geſchichte, bedeutend und groß, voll ſtrenger Entwicklung,
Hatten die Römer allein unter den Völkern der Welt.

Die Kelter im Grabmal.

Hier im antiken Gewölb, wo rings noch Scherben von Urnen
Stehn in den Niſchen umher, keltert der Bauer den Wein:
Unſere Gräber beleuchtet, o Freund, kein ſonniger Stral einſt,
Künftigen werden ſie nie dienen zu ſüßem Gebrauch!
Modergeruch nur hauchen ſie aus, die blos der Verweſung,
Blos dem Gewürm ſchmachvoll unter der Erde geweiht.

Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt
Werde des Todes hinfort ſchnöde verpeſtete Luft!
Möge zu Staub der Beſtattende wieder die Leiche des Freundes
Sanft auflöſen und ſanft ſink' in die Aſche der Schmerz!
Wieder in reinlicher Urne, zunächſt der bevölkerten Wohnung,
Ruhe der köſtliche Reſt aller Geliebten um uns!

Villa Ricciardi.

Rötlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es ſchlingt ſich
Ueppiges Roſengeflecht hoch an die Bäume hinauf;

Pinie ragt auf wieſigem Grund, und es öffnet das Thal ſich
Lachend, in das du ſo kühn, hohes Camaldoli, ſchauſt!
Doch von der Zinne des Hauſes erblick' ich das große Neapel,
Oder des bajiſchen Golfs ewigen Lenz, und Miſen.

Floridiana.

Dieſe Palläſte mit hängenden Gärten, es hat ſie ein König,
Auf des Gebürgs Felsblock, ſeiner Geliebten erbaut,
Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildniß,
Ueber die Schluchten zugleich magiſche Brücken gewölbt.
Allwärts feſſelt die Blicke der rauchende Berg und der Purpur
Deines Gewogs allwärts, ſegelbevölkerter Golf!

Villa Patrizi.

Einſam ruhſt du und ernſt und verwildert, o Villa Patrizi;
Aber die ſchönſte, wiewohl menſchlicher Pflege beraubt,
Ruhſt, wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der ſchlanken Cypreſſen
Mächtigem Gang, ſtets grün, auf des Poſilipo Stirn!
Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,
Durch die Cypreſſen hindurch, Küſten und Meer und Veſuv.

Villen in Fraſcati.

Hier in dem ewigen Grün tiefſchattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, mediceiſche Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,
Weckt ihr Haß mir und Furcht, heilloſe Symbole der Knechtſchaft,
Denen der edelſte Staat, lange ſich ſträubend, erlag.

Machiavelli's Tod.

Seliger Machiavelli! Du ſtarbſt, als eben Fiorenza
Freiheit wieder, obſchon kurz vor dem Fall, ſich errang.

Logen im Kloſter zu Aſſiſi.

Dieſer erhabene Gang und erhabene Blick in die Thäler
Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht.

Aſcoli.

Tief in dem üppigen Thal, vom rauſchenden Tronto bewäſſert,
Eichenbeſchattet, und doch reich an Oliven und Wein,
Liegſt du, o Stadt, und geſchmückt durch ſtattliche Werke der Baukunſt
Bieteſt dem Auge du ſtets freundlichen Wechſelgenuß,
Siehſt Jahrtauſende ſchon altrömiſche Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs daſtehn, hemmend der Bäche Gewalt.

Auf ein Grabmal in Fermo.

Junger, gefallener Krieger, wie ſchlummerſt du ſüß! Die Madonna,
Schön in dem Marmor und ernſt, hütet den lieblichen Schlaf.

Das Kreuz am Meere.

Einſam ſteht es am Strand; doch Nachts bei'm Ave Maria
Nahn ſich des Orts Jungfrau'n, küſſen das Kreuz im Gebet.

Ancona.

Für ſchlechtriechende Gaſſen entſchädigt, und für des Scirocco's
Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajan's.

Meſſe von Sinigaglia.

Wenig an deutſchen Produkten und blos Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich: O ſeid, Deutſchlands zarte Symbole, gegrüßt!

Cecco di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geſchlecht, für das ich gebaut in Urbino, [3]
Schnell, frühzeitig verfiel meiner Palläſte Pallaſt;
Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geſchmack und der Säle
Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Styls.

Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,
Wurde die Wieg' ihm ſchon über die Wolken erbaut.

San Marino.

Auf unerſteiglichem Felſen und nicht zugänglich der Habſucht,
Blieb ich in Einfachheit alten Geſetzen getreu.
Weithin über das Meer bis nach den illyriſchen Ufern,
Ueber's Gebürg weithin, wo die Marecchia fließt
Durch Eichwälder und lachende Thäler und tauſenderlei Grün,
Magſt du von mir wegſehn, ſtehend im Neſte des Aars.

Conſulta von San Marino.

Als ich die Kirche beſuchte, da wurden die jährigen Conſuln
Eben gewählt durch's Loos, wie es die Sitte gebeut:
Freilich, es war nur ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cäſar;
Doch ſie verſprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

Der Placidia Grab in Ravenna.

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geiſt hier,
Wo des Honorius Sarg neben der Schweſter Gebein
Steht in der kleinen Kapelle, geſchmückt mit dem alten Muſivwerk:
Ließ dies ſchwache Geſchlecht eine ſo dauernde Spur?

San Vitale in Ravenna.

Hohe Rotunde, du biſt ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch ſcheinſt du erhaben=antik.

Chriſten des fünften Jahrhunderts.

Fackel und Pechkranz warf in die heidniſchen Säulengebälke
Chriſtlicher Eifer, es wich Pallas und Bacchus und Mars;
Aber der Märtyrer Knochengeripp, der fanatiſche Moder
Ward nun über dem Schutt rauchender Tempel verehrt.

Theodoſius.

Heidniſchem Dienſt auf ewig entzogſt du, o Kaiſer, die Weltſtadt,
Nahmſt die Viktoria weg aus dem bekehrten Senat.
Ach, und es wich aus Rom nicht blos ihr heiliges Bildniß,
Aber ſie ſelbſt, ratlos ſank die entgötterte Stadt!

Erſcheinung Chriſti.

Chriſtus erſchien; doch leider in höchſt unſeligem Zeitraum,
Als ſich das Menſchengeſchlecht neigte zu tiefem Verfall:
Langſam drang ſein lehrendes Wort in barbariſche Seelen,
Drang in verderbte zugleich, die es ſophiſtiſch entweiht.

Dante's Grab. [4]

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,
Bis der venetiſche Leu hier in Ravenna gebot:
Dir dann baute die ſchöne Kapelle der treffliche Bembo,
Vater zu ſein wohl wert eines berühmteren Sohns.

Kirchliche Architektur.

Aus den Rotunden erwuchs allmählig des griechiſchen Kreuzes
Form, aus dieſem ſodann ward das lateiniſche Kreuz;
Aber es blieb die Rotunde, ſie ward zur Kuppel erhoben:
Möchte ſie ſtets doch ruhn über dem griechiſchen Kreuz!

San Petronio in Bologna.

Dies iſt gothiſche Kunſt, doch ohne belaſtende Schnörkel:
Geiſtiger Schwung hat hier Maſſen und Schwere beſiegt.

Auf einen Sebaſtian von Francia.

Maler, du malteſt das Unwahrſcheinliche! Durft' ein Geſchoß je
Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

Arioſtens Grab.

Keinen Geſang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham blos,
Der ich bis jetzt Nichts that, Aſche des zweiten Homer!

Petrarca's Katze in Arquato.

Heil dir, kleines Skelett, das einſt die unſterblichen Rollen
Eines unſterblichen Manns gegen die Mäuſe geſchützt!

Venedig.

Plump und zu bunt iſt Rom, und Neapel ein Haufe von Häuſern;
Aber Venedig erſcheint eine vollendete Stadt.

Betrachtung.

Schön iſt's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
Schweben, und auch ſchön iſt's, ſchweifend am Ufer umher
Deine Geſchichte zu leſen in deinen Trophä'n, o Venedig!
Jene Geſchichte der einſt mächtigen Seerepublik,
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, ſich erhält und bereichert,
Bis ſie zuletzt umſtürzt jener titaniſche Mann,
Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
Gönnte, ſich raſch vordrängt als der Talente Talent,
Zepter entwindet und Zepter vertheilt. Ihm fielſt du, Venedig;
Aber er fiel bald ſelbſt unter die Räder des Glücks!

Verfall.

Hülflos ſinkſt du dahin, unrettbar! Daß du ſo groß warſt,
Daß du verdunkelteſt einſt, Mächtige, Rom und Byzanz,
Frommt es dem Enkel? Es mehrt den unendlichen Schmerz und die Wehmut:
Alles vergeht; doch wird Schönes allein ſo beweint.

Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt ſie
Heute noch; aber es ſind leidige Sammler des Gelds:
Ihr wart Helden und trugt im Gemüt die unſterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunſt.

Volkscharakter.

Suchſt du ein freundliches Volk und gefällige Milde der Sitten,
Bietet Venedig ſie dir, bietet ſie Genua dar.

Urbanität.

Nicht mehr länger beſchützt der geflügelte Löwe Venedig,
Auch Sankt Markus entwich ſammt dem geweihten Panier.
Aber es blieb doch eine der Schutzgöttinnen, und Tempel,
Aus der verwilderten Welt flüchtend, erbaute ſie hier:
Wißt, Urbanitas heißt die Beſeligerin der Gemüter,
Die ſich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt.
Fremdling! Selten vermagſt du dem magiſchen Netz zu entziehn dich,
Welches um dich huldreich jene Gefällige ſpinnt.
Sie auch bildete ſelbſt die bezaubernden Klänge der Mundart:
Süßeres Wort hat nie menſchliche Lippen beſeelt.

Ehedem.

Könnt' ich ſo ſchön, wie du warſt, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag, dich ſchau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, dieſe Kanäle
Schau'n, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
Dieſe Palläſte, verödet und leer und mit Brettern verſchloſſen,
Deren Balkone ſich einſt füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären ſie wieder beſeelt von Guitarren und fröhlichem Echo,
Oder von Siegesbotſchaft, oder von Liebe zumal!

Still, wie das Grab, nun ſpiegelt und ſchwermuts-
voll in der Flut ſich
Gothiſchen Fenſtergewölbs ſchlanker und zierlicher
Bau.

Doppelte Beſtimmung.

Liebendem Paar wohl dient zum Verſteck die vene-
tiſche Gondel,
Doch bei'm Leichengepräng dient ſie zur Bahre
dem Sarg.

Viſion des heiligen Markus.

Einſt, wie die Sage berichtet, beſchiffte der heilige
Markus
Dieſe Lagunen und ward hier von der Nacht
übereilt:
Sieh, und es band ſein Schiffchen an einen ver-
laſſenen Pfahl er
Feſt, und entſchlief. Da erſchien ihm der Ge-
ſandte des Herrn:
Heil dir, o Markus! begann zu dem Schläfer die
Stimme des Engels,
Hier, wo du ruhſt, wird einſt prächtig ein Tem-
pel erſtehn,
Deiner geſammelten Aſche zum Schutz, und die
ſchönſte der Städte
Wird ſich an ihn anreihn, ſtolz und von Mar-
mor erbaut:
Ihr ſei Loſungswort dein Name dereinſt, es geziemt
dir,
Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu ſein.

Unterſchied der Zeiten.

Wenige Diſtichen ſchrieb Sanazar zum Lobe Ve-
nedigs,
Welches den Dichter dafür über die Maßen be-
lohnt:
Beſſeres ſchrieb ich, allein wie lohnte Venedigs Be-
herrſcher
Mir's? Er verbot zum Dank meine Gedichte
dafür!

Dom von Treviſo. [5]

Welch ein Genuß, in der ſchönen, unſterblichen Halle
zu wandeln,
Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, ge-
dacht!

Pordenone's Fresken in Treviſo.

Schaut dies Wunder der Kunſt! Wie der ewige
Vater die Engel,
Jene gefallenen, jagt aus dem geſtirnten Gefild:
Langſam treibt er ſie fort mit der Hand, zur Hälfte
geſchloſſen
Iſt ſein Aug', und er ſchwebt ſelig erhaben da-
hin!

Himmelfahrtsfeſt.

Oft mit dem Auge des Geiſts erblick' ich den herr-
lichen Lenztag,
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune be-
deckt;
Feſtlich erſcheint der Senat in dem prächtigen Bu-
centauro,
Barken zu tauſend umher, voll von Muſik und
bekränzt:
Goldſchwer wogt er dahin, ihn rudern die Arſena-
lotten;
Dieſem entgegen, zu Schiff eilſt du heran, Pa-
triarch!
Gießeſt in's Meer Weihwaſſer und ſtreuſt lenzduf-
tige Roſen,
Dann, in die bläuliche Flut, ſchleudert der Doge
den Ring.

Die Tauben von San Marco.

Alles zerſtob; doch niſten die Tauben des heiligen
Markus,
Wie in des Freiſtaats Zeit, über dem Dogen-
pallaſt,
Picken vom Platz ihr Futter, wie ſonſt, um die
Stunde des Mittags,
Wandeln, wie ſonſt, furchtlos zwiſchen den Säu-
len umher.
Zwar es ernährt ſie der Staat nicht mehr; doch
milde Beſchützer
Nähren ſie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig
wie ſonſt.

Grab des Andreas Dandolo.

Heil dir, o Doge! Der früheſten Zeit Jahrbücher
verdankt dir
Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du
beherrſcht;
Aber der einzige Sieg, den Genua, lange triumph-
los,
Endlich erfocht, brach dein männliches Herz, und
du ſtarbſt.

Viktor Piſani. [6]

Als vom Kerker heraus, den ihm die Verläumder
bereitet,
Viktor trat, auf's neu Führer der Flotte zu ſein,
Drängte das Volk ſich um ihn, und ſie riefen:
Es lebe Piſani!
Aber er wandte ſich ſtreng gegen den Pöbel und
ſprach:

Bürgern geziemt es, zu rufen: Es lebe der heilige Markus!
Wann doch duldete je knechtiſche Rufe der Staat?

Doge von Venedig.

Nichts als Bürger, ſobald ich verließ die Lagune, Senator
War ich im greiſen Senat, König im feſtlichen Pomp.

Inſchrift für die Murazzi.

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer, verbeut hier
Unheilbringender Flut weiter zu gehn der Senat.

Rückblick.

Reizend erſcheinſt du, o Stadt; doch reizender warſt du dem Jüngling
Einſt, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.
Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zärtlichen Schwärmers
Jedes Gefühl Sehnſucht, jeder Gedanke Gefühl.

Lebenswechſel.

Ehmals litt ich die Schmerzen der Liebe, ſie gingen vorüber;
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

Denkſpruch.

Fliehe die Schönheit, Freund, und genieße den köſtlichen Frieden,
Der, dem Gemüt nahrhaft, ſchöne Gedanken erzieht!

Veränderung.

Ernſthaft bin ich geworden, ich fühl's; nicht bin ich derſelbe,
Der ich als Jüngling ſchrieb jenes berühmte Beſteck:
Nicht mehr wohnt im Gemüt der Erfindungen komiſche Fülle:
Welche verſchwenderiſch einſt freundliche Seelen ergötzt:
Aber es wird ſeitdem auch Deutſchland bitterlich ernſthaft,
Fern zwar lebt' ich, und doch fühlt' ich den gleichen Beruf.

Beſchränkte Wißbegierde.

Früher in Deutſchland las ich ſo viel, zwölf Sprachen erlernt' ich;
Doch mir blieben zuletzt wenige Bücher getreu.

Naturſtudien.

Emſig ſtudirt' ich und gern die Natur; doch fühlt' ich am Ende,
Daß ſie poetiſch allein ſpräche zu meinem Verſtand.

Einſeitiges Talent.

Tauſend und tauſend Geſchenke vertheilt an die Menſchen das Schickſal,
Während es mir Nichts gab, außer die Gabe des Worts;
Doch mit dem einzigen Pfunde verſtand ich zu wuchern und ſchuf mir
Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.

Veränderte Zeiten.

Als ich allein noch ſtand und verlaſſen im Kampfe, da galt es
Tapfer zu ſein; doch jetzt leg' ich die Händ' in den Schooß;
Denn ſchon warb ich ein Heer, und ſo weit ſich ein deutſches Gefühl regt,
Treten in Schaaren bereits meine Vertheidiger auf.

Religiöſer und poetiſcher Stolz.

Mögt an des Heilands Seite dereinſt ihr ſitzen in Glorie,
Oder den Gott anſchau'n, der ſich entſchleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht!

Unverhofft geſchieht oft.

Weil ich um Amt nicht oder um Brod dienſtwillig bemüht war,
Wurde mir oft vormals heftiger Tadel ertheilt;

Aber der ſtets unnütz, ſtets Träumer geſcholtene Jüngling
Träumte ſo ſchön und erwarb mächtiger Könige Gunſt.

Selbſtlob.

Wie? Mich ſelbſt je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Menſch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich ſelber, ich rühmte den Genius, welcher beſucht mich,
Nicht mein ſterbliches, mein flüchtiges, irdiſches Nichts!
Weil ich beſcheiden und ſtill mich ſelbſt für viel zu gering hielt,
Staunt ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gaſt.

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährendrn Mutter, der Erde
Laſſ' ich ein frommes Geſchenk kindlicher Liebe zurück.

Anmerkungen.

1 **Uguccione della Faggiuola.**

Das Epigramm bezieht ſich auf die Abbildung des Uguccione im Campo ſanto zu Piſa. Ihm hat, nach einigen Auslegern, Dante ſeine Hölle zugeeignet, wiewohl von andern die bekannte Stelle im erſten Buch auf den Can grande bezogen wird. Hiezu gab vorzüglich der Ausdruck Veltro Veranlaſſung. Uebrigens ſcheint der Vers:

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro

auf den Scaliger wenig zu paſſen, da ſich kaum annehmen läßt, daß Dante eine ſo berühmte Stadt wie Verona auf eine ſo wunderliche Weiſe ſoll bezeichnet haben.

2 **Auf ein Bild in Cremona.**

Das Bild iſt von Giulio Campi und befindet ſich in S. Sigismondo. Bekanntlich gab Philipp Visconte ſeiner Tochter, als er ſie mit Francesco Sforza vermählte, Cremona zur Mitgift.

3 **Meiner Palläſte Pallaſt.**

Dieſe Behaubtung unterliegt einiger Controverſe, da namentlich mein Freund Rumohr den Cecco di Giorgio (d. h. nach unſrer Art zu reden, den Francesco Martini, Sohn des Giorgio) zum bloßen Ingenieur und Feſtungsbaumeiſter machen will, und ihm ſowohl den herzoglichen Pallaſt in Urbino als auch die ihm in Siena, ſeiner Vaterſtadt, zugeſchriebenen Palläſte abſpricht. Er würde jedoch dieſe Meinung fallen laſſen, wenn er das Urbinatiſche bereist und in den daſigen Städtchen eine Reihe von Gebäuden geſehen hätte, welche die auffallendſte Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die man dem Cecco in Siena zuſchreibt. Daß Vaſari den Pallaſt in Urbino für ein Werk von Cecco erklärt, würde zwar von keinem Gewicht ſein, da gerade jene Biographie zu den kahlſten und mangelhafteſten der ganzen Sammlung gehört; auch erhellt aus Urkunden, daß der Herzog von Urbino jenen Pallaſt von einem dalmatiniſchen Baumeiſter habe anfangen laſſen. Dieß mag, was den Beginn anbelangt, ganz richtig ſein; gleichwohl bin ich, wegen der oben erwähnten Analogie, überzeugt, daß Cecco bei weitem das Beſte an jenem Gebäude gethan; ein Gebäude, das Bramante offenbar in ſeiner Jugend ſtudirt und zum Muſter genommen hat. Sollte ein ſolches Werk von einem ganz unbekannten Künſtler herrühren, von welchem man weder früher noch ſpäter etwas gehört hat? Gewiß hatte es zu Vaſari's Zeit einen großen Ruf und wurde allgemein dem Cecco di Giorgio zugeſchrieben. Was die ſaneſiſchen Palläſte betrifft, ſo muß ich auch hierin die Meinung des genannten Freundes beſtreiten, der die Bauwerke Cecco's dem Bernardo Roſſelini zuſchreiben will. Daß Bernardo den ſogenannten Palazzo delle Papeſſe gebaut, wo die Schweſtern Pius II. wohnten, unterliegt keinem Zweifel; denn dieſer Pallaſt verrät durch und durch ſeinen Styl und wird ihm auch allgemein zuerkannt. Aber daß auch die Palläſte Piccolomini, Spanocchi und ähnliche, ſo wie die Loggia de' Piccolomini von ſeiner Hand ſein ſollen, ſcheint mir unglaublich, da ich ihm keinen ſo großen Sprung in der Kunſt, namentlich bei vorgerückten Jahren, zutraue.

4 **Vater zu ſein wohl wert eines berühmteren Sohns.**

Des Kardinals Peter Bembo.

5 **Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gedacht.**

Zu den vorzüglichſten Bauwerken, die Venedig der Familie Lombardi verdankt, gehören der Pallaſt Vendramin, die Scuola di S. Rocco, die Scuola di S. Marco, die Kirchen S. Felice, Madonna de' Miracoli, S. Maria Mater Domini und das Innere von S. Salvatore. Ein Paar ihrer ſchönſten Kirchen, worunter die berühmte Karthauſe auf der gleichnamigen Inſel, wurden von den Franzoſen demolirt. Die Grabkapelle Dante's in Ravenna iſt von Peter Lombardi.

6 **Viktor Piſani.**

Das Marmorbild dieſes Helden befindet ſich gegenwärtig im Arſenal; es iſt zugleich als Skulptur aus dem vierzehnten Jahrhundert merkwürdig. Ein Nachkomme des großen Piſani hat es aus der Kirche S. Antonio gerettet, welche Napoleon niederreißen ließ, um die öffentlichen Gärten anzulegen.

Ueberſetzungen.

Aus Oſt und Nord und Süden ſchweben
Um mich die Sprüche fremder Muſen:
Ich ſammle ſie in meinem Buſen,
Und gebe ſie zurück dem Leben.

An die Taube.

Von Anakreon.

Ei ſieh, du holdes Täubchen,
Wo kommſt du hergeflogen?
Woher? Weßwegen girrſt du,
Den Aether, ſalbenträufelnd
Und athemlos durcheilend?
Wer biſt du? Was beliebt dir?
Anakreon verſchickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der herriſch nun vor Allen
Gebieter ihm geworden.
Ihm hat mich Kytherea
Verhandelt für ein Liedchen:
So kam ich in die Dienſte
Anakreons als Botin,
Und alſo, Freund, du ſiehſt es,
Beſorg' ich ihm die Briefe.
Er würde, ſagt er, gerne
Mich ledig laſſen flattern,
Doch wollt' er's auch, ich bliebe
Des Guten Sklavin willig.
Was ſollt' ich auch mich ſchwingen
Weit über Berg' und Felder,
Und ſitzend im Gezweige
Die wilde Koſt verzehren?
Da nun ich, aus den Händen
Anakreon's ihn pickend,
Geſtreuten Waizen ſchmauſe,
Auch reicht er mir zu Trinken
Den Wein, den er mir zutrank,
Und bin ich trunken, tanz' ich,
Und kühle mit den Flügeln
Den freundlichen Gebieter,
Und ſchlafe, bei ihm ſitzend
Auf ſeiner eignen Leier.
Nun weißt du es, ſo geh denn,
Du machſt mich ja, mein Guter,
Geſchwätz'ger, als die Krähe!

Harmloſes Leben.

Von Anakreon.

Mich kümmert nicht, was Gyges,
Den Sarderfürſten, kümmert,
Mich quälte nie die Ruhmſucht,
Ich neide nicht die Herrſcher:
Mir ziemt, den Bart mit Salben,
Mit duftigen, zu netzen,
Und junge, rote Roſen
Mir um die Stirn zu winden:
Ich liebe mir das Heute,
Wer aber weiß von Morgen?

An ein Mädchen.

Von Anakreon.

Am phrygiſchen Geſtade
Ward Niobe zum Felſen,
Des Pandion's Erzeugte
Flog in die Luft als Schwalbe:
Könnt' ich ein Spiegel werden,
Daß du dich ſähſt beſtändig,
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich trügſt beſtändig!
Als Waſſer möcht' ich fließen,
Zu baden dir die Glieder,
Als Salbe möcht' ich träufeln,
Geliebte, dich zu ſalben,

Die Schleif' an deinem Buſen,
Die Perl' an deinem Halſe,
Die Sohle möcht' ich werden,
Daß nur dein Fuß mich träte!

Aus dem Griechiſchen.

Trinke mit mir und genieße,
Liebe mit mir und bekränze dein Haubt!
Freund, mit den Raſenden raſe,
Laß mit den Weiſen dann weiſe mich ſein.

Aus der Sappho.

Schon flüchtet Selana, die reine,
Schon taucht ihr nieder, Plejaden,
Die Nacht und die Stunden laden:
Ich ruhe noch immer alleine.

An Thaliarchus.

Nach Horaz.

1811.

Siehſt du den Sorakte ſchimmern,
Schneebeladen? Kaum ertragen
Ihre Laſt gedrückte Wälder,
Und die Ströme hemmt der Froſt.

Mild're dieſe Kälte, ſchlichte
Holz auf Holz zur Flamme reichlich,
Geuß auch in ſabin'ſche Krüge
Williger den alten Wein.

Andres überlaß den Göttern,
Die den Kampf der Stürm' und Meere
Sänftigen, daß unerſchüttert
Ulmen und Cypreſſen ſtehn.

Frage nicht, was morgen ſein wird,
Zieh Gewinn aus jedem Tage,
Und verſcheuche nicht die ſüßen
Muſen, Knabe, nicht den Tanz,

Bis das Alter trüb dich heimſucht;
Jetzt verſäume nicht den Circus,
Und des nächtlichen Geflüſters
Anberaumte Stunde nie.

Altſchottiſche Ballade.

Aus dem Engliſchen.

Edward! Edward! zeige mir die Kleider,
Warum ſind ſie ſo von Blute rot?
Mutter, Mutter! ſagen muß ich's leider,
Meinen edlen Falken ſchlug ich tot!

Edward, lieber Edward! ſo gerötet
Hat dich nimmer deines Falken Blut.
Meinen Rappen hab' ich mir getötet,
Ach, mein Rappe war ſo fromm und gut!

Dies iſt nicht, ich muß dich fürder fragen,
Deines Rappen Blut? du ſprichſt mir Hohn!
Meinen Vater hab' ich mir erſchlagen,
Meinen Vater, der verworfne Sohn!

Konnteſt du den eignen Vater morden,
Welche Buße, ſage, willſt du thun?
Fliehn nach Oſt und Süd, nach Weſt und Norden,
Ewig fliehen, ewig nimmer ruhn!

Und was ſoll's mit deinem Haus und Hallen,
Ziehſt du hin nach frommer Büßer Brauch?
Laß in Trümmer ſie zuſammen fallen,
Alles falle, denn ich fiel ja auch!

Und was ſoll aus deinen Kindern werden,
Willſt du nicht nach Weib und Kindern ſehn?
Gott iſt gütig, und viel Raum auf Erden,
Weib und Kinder mögen betteln gehn!

Und was willſt du deiner Mutter geben,
Deiner Mutter, ziehſt du fern dahin?
Fluch in dieſem, Fluch in jenem Leben,
Denn den Vatermord, du rieteſt ihn!

Ballade aus dem Däniſchen.

Von Ingemann.

Ein Ritter, ſo männlich, ſo keck und ſo hold,
Mit blankem Stahlharniſch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf ſchnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu ſehn und zu lieben die holdeſte Magd.“
Willkommen! Und als ſie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Rot.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zur Braut mir zu kieſen die holdeſte Magd!“
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie ſeltſam zu Mut.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeſte Magd,
Und ſchwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich, oder zu fallen im Streit.“

Mit bangender Seele das Mädchen ſtand,
Bald rot wie die Roſe, bald blaß wie die Wand:
„Flieh, ſeufzte ſie, flieh nur, mich bindet die Pflicht,
Meine Hand und mein Herz, ſie gehören mir nicht.

Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war,
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar iſt dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er ſich um in der Ferne geſchaut,
Bald kehrt er zurücke zur liebenden Braut,
Schon ſiebenmal kreiste das langſame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir, von Kindheit an, war.“

„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindiſche Liebe verſchwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu ſehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr!“

„O nein, o Fremdling, er ſtürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er ſchwor,
Er grub auf die Bruſt meinen Namen ſich ein,
Doch innen, da ſtralt er in ewigem Schein.“

„So will ich dann fliehen und halten den Eid.
Den Tod in dem Kampfe mir ſuchen, o Maid!
Und ſtellt ſich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich.“

Und langſam fortwandert der Ritter ſo hold,
Mit blankem Stahlharniſch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!“

Froh kehrte zurücke der Ritter ſo hold,
Weg warf er den Harniſch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.

Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war,
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!“
„Gott! Ludwig!“ ſie ſtammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.

Wäinämöinens Harfe.

Finniſches Volkslied, aus dem Schwediſchen überſetzt.

Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Rudert' eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachſes Finnen.
Er beginnt den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reiſig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachſes Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reiſig,
Auf des Hechtes feſten Schultern,
Auf des roten Lachſes Finnen.
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Stieß das Schwert ins Meer danieder,
Und zertheilte ſo den Fiſch,
Zog das Haubt in ſeinen Nachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an, und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder ſchmieden?
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Nimmt auf ſich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und von Fiſchgeripp die Leier.
Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?
Aus dem Haubthaar Kalevas.
Zu dem Sohne ſprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewohnten Hände!
Freude ſtrömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Währeud ſpielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,
Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte, zuzuhören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt der Bär im Walde ſtieß
Mit der Bruſt ſich gegen Zäune,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt des Waldes alter Vater
Schmückte ſich mit rotem Schuhband,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbſt des Waſſers gute Mutter
Zierte ſich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras ſich nieder,
Um das Saitenſpiel zu hören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen ſelbſt
Floſſen Thränen aus den Augen,
Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneier,
Nieder auf den breiten Buſen,
Von dem Buſen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Waſſerperlen
Fünf von ſeinen Wollenmänteln,
Acht von ſeinen Zwillichröcken.

Aus dem Holländiſchen.

Von Cats.

Da dies Röschen lind
Stets am Stiel ſich hob,
Da's kein ſpielend Kind
In den Kranz verwob;

Da's kein Junggeſell
Seiner Freundin gab,
Welkt es doch ſo ſchnell?
Fällt es doch ſchon ab?

Aus dem Italiäniſchen.

Einſt erblickt' ich, Euphroſine,
Mit Erſtaunen einſt den Amor,
Von den loſen Augen hatt' er
Seine Binde weggeſchoben;
Vor der Staffelei beſchäftigt,
Sah' ich ihn gar emſig malen.

Als ich näher hingetreten,
Zu dem kleinen, neuen Maler,
War ich doppelt hoch verwundert;
Denn es war ein Pfeil der Pinſel,
Denn es war mein Herz die Leinwand,
Und dein Bildniß, was er malte.

Romanze aus dem Altſpaniſchen.

Einmal war's im Maienmonde,
Wenn uns quält die Hitze ſchon,
Wenn die Nachtigall erwiedert
Auf der ſchnellen Lerche Ton,
Wenn Geliebter und Geliebte
Huldigen der Liebe Frohn;
Aber ich nicht, armer Knabe,
Denn mir ſpricht der Kerker Hohn.
Weiß nicht, wann der Tag geſunken,
Weiß nicht, wann die Nacht entflohn:
Sonſt wohl ſang mir früh ein waches
Vögelchen im Silberton.
Hat mir's nun ein Schütz erſchoſſen,
Gebe Gott ihm böſen Lohn!

Romanze aus dem Altſpaniſchen.

Hochzeit hielt man dort in Frankreich,
In Paris mit Prunk und Zier,
Tanzend führte Donna Clara,
Und die Andern folgten ihr.
Ei, mit welchen Liebesblicken
Sah der Graf ſie, Don Ramir!
Sag mir, guter Graf, was ſiehſt du?
Guter Graf, was ſiehſt du hier?
Siehſt du etwa hin zum Tanze,
Oder ſiehſt du her zu mir?
Nicht den Tanz betracht' ich, Tänzen
Wohnt' ich bei, gar hold und fein:
Deine Lieblichkeit betracht' ich,
Aber ach, ſie macht mir Pein!
Wenn ich dir, Herr Graf, gefalle,
Flieh mit mir im Mondenſchein:
Mein Gemal iſt alterſchwächlich,
Und er holt uns nicht mehr ein.

Sonett von Camoens.

Was beut die Welt, um noch darnach zu ſpähen?
Wo iſt ein Glück, dem ich mich nicht entſchwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geſchehen?

Dies Leben reizt nicht, Leben zu erflehen,
Daß Gram nicht töte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgſt du noch größres Mißgeſchick, Natur,
Dann ſeh ich's nah, denn Alles darf ich ſehen!

Der Unluſt lange ſtarb ich ab und Luſt,
Selbſt jenen Schmerz verſchmerzt' ich, büßt ich ein,
Der längſt die Furcht gebannt mir aus der Bruſt.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unerſetzlichen Verluſt,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?

Eingang von Iskander-Nameh.

Aus dem Perſiſchen des Niſami.

O Herr, dem die Herrſchaft der Welt angehört,
Und dem mein Gemüt hier Gehorſam beſchwört,
Du ſchirmſt, was erhöht iſt, du ſchirmſt was gering,
Das Weltall, es iſt nicht, du biſt jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch iſt und tief,
Du biſt's, deſſen Allmacht hervor Alles rief.
Du Allwiſſer biſt's, der, was Nacht iſt, erhellt,
Dein Kiel iſt die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugniſſe, daß du der Wahrhaft'ge ſeiſt,
Verlieh ſchon am Anfang Beweiskraft der Geiſt.
Den Geiſt haſt du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternhimmel anzündeteſt,
Die Erd' uns als Herberge blos gründeteſt,
Ein Tröpflein erſchufſt du zum Meerwaſſerſchwall,
Den koſtbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.
— — — —

Nachbildungen

aus dem Divan des Hafis.

1822.

I.

Schenke, durch die Glut des Weines
Laß den Becher Feuer fangen!
Sänger, ſpiele mir ein Liedchen,
Denn es geht mir nach Verlangen!

Die ihr ohne Kunde bliebet
Von der Trinker ſüßem Glücke:
Wißt, der Becher ſtralt die Wange,
Die geliebte, mir zurücke.

Keiner wird des Todes ſterben,
Den lebendig macht ſein Lieben,
Darum iſt im Weltenbuche
Meine Dauer eingeſchrieben.

Nur ſo lange ſind die Reize
Gültig mir von dieſen Schlanken,
Als ich meine Zeder ſehe
Zierlich mir entgegenſchwanken.

O was biſt du ſo beharrlich
Zu vergeſſen mich, befliſſen?
Kommt ja doch von ſelbſt die Stunde,
Welche nichts von mir wird wiſſen!

Weil der Rauſch mir lieblich ſcheinet
In dem Auge meines Holden,
Laß ich gern die Zügel ſchießen
Jenen andern Trunkenbolden.

II.

Dazu leb' ich, daß mein Buſen
Deiner Lieb' ein Zelt entfalte,
Und mein Auge ward geſchaffen,
Daß es dir den Spiegel halte.

Ich, der ſonſt vor beiden Welten
Trug das ſtolze Haubt gerade,
Beuge nun den will'gen Nacken
Dem Gewichte deiner Gnade.

Sucht den Baum des Paradieſes,
Und ich ſuche meinen Schlanken:
Jenachdem das Herz des Menſchen,
Sind auch ihre Herzgedanken.

Wenn auch unſer Saum beflecket,
Iſt uns doch ein Troſt geblieben:
Alle Welt iſt von der Reinheit
Deſſen Zeuge, den wir lieben.

Unſer Reich iſt nun gekommen,
Da des Medſchnun Zeit vergangen,
Und fünf Tage, das iſt Alles,
Was wir vom Geſchick verlangen.

III.

Dieſe Brauen, dieſe dichten,
Die ſich hoch im Bogen drehen,
Haben, mich zu Grund zu richten,
Gar zu ſehr es abgeſehen.

Da berauſcht und ſchweißbefeuchtet
Du dich zeigſt im Garten wieder,
Wirſt dein Auge, wenn es leuchtet,
Feuer in den roten Flieder.

Als ich mich zur Gartenſitzung
Weinestrunken hinbeweget,
Hat die Knoſpe Zweifel über
Deinen Mund mir vorgeleget.

Als das Veilchen, putzerfahren,
Seine Löckchen ſich gekräuſelt,
Hat der Aſt von deinen Haaren
Ihm ein Wort in's Ohr geſäuſelt.

Als es der Jasmin vernommen,
Daß er dir verglichen werde,
Warf er durch die Hand des Windes,
In den Mund ſich Staub und Erde.

In des Weins Rubinenfluſſe
Will ich meine Kutte netzen:
Ewigem Vorherbeſchluſſe
Läßt ſich Nichts entgegenſetzen.

IV.

Wann die roten Roſen blühen,
Singt die Nachtigall im Rauſche,
Trunkenheit wird ausgerufen,
Zeitverehrer, Sofi, lauſche!

Was zu Grund gelegt die Buße,
Glich an Feſtigkeit dem Steine;
Doch ein gläſernes Pokälchen
Hat's zerbrochen mit dem Weine.

Quäle nicht mit Iſt und Nichtiſt
Deine Seele, ſei zufrieden,
Denn das Nichtiſt iſt das Ende
Des Vollkommenſten hienieden.

Aſſafs Ruhm und Vögelſprache,
Ja, der Wind, den er beſchritten,
Frommten dem Beſitzer wenig,
Sind ihm in den Wind geglitten.

Wünſche Flügel nicht und Schwingen,
Denn die Pfeile mit Geſieder,
Wenn auch durch die Luft ſie dringen,
Fallen doch zur Erde wieder.

Wie vermöchte meine Zunge,
Wie mein Kiel, dafür zu danken,
Daß von Mund zu Munde gehen
Meine Reden und Gedanken?

V.

Wie des Weines Sonn' im Oſten
Des Pokales aufgegangen,
Gehen auf mir tauſend Tulpen
Aus dem Beet der Schenkenwangen.

Wenn der Duft aus deinen Haaren
Weht im Garten leiſ' und loſe,
Schlägt ein Wind der Hyacinthe
Locken an die Bruſt der Roſe.

Klagen ob der Nacht der Trennung
Faſſen nicht ihr Leid, ihr wahres,
Hundert Bände ſind ein einz'ger
Abſchnitt ihres Commentares.

Trägſt du, wie Prophete Noah,
Die Gefahr der Flut ergeben,
Wird das Leid dem Wunſche weichen
Tauſend Jahre noch zu leben.

Einen Platz am Tiſch des Glückes
Kannſt du ſonder Klage miſſen,
Denn auf hundert Bitterkeiten
Kommt zu ſtehen jeder Biſſen.

Keiner wird ſich ſelbſt erbeuten
Seines Wunſches Kronjuwelen:
Daß du keine Hülfe braucheſt,
Iſt ein Wahn in deiner Seele!

Wenn ſich über meinem Grabe
Deiner Locke Duft ergoſſen,
Werden aus dem Staub des Leibes
Hunderttauſend Tulpen ſproſſen.

VI.

Ein Paar Engel ſah ich geſtern
Klopfen an das Haus der Zecher,
Adams Lehm zum Teige knetend,
Warfen ſie ihn in den Becher.

Und ſo mochten die Bewohner
Des Harems der keuſchen Sphären
Mit dem Bettler an der Straße
Den Pokal des Rauſches leeren.

Laß die zweiundſiebzig Sekten
Zanken, ohne ſie zu richten,
Da die Wahrheit nicht ſie ſahen,
Mußten ſie ſich Was erdichten.

Länger konnte nicht der Himmel
Das Gewicht des Glaubens tragen,
Mir, dem Raſenden aus Liebe,
Ward durch's Loos es zugeſchlagen.

Keiner zog, wie ich, den Schleier
Von der Wange den Gefühlen,
Seit im Haar der Braut des Wortes
Sich ein Kamm getraut zu wühlen.

VII.

Nun entſpringt dem Nichts die Roſe,
Um den Lenz im Hain zu grüßen,
Und des Veilchens Haubt, voll Ehrfurcht,
Legt ſich zu der Roſe Füßen.

Laßt dem Garten neu entſtammen
Zoroaſters alten Glauben,
Denn von Nimrods Feuer flammen
Schon die Tulpen in den Lauben.

Nie zur Zeit der Roſen ſitzet
Ohne Freund und Wein und Leier!
Denn nur eine kurze Woche
Dauert alle Roſenfeier.

Wenn die Lilie blüht und Roſe
Gibts ein Paradies auf Erden;
Doch was frommt es unſerm Looſe,
Da wir nicht verweilen werden?

Weil, wie Salomon, die Roſe
Reitend in den Lüften ſchwimmet,
Haben ſchon die Pſalter Davids
Nachtigallen angeſtimmet.

VIII.

Schenke, bring den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!

Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen ſchaffet Wonne!
Wein iſt Sonne, Mond iſt Becher,
Bring im halben Mond die Sonne!

Die Vernunft iſt widerſpenſtig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Naſſes Feuer ſollſt du ſchlagen,
Feuerwaſſer ſollſt du bringen!

Gieb dem Trunknen Wein, und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Praſſer!
Mag die Roſe ſich entfernen,
Reiner Wein iſt Roſenwaſſer!

Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!

Gieb den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laſter,
Gieb mir vollgemeſſen, eile!

IX.

Nachtigallenlieder tönen
Aus den Zweigen der Cypreſſe,
Daß ſich nie ein böſes Auge
Roſen anzuſchau'n vermeſſe.

Roſe, dankend deinem Glücke,
Daß die ſchönſte du vor Allen,
Zieh dich nicht ſo ſtolz zurücke
Von den armen Nachtigallen!

Wenn du je dich mußt entfernen,
Will ich mich nicht weich geberden,
Durch Entfernung will ich lernen,
Deiner Nähe froh zu werden.

Fromme laßt von Huris reden,
Harrend im Pallaſt von Golde,
Doch mir iſt die Schenk' ein Eden,
Eine Huri meine Holde.

Wenn die Andern ihre Triebe
Durch Begier und Luſt vergeuden,
Wird der Schmerz um deine Liebe
Mir zur Quelle hoher Freuden.

Trinke Wein beim Laut der Zinken,
Ohne dich zu grämen, Armer!
Sagt man dir: Du ſollſt nicht trinken!
Sage: Gott iſt ein Erbarmer!

Dieſe Klagen ob der Trennung
Darfſt du dir nicht mehr geſtatten:
Den Verein erhöht die Trennung,
Und das Licht erhöht der Schatten.

X.

Komm, ich athme Seelendüfte,
Die ſich jener Wang' entſchwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.

Iſt die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Commentare ſind geſchrieben,
Leſt ſie ab von jenen Wangen!

Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs beſangen,
Du erröteteſt beſcheiden,
Roſenbeet, vor jenen Wangen.

Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine ſchambefangen,
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.

Düfte hat die Moſchusblaſe
Nur aus jenem Haar empfangen.
Roſenwaſſer prunkt im Glaſe
Mit Geruch von jenen Wangen.

Weil ſie dich geliebt, den Stolzen,
Iſt die Sonn' in Schweiß zergangen,
Und der Neumond iſt geſchmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.

XI.

Schenke! laß uns munter zechen,
Laß im Roſenhain uns koſen,
Laß uns das Gelübde brechen,
Denn es iſt die Zeit der Roſen!

Wenn wir nach dem Garten wallen,
Wollen lärmen wir und toſen,
Wollen, wie die Nachtigallen,
Sinken in das Neſt der Roſen!

Leeret unter dieſen Bäumen
Den Pokal, den ſorgenloſen,
Freude darf nicht länger ſäumen,
Es befahlen es die Roſen.

Kommt der Lenz, ſo magſt du denken,
An des Jahrs Metamorphoſen:
Heiſche Wein und einen Schenken
Unter einem Zelt von Roſen!

XII.

Sei geſegnet mir, Umarmung,
Sei geſegnet, Lippenhauch!
Für mein Glück dem Schöpfer dank' ich,
Für mein Leben dank' ich auch.

Sprich nicht von den Sternen, Frommer,
Iſt's ein Stern von gutem Brauch,
Wird das Glas mir ſein in Händen,
Und des Liebchens Locken auch.

Schiltſt du der Verliebten Wandel?
Schiltſt du Trunkener Gebrauch?
Sind doch rote Lippen lieblich,
Süße Weine ſind es auch.

Daß dein Geiſt in der Zerſtreuung
Nicht verwehe, wie ein Rauch,
Fodre nur die Liederſammlung,
Fodre nur den Becher auch!

Geuß die Hefen deiner Lippen
Auf mich lehmgeformten Gauch,
Daß der Lehm rubinenfarbig
Werde, moſchusduftig auch.

Da von deinem Liebesbade
Tulpe blüht und Roſenſtrauch,
Wolkenſchoos der Huld und Gnade,
Gieb mir deinen Regen auch!

XIII.

Deinen Moſchushaaren danken
Veilchen ihre krauſen Locken,
Und es kann dein holdes Lächeln
Roſen aus der Knoſpe locken.

Der ich durch der Engel Athem
Sonſt mich für beleidigt ſchätze,
Trage nun um deinetwillen
Einer ganzen Welt Geſchwätze!

Deine Lieb' iſt mein Verhängniß,
Mein Talent, dir Lob zu zollen,
Deiner Thüre Staub mein Eden,
Meine Ruh dein Wunſch und Wollen.

Zwar der Becher und die Kutte
Wollen nicht zuſammen taugen;
Doch ich will mir Mühe geben,
Zu gefallen deinen Augen.

Einen Schatz im Aermel tragen,
Die ſich dir als Bettler zeigen:
Solch ein Bettler deiner Liebe
Wird als Schah den Thron beſteigen.

XIV.

Als du ſaumnachſchleppend gingeſt,
Stattlich in geſtickter Wolle,
Schlitzten hundert Mondgeſichter
Ihr Gewand in neid'ſchem Grolle.

Schweiß beträufte deine Wangen,
Die der Wein entzündet hatte,
Wie den Thau wir ſehen hangen
An purpurnem Roſenblatte.

Sprache, freundlich und verfänglich!
Wuchs, mit ſchlanken Formen pralend!
Auge, ſchöngebaut und länglich,
Angeſicht, in Liebe ſtralend!

Soll zu Nichts ich, als zum Ziele
Deinen harten Worten taugen?
Schmeichle mir doch heut ein wenig,
O du Licht der beiden Augen!

Der Sapphir des Blicks, gefiſchet
Ward er aus der Liebe Wogen,
Und den Buchs des ſchlanken Wuchſes
Hat die Schönheit auferzogen.

In der Stadt entfachte dieſes
Munds Rubin verwirrten Handel!
Dieſen ſchönen Gang betrachte,
Dieſen abgemeſſnen Wandel!

Ach! Ein Hirſch mit ſchwarzen Augen
Iſt mir aus dem Netz gegangen:
Welche Hülfe ſoll ich meinem
Herzen ſchaffen, meinem bangen?

XV.

Da das Beſte du beſitzeſt,
Was die Welt vermag zu ſchenken,
Wirſt du jemals an den Kummer
Eines armen Schwachen denken?

Keine Mitte haſt du ſelber,
Und du wirſt doch alle Stunden
Als Vermittler jedes Handels
In der Schönen Kreis gefunden.

Weil die Weiße des Geſichtes
Nicht entſpräche deinem Leben,
Muß ein ſchwarzes Moſchusbärtchen
Deine Purpurwang' umgeben.

Quäle mich mit keinem Vorwurf,
Noch mit ungerechten Grillen!
Doch wofern du willſt, ſo thu' es,
Denn ich habe keinen Willen.

Laß dich, immer frohen Herzens,
Von den Nebenbuhlern plagen,
Wenn dich die Geliebte liebet,
Kannſt du das und mehr ertragen.

Wenn dir der Genuß des Liebchens
Einmal ward zu Theil im Leben,
Gehe dann, denn Alles haſt du,
Was die Welt vermag zu geben!

XVI.

Mit dem Zeichen, das du kenneſt,
Lüftchen, das mein Glück umkreiſt,
Geh vorüber der Gewiſſen
In der Stunde, die du weißt.

Sag' ihr, daß mir aus den Händen
Schlüpfen will der müde Geiſt,
Ihre Lippe ſoll mir ſpenden
Jene Gabe, die du weißt.

Dieſe Chiffern zu entziffern
Sei kein Andrer je ſo dreiſt:
Lies ſie mit dem Blick der Güte,
Nach der Weiſe, die du weißt.

An den goldgeſtickten Gürtel
Band mein Hoffen ich zumeiſt:
Wie ſo ſchmal er iſt, o Liebchen,
In der Mitte, wie du weißt!

Sei's auf türkiſch, auf arabiſch,
Wenn es nur Daſſelbe heißt:
Schreib den Commentar der Liebe
In der Sprache, die du weißt!

Einzelnes.

Zehen Tage ſind der falſchen
Gunſt der Welt zur Friſt geſchrieben:
Rechne, Lieber, dir's zu Gute,
Was du Gutes thuſt den Lieben!

In das Land des guten Namens
Hab' ich keinen Paß erhalten;
Billigſt du das nicht, ſo beſſre
Des Geſchickes ewig Walten.

Laß mir junge Schönen kommen,
Weil mein Leben ihr Geſchenke,
Bring' indeß dem alten Frommen
Einen Gruß von mir, o Schenke!

Seit den Moſchus jener Locken
Ausgeſtreut des Oſtes Schwinge,
Ringen Qualen mit dem Herzen
Wegen dieſer Moſchusringe.

Trunken bin ich, liebeäugelnd,
Ja, gekommen vom Verſtande;
Aber ſagt mir irgend Einen,
Der's nicht wäre hier zu Lande!

Wenn ich in der Schenke ſitze,
Wenn ich mich im Tempel beuge,
Schwebt mir deine Gunſt vor Augen,
Deſſen ſei mir Gott ein Zeuge!

Nie vermochten meine Thränen,
Die dem Frühlingsregen gleichen,
Von der Tafel dieſes Buſens
Deiner Liebe Bild zu ſtreichen.

Um zu fangen alle Herzen
Durch die Wangen dieſes Loſen,
Liegt das krauſe Netz des Bartes
Als ein Veilchen auf den Roſen.

Wer ſein Herz nicht ſchenkt dem Liebchen,
Kann ja gar die Welt nicht lieben:
Wer die Welt nicht liebt von Herzen,
Wo iſt dem das Herz geblieben?

Auf verliebte Bettler blicke
Nie herab mit ſtolzem Hohne:
Fürſten ſind es ohne Gürtel,
Kön'ge ſind es ohne Krone.

Wer ein ruhig Herz beſitzet,
Und ein Liebchen, ſchön vor Vielen,
Hat das Glück zum Buſenfreunde,
Hat den Segen zum Geſpielen.

Ich vermag, wiewohl ich meſſe
Mit dem Winde meine Sohlen,
Nie die wandelnde Cypreſſe
Deines Wuchſes einzuholen.

Hat vielleicht die weiße Lilie,
Da die Nachtigall geſungen,
Ganz im Lauſchen ſich verloren,
Daß ſie ſchweigt mit zehen Zungen?

Jüngling, von des Greiſen Warnung
Wende nicht zurück dein Ohr,
Denn man zieht den Rat des Alters
Selbſt dem Glück der Jugend vor.

Gaſele nach Hafis.

Frohe Botſchaft iſt erſchienen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold iſt eingegangen, ſei für Roſ' und Wein erſpart.
Sagt, wo iſt, da Vögel zwitſchern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Roſenantlitz wer entriß den Schleier zart?
Roſen pflücke von des Schenken roſigem Geſichte heut,
Denn ſchon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz ſo ganz geraubt,
Daß für Andre kein Geſpräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieſes findet nie Geſchmack, wer nie
In das Apfelkinn gebiſſen eines Liebchens, holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüſte keine Gränze je gewahrt!

Die neuen Propheten.

Ein Nachſpiel.

1817.

Prolog.

Den leichten Soccus, mir fremd vor Allen,
Wag' ich an die flüchtige Ferſe zu ſchnallen,
Und ſo, mit wenig gehobelten Reimen
Erbauliche Poſſen zuſammen zu leimen.
Und beſſer dünkt mich dieß als Schweigen:
Die Wahrheit darf, und ſie will ſich zeigen!
Ein Feiger, der, von Beſorgniß geleitet,
Sie nicht, ſo viel er vermag, verbreitet.
Der Reiſepaß läßt ſich Keinem rauben
Zur Religion vom Aberglauben,
Und drängt ſich auch Unglaube zwiſchen ein:
Der Abgrund muß überſprungen ſein.

O daß die Zeit, an die ich mich richte,
Noch immer gültige Gegengewichte
Der traurigen Unvernunft bedarf,
Die jeder Weiſere längſt verwarf!
Und als ich mich grollend und zürnend erhoben,
Die tüchtigſten Waffen des Streits zu erproben,
Da griff ich zuletzt — kaum weiß ich wie?
Zum ſcharfen Pfeil der Parodie.
Die ſich in pathetiſchen Harniſch ſchmiegen,
Belachenswürdigen Wahn zu betriegen,
Sie geben ſich ſelbſt dem Gelächter preiß,
Hier gilt's, wer gut zu ſpotten weiß.

Perſonen:

Sanct Peter.
Eine arme Seele.
Ein ſehr rationaler Menſch.

Die Scene iſt vor der Himmelspforte.

Sanct Peter allein.

Jahr aus, Jahr ein, bei Tag und Nacht
Halt' ich immer vergebene Wacht,
Niemand pocht mehr an unſre Pforten,
Es muß mir der Schlüſſel beinahe verroſten;
Und kommt auch Ein und der Andere her,
So ſchwatzen ſie in die Kreuz und Quer,
Als könnten ſie ſelbſt ſich nicht verſtehen,
's möcht einem Hören und Sehen vergehen.
Seit Eva den Apfelbiß betrauert,
Schien mir die Welt nicht ſo verſauert;
Und daß ſie nicht ganz verzweifeln müſſen,
Werfen ſie ſich mit tauben Nüſſen,
Und zanken ſich, du liebe Zeit!
Um die beiderſeitige Nichtigkeit.
Und eh's entſchieden, was ſie wollen,
Vermögen, dürfen oder ſollen,
Da ſchwingt die Senſe ſchon Freund Hein,
Und der Totengräber ſcharrt ſie ein.

Doch irr' ich nicht, ſo kommen von fern
Dahergeſchritten zwei ſtattliche Herrn.
Der Eine, ſcheint's, hat nicht viel Grütze,
Mit ſchäbigem Rock und ſammtner Mütze,
Er trägt ein Skapulier am Hals,
Und hat den Caniſius ebenfalls.
Der Andre dünkt mich auch ein Tropf,
Mit engliſchem Frack und im Tituskopf;
Doch will ich ſie nicht voraus verdammen,
Der Schein betrügt uns Alle zuſammen.

Sie auszufragen, iſt mir zuwider,
Ich ſetze mich hinter der Thüre nieder,
So glauben ſie hier ſich unter vier Augen,
Ich forſche und ſehe, wozu ſie taugen.

Sanct Peter geht hinein. Eine **arme Seele** *und ein ſehr* **rationaler Menſch** *kommen.*

Der Rationale.

Sprecht ihr franzöſiſch?

Arme Seele.

Kann nicht dienen.

Der Rationale.

Ihr wart ein Pfaff nach euren Mienen?
Von euch ſind Wenige bei den Frommen.

Arme Seele.

Mit Gunſt, wie kann's auch anders kommen?
Die Zehnten und Pfründen ſind eingegangen,
Wer will mehr die Tonſur empfangen?
Stets ſieht man mehr beraubt der Pracht
Die Kirche, welche ſelig macht;
Er, den der Herr zum Verweſer erkor,
Hält ſeinen Pantoffel vergebens vor;
Sie laſſen den Prieſter im Beichtſtuhl allein,
Benutzen die Meſſe zum Stelldichein,
Sie erwehren ſich faſt vom heiligen Brode,
Und die Scheiterhaufen ſind aus der Mode!

Der Rationale.

Gottlob! Es muß noch weiter geraten,
Dann ruhen wir aus auf unſern Thaten.

Arme Seele.

Ja, wenn's noch wär', wie in alten Jahren,
Da kamen ſie in ganzen Schaaren:
Die Päbſte mit ihren Kardinälen,
Dechant' und Aebt' und Biſchofsſeelen,
Sie zogen geſchmückt mit Stab und Ring,
Der Geruch der Heiligkeit galt gering;
Die Märtyrer nahten ſich im Triumph,
Bald ein blauer und bald ein roter Strumpf,
Und Alles wimmelte von Eremiten,
Von Miſſionären, von Jeſuiten,
Von Auguſtinern, von Dominikanern,
Von Kapuzinern und Franziskanern,
Die Kreuzritter kamen, die Tempelherrn,
Die Nonnen mit ihren Beichtigern,
Die heilige Urſula zog herein
Sammt ihren elftauſend Jungfräulein,
Sie liegen zu Köln am Rhein begraben —

Der Rationale.

Von all Dem iſt jetzt nichts zu haben.

Arme Seele.

Wer ſeid denn ihr, von welcher Sekte?

Der Rationale.

Der Haber der Partei'n befleckte
Die Seele nie, die den Pöbel verachtet
Und nach erhabner'm Ziele trachtet.

Arme Seele.

Ihr müßt doch glauben ſo oder ſo,
Erkennt ihr den Mahomet oder den Fo?
Den Fitzlipuzli oder den Apis,
Den Jupiter, Wiſchnu, Baal, Serapis,
Glaubt ihr an ſonſt einen Gott von weiland?
Oder glaubt ihr an den rechten Heiland?

Der Rationale.

Ein Leben glaub' ich, das Alles belebt,
Einen Geiſt, der durch alle Geiſter ſtrebt,
Von allem Edlen, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von Allem, was unſern Buſen ſchwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und ſeh' ich die Morgenſonn' erwachen,
Wenn der Frühling kömmt, wenn die Gärten lachen,
Die Heerde weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hagerösçhen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke,
Da zeigt mir der Teppich des reichen Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und iſt das Abendrot ſpät verſchwunden,
Und nahen die ſtillen, die traulichen Stunden,
Und ich ſchaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Weltenſaat dem Auge blüht,
Und wie ſie im ewig geſchloſſenen Kreiſe
Vollenden die weite, gewaltige Reiſe,
Da fühl' ich noch mächtiger deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!

Arme Seele.

Für einen einzigen Tag allein
Möcht ich auch einmal der Teufel ſein!
In dem wärmſten und größten Ofen
Müßten mir braten die Philoſophen;
Sie werden von Tag zu Tage dreiſter,
Und beſtricken die frömmſten Geiſter;
Nur ihres Dünkels ſind ſie befliſſen,
Und wollen nichts von Dogmatik wiſſen.

Der Rationale.

Es iſt eine Nuß, die Niemand knackt,
So heilig und ſo abgeſchmackt.

Arme Seele.

Iſt der ein Menſch, der nicht bekennt,
Was ausgemacht worden iſt zu Trident?

Der Rationale.

Mein Leben bracht' ich ſo herum,
Und dacht' an kein Concilium.

Arme Seele.

So nehmt ihr auch keine Wunder an?

Der Rationale.

Ei, Wunder hat auch Zeus gethan.

Arme Seele.

Die Heiligen ſind aus beſſern Stoffen
Als jene Sippſchaft, will ich hoffen.

Der Rationale.

Die Frage bleibt noch zu entſcheiden,
Wer mehr Verdienſt erwarb von Beiden.
Die Heiligen ſind von verſchiedenen Kaſten,
Der mäſtete ſich, Jener hielt die Faſten,
Sie hieben den Rücken ſich wund und rot,
Und wälzten das ſündliche Fleiſch im Kot:
Sie pflegten ſich dreißig Jahre zu ſtellen
Auf eine Säule von vierzig Ellen;
Sie kehrten ſogar, zwanglos und frei,
Zurück zur früheſten Barbarei,
Entweihten der Menſchheit erhabenes Bildniß,
In Höhlen verſteckt, wie das Thier der Wildniß!
Nun laßt uns die heidniſchen Götter beſchauen:
Demeter lehrte den Acker zu bauen,
Der Menſch fing an, ohne Mord ſich zu nähren
Vom köſtlichen Kerne der ſchwellenden Aehren,
Pan zeigte dem Schäfer, die Heerde zu pflegen,
Der Hirtin, die Hand an das Euter zu legen;
Zu keltern hieß Liber die Früchte der Rebe;
Den Lein ſchuf Pallas zum ſchönen Gewebe,

Und es floß das Gewand von der Schulter in Falten,
Durch Cypria's lieblichen Gürtel gehalten;
Ihr Gatte bezwang mit der Glut die Metalle,
Da prangte von rüſtigen Waffen die Halle;
Als Schutz vor dem Wolf, vor des Panthers Gebiß,
Erſcholl der Bogen der Artemis,
Und Hermes beſtimmte zur dankbaren Feier
Das edle, letzte Geſchenk, die Leier.

Arme Seele.

Das ſind mir gar gelehrte Brocken;
Das Griechiſche war mir von je zu trocken,
Ihr habt Das wohl aus den Büchern erfragt,
Die ihr da unterm Arme tragt?

Der Nationale.

Es fehlt noch da drinnen an Bibliothekären,
Ich bin's, und will den Himmel aufklären.
Schon ſeh' ich im Geiſt, was dieſe Schriften
Für Leute bekehren und Nutzen ſtiften:
Der heilige Auguſtin lieſt hinfür
Nur das Système de la Nature;
Ignatius läßt den frommen Verein,
Studiert ſich in die Pucelle hinein;
Dort kniet die büßende Magdalene
Mit einem Roman von Lafontaine;
König David läßt ſeine Harf' in Ruhe,
Und deklamirt aus dem Kotzebue.

Arme Seele.

Es ſcheint, ihr ſprecht im Fieberwahne,
Hört mich, ich habe ganz andere Plane:
Vom Himmel will ich mir Leder holen,
Die zerlumpte Welt wieder neu zu ſohlen;
Viel ging ich darüber mit mir zu Rat,
Ich denk', ich bitt' um ein Concordat,
Dann, was mir vorſchwebt noch in Träumen,
Das führ' ich aus, ohne viel zu ſäumen.

Der Nationale.

Feſt ruht der Kirche herrlich Schiff
Auf deinem Pfeiler, o Prieſterkniff!

Arme Seele.

Ich erblicke die Welt als ein großes Theater,
In der oberſten Loge den heiligen Vater,
Wir Prieſter bewegen an Schnüren und Ketten
Auf der Bühne die Laien als Marionetten;
Das Geheimſte ſogar, wir entziffern's leicht
Durch's Sakrament der Ohrenbeicht;
Loyola's Schaar treibt wiederum
Die Knaben in ihr Collegium;
Das Land durchzieht mit geiſtlichem Krame
Die Krüdener als Apoſteldame;
Wie Manna regnen Stiftungen, Pfründen,
Man fordert zehn Prozent für die Sünden,
Man eilt, den bettelnden Mönchen die Wägen
Mit Kälbern, Geflügel und Schmalz zu belegen;
Viel Kloſterbrüder ſieht man wallen,
Mit Teſtamenten in ihren Krallen;
Es ſticken die Frauen, ſtatt eitlen Tandes,
Die goldenen Blumen des Meßgewandes,
Und Niemand gebraucht mehr ohne Verhör
Einen unbußfertigen Décrotteur. *

* Der Maire von Lyon gab Befehl, daß künftighin kein Schuhputzerjunge mehr ohne Vorzeigung eines Beichtzettels funktioniren dürfe.
Allgem. Zeitung. Dezember 1817.

Der Nationale.

Stets liegt, wo das Banner der Wahrheit wallt,
Der Aberglauben im Hinterhalt,
Er folgt ihr und tritt ihr kämpfend nahe,
Als eines Koperniks Tycho Brahe.
Doch, wie des Palmbaums köſtliche Frucht
Im wüſten Südmeer Landung ſucht,
Nichts weiter entdeckt als die Sternkoralle,
Und dennoch, im ewigen Wogenſchwalle,
So kahl die Korallenbank auch ſich zeigt,
Den Keim befruchtet, die Wurzel verzweigt,
Woraus ſich zuletzt, wenn der Baum ſich entfaltet,
Ein Eiland im Strome der Zeiten geſtaltet:
So pflanzt der Wahrheit Keim ſich ſtill,
Ob's auch der Wahn vereiteln will.

Arme Seele.

Ich habe davon kein Wort vernommen.

Der Nationale.

Und er glaubt hier in den Himmel zu kommen?

Arme Seele.

Er etwa, der nie in der Beicht geweſen?

Der Nationale.

Er etwa, eh er den Rouſſeau geleſen?

Arme Seele.

Wohlan, ich poche!

Der Nationale.

Wohlan, ich klopfe!

Sie lärmen unmäßig an der Thüre.

Sanct Peter *kommt hervor.*

Was wollen denn die verwünſchten Tropfe?
Man ſollte Wunder glauben, wer's ſei,
Aber wenig Wolle und viel Geſchrei!
Meint ihr, der Himmel ſei 'n Kirchenſtuhl,
Oder gar ein Katheder und Dintenpfuhl?
Hier ruhen die Engel an Friedensbäumen,
Und laſſen von euch ſich wenig träumen,
Ihr Antlitz ſchimmert, ihr Aug' iſt klar,
Und Stralen ſpielen im goldnen Haar.
Bleibt uns vom Leib ſammt eurem Gewäſche,
Daß euch mein Schlüſſel nicht derb zerdreſche.
Der Eine meint da von uns Allen,
Wir ſeien, wie er, auf den Kopf gefallen,
Der Andere ſteht hier aufgeblaſen,
Und ſieht das Wort nicht vor lauter Phraſen,
So weit noch Beide vom Weg der Gnade,
Als von der Aeneis die Henriade!

Der Nationale.

Aber ſo laßt euch doch bedeuten!

Sanct Peter.

Man beſchmutzt ſich nur mit dergleichen Leuten.

Der Nationale.

Ich will den Himmel reformiren —

Sanct Peter.

Er gehört zu den windigen Paſſagiren!

Arme Seele.

Ihr wißt ja kaum, warum wir kamen —

Sanct Peter.

Packt euch fort in des Teufels Namen!

Er ſchmeißt die Thüre zu. Der Vorhang fällt.

Mathilde von Valois.

Drama in drei Aufzügen.

Fragment.

1819.

Perſonen:

Richard der Erſte, König von England.
Tankred, Fürſt von Meſſina.
Blondel, ein Minſtrel.
Mathilde von Valois, Schweſter des fränkiſchen Königs.
Berengare, Erbin von Guienne.

Der Schauplatz iſt in Meſſina.

Erſter Aufzug.

Der Havenplatz in Meſſina.

Chor der Matroſen.

Löst mir in Eile,
Brüder, die Seile,
Weil wir nach langer, nach drückender Weile
Wieder der prächtigen,
Aber verdächtigen
Flut uns bemächtigen,
Spannt mir die Segel und löst mir die Seile.

Seht, wie der nackte,
Doppelbehackte
Zahn hier am Anker die Erde ſich packte!
Hebt den verbiſſenen
Aus dem zerriſſenen
Strand, ihr Befliſſenen,
Hebt ihn, und ſchlagt mir die Ruder im Takte!

Unter dem Schilde
Göttlicher Milde
Suchen wir euch, o gelobte Gefilde,
Jordanbeflutete,
Wo der ermutete
Gott ſich verblutete,
Auf, und es ſchäume die Woge, die wilde!

Engel befahlen
Selber den kahlen
Klippen zu weichen, den Sternen zu ſtralen,
Daß uns nicht wiegende,
Meere betriegende
Stürme das fliegende
Segel benetzen, das Kreuze bemalen.

Richard tritt auf. **Blondel** folgt ihm.

Richard.

Wie belebt ihr, goldne Töne,
Jene Sehnſucht, heiß entglommen,
Daß mich bald das Volk der Frommen
In Jeruſalem bekröne!

Blondel.

Heute krönt dich Liebesſegen,
Und du ſteigſt vermählt zu Schiffe,
Und der luſt'gen Cither Griffe
Gehn voraus den Ruderſchlägen.

Richard.

Mehr, als dort im Schlachtendrange,
Saladin, der Muſelmänner
Tapfrer Fürſt auf wildem Renner,
Macht ſo nahes Glück mir bange.
Ja, wir feiern manche Feſte,
Manchen Siegstriumph auf Erden,
Vieles mag zu Theil uns werden,
Aber nie das Höchſte, Beſte.
Darf ich hoffen, darf ich träumen,
Daß mir heute noch die milde,
Gottheitſtralende Mathilde
Liebend wird am Buſen ſäumen?

Blondel.

Wenn es nicht die ſonderbare
Nachricht hindert, die ſo eben
Ich vernahm —

Richard.

Du machſt mich beben!

Blondel.

Heut noch landet Berengare.

Richard.

Berengare? Wie, du meinſt,
Mich zu ſehn —

Blondel.

Zurück zu führen
Wähnt ſie dich zu jenen Schwüren,
Die du ihr gelobt dereinſt.

Richard.

Schwüre! Nenn' es Laune, nenne
Spiel es, was ich dort getrieben:
Wo ich bin, da muß ich lieben,
Und ſo liebt' ich in Guienne.
Was Mathilden ich gegeben,
Was in ihr mein Buſen findet,
Freund, das giebt ſich, das empfindet
Sich ein einzigmal im Leben.
Nicht der Jugend Trieb, zu ſcherzen,
Nicht die Luſt am holden Scheine
War es, Freund, es war die reine,
Tiefe Sympathie der Herzen.
Glaubſt du, aus der Liebe banne
Gott die Willkür nicht? zu trauen
Ihren Gatten jeder Frauen,
Seine Gattin jedem Manne?

Blondel.

Sei es, doch der Knäul des Lebens,
Iſt er nicht verwirrt gewunden?
Und wo Einer hat empfunden,
Suchen Zehen oft vergebens.

Richard.

Um ſo ſel'ger, Freund, iſt Einer!

Blondel.

Einer nur? Uns Beide nenne;
Kein Geſchick, kein Wechſel trenne
Meine Seligkeit von deiner.

Mathilde erſcheint in einer der Hallen.

Blondel.

Sie kommt! Herab die Stufen ſteigt die Königin.
Er entfernt ſich.

Richard.

Sei mir gegrüßt! Was blickſt du feierlich mich an?
Und welche Wolke lagert ſich auf deiner Stirn?

Mathilde.

Der liebe Bruder, eben erſt verläßt er uns.

Richard.

Und morgen holen wir auf raſcher Fahrt ihn ein.

Mathilde.

Nicht Trauer bloß, geliebter, mir verlobter Freund,
In ſüße Schwermut wiegt auch unſern Buſen Glück,
Denn wer genießt, als nur der ruhig Sinnende?
Wer ſinnt, dem ſchweben Licht und Schatten wechſelnd vor.

Richard.

In meinem Herzen leſ' ich ein verwandt Gefühl.
Doch welche Schatten kämpfen mit dem Lichte? ſprich!
Hat nicht ein guter Engel uns bisher geführt?

Mathilde.

Ein günſtiger fürwahr! Nicht lächelte das Glück
Der erſten lieblich-ſchmerzlichen Zuſammenkunft.

Richard.

Dem fremden Fürſten warſt du anverlobt bereits.

Mathilde.

Den ich nicht kannte, liebte, den ich nie geſehn.

Richard.

Ich hob verſagte Wünſche nur zu dir empor.

Mathilde.

Und ſchon die Gattin neidete ich im Geiſt, die einſt
An deiner Seite ſtehen würde, Löwenherz.

Richard.

Eh' ich dich ſprach, errieten wir und liebten uns.

Mathilde.

Doch wir errieten nur, Gewißheit mangelte.

Richard.

In deinen Augen athmete Beredſamkeit.

Mathilde.

Ich ſtammelte, da dich zum erſtenmal ich ſprach.

Richard.

Still triumphirend ſah ich die Befangene,
Der gleichen Stimmung in der Seele mir bewußt.

Mathilde.

Weh mir! Uns droht ein nahverhängtes Mißgeſchick,
Denn nur im Unglück labt des Glücks Erinnerung.

Richard.

Auch Glückliche noch freu'n ſich der Vergangenheit.

Mathilde.

Nicht Heil und Frieden, Kämpfe nur umgeben uns.

Richard.

Ein heil'ger Kampf! Nicht Gährung einer böſen Zeit.
O wirf die trüben Frauenſorgen hinter dich,
Und laß uns froh entgegen dem Geſchicke gehn!
Schon ſeh ich thronen dich, mit fremdem Perlenſchmuck,
Als morgenländiſche Fürſtin zu Jeruſalem,
Wo du die zarten Glieder in des Jordanus
Dreimalgeweihtem Silberſtrudel baden ſollſt.
Schon wehen ſchwellende Flaggen am Geſtad' hinab,
Schon hör' ich ringsum dröhnen das gepeitſchte Meer,
Schon ſeh ich landen uns, und küſſen uns den Strand,
Wo jener Welterlöſende wolthätig ging.
Schon wandl' ich durch die Schlacht hin, die berauſchende,
Sieg ſchallt von dieſem Flügel, und von jenem Sieg,
Uralte Schlüſſel bringt uns jede heilige Stadt,
Und ihre Namen klingen ſo gedächtnißvoll!
Die Sarazenen flüchten ihren Wüſten zu,
Und ſtarr am Boden liegt erſchlagen Saladin.

Mathilde.

O mein prophetiſcher Sieger! wie verklärſt du dich!

Richard.

Auch du verklärſt dich hörend, ſtille Siegerin.

Mathilde.

Demütig mißt ſich, mit beſchämtem Angeſicht,
An deiner Heldengröße meine Weiblichkeit.

Richard.

Flößt ſolche Götterſchönheit etwa Demut ein,
Die wie ein goldner Stralenmantel dich umfließt?
Dich je geſehn zu haben, gilt ein Himmelreich,
Und dich zu lieben, iſt unſchätzbar, wie du ſelbſt;
Sprich, wie viel wert es iſt, von dir geliebt zu ſein!

Mathilde.

O Richard, immer feſter ziehſt du mich an dich!
Was bin ich ohne dich? Es ſchlägt das Herz mir ſtolz,
Wenn du die Heldenarme zärtlich um mich ſchlingſt.

Richard.

O ſeltnes Glück, wenn zwei verwandte Seelen ſich
Durch ſchrankenloſes, liebendes Vertrau'n vereint!
Ihr Sterbliche, die's nie gefühlt, ihr lebtet nie,
Und lebtet ihr drei hohe Menſchenalter fort.

Tankred kommt vom Haven her.

Tankred.

Mein König von Brittanien, erlaube mir,
Daß ich der edlen Fürſtin dieſen Scheidegruß
Von König Philipp treulich überliefere.

Er überreicht einen Brief.

Richard.

Ich kehre bald, Mathilde, hier zurück. Leb wohl!
Nicht in geſchwiſterlich Vertrauen dräng' ich mich.

Er geht ab.

Mathilde, nachdem ſie den Brief geleſen.

Mein Bruder und mein König! Was erſinnſt du mir!

Tankred.

Auf deinem Antlitz malt ſich ein verhaßter Brief.

Mathilde.

Des Unmuts Farbe trägt das Ueberraſchende.

Tankred.

Iſt's ein Entſchluß, der ſich im Herzen dir bewegt?
Oft löſt befangnen Zweifelmut ein fremder Rat.

Mathilde.

Leicht wird der Zweifelmütige zum Schuldigen:
Des Rats bedarf die Seele nicht, die Rechtes will.

Tankred.

Erwägung dünkt mich aller Thaten Vorbeding.

Mathilde.

So will ich ſtille mich beraten mit mir ſelbſt.

Tankred, ihr eine Schreibtafel reichend.

Hier iſt die Tafel, nimm ſie hin, vertrau dich ihr,
Wenn du noch Antwort ſenden willſt dem Könige.
Doch eile, ſieh' die Segel blähet ſchon das Schiff.

Er geht ab.

Mathilde.

Unedel kannt' ich dich, mein hoher Bruder, nie,
Doch dieſer Rat, unedel ſcheint er mir erdacht.
Du willſt nach Paläſtina ſegeln, uns voran,
Hinhalten ſoll ich hier durch unſres Hochzeittags
Aufſchub den tapfern König von Brittanien,
Daß, eh' er dich erreichte, du den Sieg erwürbſt;
Und leihen ſoll ich meine treue Schweſterhand
Der nebenbuhleriſchen Ungroßmütigkeit;
Ich ſoll, als eine königlich Geborene
Von Valois, zeigen, ſagſt du, mein franzöſiſch Herz,
Und an den Ruhm gedenken meiner Lilien.
Was iſt der Ruhm, wenn Ruhm ſich mit Verrat erkauft?
Das ſchöne Herz zu hintergehn durch Schlangenliſt,
Welch ein Geſchäft, mein Bruder, für ein liebend Weib!
Haſt du vielleicht nur darum unſern Liebesbund
Planvoll in eiteln Hoffnungen, begünſtiget?
Ich glaub's nicht, dir zur Ehre mißgehorch' ich dir.
Zwar dein Geheimniß will ich wahren ſchweſterlich,
Es ſei das Einzige, was ich Richard je verhehlt,
Doch deine Bitte, Bruder, dein Gebot, o Herr,
Verſchmäht mein innerſtes Gemüt mißbilligend.

Sie ſchreibt. Tankred kommt zurück.

Mathilde.

Die Tafel geb' ich unverſchloſſen dir zurück,
Doch deiner Fürſtenehre, Herr, vertrau' ich feſt.

Ab.

Tankred allein.

Wie? meiner Fürſtenehre? traun, und eben die
Steht auf dem Spiel, und mehr als Ehre noch, der Thron.
Wie konnteſt du, als deinem Boten, mir vertrau'n,
Du liſtiger König Philipp, Unvorſichtiger!
Ein ſüß Gefühl bedünkt mich's, des verhaßten Feinds
Geheimniſſe vielleicht in meiner Hand zu ſehn.
Noch bin ich Herrſcher in Meſſina, noch bin ich's,
Trotz dir und dieſem Richard von Brittanien,
Greift auch dein Anſpruch nie in mein Beſitzesrecht.
Was dieſer Brief enthalten mag, er diene mir;
Die Nothwehr treibt, es treibt nicht Neubegier mich an.

Er öffnet die Schreibtafel und lieſt.

Zweiter Aufzug.

Chor der Mädchen.

O wohl uns, daß dem Gebrauſe
Der Flut wir glücklich entfliehn,
Und aus dem ſchwebenden Hauſe
In ſtehende Wohnungen ziehn!
Orkan, du tobender, ſauſe,
Wir werden, dein ſpottend, am Ufer verziehn!

Wie lieblich die Lüftchen kühlen,
Hier am gekräuſelten Meer,
Die Blüten, die ſie durchwühlen,
Die Blüten duften ſo ſehr;
Es ruhen auf graſigen Pfühlen
Die wolligen Heerden, ein müßiges Heer.

Berengare.

Nach der Fahrt, der wechſelvollen,
Grüß' ich dich, du grüne Feſte!
Ha, wie hier die Goldpaläſte
Der erſtaunten Flut entquollen.
Blauer, als die Wogen rollen,
Glänzt der Himmel, wie kryſtallen:
Fröhlich könnt' ich euch durchwallen,
Reiche Fluren, milde Trift,
Wär' ich nicht hierher geſchifft
Einem Manne zu gefallen.

Da ſich Stolz und Liebe ſtritten,
War mir eine Wahl geblieben?
Statt geliebt zu werden, lieben,
Statt gebeten werden, bitten,
Widerſtrebt den Mädchenſitten.
Nur ein kärglich Gunſtertheilen,
Nur das Zögern, das Verweilen
Führt der Männer Herz uns zu:
Und dem Stolzen ſchiffteſt du
Selbſt entgegen hundert Meilen?

Dritter Aufzug.

Hochzeitchor.

Wie die Nacht ſchon thaut
Und im Sternenkranze
Feierlich lädt zum Tanze,
Wo, bei der Harfe beſtrickendem Laut,
Sehnlich erhofft Vergnügen
In des Bräut'gams Zügen
Schüchtern lieſt die Braut.

Mädchen kommt herbei!
Eine Roſenkette
Windet an dieſer Stätte,
Daß den Verlobten ein Gleichniß ſie ſei:
Löſt ſie des Gürtels Bande,
Reiße die Guirlande,
Mädchen, mit entzwei.

Glühnden Angeſichts,
Scheuend jene Stunde,
Welche beſtimmt dem Bunde,
Lauſcht ſie ſo bange des Weihegedichts
Lieblich verſchlungenen Tönen:
Fürchteſt du den ſchönen
Jüngling? Fürchte nichts!

Euern Vollgenuß
Theilt auch hier die grüne,
Duftige Gartenbühne:
Scheint doch im Strauch, in den Beeten, am Fluß
Liebendem Paar zum Ruhme,
Brautbett jede Blume,
Jedes Lüftchen Kuß.

Letzte Scene.

Mathilde *tritt herein. Ihr folgen Diener und Frauen mit Reiſegeräte.* **Richard** *will ihr entgegeneilen, und bleibt auf der Mitte des Weges ſtehen.*

Mathilde.

Euch hier zu finden, hatt' ich nicht vermutet.

Blondel.

O weile, weile, Königin der Frau'n,
Bis ſich ſein Herz, ſein Löwenherz ermutet,
Bis er gewagt, dein Angeſicht zu ſchau'n.
Sieh, wie hier ein Verräter ſich verblutet;
Des Königs ganze Schuld war, ihm zu trau'n.
Die Zunge der Verläumdung ward gebrochen,
Vergieb die Schuld, ſie iſt verſöhnt, gerochen.

Mathilde.

Die Lüfte ſpielen, und es lacht der Aether,
Dem falſchen Meer vertrau' ich mich hinfort,
Doch keinem Menſchen mehr; das Land der Väter
Begrüßt mich bald im heimatlichen Port.
Ihr richtetet und glaubtet dem Verräter,
Ihr ſprecht mich los nun, auf Verräters Wort;
Was galt mein Schwur, was galt euch meine Treue?
Was ich beſchloß, das iſt kein Werk der Reue.

Richard.

Ja, dieſe Bruſt kann ſich nur freudig heben,
Wenn ſie ſich ſchwellend an die meine ſchließt!
Zerſtöre nicht dein eignes Jugendleben,
Aus dem die Liebe, tief gewurzelt, ſprießt!
Ich fühle ja, wie deine Hände beben,
Ich weiß, wem dieſe Thränenperle fließt,
Ich ſehe dich erröten und erblaſſen:
Du liebſt, du liebſt! Du kannſt mich nicht verlaſſen!

Mathilde.

O ſtrebt nicht, daß mein Jammer ſich erneure,
Bezähmt, o Herr, der Rede wilden Schwung.
Ich trug mit Mäßigung das Ungeheure,
Laßt mich beharren in der Mäßigung.
Zu tief verletzen Kränkungen, wie eure,
Zu tief ſolch gräßliche Beſchuldigung;
Und folgt auch Wehmut dem gehäſſ'gen Zorne,
Ihr traft mein Herz mit allzuſcharfem Dorne.
Die Liebesfreuden und die Schmeicheltöne,
Sie ſpielen nicht mehr gaukelnd um uns her,
Vergönnt, daß eures Blicks ich mich entwöhne,
Denn was ihr ſchient, ihr ſcheint es mir nicht mehr,
Wiewohl ihr prangt in edler Körperſchöne.
Verzeihn iſt leicht, allein vergeſſen ſchwer;
Und wie ich auch mein Schmerzgefühl verhehle,
Die tiefe Kränkung reizt mich in der Seele.

Sie würde ſtets, wenn ihr um Liebe klagtet,
Wie kaltes Grabgeläute mich umwehn,
Wenn ihr den Arm um mich zu ſchlingen wagtet,
So würde vor mir Berengare ſtehn:
Sobald ihr dann nach meinem Kummer fragtet, —
Mein Kummer, weiß ich, kann euch nicht entgehn —
Sollt' ich des Vorwurfs Köcher vor euch leeren?
Nein! Lebt beglückt und gönnt mir meine Zähren!

Sie geht nach dem Hintergrunde.

Blondel *hält ſie zurück.*

O bleib! o halt! Darfſt du die Schuld vermengen
Mit ſeinem Irrthum? Königin, du weißt —

Mathilde.

O ſuche nicht auch du mich zu bedrängen,
Mit deiner Stimme, die den Helden preiſt,
Mit deinen tauſend weichen Harfenklängen:
Leb wohl auch du! Sei du ſein guter Geiſt!
Ob auch die Woge brandend um ihn ſchäume,
Du lullſt ihn ein in lauter Wiegenträume.

Gegen Richard gewendet, indem ſie nach dem Haven zugeht.

Das alte Glück iſt, wie ein Mai, verflogen,
Das erſte ſelige Gefühl verſchwand,
Gleich einer Blume, die ich groß gezogen,
Und die ihr knicktet mit unkluger Hand:
Wer an mir zweifeln kann, hat mich betrogen!
Ich löſe nur das ſchon zerriſſ'ne Band.
Und wenn ihr auch mein ganzes Herz beſeſſen,
Vergeßt mich und lebt wohl!

Richard.

Ich dich vergeſſen!

Der Vorhang fällt.

Der gläſerne Pantoffel.

Comödie in drei Akten.

1823.

Prolog.

Ihr habt von Mord und wilder Ungebühr,
Von Thaten eines kläglichen Geſchicks
Gar viel vernommen dieſe letzte Zeit
Von unſerm deutſchen Schaugerüſt herab:
Vergebt, wenn heut ein junger Dichter euch
In leicht're, loſere Gedanken wiegt,
In glücklichere Gegenden verſetzt,
Wenn, eh' er im erhabenen Cothurn,
Im oft entweihten, euch erſcheinen mag,
Er erſt ein Spiel an euch vorüberführt,
Das nur zu milden, leichten Schwingungen
Die Seele ſtimmt. Drum laßt mir ja daheim
Den ängſtlichen, den zu gelehrten Sinn,
Der gern, was Andre thaten, wiederkäut,
Der ſtets der feinen, unbefangnen Luſt,
Die aus der Knoſpe ſich entwickelt, wehrt,
Und eure Lieblinge verketzern will.
Doch ſtets erzeugt die fröhliche Natur
Euch fröhliche Naturen, welche gern,
Vergnügen euch zu machen, Alles thun!
Drum denkt zurück euch in die ſchöne Zeit,
Als noch des Dichters freier Athemzug,
Durch krit'ſche Forderungen ungehemmt,
Das Schöne rückſichtslos aus ſich ergoß,
Als noch des Volkes Tadel oder Lob,
Ein Murren, ein erfreuliches Geklatſch
Sein ganzer Lohn und ſeine Strafe war.
Dieß ſei vorangeſchickt. Nun horchet auf!

Perſonen:

Der König von Apulien.
Aſtolf, } ſeine Söhne.
Diodat, }
Carmoſines, ein Landedelmann.
Pernullo, luſtiger Rat des Königs.
Hegeſippus, Schauſpieler.
Die Fee Chryſolide.
Claribelle, eine verzauberte Prinzeſſin.
Cephiſe, }
Urſula, } Töchter des Carmoſines.
Aſchenbrödel, }
Volk. Dienerſchaft. Hofſtaat.

Erſter Akt.

Staatszimmer.

Der König unter einem Thronhimmel. Neben ihm ſeine beiden Söhne Aſtolf und Diodat; rings umher die Barone des Reichs, worunter Carmoſines. In einiger Entfernung Pernullo.

König.

Vaſallen! Söhne! Stützen meines Throns!
Schon allzulange hat die greiſen Schläfe
Mir ſtolz umzingelt dieſer goldne Reif,
Der nun ſie drückt, wie er ſie ſonſt geziert.
Was in der Jugend nur von Zeit zu Zeit
Uns überfällt, die Sehnſucht, auszuruhn,
Sie wird im Alter bleibendes Verlangen.
Die Liebe zum Bequemen, deren ſich
Der Jüngling ſchämt, ſie ſchleicht ſich mehr und mehr
Von Jahr zu Jahr in unſern Buſen ein:
So wird des Knaben Scham des Greiſen Pflicht.
Unthätig ſeh' ich euch, o meine Söhne,
Den Tag vergeuden, euch, auf denen längſt
Die Blicke ruhen dieſes ganzen Volkes.

Ihr ſelber ſehnt euch, was die Welt von euch
Erwartet, was ihr in der eignen Bruſt
Zu tragen ſcheinet, offenbar zu machen,
Und jene Hoffnungsſchulden abzuzahlen.
Denn ſolche Schulden drücken überaus
Ein edles Herz, und irr' ich nicht, ſo iſt
Der Funke großer Thaten, der im Buſen
Der Jugend ſchlummert, eh' er noch zur Flamme
Geworden, eine fürchterliche Qual.
Drum hab' ich, euch zu Liebe, mich beſtimmt,
Von dieſem Schauplatz ruhig abzutreten. —
Apulien hab' ich in zwei Hälften euch
Getheilt, wovon die nördliche für dich,
Aſtolf, gehört, für dich, o Diodat,
Die ſüdliche. Du haſt ein weichres Herz,
Ein mehr beſonnenes Gemüt, du liebſt,
Am Bach, ein Buch in deiner Hand, zu ruhn,
Den Trieb nach Thaten denkend einzuſchläfern. —
Du biſt zu leicht, zu ſehr gewandt nach außen,
Mein Sohn Aſtolf, du biſt dir ſelbſt zu fremd.
Euch Beide wünſcht' ich auf demſelben Weg
Zurückzuführen, und indem ich euch
Zwei goldne Kronen auf die Scheitel ſetze,
Sprech' ich den väterlichen Wunſch euch aus:
O möchten dieſe großen Reife bald
In kleine Ringe ſich zuſammenziehn,
Womit ihr eure Gattinnen beſchenktet!
Laßt mich im engen Kreiſe meiner Enkel,
Was ich im weiten jetzt verſchmähe, wirken!

Aſtolf.

Zu Liebe dir, mein Vater, und mir ſelbſt
Zum eignen Segen, wünſch' ich lange ſchon,
Statt flücht'gen Abenteuern nachzujagen,
Der Holdeſten, wenn ich ſie finden kann,
Für alle Zeiten ruhig zu gehören.

König.

Allein was ſagt mein finſtrer Diodat?

Diodat.

Vergieb mir, wenn ich mich noch nicht entſchließe.

König.

Du haſſeſt, ſcheint's, die Weiber?

Diodat.

Haſſen! Nein.

König.

Allein ſie ſind dir nichts, du liebſt ſie nicht.

Diodat.

Wenn ich die Weiber liebte, wär' ich wert,
Ein Weib zu lieben?

König.

Du biſt allzuſtreng!
Die das Geſchlecht nur lieben, ſind nicht wert
Ein Weib zu lieben, das iſt wahr; allein
Wem nicht die Weiber liebenswert erſcheinen,
Wie ſollte Dem ein einzeln Weib gefallen?

Diodat.

In Worten überwindeſt du mich leicht,
Doch ſchwerlich wirſt du meinen Sinn verändern!

König.

In deinen Jahren wechſelt die Geſinnung
Mit jedem Tag, du wirſt dich bald bekehren!

Zu den Uebrigen.

Für morgen Abend iſt mein ganzer Hof
Zu einem Feſt der höchſten Pracht geladen:
Was Schönes ſich in dieſem Land verbirgt,
Es kehre ſeine Blüten nach der Sonne
Des königlichen Angeſichtes — Geht!

Er entläßt ſeine Söhne mit den Uebrigen, und bleibt zurück mit Pernullo.

Als Carmoſines ſich gleichfalls entfernen will, winkt ihm der König.

König.

Ein Wort mit euch, mein lieber Carmoſines!

Carmoſines.

Was forderſt du von deinem Knecht, o Sire,
Den deine Gnad' und große Huld beſchämt?

König.

Man rühmt vor Allen deine beiden Töchter
Cephiſe mir und Urſula, ſie glänzen,
So meldet das Gerücht, wie Sonn' und Mond
An meines Reichs geſtirntem Firmament.
Ich wünſchte ſie zu ſehen, bringe ſie,
O Carmoſines, morgen mit zu Hof.

Carmoſines.

Sie werden ſich zu deinen Füßen legen.

König.

Wenn ich ſie ſchildern hörte, wenn ich hörte,
Cephiſe ſei auf ihren Putz bedacht,
Und ſehe gern von Vielen ſich bewundert,
Wenn durch Geſchmack ſie jeden Reiz erhöht;
Indeſſen Urſula mit Büchern ſich
Beſchäftige, mit theatraliſchen
Gedächtnißübungen die Zeit verbringe;
So brachte mich ein unwillkürliches
Gefühl auf meine Söhne, die ich mir
Als Gatten dachte deiner ſchönen Töchter.

Carmoſines.

Verſtummen läßt mich mein zu volles Herz!

Pernullo, *bei Seite.*

Verſtummen läßt dich dein zu leeres Hirn!

König.

Du haſt ſonſt keine Kinder, Carmoſines?

Carmoſines.

Nein! oder ja doch — eine Tochter noch
Von meiner zweiten Frau, die leider auch
Zum zweitenmale mich zum Wittwer machte.
Doch dieſe dritte Tochter, hoher Fürſt,
Iſt nicht der Rede wert.

König.

Weswegen iſt ſie nicht der Rede wert?

Carmoſines.

Es fehlt der Sinn ihr für das Höhere,
Der unſre Zeit ſo philoſophiſch macht,
Wiewohl zur Patin eine Fee ſie hatte.
Vergebens ſuchten ihre Schweſtern ihr
Durch journaliſtiſche Lektür' Geſchmack
Am Schönen beizubringen, doch umſonſt!
Von je zu ſklav'ſcher Dienſtbarkeit gewöhnt,
Iſt, ſtatt der Tochter, ſie die Magd im Haus,
Bedienet ihre Schweſtern, welche ſelten
Mit ihr zufrieden ſind, und ſetzt ſich dann,
Des Abends ſtets und ſonſt bei müß'ger Zeit,
Wenn ſie gethan, was ihr befohlen worden,
In einen Aſchenwinkel am Camin,
Drum gab man ihr den Namen Aſchenbrödel.

König.

Vielleicht verkennſt du deine Tochter, Freund!
Zur würd'gen Hausfrau ſcheint ſie mir beſtimmt,
Wenn's auch an adeligem Sinn ihr fehlt,
Und ich ſie nicht für meine Söhne wünſchte.

Carmoſines.

Ich würde nicht von ihr geſprochen haben,
Wenn du nicht ſelbſt nach ihr gefragt, o Sire!

König.

Schon gut. Erſcheine morgen. Lebe wohl!

Carmoſines ab.

König. Pernullo.

König.

O Pernullo! Ich habe dich immer als den Vernünftigſten an meinem Hofe gekannt.

Pernullo.

Welche Beleidigung, Sire, iſt dieß Lob für einen Narren!

König.

Ich achte deine Redlichkeit höher als deinen Witz.

Pernullo.

So muß mein Witz wohl ein niedriger ſein?

König.

Du weißt, was in dieſem Augenblick mein Herz in Bewegung ſetzt?

Pernullo.

Ich würde es wiſſen, wenn ich ein Arzt wäre.

König.

Ich bin beruhigt über meinen Sohn Aſtolf; aber die Melancholie meines jüngſten Sohnes ſetzt mich in Verzweiflung.

Pernullo.

Setze die Verzweiflung lieber ſelbſt, und dann ihren Gegenſatz, die Hoffnung, und indifferenzire dich ſo in deine Zufriedenheit!

König.

Seit einigen Wochen iſt Diodat nicht mehr er ſelbſt.

Pernullo.

So haſt du nicht nötig, weiter für ihn zu ſorgen!

König.

Um ſo mehr. Ich möchte ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen.

Pernullo.

Ich habe oft Menſchen zu einander gebracht; aber einen Menſchen zu ſich ſelbſt bringen, iſt ein unbegreiflicher Gedanke.

König.

Diodat flieht alle Geſellſchaft. Er ſchließt ſich Tagelang ein; von weiten Spaziergängen kehrt er allein und ermattet zurück. Ein geheimer Gram ſcheint ihn aufzuzehren; aber immer vergebens ſucht' ich mich in ſein Vertrauen zu ſtehlen.

Pernullo.

Das hieße, das ſiebente Gebot verletzen.

König.

Wenn du erfahren könnteſt, was ihm fehlt, ſo wollte ich dir jedes Wort ſeines Geheimniſſes mit einem Goldſtück aufwägen.

Pernullo.

Gott ſchenk' ihm ein langes Geheimniß!

König.

Dort eben ſeh' ich meine Söhne herankommen. Ich bitte dich, benutze dieſen Augenblick! Belauſche ſie, oder ſuche das Herz Diodats zu öffnen!

Pernullo.

Wenn mein anatomiſches Meſſer ſpitzig genug iſt.

König ab.

Pernullo. Aſtolf. Diodat.

Aſtolf.

Wie geht's, Pernullo?

Pernullo.

Das heißt wohl, ich ſoll gehen; denn gegenwärtig ſtehe ich ſtill.

Aſtolf.

Wie dein Verſtand zuweilen.

Pernullo.

Das macht ihn zum Verſtand, daß er ſteht; wenn er ginge, ſo würde es ein Vergang ſein.

Aſtolf.

Vergänglich ſcheint er mir allerdings.

Pernullo.

Alles Schöne, ſagen die Dichter, iſt vergänglich.

Aſtolf.

Ein ſchöner Verſtand wäre dann noch immer kein ſcharfer.

Pernullo.

Es käme nur darauf an, ihn zu wetzen.

Aſtolf.

Womit willſt du deinen Witz wetzen?

Pernullo.

Ohne Zweifel, Herr Prinz, mit dem eurigen; denn nur mit dem Witzigen läßt ſich witzig ſein.

Aſtolf.

Man ſieht dir den Hofmann an, der zuletzt Alles in ein Compliment zu verwandeln weiß.

Pernullo.

In Gold, wie Midas, wäre mir lieber.

Aſtolf.

Darin halte dich an meinen Vater; er iſt freigebiger als ich.

Pernullo.

Ihr würdet wohl thun, euch mehr zu euerm Bruder zu halten. Ihr ſeht, wie allein er dort im Winkel ſteht, als wolle er ſich eine Stelle für ſein Grab auswählen.

Aſtolf.

Du haſt Recht, Pernullo!

Er nähert ſich ſeinem Bruder.

O Diodat! Du nimmſt an keinem Wort
Der Munterkeit, an keiner Freude Theil.

Diodat.

Die Freude nimmt auch keinen Theil an mir.

Aſtolf.

Sie iſt ein Weib, ſie bietet ſich nicht an,
Sie will geſucht, ſie will geworben ſein.

Diodat.

Mühſam iſt jedes Werben und Erwerben,
Wie kann das Freude ſein, was Mühe koſtet?

Aſtolf.

Doch, was erlangt man ohne Müh' im Leben?

Diodat.

Nicht viel, das weiß ich, doch das Einzige,
Weßhalb man ſich zu leben wünſcht — das Glück.

Aſtolf.
Unglücklich! Wie vermöchteſt du's zu ſein?
Diodat.
Wie ich's vermöchte, weiß ich nicht; ich bin's.
Aſtolf.
Doch glücklich wohl vermöchteſt du zu werden.
Diodat.
Das eben weiß ich, daß ich's nicht vermag.
Aſtolf.
Und welch ein Schmerz bedrückt dich in der Seele?
Diodat.
Die Seele ſelbſt iſt dieſer große Schmerz.
Aſtolf.
Und dieſe Qual, die Eins mit dir geworden?
Diodat.
Sie heißt: Zu wünſchen das Unmögliche.
Aſtolf.
Was kannſt du mögen, das du nicht vermagſt?
Diodat.
Unzählige Dinge, doch vor allen Eins.
Aſtolf.
Erkläre dich uns deutlich, Diodat!
Diodat.
Wohlan, es ſei! Das Siegel löſ' ich ab,
Das allzulang' auf meiner Bruſt gelegen;
Bereitet euch auf etwas Sonderbares!
Pernullo.
Wenn es zu ſondern iſt, ſo kann man's theilen:
Vielleicht, daß euren Kummer, Diodat,
Wir in's Unendliche zertheilen können,
Damit ein Stäubchen nur zurücke bleibt,
Das man noch kaum durch's Mikroſkop erkennt.
Diodat.
Ihr wißt, wie gern ich mich, von Jugend an,
In öde Waldungen verloren habe,
Die keine Menſchentritte je beſucht,
Wie gern ich halb verwilderte Ruinen
Erklettert habe, über das Geſims
Der hohen Fenſter mich hinausgebogen,
In milde Thäler ſchauend, wohinab
Das ſpäte, feigere Geſchlecht geſtiegen,
Den Fels verlaſſend und die Wolkennähe,
Wo es geniſtet voll Verwegenheit,
Den edlen Urſprung in der Wohnung auch
Bekräftigend, dem Adler gleich an Mut.
Vor Allen zog die alte Königsburg
Des ausgeſtorbenen Geſchlechtes, das
In dieſem Land vordem regiert, mich an.
Und als ich einmal durch ein Mauerloch
Mich zwänge, durch verworrenes Geſtrüpp
Mir einen Weg in eine Halle bahne,
Find' ich im Winkel des verfallnen Saals
Ein eiſern Käſtchen, zierlich, wohlverwart.
Voll Neugier nehm' ich es mit mir hinaus,
Und mit Gewalt eröffn' ich es, — o Gott!
Unſel'ge Wißbegier! Unſel'ger Tag!
Aſtolf.
Was fandſt du denn? Erzähle! Was enthielt's?
Diodat.
Ein Bild enthielt's, ein Mädchenangeſicht, —
Allein was ſag' ich, eine Flamme war's,
Die aus dem aufgeſprengten Deckel barſt,
Und meiner Seele Docht entzündete!
Aſtolf.
Dieß Mädchenbildniß, wo verwahrſt du es?
Diodat.
Ich trag's bei mir; doch laß es mich verbergen,
Laß mich mit Keinem theilen den Beſitz
Des traurigen Beſchauens! Soll es dich,
Wie mich entzünden? Soll um eine Tote
Mein Bruder mir zum Nebenbuhler werden?
Aſtolf.
Um eine Tote? Woher weißt du Das?
Diodat.
Vom Bilde ſelbſt; denn um den Rand herum
Sind eingegraben ihre Lebensjahre,
Geburt und Sterbetag, es findet auch
Ihr ſchöner Name Claribelle ſich.
Nur ſechzehn Jahre blühte dieſe Roſe,
Die ſchon vor hundert Jahren abgeblüht!
Pernullo.
Vor hundert Jahren! Das iſt freilich lang,
Da ſolltet ihr ſie ſchon vergeſſen haben!
Denn, wenn ſie auch noch lebte, wäre ſie
Ein altes, runzelichtes Mütterchen.
Was ſoll die wunderliche Grille, Prinz?
Diodat.
Ich wußte wohl, daß ihr mich nicht verſteht,
Daß ihr kein Herz für meinen Kummer habt,
Kein Herz für mein entſetzliches Geſchick,
Das hundert Jahre zwiſchen mich und ſie
Geſchoben hat, das mich um hundert Jahre
Zu ſpät geboren werden ließ!
Pernullo.
Bedenkt,
Daß hundert Jahre nicht genügen würden:
Vor hundert Jahren ſtarb ſie ſchon, ſie ſtarb
Mit ſechzehn Jahren, hättet ihr gelebt,
Ihr hättet nur um ihren Tod geweint.
Diodat.
Worüber wein' ich jetzt? Ich hätte doch
Geſehen ſie zum Mindeſten, ihr Bild
Lebendig, jugendlich mir eingeprägt!
Pernullo.
Schon des Gemäldes ſchwacher Eindruck wirkt
Zu ſcharf auf euch —
Diodat.
O darum ſehnt' ich mich
Von Jugend auf in jenes Burggemäuer,
O darum ſuchte meine Phantaſie
Mir jene Zeiten wieder herzuſtellen,
Die herrlichen, als noch kein Epheu ſich
An das verkrümmelte Geſtein geklebt.
Aſtolf.
Verſchließe nicht dein Herz der Gegenwart,
Geliebter Bruder, andere Geſtalten
Laß auf dich wirken, ſchönere vielleicht —
Pernullo.
Lebendigere wenigſtens —
Diodat.
Gewiß!
Ja, wenn man nur ſo auf ſich wirken laſſen,
So jeden Sittenſpruch befolgen könnte,
Der einem aberklugen Mund entfließt!
Was könnte da nicht werden und entſtehen!
Was könnte nicht! Was könnte nicht! O Gott!
Du warſt es nicht, es war der Teufel ſelbſt,

Der unſrer Sprache dieſes „Könnte“ lieh!
Ein Können, das man könnte, doch nicht kann!
Was könnte ſich nicht alles noch begeben,
Wenn mir das kleine Bild nicht lieber wäre,
Als eine Welt, die zur Verzweiflung mich
Noch bringen könnte, hätte ſie mich nicht,
Seit ich ſie kenne, ſchon dazu gebracht!

Ab.

Aſtolf. Pernullo.

Aſtolf.

Er iſt beklagenswert, das iſt gewiß!

Pernullo.

Er iſt belachenswert, das iſt gewiſſer!
Comödienſchreibern könnte man dergleichen
Verzeihen! In ein Bild ſich zu verlieben!
Comödienſchreibern nicht einmal! Sie ſollten
Umſehen ſich nach beſſeren Intriguen!

Aſtolf.

Allein es iſt doch ſo, geſchah doch oft,
Daß Menſchen in Gemälde ſich vergafft.

Pernullo.

Geſchah das oft, daß man in Mädchen ſich,
Die tot ſeit hundert Jahren ſind, verliebt?

Aſtolf.

Das Bild muß wunderſame Reize haben.

Pernullo.

Was wunderſam! Ich bin doch ſelbſt ein Narr,
Und weiß, was Menſchen Närriſches beginnen,
Doch ſolch ein Fall macht mich vor Schrecken ſtarr,
Und läßt das Blut in meiner Bruſt gerinnen.

Sie gehen ab.

Im Hauſe des Carmoſines.

Aſchenbrödel ſitzt in einem Winkel am Camin und ſchläft. **Chryſolide, die Fee,** tritt herein, und betrachtet ſie mit Wohlgefallen.

Chryſolide.

Du ſchläfſt? O ſchlafe, mein geliebtes Kind!
Du biſt's allein, und Claribelle mit,
Die auf der Erde mich zurücke halten,
Auf einer Erde, welche längſt verſchmäht,
An holder Feen Geſchenken ſich zu freu'n:
Ich wäre längſt in's Feenreich gekehrt,
Doch eine Seele, wie die deinige,
Bedarf noch einer himmliſchen Genoſſin,
Um Anerkennung vor der ganzen Welt
Ihr zu verſchaffen, wie du wohl verdienſt!
So wie du ſchläfſt, ſo ſchlummert Claribelle
Seit hundert Jahren ihren Zauberſchlaf;
Doch freudig naht die Stunde des Erwachens,
Und in die Hand des Prinzen Diodat
Wußt' ich ihr Conterfei geſchickt zu ſpielen,
Das ich in altverfallenen Ruinen,
Die oft er abenteuerlich durchkroch,
Verborgen hielt in einer Eiſentruhe.
Er iſt von jenen feurigen Naturen,
Die das Unmögliche zu reizen pflegt,
Die unabläſſ'ger ſind mit ihren Zwecken,
Als Feiglinge mit leichterem Gemüt,
Die gern von Dem zu Jenem überſpringen,
Und deren Seele, wie gelindes Wachs,
Sich modeln läßt von jeder Stunde Finger.
O Schickſal, dem die Menſchen wie die Feen
Sich unterwerfen müſſen, lenke du
Das Angefangene zum hohen Ziel,
Und, ewiger Gedanke, der die Bruſt
Der Menſchen, die bewegliche, beſucht,
Bereite du mein Werk im Stillen vor,
Und öffne deine liebendſten Gemüter
Für dieſes Mädchens Wohl und Claribellens!
Doch ſtill! Ich höre Tritte nahen. Fort!

Ab.

Cephiſe und **Urſula** treten auf.

Urſula.

Aſchenbrödel!

Cephiſe.

Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel, aufſpringend.

Da bin ich. Was ſteht zu Befehl?

Cephiſe.

Pfui, ſchäme dich, bei hellem Tage zu ſchlafen! Ich dachte, du hätteſt alle Hände voll zu thun.

Aſchenbrödel.

Es iſt Alles beſorgt.

Cephiſe.

Die Sorgen kommen erſt recht, wenn man nichts mehr zu beſorgen hat.

Aſchenbrödel.

Deßhalb ſucht' ich ſie mir im Schlaf zu vertreiben.

Urſula.

Es fehlt dir nie an Entſchuldigungen! Komm her, und ſtecke mir mein Halstuch feſt.

Aſchenbrödel.

So, meine Schweſter! Soll ich auch die Zöpfe wieder in Ordnung bringen? ſie ſind aufgegangen.

Urſula.

Aufgegangen! Wie das einfältige Kind zuweilen auf hübſche Gedanken gerät! Aufgegangen! Hat man nicht Haare mit Stralen verglichen, und Stralen bilden die Sonne, und die Sonne geht auf?

Cephiſe.

Das ſcheint mir zu geſucht, liebe Schweſter!

Urſula.

Geſucht wohl, aber auch gefunden.

Cephiſe.

Komm, Aſchenbrödel, und ſtelle mir meinen Stickrahmen hier an's Fenſter, ich will meine Guirlande fertig machen.

Aſchenbrödel.

Wie es euch beliebt, Schweſter!

Cephiſe.

Verwünſcht! Da wollte ich geſtern meinen Namen in die Guirlande hineinſticken, und mache ein Pf ſtatt eines Ph, Cepfiſe ſtatt Cephiſe.

Aſchenbrödel lacht.

Cephiſe.

Was lachſt du, Unverſchämte? Du glaubſt immer die Geſcheutere zu ſein, aber wir wollen dir dieſen Dünkel vertreiben.

Aſchenbrödel.

Vergebt mir! Es iſt wahr, ich lache gern;
Doch harmlos, darf ich ſagen, iſt mein Spott,
Und wer mich kennt, verzeiht mir ihn gewiß.

Cephiſe.

Schon gut. Ich mag nicht mehr ſticken heute. Es macht mir Langeweile. Biſt du's zufrieden, Urſula, wenn uns Aſchenbrödel irgend ein Lied ſingt, damit die Zeit vergeht?

Urſula.

Ich ſollte freilich erſt die Romanze repetiren, die ich aufſagen muß, ſobald mein Lehrmeiſter Hegeſippus kommt, der mich in der Mimik unterrichtet.

Cephiſe.

Das kannſt du ſpäter thun. Sing' indeß, Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel.

Wollt ihr das Lied von der Schäferin hören? oder —

Cephiſe.

Nur von der Schäferin! Mach's kurz!

Aſchenbrödel ſingt.

Die Schäferin ſaß auf dem Raſen
An eines grünen Hügels Rand,
Sie ließ um ſich die Schafe graſen:
Und hielt den Stab in ihrer Hand.

Urſula.

Warum legt ſie ihn nicht in's Gras?

Aſchenbrödel.

Da kam der König hergezogen,
Dem unterthänig war das Land,
Er ward der Schäferin gewogen,
Und ihrem Stab in ihrer Hand.

Urſula.

Ihrem Stab?

Aſchenbrödel.

Er gab ſein Zepter ihr von Golde,
Und ſprach: O nimm dieß ſchöne Pfand,
Und gieb dafür mir nichts, du Holde,
Als dieſen Stab in deiner Hand!

Die Vorigen. Carmoſines, hereineilend.

Carmoſines.

O meine Töchter!

Cephiſe und Urſula.

Gnädiger Papa!

Carmoſines.

O welche Freude!

Cephiſe.

Welche Freude denn?

Carmoſines.

Vom Hofe komm' ich her —

Urſula.

Das wiſſen wir.

Carmoſines.

Die Gnade des Monarchen —

Cephiſe.

Nun, Papa?

Carmoſines.

Es iſt zu viel, mir ſchwindelt noch der Kopf!

Urſula.

Es iſt zu wenig, ſagen Sie uns mehr!

Carmoſines.

Die Gnade des Monarchen, meine Töchter,
Für euch —

Cephiſe und Urſula.

Für uns?

Aſchenbrödel.

Für uns?

Carmoſines.

Wer ſpricht von dir?

Aſchenbrödel.

Sie ſagten: meine Töchter! Mußt' ich nicht
Mich auch mit eingerechnet glauben, Vater?

Carmoſines.

Du machſt die Rechnung immer ohne Wirth!
Sobald vom Hof die Rede, biſt du nicht
Mit eingerechnet, wie du wiſſen kannſt,
Hoffähig haſt du dich wol nie gehalten.

Aſchenbrödel.

Doch immer fähig, zu gehorchen, Vater!

Carmoſines.

So thu's auch jezt!

Aſchenbrödel, in ihren Winkel zurückkehrend.

Wie Sie befehlen, Vater!

Cephiſe.

Sie ſpannen auf die Folter uns, Papa!

Carmoſines.

Die Folterkammer ſoll euch Beiden ſich
In goldne Brautgemächer umgeſtalten!

Urſula.

Erklären Sie ſich deutlicher, Papa!

Carmoſines.

Es iſt ein Feſt bei Hofe morgen Abend.

Urſula.

Das weiß man aus den Zeitungen bereits.

Carmoſines.

Doch weiß man noch nicht aus den Zeitungen,
Daß euch der König, mein Gebieter, ſelbſt
Mit Worten eigenhändig eingeladen!

Cephiſe.

Der König ſelbſt!

Carmoſines.

Daß er euch ſehen will,
Daß er von euch und eurem Ruhm gehört,
Von euren Reizen, euren mimiſchen
Befleißigungen, und dergleichen mehr.

Cephiſe.

Das freilich iſt das Schmeichelhafteſte,
Was uns begegnen konnte —

Carmoſines.

Nein, das iſt
Es lange nicht. Der König will noch mehr:
Vermählen will er ſeine beiden Söhne,
Und ſeine Krone theilen unter ihnen,
Er ſucht ſich Königinnen aus für ſie,
Und hat auf euch ein hoffend Aug' geworfen.

Cephiſe.

Auf uns?

Carmoſines.

Auf euch!

Urſula.

O Glück im Uebermaß!

Carmoſines.

Er hofft, daß ihm ihr und den beiden Prinzen
Gefallen werdet, und ich hoff' es auch.

Cephiſe.

Wir hoffen's auch, Papa!

Carmoſines.

So hoffen's Alle.
Nun aber eilt, den Augenblick zu nutzen,
Bereitet euch auf dieſen großen Tag,
Und laßt's an nichts Geziemendem ermangeln!

Ab.

Die Vorigen, ohne Carmoſines.

Cephiſe.

Bring meine Ballkleider in Ordnung, Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Hole mein ovales Schmuckkäſtchen aus dem Wandſchranke, ich will mir Perlen auswählen.

Aſchenbrödel.

Gut.

Cephiſe.

Beſſre meine Brabanter Spitzen aus!

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Bedenke, wie du mich morgen friſiren willſt.

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Mach', daß du fortkommſt!

Aſchenbrödel ab.

Cephiſe.

Die Freude wird mich töten, Urſula,
Das hat die Freude mit dem Schmerz gemein,
Daß ſie die Menſchen der Vernunft beraubt!

Urſula.

Cephiſe, mäß'ge dich!

Cephiſe.

Ach, Urſula!

Urſula.

Du berührſt einen Punkt, der mich ſchaudern macht; der Name Urſula!

Cephiſe.

Was haſt du gegen den Namen?

Urſula.

Ich wollte, daß meine Taufpatin nicht ſo geheißen hätte. Dieſer Name allein könnte den hochgeſtimmten Prinzen von mir abſchrecken. Kennſt du denn die Geſchichte nicht, wie ein franzöſiſcher Geſandter nach Spanien kam, um die Infantin für den Dauphin zu werben, und ſie bloß deswegen nicht zu freien wagte, weil ſie Donna Urraca hieß?

Cephiſe.

Du haſt es mir vorgeleſen.

Urſula.

Urraca und Urſula haben beide viel unter ſich gemein. Sie fangen beide mit einem Ur an.

Cephiſe.

Es iſt was Uranfängliches in dieſem Namen.

Urſula.

Das Wort Uranfang ſcheint mir mit Urangutang verwandt zu ſein.

Cephiſe.

Weitläufig, gebe ich es zu.

Urſula.

Der Prinz käme dadurch in eine ſaubere Verwandtſchaft.

Cephiſe.

Ich bitte dich, laß dieſe Grillen fahren.

Aſchenbrödel kommt zurück.

Cephiſe.

Was giebſt du mir, Aſchenbrödel, wenn ich dich zur Kammerfrau meiner Hofdame mache.

Aſchenbrödel.

Wenn ihr mir wirklich gefällig ſein wollt, ſo nehmt mich morgen mit auf den Ball.

Cephiſe.

Was für ein Einfall! Biſt du toll geworden?

Aſchenbrödel.

Ich habe einen Traum gehabt, der mich bewegt, euch darum zu bitten.

Urſula.

Einen Traum? Erzähl' ihn.

Aſchenbrödel.

Ich ſtand im Traum in einem Roſengarten,
Beſchützt von Linden, hohen, grandioſen,
Sie neigten ſich wie rieſige Standarten
Auf dieſes blut'ge Schlachtgefild von Roſen,
Und Heſper ſchien mir von des Himmels Warten
In ſeiner Locken Glanz herabzukoſen,
Doch ſtand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichſte, der goldenſte der Sterne.

Doch als ich plötzlich mich an den gelinden,
Den ſüßen Spielen der Natur erfreute,
Da ſchien das Ganze plötzlich zu verſchwinden,
Als ob es mir verwandelt ſich erneute:
Wie Glockenſpiele ſchwankten alle Linden
Die Blüten hin und her, der Lüfte Beute,
Und alle Zweige ſchienen, von den Schwingen
Des Winds bewegt, melodiſch mir zu klingen.

Da ſchienen ſich die Roſen zu entfalten,
Sie wuchſen hoch empor, wie ſtolze Bäume,
Bis ſie am Ende ſich in Frau'ngeſtalten
Verwandelten, und füllten alle Räume,
Sie ſchienen Tänze rings um mich zu halten,
Und küßten dienend meines Kleides Säume,
Ja, Heſper ſenkte ſich von ſeinem Throne
Mir auf das Haubt, als eine goldne Krone.

Cephiſe.

Woher nimmſt du dieſe Albernheiten, Aſchenbrödel, und was haben ſie mit dem Balle zu ſchaffen?

Aſchenbrödel.

Ich bitte, laßt mich mit! Ich will ja nicht neben euch einhergehen, ich will nicht tanzen, ich will nur eure Shawls auf dem Arme halten, an der Thüre ſtehen und zuſehen.

Urſula.

Es geht nicht. Man könnte dich fragen, du würdeſt dich für unſere Schweſter ausgeben, und du weißt, wir ſchämen uns deiner.

Aſchenbrödel.

Ich will mich nicht für euere Schweſter ausgeben.

Cephiſe.

Komm, Urſula, wir haben noch Vieles zu beſprechen.

Beide ab. Aſchenbrödel folgt ihnen.

Zweiter Akt.

Zimmer im Hauſe des Carmoſines.

Aſchenbrödel, allein.

Aſchenbrödel.

Ich habe lange nichts gewünſcht wie dieß,
Allein es lockt mich ein Ich weiß nicht was?
Vielleicht das Ungeziemende zu wünſchen,
Aus meinem Winkel weg mich in den Glanz
Der Welt, des Hofes mich hinauszuwünſchen;
Mir iſt's, als ſollten jene Säle mir,
Ich weiß nicht Wen, enthüllen; zauberiſch
Durchbebt ein Vorgefühl mich ihrer Pracht.
Im kleinen Kreiſe herrſcht das kleinliche
Bedürfniß, das bedingende Gefühl,
Und ein'ge Zier und Reinlichkeit iſt alles,
Was wir erſtreben können; doch mir ſcheint,
Daß in der Kön'ge Wohnungen das Schöne
Nur auf ſich ſelbſt beruht, und nichts bedarf,
Als eben ſchön zu ſein. Das Auge weilt
Auf edlen Formen, die Gedanken werden
Gewonnen für unſterbliches Beginnen,
Wo das Bedürfniß keine Sorgen weckt.
O Chryſolide, wärſt du gegenwärtig,
Du würdeſt raten mir in dieſer Not.

Pernullo tritt auf, als Juwelier, bepackt mit Schachteln und Tabletten.

Pernullo.

Wo wohnen hier die Fräulein Carmoſines?

Aſchenbrödel.

Ich will ſie rufen.

Pernullo.

Aber, ſchönes Kind!
Iſt mir erlaubt, zu fragen, wer ihr ſeid?

Aſchenbrödel.

Man nennt mich Aſchenbrödel, lieber Herr!
Ab.

Pernullo.

Es ſchickt Aſtolf mich her, um insgeheim
Die hübſchen Jüngferchen hier auszuforſchen,
Ob ſeiner Fürſtenhand ſie würdig ſei'n,
Ob er mit einer ſich verbinden könnte?
Wenn dieſer Aſchenbrödel nur von fern
Sie gleichen, ſind ſie würdig ſeiner Hand.

Cephiſe und **Urſula** in Ballkleidern, **Aſchenbrödel** folgt ihnen.

Pernullo.

Ich bin ſo kühn, als Juwelier des Hofs,
Euch meine Dienſte ſchuldigſt anzubieten:
Da Aller Augen auf die lieblichſten
Von allen Frauen dieſes Landes werden
Geheftet ſein, ſo ziemt es ihnen wohl,
An Zier und Schmuck auch Alle zu beſchämen.

Cephiſe.

Wir danken euch, Herr Juwelier!

Pernullo.

Was nur
Die Minen Potoſi's geſpendet haben,
Was in der Taucherglocke man dem Meere
Hat abgenötigt, findet ihr bei mir.
Beſchaut gefälligſt dieſes Diadem,
Wo Diamanten mit Sapphiren wechſeln,
Und dieſe Schnur von feurigen Korallen,
Die eines weißen Buſens Farb' erhöhen,
Und dieſen hellgeſchliffenen Rubin,
Und dieſe prächt'ge Gemme, wo Apoll,
Der ſchöne Gott, das Laub der Daphne pflückt,
Die nie beſchor'ne Scheitel zu bekrönen.

Cephiſe und Urſula beſchäftigen ſich mit den Juwelen.

Pernullo.

Wie, Aſchenbrödel, wählt auch ihr euch aus,
Was euch behagt von dieſen ſieben Sachen!

Aſchenbrödel.

Verzeiht mir, guter Herr, ich habe nichts,
Womit ich etwas kaufen könnte —

Pernullo.

Nichts!
Bei Seite.
Wohl haſt du nichts, um dieſen Schmuck zu kaufen,
Doch um die Welt dein Eigenthum zu nennen,
Beſitzeſt Alles du. Laut. Ich borg' euch gern,
So lang ihr wollt!

Cephiſe.

Das geht nicht an, mein Herr!
Fort, Aſchenbrödel, wo du hingehörſt!

Aſchenbrödel zieht ſich an den Camin zurück.

Urſula zu Cephiſe.

Sprich, wie gefällt dir dieſer Atlasfächer,
Verziert mit Steinen, eine Schweinsjagd iſt
Im Innern abgebildet —

Cephiſe.

Allerliebſt!

Urſula.

Den Fächer da behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Er ſteht zu Dienſten Bei Seite. Köſtlicher Geſchmack!
Vermutlich ißt ſie Schinken gern.

Cephiſe.

Was hältſt
Du, Schweſter, hier von dieſem goldnen Kamm?
Er iſt als S geſchweift zu beiden Seiten,
Und in der Mitte ſteht: Zum Angedenken.

Urſula.

O wie ſymboliſch! Wie bedeutungsvoll!

Cephiſe.

Den goldnen Kamm behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Wie's euch beliebt. Bei Seite. Wenn je der Prinz gedenkt
An dieſes Angedenken, denk' ich mir,
So wird er wenig mehr an dich gedenken!

Die Vorigen. Hegeſippus.

Urſula.

Ach, mein werteſter Hegeſippus! Schade, daß wir heute unſre Recitirübungen nicht fortſetzen können. Ich habe an mehr, als an Mimik zu denken.

Hegeſippus.

Ich habe eine neue Ballade mitgebracht, von der ich glaubte, daß ſie Ihnen gefallen würde.

Urſula.

Ein andermal, Hegeſippus! Ein Ball iſt mehr, als eine Ballade. Heute iſt das große Feſt, wie Sie wiſſen werden.

Hegeſippus,

zerſtreut, indem er von Zeit zu Zeit nach Aſchenbrödel hinüberblickt.

Ich weiß allerdings —

Urſula.

Dann werden Sie Einſicht nehmen!

Hegeſippus.

Ja wohl, ich will meine Ballade wieder einſtecken.

Pernullo.

Sie ſollten immer einige Futterale für Ihre Balladen bei ſich führen, die Sie wieder einſtecken müſſen, Herr Hegeſippus!

Hegeſippus.

Wie meinen Sie das, Herr Juwelier?

Pernullo.

Wozu gebraucht man Futterale? Um die Dinge zu ſchonen, ſie vor der friſchen Luft zu bewahren. Manche Sachen ſchmelzen an der Sonne, oder ſie verdorren, oder ſie ſchrumpfen zuſammen, oder ſie ſchießen —

Hegeſippus.

Sie ſchießen auch, Herr Juwelier, und auch zuweilen, wie es ſcheint, aus einer leeren Flinte!

Pernullo.

Wenn Sie auch nicht ſelber geſchoſſen ſind, ſo iſt es wenigſtens ihr grüner Rock. *Zu den Damen.* Befehlen Sie nichts mehr, meine Werteſten?

Cephiſe.

Für heute nichts mehr. Die Prinzen werden unſre Rechnungen ſaldiren. Leben Sie wohl, Herr Juwelier!

Cephiſe und Urſula ab.

Pernullo.

Die Prinzen? Hm! *Zu Hegeſippus.* Sie ſind Schauſpieler, mein Herr?

Hegeſippus.

Zu dienen, mein Herr!

Pernullo.

Welche Rollen ſpielen Sie gewöhnlich?

Hegeſippus.

Ich ſpiele den Romeo, den Othello.

Pernullo.

Ihr Geſicht iſt breit genug für einen Mohren.

Hegeſippus.

Schon wieder Anzüglichkeiten, Herr Juwelier?

Pernullo.

Sie fühlen ſich von mir angezogen?

Hegeſippus.

Ich würde es fühlen, wenn Sie mein Schneider wären.

Pernullo.

Ich würde mich dazu brauchen laſſen; aber ich fürchte, Ihnen Manches zu verſchneiden.

Hegeſippus.

Sie ſcheinen ſelbſt ein Verſchnittener, mein Herr!

Pernullo.

Woraus ſchließen Sie Das, mein Herr?

Hegeſippus.

Aus Ihrer Stimme, mein Herr, aus Ihrer Stimme!

Pernullo.

Ich glaube wohl, daß ich zu fein für Sie geſtimmt bin.

Hegeſippus.

Es würde Ihrem Witz zu Gute kommen, wenn Sie einen Ton tiefer geſetzt wären.

Pernullo.

Mein Witz ſcheint Ihnen zu ſeicht, mein Herr?

Hegeſippus.

Allerdings, mein Herr, er iſt eine Sandbank.

Pernullo.

Eine Sandbank, an der Sie noch ſcheitern werden. Leben Sie wohl, und Glück auf die Seereiſe!

Hegeſippus.

Ebenfalls! An Wind wird es Ihnen nicht fehlen.

Pernullo.

Gehorſamer Diener.

Ab.

Hegeſippus. Aſchenbrödel.

Aſchenbrödel

zu Hegeſippus, der noch eine Zeit lang vor ihr ſtehen bleibt.

Gute Nacht!

Hegeſippus.

Das iſt grauſam, Aſchenbrödel, mir gute Nacht zu ſagen.

Aſchenbrödel.

Ich verſtehe Sie nicht. Soll ich Ihnen eine ſchlimme Nacht wünſchen?

Hegeſippus.

O wüßten doch die Weiber, welche Qual
Sie uns durch ſolche Redensarten oft
Bereiten, die aus gutem Herzen zwar,
Doch nicht aus liebendem zu fließen ſcheinen!

Aſchenbrödel.

Noch einmal, Hegeſippus, gute Nacht!

Hegeſippus.

So will ich gehn wohin kein Stern mir lacht!

Er entfernt ſich.

Aſchenbrödel.

Es zieht auch mir die Nacht ſich ſchwarz zuſammen,
O Heſperus! Wann ſeh' ich deine Flammen?

Cephiſe und Urſula treten auf. Carmoſines folgt.

Carmoſines.

Ich bitt' euch, eilt, der Wagen ſteht am Thor,
Der Ball beginnt in einer halben Stunde.

Cephiſe, *am Spiegel.*

Nur dieſe kleine Locke noch, Papa!

Urſula, *ebenſo.*

Nur dieſe Schleife, die mir losgegangen!

Carmoſines.

Der Hof iſt ungeduldig, euch zu ſehn.

Urſula.

Es wird der Hof uns künftig angehören,
Und muß bei Zeiten auf uns warten lernen.

Carmoſines.

Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

Cephiſe.

Ich will noch einmal dieſen Blick probiren.

Urſula.

Ich dieſen Geſtus mit dem Fächer. So!

Carmoſines.

Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

Er führt ſie mit Gewalt fort.

Aſchenbrödel allein.

Da gehn ſie hin, und laſſen mich allein.
Im Geiſte hör' ich ſchon die Geigen ſtimmen,
Den Tanz beginnen; reicher Flitter deckt
Des Lebens ſorgenvolle Seite zu.
Mir bleibt, wie ſonſt, mein trauriger Camin —
Mein trauriger? Warum das, Aſchenbrödel?

Nach einer Pauſe.

Doch wie? Beſinn' ich mich ſo ſpät, und hat
Nicht einen Ring die Fee vor langen Jahren
Als Patengabe mir geſchenkt? Ich weiß,
Wenn ich ihn drehe, wird ſie mir erſcheinen:
Seit Langem macht' ich nicht Gebrauch davon,
Nun aber flüſtert mir's die Stunde zu.

Sie dreht den Ring. Die Flügelthüren öffnen ſich, und die Fee Chryſolide tritt herein. Aſchenbrödel kniet vor ihr, und küßt ihr die Hand.

Chryſolide, ſie aufhebend.

Du haſt mich angerufen, Aſchenbrödel,
Was wünſcheſt du? Geſteh' es frei heraus!

Aſchenbrödel.

Ach, Ihre Gegenwart, verehrte Fee,
Läßt meine kleinen Wünſche mich vergeſſen!

Chryſolide.

Verhehle nichts! Geſteh' es! Rede! Sprich!

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Was?

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Nun?

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Wenn du nicht reden willſt, ſo laß es mich:
Du wünſchteſt eben auf den Ball zu gehn?

Aſchenbrödel.

Sie haben es erraten, liebe Pate!

Chryſolide.

Was Menſchen Schwierigkeiten machen kann,
Wird uns, den Feen, leicht; doch ſind auch wir
An ſichere Bedingungen gebunden;
Denn bei dem künſtlichen Zuſammenhang
Der Welt verſchränkt ſich Alles in einander.

Aſchenbrödel.

Gebieten Sie!

Chryſolide.

Vor deiner Thüre ſteht
Die prächtigſte von allen Staatscaroſſen:
Sechs Apfelſchimmel ſchnauben am Geſpann,
Ein rüſt'ger Kutſcher lenkt vom hohen Bock
Die Zügel, vier Lakaien ſtehen hinten.
Bereit iſt dieſe Chaiſe, dich nach Hof
Zu führen, Kind, mit königlichem Pompe.
Und Niemand ſoll dich dort erkennen, ſtolz
Als fremde Fürſtin ſieht man dich erſcheinen,
Und deine Schönheit wird im ächten Glanz,
Von allem Häuslichen entkleidet, ſchimmern;
Doch höre die Bedingungen!

Aſchenbrödel.

Ich höre.

Chryſolide.

Noch vor dem zwölften Glockenſchlage mußt
Die königlichen Säle du verlaſſen,
Denn ſonſt verſchwindet deine Herrlichkeit.

Aſchenbrödel.

Mein Wille führt das kaum Befohlene,
Gehorſam ſchwörend, vor der That ſchon aus.

Chryſolide.

Ihr Menſchen füget mühſam aneinander,
Was euren äußerlichen Zwecken dient,
Wir Feen beherrſchen durch Magie die Dinge:
Sie koſten keine Mühe, doch ſie ſind
An höh'rer Geiſterwelt Geſetz gebunden.
In leichten, glücklichen Verwandlungen
Gebieten wir der folgſamen Natur:
Doch macht die Geiſterſtunde ſchnell zunichte,
Was wir der Körperwelt nur aufgedrungen,
Und läßt die Dinge zur urſprünglichen
Geſtalt zurücke kehren, als Symbol
Der großen Auferſtehung aller Weſen.

Aſchenbrödel.

Sie laſſen ſchau'n mich in Geheimniſſe,
Zu denen gern mein Glaube ſich erhebt.

Chryſolide.

Es hat Natur das Mannichfaltige
Aus Einem Stoffe nur hervorgebracht,
Den ſie nach tauſend Richtungen bedingt,
Und dieß benutzen wir auf kurze Zeit.
Als ich hierherging, ſah ich an der Thür
Des kleinen Gartens einen Kürbiß liegen;
Ein Schlag mit meinem Zauberſtabe hat
In jenen Wagen ihn ſogleich verwandelt,
Auf deſſen Federn du dich wiegen wirſt.
Eidechſen ſaßen ihrer vier im Garten,
Die, kaum berührt von meinen Schlägen, als
Livreebedienten auf die Chaiſe ſprangen.
Die Mäuſefalle ſtand im Corridor,
Sie öffnend ließ ich nach der Reihe ſechs
Gefangne Mäuſe d'raus entſpringen, ſchnell
Berührt' ich jede mit der Zaubergerte,
Und ſie gehorchten meiner Willenskraft,
Und wurden alſobald zu ſtolzen Roſſen.
Ein Kater putzte ſich nicht weit davon
Die Schnurren mit der Pfote, doch berührt
Von dieſer Gerte ward zum Kutſcher er
Mit einem wunderſchönen Knebelbarte.
Doch in der zwölften Stunde kehren ſie
Zu ihrer vorigen Geſtalt zurück.
Drum ſorge, früh genug hinwegzugehn.

Aſchenbrödel.

Ich hoffe, nicht das Nöt'ge zu verſäumen.
Doch da ſo viel Sie ſchon für mich gethan,

So helfen Sie mir auch in dieſer letzten
Verlegenheit, geliebte Fee! Sie ſehen,
Wie ſchlecht ich angekleidet bin, wie kann
In dieſen groben Zeugen ich erſcheinen?

Chryſolide.

Für dieſen Fall iſt leicht zu helfen, Kind!

Sie berührt Aſchenbrödel mit dem Zauberſtabe, ihr bisheriges Gewand fällt ab, und ſie ſteht in einem prächtigen Kleide da.

So biſt du würdig eines Königes.
Wie herrlich wallen dieſe goldnen Stoffe
Von deiner Hüfte nieder! Dieſe Steine,
Wie blitzen ſie Verklärung um dich her!
Der blum'ge Saum an dieſem Prachtgewand
Bedecket neidiſch nicht den kleinen Fuß,
Der in dem gläſernen Pantoffel ſich,
Dem Kunſtgebilde der Magie, bewegt:
Nun, aber, Kind, verlaſſ' ich dich; beeile
Dich nun, und ſetze dich in die Caroſſe!

Ab.

Aſchenbrödel.

Was ſoll ich ſagen? Welch ein neuer Geiſt
Bewegt ſich auf und ab in meinem Buſen?
Iſt dieſes Kleid ein Himmel, mit Juwelen
Geſtirnt, der hell und glänzend mich umathmet?
Aetheriſch ſchweben meine leichten Tritte
Dahin auf dieſen gläſernen Pantoffeln —
Doch fort, und nicht gezaudert!

Es wird draußen geklopft.

Horch, es klopft!
Wer kann das ſein? So ſpät! Wie helf' ich mir?
Und wag' ich's, mich in dieſem Schmuck zu zeigen?

Sie hüllt ſich wieder in ihr voriges Gewand und geht gegen die Thüre.

Herein!

Aſchenbrödel. Diodat.

Diodat.

Verzeihen Sie, ſchöne Unbekannte, wenn ich überraſche. Von Schwermut umhergetrieben, durchzog ich dieſen Wald; ich verlor den Fußpfad, der Abend kam herbei: ich konnte keinen Weg entdecken. Endlich ſah ich Licht in der Ferne, und dieß führte mich nach dieſem Landgute.

Aſchenbrödel.

Sei'n Sie willkommen!

Diodat.

Ich bedarf wenig. Erlauben Sie nur, daß ich an dieſem Camin mich wärme.

Aſchenbrödel.

Wie es Ihnen beliebt! *Bei Seite.* O Himmel, welche Verlegenheit! Soll ich ihn hier allein laſſen? Unter welchem Vorwande kann ich mich entfernen? Oder ſoll ich bleiben, nachdem das Glück mir ſo weit geholfen? Fortſchicken kann ich ihn nicht, das wäre grauſam.

Diodat.

Darf ich fragen, wem das Haus gehört, dem ich ein Obdach danke?

Aſchenbrödel.

Dem Herrn von Carmoſines.

Diodat.

Ich kenne ihn. Und wer ſind Sie ſelbſt?

Aſchenbrödel.

Man nennt mich Aſchenbrödel. *Bei Seite.* Jedes Korn, das durch die Sanduhr fällt, iſt eine Perle, die ich verliere. Wie wär' es, wenn er einſchlummerte? Wenn es mir gelänge, ihn einzuſchläfern? Er würde ſchlafen bis um Mitternacht, und unterdeſſen käme ich wieder zurück. Ich will mich anbieten, ihm Etwas vorzuleſen, oder ihm ein Märchen erzählen, vielleicht wirkt das auf ſeine Müdigkeit. *Laut.* Haben Sie auf Ihrem Wege nicht die vier Thürme im Walde geſehen, die einem Schloſſe anzugehören ſcheinen?

Diodat.

Ich ſah ſie in der Ferne.

Aſchenbrödel.

Jedermann ſieht ſie ſo, aber Niemand hat ſie näher geſehen. Verhacke von Bäumen, Geſtrüppe von Zwergfichten und vielfach ineinander verwachſene Dornhecken hindern Jeden, ſich ihnen zu nähern.

Diodat.

Das iſt ſonderbar. So iſt dieſes Schloß völlig unbekannt?

Aſchenbrödel.

Völlig, bis auf einige ſeltſame Märchen, die man davon erzählt, und die es zum Sitz einer bezauberten Prinzeſſin machen.

Diodat.

So?

Aſchenbrödel.

Meine Pate hat mir eine Geſchichte davon erzählt, die ich Ihnen mittheilen will, wenn Sie geneigt ſind, ſie zu hören.

Diodat.

Warum nicht? Ich bin müde, doch will ich aufhorchen. Kommen Sie! Erzählen Sie!

Aſchenbrödel ſetzt ſich neben ihn an den Camin, und trägt die Verſe auf eine eintönige, halb ſingende Weiſe vor.

Aſchenbrödel.

Hier zu Land gebot vor Alters
Der berühmte Fürſt Gawein;
Lange ſah er mit der Gattin
Kinderlos ſich und allein;
Endlich ward die Fürſtin ſchwanger
Und gebar ein Töchterlein,
Freundlich wie die Maienblüte,
Lieblich wie der Mondenſchein.
Als es taufen ließ der König,
Lud er ſieben Feen ein,
Daß ſie Patengaben brächten
Seinem holden Töchterlein;
Und bei Tafel gab er Jeder
Ein Beſteck von Golde fein.
Aber als man ſaß am Tiſche,
Trat noch eine Fee herein,
Neidiſch auf die andern ſieben,
Häßlich, mißgeſtalt und klein.
Dennoch lud auch ſie der König,
Bot ihr Speiſen, bot ihr Wein,
Aber kein Beſteck von Golde,
Denn nur ſieben waren fein.
Drob ergrimmte ſie, die Böſe,
Sah mit wilden Blicken drein:
Das bemerkte Chryſolide,
Eine Fee im Feenverein.
Als die Andern mit Geſchenken
Traten zu dem Kind hinein,
Barg indeß ſich Chryſolide
Hinter einem hohen Schrein.
Jene ſchenkten Reize, Reichthum
Und Verſtand noch obendrein.

Da begann zum Kind die böſe
Fee und ſprach: Sie ſeien dein,
Doch nicht lange ſie genießen
Sollſt du kummerlos und rein;
Denn an einem Spindelſtiche
Sollſt du leiden Todespein!
Als bei dieſem Wort dem König
Schauerte durch Mark und Bein,
Nahte Chryſolide, ſprechend:
Sei getroſt, o König mein!
Zwar ich kann es nicht vernichten,
Was die Böſe ſagte, nein,
Doch vermag ich es zu lindern,
Und ein Mittel fällt mir ein!
Sterben muß am Stich der Spindel
Zwar das ſchöne Kind, allein
Nicht begraben ſoll ſie werden
Unter einem Leichenſtein,
Und ihr Sterben ſoll ein langer
Schlaf von hundert Jahren ſein.
Und der König —

Diodaten, der unter der Zeit mit dem Schlafe gekämpft, fallen endlich die Augen zu.

Aſchenbrödel.

Stille! Stille! Er ſchläft. Auf den Zehen will ich mich fortſchleichen. Beſchütze mich, Chryſolide! Klappert nicht, ihr gläſernen Pantoffeln, und ſolltet ihr klingen, wie Harmonikatöne!

Sie wirft das Gewand ab.

Ich ſtreife von mir dieſen alten Trödel,
Und wer erkennt mich noch als Aſchenbrödel?

Ab.

Diodat erwacht nach einer Pauſe.

Wo bin ich? War's ein Traum, was ich gehört?
Dieß wunderbare Märchen, das zugleich
So monoton auf meine Sinne wirkte,
Das mich ergötzte, doch ermattete?
Wo iſt das Mädchen, das es mir erzählt?
O Reich erfinderiſcher Phantaſie,
Wer doch in dir, in deinen Wundern lebte!
O wär' ich nur ein luftiges Geſchöpf,
Von einem müßigen Gehirn erſchaffen!
Ein Hauch nur, oder wenigſtens ein Kind,
Das ſich bewegt mit ſeltner Leichtigkeit,
Das hüpft und ſpringt und Purzelbäume ſchlägt!
Schwerfällig zieht der Körper uns zu Boden,
Und immer ungelenker macht die Zeit.

Ab.

Die Scene verwandelt ſich in einen prächtigen Ballſaal am Hofe des Königs. Tanz und Spiel. Mehrere Gruppen zu beiden Seiten. **Der König** ſteht an einer Säule mit **Pernullo.** Gegenüber ſitzt **Aſtolf** zwiſchen **Cephiſe** und **Urſula.** **Carmoſines** ſchläft in einer Ecke. In der Mitte des Schauplatzes kann während der folgenden Scene ein Ballet aufgeführt werden.

König.

Mein Sohn Diodat war alſo nicht zu bewegen, zum Tanze zu kommen?

Pernullo.

Er läßt draußen auf den Bergen die Fichten tanzen, wie Orpheus, durch ſeine Klagelieder.

König.

Sein Schickſal geht mir näher, als du glaubſt.

Pernullo.

Es geht mir am nächſten, eben weil er nicht mein Sohn, ſondern blos mein Nächſter iſt.

Aſtolf zu Cephiſe.

Sie haben alſo keine Luſt mehr, zu tanzen, meine Werteſte?

Cephiſe.

Ich bin allzuſehr angegriffen.

Aſtolf.

Von Feinden?

Cephiſe.

Ich verſtehe Sie nicht, mein Prinz!

Aſtolf zu Urſula.

Darf ich Sie wohl um Ihren Taufnamen bitten, meine Schöne?

Urſula.

Bemühen Sie ſich nicht, mein Prinz, nach dem Namen eines unbedeutenden Mädchens zu fragen!

Aſtolf.

Ihr Name iſt vielleicht um ſo bedeutender.

Urſula.

Er iſt allerdings einigen Deutungen unterworfen.

Aſtolf.

Man ſagt, Sie beſchäftigen ſich mit mimiſchen Darſtellungen?

Urſula.

So iſt es. Ich bilde mich in dieſem Fach.

Aſtolf.

Was haben Sie dargeſtellt?

Urſula.

Ariadnen auf Naxos?

Aſtolf.

Iſt ſie nicht eine Verlaſſenſchaft des Theſeus, denn Theſeus hat ſie verlaſſen?

Urſula.

Aber Bacchus hat ſie wieder getröſtet.

Aſtolf.

Das heißt, ſie hat ſich dem Trunk ergeben?

Urſula.

Ich will nicht hoffen!

Aſtolf.

Sie wollen nicht? O hoffen Sie doch, und wär's nur mir zu Liebe!

Urſula.

Wie Sie befehlen, mein Prinz!

Pernullo zum König.

Wie gefallen dir die beiden Damen gegenüber?

König.

Nicht ſo ganz.

Pernullo.

Alſo doch halb vielleicht? Welcher Hälfte ſchenkſt du den Vorzug?

König.

Ich ſchenke ihr keinen Vorzug, ich ſchenke ihr die andere Hälfte.

Pernullo.

Dagegen läßt ſich nichts vorbringen.

König.

Du ſollſt auch nichts vorbringen, bringe lieber Etwas hervor!

Pernullo.

Dieß wäre eine Antwort für einen Recenſenten.

König.

Du biſt ein Narr, das iſt gleichviel.

Pernullo.

Der Unterſchied iſt bedeutend. Weißt du, womit ich inſonderheit einen Hofnarren vergleichen möchte?

König.

Womit?

Pernullo.

Mit dem Oelkrüglein der Wittwe, dem man zumutete, unerſchöpflich zu ſein.

König.

Niemand hat es ihm zugemutet, es war wirklich unerſchöpflich.

Pernullo.

Dann hinkt mein Gleichniß.

König.

Und dein Witz iſt erſchöpft.

Unterdeſſen öffnen ſich die Saalthüren. **Aſchenbrödel** tritt herein. Ihr Gefolge verläßt ſie an der Thüre. Alle Blicke ſind auf ſie geſpannt. Der Tanz hört auf; man neigt ſich ihr, wo ſie vorübergeht.

König.

Welch eine Schönheit zieht den Saal herein?

Pernullo.

Ihr Schmuck iſt königlich und auserwählt.

König.

Entſproſſen ſcheint ſie fürſtlichem Geſchlecht.
Komm, laß uns näher treten, doch Aſtolf
Begrüßt ſie ſchon —

Pernullo.

So folgen wir ihm nach!

Aſtolf zu Aſchenbrödel.

Ihr kommt als Wunder, edle Frau, heran,
Beſchämend jedes glaubenloſe Herz,
Das nichts für wahr und für gewiß erkennt,
Was ſeinem kleinen Dünkel widerſpricht.

Aſchenbrödel.

Bewunderung verdient ein Wunder wohl,
Doch ſcheint ein Weib kein ächtes Weib zu ſein,
Sobald es nur Bewunderung verdient.

Aſtolf.

Es ſchickt die Liebe die Bewunderung
Als ihren flücht'gen Läufer nur voran,
Und folgt ihr nach im königlichen Zuge!

Aſchenbrödel.

Da wir den Läufer ſchon zurückgewieſen,
Was kann ſie ſelbſt erwarten, die ihm folgt?

Aſtolf.

Sie folgt dem Läufer nicht, doch einem Stern,
Wie jene Weiſen aus dem Morgenlande.

Aſchenbrödel.

Sie brachten Weihrauch, dieſen bringt auch ihr.

Aſtolf.

Ihr fügt das Gold hinzu mit goldnen Worten.

Cephiſe zu Urſula.

Wer mag die Fürſtin aus der Fremde ſein?

Urſula.

Gewiß, ſie raubt uns noch des Prinzen Herz.

Cephiſe.

Sie raubt es uns, wofern wir es beſeſſen.

Urſula.

Der ſchlimmſte Raub iſt jener im voraus.

Cephiſe.

Was für ein Raub iſt dieſes, Urſula?

Urſula.

Wem ſchon Geburt das Liebliche verweigert,
Der iſt beſtohlen, eh' er was beſaß.

König zu Aſchenbrödel.

Willkommen heiß' ich dich an meinem Hof.

Aſchenbrödel.

Wiewohl ich nicht mit deinem Willen kam.

König.

Ich fühle mehr als je, wie wenig ſelbſt
Der Willen eines Königes vermag.

Pernullo.

Ich unterſtehe mich, bei dir mich auch
Als luſt'gen Rat am Hofe vorzuſtellen.

Aſchenbrödel.

Ich bitte, gieb mir einen luſt'gen Rat!

Pernullo.

So rat' ich dir, ſo wie dem Prinzen dort,
Zuſammen hier ein Tänzchen zu verſuchen.

Aſchenbrödel.

Der Rat iſt luſtig, hat der Tänzer Luſt?

Aſtolf.

Es iſt ein Rat, der meinen Wunſch erraten.

König.

Auf ſchöne Worte folgen ſchöne Thaten!

Pernullo bei Seite.

Wie auf ein gut Gemüs ein guter Braten.

Aſtolf.

Darf ich die Hand euch reichen, meine Schöne?

Aſchenbrödel.

Doch nicht zum Pfand, daß ich mich euch verſöhne.

Pernullo gegen das Orcheſter.

Erklingen laſſet eure Geigentöne!

Aſtolf.

So zürnt ihr mir, doch weiß ich nicht, weswegen?

Aſchenbrödel.

Dann iſt's aus Laune, wie die Weiber pflegen.

Pernullo bei Seite.

Die ein April ſind zwiſchen Sonn' und Regen.

Aſtolf und Aſchenbrödel tanzen eine Menuet. Während derſelben ſchlägt die Glocke zwölf.

Aſchenbrödel.

O Himmel, meine Zeit iſt um!

Sie drängt ſich durch die Menge und eilt zur Thüre hinaus. Alles gerät in Aufruhr.

Aſtolf.

Wo iſt ſie hin? Mit welcher Schnelligkeit? Sie verſchwand mir von der Seite.

König.

Welch ſonderbarer Zufall?

Aſtolf.

Man eil' ihr nach, man ſetze Alles in Bewegung!

Mehrere entfernen ſich.

Urſula.

Ich fürchte, daß es ein Blendwerk war.

Cephiſe.

Der Prinz ſcheint allerdings verblendet.

Carmoſines, der durch den Lärm erweckt worden.

Was giebt's? Was iſt vorgefallen?

Ein Dabeiſtehender.

Die fremde Königin iſt entflohen.

Carmoſines.

Was für eine Königin? Doch nicht eine meiner Tochter?

Pernullo.

Warum nicht gar?

Cephiſe und Urſula.

Wir ſind hier, Papa!

Ein Zurückkommender.

Alle Thore waren beſetzt. Man hat Niemanden herausgehen ſehen, als ein völlig ſchlecht gekleidetes Mädchen, das man nicht aufhalten wollte.

König.

Das iſt mehr als außerordentlich!

Ein Anderer.

Auf der Treppe fand man dieſen Pantoffel, der noch dazu von Glas iſt.

Aſtolf.

Gebt her!

Pernullo.

Ein gläſernes Abenteuer! Zerbrich ihn nicht, ich bitte dich, Prinz!

Aſtolf.

Entzwei gebrochen würde er meinem Herzen gleichen.

Pernullo.

Wollte Gott, daß wir in Polen, ſtatt in Apulien wären!

Aſtolf.

In Polen? Warum?

Pernullo.

Es würde dir leicht ſein, aus dem Schuh deiner Dame zu trinken.

Aſtolf.

Ich werde nichts mehr trinken, als meine Thränen.

König.

Beruh'ge dich, mein Sohn, wie wunderbar
Dieß Räthſel auch erſcheint, es muß ſich löſen.

Dritter Akt.

Park in der Nähe des königlichen Schloſſes.

Diodat ſitzt auf einem Baumſtamme.

Diodat.

Des Herbſtes Lüfte ſtreifen durch den Hain,
Wie ſchlaue Räuber, die von Zeit zu Zeit
Ein falbes Blatt ſich von dem andern ſtehlen:
O wehten ſie auch mich davon! Der Tod
Verſchmäht die Jugend nicht. Ich ſehe hier,
Wie dieſer Baum noch grün und üppig ſteht,
Und jener ſchon ſo gelb erſcheint. Ich bin
Ein gelber Baum, der früh die Farbe wechſelt!
Ein Frühling war mir dieſe Liebe ſonſt,
Des Sommers Hitze hat mich aufgezehrt. —
Vergebens fragen beim Geſchick wir an,
Warum es manchem Mann ſo viel verſagt,
Warum es Kämpfe Manchem auferlegt,
Die früh ſein Innerſtes zerrütten, die
Mit aller Welt in Widerſpruch ihn ſetzen?
Wir glauben, Andre billigen zu dürfen,
Und ſie zu tadeln, wagen wir; allein
Wo iſt ein Maßſtab, der für Alle paßte?
Fühl' ich hinein mich in die fremde Bruſt,
Um ihren Kampf, um ihre Qual zu fühlen?
Der ſtrengſte Richter richtet nur den Schein:
Wenn unſre Seelen transparenter wären,
Es würde wenige Verdammer geben!

Pernullo tritt auf, unbemerkt von Diodat.

Pernullo.

Aha, der unglückliche Liebhaber! Beſtändig im Wald wie ein Holzhauer oder Kohlenbrenner. Er legt das Beil der Grübelei an den geſunden Stamm ſeines Witzes, und verkohlt ſein Gehirn auf dem Meiler ſeiner Liebe. Er lebt von den magern Wurzeln ſeiner Gedanken, wie die Klausner in ihren Höhlen, und kaut den Sauerampfer ſeiner Empfindungen, wie ein durſtiger Reiſender, der kein Waſſer findet. Ich könnte die beiden Prinzen an die beiden Enden meines Narrenſeils binden, und mein Brod dabei verdienen. Der Eine liebt eine hundertjährige Schönheit, der Andere betet vollends einen Pantoffel an! Was ſoll aus unſerm Hofe werden? Der Eine wird die Toupés wieder einführen wollen, weil ſeine Geliebte weiland eins getragen, der Andere wird uns zwingen, in gläſernen Stiefeln zu gehen, bis wir uns die Scherben in die Füße treten. Wenn unſere Weiber wieder höher friſirt ſind, ſo werden ſie auch ihre Männer friſiren wollen, und wenn wir das Glas an den Schuhen tragen, ſo müſſen wir das Leder zu Brillen gebrauchen, wie die Pferde in den Tabaksfabriken. So arbeitet Eins dem Andern in die Hände.

Aber ſtill! Er zieht ein Papier aus der Taſche und ſcheint Etwas ableſen zu wollen. Vielleicht ein Sonett an ſeine Bejahrte.

Diodat, recitirt langſam.

Ich trank den Todeskelch, den übervollen;
Denn was ihr ſterben nennt, will wenig ſagen,
Und ſelig Die, die, ſchon in Sarkophagen
Verhüllt, an Seilen in die Tiefe rollen!

O wär' ich ſchon aus dieſer Welt verſchollen,
Und läge kalt, vom weißen Tuch umſchlagen,
Und würde feierlich hinausgetragen,
Und Freunde weihten mir die erſten Schollen!

Doch ach! mir fehlt's an Freunden und Vertrauten,
Und bei den Menſchen, die geſellig ſchwärmen,
Schleich' ich vorbei, und laſſe nichts verlauten.

Wie lange will mich noch die Sonne wärmen,
Da meine Blicke ſchon genug beſchauten
Das, was mich treibt —

Pernullo hervortretend.

In dieſem Wald zu lärmen.

Diodat.

Das, was mich treibt, zu Tode mich zu härmen.

Pernullo.

Guten Morgen, Herr Prinz!

Diodat.

Spare deine Thorheiten!

Pernullo.

Ihr ſeid freilich verſchwenderiſch mit den eurigen.

Diodat.

Laß mich allein!

Pernullo.

Den Narren werdet ihr doch nicht los, ob ihr allein ſeid oder mit mir.

Diodat.

Geh dennoch!

Pernullo.

Iſt es euch zu Ohren gekommen, das euer Bruder noch zehnmal toller geworden iſt, als ihr ſelbſt?

Diodat.

Wie ſo?

Pernullo.

Er hat ſich in einen Pantoffel verliebt.

Diodat.

Was heißt Das?

Pernullo.

Das heißt, daß eine ſchöne Prinzeß auf dem geſtrigen Balle plötzlich verſchwunden iſt, und einen gläſernen Schuh zurückgelaſſen hat, den der Prinz wie eine Reliquie bewacht.

Diodat.

Iſt das wahr?

Pernullo.

Fragt ihn ſelbſt, da kommt er. Aber wir wollen erſt auf die Seite treten. Es ſcheint, er will ebenfalls ein Gedichtchen in der Einſamkeit recitiren, wenigſtens hält er einen Zettel in der Hand.

Sie verbergen ſich.

Aſtolf, *recitirend.*

Die Wälder hab' ich wieder liebgewonnen,
Seit ich dein Bild in meinem Buſen trage:
Wie ſchön iſt's, auszuathmen leiſe Klage,
Von hoher Schatten grünem Netz umſponnen!

Es leiht mir Einſamkeit erneute Wonnen,
Die eingebüßt ich dieſe vor'gen Tage;
Denn weſſen Leben ohne Liebesplage,
Der lebt's im Schwarm der Menſchen unbeſonnen.

Nun hab' ich ſatt dies Hinundwiederlaufen,
Denn wahrlich, leiſe nur von dir zu träumen,
Iſt mehr, als handeln mit dem großen Haufen!

O könnt' ich erſt, anſtatt in ſchatt'gen Räumen,
Zu wandeln dein gedenk, das Glück erkaufen,
Mit dir zu ruhen unter dieſen Bäumen!

Pernullo, *hervortretend.*

Vielleicht iſt der Kaufſchilling nicht hoch genug, den ihr bietet?

Aſtolf.

Jeder Baum hier iſt hoch genug, um dich daran aufzuhängen.

Pernullo.

Es fehlt mir der Hang dazu.

Aſtolf.

Der Hanf ſoll wenigſtens nicht fehlen!

Pernullo.

Ich hinge lieber an einem Seidenfaden.

Aſtolf.

Er würde zu ſchwach ſein, dich zu tragen.

Pernullo.

Eine verzeihliche Schwäche!

Aſtolf *zu Diodat.*

Wir haben lange dich vermißt, mein Bruder!

Diodat.

Auch ich vermiſſe nur zu viel, Aſtolf!

Aſtolf.

Mein Gram iſt nun dem deinen zu vergleichen!

Diodat.

Vergleich' ihn, ſieh, wie wenig er ihm gleich!

Aſtolf.

Mein Auge hat das ſchönſte Glück verloren!

Diodat.

O könnt' ich ſagen, daß ich es verlor!

Aſtolf.

Was niemals unſer war, entbehrt man leicht.

Diodat.

Was man beſeſſen, hat man ſchon erreicht.

Aſtolf.

Ein bloßes Schauen iſt noch kein Beſitz.

Diodat.

Die wahre Gunſt iſt flücht'ger, als ein Blitz.

Pernullo.

Braviſſimo! Die Liebe ſchärft den Witz.

Diodat.

Sie floh dich zwar, doch ſteht die Welt dir offen,
Du ſpähſt ihr nach, ich habe nichts zu hoffen!

Aſtolf.

Dein Gram iſt eine ruhige Beſchwerde,
Du hebſt den Blick zum Himmel von der Erde.

Diodat.

Dem Irdiſchen entſag' ich nur zu bald!

Ab.

Aſtolf.

O bleib', was fliehſt du tiefer in den Wald?

Aſtolf. Pernullo.

Pernullo.

Daß ihr Beide euch wohlbefindet bei dieſen Narreien, will ich glauben; wie aber einem ehrlichen Zuſchauer, wie mir, dabei zu Mute ſein muß, bedenkt ihr nicht.

Aſtolf.

Und von meiner Schönen, Pernullo? Haſt du noch keine Nachrichten von ihr eingezogen?

Pernullo.

Niemand weiß von ihr.

Aſtolf.

Aber wohin kann ſie verſchwunden ſein?

Pernullo.

Wenn man wüßte, wohin, ſo wäre es kein Verſchwinden.

Aſtolf.

Rate wenigſtens, was wir anfangen ſollen?

Pernullo.

Aller Anfang iſt ſchwer.

Aſtolf.

Sage nur, wie man der Verlorenen auf die Spur kommen kann.

Pernullo.

Durch Spürhunde.

Aſtlf.

Immer dieſe Spitzfindigkeiten!

Pernullo.

Sie ſind keine für euch, wenn ihr die Spitze findet.

Aſtolf.

Wenn ich nur wüßte, wo ich ſie ſuchen ſollte?

Pernullo.

Die Spitze meiner Spitzfindigkeiten?

Aſtolf.

Nein, die Prinzeſſin?

Pernullo.

Ich will euch ſuchen helfen.

Aſtolf.

Wo und wie?

Pernullo.

Wenn ihr mir den gläſernen Pantoffel einhändigt.

Aſtolf.

Den Pantoffel? Nimmermehr! Es iſt das Einzige, was ich von ihr beſitze.

Pernullo.

So gehabt euch wohl!

Aſtolf.

Bleib! Wozu willſt du ihn gebrauchen?

Pernullo.

Zuerſt als ein Creditiv eurer Sendung, ſodann als das einzige Kennzeichen, wodurch die Verlorene ſich ausfindig machen läßt. Ich mache bekannt, daß Diejenige eure Gemahlin werden ſoll, die dieſen Pantoffel als den ihrigen vindiciren kann.

Aſtolf.

Vortrefflich!

Pernullo.

Es wird ſich Alles herzudrängen, es wird ſich Alles hineinzwängen wollen. Bei den Herzoginnen und Baroneſſen und andern Staatsdamen gehe ich ſelbſt herum, und bitte mir einen Leiſten aus, als ein fremder Pariſer Schuhmacher.

Aſtolf, den Pantoffel hervorziehend.

Hier iſt das Kleinod. Aber hüte dich, betrogen zu werden. Es iſt ein kitzlicher Fall.

Pernullo.

Ich bin nicht vor den Kopf gefallen.

Ab.

Aſtolf.

Was darfſt du hoffen, Herz? Das Beſte wohl,
Und wenn auch nicht, zum wenigſten Entſcheidung.
Mit wem das Glück ſich ein ſo ſeltnes Spiel
Erlaubt, dem hat es Etwas vorbehalten:
Beruh'ge dich, und laß die Sterne walten!

Ab.

Im Hauſe des Carmoſines.

Aſchenbrödel allein, aus ihrem Winkel hervorkommend.

Aſchenbrödel.

Meine Schweſtern ſind noch nicht aufgeſtanden; wie bin ich neugierig, ſie zu befragen! Sie kamen bald nach mir zu Hauſe. Ich that, als ſchnarchte ich in meiner Ecke. Wo mag der Fremde hingeraten ſein, der geſtern hier am Camin ſchlief? Aber ich bin froh, daß er mich nicht mehr geſehen hat! Welch eine Unvorſichtigkeit, Aſchenbrödel, die rechte Stunde zu überhören! Die Strafe der Fee folgte mir auf dem Fuße nach. Putz und Equipage waren verſchwunden, ſogar einen meiner Pantoffeln verlor ich in der Eile des Entwiſchens. Wie reich fuhr ich von hier ab, und wie arm kam ich wieder an! Arm, Aſchenbrödel? Brachte dein Herz nicht einen Reichthum mit, den es früher nie beſeſſen? Aber was ſoll mir Das? Stille davon, ſtille!

Aſchenbrödel. Carmoſines.

Aſchenbrödel.

Guten Morgen, Papa!

Carmoſines.

Biſt du ſchon auf? Geh mir aus dem Wege, ich bin nicht in der beſten Laune. Mir ſauſen die Ohren, ich glaube vor Aergerniß.

Aſchenbrödel.

Was iſt Ihnen zugeſtoßen?

Carmoſines.

Zugeſtoßen iſt mir nichts; aber ich hoffe wenig mehr für meine Töchter.

Aſchenbrödel.

Wie ſo, Papa?

Carmoſines.

Es iſt geſtern eine Prinzeß auf dem Balle geweſen, eine Prinzeß —

Aſchenbrödel.

Eine Prinzeß, Papa?

Carmoſines.

Eine Prinzeß oder Baroneß, oder ſonſt was Eßbares.

Aſchenbrödel.

Nun, Papa?

Carmoſines.

Laß dir's von deinen Schweſtern erzählen, da ſind ſie.

Cephiſe. Urſula. Aſchenbrödel. Carmoſines

geht während der folgenden Scene ab und zu.

Cephiſe.

O Aſchenbrödel, wärſt du mitgeweſen,
Was für ein Wunder hätteſt du geſehn!

Aſchenbrödel.

So, etwas Wunderliches?

Cephiſe.

Ja, fürwahr!
Wie ſoll ich ſagen? Eine Zauberin,
Die mit dem Blick uns Alle faſt behext.

Aſchenbrödel.

Ihr macht mich ſehr begierig, mehr zu wiſſen.

Urſula.

Bis auf die Ferſen eingehüllt in Gold,
Mit großen Diamanten überſät.

Aſchenbrödel.

Ach, daß ihr mitzunehmen mich verſchmäht!

Cephiſe.

Ein Diadem in ihrem ſchwarzen Haar —

Urſula.

Von Kön'gen ſtammt ſie, das iſt offenbar!

Aſchenbrödel.

So glaubt man, daß es eine Fürſtin war?

Cephiſe.

Nach allen hohen Zeichen, die ſie trug.

Aſchenbrödel.

Und that ihr Geiſt auch ihrem Stand genug?

Urſula.

Seit Mutter Eva ſprach kein Weib ſo klug!

Aſchenbrödel.

Doch, weiß man, ob dem Prinzen ſie gefiel?

Urſula.

Er ſeufzt nach ihr, ich ſage nicht zu viel.

Cephiſe.

Sie ſchien ihm aller ſeiner Wünſche Ziel.

Urſula.

Sein Auge perlte, ſeine Lippe ſchwur —

Aſchenbrödel.

So war ſie ſchön, durch die's ihm widerfuhr?

Urſula.

O ſchöner als die Stralen im Azur!

Aſchenbrödel zieht ſich an den Camin zurück, um ihre Freude zu verbergen.

Die Vorigen. Hegeſippus.

Urſula.

Willkommen, Hegeſippus!

Hegeſippus.

Guten Morgen, meine Damen!

Urſula.

Sie ſind uns eine Ballade ſchuldig geblieben, Hegeſippus; theilen Sie ſie mit.

Hegeſippus.

Ich denke nicht mehr ſo günſtig von ihr, wie geſtern.

Urſula.

So wollen wir es an Ihrer Stelle thun.

Hegeſippus.

Sie iſt ſchlicht und einfach.

Urſula.

So ſoll ſie uns zweifach willkommen ſein!

Hegeſippus.

Sie iſt ſchwermütig.

Urſula.

Sie irren ſich, wenn Sie glauben, daß wir luſtig ſind.

Aſchenbrödel.

Leſen Sie, Hegeſippus!

Hegeſippus.

Wenn Sie es befehlen!

Er zieht ein Buch aus der Taſche und fängt an zu deklamiren.

In der Nacht —

Die Vorigen. Pernullo.

Pernullo, *ihn unterbrechend.*

Sind alle Kühe ſchwarz.

Hegeſippus.

Ah, der Herr Juwelier!

Pernullo.

Ich habe unterdeſſen eine Charge bei Hof angenommen.

Hegeſippus.

So werden Sie höflicher geworden ſein.

Pernullo.

So höflich, daß ich nicht eher meinen Auftrag von mir geben werde, bis Sie nicht Ihre Ballade von ſich gegeben haben.

Hegeſippus *lieſt.*

In der Nacht, eh Lady Stuart
Durch das Beil den Tod erlitt,
Trat der Geiſt vom Weibe Bothwells
Vor ſie hin mit leiſem Tritt.

Lady Stuart, ſprach der Schatten,
O was botſt du ſo mir Hohn?
O was zogſt du meinen Gatten
Auf den ſchott'ſchen Königsthron?

Mußteſt in dein Loos ihn flechten,
In dein Loos voll Mord und Graus?
Keine güt'gen Sterne rechten
Ueber dir und deinem Haus!

O was litt' ich deinetwillen,
Seit um ihn dein Auge warb!
Sechzehn Monde hab' im Stillen
Ich geweinet, bis ich ſtarb.

Doch auch deine Schmerzen löſten
Sich in Thränen manche Nacht,
Und ich komme, dich zu tröſten,
Eh der bittre Tag erwacht.

Dort, wenn hier auch Feinde ſpotten,
Harft um dich der Engel Heer,
Dort vergeben keine Schotten
Ihre falſchen Kronen mehr!

Aber durch die runden Scheiben
Flimmert ſchon das rote Licht,
Hier nicht länger darf ich bleiben,
Lebe wohl und bebe nicht!

Alſo ſagte Lady Bothwell
Troſtberedend und verſchwand,
Und ihr dankte noch Maria,
Winkend mit der weißen Hand.

Pernullo.

Es haben noch ganz andere Leute Balladen gemacht als Sie.

Hegeſippus.

Das weiß ich, aber was folgt daraus?

Pernullo, *mit affektirter Gravität.*

Da ſie dergleichen Stoffe wählen, ſich hervorzuthun, ſo ſcheint es, als zeige ſich hierin ein Mangel hinreichender Unterſcheidung Deſſen, was das

höchſte Talent am Ende ſeiner Laufbahn und was ein blos mittleres und geringeres beim erſten Ausſchreiten wagen dürfe.

Hegeſippus.

Was wollen Sie mit dieſen geſchraubten Phraſen?

Pernullo.

Haben Sie den Hermann des Herrn von Schönaich geleſen?

Hegeſippus.

Ich kenne ihn nur dem Namen nach.

Pernullo.

Dieſer Verfaſſer zeigt noch aufkeimenden und, wir wagen es zu ſagen, mäßigen Talenten, ohne Ihn darunter zu meinen, den richtigen Weg, wo ſie ihre ſchicklichſte Gelegenheit zu erpaſſen haben, um ſich erproben zu können.

Hegeſippus.

Wem haben Sie dieſe Manier abgelernt?

Pernullo.

O, meine Manier äuſſert ſich höchſt glücklich, leicht und beweglich, frei, anmutig, zart, ſittſam, mutwillig, ſchalkhaft, neckiſch, ironiſch, bis zum Höhnenden und Stechenden durchweg.

Hegeſippus.

Sie ſollten Ihre Hofcharge niederlegen, und ein kritiſches Journal ediren.

Pernullo.

Mir fehlt dazu nur ein paſſendes Motto.

Hegeſippus.

Nichts iſt leichter, als das. Sie malen einen Froſch auf das Titelblatt, der unter dem Schilde des Herkules zerplatzt, mit der philoſophiſchen Umſchrift: Coaxo, ergo sum.

Cephiſe.

Meine Herrn, Sie werden unverſtändlich und machen uns lange Weile.

Pernullo.

Sie ſoll Ihnen kurz genug werden, meine Werteſte, wofern Ihr Fuß nicht allzulang iſt.

Cephiſe.

Was wollen Sie damit ſagen?

Pernullo, *in der Poſitur eines Marktſchreiers.*

So wiſſe Jeder denn, der mich erblickt,
Warum der Prinz Aſtolf mich ausgeſchickt:
Es iſt bekannt von Torneo bis Wien,
Wer geſtern Nachts an unſerm Hof erſchien:
Ein Fräulein, reizend, wenn es ſchwieg und ſprach,
Das unſerm Prinzen in die Augen ſtach.
Zu bald verſchwand es, doch es ließ zum Glück
Ein gläſernes Pantöffelchen zurück.
Der Prinz bewahrt' es als ein köſtlich Pfand,
Doch nun befindet ſich's in meiner Hand,
Da ich beſtallt mit Brief und Siegel bin,
Hervorzuſtöbern die Beſitzerin.
Und alſo mut' ich jeder Dame zu,
Daß ſie probire dieſen kleinen Schuh:
Der Schönen, deren Füßchen er genehm,
Beſchert Aſtolf ſein halbes Diadem.

Cephiſe, *den Pantoffel probierend.*

Ich ſtelle gern mich dieſer Probe bloß.

Pernullo.

Es iſt Ihr Fuß um einen Fuß zu groß.

Urſula.

Mir paßt er an, beinahe, wie Sie ſehn.

Pernullo.

Bis auf den Reihn, den Ballen und die Zeh'n.

Aſchenbrödel, *hervorkommend.*

Darf ich ihn auch probiren nun, Papa?

Carmoſines.

Was fällt dir ein?

Cephiſe.

Was will die Dirne da?

Pernullo.

O laßt es zu!

Hegeſippus.

Sie iſt ſo gut, ſo fromm!

Urſula.

Was kann es helfen?

Pernullo.

Aſchenbrödel, komm!

Hegeſippus.

Er paßt!

Cephiſe.

Es iſt nicht möglich!

Pernullo.

Ja doch!

Urſula.

Nein!

Aſchenbrödel.

Was für ein Lärmen? Dieſer Schuh iſt mein.

Pernullo.

Wie, dein?

Hegeſippus.

Es ſchwante mir.

Carmoſines.

Und iſt es wahr?

Aſchenbrödel, *den andern Pantoffel hervorziehend.*

Hier iſt ſein andres Ich, ſie ſind ein Paar.

Alle geben Zeichen des Erſtaunens.

Pernullo.

Nimm meine Huld'gung, liebliche Geſtalt,
Und komm, und folge mir zum Prinzen!

Die Vorigen. Chryſolide.

Chryſolide.

Halt!
Du, Aſchenbrödel, gehſt mit mir!

Aſchenbrödel.

Es ſei!

Chryſolide *zu Pernullo.*

Du rufſt den König und Aſtolf herbei;
Dann folgt ihr Alle meinem Zwerge dort,
Der euch erwartet an der Thüre. — Fort!

Alle ab.

Verwachſenes Gehölz in der Nähe des verzauberten Schloſſes.

Diodat, *allein.*

Wie wunderbar erſchien mir heute Nacht
Im Traum das Märchen, welches am Camin
Des Carmoſines Tochter mir erzählte,

Doch nicht vollendete, weil eben mich,
Zur ſchlimmen Zeit ein Schlummer übermannte.
O hätt' ich's ganz gehört! Nun drängt es ſich
Mir auf, ich ſeh' es immer in Gedanken,
Und unwillkürlich zog es mich heran
In dieſes Schloſſes Nähe, doch umſonſt
Verſuch' ich, die Geſträuche zu durchdringen:
Sie wachſen hyderartig neu empor,
Wenn mit dem Schwert ich ſie zuſammenſäble.
Mein Fuß iſt müde, meine Finger bluten
Von wilden Roſenhecken. — Doch, verdient
Noch andere Beſchäftigung mein Herz
Zu füllen, meine Glieder zu bewegen,
Als der Gedank' an dich, o Claribelle?

Er zieht ihr Bild aus dem Buſen und betrachtet es.

Diodat. Die Fee Chryſolide, *als altes Mütterchen verkleidet.*

Diodat ſteckt das Gemälde wieder ein.

Chryſolide.

Ei, ei, ſo tief im Walde, junger Herr,
In dieſem Wirrwarr von Geſtrüpp und Dornen?

Diodat.

So könnt' ich euch auch wohl befragen, Alte?

Chryſolide.

Mich treibt mein Lebensunterhalt hierher:
Ich ſuche dürres Reiſig hier für meinen
Camin, und dürres Laub für meine Kuh.

Diodat.

Da, nehmt hier dieſe Kleinigkeit für euch!

Chryſolide.

Bedanke mich, doch habt ihr ſchon gehört,
Daß dieſer Wald im Zauberbanne liegt?

Diodat.

Ich hörte ſo was munkeln, wißt ihr mehr?

Chryſolide.

Wohl weiß ich die Hiſtorie bereits
Von meiner Aeltermutter, ob ſie wahr,
Ob fabelhaft, das läßt ſich nicht beſtimmen;
Doch ſagt man, daß in jenem Schloſſe drüben,
Von dem man hier die Thürme ragen ſieht,
Ein Fürſtenkind, ſeit hundert Jahren, ſchläft.

Diodat.

Ein Fürſtenkind?

Chryſolide.

Ein König, wird erzählt,
Der eine ſchöne Tochter hatte, ließ
Sich prophezeien, daß das arme Mädchen
An einem Spindelſtiche ſterben ſollte.
Verboten wurde jede Spindel nun
Im Land, und man gehorchte dem Verbot,
So daß der König ſich geſichert glaubte.
Doch als er einſt auf einer Jagdpartie
Mit Weib und Tochter jenes Schloß beſuchte,
Das abgelegen im Gehölze ragt,
Durchſpähte die Prinzeſſin die Gemächer
Der alten Burg, und fand ein Mütterchen,
Das eben ſpann in einem Bodenſtübchen.
Noch hatte nichts die alte Frau gehört
Von jenem Spindel=Confiscirmandat,
Und ſpann mit ihrer Spindel noch. Geſchwind
Und neubegierig, da dergleichen es
Noch nie geſehen, griff das ſchöne Kind
Nach jener Spindel, ſtach ſich, fiel zu Boden —

Diodat.

So ward die ſchlimme Prophezeiung voll?

Chryſolide.

Doch eine Fee, die ſich von Jugend an
Der Fürſtentochter angenommen hatte,
Verwandelte den Tod in einen Schlaf,
Der ihr bewahrt die Jugend, bis ein Prinz,
Von ſtiller Macht getrieben, die Prinzeſſin,
Sie bei dem Namen rufend, auferweckt.

Diodat.

Sie bei dem Namen rufend?

Chryſolide.

Und ſogleich,
Nachdem der König und die Königin
Das Trauerſchloß verlaſſen, zauberte
Die Fee den Hof und alle Dienerſchaft
Der jungen Fürſtin in denſelben Schlaf,
Die nun in Nebenſälen um ſie her
Mit ihr den Traum von hundert Jahren träumen,
Und auch mit ihr zuletzt erwachen werden,
Um ihr zum Dienſte gleich bereit zu ſein.

Diodat.

Und wißt ihr auch den Namen jener Schönen?

Chryſolide.

Den Namen? Nein — den weiß ich nicht, und wenn
Ich ihn gewußt, ſo hab' ich ihn vergeſſen;
Doch was bekümmert das auch mich und euch?

Diodat.

Mich allerdings, ich will das Schloß beſuchen.

Chryſolide.

Ihr wollt das Schloß beſuchen?

Diodat.

Ja!

Chryſolide.

So geht!

Ihr Mantel fällt ab, ſie ſteht als Fee vor ihm und verſchwindet.

Diodat, *allein.*

Ha, was iſt das! Es ruft der Himmel ſelbſt
Zu dieſem heiligen Geſchäft mich auf,
Denn keiner unterirdiſchen Geſtalt
Scheint eine ſolche Bildung zu gehören.
O was für Ahnungen durchkreuzen mir
Den aufgeregten, lebenvollen Buſen!
Es fließt mir täuſchend Claribellens Bild
Mit jenem Bilde der Bezauberten
Zuſammen, doch das iſt nur ein Betrug!
Wie drängt ſich in mein liebliches Gemälde
Das Schickſal einer Fremdlingin herein?
Es ſetzt in künſtliche Verbindungen
Der Dinge Weſenheit bethörte Liebe:
Wie haſcht ſie nach dem Möglichen, und reiht
Die Gegenſtände täuſchend aneinander,
Die tauſendfach ſich in die Welt zerſtreu'n!
Doch ſei dem, was ihm wolle, ſo beſteh' ich
Das Wageſtück, und eile nach der Burg:
Durch dieſe Hecken bahn' ich mir die Straße,
Durch dieſe Stämme hau' ich mir den Weg!
Vermag ich jene Schlafende zu wecken,
So ſehe neu ſie ſich am Lichte ſatt —
Wie gerne ſchlief ich nicht an ihrer Statt!

Ab.

Gemach im Schloſſe des Königs.

König. Aſtolf.

König.

Iſt das der Lohn, den ich von meinen Söhnen
Erwartet habe? ſage mir, Aſtolf!
Dein Bruder hat ſich von mir losgeriſſen,
Du ſcheinſt zum Vorbild ihn erwählt zu haben.

Aſtolf.

Laßt wen'ge Tage mich allein gewähren!

König.

Unſelige Melancholie, die ſtets
Uns in des Lebens ſchöner Ueppigkeit,
In des Genießens Tagen überfällt!
Es iſt die ſchwere, laſtende Gewalt,
Die ſtets der Jugend übermütige,
Von leichter Luft getrag'ne Mongolfiere,
Eh' in den Himmel ſie verſchwinden kann,
Zur Erde niederdrückt.

Aſtolf.

So iſt's.

König.

So iſt's?
Sonſt weißt du nichts mir zu erwiedern?

Aſtolf.

Nichts!

König.

Dieß Wort iſt leerer als der leere Raum!

Aſtolf.

Drum hat aus ihm auch Gott die Welt erſchaffen.

König.

Doch er bereut' es, als er es gethan!

Aſtolf.

Nur konnt' er nicht mehr ſie vernichten, ſcheint's.

Die Vorigen. Pernullo, hereineilend.

Pernullo.

Triumph! Triumph! Man folge mir hinaus!

Aſtolf.

Wohin?

König.

Wozu?

Pernullo.

Wodurch? Woran? Woraus?
Wir wollen ſehen, wer am längſten fragt!

König.

Wir folgen dir, doch nur warum geſagt!

Pernullo.

Warum? Warum? Der Stern der Liebe tagt!

Alle gehen ab.

Die Scene verwandelt ſich in eine Halle des bezauberten Pallaſtes. Alles trägt die Spuren eines längſtvergangenen Sekulums. Im Hintergrunde eine hohe, breite Niſche, von einem ſeidenen Vorhange bedeckt. Es iſt Nacht. **Diodat,** überall umherblickend, kommt langſam herein, mit einer Fackel in der Hand, die er an einer Seitenwand in einen Ring befeſtigt.

Diodat.

So hat das Glück mich bis hierher geleitet,
Durch dieſes Waldes ſtruppiges Gedränge
Mir einen müheloſen Weg bereitet:
Die Zweige wölbten ſich, wie mit Gepränge,
Hoch über mir, und ließen ſo mich wallen
Durch ihre dunkeln, langen Bogengänge.
Nun ſteh' ich hier in dieſen öden Hallen,
In dieſem Haus des Schlafs, doch unverdorben
Iſt Alles rings umher, und unzerfallen;
Ach, aber ſchauerlich und ausgeſtorben!
Kein Wort empfängt den fremden Gaſt, kein Zeichen,
Kein Weihgeſang von Harfen und Theorben!
Die Schlöſſer geben nach, die Riegel weichen
Von ſelbſt und ohne Klappern oder Knarren,
Und nichts vernehm' ich, als mein eignes Schleichen!
Hier konnten Mörder ihren Raub verſcharren,
Durch nichts entdeckt, es würde mit dem Beile
Der Henker ſtets auf ihre Häubter harren.
Doch was iſt das, vor dem ich hier verweile?
Ein roter Vorhang ſinkt herab mit Quaſten,
Befeſtiget an lange, goldne Seile.
Soll hinter dieſem jene Dame raſten?
O Gott! Wie ſchlägt mein Herz mir an die Rippe!
Und was vermag ich nicht, ihn anzutaſten?
Vielleicht verbirgt er nichts als ein Gerippe
Mit hohlen Augen, die mir finſter grollen,
Daß mir der Hauch erſtarrt auf meiner Lippe!
Wo nicht, ſo birgt er einen Sarg, verquollen
Durch langes Alter, rötlich angeſtrichen,
Mit ſchwarzem Kreuz und runden, ſchwarzen Stollen.
Allein, was gilt's, und wenn ſie auch erblichen?
Was iſt der Tod? Dem Tode trotzt das Leben,
Das ewig lächelnde, dem fürchterlichen!
O Diodat! Du haſt verlernt zu beben!
Geht nicht im Chriſtenvolk die große Sage,
Daß auch die Toten ſich zuletzt erheben?
Die Gräber berſten und die Sarkophage,
Durch öde Grüfte weht des Lichtes Helle,
Wohlan! Ich ſteh' an meinem jüngſten Tage!

Er reißt den Vorhang auf.

Sie ſchläft! Sie lebt! O Himmel! Claribelle!

Claribelle.

Wer ruft mir?

Diodat.

Raſ' ich? Weiß ich, was ich ſchaue?
Steh' ich noch feſt auf dieſem feſten Baue?
Dreht nicht der ganze Himmel ſich dort oben,
Und macht Muſik mit ſeinen goldnen Globen?

Claribelle.

Wer biſt du? ſprich! Was ſoll dieß wilde Toben?

Diodat.

Gekrönt iſt jede Hoffnung, jede, jede!

Claribelle.

Wo iſt mein Vater? meine Mutter? rede!

Diodat.

O wähne nicht, daß ſie dir mehr erſcheinen,
Dich trennen hundert Jahre von den Deinen!

Claribelle.

Wie iſt mir? Ja — Nein — Ja, das iſt das Wahre,
Ich ſchlief — ich ſchlief — du ſagſt mir, hundert Jahre —

Diodat.

Ich weckte dich, ich hob dich von der Bahre.

Claribelle.

Was ſoll ich thun, mich in die Welt zu finden?

Diodat, zu ihren Füßen.

Mit deinem einz'gen Freunde dich verbinden!

Eine Muſik wird in der Ferne gehört. Der Saal erſcheint plötzlich erleuchtet. Die Thüren zu beiden Seiten öffnen ſich. Durch die eine kommen **der König, Aſtolf, Pernullo, Hegeſippus, Carmoſtnes, Cephiſe, Urſula,** mit Gefolge; durch die andere **die Fee Chryſolide** mit **Aſchenbrödel,** prächtig gekleidet, wie im vorigen Akt, und hinter ihnen der Hofſtaat der Prinzeſſin Claribelle in alterthümlicher Tracht.

Chor des Königs.

Die Nacht iſt vergangen,
Es brennen die Wangen,
Wie flammende Sonnen, dem lachenden Glück,
Und was wir erfahren
In ſonſtigen Jahren,
Es führt es die ſchönere Stunde zurück!

Chor der Fee.

Das Neue, das Alte
Verknüpfe, geſtalte
Zum ewigen Bund der lebendige Sinn!
Es werde dem ſtillen,
Dem gläubigen Willen
Sogar des Unmöglichen ſchöner Gewinn!

Aſtolf, auf den Knien vor Aſchenbrödel.

Vergieb, o Sol, wenn dein Trabant dir dient!

Aſchenbrödel.

Ihr ſeid's, weil ihr als Heſper mir erſchient.

Diodat.

O Vater, ſegne deiner Söhne Wahl!

König.

Verdoppelt ſeh' ich meiner Kinder Zahl!

Chryſolide.

Genießt die Gaben, die das Glück verliehen,
Genießt des Tags vergängliche Sekunden!
Sie laſſen halten ſich, wiewohl ſie fliehen,
Zur Ewigkeit vermögt ihr ſie zu runden!
Dem Leben werde jede Not verziehen,
Wenn Jeder Das, was ihm genehm, gefunden:
Doch mir vergönnt, nach dieſen kurzen Lehren,
In's ſchöne Feenland zurückzukehren.

Sie verſchwindet.

Pernullo, zu Hegeſippus.

Eine Gewiſſensfrage, Herr Schauſpieler, eine Gewiſſensfrage! Was würde man ſagen, wenn das Alles ein Schauſpiel wäre, und ich der Verfaſſer?

Hegeſippus.

Man würde ſchwerlich rühmen Ihr Genie!

Pernullo, gegen das Publikum.

Iſt das auch wahr? Ich wende mich an Sie.

Berengar.

Comödie in einem Akt.

1824.

Perſonen:

Loredano, ein lombardiſcher Ritter.
Pandolf, ein Wucherer.
Birbante, deſſen Sohn.
Guido, Edelknabe im Hauſe Loredano's.
Flordelis, Loredano's Tochter.
Dorine, ihre Zoſe.

Im Schloſſe des Loredano's.

Loredano. Flordelis. Dorine.

Loredano.

Erwäge, was erwägbar iſt! Es fehlt
Mir nicht am Sinn für meiner Väter Adel,
Noch am Gefühle, das von niedrigen
Geſinnungen uns rein zu halten pflegt!
Doch Unvermeidliches bedenk' ich nicht.

Flordelis.

Mir ſcheint's vermeidlich, und ich hab's bedacht.

Loredano.

Kennſt du ein Mittel, mir und dir zu helfen?

Flordelis.

Wenn Gold nur helfen kann, ſo kenn' ich keins.

Loredano.

Was frommt es, daß auf dieſem Worte Gold
Dein Ton ſo froſtig und verächtlich ruht?
Mein Töchterchen! Verſchmähe nicht zu ſehr,
Was aller Häuslichkeit zu Grunde liegt.

Flordelis.

Verhungern, betteln iſt ein ſüßres Loos,
Als ſich verkaufen einem feigen Gecken.

Loredano.

So wahr die Welt ich kenne, läugn' ich dieß.
Das Leben iſt ein ſchmeichelhaftes Gut:
Wohl Jedem, dem es unter glänzenden
Bedingungen verliehen das Geſchick!
Doch nehme Jeder es, ſo gut er kann:
Ein Ungemach iſt leichter, als ein Schwall
Von nie zu hebenden Beſchwerlichkeiten.
Auch bin ich nicht gelaunt, am Bettelſtab
Mit dir auf Straßen oder Markt ein Ave
Vor dem Vorübergehenden zu beten,
Der ſchon von fern auf Weigerungen ſinnt.
Ich bin, du weißt es, ohne Schuld verarmt.

Dorine, bei Seite.

Zwar ohne Schuld, doch ohne Schulden kaum.

Loredano.

Begehrſt du, daß in meinem Alter ich
Den läßlichſten Gewöhnungen entſage?
Was ich ſchon jetzt entbehre, ſei genug!
Vergeſſen hab' ich, welchen Hof ich ſonſt
Von Lehensleuten hier verſammelte,
An Frühlings- oder Winterfeiertagen:
Mein Haus war offen allen Pilgrimen,
Kein Gaukler oder Lautenſchläger ging
Aus meinem Saal, der ſeine Blöße nicht
Mit einem Scharlachmantel decken konnte.
O wer gewohnt war, Flehenden zu geben,
Entſchließt ſich nicht, bei Gebenden zu flehn.

Flordelis.

Du gabſt ſo viel, gieb nicht auch mich zuletzt.

Loredano.

Mir ſcheint Pandolf kein harter Gläubiger:
Er will mich gern entheben jeder Schuld,
Wenn du die Hand dem Sohne reichſt, durch den
Uns ſteter Ueberfluß geboten wird.
Es iſt kein freier Schritt, doch ſei gedenk,
Daß du mich ſtürzeſt, wenn du ihn verweigerſt.
Glaubſt du die Einzige zu ſein, die Dem
Entſagen muß, um Jenes zu beſitzen?
Das Leben gleichet einem Bröckchen Zucker,
Auf das auch wohl ein bittrer Tropfen fällt.

Flordelis.

Arznei bedarf ich nicht, und dieſer Tropfen
Iſt weniger ein Tropfen als ein Tropf.

Loredano.

Ich ſeh' ihn nicht mit deinen Augen an.
Den Ritterſchlag hab' ich ihm ſelbſt ertheilt,
Und ſeiner Herkunft Deficit gedeckt.
Er ſcheint mir tapfer, jugendlich, gewandt,

Bereit, ſich Abenteuer auszuſpähn,
Und ſeine jungen Waffen abzuſchleifen.
Noch dieſen Morgen kehrt er von Milano
Von einem dortigen Turnier zurück.

Flordelis.

Wenn er als Sieger kommt, ſo bin ich ſein.

Loredano.

Auch wenn er nicht als Sieger kommt. Ich ſetzte
Den heut'gen Abend zur Verlobung feſt,
Um jede Widerrede null zu machen.

Flordelis.

O hätte Gott ihn nicht zur Null gemacht!

Loredano.

Die Null verzehnfacht jede Zahl an Wert.

Flordelis.

Zur Rechten, ja! Doch rechts von mir zu ſtehn,
Scheint mir Birbante zu galant; er iſt
Nur eine Null auf meiner linken Seite.

Loredano.

Der Scherz geziemt ſich für Behagliche.
Um Rechenpfennige zu ſpielen, ſcheint
Mir ungereimt, wenn man Zechinen braucht.
Ich ahne faſt, warum Birbante dir
So ſehr ein Dorn im Auge, Flordelis!

Flordelis.

Er ſticht mir wenig in die Augen, Vater!

Loredano.

Weil du zu viel in Guido's Augen ſiehſt.
Erröteſt du? Warum erröteſt du?

Flordelis.

Weil uns Beſchuld'gung mehr als Schuld verwirrt.

Loredano.

Ich liebe dieſen Guido, Flordelis:
Es iſt ein braver Junge, hat am treuſten
Von Allen bei mir ausgehalten, dient
Mir ohne Sold; allein er iſt und bleibt
Ein armer Edelknabe, laß mich nie
Dein Bild im Spiegel ſeines Blicks gewahren!
Empfange freundlich deinen Bräutigam,
Und füge dich in's Unabänderliche.

Ab.

Flordelis. Dorine.

Dorine.

So ſtill auf einmal? ſo betreten? Ei!
Hat euer Vater wirlich gut geraten?

Flordelis.

Verſchone mich mit Fragen dieſer Art!

Dorine.

Ich dränge mich in kein Geheimniß ein,
Doch wir erfahren Manches, ohne daß
Wir dem Verſchweigenden es abgelockt.
Was ein bejahrter Herr erlauſchte, kann
Es einem Mädchen wohl verborgen bleiben?
Verliebte ſehen in der Welt nur ſich,
Doch ſie vergeſſen, daß die Welt ſie ſieht.

Flordelis.

Wenn mein Vertraun du wünſcheſt, darfſt du nicht
In feinen, ſpitzigen Sentenzen reden!

Dorine.

So gehn wir über in's Perſönliche!
Daß eure Lage ſehr bedenklich iſt,
Geſteht ihr ſelbſt durch euer Schweigen ein.
Nur Eine Tröſtung halt' ich euch bevor,
Da, neben euch, ich auch auf ihn geachtet:
Ihr ſeid geliebt.

Flordelis.

Du redeſt zuverſichtlich!

Dorine.

So fehlt euch ſelbſt noch dieſe Zuverſicht?
Ihr habt euch nie entdeckt?

Flordelis.

Entdeckt?

Dorine.

Je nun,
Verliebte nähern ſich einander leicht,
Und ſelten iſt's, daß ſich ein junges Herz,
Wie eine Knoſpe, nur in ſich verwickelt.

Flordelis.

Bedarf's der Aeußerung? Geheim durchkämpft
Ein ſtill Gemüt den ganzen Krieg der Liebe.

Dorine.

Doch was beſchließt ihr, wie die Sachen ſtehn?

Flordelis.

Ich denke nichts, beſchließe nichts, ich will
Des kurzen Augenblicks mich noch verſichern
In glückerträumender Melancholie.
Komm, ſetze hier an's Fenſter dich, Dorine,
Nimm deine Laute, ſinge mir das Lied,
Das geſtern Abends, vom Balkon herab,
Wir einem Gärtnermädchen abgelauſcht:
Einförmig iſt die Weiſe, doch ſie flößt
Der Wehmut Wohlbehagen zärtlich ein.

Dorine, ſingt und ſpielt.

Lieblich tönt und ohne Zwang
Einer Glücklichen Geſang
All ihr ſchönes, ſchönes ach!
All ihr ſchönes Leben lang.

Aber weh' ihr, die verzagt
Kaum den Wunſch zu ſtammeln wagt,
Der an ihrem, ihrem ach!
Der an ihrem Buſen nagt.

O daß ſtets die Lieb' uns lügt,
Daß das Glück ſo ſelten fügt,
Was der vollen, vollen ach!
Was der vollen Bruſt genügt!

Liebe, laß mit meinen Wehn
In der Erde mich vergehn,
Und als Veilchen, Veilchen ach!
Als ein Veilchen auferſtehn!

Flordelis.

Ich höre kommen — ſtill. Es iſt Pandolf.
Begrüße du den Widerwärtigen!

Die Vorigen. Pandolf.

Pandolf.

Guten Morgen, ſchöne Damen! Ich komme, meinen Sohn zu melden, der unverzüglich erſcheinen wird. Er iſt vom Turnier zurückgekehrt, mit Beulen am Helm, mit zerſchlagenem Schild, mit Scharten am Schwert. Er ſieht aus wie ein Held.

Dorine.

Dieß ſtellt ihn der Gefahr bloß, verkannt zu werden.

Pandolf.

Verkannt? Der Sohn Pandolfs wird nie verkannt werden. Ich bin der reichſte Mann in der Lombardei. Mein Speiſeſaal iſt mit Zechinen gepflaſtert, und mein Corridor mit deutſchen Thalern.

Dorine.

Es iſt nicht das Erſtemal, daß man den Deutſchen auf die Köpfe tritt.

Pandolf.

Ich habe ein Kloſter dotirt und ein Hoſpital erbaut. Ich beſchütze die Künſte, ich belohne die Wiſſenſchaften, mein Haus iſt —

Dorine.

Ein Pfandhaus.

Pandolf.

Ein Tempel der Muſen. Meine Geſellſchaft wird geſucht.

Dorine.

Pandolf et Compagnie!

Pandolf.

Ich ſtehe mit den erſten Familien von Milano in Verbindung.

Dorine.

Wie die Kloake mit dem Ocean.

Pandolf.

Ich gehe ſogar mit dem Herzog um.

Dorine.

Der Herzog iſt das Haubt der Geſetze, ihr umgeht die Geſetze, und ſo geht ihr mit dem Herzog um.

Pandolf.

Dennoch fühl' ich mich geſchmeichelt, der Schwiegervater einer Lorendano zu werden. Ich lege ihr das Herz meines Sohnes zu Füßen, und erwarte von ihr —

Dorine.

Einen Korb.

Pandolf.

Ein Vorlegeſchloß für den Mund ihres Kammermädchens.

Dorine.

Ich bin keiner von euern Geldkoffern.

Pandolf.

Ihr ſeid höchſtens ein Klingelbeutel, der frommen Seelen ihren Pfennig ablockt.

Er will ihr ein Goldſtück geben.

Dorine, *die Hand zurückziehend.*

Halt! Erſt löst mir ein Rätſel auf. Was iſt ein Klingelbeutel, wenn ich ihn umkehre?

Pandolf.

Ein umgekehrter Klingelbeutel.

Dorine.

Eine Schellenkappe, mein Freund, eine Schellenkappe! Hier kommt euer Sohn, und der ſoll ſie aufſetzen.

Die Vorigen. Virbante, *bewaffnet.*

Virbante, *vor Flordelis auf den Knien.*

Empfang', o Königin, von deinem Ritter
Die Ehrenzeichen ſeiner Siegesthaten:
Des Schildes Beulen und der Lanze Splitter,
Sie laſſen dich, was er gethan, erraten:
Und ſchein' ich anders dir im Kampfgewitter
Ein Ausbund aller Helden und Soldaten,
So wird mein Haubt zum Sammelplatz der Sterne!

Dorine, *bei Seite.*

Wo nicht, zum Kürbiß, dienend als Laterne.

Flordelis.

Ich zaudre nicht, euch nach Verdienſt zu preiſen,
Allein verzeiht, wenn ich ein wenig ſtutze,
Da noch ſo blank iſt eures Panzers Eiſen,
Als kämt ihr, ſtatt vom Kampfe her, vom Putze;
Des Schilds, der Lanze Trümmer zwar beweiſen,
Daß ihr gewehrt euch habt zu Schutz und Trutze,
Doch nicht, daß ihr den Sieg davon getragen.

Virbante.

Ich habe manchen Kopf herabgeſchlagen.

Flordelis.

Ich werd' euch künftig ſtets den Bügel halten,
Wenn vom Gefecht ihr kehrt in freud'ger Eile,
Ja, ſollt' ein Gegner euch den Schädel ſpalten,
So ſeid gewiß, daß ich ihn wieder heile;
Denn, wenn mein Herz vor euch ſich ſoll entfalten,
So macht mir's dießmal wirklich Langeweile,
Daß ihr davongekommen ohne Wunden.

Virbante.

Der Herr war mit mir in den böſen Stunden.

Flordelis.

Nun bleibt ihr lange wohl zu Haus in Frieden?

Virbante.

Mit nichten! Hört, was ich auf's Neue wage:
Ich ließ bereits mir friſche Waffen ſchmieden,
Und heute noch, an dieſem Nachmittage,
Hab' einen Feind ich in den Wald beſchieden,
Mit dem ich mich auf Tod und Leben ſchlage.
Da ich mit euch mich dieſe Nacht verlobe,
So gelte Dieſes mir als Ahnenprobe.

Pandolf, *zu Flordelis.*

Ihr ſeht, wie tapfer nun mein Sohn geworden.

Dorine.

Das Kauffarteiſchiff wird ein wilder Brander.

Pandolf.

Wer, mehr als er, verdient den Ritterorden?

Dorine.

Wie herrlich paſſen Beide für einander!

Pandolf.

Er wird für euch die ganze Welt ermorden!

Dorine.

Er iſt ein Goliath, ein Alexander!

Pandolf.

Ihr ſeht, daß jede Klinge ſich ihm neiget.

Dorine.

Sie ſieht, ſie ſieht; allein ſie ſchweigt, ſie ſchweiget.

Flordelis.

Mit nichten! Nehmet dieſe güldne Spange,
Virbante! welche meinen Arm umfaſſet,
Bewahrt, beſchützt, vertheidigt ſie ſo lange,
Bis ihr euch Abends wieder blicken laſſet:
Sie ſei ein Liebeszeichen euch, ſie prange
Auf eurem Helm, zu deſſen Schmuck ſie paſſet.
Ihr werdet, hoff' ich, nicht im Kampfe weichen,
Noch wiederkehren ohne dieſes Zeichen.

Birbante.

Es ſoll mir Stralen um die Stirn verbreiten,
Wie ſie ein Heil'genhaubt zu ſchmücken pflegen:
Nun aber laßt dahin mich ziehn und ſtreiten,
Im Berggehölz, auf ungebahnten Wegen.

Flordelis.

Soll nicht der Knappen einer euch begleiten?

Birbante.

Ich bin mir ſelbſt genug mit meinem Degen.

Flordelis.

So lebet wohl, und Segen euren Waffen!

Birbante.

Doch eher nicht, bis meine Wunden klaffen.

Ab mit Pandolf.

Flordelis. Dorine.

Dorine.

Eine ſchöne Comödie! Was habt ihr mit ihm vor?

Flordelis.

Davon hernach. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Beauftrage ſogleich einen von der Dienerſchaft, daß er Birbanten nachſchleiche, und mir Nachricht gebe, wohin ihn ſeine Straße führt.

Dorine.

Wohl!

Flordelis.

Sodann verſchaffe mir ein leichtes Panzerhemd und einen Helm und Alles, was zu einer vollſtändigen Rüſtung notwendig iſt.

Dorine.

Das kann geſchehen, aber wozu?

Flordelis.

Ich habe mir etwas Eigenes ausgedacht. Die Zeit wird's lehren. Geh und bringe die Waffen in mein Gemach, wohin ich dir folge.

Dorine ab.

Flordelis.

Ein Scherz hat oft gefruchtet, wo der Ernſt
Nur Widerſtand hervorzurufen pflegte.
Entlarv' ich ihn, ſo bin ich frei von allen
Verpflichtungen, und dann — und dann —

Guido. Flordelis.

Guido.

Verzeiht,
Wenn mich mein Weg durch dieſe Zimmer führt,
Da ich, allein euch hier zu finden, nicht
Erwarten durfte.

Flordelis.

Euer Weg iſt frei.

Guido.

Ich kam um euretwillen her, ich ſoll
Die vordern Säle decoriren helfen
Für die Verlobungsfeier dieſe Nacht.

Flordelis.

Dieß ſcheint ein angenehm Geſchäft für euch.

Guido.

Wie das Geſchäft der Mönche von La Trappe,
Die ihre Totenkiſte zimmern müſſen.

Flordelis.

So ſeid ihr nicht geneigt, mir Glück zu wünſchen?

Guido.

Ich würd' es thun, wofern ich hoffen könnte,
Daß man auf Glück euch wirklich Hoffnung macht.

Flordelis.

Ihr glaubt, ſo viel vermöge kein Birbante?

Guido.

Daß er Vermögen hat, bezweifl' ich nicht.

Flordelis.

Nicht mehr, als eine Million Zechinen.

Guido.

Nicht mehr? O Bettler auf dem Weg der Gunſt!

Flordelis.

Er ſcheint an Mut nicht Einem nachzuſtehn.

Guido.

Nicht Einem, aber Allen, wie ſie ſind.

Flordelis.

Mein Vater ſelbſt verordnet dieſe Wahl.

Guido.

Ihr ſolltet ſelbſt euch ſelbſt Arznei verordnen.

Flordelis.

Das ſcheint gefährlich ohne Rat des Arztes.

Guido.

Zuweilen ziemt uns wohl ein Wageſtück.

Flordelis.

Zu oft mißlingt, was ungewöhnlich ſcheint.

Guido.

Dazu bedarf's nur einer raſchen That,
Dann wird das Seltene zum Wirklichen.

Flordelis.

Darf ich hierin, da ſchon der Augenblick
Sich drohend naht, auf eure Hülfe bauen?

Guido.

Wem ſonſt, als dir, gehör' ich, Frau der Frauen?

Flordelis.

Wohlan! Erwartet mich in einer Stunde
Im nahen Holz, dann wird euch weitre Kunde.

Ab.

Guido, *allein.*

O ſchlage, Herz, du biſt bewegt genug!
Den Lohn der Treue haſt du halb errungen,
Nun wirf auch weg Verſtellung und Betrug,
Und zeige dich, nachdem ſo viel gelungen,
Als ebenbürtig deiner Huldigungen!
Sie wird dem Mächt'gen zugeſtehn ſofort,
Was ſie geſtanden dem verwaiſten Jungen:
Im Ohre klingt mir noch ihr ſüßes Wort,
Nun antre, holdes Glück, du biſt ſo nah dem Port!

Ab.

Einſames Gehölz.

Birbante *tritt auf, in Waffen.*

Dieſe adelige Tapferkeit liegt wie ein Alp auf meinen Schultern. Was läßt ſich Ungereimteres denken, als ſich mit einem Zentner Eiſen zu ſchleppen, um ſpazieren zu gehn? Tret' ich nur einmal in die Brautkammer meiner Flordelis, ſo leg' ich den Harniſch ab, um ihn nie wieder anzuſchnallen. Mein Heldenmut kommt mir ohnedem vor, wie ein aufwartender Pudel, der immer wieder auf die Vorderbeine zurückfällt. Warum ſoll ich nur gerade

meiner Geliebten durch Heldenmut imponiren? Heute darf ich vollends nicht ohne Wunden zurückkehren. Wo nehm' ich ſie nur her, ohne mir weh zu thun? Riz' ich mich an den Dornen, ſo wird es ihr zu unbedeutend vorkommen; ſchneid' ich mich mit meinem Taſchenmeſſer in den Arm, ſo kann ich mir eine Ader verletzen und mich verbluten. Am beſten iſt, ich behaubte, es ſei mir eine Fee begegnet, die meine Waffen gefeit hat, wodurch ich zugleich als der Unverwundbare meines Geſchlechts erſcheine. Aber meinen Schild will ich wenigſtens ſo weich klopfen, als ob ich, wie der Erzvater, mit einem Dämon zu thun gehabt hätte.

Er befeſtigt ſeinen Schild an einen Baum, und fängt an, darauf loszuſchlagen.

Virbante. Flordelis im Hintergrunde, geharniſcht, mit geſchloſſenem Viſier.

Flordelis.

Ich glaube gar, da ſteht er. Seiner Spur
Iſt leicht zu folgen, denn er lärmt gewaltig.

Virbante.

Ob wohl Rolands Schild bei Ronceval ſo durchlöchert war, wie der meine?

Flordelis.

Was ſeh' ich? Ha, die Memme! Seinen Schild
Zerhaut er ſelbſt, und macht die Klinge ſchartig —
Was ziemt ſich hier? Gelächter oder Zorn?

Virbante.

Das iſt eine Dreſcherarbeit! Mir thun alle Gelenke weh. Nun ſoll mir Einer behaubten, daß ich keine Strapazen ertragen kann!

Flordelis.

Jetzt hat ihn Gott in meine Hand gegeben!

Laut.

Was ſchaffſt du, pflichtvergeſſener Vaſall?
Baumfrevler! Wilddieb! Räuber! Ungeheuer!
Du wagſt es, hier in meinem Waldrevier
Zu kreuzen, meine Stämme zu verletzen,
Durch dein Getöſe meine Haſen mir
Weit über mein Gebiet hinauszujagen,
Ja, bis an's Ende der bekannten Welt?

Virbante.

Geſtrenger Herr Ritter, ihr beleidigt einen Unſchuldigen.

Flordelis.

Beleidigen? Unſchuldig? Störſt du nicht
Tumultuariſch meinen ſtillen Wandel,
Und machſt rebelliſch unſre Lombardie?
Von nun an biſt du mein Gefangener.

Virbante.

Nehmt hundert Zechinen zum Löſegeld, und laßt mich laufen!

Flordelis.

Mit nichten. Folge mir, Entſetzlicher!

Virbante.

Ich gebe tauſend Zechinen und ein Trinkgeld an Dero Knappen.

Flordelis.

Beſtechen willſt du mich wie einen Sbirren,
Nichtswürdiger? Ich bin ein Bannerherr,
Was kümmr' ich mich um lumpige Zechinen!

Virbante.

So zahl' ich euch mit Ferſengeld!

Er will entſpringen.

Flordelis hält ihn.

Du gehſt von hier nur in mein Burgverließ,
Wo Fledermäuſe dir im Haare niſten,
Und Uhus brüten über deinem Schooß.
Wo nicht, ſo rüſte dich zum Kampf mit mir!

Virbante.

Zum Kampf?

Flordelis.

Zum äußerſten, auf Leben oder Tod.

Virbante.

Auf Leben wäre mir lieber!

Flordelis.

Unhöflicher! So haſt du darum nur
Entzwei geſchlagen deinen Schild, damit
Du mir Genugthuung verſagen könnteſt?
Gleichviel, ich werfe meinen Schild von mir,
So fechten wir mit ausgeglichnen Waffen.

Virbante.

Verzeiht, ich habe ein Gelübde an die heilige Creſcentia gethan, binnen Jahresfriſt in kein Gefecht mich einzulaſſen. Ihr ſeht ſelbſt, daß ich euch keine Genugthuung geben kann.

Flordelis.

So ſtirb von meiner Fauſt! Und wiſſe nur,
Daß ich in Fechterkünſten Meiſter bin:
Schlag' ich dein Haubt dir ab, ſo ſchleudr' ich es
Bis an die Sterne des Zodiacus,
Daß es im Schaff des Waſſermanns erſaufe!

Virbante.

Wißt ihr denn gar nichts, wodurch ich euch mein armſeliges Leben abhandeln könnte?

Flordelis.

Was haſt du Glänzendes auf deinem Helm?

Virbante.

Es iſt das Armband meiner Braut, das Einzige, was ich euch nicht abtreten könnte.

Flordelis.

Das Einz'ge? Was? Du trittſt es nicht mir ab?
Soll ich den Leib dir in zwei Theile ſpalten,
Wovon der eine nach Aegypten fliegt,
Den Bauch zu mäſten eines Krokodils,
Der andere zu Nova Zembla ſich
In eines Bären Rachen wieder findet?

Virbante.

Hier iſt das Armband!

Flordelis.

Wir ſind im Reinen, nun entlaſſ' ich dich.

Virbante.

Iſt mir vergönnt, ehe wir uns trennen, nach dem Namen meines Siegers zu forſchen?

Flordelis.

Ich heiße Berengar. Gedenke mein!

Virbante, im Abgehen, für ſich.

Berengar? Dieſer Name iſt gänzlich unbekannt in der Lombardei. Gott weiß, was für ein Vagabund das iſt! Von einem Helden beſiegt zu werden, ginge noch an, aber vor einem ſolchen Bramarbas davon laufen zu müſſen, iſt nicht Jedem gegeben.

Ab.

Flordelis.

O Memme ſonder Gleichen! Konnt' ich je
Dich mir zur Seite dulden? Alſo dieß

Iſt ein Gemal, wie ihn der Vater wünſcht!
Er ſcheint ihm tapfer, jugendlich, gewandt,
Und wird mit Ueberfluß uns ſtets verſorgen!
Nicht länger dräng' ich mein Gefühl zurück,
Beſchämen will ich öffentlich den Gecken,
Und Guido's Hand ergreifen ohne Scheu.

Flordelis. Guido.

Guido.

Ich kann ſie nirgend finden und erſpähn!
An jedem ſchönen Platz erwart' ich ſie;
Wo nur ein reichbelaubter Buchenaſt
Den grüntapetnen Pavillon erbaut,
Wo nur ein Quell die mooſ'ge Folie
Kryſtall'nem Waſſerſpiegel unterlegt.
Näher kommend.
Ein Ritter! Sieh! Vielleicht vermag er mich
Am beſten aufzuklären. Edler Herr!

Flordelis.

Was wünſcht ihr? Was beliebt euch?

Guido.

Habt ihr nicht
Ein Fräulein hier im Wald geſehn?

Flordelis.

So eben
Verließ ſie mich, die mich hierher beſtellt.

Guido.

Euch herbeſtellt? Dann iſt's die Rechte nicht.
Wie heißt ſie denn?

Flordelis.

Sie nennt ſich Flordelis.

Guido.

Das iſt erlogen!

Flordelis.

Junger Freund, bedenkt,
Daß ich gewaffnet bin, und ihr es nicht!

Guido.

Es ſoll mir nicht an Waffen fehlen!
Er entwindet ihr den Degen.

Flordelis, *ihr Viſier öffnend.*

Halt,
Und ſieh!

Guido.

O Himmel! Flordelis!

Flordelis.

Sie ſelbſt.

Guido, *den Degen wegſchleudernd.*

Vor dieſen Blicken, dieſen Roſenwangen
Bekenn' ich mich als einen Waffenloſen,
Nun mag dein Schwert ſich wider mich erboſen,
Ich werde vor ihm zittern und erbangen.

Flordelis.

Nun ſei des Schweigens ſtilles Thor entriegelt,
Und ausgeſprochen, was ich redlich meine:
Arm will ich ſein und niedrig, doch die Deine!
Was iſt der Glanz, worin das Glück ſich ſpiegelt?

Guido.

Bald brech' auch ich ein langgenährtes Schweigen,
Bald künd' auch ich, was ich um dich verdiene:
Des eiteln Vorzugs ſoll mit ſtolzer Miene
Sich nicht berühmen das Gemüt des Feigen!

Flordelis.

Schon hat die Sonne ſich vertraut den Fluten,
Mit Purpur krönend des Gebirges Spitze,
Laß uns zurück zum väterlichen Sitze,
Dort wird geſchehn, was Viele nicht vermuten.
Beide ab.

Loredano's Schloß.

Ein ausgeſchmückter, mit Gäſten angefüllter Saal. Im Vordergrunde

Pandolf, Birbante, Dorine.

Pandolf.

Die ſchöne Flordelis ſcheint noch mit ihrem Putz beſchäftigt?

Dorine.

Sie wird ſogleich an der Hand ihres Vaters erſcheinen.

Pandolf.

So läßt ſie endlich den Verdienſten meines Sohnes Gerechtigkeit widerfahren?

Dorine.

Seit heute gewiß.

Pandolf.

Iſt ihr ſchon bekannt geworden, daß ihm ſein Gegner im Zweikampfe unterlegen iſt?

Dorine.

Allerdings. Nur weiß ſie noch nicht, was er mit dem Leichname angefangen?

Birbante.

Ich ließ ihn auf dem Felde liegen.

Dorine.

Das iſt unbarmherzig. Ich will einen Totengräber dingen, damit er ihn einſcharre.

Birbante.

Die Raben haben ihn bereits verzehrt.

Dorine.

Wohl bekomm's ihnen!

Die Vorigen. Loredano. Flordelis.

Loredano.

Birbante komm! Die ſchöne Stunde graut,
Nun hebſt du bald den Schleier deiner Braut,
Die dir als Gattin ſich ergeben beugt,
Von deiner Thaten Adel überzeugt.

Pandolf.

Mein reichſter Segen kröne dieſes Paar!

Dorine, *bei Seite.*

Ja wohl ſein reichſter, denn er zahlt ihn baar!

Flordelis, *zu Birbante.*

Da ihr auch heut zurückgekehrt vom Streit,
So zweifl' ich nicht an eurer Tapferkeit.

Birbante.

Mein morſcher Schild, mein ſchartenreiches Schwert
Bezeugen, daß ich deiner Liebe wert!

Flordelis.

Ihr ſtrecktet euren Gegner in den Sand?

Birbante.

Wer hielte mir, ſobald ich kämpfe, Stand?

Flordelis.

Stets kehrt ihr wieder unverſehrt und keck!

Birbante.

Nicht unverſehrt, mich ziert ein blauer Fleck!

Flordelis.

Wo iſt die Spange, die ich euch geborgt?

Birbante.

Darüber ſei nur gänzlich unbeſorgt!

Flordelis.

Wo iſt die Spange, frag' ich, zeigt ſie her!

Birbante.

Sie dir zu zeigen, fiele mir nicht ſchwer.

Flordelis.

Nun wohl, wo iſt ſie? Händigt ſie mir ein!

Birbante.

Das kann wohl nicht dein ernſter Wille ſein.

Flordelis.

Mein feſter Ernſt, ich gab ſie euch als Pfand.

Birbante.

Gern geb' ich ſie zurück in deine Hand.

Flordelis.

Auf eurem Helm, Birbante, ſteckt ſie nicht.

Birbante.

Was ſiehſt du mir ſo zornig in's Geſicht?

Flordelis.

Zum letztenmal, wo iſt die Spange? ſagt!

Birbante.

Ein Windſtoß hat ſie mir davon gejagt.

Flordelis.

Nun hab' ich dich, verräteriſcher Wicht!
So ehrſt du mich? So kennſt du deine Pflicht?
Hab' ich umſonſt dieß Zeichen dir vertraut?
Bewahrſt du ſo die Gaben deiner Braut?
Für immer fühl' ich mich von dir befreit!

Birbante.

Du grollſt zu ſehr um eine Kleinigkeit.

Loredano.

Du biſt zu raſch!

Pandolf.

Ihr richtet allzuhart!

Flordelis.

Befreie mich von deiner Gegenwart!

Dorine, leiſe.

Nur zu! Ihr ſeyd im Zuge. Nur geſchwind!

Birbante.

Soll ich entgelten, was gethan der Wind?

Flordelis, ihm das Armband vor die Füße werfend.

Elender! Siehſt du deine Schande klar?

Birbante.

Ha Flordelis!

Flordelis.

Ich heiße Berengar!

Pandolf.

Was ſoll das heißen?

Loredano.

Euer Sohn wird blaß.

Birbante.

Das ſchlägt den Boden vollends aus dem Faß!

Er entflieht.

Pandolf.

Wo geht er hin?

Loredano.

Was hat ihn ſo verſcheucht?

Flordelis.

Laßt ihn! Es iſt genug, daß er entfleucht!
Aus dieſer Einen feigen That erſeht,
Wie meine Zeichen ihm der Wind verweht!
Doch daß ihr, Vater, nicht vergebens hier
Verſammelt habt ſo vieler Gäſte Zier,
So thut ein andrer Freier ſich hervor:
Empfangt ihn gut, verleiht ihm gern ein Ohr!

Loredano.

Ein andrer Freier?

Dorine.

Und hier iſt er ſchon!

Guido erſcheint in prächtigen Kleidern, und läßt ſich vor Loredano auf ein Knie nieder.

Guido.

Ich bin des Herzogs von Piacenza Sohn.
Vergebt, wenn ich betrogen euch bis jetzt!
Die Liebe hat mich in dieß Haus verſetzt,
Die Liebe, die den Vater oft umgeht,
Wenn ſie ſich ſelbſt auf ihren Wert verſteht.
Der Schönen Herz, befragt ſie ſelbſt, iſt mein,
Verſagt ihr ſie?

Loredano, ihn aufhebend.

Mein lieber Guido, nein!

Guido.

Aufleben ſoll von Neuem euer Haus,
Es wandle Pracht und Frohſinn ein und aus:
Der Ritter, der nach Abenteuern ſchweift,
Der Troubadour, der in die Saiten greift,
Der Pilgersmann, der nach Loretto wallt,
Er finde hier gaſtfreien Aufenthalt!
Den Saal des Schloſſes und des Gartens Flur
Belebe Kunſt, verſchöne Liebe nur!

Pandolf.

Doch wer verhilft mir nun zu meinem Recht?

Guido.

Befried'gen werd' ich dieſen feilen Knecht.

Dorine.

Mein Herr Pandolf, es thut uns Vieren leid,
Daß ihr das fünfte Rad am Wagen ſeid!

Pandolf.

Verſchwender ihr, hochmütig und erlaucht,
Ich ſeh's voraus, daß ihr mich wieder braucht.

Er geht ab.

Dorine, gegen das Publikum.

Dieß unſer Spiel. Genüg' es euch für heut,
Bis Schön'res euch und Ernſteres erfreut.

Der Schatz des Rhampſinit.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten.

1824.

Prolog.

In dieß der ſchönen Kunſt geweihte Haus
Schickt mich die leichte Phantaſie heraus,
Die von ſich ſelbſt zuerſt euch Kunde bringt,
Eh ſie den roſenfarbnen Flügel ſchwingt,
Der kühlend oft die dürre Welt umhaucht,
Und in des Wohllauts ew'ge Woge taucht.
Sie weiß zu gut, ihr fordert nicht von ihr,
Was keinem Orte ziemt, wie dieſer hier:
Nur dem Zeloten wird's zu denken Pflicht,
Daß er zu Thoren oder Schurken ſpricht,
Die er zu beſſern ſtrebt durch harte Zucht,
Um ſo zu ſammeln ſeiner Mühe Frucht:
Der Dichter ſtellt ſich ſeiner Hörer Chor
Als lauter edle, große Menſchen vor,
Ihm ward ein weit erhabeneres Amt,
Er beſſert nicht, indem er nicht verdammt,
Und ſeinem rythmiſchen und heitern Mut
Erſcheint die Welt, wie Gott ſie nannte, gut.

D'rum folgt nun auch der Phantaſie ſogleich
Aus euren Zirkeln in das Fabelreich,
Wo dem Gewohnten ſich der Geiſt entzieht,
Wo Laune herrſcht, wo jede Sorge flieht!
Vergebt ihr, wenn ſie euch das Leben zeigt
Gemiſcht und bunt und mannichfach verzweigt:
Ihr wißt, ſie ſpricht für Einen nicht allein,
Sie läd't die Welt von allen Seiten ein;
So viele Männer ſieht ſie hier und Frau'n,
Und Alle wünſchte ſie vergnügt zu ſchau'n:
Den Hang des Ernſten hat ſie wohl bedacht,
Und auch für Den geſorgt, der gerne lacht.
Verzeiht ihr nur, verargt ihr heute nicht,
Wenn mehr zum Ohr ſie, als zum Auge ſpricht;
Zwar Manches wird dem Sinn des Auges klar,
Allein der Geiſt iſt ewig unſichtbar.

Gefällt es euch, ſo folgt dem Dichter jetzt,
Der euch im Flug bis an den Nil verſetzt,
Sich aus uralter Zeit ein Märchen wählt,
Das uns ein frommer Jonier erzählt.
Gebrauch und Sitte wechſelten ſeitdem,
Doch iſt, ſie darzuſtellen, kein Problem;
Denn trotz der langen, ungeheuren Friſt,
Blieb doch der Menſch, was er geweſen iſt:
Ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft,
Ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenſchaft!

Wer ſagte ganz von ſeiner Zeit ſich los?
Es lebt und webt in ihr der Dichter blos,
Da ſie allein ihm jene Bilder ſchenkt,
Wodurch die Welt er zu vergnügen denkt.
Drum hat er hier gefliſſentlich verſtreut
Den Witz von geſtern und den Scherz von heut:
Sie lehren euch, daß Alles nur ein Spiel,
Und dienen ihm, denn ſein Bedarf iſt viel,
Und viel erſcheine hier auf ſein Geheiß,
Wovon der alte Herodot nichts weiß.
Ein Dichter läd't an keinen kargen Tiſch,
Er fühlt ſich reich und lebt verſchwenderiſch,
Weil er ſich eher jeden Fehl verzeiht,
Nur nicht gedankenloſe Nüchternheit.
So mag's geſchehn, nachdem er dieß gewagt,
Daß er gefällt euch, oder mißbehagt,
Wobei doch ſtets der inn're Troſt ihm bleibt,
Daß ihn Begierde nach Vollendung treibt.
Jetzt hört ihn an, da nur für euch er lebt,
Und, wenn es nicht unmöglich iſt, vergebt!

Perſonen:

Rhampſinit, König in Memphis.
Bliomberis, Prinz von Nubien.
Pſammis, Schatzmeiſter des Königs.
Thonis, Baumeiſter.
Siuf, } ſeine Söhne.
Sethon, }
Patarbämis, ein Hofbedienter.
Kaſpar, im Dienſte des Prinzen.

Diora, Rhampſinits Tochter.
Piromis, } ihre Geſpielinnen.
Bariniſſa, }
Polydamna, Gattin des Baumeiſters.
Eine andere Aegyptierin.
Zwei königliche Wächter.

Gefolge, Dienerſchaft.

Erſter Akt.

Garten des Königs Rhampſinit.
Ein hohes Gebäude im Hintergrunde.

Diora. Piromis. Bariniſſa.

Diora.

Noch einen Straus! Die frühſten Blumen ſind
Die lieblichſten.

Piromis.

Das eben find' ich nicht:
Im Gegentheile, wenn allmählig erſt
An dieſem Lack, an dieſem Joſephsſteft,
An Anemonen und Levkojen ſich
Die flügg gewordene Natur verſucht,
Entfaltet endlich ſich der Roſe Schooß,
Der eine Fülle von Vollendung athmet.

Bariniſſa.

Du ſchwärmſt, Piromis, wie du pflegſt zu thun,
Ich aber nehme mich Diora's an,
Und weiß am beſten, wo's der Roſe fehlt.

Piromis.

Wo fehlt es ihr?

Bariniſſa.

Für's Erſte wird ſie rot;
Wer rot geworden, ſchämt ſich; wer ſich ſchämt,
Der klagt ſich irgend eines Fehlers an.

Piromis.

Weßwegen ſollte ſich die Roſe ſchämen?

Bariniſſa.

Errätſt du's nicht?

Piromis.

Nein.

Bariniſſa.

Und ich nenn' es nicht,
Weil ſie gemein es hat mit Menſchenſchädeln.

Piromis.

Es iſt nicht ſchwer, ein bischen Witz zu zeigen,
Sobald man derb und unmanierlich iſt.

Bariniſſa.

Die Staatsperücke der Manierlichkeit
Bedeckt gewöhnlich einen Haubenſtock,
Statt eines witzigen Gehirns, Piromis!

Diora.

Gebt endlich euer Necken auf! Es iſt
Beinah verdrüßlich anzuſehn, wie zwei
Gemüter, fähig der Verſtändigung,
Sich in beſtänd'ger Zänkerei gefallen.
Doch weg von dieſer Grämlichkeit, und laßt
Zurück uns zu den Blumen kehren! Seht,
Wie dieſer Pfirſichbaum die weiße Wand
Mit ſeinen roten Blüten überdeckt!

Piromis.

Du haſt ſogleich den öden Raum benutzt.

Bariniſſa.

Ja, das iſt wahr, der Bau iſt kaum vollendet,
Und ſchon erſcheint die kahle Mauer hier
Mit farbiger Lebendigkeit bekleidet.

Piromis.

Was iſt des maſſigen Gebäudes Zweck?

Diora.

Mein Vater hat's für ſeinen Schatz beſtimmt,
Der heute noch darein verborgen wird.
Im Hofe ſeht ihr eine Reihe Sklaven,
Bepackt mit Kiſten oder Säcken, ſchon
Dem Thor ſich nähern.

Bariniſſa.

Unter ihnen iſt
Der König ſelbſt mit ſeinem Schatzverwalter.

Piromis.

Man ſagt, das Rhampſinit der reichſte Mann
Von Allen ſei, die auf der Erde wohnen?

Diora.

Es hat wohl Niemand rings herumgefragt.

Bariniſſa.

Der König naht.

Die Vorigen. Rhampſinit.

Rhampſinit, hinter ſich befehlend.

Die Silberbarren bringt
Ins Vorgemach zu dem gemünzten Gold,
Die Säcke ſchichtet an den Wänden auf,
Und auf die zierlichen Geſtelle ſetzt
Die Koſtbarkeiten und Juwelenkäſtchen.

Hervortretend.

Du liebſt die friſche Morgenluft, Diora,
Und bieteſt dar zum Opfer mädchenhaft
Dem jungen Tag die noch bethauten Blumen,
Indeß ich, übend eine Königspflicht,
Mich aufgemacht, um jene laſtenden,
Dem Erdenſchooß entriſſenen Metalle
Aufs Neu der feſten Wohnung zu vertrau'n,
Wo ſie, geſichert für das künftige
Bedürfniß, tot, als träge Maſſen ruhn.

Diora.

Tot an ſich ſelbſt, doch für die Lebenden
Beſtimmt, und ohne Nutzen für die Toten:
Dieß haben vor den Blumen ſie voraus.
Denn dieſe Myrrhen, dieſe Caſien,
Ja, dieſe Würzekräuter rings umher,
Wozu bedient man ihrer ſich zuletzt,
Als um die Leichname zu balſamiren?

Rhampſinit.

Das iſt ein allzumelancholiſcher
Gedanke für ein Mädchen, wie Diora!
Auch Bräute ſehen ſich nach Blumen um.

Diora.

Doch wohl zuerſt nach einem Bräutigam.

Rhampſinit.

Er ſteht dir näher als du glaubſt und hoffſt.

Diora.

Wenn du für mich ihn ſuchſt, ſo habe Dank:
Erſparte Wahl iſt auch erſparte Mühe.

Rhampſinit.

Du nimmſt die Sache, ſcheint es, allzu leicht:
Wo viel zu wagen iſt, iſt viel zu wägen.

Diora.

Und das Gewicht, das in der Schale liegt?

Rhampſinit.

Es iſt Bliomberis von Nubien,
Den ich erwarte jeden Tag, und der
Dir ſeine Hand entbieten läßt durch mich.

Diora.

Wo eine Hand iſt, iſt ein Arm, und wo
Ein Arm, ein Rumpf, und wo ein Rumpf, ein Kopf:
Wofern der Kopf mir nicht behagen ſollte,
So ſend' ich ihm die Hand zurück — durch dich.

Rhampſinit.

Das ſteht bei dir; allein man ſchilderte
Den Prinzen mir als einen feinen Mann,
An Geiſt nicht minder als an Wohlgeſtalt.

Diora.

Das „Nichts bewundern" ſoll mein Motto ſein,
Wenn ich ihn ſehe.

Rhampſinit.

Welche Zuverſicht!
Diora, hüte dich, daß nicht zuletzt
Der Liebesgott für dich die Pfeile ſchärft.

Diora.

Er eignet zweierlei, wie Jeder weiß:
Vor ſeinem ſpitz'gen goldnen bin ich ſicher,
Den bleiernen befürcht' ich allenfalls!

Rhampſinit.

Wie aber, wenn er in der Eile ſie
Verwechſelt, und den goldnen ſchießt?

Diora.

Je nun,
So leg' ich dieſen dann als Rarität
In deinen Schatz.

Rhampſinit.

Für heute, ſcheint es, iſt
Dir wenig anzukommen; aber kommt
Der Prinz nur an, ſo ſenkſt du wohl die Waffen!

Diora.

Wo nicht die Augen, wenn er mir gefällt.

Rhampſinit.

Und hebſt ſie, wenn er dir mißfällt?

Diora.

Gewiß!
Die Häßlichkeit iſt unverführeriſch,
Das iſt das Einz'ge, was an ihr zu loben;
Denn wäre das Abſcheuliche zugleich
Auch das Verfängliche, ſo würde bald
Die Welt zum Tartarus!

Rhampſinit.

Genug davon!
Denn wir verlieren uns am Ende noch
In philoſophiſche Zergliederungen.
Mit deiner Laune lockſt du ſelbſt den Ernſt,
Den finſtern König, vom Gedankenthron,
Und tändelſt ſpielend ihm das Zepter ab. —
Lebt wohl, ihr Frauen! Was geſchehen ſoll,
Es fügt ſich mit der Zeit, zumal bedarf
Die Liebe keines Vorberichts, ſie findet
Von ſelbſt ſich ein, vielleicht bei dir, Diora!

Ab.

Die Vorigen, ohne den König.

Bariniſſa.

Was mich betrifft, ſo bin ich allerdings neugierig, den Prinzen kennen zu lernen.

Diora.

Wenn ihn kein Krokodil unterwegs verſchlungen hat, ſo wird er uns bald zu Theil werden.

Bariniſſa.

An deiner Stelle, Diora, ſtudirte ich ſchon auf eine gelehrte Anrede, um ihn zu begrüßen, ſobald er hereintritt.

Diora.

Was würdeſt du vorbringen? Laß hören! Gib uns einen Abriß davon aus dem Stegreife!

Bariniſſa.

Ich will's verſuchen. Doch müßt ihr mir weiter helfen, wenn ich ſtecken bleibe.

Diora.

Das wird ſich finden.

Bariniſſa.

O Bliomberis von Nubien,
Dem's vom Auge fiel wie Schuppen,
Seit du mich von fern erblickteſt
Durch der Liebe goldne Luppen;
Laſſend in der Kinderſtube
Steckenpferd und Gliederpuppen,
Zogſt du durch Moräſt' und Thäler,
Ueber Höhn und Bergeskuppen;
In Begleitung deiner Schaaren,
Im Gefolge deiner Truppen,
Biſt du nun herabgeſegelt
Auf des ſchlamm'gen Nils Schaluppen,
Um dich in platon'ſcher Liebe
Hirngeſpinſten einzupuppen,
Um durch Seufzer wegzublaſen
Dieſe Pyramidengruppen,
Um durch Thränen ganz Aegypten
Zu verſehn mit Waſſerſuppen:
Gerne würd' ich dich umarmen,
Hätt' ich leider nicht den Schnuppen!

Piromis.

Der Schnuppen iſt anſteckend, das iſt wahr, und ſo wäre dein Korb gerechtfertigt.

Diora.

Aber du ſagſt ihm zu viel, um ihm Nichts zu ſagen.

Bariniſſa.

Eine abſchlägige Antwort iſt weniger als Nichts.

Diora.

Laßt uns hinein! Die Mittagsſonne fängt
Zu brennen an, auch, fürcht' ich, haben wir
Dieß Spiel zu weit getrieben. Gerne folgt
Der ausgelaſſ'nen Luſtigkeit ein Uebel.

Ab.

Straße von Memphis.

Polydamna und eine andere **Aegyptierin.**

Polydamna.

Ich bitte dich, halt! Was bedeutet dieſer Auflauf? Haſt du meine Söhne nicht geſehen? Ich ſuche ſie ſeit einer Stunde.

Aegyptierin.

Wahrſcheinlich ſind ſie auch unter dem Volkshaufen.

Polydamna.

Was iſt's?

Aegyptierin.

Der Prinz von Nubien hält ſeinen Einzug in die Stadt. Er freit um die Prinzeſſin Diora.

Polydamna.

Mir iſt nicht hochzeitlich zu Mute. Meinen Mann hat der Schlag gerührt; er wird dieſen Tag nicht überleben. Wenn ich nur wüßte, wo meine Söhne wären!

Ab.

Bliomberis erſcheint mit Gefolge. Neben ihm ſein Diener **Kaspar,** der ihm den Sonnenſchirm über's Haubt hält.

Bliomberis.

Gieb mir die Tafel und den Griffel her!
Es drängen ſich Bemerkungen mir auf,
Die der Vergeſſenheit anheimzuſtellen
Nur einem Ungebildeten geziemt.

Kaspar.

Hier iſt die Schreibtafel. Mir darfſt du deine Geheimniſſe ohne Siegel vertrauen. Wenn ich nicht hinter die Schule gegangen wäre, ſo könnt' ich leſen.

Bliomberis.

Sieh, wie die Leute ſich um uns verſammeln,
Und ſich einander auf die Füße treten!
Das zeichn' ich in die Tafel ein, es ſcheint
Ein altägyptiſcher Charakterzug.

Kaspar.

Ein uralter.

Bliomberis.

Auch durch die Fenſter ſtecken ſie das Haubt:
Du weißt, das thun die Nubier auch, es iſt
Durch Tradition vielleicht auf uns gekommen.

Kaspar.

Wenn ich in die Höhe ſehe, ſo ſtolpr' ich. Das verwünſchte Volk verſcharrt die gefallenen Ochſen in den Boden, und läßt die Hörner herausgucken.

Bliomberis.

Das iſt bekannt, das brauch' ich nicht zu ſchreiben.

Kaspar.

Hier zu Lande werden die Schweine beerdigt, und die Menſchen eingeſalzen.

Bliomberis.

Um welche Reihen von Jahrhunderten
Steht ſolch ein Volk noch hinter uns zurück,
Das ſo verwerflichen Gebräuchen fröhnt.

Kaspar.

Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort: Wenn's der Brauch iſt, ſo legt man die Kuh in's Bett.

Bliomberis.

Ich bitte dich, o Kaspar, noch einmal
Um Das, was oft ich bat: Gewöhne dir
Die allzu plumpen Redensarten ab!
Wo nicht, ſo wird es beſſer ſein, du ſchweigſt.

Kaspar.

Eins iſt Keins. Du mußt mir hie und da durch die Finger ſeh'n.

Bliomberis.

Horch mehr auf mich, beſtrebe dich hinfüro,
Der Sprache Quinteſſenz dir anzueignen!

Kaspar.

Wenn ich profitiren ſoll, ſo muß ich reden dürfen. Die Uebung macht den Meiſter. Wer nie ausgeht, kommt nie heim.

Bliomberis.

Zumal bei Hofe nimm dich ja zuſammen,
Daß vor dem Kön'ge dir und meiner Braut
Kein allzupöbelhaftes Wort entſchlüpfe!

Kaspar.

Vor meiner Plauderhaftigkeit biſt du ſicher! Wer wenig weiß, bringt wenig vor. Kurze Haare ſind bald gebürſtet.

Bliomberis.

Sobald ich nieſe, rufſt du: Helf dir Gott!
Das gibt mir immer einen Stich in's Herz;
Es heißt vielmehr: Zu Dero Wohlbefinden!

Kaspar.

Zu Dero Wohlbefinden!

Bliomberis.

Vom Tiſch aufſtehend, ſagſt du: Wohl bekomm's,
Anſtatt: Ich wünſche wohl geſpeist zu haben!

Kaspar.

Geſpeist zu haben!

Bliomberis.

Auch das Ades, ſobald du dich entfernſt,
Iſt viel zu plump. Man ſagt vielmehr: Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Kaspar.

Gut! dieſe drei Stücke hoff' ich mir zu merken.

Er wiederholt ſie im Abgehen.

Der Zug geht vorüber.

Haus des Baumeiſters.

Thonis in einem Lehnſeſſel. **Sethon. Siuf.**

Sethon.

Hat dich der Trank geſtärkt?

Thonis.

Für Augenblicke,
Mein lieber Sohn, und dieſe will ich nun,
So lang noch Herr ich eines Athemzugs,
Euch ein Geheimniß zu vertrau'n, benutzen.

Siuf.

Wir horchen dir mit ungetheiltem Ohr.

Thonis.

Du weißt, Siuf, dir iſt bekannt, Sethon,
Daß ich im Dienſt des Königs Rhampſinit
Mit Kunſt und Fleiß ein mächtiges Gebäude
Zu Stand gebracht, ja, kaum zu Stand gebracht;
Denn dieſes großen Bau's Vollendung geht
Mit meinem Tode beinah Hand in Hand.
Es dient dem König jenes feſte Haus
Zum Schatzgewölbe; denn ſein Reichthum iſt
Wie Sand am Meere, wie der Wüſte Staub.
Nun ſind die Schlöſſer zwar und Riegel gut,
Die Thore feſt, die Fenſter wohlvergittert;
Allein vernehmt, wie einen Zugang ich
Zum Allerheiligſten mir offen hielt:
Auf einer hintern Seite dieſes Bau's,
Die nach den Gärten ſieht und im Gebüſch
Verborgen liegt, hab' einen Quaderſtein
Ich in die Mauer künſtlich eingefügt,
Der ein und aus bequem ſich heben läßt,
Und ſo zur unſichtbaren Pforte dient.
Wenn Einer nun von euch in Not gerät,
So weiß er, wie er ſich zu helfen hat.
Ich bin erſchöpft; geleitet mich hinein
Zu eurer Mutter in's Gemach, damit
Ich Ruhe finde dort, vielleicht für immer.

Ab mit Sethon.

Siuf.

Wohlan, zum Werk, Siuf! Eröffnet iſt
Ein Feld der Thätigkeit, ein Feld der Liſt.
Zu tauſend Wünſchen, die ich ſtill gehegt,
Hat mich das Wort des Vaters aufgeregt,
Mich aus dem ganz Alltäglichen der Zeit
Zum Abenteuerlichen eingeweiht!
Die friſche Kraft, von der mein Buſen voll,
Weiß nun, wohin ſie ſich verſchwenden ſoll.
Zwar Schätze ſind vielleicht kein großes Glück,
Doch ſcheint das größte mir ein Wageſtück!
Es ſcheint, geſpornt von dieſem heißen Trieb,
Ein idealiſch Weſen mir ein Dieb!
Die kühne That im ſtillen Raum der Nacht,
Des Königs Hort in ſeiner goldnen Pracht,
Der duft'ge Garten in des Mondes Schein,
Und im Gebüſche der bewußte Stein:
Sie winken, drängend ſich um mich herum,
Mir in's gefährliche Proſcenium;
Doch iſt Gefahr ein lockender Beruf,
Drum unverzagt an's kühne Werk, Siuf!

Zweiter Akt.

Palaſt des Königs.

Rhampſinit, *allein.*

Das iſt doch ſeltſam und beſchäftigte
Mich dieſe ganze Nacht unausgeſetzt,
Und raubt mir Schlaf und Ruhe. Kaum verſchloß
Ich meinen Schatz in jenes ſich're Haus,
So meldet Pſammis, daß er einige
Kleinodien vermißt, von denen er
Ausdrücklich ſich die Stelle vorbemerkt,
Die ihnen angewieſen ward. Ich kenne
Seit vielen Jahren ſeiner Treue Wert,
Die dem entfernteſten Verdachte trotzt;
Das Haus iſt feſt, kein Riegel iſt verletzt,
Die Thore ruhen in den ſtarken Angeln
So nach wie vor. Nun iſt zum Unglück auch
Der kluge Meiſter, der den Bau vollführt,
In dieſer Nacht geſtorben, und es läßt
Bei ſeiner Mumie ſich kein Rat erholen.

Pſammis *tritt auf.*

Rhampſinit.

Du kommſt mir wie gerufen! Sprich, wie ſteht's
In meinem Schatz?

Pſammis.

Noch ſchlimmer als zuvor:
Auf's Neue fehlen Münzen und Juwelen.

Rhampſinit.

Durch welche Kunſt? durch welche Zauberei?

Pſammis.

Es macht mich ungeduldig, wie dich ſelbſt,
Ja, und mit Recht, noch mehr als ungeduldig:
Mein guter Name leidet. Aber, Herr!
Sobald du nur im Mindeſten vermuteſt,
Daß ich den kleinſten Theil an dieſem Raube
Genommen habe, ſo vernichte mich,
Laß mich verſenken in den Nil, und wirf
Den Krokodilen mich zur Speiſe vor!
Gieb einem Andern dieſes Amtes Laſt,
In den du eiſernes Vertrauen ſetzeſt.
Mein greiſer Scheitel ward in Ehren grau,
Zweideut'ge Blicke würd' ich nicht ertragen,
Und wären's auch die deinigen, o Fürſt!

Rhampſinit.

Du haſt ſie nicht von mir zu fürchten, Freund!
Weit von dir ab verirren ſich, wiewohl
Vergebens, ſchwankende Vermutungen:
Auf keine Fährte ſtößt mein ſpürend Aug.

Pſammis.

Verdoppelt ſind die Wachen jedes Thors,
Erneut die Schlöſſer, und vereidiget
Der Schloſſer ſelbſt, der alles Eiſenwerk
Geliefert hatte.

Rhampſinit.

Das iſt wohlgethan,
Und hindert künftigen Betrug vielleicht.

Pſammis.

Wir wollen es erwarten.

Die Vorigen. Patarbämis.

Patarbämis.

Herr und Fürſt!
So eben iſt der Prinz von Nubien,
Die Stadtherberge feierlich verlaſſend,
An des Palaſtes Pforten angelangt.

Rhampſinit.

Er iſt willkommen. Führ' ihn in den Saal!

Schatzmeiſter ab.

Der Prinz von Nubien *und* **Kaſpar** *treten auf mit Gefolge, von Patarbämis geführt.*

Rhampſinit.

Glück auf in Memphis, o Bliomberis!

Bliomberis.

Mein Gruß erfrecht ſich in dein fürſtlich Ohr,
Und wünſcht dein Wohlergehn, o Rhampſinit!

Rhampſinit.

Du biſt durch weite Länder hergereist,
Und wirſt uns Manches zu verkünden wiſſen.

Bliomberis.

Die Länder hab' ich nur von Zeit zu Zeit
Des Blicks gewürdiget, da ſelten ich
Von meinem Tagebuch mich abgemüßigt.

Rhampſinit.

Doch manchmal ſahſt du wohl auch drüber hin?

Bliomberis.

Ich habe genialiſche Notizen
Von Zeit zu Zeit mir angefertiget,
Um einſt in Nubien ſie herauszugeben:
Ich kam auf Kunſt und auf Natur zu ſprechen,
Und rügte nebenbei die theuren Zechen.

Rhampſinit.

Iſt's wahr, daß unten tief im Mohrenland
Ein wunderlicher Brunnen ſich befindet,
In dem das Holz, wie Eiſen, unterſinkt?

Bliomberis.

Die Menge fabelt's, ich beſucht' ihn nicht.

Rhampſinit.

Es wäre doch der Mühe wert geweſen.
Man ſagt davon, daß langes Leben er
Dem Badenden verleihe, deſſen Leib
Mit Veilchendüften er bebalſamirt?

Bliomberis.

Man ſagt es, doch Vernünft'ge glauben's nicht.

Rhampſinit.

Und doch behaubten's, die es angeſchaut.

Bliomberis.

Der Wunderglaube, der noch außerdem
Den Geiſt verdunkelt und erniedriget,
Gefährdet das moraliſche Gefühl,
Und widerſpricht dem Ideal der Tugend.

Rhampſinit.

Du biſt ein Held in der Philoſophie,
Bliomberis!

Bliomberis.

Ich ſchätze die Vernunft,
Und liebe die verſchied'nen Ideale.

Rhampſinit.

Wie ſteht es aber mit dem Wirklichen?
Verſchmähſt du ganz und gar es?

Bliomberis.

Halb und halb:
Ich läugne, daß es iſt.

Rhampſinit.

Das Wirkliche?

Bliomberis.

Nur die Vernunft iſt wirklich, Rhampſinit!

Rhampſinit.

Die deinige?

Bliomberis.

Warum nicht eben die?

Rhampſinit.

Nun glaub' ich's, daß du keine Wunder glaubſt.
Geh, Patarbämis, melde meiner Tochter,
Der Prinz von Nubien ſei angelangt,
Wenn ſie ihr Angeſicht ihm gönnen wolle.

Patarbämis ab.

Zu Bliomberis.

Wer iſt denn dieſer rüſtige Geſell,
Der dir den Sonnenſchirm zu halten pflegt?

Bliomberis.

Ein Nubier, doch aus dem Pöbel faſt;
Bemiß, ich bitte dich, nur nicht nach ihm
Des Volks Cultur, des Landes Staatsverfaſſung.

Kaſpar.

Wer böſe Nachbarn hat, der lobt ſich ſelbſt:
Ich bin ein treuer Diener und Cumpan,
Und führte ſtets den Säckel auf der Reiſe.
Ich bin bei uns in Nubien zugleich
Mit meinem Prinzen hier erzogen worden,
Und gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Bliomberis.

Narr!

Er ſchlägt ihn.

Kaſpar.

Ich ſchweige ja. Bei mir gedeiht die Zucht.
Denn, wie's im Sprüchwort heißt: Es geht kein Streich
Verloren, außer der daneben geht.

Die Prinzeſſin Diora *tritt auf mit* **Piromio** *und Gefolge.*

Bliomberis.

Vom Himmel fällt des Himmels ſchönſte Gabe,
Die zu beſchreiben mir die Worte fehlen:
Die Sonne ſelbſt iſt gegen dich ein Rabe,
Und muß ihr L — icht aus deinen Bl — icken ſtehlen —

Kaſpar, *bei Seite.*

Er nieſt! Wie heißt doch gleich der Spruch? *Laut.* Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Bliomberis, *bei Seite.*

Verwünſchter Tölpel! *Laut.* Denn ich weiß — du weißt es —
Die Raben ſtehlen — wenigſtens — ſo heißt es.

Diora.

Ich kann dir nicht in alſo hohen Phraſen,
O Prinz, erwiedern deine Huldigungen,
Die ſchöne Gabe, dichteriſch zu raſen,
Wird nicht in jedem Augenblick errungen,
Und iſt abhängig von des Mondes Phaſen.

Bliomberis, *bei Seite.*

Auch iſt die Schlußtirade mir mißlungen:
Mein Nieſen hat, und dieſes Kerls verhexte
Dummdreiſtigkeit, gebracht mich aus dem Texte.

Laut.

Es iſt dein Ruf in unſer Land gekommen,
Wie ein Comet, mit Glück und Weh beladen,
Da iſt mein Herz an ſeinem Stral entglommen,
Als wär's, anſtatt ein Herz, ein Schwefelfaden:
Beſchädigt war ich, als ich's wahrgenommen,
Ich reiſte fort, als ich gemerkt den Schaden,
Und als ich fortgereiſet, kam zuletzt ich
In Memphis an, und vor dir ſtehe jetzt ich.

Diora.

Es iſt kein Zeitungsblatt hierher gedrungen,
Daß dich es uns und deinen Ruf beſchriebe:
Ich hörte nicht, was nirgend iſt erklungen,
Was ich nicht hörte, weckte keine Triebe:
So ward mein Herz, als Jonas, nicht verſchlungen
Vom gierigen Leviathan der Liebe.
Eh du gekommen, hatte nichts zu thun ich,
Du kamſt, o Prinz, und vor dir ſtehe nun ich.

Bliomberis.

Wie ſoll mit kargen Sylben ich beſtreiten
Die Koſten deß, was ich für dich empfinde?
Wann wird das Meer mir Thränen zubereiten?
Wann werden Athem mir verleihn die Winde?
Den Himmel fleh' ich um Erhabenheiten,
Die Erde hier um blumige Gewinde;
Doch ſcheint, Hohn ſprechend meinem tiefen Innern,
Der Himmel ehern und die Erde zinnern.

Diora.

Wie ſoll ich Worte nur zuſammentragen
Für Das, was nicht ich dir zu ſagen habe?
Nur ſtets zu ſprechen, ohne was zu ſagen,
Das war von je der Redner größte Gabe:
Daß ſie mir mangelt, laß es mich beklagen,
Und greife wieder nach dem Wanderſtabe,
Bis Himmel einſt und Erde ſich verſchönern,
Wenn jener luftig wird und dieſe thönern.

Bliomberis.

Die Liebe ſammelt auf dem Haubt mir Kohlen,
Vom Blaſebalg der Sehnſucht angeblaſen;
Doch gerne ſcheid' ich, da du es befohlen,
Verſchließ' in mich die glühenden Extaſen:
Einſt, hoff' ich, wird die Seele ſich erholen
Von ſand'ger Wüſt' auf lachenden Oaſen:
Dann hoff' ich noch mein dürres Herz zu laben!

Zu den Uebrigen

Lebt wohl!

Kaſpar.

Ich wünſche wohl geſpeist zu haben!

Beide ab, der König, mit den Seinigen, begleiten ſie, ſo daß Diora und Piromis allein zurück bleiben.

Piromis.

Nein, ich bewundre die Geduld, mit der
Du ihn empfangen! Unerträglich iſt,
Ihn bloß zu ſehen, unerträglicher,
Ihn anzuhören; aber einzugehn
In ſeinen Styl, ihn zu erwiedern, ſcheint
Das Unerträglichſte von Allem mir!

Diora.

Wie aber, wenn mich dieſe Scene doch
Zerſtreut, wenn abgekehrt ſie mein Gemüt
Von melancholiſchen Betrachtungen?

Piromis.

Von melancholiſchen — ich wage kaum
Dir nachzuſprechen, weil ich fürchte, falſch
Gehört zu haben: melancholiſchen
Betrachtungen ergiebt ſich dein Gemüt?

Diora.

Iſt das ſo wunderbar?

Piromis.

Bei dir, gewiß!

Diora.

Piromis! Nein — es ſträubt ſich meine Zunge,
Zu ſagen, was ich — aber hab' ich denn?

Piromis.

Laß dich herab zu meiner Neubegier!

Diora.

Ja, dir allein könnt' ich mich anvertrau'n:
Wenn Bariniſſa gegenwärtig wäre,
So würd' ich ſchweigen.

Piromis.

Sie iſt nicht zugegen.

Diora.

Vergebens windet man ſich hin und her,
Das Wort zu meiden, und die Sache doch
An Tag zu legen — doch was liegt am Wort?

Nach einer Pauſe.

Ich liebe —

Piromis.

Wie? Du liebſt? Ein Donnerſchlag
Aus blauem Himmel? Wie? Du liebſt den Prinzen?
Die Katzenaugen —

Diora.

Welche blutige
Beleidigung! Wer ſagte dir, Piromis,
Daß ich den Prinzen liebte?

Piromis.

Sahſt du denn
Noch andre Männer, außer ihm, ſeitdem?

Diora.

Nur einen, doch um einen ſchon zu viel.

Piromis.

Erzähle, wenn ich dich begreifen ſoll!

Diora.

Vernimm! Die geſtrige geſtirnte Nacht,
Der hohen Feuerlilien rote Tracht,
Die Flamm' an Flamme ſtanden, Straus an Straus,
Trieb in den Garten mich noch ſpät hinaus.
Es duftete der blendende Jasmin,
Johanniswürmchen flogen drüber hin,
Die Lüfte regten ſich nur leiſ' und lau,
Der Himmel glühte, tief und dunkelblau,
Der Mond, geſpiegelt im entfernten Strom,
Betrachtete ſein eigenes Phantom:
Und als mein Aug' dieß Alles überglitt,
Erſcholl's, als rege ſich ein fremder Tritt,
Und plötzlich trat, aus buſch'gem Roſenhag,
Ein Jüngling, ſchöner als der goldne Tag:
Des Himmels keuſches Licht beſchien genau
Die hohe Stirn, der Glieder ſchlanken Bau.
Ich eilte fort, er hatte mich geſehn,
Und er begann, mich zärtlich anzuflehn.
Doch bald erreicht' ich in erſchrock'ner Haſt —
Ich ſchaute nie zurücke — den Palaſt.
Doch ſchlug mein Herz, mein feuchtes Auge quoll,
Noch, immer noch von ſeinem Bilde voll.
Und ach, die Sonne hat es nicht verſcheucht,
Noch ſchlägt das Herz, noch iſt das Auge feucht!

Piromis.

Wie ſcheinſt du mir verwandelt, o Diora!

Diora.

Ich ſelbſt begreife mich am wenigſten.

Piromis.

Du mußt ihn wieder ſehn.

Diora.

So rätſt du mir —

Piromis.

Du mußt erforſchen, wer es iſt. Ich will
Hinunter dich begleiten dieſe Nacht,
Denn daß er kommen wird, bezweifl' ich nicht.

Diora.

Wirſt du mit ihm zu reden dich erkühnen?

Piromis.

Verlaß dich drauf!

Diora.

Noch iſt mir alles Dieß
Ein neuer, fremder Traum, der nie vielleicht
In That, in Leben ſich verwandelt. Komm!

Ab.

Haus des Baumeiſters.

Siuf *allein.*

Wie ſehr bemühn wir uns um ird'ſche Güter,
Doch unverhofft nur kommt der wahre Segen,
So trat mir, der ich nichts geſucht, entgegen
Dein Jugendreiz, dein göttlich aufgeblühter!

Nun ſei das Schickſal unſrer Liebe Hüter,
Sei's, daß es gutgeſinnt ſie wolle pflegen,
Sei's, daß es führe nach verſchiednen Wegen
Die nach einander ſtrebenden Gemüter.

Denn oft geſchieht's, daß uns ein Wunſch in Eile
Den Rücken kehrt, nach ängſtlichen Beſchwerden,
Und oft genießt man ſeiner eine Weile.

Vielleicht, daß nie ein Wort wir wechſeln werden,
Vielleicht, daß bald uns werden wird zu Theile
Der ſchönſte Theil des ſchönſten Glücks auf Erden.

Siuf. Sethon.

Sethon.

Du plagſt noch immer dich mit zärtlichen,
Verliebten Grillen, lieber Bruder, haſt
Die ſchöne Gartenkönigin noch nicht
Vergeſſen, ſcheint es.

Siuf.

Was dir ſcheint, es iſt.

Sethon.

Haſt du erkundet, wer ſie war, Siuf?

Siuf.

Wie konnt' ich das?

Sethon.

Doch hoffſt du, dieſe Nacht
Sie wieder anzutreffen?

Siuf.

Wenn ich je
Von ihr zu hoffen habe, hoff' ich es.
O Sonnenuntergang, Verliebte beten
Dich an als Gott!

Sethon.

O Sonnenuntergang,
Die Diebe Rhampſinits beſchwören dich!

Siuf.

Das Glück der Liebe gleicht dem Quell bei Theben.
Er iſt zur Mittagsſtunde kalt wie Eis,
Des Morgens lau, und auch des Abends lau,
Doch brennt und ſiedet er um Mitternacht.

Sethon.

Du folgſt mir doch zum Schatzgewölbe heut?

Siuf.

Den köſtlichſten Juwelengürtel ſah
Ich geſtern dorten liegen, geſtern ſchien
Er unbenutzbar mir und unbequem;
Doch heute weiß ich, wie er zu gebrauchen,
Und welchen zarten Leib er gürten ſoll.

Sethon.

Du willſt durch ſolche Gaben uns verraten?
Beſinne dich! Laß deine Klugheit nicht
Verliebtem Schwindel unterliegen!

Siuf.

Schweig!
Was iſt zu fürchten? Solche nächtliche
Geſchenke zeigt man nicht zur Schau herum,
Am wenigſten dem Könige. Wie will
Uns dieſer, ſäh' er ihn, zur Strafe ziehn,
Und aus dem Gürtel auch die Geber kennen?
Nein! Wenn er nicht die Liſt der Königin
Nitokris ſich zu nutze macht, ſo wird
Er ſchwerlich uns erwiſchen.

Sethon.

Welche Liſt?

Siuf.

Kennſt du das Lied nicht von der liſtigen
Nitokris, Bruder?

Sethon.

Nein, wie lautet es?

Siuf.

Des Bruders Totſchlag
Erhöht Nitokris,
Und doch vergißt ſie
Den argen Mord nicht.
Sie läßt ein Haus bau'n
Im Erdenſchooß tief,
Die Mörder lädt ſie
Zum dunkeln Wohnſitz.
Sie tiſcht ein Mahl auf,
Dann eilt davon ſie.
Da rauſcht und wogt es,
Wie wenn ein Born ſchwillt,
Der ungedämmt oft
Gewaltig losbricht.
Von jeder Seit' her
Ergießt ein Strom ſich,
Der vom Gewölb' hoch
Heruntertropft hier,
Und dort vom Abgrund
Gedrängt emporquillt,
Der aus der Wand ſelbſt
Gemach hervorfließt.
Die Mörder ſehn bald
Nur Tod um Tod rings,
Denn keine Flucht frommt.

So that Nitokris.

Dritter Akt.

Garten des Königs. Erſte Morgendämmerung.

Diora, *hernach* **Piromis.**

Diora.

Gemach verliſcht der Sterne Glanzgewühle,
Und Abſchied nehmend ſcheint es ſich zu regen:

Die Sterne ſind vielleicht nur goldne Pfähle,
Worauf ihr Haubt die Liebesgötter legen;
Doch ach, es weht ſchon eine heil'ge Kühle
Vom Sonnenaufgang her uns friſch entgegen:
Der Tag erſcheint ſo ſpät, und doch ſo frühe,
Denn jede Zeit iſt eine Zeit der Mühe!

Sobald ein Trieb vermag das Herz zu binden,
So iſt der Reiz der Gegenwart verſchwunden,
Man läßt das ſchöne Nächſte ſich entwinden,
Und wünſcht, erſehnend alle künft'gen Stunden,
Im Lenz den Herbſt, im Herbſt den Lenz zu finden;
Doch ach, das Glück allein wird nie gefunden:
Es welke nun der Garten oder blühe,
Denn jede Zeit iſt eine Zeit der Mühe!

Piromis, herbeieilend.

Laß ab zu ſchwärmen, denn es nähert ſich
Die ſchöne Wirklichkeit. Ein junger Mann
Tritt aus dem dunkeln Roſenbuſch hervor,
Der dort ſich an die Mauer ſchmiegt.

Diora.

Er iſt's.

Piromis.

Soll ich ihn rufen? ihm entgegengehn?

Diora.

Nein — ja doch — oder — thue was du willſt!

Siuf, hervortretend.

Zwo Frauen wandeln dort am Tulpenbeet:
Sie iſt's, ſie iſt es, die zur Rechten geht!
Mit ihren Locken ſpielt die Luft der Nacht,
Als wären's Wellen, die ſie kräuſelt ſacht.
Wohlan, ich trete näher!

Piromis.

Fremdling, halt!
Du drangſt hier ein mit frevelnder Gewalt.
Wer hat, dich hier zu zeigen, dir erlaubt?

Siuf.

Die Liebe, die an Gegenliebe glaubt.

Piromis.

Vermeſſener! Hinweg von dieſem Ort!

Siuf.

Bald treibt mich ohnehin die Sonne fort.

Piromis.

Du biſt verloren, wenn ich rufe.

Siuf.

Ruf!

Piromis.

Wie nennſt du dich?

Siuf.

Ich nenne mich Siuf.

Piromis.

Hinweg, Siuf! Beleidige nicht mehr
Harmloſe Frauen ohne Schirm und Wehr!

Siuf.

Wird mir, die Schönheit anzuſchau'n, mißgönnt?
Verſagt ihr, was ihr nicht verſagen könnt?
Verlieren dieſe Blumen ihren Wert,
Weil ſie das Auge zu beſchau'n begert?
Sobald Gefühl der Schönheit Seele ſchwellt,
So wünſcht ſie, daß ſie leuchte vor der Welt:
Was Götter ihr im reichen Maaß verliehn,
Darf ſie den Sterblichen es karg entziehn?

Piromis.

Sophiſtenkünſte hab' ich nicht gelernt:
Genug, es wünſcht die Herrin dich entfernt!

Siuf.

Aus ihrem Munde glaub' ich es allein.

Diora.

Hinweg, Siuf! Es bricht der Tag herein.

Siuf.

So iſt's der Tag, der mich verſcheucht, nicht du?

Diora.

Es kommt an mich dir keine Frage zu.

Siuf.

Doch käme ſie, was ſagteſt du mir dann?

Diora.

Die Sonne ſagt es dir, verwegner Mann!

Siuf.

So wünſch' ich dir, dich jetzt zu fliehn bereit,
Ein Lebewohl, doch nur auf kurze Zeit!

Zu Piromis.

Du grollſt; doch meinſt du's, hoff' ich, nicht ſo ſchlimm —
Gieb deiner Herrin dieſen Gürtel — nimm!

Er entfernt ſich.

Diora.

Ein ſchöner Augenblick entfleucht geſchwind,
Wie ein zu früh verblichnes, theures Kind:
Wenn Kraft und Reiz und Lieblichkeit es juſt
Entfaltet, ſtirbt es an der Mutter Bruſt!

Piromis.

Sieh dieſen Gürtel an, wie reich, wie fein!

Diora.

Ha welch ein Spiel von Farben, Stein an Stein!

Piromis.

Es wechſelt hier mit köſtlichem Topas
Rubin, Smaragd, Sapphir und Chryſopras.
Wer iſt der Mann, der ſolche Gaben giebt?

Diora.

Reich mag er ſein, und mehr als das — er liebt.

Piromis.

Und mehr als das, er iſt zur Hälfte toll!
Laß uns hinein, und Bariniſſa ſoll
Mit uns bewundern dieſen bunten Schein.

Diora.

So weihn wir ſie in dieß Geheimniß ein?

Piromis.

Was läßt ſich thun? Wir werden doch zuletzt
Dazu gezwungen werden. Thun wir's jetzt!

Ab.

Schatzgewölbe.

Rhampſinit. Pſammis. Patarbämis. Pliomberis.

Pliomberis.

Dein Reichthum ſetzt mich in Verwunderung.

Rhampſinit.

Du haſt die Hälfte kaum davon geſehn:
Hier liegen Zepter und Inſignien,
Worunter des Seſoſtris Diadem.

Bliomberis.

Klebt nicht der Unterthanen Schweiß daran?

Rhampſinit.

O keineswegs! Zwar hat er die Kanäle
Aegyptens angelegt; doch that er es
Durch die im Krieg bezwungnen Sklavenhände.

Bliomberis.

Doch das Erobern ſcheint mir unmoraliſch.

Rhampſinit.

Wir denken nicht ſo zärtlich hier zu Land.
Es brauche Jeder jede Kraft, die ihm
Natur verliehn, und die die Zeit erlaubt.

Bliomberis.

Doch, iſt die Ruhmbegier nicht laſterhaft?

Rhampſinit.

Es kommt drauf an, was man ſich denkt dabei.
Gemüter giebt's, die einem ganzen Volk,
Die einer Welt zu dienen ſich erdreiſten,
Und wünſchen, theuer ihr zu ſein. Daraus
Entſteht ein gegenſeitiges Verhältniß.
Der Ruhm iſt auch nur eine Liebe, doch
Die Liebe großer Herzen; denn ſie geht
Nicht mehr vom Einzelnen zum Einzelnen.
Doch wir verirren uns zu weit, und ſind
Deßwegen nicht gekommen; überdieß
Bin ich ein ſchlechter Philoſoph.

Bliomberis, halblaut.

Ja wohl,
Dem ſelbſt die logiſchen, gewöhnlichen
Begriffe der Cauſalverbindung fehlen!

Pſammis, die Schätze vorzeigend.

Hier ſind die Diamanten, theils gefaßt
In Ringe, Kronen oder Spangen, theils
Noch unbenutzt, zum Theil noch ungeſchliffen.

Bliomberis, bei Seite.

Wie Vieles in Aegypten! Laut. Doch was iſt
Am Ende Gold und Reichthum? Keiner nimmt
Sie mit in's Grab, der Erbe nur genießt ſie!

Rhampſinit.

Auch wir genießen ſie, Bliomberis!

Bliomberis.

O mich ergreift ein klägliches Gefühl,
Wenn ich die Zuverſicht des Menſchen ſehe,
Die ſich verläßt auf dieſen gelben Kot!
O Unglückſel'ger, deſſen Schaufel einſt
Zum Erſtenmale nach Metall geſchürft!

Rhampſinit.

Je nun, es giebt ſich Manches in der Welt.
Auch wollen wir dich länger nicht bemühn,
Im gelben Kote hier zu wühlen, gleich
Inſektenſammlern, welche Käfer ſuchen.
Es wird ſofort dich Patarbämis, Prinz,
In deine fürſtlichen Gemächer führen.

Bliomberis.

Ich danke dir, o König! Werd' ich bald
Vor deiner Tochter Auge treten dürfen?

Rhampſinit.

Vor alle zwei, ſie iſt kein Polyphem.

Bliomberis ab mit Patarbämis.

Rhampſinit. Pſammis.

Rhampſinit.

Glaubſt du, daß wir auch dieſe Nacht Beſuch gehabt?

Pſammis.

Beinahe vermut' ich es. Wenigſtens vermiſſ' ich den Juwelengürtel, der ſonſt bei dieſen Diademen lag.

Rhampſinit.

Haſt du die Falle mitgebracht?

Pſammis.

Ja wohl, und ſie liegt bereits am rechten Ort. Es war ein glücklicher Einfall, und ich hoffe, er ſoll uns nützen. Wer auf dieſe Stelle tritt, iſt unwiederbringlich gefangen, und hier liegen gerade die bedeutendſten Koſtbarkeiten.

Rhampſinit.

Wenn die Falle ſo gut iſt, als der Köder, ſo ſteh' ich für einen guten Fang.

Pſammis.

Ich hatte Mühe, den Prinzen von Nubien zurückzuhalten, der ſchon im Begriff war, hineinzutreten.

Rhampſinit.

Dieß würde kein Begriff ohne Cauſalverbindung geweſen ſein.

Pſammis.

Ohne Zweifel, ein ſehr faßlicher Begriff; denn ich ſtehe dafür, daß es ihn feſt genug gefaßt hätte.

Rhampſinit.

Es würde wenigſtens eine intereſſante Epiſode in ſeinem Tagebuch gegeben haben.

Pſammis.

Ja wohl; denn es iſt ſelten, daß reiſende Gelehrte, zumal wenn ſie Prinzen ſind, in ſo abſonderliche Gefahr geraten.

Rhampſinit.

Meine Schatzkammer würde zur Ueberſchrift eines Kapitels gedient haben.

Pſammis.

Ein ſolches Kapitel iſt ein wahres Kapital für einen Reiſebeſchreiber.

Rhampſinit.

Ein geiſtreicher Künſtler würde die Falle dazu als Vignette in Kupfer geſtochen haben.

Pſammis.

Das hieße dein Gold in Kupfer verwandeln.

Rhampſinit.

Nein, umgekehrt. Die Alchymie der Kunſt
Verkehrt in Gold jedweden Gegenſtand.

Pſammis.

Nur leider wimmelt unſre tolle Zeit
Von ſelten reüſſirenden Adepten!

Rhampſinit.

Doch Einer gilt, gelingt es ihm, für Viele,
Und führt die Andern alle raſch zum Ziele!

Ab.

Zimmer im Palaſt.

Piora. Pariniſſa. Piromis.

Pariniſſa.

Alſo daher dieſe Traurigkeit, dieſe Unruhe, dieſer Schmerz, dieſe Zähren, dieſer Mißmut, dieß ſchmelzende Weſen, dieſe Melancholie?

Diora.

Halt ein, Bariniſſa! Wenn du uns künftig ein Dutzend Worte ſchenkſt, ſo gieb uns ein Dutzend Gedanken als Zuwage.

Bariniſſa.

Ich geb' euch ein Dutzend, weniger Zwölf.

Diora.

Deine Freigebigkeit ſoll nicht unbelohnt bleiben.

Bariniſſa.

Womit belohnt man einen Freigebigen?

Diora.

Indem man ihm für ſeine Gaben dankt.

Bariniſſa.

Man dankt für Das, was man nimmt, und für Das, was man ausſchlägt. Welcher Dank iſt hier gemeint?

Diora.

Der letztere.

Bariniſſa.

So ſchlägſt du meine Gedanken aus?

Diora.

Ich ſchlage ſie aus, weil ſie nie den Ausſchlag geben.

Bariniſſa.

O ich weiß, was bei deiner Liebe den Ausſchlag gegeben hat!

Diora.

Was denn?

Bariniſſa.

Dieſer Gürtel, Diora!

Piromis.

Pfui, ſchäme dich! Du zeihſt ſie des Eigennutzes?

Bariniſſa.

Was thut man nicht im Geſpräch? Der Witz iſt ſo ſelten, daß man darnach ſchnappen muß, wie ein Fiſch nach der Angel.

Piromis.

Dafür bleibt ihm der Haken im Rachen ſtecken.

Bariniſſa.

Gerade um nicht ſtecken zu bleiben, behaubtet man oft das Abſurde.

Piromis.

Du ſprichſt dem Witz allen Sinn für Wahrheit ab?

Bariniſſa.

Er ſtellt ſie auf den Kopf, aber ſie bleibt dieſelbe.

Die Vorigen. Rhampſinit.

Rhampſinit.

Der Prinz von Nubien wird noch einmal
Vor dir erſcheinen, o Diora! Nimm
Ihn gütig auf! So viele Menſchen giebt's,
Die man bloß dulden kann, doch dulden muß,
Denn das iſt Pflicht. Nimm ihn in ſeiner Art
Für eine laun'ge Grille der Natur.

Bariniſſa, bei Seite.

Er zirpt Galimathias.

Diora.

Findet man
Bei jedem Menſchen doch den rechten Takt,
Um mit ihm einzuſtimmen! Dieſer giebt
Den Ton mit ziemlicher Beſtimmtheit an.

Rhampſinit.

Was ſeh' ich? Ha Diora! Seh' ich recht?
Was iſt das für ein Gürtel hier, Diora?

Diora.

Wie? Dieſer Gürtel, Vater?

Rhampſinit.

Allerdings!
Von wannen iſt er? Wie bekamſt du ihn?

Diora.

Ich — nun — als ein Geſchenk —

Rhampſinit.

Als ein Geſchenk?
Von Wem? Wer gab ihn dir? Dieß bin ich ſehr
Begierig zu erfahren, denn er ward
Mir heute Nacht aus meinem Schatz entwendet.

Diora.

Aus deinem Schatz?

Rhampſinit.

Du zweifelſt? Nein, es iſt
Hier nichts zu zweifeln! Dieſe Diamanten
Sind mein — und dein, ſobald du willſt, doch nicht
Auf dieſe Weiſe.

Diora.

Ich verwundre mich —

Rhampſinit.

Verwundre dich, ſo viel du willſt, nur ſchnell
Heraus damit: Wer gab dir dieſen Gürtel?

Diora.

Wer mir ihn gab? — Was ſoll ich ſagen? — Ja —
Wer mir ihn gab? — Der — Prinz von Nubien.

Rhampſinit.

Der Prinz von Nubien? Verräterei!
Das fehlte noch! Der Prinz von Nubien?
Welch eine ſchändliche Cauſalverbindung!
Der Prinz von Nubien gab ihn dir?

Diora.

Ach ja —

Rhampſinit.

Da kommt er eben mit der wichtigen
Pedantenmiene.

Bariniſſa, bei Seite.

Welche köſtliche
Verlegenheit!

Diora.

Wohin verberg' ich mich?

Bariniſſa.

Verbirg dich hinter ſeiner Albernheit,
Das iſt ein ſicheres Aſyl.

Die Vorigen. Bliomberis. Kaspar.

Bliomberis.

Prinzeſſin!
Noch einmal, eh nach Nubien zurück
Mich unerbittliche Geſchicke rufen,
Tret' ich vor dich, durch Hoffnung angereizt.
O legte doch die ſchöne Redekunſt
Auf meine Lippen ihren feinſten Styl,
Um nicht allein zur Heimat umzukehren!

Rhampſinit.
Der Stiel, Herr Prinz, iſt wirklich umgekehrt,
Und aus dem Beſen wird ein Stock!

Bliomberis.
Was hör' ich?
Vernehm' ich Kasparn oder Rhampſinit?

Kaſpar.
Mich wieder, der kein Wort geſprochen? Schweigen
Verrät ſich nicht, wie man zu ſagen pflegt.

Rhampſinit.
Beſtätigſt du, geſtehſt du deine Schuld?

Bliomberis.
Die Schuld iſt eine Mißgeburt der Zeit,
Und hat nicht Raum in meiner ew'gen Seele,
Ich weiß von keiner.

Rhampſinit.
So verachteſt du
Den gelben Kot? Und darum haſt du dich
So ſchnell hinweggeſchlichen dieſen Morgen,
Doch freilich mit gefüllten Taſchen!

Bliomberis.
Was
Iſt das?

Rhampſinit.
Genug! Du haſt mein Schatzgewölbe
Beſtohlen, o Bliomberis!

Bliomberis.
Beſtohlen?

Kaſpar.
Nun, iſt das eine Neuigkeit? Was man
Auf Reiſen nicht erfährt! Da heißt es wohl:
Es lehrt ein Tag den andern.

Bliomberis.
Bin ich hier
Im Land der Träume? Bin ich in Aegypten?

Rhampſinit.
Antworte dir auf dieſe Frage ſelbſt,
Und gieb zurücke das Entwendete;
Denn früher ſchon vermißt' ich Mancherlei,
Seitdem du hier in Memphis. Mögen es
Die Götter wiſſen, wie du meinen Schatz
Erbrochen haſt! Du haſt aus Nubien
Vielleicht beſondre Dietriche gebracht.

Bliomberis.
Ich Dietriche von Nubien gebracht?
O Zartgefühl! erröte du für mich!
Ich, der ich ſtets das Ideal der Treue,
Wie Frauen Kinder, unterm Herzen trug!

Kaſpar.
Wenn du ihn nicht beſtohlen, ſei getroſt;
Denn Lügen haben kurze Füße.

Bliomberis.
Fällt
Kein Himmel ein, zu rächen meine Schmach?
Verzehren keine Flammen den Palaſt?
Tritt nicht der Nil aus ſeinen Ufern aus,
Und überſchwemmt Aegypten?

Bariniſſa.
O das thut
Er alle Jahre.

Bliomberis.
Aber nun für mich!

Rhampſinit.
Gleichviel für Wen, nur gieb das Gold heraus!

Bliomberis.
Wo ſind der That Beweiſe?

Rhampſinit.
Gabſt du nicht
Hier meiner Tochter dieſen Gürtel?

Bliomberis.
Ich!

Rhampſinit.
Wer denn, als du?

Bliomberis.
Wenn dieſes köſtliche
Geſchmeide je mein Eigenthum geweſen,
Hätt' ich's behalten.

Kaſpar.
Das bezeug' ich ihm,
Er macht die Hände lieber zu als auf.

Rhampſinit.
Mit fremdem Gut iſt leicht ein Praſſer ſein.

Bliomberis.
Diora ſelbſt entſcheide dieſen Streit.
Gab ich dir dieſen Gürtel?

Diora.
Etwa nicht?

Bliomberis.
Du fragſt?

Diora.
Wie du.

Bliomberis.
Ich hab' ein Recht, zu fragen —
Bin ich der Dieb geweſen?

Diora.
Wenn es nicht
Ein bloßer Scherz von mir geweſen, ja.

Bliomberis.
Ich ſage nein!

Rhampſinit.
Wozu das Gaukelſpiel?
Die Wache komme her, und führ' ihn fort
In meinen tiefſten Kerker!

Patarbämis.
Gut!

Ab.

Piromis, *zu Diora.*
Nun wird
Der Scherz zum Ernſt.

Diora.
Ich fühle mich ſo ſehr,
Von jeder Seite her, geängſtiget,
Daß mir der Mut gebricht, im Augenblick
Den Knoten aufzulöſen.

Die Wache kommt und umringt den Bliomberis.

Rhampſinit.
Fort mit ihm!

Bliomberis.
Ja, große Männer werden ſtets verfolgt,
Und kommen immer in Verlegenheiten!
Auch die Erfahrung hab' ich nun gemacht,
Daß ein Prophet in ſeinem Vaterlande
Für nichts geachtet wird; doch leider auch
Für nichts, wenn außer ſeinem Vaterland!

Ab mit Kaſpar.

Rhampſinit.

Nun ſteht zu hoffen, daß er in ſich geht,
Und ſchlau Verborgenes uns offenbart,
Denn endlich möcht' ich dieſes Schelmenſtück
Und den Zuſammenhang verſteh'n.

Bariniſſa, bei Seite.

Ich nicht,
Denn ich verſteh' ihn allbereits.

Rhampſinit.

Lebt wohl!

Ab.

Diora. Piromis. Bariniſſa.

Diora.

Das iſt zu viel, du falſches, neidiſches,
Vergeblich lockendes Geſchick!

Bariniſſa.

Du brauchſt
Zerſtreuung, ſcheint's, Diora? Horch, ich weiß
Ein Liedchen, freilich etwas pöbelhaft,
Und auch vom Pöbel nur geſungen, doch
Vielleicht verwend' ich es am rechten Ort.

Diora.

Was ſoll's damit?

Piromis.

Ich bitte, laß es hören!

Bariniſſa, ſingt.

Wiewohl mein Schatz ein arger Wicht,
Ein Räuber iſt, ein Dieb,
So hab' ich doch ſein Angeſicht
Vor allen andern lieb!
Er raubt für mich, er kämpft, er ficht,
Drum hab' ich ihn ſo lieb,
Und wär' er zehenmal ein Wicht
Und hundertmal ein Dieb!

Verlangſt du auch den zweiten Vers zu hören?

Diora.

Schweig, Spötterin! und folget mir hinein,
Schon hegt die Nacht den erſten Mondenſchein.

Bariniſſa.

Es iſt die Zeit des Raubes und der Liebe,
Das wiſſen Mädchen wohl und — Straßendiebe.

Ab.

Nacht. Schatzgewölbe.

Sethon und **Siuf** ſteigen durch die Mauer.

Siuf.

Das viele Kriechen find' ich unbequem,
Wirſt du nicht auch der Sache müd, Sethon?

Sethon.

Ich denke, heute mir genugzuthun,
Und alſo ſei's zum letztenmal, daß wir
Dieß goldne Kalb hier anzubeten gehn.

Siuf.

Vielmehr ein Lamm, wir ſind die Lämmergeier.

Sethon,

der Licht geſchlagen, und die Kerze auf ein Gemäuer geſtellt.

Dort hinten gleißt es noch ſo wunderbar,
Und dießmal iſt, was gleißt, auch Gold. Wohlan!

Er beſchäftigt ſich im Hintergrunde mit den Koſtbarkeiten.

Siuf.

Mich lockt ein andrer Glanz, als der. Ihn wirft
Ihr ſchönes Bild zurück. Und jedesmal,
Wenn ich allein bin, überfällt es mich,
Wie einen Dichter die Begeiſterung.
Doch ach, ich fürchte dieſen Glanz! Er iſt
Für mich zu ſtralend, ſo beſorg' ich nun;
Als Herrin hat ſie die Gefährtin mir
Bezeichnet. Wäre ſie die Königstochter?
Diora ſelbſt? O nein, ich glaub' es nicht!
Wie könnt' ich hoffen, wenn ich glauben könnte?
Und ach, die Glut der Hoffnung ſchmilzt allein
Das kryſtalliniſche Metall der Liebe.
Nein — unſer Thron ſei nicht aus Gold gethürmt,
Nicht aus den Edelſteinen, welche hier,
In einem zweiten Schacht, wie Tote, liegen:
Von Roſen ſei er aufgehäuft, belegt
Mit Veilchenſtufen, und es winde ſich
Um Lorbeerbäume duftiger Jasmin,
Die Säulen dieſes Throns zu bau'n. Was ſoll
Mir eine Pracht, die mich verzagen läßt,
Die meinen Mut zuerſt gereizt, und nun
Ihn dämpft, die nur mein eigen iſt — als Raub.
Ich blicke ſcheu zu dieſer Höh' empor,
Und prüfe zweifelhaft die Fittige —
Und iſt ein Gott am Ende ſeliger
Im hohen, blaugewölbten Himmelsraum,
Als ein Inſekt in einer Glockenblume?

Sethon.

Siuf! Siuf!

Siuf.

Was iſt?

Sethon.

Ich bin gefangen,
Verraten, überliſtet!

Siuf.

Wie, Sethon?

Sethon.

Es wickelt ſich der Tod um mich herum —
Ich bin verloren!

Siuf.

Wie!

Sethon.

Der König hat
Hier einen Fallſtrick angelegt, den ich
Im Dunkeln überſah. Wie ich hinein
Geraten, weiß ich nicht; doch wind' ich mich
Umſonſt umher. Die Kraft des Eiſens hält
Mit übermenſchlicher Gewalt mich feſt!

Siuf.

Ich helfe dir, ich rette dich!

Sethon.

Umſonſt!
Befreie du dein eigen Selbſt! Ich bin
Dem Untergang geweiht; doch hab' ich nie
Vor ihm gebebt. Nur einen Augenblick
Bedarf das Leben für den Tod. Er iſt
Nicht fürchterlich, ſobald er ſicher iſt.
Glaub mir, ich bin gefaßt, Siuf! Entflieh,
Und töte mich!

Siuf.

Dich töten!

Sethon.

Sieh, es bricht
Durch dieſe Spalte ſchon der Tag herein!

Komm ihm zuvor, Siuf, und löſe mir
Das Haubt vom Rumpf! denn unſre Schande ſoll
Verborgen bleiben. Ueberlaß mich nicht
Den Henkern dieſes Rhampſinit! In mir
Sind unſers Vaters Züge wiederholt,
Nie ſehe ſie der König! Schände nicht
Des Vaters Mumie, daß nicht ſein Geiſt
An unſers Hauſes Pfoſten dir begegne,
Verfluchend mich und dich!

Siuf.

Was ſoll ich thun!

Sethon.

Du haſt die Mähre von der Königin
Nitokris geſtern mir erzählt, Siuf,
Vernimm ein Lied von einem Könige!
Seſoſtris, durch des Bruders Tücke, ſah
Sein Haus umringt von einem Scheiterhaufen,
Der plötzlich loderte zu heller Glut.
Und er, der König, zwiſchen Rauch und Qualm,
Sich für ſein Volk zu retten, opferte
Das Theuerſte dem Theuerſten, er warf
Die eignen Kinder in das lichte Feuer,
Und ſchritt, es dämpfend, über ſie hinweg.
So that Seſoſtris. Töte mich, und flieh!

Vierter Akt.

Zimmer im Palaſt.

Rhampſinit. Pſammis.

Rhampſinit.

Du ſagſt mir Wunderdinge. Fandſt du ihn
So eben erſt?

Pſammis.

Ich ging in deinen Schatz,
Die Falle wieder mit herauszunehmen,
Da wir den Thäter in Bliomberis
Gefangen glaubten, und ſo fand ich denn
Die Leiche dort, das Haubt vom Rumpf gelöst.

Rhampſinit.

Wie lange täuſcht, wie lange hintergeht
Uns dieſer liſtige Geſelle noch?
Wie kommen wir auf ſeine Spur zuletzt?

Pſammis.

Durch jenen Rumpf iſt wenig aufgeklärt.

Rhampſinit.

Und doch vielleicht, wenn wir ihn wohl benützen.
Laß ihn ſogleich zu öffentlicher Schau
Auf Memphis Mauer ſetzen, ſtelle zween
Geprüfte Wächter unter ihn. Sie ſollen
Die Leiche nie aus ihrem Blick verlieren,
Und die Vorübergehenden beachten,
Ob Einer weint, ob Einer trauervoll
Den Blick erhebt und dann die Hände ringt.
Wer ſolchen Antheil an dem Leichname
Zu nehmen ſcheint, er werde feſtgehalten,
Und her in den Palaſt geſandt.

Pſammis.

So ſei's.

Rhampſinit.

Dann aber eile zu Bliomberis!
Befrei' ihn aus der Haft, beweg ihn, mir
Mein allzuraſches Thun zu gut zu halten.
Vielleicht vermag ihm nur Diora's Hand
Genugthuung zu geben; denn ich bin
Mir großes Unrecht gegen ihn bewußt.
Es war ein unverzeihlicher Betrug,
Ein unverantwortlicher Scherz Diora's.

Pſammis.

Doch, Herr, bedenke jenen Gürtel, den
Sie noch beſitzt, und der dein Eigenthum!
Woher bekam ſie ihn? Er wird am beſten
Uns auf des Räubers Fährte führen.

Rhampſinit.

Wohl!
Sie gebe mir darüber Rechenſchaft.
Auch wenn ſie ihn, wie ſich vermuten läßt,
Auf einem allgemeinen Weg erhielt,
Und zum Verkauf er ihr geboten wurde,
So helf' uns der Verkäufer auf den Dieb!

Pſammis.

Ich bringe bald'ge Kunde, Rhampſinit!

Ab.

Rhampſinit.

Die ſehr verdrüßliche Geſchichte ſtimmt
Mich neubegierig, ahnungsvoll beinah.
Wer mit ſo kühn heroiſchem Entſchluß
Die Schande fleucht, iſt kein gemeiner Dieb,
Und es entdeckt in dieſer That der Geiſt,
Ich weiß nicht, welche Spur von Größe. Selbſt
Das Rätſelhafte, das im Spiel dabei,
Erregt den Wißbegier'gen, und verrät
Beſondere Begünſtigung des Glücks,
Wo nicht, Geſchicklichkeit. Ich wünſchte wohl,
Den Mann zu kennen, der ſo liſtig iſt,
Und einen König ſo zu täuſchen wagt!

Ab.

Haus des Baumeiſters.

Polydamna allein.

Alſo dazu haben die Götter mich aufgeſpart! Darum mußte ich meinen Mann überleben, um an ſeinen und meinen Söhnen dieß unſägliche Herzeleid zu dulden? Wären ſie Beide in der Wiege geſtorben, es wäre beſſer für mich und für alle Beide. Wenn eine Mutter, die den Säugling auf ihrem Schooß hält, vorausſehen könnte, welchen Gram ſie ſich auferzieht, ſie müßte wünſchen, daß ihre Bruſt zu Stein werde! Dieſe Heimlichkeit, dieſes Flüſtern, wie haben ſie mir mißfallen! Das Gold, die Koſtbarkeiten, die ich bei ihnen bemerkte, wie kamen ſie mir verdächtig vor! Nun hat ſich Alles erklärt; Siuf hat es eingeſtanden, aber zu ſpät! Ich konnte ſie nicht warnen, zurückhalten. Dieſe Schätze verfluch' ich! Kummer und Herzeleid ſind die einzigen Erbſtücke, die mein Mann mir hinterlaſſen hat. Nun fühl' ich, daß es wahr iſt, was ich oft ſagen hörte, ohne was dabei zu denken: Wenn ein Stein vom Himmel fällt, ſo fällt er auf eine Wittwe.

Polydamna. Siuf.

Polydamna.

Schon wieder hier, Siuf?

Siuf.

Ich weiß, daß ich niemals wiederkommen müßte, oder ich käme deinem Schmerz zu früh!

Polydamna.

Ich frage dich nicht, wo dein Bruder iſt, Siuf; ich frage dich bloß: Wo iſt die Leiche deines Bruders? Du ſchweigſt! Weißt du, was der König über den Leichnam beſchloſſen hat?

Siuf.

Der König?

Polydamna.

Wenn du willſt, ſo magſt du die Leiche ſehen, zwiſchen Himmel und Erde, an den Mauern der Stadt, zur Schau aller Welt, und zur äußerſten Schmach deiner Mutter!

Siuf.

Ewige Götter!

Polydamna.

Wo iſt eine Pflicht, die heiliger wäre, als der Toten Begräbniß? Fremdlinge ſpotten über uns, und ſchelten Aegypten einen Gottesacker. Soll dein Bruder allein ein Raub der Geier werden? Der göttliche Athem verläßt den toten Leib, aber die Hülle iſt heilig, die er bewohnt hat. Um den Heerd der Lebendigen verſammeln ſich die ſtillen Hausgenoſſen. Wo iſt die Leiche meines Sohns? Soll ich mich an einem Schattenbilde meiner Gedanken weiden? Andere Mütter bereiten mit Spezereien den köſtlichen Sarg, und ihnen athmet noch der verſtorbenen Kinder Liebe im Wohlgeruch ewiger Blumen!

Siuf.

Halt ein! Ich rette den Leichnam meines Bruders, oder du trauerſt auch um den meinigen.

Polydamna.

Schone dein Leben, aber thu was du vorhaſt!

Ab.

Siuf.

Du trüber Schmerz, der meine Sinne band,
Verfinſt're nicht den leuchtenden Verſtand,
Damit ich ſtets, was immer auch herbei
Das Schickſal führen mag, derſelbe ſei!
O ſtreitender Empfindungen Gemiſch!
Dort winkt mir Lieb' und Hoffnung lebensfriſch,
Hier hat der Tod ſein Aeußerſtes gethan,
Und grinſt auch mich mit bleichem Schädel an.
Allein der Sinn, zum Leben noch gekehrt,
Das ſich des Uebels, wie es kann, erwehrt,
Der leichte Sinn, der mein Genoſſe war
In Spiel und Freude, werd' es in Gefahr!
Er mag, vergeſſend was bereits geſchehn,
Dem nächſten Kommenden entgegenſehn;
Er helfe mir in dieſer letzten Friſt,
Und lehre mich erſinnen eine Liſt,
Damit, befriedigend der Mutter Gram,
Von unſerm Haus ich wende dieſe Scham.

Ab.

Gefängniß.

Bliomberis.

Er ſchreibt das Folgende mit einem Griffel an die Wand, indem er es langſam dabei recitirt.

Es ſtürmt das Schickſal auf mich los allmächtig,
Und wetzt, ein Eber, gegen mich die Fanger,
Von Leid iſt jegliche Minute ſchwanger,
Von Schmach iſt jegliche Sekunde trächtig.
Ich bin des diebiſchen Metiers verdächtig,
Und meine Liebſte ſtellt mich ſelbſt an Pranger,
Da wird mein Herz, wie eine Mühl' am Anger,
Durch Millionen Zähren unterſchlächtig.

Doch gern, um ihre Schuld, erduld' ich Alles,
Wie um die Schuld der erſten Menſchenmutter,
Der ſchönen Stifterin des Sündenfalles.

Sie ſtreue mich dem Krokodil zum Futter,
Sie ſchlage mich ſtatt eines Federballes,
Sie ſtampfe mich in einem Faß zu Butter.

Bliomberis. Kaſpar.

Bliomberis.

Was giebt's?

Kaſpar.

Was wird's geben? Du jammerſt und ich eſſe. Es heißt im Sprichwort: Wer lange tiſcht, lebt lange.

Bliomberis.

Gemeinſter aller Sterblichen!

Kaſpar.

Sa lange man noch zu eſſen und zu trinken hat, kann man fünfe gerade ſein laſſen! Wenn ich auch feſt ſitze, ſo will ich doch nicht faſten, wie du. Beſſer Ein Unglück, denn zwei.

Bliomberis.

Das Unglück beſſert nicht deine Tendenz zum Niedrigen.

Kaſpar.

Vor'm Froſt hilft kein Zittern. Da wir einmal hier ſind, was ſoll ich machen? Wenn ich eſſe, ſo weiß ich warum, aber du klagſt vergeblich. Der König Rhampſinit hat dieſe Kerkermauern, wie eine Schlafmütze, über ſeine Ohren gezogen, und Keiner von uns kann ihn erſchreien. Wer vor dem Richter weint, pflegte meine Großmutter zu ſagen, der verliert ſeine Zähren.

Bliomberis.

Warum bin ich nicht ein Vogel, mich durch dieß Gitter zu ſchwingen, und mich auf den Aeſten eines Roſenſtocks zu ſchaukeln?

Kaſpar.

Du könnteſt herunterfallen und den Hals brechen.

Bliomberis.

Warum lieg' ich nicht auf jener Wieſe, als ein glücklicher Schäfer, und ſchaufle ein bischen Erde mit meinem Stab auf, und werfe ſie nach dem Leithammel?

Kaſpar.

Ich zweifle, daß du ihn treffen würdeſt!

Bliomberis.

Wollte Gott, ich ſäße in Nubien an meinem Schreibtiſche!

Kaſpar.

Warum ſoll Gott wollen, was er nicht will? Meine Großmutter pflegte zu ſagen: Wer in die eine Hand wünſcht und in die andere pfeiſt, der hat in einer ſo viel als in der andern.

Bliomberis.

Wie klebt der Pöbelhafte beſtändig an den gemeinſten Bildern! Konnteſt du nicht viel beſſer ſagen: Sich Etwas wünſchen, iſt eine unnützliche Beſchäftigung. Dieſe klaſſiſche Sentenz würde einem

Compendio zur Zierde gereichen, und aufmerkſame Schüler würden die Gründlichkeit derſelben bewundern. O dieſe Gründlichkeit, dieſe Klarheit, möchten ſie bald allen unlogiſchen Schwablereien ein Ende machen!

Die Vorigen. Bariniſſa.

Bariniſſa.

Die Prinzeſſin Diora ſchickt mich her. Sie bittet dich, ihr den Spaß zu verzeihen, den ſie ſich geſtern gegen dich erlaubt hat.

Kaspar.

Einen Spaß?

Bariniſſa.

Was will dieſer drollige Geſell? Ich rede mit dem Prinzen.

Kaspar.

Und ich für den Prinzen. Der Prinz iſt eben in Traurigkeit verſunken, und denkt über die Gründlichkeit ſeiner Gedanken nach.

Bariniſſa.

Urſache genug zur Traurigkeit!

Kaspar.

Der Prinz iſt noch nüchtern —

Bariniſſa.

Wie gewöhnlich.

Kaspar.

Und nicht in der Stimmung, Audienz zu geben.

Bariniſſa.

So will ich wenigſtens meinen Auftrag ausrichten. Die Prinzeſſin Diora hofft, den Prinzen bald aus ſeinem Gefängniſſe zu befreien.

Kaspar.

Der Prinz will nichts mehr von ihr wiſſen.

Bariniſſa.

Sie hofft, Alles wieder in's alte Geleis zu bringen.

Kaspar.

Er liebt ſie nicht mehr, und thut Buße für ſeine Irrthümer. Ich habe immer ſagen hören: Die Liebe iſt wie der Thau, der bald auf eine Roſe fällt, und bald auf einen —

Bliomberis, *aufſpringend.*

Schweig, Unverſchämter!

Zu Bariniſſa.

Melde der Prinzeſſin,
In welche Schmach ſie mich herunterſtieß:
O meine Schwingen ſind gelähmt, ich bin
Nur noch der Schatten des Bliomberis!

Bariniſſa.

Es ließe ſich vermuten, daß es nicht
In dieſem kühlen Raum an Schatten fehle.

Bliomberis.

Ich ſtehe ſchon mit einem Fuß im Grab.

Bariniſſa.

Dann ſtehſt du nicht auf gleichen Füßen, Prinz,
Und kannſt uns Unterricht im Hinken geben.

Bliomberis.

Das lange Leiden hat mein Haar gebleicht,
Und meine Stirne vor der Zeit gefurcht.

Bariniſſa.

Aus dieſen Furchen keimen dir ſofort
Gedankenloſe Syllogismen auf!

Bliomberis.

Die Ulme meines Lebens iſt gefällt,
An der die Rebe meiner Liebe hing.

Bariniſſa.

So hänge ſie an einen Kleiderhaken!

Bliomberis.

Die gute Zeit iſt lange hinter mir.

Bariniſſa.

Dann werd' ein Krebs, und hole ſie zurück!

Bliomberis.

Wo ſind die Träume meiner Kinderjahre?

Bariniſſa.

In deinen Windeln mit noch anderm Stoff.

Bliomberis.

Die Ideale ſind verſchwunden mir.

Bariniſſa.

Treuloſe Freunde wird man gerne los.

Bliomberis.

Die Liebe floh, und nur die Logik blieb.

Bariniſſa.

Dann iſt dein Herz, wie dein Gehirn, ein Sieb.

Die Vorigen. Pſammis.

Pſammis.

Der König kündigt dir die Freiheit an,
Bliomberis, ſein neuliches Verſehn
Erkennt er, und bereut's. Der wahre Dieb
Iſt aufgefunden.

Bariniſſa, *bei Seite.*

Saubre Neuigkeit!

Pſammis.

Genugthuung verſpricht dir Rhampſinit,
Und wär's Diora's Hand.

Bariniſſa, *bei Seite.*

O immer beſſer!

Pſammis.

Du kannſt den Rumpf des Thäters bloßgeſtellt
Auf Memphis Mauer ſehn.

Bariniſſa, *bei Seite.*

Das fehlte noch,
Und iſt beinah des Schrecklichen zu viel!

Ab.

Pſammis.

Sein Helfershelfer, wie zu hoffen ſteht,
Soll bald, wie er, in unſre Hände fallen;
Doch du genieß' indeß, Bliomberis,
Des Glücks, dich länger nicht verkannt zu wiſſen!

Bliomberis.

Vermelde du dem König meinen Gruß,
Ich werde vor ihm in Perſon erſcheinen,
Wenn mit dem Staube dieſer Kleider ich
Zugleich die Schmach des Kerkers abgeſchüttelt.

Pſammis.

Du wirſt ihm jederzeit willkommen ſein.

Ab.

Kaſpar.

Wie das Glück, ſo der Mut. Nun haſt du Urſache, wieder ein Herz zu faſſen, und ein gutes Abendeſſen nicht zu verſchmähen! Da du den König auf deiner Seite haſt, ſo kannſt du dich ſchon als Bräutigam betrachten. Es heißt im Sprüchwort: Wen der Kellner liebt, der trinkt oft.

Bliomberis.

So fahret wohl, ihr dumpfen Kerkermauern,
Die eines Prinzen Reſidenz geweſen:
Nie werd' ich mehr, den Seneca zu leſen,
Verdrüßlich mich in eure Winkel kauern.

Ihr wart für Schelme nur beſtimmt und Bauern,
Vom Stock regieret oder Birkenbeſen,
Ihr ſaht ſie treiben hier ihr rohes Weſen,
Und wiederhalltet ihren Gaſſenhauern!

Doch ſeit ich euch mit meinen Meiſterpinſeln
Betritzelt habe, ſeid ihr umgeſchaffen
Zu Paradieſen, zu glückſel'gen Inſeln.

Euch wird entzückt die künft'ge Welt begaffen,
Denn jeder Ort, wo meine Muſen winſeln,
Liegt ohnedieß im Lande der Schlaraffen.

Platz unweit der Stadtmauer.

Die beiden **Wächter**, auf- und niedergehend.

Erſter Wächter.

Wir entfernen uns zu weit, und verlieren den Leichnam aus dem Geſichte.

Zweiter Wächter.

Ich habe Augen wie ein Luchs. So lang' ihn mein Blick noch erreichen kann, ſo lange ſtiehlt ihn Niemand.

Erſter Wächter.

Aber, ob keine Leidtragenden vorübergehn?

Zweiter Wächter.

Die haben genug an ihrem Leid zu tragen, und werden ſich nicht mit einem Toten ſchleppen.

Erſter Wächter.

Es iſt aber befohlen, daß wir alle Betrübte in Arreſt nehmen ſollen.

Zweiter Wächter.

Da hätten wir die halbe Welt in Arreſt zu nehmen. Es iſt wenig Fröhlichkeit mehr unter den Leuten.

Erſter Wächter.

Das muß wahr ſein, die Zeiten werden täglich ſchlimmer. Was jetzt einen Batzen koſtet, konnte man ehedem um ſechs Pfennige haben. Wenn das ſo fortgeht, ſo prophezeih' ich den Untergang der Welt.

Zweiter Wächter.

Nun, ſo lange wir und unſre Kinder und Kindeskinder leben, wird die alte Maſchine wohl noch zuſammenhalten.

Erſter Wächter.

Ja, wer weiß? Ehe wir's uns verſehen, zerplatzt ſie wie eine Seifenblaſe.

Zweiter Wächter.

Dann blaſen wir eine neue, und laſſen ſie abermals gegen die Sonne fliegen!

Erſter Wächter.

Es geſchehen allerlei Zeichen und Anwarnungen. Unlängſt wurde ein männliches Kind geboren, mit einem Horn mitten auf der Stirn.

Zweiter Wächter.

Früher oder ſpäter, das iſt einerlei. Wer ein Horn von ſeiner Mutter hat, braucht keines von ſeiner Frau.

Erſter Wächter.

Geſtern haben ſich einige Schneegänſe blicken laſſen.

Zweiter Wächter.

Auch das iſt gerade nichts Apartes in Aegypten.

Erſter Wächter.

Da kommt ein Karrenführer mit einem Fäßchen Gerſtenwein. Das wäre Etwas für unſern Durſt.

Zweiter Wächter.

Aber nichts für unſern Geldbeutel.

Sinf, verkleidet, mit einem Karren, worauf ein Faß liegt. Er thut, als bemerke er die Wächter nicht.

Sinf.

Uff! Wie bin ich abgemattet! Bei dieſer Hitze ſollte man keinen Hund auf die Gaſſe jagen, geſchweige einen Menſchen. Der Wind treibt Einem den feinen Sand in's Geſicht, daß Einem die Zähne kniſtern. Gott ſei Dank, daß endlich die Sonne untergeht! Ich muß mich ſetzen und ausruhen.

Er ſetzt ſich an das eine Ende des Karrens, und macht die Augen zu.

Erſter Wächter.

Der Kerl ſchläft, das wollen wir uns zu Nutze machen.

Zweiter Wächter.

Wenn du den Zapfen aus dem Spundloch ziehſt, ſo will ich trinken.

Erſter Wächter.

Großen Dank! Was ich zapfe, das trink' ich auch. Ich halte meinen Hut unter.

Zweiter Wächter.

Eine gute Unterhaltung! Nun laß mich auch trinken!

Erſter Wächter.

Unſre Hüte ſind wie Eimer in einem Ziehbrunnen. Während deiner ſich voll ſchöpfte, iſt meiner wieder leer geworden. Heute mir, morgen dir; du haſt genug einſtweilen.

Sie trinken.

Sinf, für ſich.

O ſchlürft und ſchlürft, bis endlich die Beſinnung
In eurem Hirn dem Weine Platz gemacht,
Und euer Selbſt an dieſem fremden Stoff,
Den's zu beherrſchen wähnt, verloren geht!
Mir winkt von ferne ſchon der Lohn der Liſt:
Es iſt nur eine Leiche, mir jedoch
Beſitzenswerter, als ein Lorbeerkranz,
Den keine mütterliche Zähre netzt.

Erſter Wächter.

Ob das Fäßchen voll war, weiß ich nicht; aber daß es auf die Neige geht, merk' ich.

Zweiter Wächter.

Lüpf' es ein wenig in die Höhe, das ſoll der letzte Trunk ſein.

Siuf (ſtellt ſich, als ob er aufwache.)

Wer lüpft mein Faß? Was, ihr Halunken! ihr trinkt meinen Wein aus? Wenn ihr ihn baar bezahlt, hab' ich nichts dagegen.

Zweiter Wächter.

Baar nicht, aber dankbar.

Siuf.

Das läßt ſich hören; wenn eure Dankbarkeit ein Wechſel iſt, der ſich in beliebige Geldſorten umſetzen läßt, außerdem iſt ſie nur ein Wechſelbalg, den Der wieder holen mag, der ihn gebracht hat.

Zweiter Wächter.

Setze dich her zu uns, und leeren wir zuſammen das letzte Mäßchen. Dann wollen wir Abrechnung halten.

Siuf.

In Gottes Namen!

Zweiter Wächter (zum erſten.)

He, Bruder, noch einen Hut voll! Der ſchnarcht ſchon, er hat einen Hut über den Durſt getrunken. (Zu Siuf.) Ein ſchnarchender Wächter, was ſagſt du dazu?

Siuf.

Ein guter Wächter muß auch mit geſchloſſenen Augen noch aufpaſſen. Die Hunde ſind das wachſamſte Thier, deßwegen bellen ſie auch im Schlaf.

Zweiter Wächter.

Ich wäre ſelbſt nicht abgeneigt, ein wenig zu nicken. Der Wein iſt mir in den Kopf geſtiegen. Wenn ich nur wüßte, daß Niemand Verdächtiges unterdeſſen vorbeikäme.

Siuf.

Wer ſollte vorbeikommen?

Zweiter Wächter.

Ein Dieb.

Siuf.

Die haben jetzt anderwärts zu thun.

Zweiter Wächter.

Ein Spießgeſell des Verſtorbenen.

Siuf.

Die geſellen ſich lieber zu den Lebendigen; denn der König möchte ſie ſpießen laſſen.

Zweiter Wächter.

Oder ſonſt ein Bekümmerter.

Siuf.

Die ſind jetzt alle ſchon zu Bett. Der Schlaf iſt das einzige Labſal der Bekümmerten.

Zweiter Wächter.

Bekümmert bin ich nicht; aber ein halbes Stündchen würde mir auch nicht ſchaden. Wecke mich, wenn Etwas vorfällt! (Er ſchläft ein.)

Siuf.

Statt meiner wecke dich der Morgen auf!
Du aber, ſüßer und geliebter Schlaf,
Belaſte ſchwer die müden Augendeckel
Der Eingeſchlummerten, vereinige
Die durch die Müh des Tags getrennten Wimpern!

Dem König will ich noch ein Zeichen geben,
Daß ich ihn überliſtete. — Wie wär's?
Ich ſcheere hier die Brauen und den Bart
Auf einer Seite dieſen Männern ab,
Daß ihr Geſicht, ſtatt ihre Zunge, ſpreche,
Die ohnedem nur lallen würde jetzt.
Sie ſchlafen tief und feſt genug, wohlan!
Ein Scherz begleite dieſes ernſte Werk,
Und mach' es kühner ſcheinen, als es iſt.
Sie dulden Alles, und begnügen ſich
Mit einem Pfuſcher von Barbier, der nicht
Einmal ein Seifenbecken unterhält.
So, das iſt auch geſchehn! Ihr werdet glauben,
Daß eure Wangen euch der Mond geſengt,
Der dort bereits ſich unter Wolken mengt.
Glaubt, was ihr wollt! Nun aber, friſch davon,
Und bringen wir der Mutter ihren Sohn!

Fünfter Akt.

Zimmer im Palaſt.

Diora. Piromis.

Diora.

Beklage mich, allein verſuche nicht,
Mir Troſt zu ſprechen!

Piromis.

Manche Hoffnung iſt
Uns noch zurück. Es lebt, vielleicht, Siuf,
Trotz Bariniſſa's kläglichem Bericht.
Noch biſt du nicht gewiß, daß er es war,
Der deines Vaters Schatz erbrochen.

Diora.

Ach,
Wohin ich blicke, fliegen um mich her
Die welken Blätter meiner Hoffnungen,
Und zweifelnd ſchwank' ich zwiſchen Schmach und Tod!
Nun rächen Leichtſinn ſich und Uebermut,
Mit denen frevelnd ich geſpielt, an mir!
Ein Mann darf Alles wagen, überſtehn,
Doch wie gefährlich iſt es, wenn ein Weib
Aus ſeiner ſchmalen Schranke tritt!

Piromis.

Er lebt!
Laß dich die Möglichkeit beſchwichtigen!

Diora.

Wenn ſie beſchwicht'gen könnte, wäre längſt
Die Welt ein Himmel und der Menſch ein Gott.

Piromis.

Hier liegt ja deine Laute noch, Diora:
Es kann Muſik allein den tiefen Schmerz
In lange Nachtigallentöne ziehn,
Und lullend ihn in Wiegenlieder flöten.

Diora.

Nur leider! ſtärkt ſie nicht, noch mehr erweicht
Sie das Gemüt, und nährt ein unbeſtimmt,
Unſägliches Verlangen —

Piromis.

Spiele nur!

Diora.

Durch die Lüfte, ſchmerzbeklommen,
Kommt der bleiche Mond geſchwommen:
Weil er keine Ruhe findet,
Wandelt ſtets der Liebentfachte
Sachte, ſachte,
Und verſchwebet und verſchwindet,
Als er juſt zu ruhn gedachte.

Ueber goldner Erdenaue
Schwebt der Frühlingswind, der laue,
Und er fächelt mit Gekoſe
Primel erſt und Pulſatille
Stille, ſtille,
Aber eh ſich zeigt die Roſe,
Treibt ihn fort ein fremder Wille.

Auf ſmaragdnen, grünen Wogen
Kommt der ſchöne Schwan gezogen,
Und mit ſchmerzlichem Behagen
Furcht er Linien und Kreiſe
Leiſe, leiſe,
Und vergeht in ſeinen Klagen,
Eh' er kommt an's Ziel der Reiſe.

Piromis.

Wenn du es ſingſt, verſteh' ich erſt dieß Lied,
Du läſſeſt hören das Unhörbare,
Das Unbegreifliche, die Seele ſelbſt.

Diora.

Auch das gewährt mir keine Linderung.

Piromis.

Laß uns hinab in's Freie! Dorten wird
Uns Bariniſſa, wenn ſie fernere
Erkundigungen eingezogen, finden;
Und es ergeht ſich dein Gefühl indeß
An jenen laubigen Schattirungen,
An jenen Felſenhöhn und Erlenbächen,
In ihrer quellenden Lebendigkeit.
Wer ſieht ſich ſatt an dieſen Dingen? Komm!

Ab.

Ein anderes Zimmer im Palaſt.

Rhampſinit. Pſammis.

Rhampſinit.

Er bringt mich auf's Aeußerſte! Und faſt verzweifl' ich ſchon, mich ſeiner je zu bemächtigen. Aber mehr und mehr wächſt meine Neugier und das Verlangen, die That und den Thäter zu ergründen. Denn ſicher iſt es der Nämliche, der meinen Schatz beſtehlen helfen, und dieſe Nacht den Leichnam von der Mauer genommen und den Hütern dieſen Streich geſpielt hat.

Pſammis.

Ich habe unterdeſſen, wie du mir befohlen, bekannt gemacht, daß du Demjenigen eine große Prämie beſtimmteſt, der dir den nächtlichen Bartſcheerer deiner Wächter entdecken würde.

Rhampſinit.

Gut. Es wird vielleicht nicht ohne Wirkung bleiben.

Pſammis.

Aber haſt du bereits Nachforſchung bei der Prinzeſſin, wegen jenes Gürtels, gehalten?

Rhampſinit.

Es war bis jetzt unmöglich. Sie ſchützt ein Uebelbefinden vor, ſchließt ſich in ihre Gemächer ein, und duldet Niemand um ſich als ihre Frauen.

Pſammis.

Gedenkſt du noch, ihr den Prinzen von Nubien vorzuſchlagen?

Rhampſinit.

Ich fürchte, in dieſem Punkte, zu viel verſprochen zu haben; doch wünſcht ſie ſelbſt vielleicht, ihren Fehler wieder gut zu machen. Bliomberis iſt ein junger Mann von einem erträglichen Aeußeren, er iſt nicht ohne Gaben, er hat Kenntniſſe und allerlei gute Eigenſchaften. Eigentlich iſt Nichts an ihm zu tadeln, das Einzige etwa ausgenommen, daß er ein completter Narr iſt.

Pſammis.

Aus dieſem „Ausgenommen" ließe ſich folgern, daß du nicht für ihn eingenommen biſt.

Rhampſinit.

Und aus deiner Folgerung, daß du richtig gefolgert haſt.

Patarbämis *tritt auf.*

Der Prinz von Nubien.

Rhampſinit.

Geleit' ihn her!

Patarbämis und Pſammis ab.

Rhampſinit. Bliomberis.

Rhampſinit.

Du ſiehſt beſchämt vor dir mich ſtehn, o Prinz,
Doch freu' ich mich zum mindeſten darob,
Daß wir ſobald die rechte Spur entdeckt,
Und deine Haft nur kurze Zeit gewährt.

Bliomberis.

Sie währt annoch, o König Rhampſinit!
Diora's Locken ſind der goldne Drat,
Der mich umgittert, wie ein Vogelbauer.

Rhampſinit.

Du litteſt, hoff' ich, keinen Mangel, Prinz,
Am Nöt'gen, während der Gefangenſchaft?

Bliomberis.

Ich leide noch, wie in der theuern Zeit:
Diora's Herz iſt ein Getreideboden,
Den ſie mir immer noch verſchloſſen hält.

Rhampſinit.

Die Ausſicht, welche deine Kerkerfenſter
Darboten, auf die Wieſen und den Fluß,
Iſt dir gewiß erluſtigend geweſen?

Bliomberis.

Noch mehr die Ausſicht auf Diora's Gunſt.

Rhampſinit.

Man ſagt mir, daß du auf die Kerkermauer
Unzählige Sonettenkränze ſchriebſt.

Bliomberis.

Ich ſetzte ſie auf deiner Tochter Haubt.

Rhampſinit.

Du kehrſt ſo bald doch nicht nach Nubien
Zurücke, Prinz?

Bliomberis.

Ich denke, nicht allein.

Rhampſinit.

Wir haben angenehmes Reiſewetter,
Der Wind iſt öſtlich, oder wenigſtens
Südöſtlich, oder wechſelt zwiſchen beiden.
Siehſt du das Wetterfähnchen auf dem Dach?

Bliomberis.

O ſehr genau! Ich bitte dich indeß —

Rhampſinit.

Die Barometer zeigen auf beſtändig.

Bliomberis.

Du haſt verſprochen, König Rhampſinit —

Rhampſinit.

Ich hätte mich verſprochen?

Bliomberis.

Nein, ich hoffe,
Daß du dich nicht verſprochen haſt. Du haſt
Mir zugeſagt —

Rhampſinit.

O das iſt gegenſeitig:
Auch du gefällſt mir ſehr, und ſagſt mir zu.

Bliomberis.

Dann darf ich hoffen, daß Diora's Hand —

Rhampſinit.

Sich eines Fingerhuts bedient, ſobald
Sie näht? O ja?

Bliomberis.

Sich eines Rings bedient,
Sobald —

Rhampſinit.

Sobald ſie Briefe ſiegeln will?

Bliomberis.

Erlaube mir —

Rhampſinit.

Vergieb mir, werter Prinz,
Wenn ich dich jetzt entlaſſen muß, wozu
Ein dringendes Geſchäft mich zwingt; du weißt,
Ein König iſt beſtändig überhäuft.

Bliomberis.

Nur auf ein Wort —

Rhampſinit.

Ein andermal auf zwei,
Auf drei, auf vier, auf fünf, auf ſechs, auf mehr:
Erlaſſe mir die übrigen indeß;
Denn bis zur höchſten Zahl hinaufzuzählen,
Iſt keine leichte Sache. Lebe wohl!

Bliomberis.

Ich kehre bald zurück.

Ab.

Rhampſinit.

O es iſt hart,
Sich eines Unrechts gegen ſolche Menſchen
Bewußt zu ſein; denn faſt unmöglich iſt's,
Es wieder gut zu machen, ja, man häuft
Nur auf Beleidigung Beleidigung;
Denn ihre Thorheit reizt uns ewig an,
Sie zu behandeln nach Verdienſt.

Pſammis *hereintretend.*

Ein Mann,
In einen Mantel eingehüllt, verlangt,
Vor dich zu kommen.

Rhampſinit.

Führ' ihn her!

Pſammis.

Sogleich!

Rhampſinit. Siuf *vermummt.* **Pſammis** *im Hintergrunde.*

Rhampſinit.

Wie nennſt du dich?

Siuf.

Mein Name gilt dir nichts,
Du ſiehſt mich ſelbſt.

Rhampſinit.

Warum verhüllſt du dich?

Siuf.

Nur die Geſtalt verhüll' ich dir, mein Wort
Soll unbemäntelt ſein.

Rhampſinit.

Was forderſt du?

Siuf.

Du haſt bekannt gemacht, ein hoher Preis
Soll Den belohnen, der dir offenbart,
Wer deine Wächter heute Nacht getäuſcht.

Rhampſinit.

So that ich. Kennſt du ihn? Wer iſt's?

Siuf.

Ich ſelbſt.

Rhampſinit.

Du ſelbſt! — Wie haſt du ſie in Schlaf gewiegt?

Siuf.

Durch meinen Wein und ihre Trunkenheit.

Rhampſinit.

Du nahmſt den Leichnam von der Mauer?

Siuf.

Ja!

Rhampſinit.

Wer war's?

Siuf.

Mein Bruder.

Rhampſinit

Haſt du ihm das Haubt
Vom Rumpf gelöſt?

Siuf.

Die Not und er befahlen's.

Rhampſinit.

Wie kamt ihr in den Schatz?

Siuf.

Ein Stein iſt los
In deiner Wand, wir hoben ihn heraus:
Laß ihn vermauern, König Rhampſinit!

Rhampſinit.

Das ſoll geſchehn. Nahmſt du den Gürtel weg,
Den meine Tochter eignet?

Siuf.

Deine Tochter?

Bei Seite.

So war's Diora? Faſſe dich, Siuf!

Laut.

Ich nahm' ihn, ja!

Rhampſinit.

So gabſt du ihr ihn ſelbſt?

Siuf.

Das nicht; ſie hat ihn aus der dritten Hand.

Rhampſinit.

Wie willſt du, daß ich dich beſtrafen ſoll?

Siuf.

Wie du vermagſt.

Rhampſinit.

Das wäre ſchlimm genug!

Siuf.

Wer weiß!

Rhampſinit.

Mißtrauſt du meiner Macht?

Siuf.

Ich nicht;
Doch hab' ich ſie noch nicht erprobt. Es war
Nicht deine Macht, die mich hierher beſchied.

Rhampſinit.

Ja, das iſt wahr, und eine Prämie
Bin ich dir ſchuldig. Was verlangſt du denn?

Siuf.

Diora's Hand.

Rhampſinit.

Wie? Was?

Pſammis, hervortretend.

Verwegener!

Siuf.

Leb wohl für heute, König Rhampſinit!

Er entflieht.

Rhampſinit.

Auf, eil' ihm nach! Such' ihn zurückzuführen!
Er darf, er kann uns nicht entgehn!

Pſammis.

Er iſt
Nicht weit. Ich bring' ihn dir ſogleich zurück.

Ab.

Rhampſinit.

Nein, wahrlich! Das iſt unverhofft, das iſt
Höchſt ſonderbar! So dacht' ich mir ihn nicht.
Mit welcher Würde ſtand er da vor mir,
Indeß der Mantel ſeine ſtrebende
Geſtalt mit Mühe nur verbarg. Es iſt
Was Edles, Wohlgefälliges in ihm.
Obgleich als Feind ich ihn betrachten muß,
Ich acht' ihn. Zwiſchen Männern wirkt der Groll
Anziehender zuweilen als die Liebe.
Und wie entſchieden ſeine Rede war!
So ſpricht ein Mann im freiſten Sinn des Worts.
Auch ſeine Forderung, ſo keck ſie ſchien,
Gebietet Achtung und mißfällt mir nicht.
Ich muß ihn nochmals ſprechen! Pſammis hat
Ihn ohne Zweifel eingeholt. — Doch ſieh,
Er kehrt allein zurück. Was iſt geſchehn?

Pſammis.

Nein, König Rhampſinit! Für dieſen Mann
Iſt keine Schlinge fein genug. Er wird
Uns ſtets entrinnen, wie er ſtets gethan.

Rhampſinit.

Du bringſt ihn nicht zurück?

Pſammis.

Ich eilt' ihm nach,
Und traf ihn an den Thoren des Palaſtes.
Er kehrt ſich lächelnd um, und fragt mich aus,
Ob ich der Mann geweſen, der den Schatz
Des Königs ſo getreu bewacht. Ich bin's,
Verſetzt' ich ihm. Wenn auch ein ſchlauer Dieb
Sich eingeſchlichen, der uns lang betrog,
Zuletzt gelang's mir doch, ihn feſtzuhalten,
Wie dich. Ich ſprach's, und nahm ihn bei der Hand,
Die er mir willig aus dem Mantel bot,
Und hielt ihn feſt, und rief der Wache zu.

Rhampſinit.

Nun?

Pſammis.

Aber plötzlich, denke mein Erſtaunen!
War er verſchwunden. Eine Hand zwar hielt
In meiner ich; doch nicht die ſeinige.

Rhampſinit.

Und weſſen denn?

Pſammis.

Die eines Toten, Herr!
Vermutlich des Getöteten im Schatz.

Rhampſinit.

Wer hätte Das vorausgeſehn?

Pſammis.

Ich nicht.
Nein, Dieſen hintergehn wir nie! Er hält
Uns immer neue Gaukelei'n bereit,
Und beugt uns aus.

Rhampſinit.

So ſcheint's; doch Wege giebt's,
Auch Dieſen zu gewinnen, wenn auch Liſt,
Wenn ſelbſt Gewalt vergebens war.

Pſammis.

Wie ſo?

Rhampſinit.

Wofern wir ihm die Prämie bezahlen,
Die er ſich ausbedungen.

Pſammis.

Wie? du willſt —

Rhampſinit.

Ihm meine Tochter geben! Alter Freund!
Was thät' ich, wenn ich's thäte? Zwar es klingt
Uns ſonderbar. Doch würde ſicherlich
Diora nichts dabei verlieren.

Pſammis.

Nur
Bedenke, daß er —

Rhampſinit.

Was du ſagen willſt,
Sagt ich mir ſelbſt. Was er begangen hat,
Ich weiß es, doch ich fühle, was er iſt.

Pſammis.

Ein Jüngling iſt er voll Verſtand und Kraft,
Das will ich glauben.

Rhampſinit.

Und was will ich mehr?
Auch iſt's nur ein Gedanke, welcher mich
Beſchäftiget, und den ich gern verfolge.
Ihn meiner Tochter aufzudringen, wäre
Deſpotiſch ohne Gleichen; aber wie,
Wenn er ihr wohlgefiele, Pſammis?

Pſammis.

Nun?

Rhampſinit nach einer Pauſe.

Das ſcheint mir billig, ja, ſo ſoll's geſchehn!
Laß Augenblicks verkündigen in Memphis —
Was ohnedieß ein Rätſel ſcheinen wird,
Ihn ausgenommen, Jeglichem — der Mann,
Der eine Hand im fürſtlichen Palaſt
Zurückgelaſſen dieſen Morgen, ſoll
Dafür der Königstochter Hand empfangen,
Wofern ſie will. So will es Rhampſinit.

Pſammis.

Bei dieſer Klauſel mach' ich ohne Scheu
Dein Wort bekannt; allein ich zweifle faſt,
Ob er, der Liſtige, vertrauen wird
Auf dieß verrät'riſche: Wofern ſie will,
Und ſich ſofort in deine Hände liefert.

Rhampſinit.

Das wird ſich zeigen, lebe wohl indeß!

Ab.

Garten am Palaſt.

Diora. Piromis. Bariniſſa.

Bariniſſa.

Ich ſage dir, es iſt wahrſcheinlich, daß Siuf noch lebt und ſicher vor Verfolgung iſt. Es waren ihrer Zwei, welche die Schatzkammer beſuchten, der Eine ward getötet, und der Andere nahm den Leichnam heute Nacht von der Mauer. Warum ſoll Siuf gerade der Tote ſein?

Diora.

Warum ſoll er es nicht ſein?

Bariniſſa.

Weil er es iſt, den du liebſt.

Diora.

Argumentirt auf dieſe Weiſe das Schickſal?

Bariniſſa.

Wenn ich ſeine Dollmetſcherin machen darf, ja. Auch vermute ich, daß du in ſeiner Gunſt ſtehſt; denn die Gürtelgeſchichte —

Diora.

Schweig! Alle dieſe Erinnerungen vermehren meine Bangigkeit.

Piromis.

Vielleicht vermindert ſie, was ich ſehe. Es iſt Kaſpar, der Knecht des Bliomberis.

Die Vorigen. Kaſpar.

Kaſpar.

Ich ſoll meinen Herr melden, und fragen, ob er aufwarten darf?

Bariniſſa.

Die Prinzeſſin erlaubt, daß der Prinz hereinkommen darf.

Die Vorigen. Bliomberis.

Bliomberis.

Ich trete heute kühner vor dich hin,
Prinzeſſin, weil ich unterdeß für dich
Unüberſchwengliches gelitten habe!

Diora.

Es thut mir leid, daß durch ein Mißverſtändniß —

Bliomberis.

Beklagſt du mich? Durchbricht ein Thränenmeer
Für mich die Dämme deiner Augenlieder?

Bariniſſa.

Ja wohl, du dauerſt uns, Bliomberis!

Piromis.

Vergieb der Fürſtin, wenn ſie heute dich
Nicht, wie ſie will und wie ſie ſoll, empfängt:
Sie iſt verſtimmt und —

Bliomberis.

Meine Gegenwart
Wird ihre Stimmung, hoff' ich, bald verbeſſern.
Ich rede nicht mit ihren Dienerinnen,
Ich wende mich unmittelbar an ſie.

Kaſpar.

Mein Herr geht immer vor die rechte Schmiede.

Bliomberis.

Ich weiß, daß mir der König zu verſtehn
Gegeben hat, was mir Diora's Herz
Bereits im Stillen zuerkannt. Ich frage
Nun nicht mehr: Wann erhörſt du meine Bitten?
Ich frage: Wann iſt unſer Hochzeittag?

Bariniſſa.

Wann einſt die Fiſche dort im Nil erſaufen.

Piromis.

Wann ſich die Schnecken außer Athem laufen.

Bariniſſa.

Wann Steine ſeufzen —

Piromis.

Oder Tote ſchnaufen.

Diora.

Genug! — Ich habe dich, Bliomberis,
Beleidiget; doch hoff' ich, du verzeihſt,
Was ich dir eingeſtehe reuevoll.
Doch welch ein ſonſtig Recht auf meine Hand
Du habeſt, weiß ich nicht. Mein Vater hat
Darüber nichts verfügt. Ich bitte dich,
Mich zu verlaſſen.

Bliomberis.

O du Steinerne!
Iſt das der Dank für meine Kerkernot?
Wird nicht die Nachwelt mich für ſchuldig halten,
Wenn ſie erfährt, du gabſt mir einen Korb?
Schon leſ' ich in den künftigen Annalen
Von Nubien mein Mißgeſchick, wie folgt:
Vom Jahr — hier folgt die Zahl des Jahres — bis —
Hier folgt die Zahl des Jahrs — Bliomberis:
Nach Memphis ging er einſt auf gutes Glück,
Er freite, ſtahl, und kehrte dann zurück.

Die Vorigen. Rhampſinit.

Bliomberis.

Da kommt der König, er entſcheide nun.
O Rhampſinit!

Rhampſinit.

Was ſoll's? Was iſt zu thun?

Bliomberis.

Verhießeſt du Diora's Hand mir nicht?

Rhampſinit.

Ich macht' es zum Geſetze mir, zur Pflicht.
Allein ein Vorfall, der mich nah berührt,
Hat wieder mich in's Schwankende geführt;

Ihr wißt es, daß ich einen Preis beſtimmt
Demjenigen, von dem mein Ohr vernimmt,
Wer jener Dieb im Schatze, deſſen Liſt
Mich oft betrogen hat, geweſen iſt?
Da kommt ein Mann, ein Seher, ein Prophet —
Der draußen jetzt am Gartenthore ſteht; —
Und dieſer Mann, zu meines Reichs Behuf,
mit einem Seitenblick auf Diora
Nennt mir den Dieb, er nennt ihn mir Siuf.
Er nennt ihn mir, und fordert ſeinen Lohn:
Zu glänzen wünſcht er als mein Schwiegerſohn.
Ihm Wort zu halten, bin verpflichtet ich,
zu Bliomberis
Allein auch dir verbunden fühl' ich mich,
So daß Diora nun entſcheiden kann,
Sie wähle dich nun oder jenen Mann.

Diora.

Nein, weder Dich noch Jenen, nein, o nein!
Bin ich verdammt, der Welt ein Spott zu ſein?
Nimmt ſelbſt mein Vater wider mich Partei?
Wer rettet mich? Wer ſteht mir liebend bei?
Wie könnt' ich je dir geben Hand und Wort?
Wie könnt' ich wählen den Verräter dort?
Und muß ich denn, was immer mag geſchehn,
Mich in der Mitte zweier Tote ſehn?
Ich haſſe dich, der dieſe Qual mir ſchuf,
Doch Jenen mehr; denn er verriet Siuf!
Weh mir, was ſag' ich? Aber ſei's geſagt!
Was wagt am Ende, wer ſein Alles wagt?
Wer ſich verlaſſen fühlt von Glück und Kraft,
Der darf geſchwätzig ſein und plauderhaft!
Zu ihrem Vater.
Du, der du gegen den Siuf ergrimmt,
Zu welcher Marter haſt du ihn beſtimmt?
Mit welchem Tode ſoll, mit welchem Fall
Bezahlen er dein blutiges Metall?
Schuld hab' auch ich, und heiſche meinen Theil,
Mein Leben iſt um jeden Preis mir feil.
Ich biete Trotz der Welt mit ihrem Ruf,
Und ſprech' es aus: Ich liebe den Siuf!
Sie will ſich entfernen.

Rhampſinit, *ſie zurückhaltend.*

Auch ſein Verräter iſt dir lieb vielleicht.
Den Siuf hervorführend.
Er ſteht vor dir, er hat ſein Ziel erreicht.

Diora.

Siuf, o Gott!

Siuf.

Diora, welch ein Tag!
Du ſiehſt, was Liebe, was Vertrau'n vermag!
Daß mich dein Blick, als deiner wert, erkor,
Das hebt zu dir mich aus dem Staub empor.
Warum, o ſprich! verhüllſt du dein Geſicht?
Was du geſagt von mir, beſchämt dich nicht.
Du wählſt, Aegypten billigt deine Wahl,
Der König thut es: Nenne mich Gemahl!

Diora.

Das Glück iſt ſelten; aber wenn es naht,
Dann bringt's auch Alles, was das Herz erbat!

Kaſpar.

Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort halb und halb:
Wer recht im Glück, dem wirft der Ochs ein Kalb.

Bliomberis.

O ſchweig, Unausgebildeter! und laß
Gehör'gen Raum dem eiferſücht'gen Haß:
Ich kam umſonſt aus Nubien daher,
Und mich verdrängt, ich mag nicht ſagen, wer?

Rhampſinit.

Zwar meine Tochter ſagt von dir ſich los,
Doch zur Erſcheinungswelt gehört ſie blos,
Und dir verbleibt der höhere Gewinnſt
Des Wirklichen, id est, dein Hirngeſpinnſt.

Bliomberis.

Noch andre Königstöchter, hoff' ich, blühn,
Die einſt für mich vielleicht in Liebe glühn;
Viel Fackeln glühn am himmliſchen Gezelt,
Ein Stern, was iſt er im Betracht zur Welt?

Kaſpar.

Ja wohl, das heißt geſprochen mit Verſtand!
Wir reiſen noch in manches andre Land;
Abſchrecken läßt ſich Keiner ſo geſchwind,
Mit vielen Streichen wird der Stockfiſch lind.

Siuf.

Wenn wir dieß Spiel nach Eurem Sinn vollbracht,
Werd' Euer Beifall uns zur guten Nacht;
Er iſt für uns, beſchenkt Ihr uns damit,
Ein größrer Schatz, als der des Rhampſinit.

Der Thurm mit ſieben Pforten.

Ein Luſtſpiel in Einem Akt.

1825.

Perſonen:

Der Dei von Tunis.
Iſidor, ein neapolitaniſcher Ritter.
Girolamo, deſſen Knappe.
Amurad, ein Mohr.
Roſalba, Gefangene des Dei's.

Seehafen von Tunis mit mehreren Schiffen.

Im Vordergrunde ein Garten mit einem Pavillon. Unweit davon ein alter Thurm.

Iſidor. Girolamo.

Iſidor.

Du ſehnſt zurücke dich nach Napoli,
Geſteh' es nur, ich hab' es längſt bemerkt.

Girolamo.

Ich ſehne mich zu bleiben, wo ihr ſeid
Und glücklich ſeid, und glücklich ſeid ihr hier.
Ein günſt'ger Zufall war es, welcher uns
An dieſe Küſten ſchleuderte. Der Dei
Iſt euer Freund geworden, und ihr habt's
Um ihn verdient, ihr habt für ihn gekämpft,
Sein Heer geführt und ſeinen Feind beſiegt.
Nun hat er über dieſe Gärten euch
Die Aufſicht anvertraut, ihr wünſchtet es,
Ihr ſeid zufrieden, und ich bin es auch.

Iſidor.

Du meinſt, ich ſollte wie ein Cincinnat
Am Pflug mein Leben hier beſchließen, fern
Von Freunden, Vaterland und Chriſtenthum?

Girolamo.

So ſcheint es faſt. Ihr habt vor Kurzem erſt
Mit großen Koſten dieſen Pavillon
Gebaut, und denkt gewiß noch jahrelang
Darin zu wohnen.

Iſidor

Nein, Girolamo!
Wir reiſen heute noch Neapel zu.

Girolamo.

Wie? Heute noch?

Iſidor.

Wenn meine Liſt gelingt.
Es ſcheint mir thöricht, nach ſo langer Zeit
In's Vaterland zurückzugehn, und dann
Gerade ſo zu kommen, wie man ging.
Vor Allem wünſcht' ich mir ein junges Weib
Mit heim zu nehmen, und ich habe mir
Die Braut des Dei's erwählt.

Girolamo.

Die Braut des Dei's?
Habt ihr, der klügſte, der beſonnenſte
Von allen Rittern in der Chriſtenheit,
So ganz und gar phantaſt'ſche Grillen euch
In Kopf geſetzt? Und wißt ihr etwa nicht,
Mit welcher namenloſen Eiferſucht
Der Dei das Kleinod, deſſen er ſich bald
Auf immer vergewiſſern wird, bewacht?
In jenem Thurm gefangen hält er ſie,
Und wie gefangen! Sieben Thüren ſperrt
Mit eigner Hand er täglich auf und zu,
Die ſeinen Schatz verſchließen, und ihr wollt,
Ihr glaubt —

Iſidor.

Ereifere dich nicht ſo ſehr!
Ich bin ſo ſtrudelköpfiſch nicht wie du,
Drum weiß ich mir zu helfen. Was ich will,
Das will ich nur, weil ich's vermag zu thun.
Die Stunde drängt. Was dir geheim bis jetzt
Geblieben, deck' ich auf.

Girolamo.

Erzählt, o Herr!

Iſidor.

Durch jenes Eiſengitter hatte bald
Der Blick der Liebe ſeinen Weg gebahnt,

Und ein herabgeworf'nes Blatt verriet,
Roſalba ſei Napolitanerin
Und Chriſtin. Ein tuneſiſcher Corſar
Hat ſie geraubt, hierher gebracht; es hält
Deſpot'ſcher Zwang die Schöne feſt, ſie fleht
Um Rettung, eh' der liebende Tyrann
Das, was er nie erwerben kann, ertrotzt.

Girolamo.

So weit iſt Alles gut.

Iſidor.

Mein Plan war bald
Gefaßt, ich baute dieſen Pavillon,
Und unterirdiſch ließ ich einen Gang
Von dorten aus mir bahnen in den Thurm.

Girolamo.

Das läßt ſich hören!

Iſidor.

Eine Fallthür ward,
Bedeckt mit Teppichen, im Wohngemach
Roſalba's künſtlich angebracht; der Dei
Gehört zu jenen Menſchen, welche ſich
Zu leben nach der Taſchenuhr gewöhnt.
Man wußte ſtets die Stunde, wann er kam,
Und feierte, ſo lang' er oben war.
Den Zimmerleuten, die den Gang gebaut,
Und denen reichlich ich's vergalt, befahl
Ich, ungeſäumt auf ein ägyptiſch Schiff
Sich zu begeben, das die Anker ſchon
Gelichtet hatte. So verblieb ich denn
Allein'ger Meiſter des Myſteriums.

Girolamo.

Ihr ſeid ein Muſter von Bedachtſamkeit;
Doch, was die Flucht betrifft, ſo wend' ich ein,
Daß, trotz der Fallthür, ſie mißlingen wird:
Die Stadt, der Hafen ſind zu gut bewacht,
Der Dei erfährt von Allem, was geſchieht;
Ihr könnt euch nicht entfernen!

Iſidor.

Glaubſt du denn,
Ich möchte hinter ſeinem Rücken fliehn?
Wenn er nicht ſelber ſeine Braut mit mir
An's Schiff begleitet, geh' ich nicht.

Girolamo.

Er ſelbſt?

Iſidor.

Gewiß, er ſelbſt. Und daß Roſalba will,
Mag dieſer Ring beweiſen, welchen ſie
Erſt heute Nacht mir anvertraut, wiewohl
Er ein Geſchenk des Dei's.

Girolamo.

Dann bitt' ich euch,
Ihn zu verbergen; denn es naht der Dei
Mit ſeiner Sklaven einem eben jetzt.

Iſidor.

Eil' an den Hafen, und erfrage dort
Das Schiff, das nach Neapel ſteuert —

Girolamo.

Wohl!

Iſidor.

Beſtelle drinn für drei Perſonen Platz!

Girolamo.

Wo nicht im Schiff, doch in des Dei's Verließ.

(Ab.)

Der Dei und **Amurad** treten auf. **Iſidor** im Hintergrunde.

Dei.

Sprich, Amurad, antworte, rede frei!

Amurad.

Ich bin ein Mohr, du biſt, o Herr, der Dei:
Den ſchnöden Staub, der deinen Schuh beſchwert,
Hinweg zu küſſen, iſt der Mohr nicht wert.

Dei.

Doch leih' ich gern dir, ſtatt des Schuhs, mein Ohr.

Amurad.

Du ſprichſt ein Wort, und baumeln muß der Mohr.

Dei.

Befürchte nichts; ſprich, wenn der Dei dich fragt!
Glaubſt du, daß ſtets ſie mir zu trotzen wagt,
Und nie ſich rühren läßt durch meine Pein?

Amurad.

Sie iſt die Sklavin, du der Herr, ſie dein.

Dei.

Doch nur vergebens werb' ich früh und ſpät.

Amurad.

Laß ſie erdroſſeln, wenn ſie dich verſchmäht!

Dei.

Im Gegentheil, ich habe mich bemüht
Zu zähmen mein deſpotiſches Gemüt,
Zu bändigen mit europä'ſcher Zucht
Die Wut des Zorns, den Grimm der Eiferſucht;
Durch ritterliche Höflichkeit allein
Wird, wie zu hoffen ſteht, Roſalba mein.
Es hat mich Iſidor hierin belehrt,
Der vielerfahrne Mann, und ſelten kehrt
In's rohe Herz zurück die Raſerei.

Amurad.

Dir ziemt's zu raſen, denn du biſt der Dei!

Iſidor tritt näher.

Iſidor.

Laß dich, o Herr, begrüßen!

Dei.

Sei gegrüßt!

Iſidor.

Mit einer Bitte tret' ich heut vor dich.

Dei.

Betrachte ſie wie ſchon bewilliget.

Iſidor.

Ich habe jahrelang dir treu gedient,
Und würde fürder dir gewärtig ſein,
Wenn nicht ein unerwartetes Geſchick
Zurücke plötzlich nach Italien
Mich riefe, Herr! — Mir ward in Napoli
Vor Jahren einſt ein Mädchen anverlobt;
Doch eh' uns ganz ein Tag des Glücks verband,
Entriß ein Unfall ihren Armen mich,
Und ſchleuderte mich auf die wilde See.
Doch, da ſich jeder Not ein Heil geſellt,
So ward ich theilhaft der Befriedigung,
Zu nützen dir, o Fürſt! Es trauerte
Das ihres Freund's beraubte Weib indeß,
Bis ihr ein Zufall meinen Aufenthalt
Verriet. Zu Schiffe ſteigt die Liebende,
Und ſanfte Wellen tragen ſie hierher;
Sie landet, fragt, und findet mich getreu.
Doch über Alles ſehnt' ſie ſich zurück
In unſer ſchönes Vaterland. Es füllt

Die Segel beut ein günſt'ger Aeolus,
Der Steuermann verkündigt bald'ge Fahrt.
Was kann ich thun? Die Schöne fleht mich fort,
Mich ſelbſt bewegt ein ſehnliches Gefühl,
Wenn ich da draußen auf dem Ocean
Die Schiffe ſchweben ſehe, welche bald
Zu kleinen Punkten ſich zuſammenziehn,
Im freien, großen Element zerſtreut. —
So bin bereit ich zur Nachhauſekehr,
Und folge der magnetiſchen Gewalt.

Dei.

Ungern entlaſſ' ich dich, wiewohl mit Dank
Für deinen Dienſt und Eifer. Doch zuerſt
Verlangt es mich, das edle Weib zu ſehn,
Der du den Lohn der Treue ſchuldigeſt,
Und deren Gunſt dir mehr als meine gilt.

Iſidor.

Dem frühern Eid gehorcht die ſpätre Pflicht.

Dei.

Wo weilt die Schöne?

Iſidor.

Hier im Pavillon,
Wo ſie und ich in einer Stunde dich
Erwarten, wenn du nicht verſchmähſt, o Herr,
Ein kleines Mahl mit uns, den Scheidenden,
Zu theilen, und auf unſre frohe Fahrt
Ein Glas Sorbet zu leeren.

Dei.

Scheint es doch,
Als wollteſt du mich, wie du ſonſt gepflegt,
Betrunken machen noch zu guter Letzt.
Doch heute kommt die Reih' an dich, du ſollſt
An Bord mir wanken, ſtatt an Bord zu gehn.

Iſidor.

Davor bewahrt mich dieſer Ring, es iſt
Ein Amethyſt, er ſchützt vor Trunkenheit.

Dei.

Laſſ' ſehn! Wie? Was? Bei meinem Bart! Es flirrt
Mir vor den Augen! Dieſer Ring — du machſt
Mich raſend — dieſer Amethyſt — ich bin
Des Todes!

Iſidor.

Staunend ſeh' ich dich, den ſonſt
Nach europä'ſcher Art Geſitteten,
Urplötzlich wüthend und beſinnungslos
Die Farbe wechſeln. Dieſer Ring iſt mein,
Seitdem ich mich mit meiner Braut verlobt;
Was fällt dir auf?

Dei.

Vergieb mir, Iſidor!
Es war nur eine Laune — Gehe du
Zu deiner Schönen, und ich folge dir
In kurzer Zeit gewiß.

Iſidor.

Auf Wiederſehn.

Ab.

Der Dei. Amurad.

Dei.

Beim heil'gen Grab in Mekka, was iſt das?
Wo ſind die Schlüſſel, ſchwarzer Satanas?

Amurad.

Von welchen Schlüſſeln ſpricht der gnäd'ge Dei?

Dei.

Zum Thurm! Ich ſpalte dir den Kopf entzwei!

Amurad.

Der Mohr weiß nichts, es löge denn ſein Mund.

Dei.

Mein Ring! Mein Thurm! Wo iſt mein Schlüſſelbund?

Ab.

Amurad.

Der Dei gerät von Zeit zu Zeit in Wut,
Und ſchläft doch feſt, und ißt und trinkt doch gut;
Der arme Mohr wird ſelten ſatt, und liegt
Nur auf der Pritſche, wo er Hiebe kriegt.

Ab.

Zimmer im Innern des Thurms.

Roſalba allein, ein Lied ſingend.

Ein Jüngling und ſein Mädchen ſtand
Vorm ſegelfert'gen Schiff am Strand,
Den Blick in's Meer gerichtet;
Und als er ihre Hand ergriff,
Da rief es laut: Zu Schiff! Zu Schiff!
Die Anker ſind gelichtet!

O bleibe nur, ſo ruft ſie bang,
Noch eine Viertelſtunde lang
Bei deinen Freunden allen!
Was frommte dir die kurze Friſt,
Erwiedert er, es iſt, es iſt
Der letzte Schuß gefallen!

Iſidor, von unten.

Roſalba!

Roſalba.

Ha! Biſt du es?

Iſidor.

Ziehe ſchnell
Den Teppich weg! Es folgt mir auf dem Fuß
Der Dei, nun gilt es ſchnell zu ſein.

Roſalba.

Du irrſt,
Er kommt um dieſe Stunde nicht.

Iſidor, heraufſteigend.

Er kommt,
Und öffnet ſchon die erſte Thür vielleicht.

Roſalba.

Dann bleiben ihm noch ſechs, du kannſt indeß
Mit Muße ſprechen.

Iſidor.

Nimm den Ring zurück,
Den ich dir abverlangt, und ſteck' ihn an,
Der Dei wird nach ihm fragen. Wenn er dich
Verlaſſen hat, ſo kleide ſchnell dich um,
In einen Schleier hülle dein Geſicht,
Und ſteig' hinab in meinen Pavillon;
Wir reiſen heute noch nach Napoli —
Ich höre Schlöſſer knarren. Lebe wohl!

Er ſteigt wieder durch die Fallthür, Roſalba bedeckt ſie mit dem Teppiche.

Roſalba.

Roſalba, faſſe dich! Die Bangigkeit
Verſetzt mir jeden Athemzug! Wie ſchnell
Führt mich an's Ziel ein unverhofft Geſchick!

Sie tritt an's Fenſter.

Du ſchönes Meer, wie ſanft bewegt, wie groß,
Wie von der Sonne blitzend wallſt du hin!

Im Hafen Napoli's verlieren ſich
Die letzten Wellen deiner Brandungen!
Du ſpiegelſt mir die ſchöne Freiheit ab,
Der ich entgegenblicke — Horch, es pocht!

Der Dei. Roſalba.

Dei, hereineilend.

Unwürd'ge, tückiſche Verräterin!
Betrügeriſche Schlange! Liſtige,
Meineid'ge Frevlerin! Des Unbeſtands
Verweiblichte Perſönlichkeit! Getreu
Wie Laub im Herbſt, das jeder Wind verjagt!
So hintergehſt du mich? So lohnſt du mir
Dieß langgeduld'ge Harren? Und vergiltſt
Mir ſo die Koſten deines Unterhalts?

Roſalba.

Was ficht euch an? Ich bin mir nichts bewußt:
Wer Treue nie geſchworen, bricht ſie nie.

Dei.

Das alſo nennſt du dich vertheidigen?

Roſalba.

Wozu? Warum?

Dei.

Wo iſt der Amethyſt,
Womit ich jüngſt dir ein Geſchenk gemacht?

Roſalba.

An meinem Zeigefinger, ſeht ihr ihn?

Dei.

Was iſt das? — Nein — fürwahr — ich muß geſtehn —

Roſalba.

Daß ein Barbar, daß ein Tyrann ihr ſeid,
Unfähig, mit dem zärteren Geſchlecht,
Mit Europäerinnen umzugehn.
Geſellt euch lieber zu gefräß'gen Leu'n,
Zu falſchen Tigern aus Hyrcanien.
Sie werden eure Schmeichelei'n verſtehn,
Und euch erwiedern eure Schmähungen.
Genügt euch nicht, daß als Pirat ihr mich
Geraubt, entriſſen habt den Meinigen?
Genügt euch nicht, daß ihr mich ungerecht
Zurückehaltet in verjährter Haft,
Und ſieben Schlöſſer hinter mir verſchließt?
Genügt euch nicht, daß eure Tyrannei
Kein menſchlich Angeſicht mich ſehen läßt?
Denn euer eignes hat die Wut entmenſcht —
Genügt euch nicht —

Dei.

Roſalba, mäß'ge dich!
Vergieb dem Irrenden aus Eiferſucht,
Aus Liebe. Böſer Wille nur verdient,
Nicht allzugroße Liebe, Züchtigung.
Sieh mich bereuend auf den Knien vor dir,
Mich, der ſich Tag für Tag geſitteter
Und würd'ger fühlt der Europäerin.

Roſalba.

Aus meinen Augen dieſen Augenblick!

Dei.

Gerechter Zorn verfährt mit Mäßigung.

Roſalba.

Nimm hier den Ring zurück!

Dei.

Ich nehm' ihn an,
Und bringe für den ſchlichten Amethyſt
Dir morgen einen köſtlichen Smaragd.

Roſalba.

Ich aber werf' ihn, wie die Republik
Venedig thut, vom Fenſter aus in's Meer.

Ab in ein Seitenzimmer.

Dei, allein.

Ich Unbeſonnener! Der Schein betrügt,
Das hätt' ich wiſſen ſollen! Gleichen ſich
Zwei Menſchen doch zuweilen, um ſo mehr
Ein Paar geſchliffne Steine. Tyrannei
Der Eiferſucht, wohin verlockſt du mich?
Sind ſieben Eiſenpforten nicht genug,
Um meinen Argwohn zu beſchwichtigen?
Um des Charakters rohe Heftigkeit
Zu bändigen? — Vielleicht verzeiht ſie mir —
Vielleicht? Sie muß! In einem Kerker giebt
Es kein Vielleicht, und nach und nach verhallt
An dieſen Mauern jede Weigerung! —
Nun aber fort, damit ich Iſidors
Bewirthung nicht verſäume! Raſſelt nur,
Ihr alten Schlüſſel, und geſpenſterhaft
Mag dieſer Thurm erſcheinen allem Volk:
Es banne Keiner mir den holden Geiſt,
Den ich allein citiren darf, hinweg!

Ab.

Iſidor's Pavillon.

Iſidor. Girolamo.

Iſidor.

Iſt Alles vorbereitet?

Girolamo.

Bis auf Eins.

Iſidor.

Was fehlt uns noch?

Girolamo.

Was den Tobias einſt
Mit Blindheit ſchlug im alten Teſtament,
Ein tücht'ges Schwalbenneſt, das auf den Dei
Herunterfiele, ſonſt befürcht' ich faſt,
Daß ich dieß Mahl vergebens aufgetiſcht,
Und auch den Platz im Schiff umſonſt bezahlt.

Iſidor.

Bekümmre dich um deine Sorgen, nicht
Um mich. Ich kenne meinen Mann, und weiß,
Was wir ihm bieten dürfen.

Girolamo.

Alles, Herr,
Sobald wir über ſein Gebiet hinaus.

Iſidor.

Ich handle, ſtatt zu zweifeln.

Eine Stimme von unten.

Iſidor!

Iſidor.

Roſalba ruft!

Die Vorigen. Roſalba.

Roſalba,
von Iſidor eine verborgene Treppe heraufgeführt.

So bin ich ihm entſchlüpft,
Ich athme frei're Luft!

Iſidor.

Sei mir gegrüßt,
Erſehnter Wunſch, der in der lieblichen
Geſtalt Roſalba's mir entgegentritt;

Doch eh' ich weiter ſprechen mag, vernimm
Den Schwur zuerſt, den ich dem Ritterthum
Und deiner Würde ſchuldig bin: daß ich
Dich liebe, läugn' ich nicht; doch wenn ich kühn
Dich zu befrei'n verſuche, ſo geſchieht
Es nicht aus liebevollem Eigennutz.
Dich zu entreißen der Entwürdigung,
Iſt Lohns genug. Was ich gethan, geſchah
Dem gleichen Vaterland, der Glaubenspflicht,
Der Ehre ſelbſt zur Ehren! Wenn es mir
Gelingt, ſo führ' ich dich nach Napoli,
Dich wohlbehalten zu den Deinigen;
Dort wirſt du frei dich fühlen, deine Wahl
Wird unbeſtochen ſein; erwählſt du mich,
So lohnſt du weit mich über mein Verdienſt,
Wo nicht, ſo lohnt ein Blick des Danks genug.

Roſalba.

Dein Anerbieten, edel wie es iſt,
Ergreif' ich freud'gen Herzens, Iſidor!
Die Zeit entſcheide, was der Dankbarkeit,
Was ich der Liebe ſchuldig bin; doch oft
Begegnen beide ſich. Das Auge hat
Für dich geſprochen, Iſidor, ſeitdem
Du ihm erſchienen biſt, die Seele ſtimmt
Von Tag zu Tage mehr dem Auge bei,
Und was als Zufall ihr bisher erſchien,
Wird ihr zum Glück allmälig, zum Beruf.

Girolamo.

Der Dei! Der Dei!

Iſidor.

Verſchlei're dich, er kommt.

Die Vorigen. Der Dei mit Amurad.

Iſidor, *ihm entgegen.*

Wohl ziemt die Gunſt, die du mir heut gewährſt,
Der Mildigkeit, mit der du ſtets verfährſt,
Mit der du mich, den europäiſchen Gaſt,
Als Europäer nur behandelt haſt:
Umſichtig, weiſe, gütig und gerecht
Sahſt du als Freund mich an, und nicht als Knecht.
Du hieltſt das heftige Gemüt im Zaum,
Und gabſt der Gunſt in deinem Buſen Raum.
Nun krönſt du noch dein mildes Werk zuletzt,
Du nahmſt mich auf, du läſſeſt ziehn mich jetzt;
Mir half, zu bänd'gen deinen Feind, das Glück,
Du lohnteſt mir, doch nimm den Lohn zurück!
Es war das Land, mit dem du mich belehnt,
Kein Vaterland, wonach das Herz ſich ſehnt.
Zwar feſſelt manche Pflicht an dich mich an,
Doch liegt die Hoffnung über'm Ocean.

Dei.

So fein zu ſprechen weiß ich nicht, wie du,
Doch kommt auch mir ein Wort zu reden zu.
Du haſt als Feldherr mir gedient, befreit
Hat mich von Feinden deine Tapferkeit;
Was ich bisher dir gab, verehrter Mann,
Iſt nichts, doch alles, was ich geben kann.

Girolamo, *bei Seite.*

Dieß Compliment iſt ziemlich ohne Reiz,
Es zeugt von Armut oder gar von Geiz.

Zu Amurad.

Die Herrn begrüßen ſich, ſo thun's auch wir!

Amurad.

Ich beuge mich bis in den Staub vor dir!

Girolamo.

Ho, ho! Das heißt wohl, wenn man's recht erwägt,
Als ſei der Pavillon nicht rein gefegt.

Dei.

Das alſo iſt die Fremdlingin, die Braut?

Iſidor.

Das iſt ſie, ja.

Dei.

Sie ſcheint mir wohlgebaut.

Iſidor.

Willſt du dich nicht zu Tiſche ſetzen?

Dei.

Gern!

Zu Roſalba.

Nur näher, Kind! Ihr ſitzt mir allzufern.
Ihr fürchtet mich, als wär' ich ein Barbar,
Das bin ich nicht, geſetzt auch, daß ich's war.
Er, den ihr heut als Bräutigam verehrt,
Hat mich in ſanften Sitten längſt belehrt.

Iſidor.

Hier iſt Sorbet, und, nehmt ihr's nicht ſo fein
Mit eurem Alkoran, auch Cyperwein.

Dei.

Der Wein verliert von ſeiner ſünd'gen Kraft
An eurem Tiſch, bei ſolcher Nachbarſchaft.

Girolamo.

Wollt ihr nicht auch ein Gläschen Wein, Herr Mohr?

Amurad.

Des Herrn Prophet, Muhammed, ſei davor!

Girolamo.

Wenn er davor, ſo iſt er auch dafür,
Und will er nicht, ſo bleib' er vor der Thür.

Iſidor.

Um Eins noch bitt' ich dich, erhabner Dei!
Daß du uns ſelbſt, wenn unſer Mahl vorbei,
Zu Schiffe führſt, denn ohne dein Geheiß
Verläßt kein Schiff die Bucht, wie Jeder weiß.

Dei.

Das ſoll geſchehen! — Doch weßwegen ſpricht,
Weßwegen trinkt die holde Schöne nicht?
Sie lüpft den Schleier kaum.

Iſidor.

Entſchlei're dich!

Roſalba hebt den Schleier auf.

Dei.

Wie! Was?

Girolamo, *bei Seite.*

Das Feuer fängt!

Dei, *geängſtigt.*

Ich freue mich,
Die Braut — des Bräutigams — die Braut —
die Braut —
Hiemit zu ſehn — *Bei Seite:* O führ' ich aus der Haut!

Laut.

Vergieb mir, Iſidor! Es treibt mich fort —
Ich muß — ich muß an einen ſichern Ort!

Iſidor.

Was iſt dir, Herr? Du kommſt doch wieder, ſprich!
Um uns zum Hafen zu geleiten?

Dei.

Ich?

Iſidor.

Was für ein Ton! Wo iſt die Mildigkeit,
Mit der du ſonſt —

Dei.

Ich geb' euch das Geleit,
Der Mohr, indeſſen, bleibe —

Girolamo, bei Seite.

Zum Erſatz.

Dei.

Ihr ſeht mich wieder auf dem Hafenplatz.

Ab.

Girolamo.

Nun gilt es Haſt! — Kommt, ſchwarzer Herr Pa-
tron,
Wir warten draußen vor dem Pavillon!

Ab mit dem Mohren.

Iſidor.

Auf! Eile dich! Hinüber in den Thurm!
Bis er den Schlüſſelbund geholt, bis er
Die Thüren ſämmtlich auf- und zugeſperrt,
Haſt du dich längſt entkleidet. Stelle dich
Entrüſtet, wenn er zürnt, und ſchick' ihn fort,
Sobald es thunlich iſt. Verzeihe mir
Die Nötigung aus Not, und übernimm
Noch dieſe letzte Mühe! Lebe wohl
Auf Augenblicke, kehre bald zurück!

Roſalba.

Dein Angedenken ſoll mir Mut verleih'n!

Ab.

Iſidor, allein.

Ein Engel ſei mit dir! Und muß ich denn
Unthätig ſäumend deinem Looſe hier
Entgegenſehn, wofür ich Alles thun,
Und Alles wagen möchte? Wie erſcheinſt
Du mir im Augenblicke der Gefahr,
Die Hülfsbedürftige, ſo liebenswert!
Wenn auch die Neigung nicht an dein Geſchlecht
Uns rohe Männer knüpfte, feſſelte
Doch noch das Mitleid uns an euch, ihr Frau'n!
Denn eure Thränen ſind ein Talisman,
Womit ihr zauberiſch die Welt beherrſcht:
Ein Weib, das weint, iſt heilig! — Aber ſtill!
Noch hör' ich nichts — O ſtünd' ich neben ihr,
Ihr beizuſtehn! — Wer ſich der Liſt bedient,
Anſtatt der Kraft, erreicht den Zweck wohl auch;
Doch es ermangelte ſein Innerſtes
Der freien, großen Aeußerung. Er gleicht
Dem feigen Mann, der ſeinen Haß verbirgt!
Und in geheimer Tücke ſich verzehrt.
Doch ſtill! Noch immer nichts! O hört' ich ſchon
Den Takt des Ruderſchlages, deſſen Spur
Die Ebene des Elements ſo leicht
In einem Augenblick verwiſcht! O fliegt,
Ihr Hoffnungen, dem trägen Selbſt voraus!
Ihr gaukelt auf dem Ocean, ihr ſeht
Vor euch Neapels ſchöne Hafenbucht;
Die Luft iſt heiter, aus dem Schiffe dringt
Ein froher Chorgeſang von Jünglingen,
Es iſt ein Tag des Feſtes, aufgepflanzt
Sind alle Wimpel, und bebändert ſind
Die Segelſtangen, leiſe ſchlängelt ſich
Durch bunte Fähnchen hin die Morgenluft!
Wir landen — Horch! ich höre Tritte nahn,
Wie von der Treppe her — Erfülle dich,
Mein Traum, und tret' in's Leben!

Stimme von unten.

Iſidor!

Er eilt der Treppe zu.

Die Scene verwandelt ſich in den Platz vor dem Hafen.

Amurad. Girolamo.

Girolamo.

Wie? Alſo ſind bei euch im Kaffernland
Die Leute ſämmtlich ſchwarz?

Amurad.

O ſämmtlich ſchwarz,
Die Affen ausgenommen, dieſe ſind
Behaart und bräunlich, ungefähr wie du.

Girolamo

Ich glaube gar, du ſtichelſt, Kerl! Ich bin
Ein weißer Europäer. Iſt es wahr?
Man ſagt, ihr malt den Teufel weiß?

Amurad.

O nein!
Er iſt ein Weißer von Natur, man braucht
Ihn nicht zu malen erſt im Kaffernland.

Girolamo.

Warum nicht gar ein Weißer von Natur!

Amurad.

Der Teufel kommt aus Aſien, und dort
Sind alle Menſchen weiß.

Girolamo.

Es ſcheint beinah',
Der dumme Mohr iſt witziger als ich. —
Da kommt der Dei zurück.

Der Dei tritt auf.

Dei.

Ich Raſender,
Der ich vergebens wieder eiferte!
Warum bedacht' ich nicht, daß Mädchen auch
So gut als Ringe, ja noch häufiger,
Sich gleichen können? Oder war's vielleicht
Der ungewohnte Cyperwein? Vielleicht
Ein bloßes Wahngebild der Eiferſucht,
Das mir ſie vorgeſpiegelt? Kann ſie denn
An zwei verſchiednen Orten ſein? Verſchloß
Ich meine Thüren nicht von A bis Z?
Und iſt die Fremde nicht aus Napoli?
Wie mir verſichert Iſidor?

Er ſieht den Girolamo.

Wo iſt
Dein Herr?

Girolamo.

Ich ruf' ihn dir ſogleich herbei!

Ab.

Dei.

Mit mir erfreue dich, mein Amurad!
Roſalba hat als ſtrenge Buße zwar
Mir auferlegt, ſie heut' und morgen nicht,
Und übermorgen nicht zu ſehn; allein
Wenn dieſe Friſt verſtrichen iſt, verſpricht
Sie mir, ihr Möglichſtes zu thun ſofort;
Und ich, ich kenne ja das Zartgefühl
Der Europäerin, und weiß ja, was
Ihr Möglichſtes zu nennen ihr beliebt!
An unſerm Hochzeittage ſollſt auch du
Frohlocken dürfen, Amurad, du ſollſt
Mir tragen einen ſeidenen Kaftan,
Und noch berauſchen dich in Dattelwein.

Amurad.

Auf deine Zehen leg' ich meine Stirn!

Die Vorigen. Iſidor mit **Roſalba. Girolamo.**

Dei.

Seid mir zumal willkommen, und vergebt,
Wenn mir vorhin was Andres vorgeſchwebt.
Wer bleibt ſich ſelbſt getreu zu jeder Friſt?
Wer iſt nicht launiſch, wenn er launiſch iſt?
Oft nimmt der Geiſt ſich einen höhern Schwung,
Und das gereicht ihm zur Entſchuldigung.

Iſidor.

Ich hoffe nicht, daß ich dich je verletzt?

Dei.

Ihr habt mich ſtets erfreut und thut es jetzt.

Iſidor.

Du widerſetzeſt nicht dich unſerm Bund?

Dei.

Ich wünſch' euch Glück dazu mit Herz und Mund.

Iſidor.

Du biſt der beſte, weiſeſte Regent,
Dein Ruhm iſt größer, als das Firmament,
Dir kommt an Milde blos die Sonne gleich,
Die täglich leuchtet bis zum Zapfenſtreich!
Du biſt ein Feind des Zwangs, der Sklaverei,
Bei dir, o Menſchenfreund, wird Alles frei!
Mehr, als du glaubſt, verſchafft mir deine Huld,
Und nie bezahl' ich dieſe große Schuld!

Dei.

Du biſt, das war mir ſchon bekannt zuvor,
In Schmeichelei'n ein Meiſter, Iſidor!
Dein großes Lob geht über mein Verdienſt,
Das du mir oft zu übertreiben ſchienſt,
Wiewohl ich ohne Scheu behaubten kann,
Daß ich durch dich an ſanftem Mut gewann,
Und manche Rauhigkeit an mir verſchliff. —
Nun aber kommt, ich führ' euch flugs zu Schiff!

Ab mit den Uebrigen.

Amurad, *zurückbleibend.*

Wenn nur ihr Möglichſtes Roſalba thut,
Dann geht's vielleicht dem armen Mohren gut.
Sonſt aber mißt den ſeidenen Kaftan
Mit einer Peitſche mir der Schneider an.

Gegen das Publikum.

Doch thut ſie's nicht, ſo ſteht euch Allen frei,
Ein Möglichſtes zu thun für unſern Dei;
Ja, thut noch mehr, verzeiht uns dieſen Schwank,
Dann waſcht ihr wirklich einen Mohren blank.

Treue um Treue.

Ein Schauſpiel in fünf Akten.

1825.

Prolog.

Gehorcht und horcht dem Dichter wiederum,
Der wieder euch zu ſeinen fröhlichen,
Unſchuld'gen Täuſchungen zu laden wagt,
Ja, horcht ihm heute wiederum, wofern
Ihr ſeinen Spielen nicht entwachſen ſeid;
Denn unbekannt geblieben iſt ihm nicht,
Wie gründlich Mancher euch bereits bewies,
Daß ſchon erſtorben ſei die deutſche Kunſt,
Und jeder Kranz bereits erworben ſei.
Den Wiſſenden, die ſo Gegründetes
Behaubten, wünſcht er, und mit Recht, bei Gott!
Den Feinden ſeines Muts und ſeiner Kraft,
Daß ſie der eigne Neid verflüchtigen
Und überſtimmen möge bald die Zeit!
Doch allen Unbefangnen bietet er
Das Wen'ge, was er bieten kann bis jetzt:
Empfangt, genießt es, liebt den Liebenden!

Bis eurer Väter eigne Herrlichkeit
In großen, männlichen Geſtalten er
Vor eure günſt'gen Blicke ſtellen darf,
So lange laßt noch Fabelhafteres
Euch wohlgefallen, und begehret nicht,
Daß er, ein Lernender, auf einmal euch
Das Schöne zeige, das Vollendete:
Ein Gott nur iſt mit Einem Schritt am Ziel.
Und wenn der Dichter ſeine Kräfte prüft,
Und nicht ſogleich den höchſten Stoff erhaſcht,
So ſchätzen's Edlere gewiß an ihm
Als wahre, würdige Beſcheidenheit;
(Denn jene Larve, die der Thor ſo nennt,
Verachtet er, und hat ſie nie gebraucht.)

Bedenkt, wie viel er zu bekämpfen hat,
Den dieſe Zeit, die disharmoniſche,
Für das harmoniſche Geſchäft erzog!
Nur durch Begeiſterung gedeiht die Kunſt:
Bei dieſem kalten, kritiſchen Geſchlecht,
Wo angefochten wird, ſtatt anerkannt,
Wär's Not, die Dichter ſchlöſſen Aug' und Ohr,
Und ſonderten ſich von den Menſchen ab,
Um nur allein mit ihrem tiefſten Selbſt
Und mit der Vorwelt Schatten umzugehn,
Damit nicht ſtets, anſtatt gehofften Lohns,
Ein eitles Echo ſchwanker Theorie
Verwirrend hemme jede Thätigkeit.

Ein Zweites leg' ich euch ſodann an's Herz:
Erwägt, was zwar dem jungen Dichter nicht
Euch vorzuhalten ziemet; aber was
Er ſelbſt vernommen von Erfahrenen,
Und nun ein freies Wort darüber ſpricht:
Es iſt der Uebelſtand der Bühnenwelt,
Wo Pomp und Eitelkeit und Flitter längſt
Die Schauenden zu Gaffenden zerſtreut,
Und noch im Werden faſt vertilgt die Kunſt;
Wo das Gedankenleerſte, Platteſte,
Ja, Häßliches, ich ſage nicht zu viel,
Die abgeſpannten Nerven unterhält;
Indeß die Sprache längſt, in lockerem
Sanscüllottismus jede Form verſchmäht,
Wenn der geſchraubte Vers, der falſche Reim
Das Ohr beleidiget, ſtatt es vergnügt,
Und durcheinanderſtammelnd peiniget.
Vergebung ihm, der all dieß leider! weiß,
Und doch das Schöne noch zu denken wagt,
Zu bilden, ſag' ich nicht; doch gebt ihm Raum!
Vielleicht gelingt ihm noch, es darzuthun,
Was ernſter Wille, feſt und unverrückt
Auf einen Punkt geheftet, fördern kann,
Wofern ſich ihm das himmliſche Geſchenk
Verſchwiſtert, welches zum Erſatz vielleicht
Für große Leiden beut ein Gott; denn nur
Die Glücklichen bedürfen nicht des Ruhms.

Perſonen:

Garin, Graf von Beaucaire.
Aucaſſin, deſſen Sohn.
Floreſtan, Graf von Valence.
Nureddin, König von Karthago.
Philibert, Garin's Vaſall.
Robert, in Garin's Hauſe erzogen.
Idwin, Troubadour.
Servatius, Philiberts Haushofmeiſter.
Willibald, } Hirtenknaben.
Viktorin, }
Ein karthagiſcher Schiffer.
Eine Schildwache.
Nicolette, Philibert's Pflegetochter.
Selima, eine Karthagerin.
Creſcentia, in Philibert's Hauſe.

Erſter Akt.

Im Schloſſe Beaucaire.

Garin. Philibert. Robert.

Garin.

Erfahrt, weßhalb ich euch hierher beſchied,
Und welchen Dienſt ich fordere von beiden.

Philibert.

Wofern in meiner Macht er iſt, ſo iſt
Er halb gethan, wenn ihr ihn ausgeſprochen.

Robert.

Für eure Güte war mein pünktlicher
Gehorſam ſtets ein zu geringer Dank.

Garin.

Mein alter Feind, Theodo von Valence,
Trat aus den Schranken der Lebendigen,
Doch athmet noch im Herzen ſeines Sohns
Ererbter Groll, die alte Fehde ſpinnt
Mit junger Kraft der wilde Knabe fort.
Warum vermag ich nicht, wie ehedem,
Mein Banner ſelbſt zu tragen, und dem Schwarm
Entbotener Vaſallen, bei Gefahren
Der Erſte ſtets, als Muſter vorzugehn!
Doch Gicht und hohes Alter und der Schmerz
Verjährter Wunden halten mich zurück.
Und Aucaſſin —

Philibert.

Vollendet eure Rede!

Garin.

Und Aucaſſin — o bitteres Gefühl,
Wenn eines Vaters Stimme zittern muß,
Eh' ſie den Namen eines Sohns verkündigt!
Und Aucaſſin — im blühenden Beſitz
Der Kraft und Jugend, zur Vertheidigung,
Zum Schutz der Unſrigen mir angeboren —

Robert.

Was reizt euch gegen ihn ſo heftig auf?

Garin.

Er iſt ein Weichling, iſt ein Weiberknecht,
Im Ball und Würfelſpiel ein Held vielleicht,
Ein Held vielleicht, ſobald es gilt, im Kreis
Von Frau'n und Gauklern oder Troubadours
Ein ſchmelzendes Adagio zu hören,
Und dann den Meiſter allenfalls zu ſpielen,
Wenn ſich ein tauber Harfeniſt vergreift,
Und eine Saite nicht geſpannt genug.
Doch findet er an Waffen ſeine Luſt?
Beſucht er die Tourniere, deren doch
So viele jährlich ausgeſchrieben werden?
Hat eines Herolds ſcharfes Auge je
Den Adel ſeines Schildes unterſucht?

Philibert.

Vergönnt ihm Zeit, ſich in ſich ſelbſt zu finden!

Garin.

Ich weiß zu gut, wer keine Zeit ihm gönnt:
Ein Paar verliebte Mädchenaugen ſind
Das Bild, in welchem er ſich wiederfindet.
Ja, laßt mich offen reden, Philibert!
Die Liebe nur zu eurer Pflegetochter
Hat meines Sohns geraden Sinn verrückt,
Und Nicolette ſcheint das Einzige,
Was Raum in einem Herzen ſich verſchafft,
Das würdig wäre, für ein Volk zu ſchlagen.

Philibert.

Ich weiß, wie viel ihm Nicolette gilt.

Garin.

Sie iſt ſein erſtes und ſein letztes Wort.
Und wenn ich je zu Thaten ihn ermuntre,
So heißt es: Gebt mir meine Nicolette,
Dann ſollt ihr ſehn, daß euer Sohn ich bin!
Doch wie geziemte ſich ein ſolcher Bund
Für einen Erben von Baucaire? Ihr wißt,
Wie niedrig ſie geboren iſt?

Philibert.

Das weiß
Ich eben nicht; doch weiß ich, daß ich ſie
Als Kind von einem Sarazenen einſt,
Der ſie den Ihrigen geraubt, erkauft.

Garin.

Ein ſolches Mädchen meinem Sohn zu frei'n,
Iſt wider alle Sitte der Geburt.

Philibert.

Wie theuer mir auch meine Pflegetochter,
So blieb mein Herz doch ſolchen Wünſchen fremd.

Garin.

Dieß nicht zu wünſchen bloß, genügt mir nicht:
Ich wünſche mehr, ich fordre, daß ihr ſie
Von hier entfernt, verweiſet aus Beaucaire!

Philibert.

Soll ich ſie hülflos in die Fremde ſenden?

Garin.

Das überlaſſ' ich eurer Wahl, Vaſall!
Doch dieſes Poſſenſpiel, das meinen Sohn
Verführte, ſchließe mit dem erſten Akt!

Zu Robert.

Und du bediene dich indeß des Rechts,
Das dir die Freundſchaft Aucaſſins verleiht!
Du, Robert, ſtehſt ihm näher als ich ſelbſt:
Nichts lädt ſo ſehr ein jugendlich Gemüt,
Als gleiches Alter, zum Vertrauen ein.
Erheb' ihn über ſeine Zärtlichkeiten,
Und mahn' ihn an den Grafen von Valence!
Lebt wohl, und überhört mich nicht!

Beide ab.

Garin, *allein.*

Die Laſt
Iſt abgewälzt, begonnen iſt der Kampf!
Wie ſchwer entſchließt das Alter ſich, mit Kraft
Und gültiger Entſcheidung zu verfahren,
Und fügt ſo gern ſich in den Gang der Welt!
Zu oft erſcheinen fremde Grillen uns
Als ein Geſchick, das unabwendbar iſt,
Und unſer Wille giebt ſich feig gefangen.

Ab.

Garten Philiberts.

Idwin. Servatius. Bediente. Spielleute.

Idwin.

Hier unter dieſe Bäume müſſen die Stühle geſetzt werden; die Linden blühen, es iſt ein duftiges Plätzchen.

Servatius.

Das iſt wieder einmal nach eurem Geſchmack! Dieſer Geruch würde mir unausſtehlich ſein, oder ich würde gar nicht darauf geachtet haben. Das iſt ein Vergnügen für einen Schmetterling, aber nicht für unſer Einen.

Idwin.

Ihr wärt freilich zu plump für einen Schmetterling!

Servatius.

Und ihr ſeid nichts Andres, als eine ſchädliche, nichtsthueriſche Raupe, die ſich nie zu einem Hausbofmeiſter verpuppen wird, das heißt, zu einem Menſchen, der ſein Geld verdient, ohne zu betteln; denn ein Bettler ſeid ihr doch, wiewohl ihr in Sammt und Seide geht.

Idwin.

Wenn das iſt, ſo iſt der Zuſtand eines Bettlers beneidenswert. Frei zu ſein, ohne zu darben, welch' ein glückliches Loos!

Servatius.

Der Menſch muß eine feſte Beſtimmung, einen bleibenden Aufenthalt haben. Er bedarf ein jährliches Einkommen, wenn ihm die Sorgen nicht über den Kopf wachſen ſollen.

Idwin.

Wie aber, wenn er größer wäre, als ſeine Sorgen, und immer größer würde mit ſeinen Sorgen, wie ſollen ſie ihm über den Kopf wachſen?

Servatius.

Was wolltet ihr aber anfangen, wenn euch Niemand mehr aufnähme? Wenn euch Niemand mehr zur Tafel bäte, Niemand mehr einen Mantel ſchenkte? Wenn man euch Thor und Thüre vor der Naſe zuſchlüge?

Idwin.

Ich weiß nicht, was ich thun würde; aber ich weiß, daß es nie geſchehn wird.

Servatius.

Nie geſchehn? Seid ihr ein Wahrſager? Geſchieht es nicht jetzt ſchon häufig? Daß mein Herr nun einmal dieſe Schwachheit hat, das iſt ſeine Schuld. Aber wagt euch nur einmal nach Beaucaire hinauf, ob euch der alte Graf nicht die Treppe hinunterwerfen läßt?

Idwin.

Deßwegen bleib' ich im Thal. Es iſt hier ſo lieblich. Dieſe uralten Linden erinnern mich an die Thaten unſerer Vorfahren, dieſe Büſche beſchatten das Bad des Quells, und jene Cypreſſen ſtreben ſo herrlich ihren eigenen Gipfeln zu!

Servatius.

O was nicht Alles!

Idwin.

Euer Herr iſt ſo gütig!

Servatius.

Das merk' ich an ſeiner Kaſſe. O es wird eine Zeit kommen, in der kein Kaiſer und König euch mehr einen Pfennig geben wird, geſchweige ein bloßer Edelmann.

Idwin.

Dieſe Zeit möge ſo fern als möglich ſein!

Servatius.

Ich wüßte wohl, wie ich euch das ganze Handwerk legen wollte! Ich würde eine eigene Klaſſe von Menſchen beſolden, die eure Fabeleien ſo lange herabwürdigen müßten, bis weder ihr noch Andere mehr daran Vergnügen fändet.

Idwin.

Dieſe Menſchenklaſſe würde von wenigem Nutzen ſein. Wir ſind nicht größer als unſer Talent, und nichts, außer uns, vermag' uns zu ſteigern. Wenn wir Andern aber eine flüchtige Unterhaltung gewähren, ſo glauben wir eher Dank als Tadel zu verdienen.

Servatius.

Da kommt die Herrſchaft!

Die Vorigen. Aucaſſin, Nicolette führend. **Gefolge.**

Aucaſſin.

O das iſt herrlich, hier iſt ſchon Muſik!
Dank, alter Graubart! Meinen Dank, Idwin!
Spielt uns ein Lied, das recht zum Herzen geht!
Drückt eure Flöten an den Mund, es iſt
Ein Kuß des Wohllauts, den ihr küßt, beinah'
So lieblich, als ein Kuß der Liebe. Spielt!

Spiel und Geſang.

Dich mit vertraulichen Armen umranken
Und empfinden, wie nahe du biſt,
Sprich, ob nicht von allen Gedanken
Einer der lieblichſten dieſer iſt?

Aucaſſin.

Das habt ihr brav gemacht! Sobald ihr wollt,
Daß euer Lied gefalle, müßt ihr es
Dem aus der Seele nehmen, dem ihr's ſpielt! —
Was iſt dir, Nicolette? Wie? Du ſcheinſt
Mir ungewöhnlich ſtill zu ſein? Wenn dir
Der Lärm mißfällt, ſo ſchick' ich dieſe fort.

Nicolette.

Nein, Aucaſſin! Es würde mir, ſobald
Allein ich wäre, banger ſein, als jetzt.
Warum mir bang iſt, weiß ich nicht. Indem
Ich mich ſo nah dir fühle, denk' ich auch,
Daß wir uns fern ſein können! O die Zeit
Bringt manchen Tag, den glücklichſten zuerſt,
Und dann vielleicht auch viele traurige!

Aucaſſin.

Was fürchteſt du?

Nicolette.

Eh' wir uns fanden, Freund,
Und als ich noch, vom hohen Fenſter aus,
Auf einem ſchlanken Andaluſier
Durch's Thal dich ſprengen ſah, da ſchienſt du mir
Vor allen Männern wünſchenswert; doch ach!
Wie fremd, wie ſtolz, wie ganz entfernt von mir!
Noch jetzt zuweilen, wenn du vor mir ſtehſt,
Begegn' ich dieſem ſtolzen Blick; du wirſt
Mir wieder fremder werden, fürcht' ich dann.

Aucaſſin.

Wie iſt das möglich?

Nicolette.

Möglich, Aucaſſin?
Was iſt dein Vater, und was bin ich ſelbſt?
Wer achtet je mich deiner wert, als du?
In deiner Liebe liegt mein ganz Verdienſt.

Aucaſſin.

Mein Vater ſorge für ſich ſelbſt, ich bin
Für mich beſorgt, und fühle, was mir ziemt.

Nicolette.

Das eben ziemt dir nicht, du biſt zu ſchroff,
Und ſo verſöhnſt du ſeine Härte nie!

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Stöhr' ich, ſo kehr' ich wieder um.

Aucaſſin.

Wer wird
So kleinlaut ſein! Willkommen! Gruß für Gruß!

Robert.

Ich habe dir im Stillen, Aucaſſin,
Was Wichtiges zu ſagen.

Aucaſſin.

Nun, ſo ſprich!
Hier ſind wir unbelauſcht.

Robert.

Dein Vater iſt
Mit Recht erzürnt, daß Nicolette dich
An ihrer Launen Gängelbande führt,
Und daß du ſelbſt —

Aucaſſin.

O wenn das Alles iſt,
So weiß ich mehr ſchon, als ich wiſſen will!

Robert.

Sei ruhiger!

Aucaſſin.

Wer ſollte ruhig ſein,
Wenn er ſein Liebſtes zu verlieren hat?
Sei ruhig du, pedantiſcher Geſell!

Robert.

Ich bin gewohnt an deine Heftigkeit,
Doch nicht in meinem Namen ſprech' ich jetzt.

Aucaſſin.

In deinem, ſeinem oder keinem, Freund!
Gleichviel für mich! Ich habe lang genug
Mich dieſen ſtäten Plackerei'n bequemt,
Die mich gepeinigt ohne Sinn und Zweck;
Und nun befaſſeſt du dich auch damit,
Und ſtörſt mein liebſtes Feſt!

Nicolette zu Idwin.

Er ſcheint bewegt.
Was mag ihm fehlen?

Idwin.

Er iſt immer ſo,
Wenn er mit Robert ſpricht. Sie taugen nicht
Der Eine für den Andern, wenn ſie auch
Zuſammen aufgewachſen ſind.

Robert.

Nur jetzt
Verblende dich die Liebe nicht! Vernimm,
Was uns bedroht vom Grafen von Valence,
Er iſt im Anzug gegen unſre Stadt.

Aucaſſin.

Mag er im Anzug ſein! Mein Anzug paßt
Nicht für den Krieg. In dieſer ſeidnen Tracht
Läßt ſich kein Pfeil auffangen, als der Pfeil
Von eines Mädchens Augen.

Robert.

Tändelei'n,
Wie dieſe, zeigen, daß du lange ſchon
Dem Kampf entfremdet biſt.

Aucaſſin.

Du Tapferſter
Von meines Vaters Ritterſchaft! Warum
Führſt du denn nicht die wackern Streiter an?

Robert.

Dir ziemt der Ehrenplatz. O komm herauf
In's Schloß, und waffne dich!

Aucaſſin.

Ich ziehe faſt
Den Garten vor, der Abend iſt ſo ſchön!

Robert.

O komm, und hülle deine Bruſt in Stahl!

Aucaſſin.

Was iſt der Raſen hier ſo weich im Thal!

Robert.

Es ſtampft dein Roß und wiehert vor Begier.

Aucaſſin.

Wie viele Nachtigallen ſchlagen hier!

Robert.

Bedenke, daß dein Vater es gebeut!

Aucaſſin.

Es blitzt der Abendſtern ſo milde heut!

Robert.

Dein Land zu ſchützen, hat dir Gott beſtimmt.

Aucaſſin.

O wie die Roſe ganz in Düften ſchwimmt!

Robert.

Was iſt das, Aucaſſin? Iſt's Weichlichkeit?
Iſt's Spott? Iſt's Feigheit?

Aucaſſin.

Wie! — Geſang! Geſang!
Spielt uns ein Lied, zerſtreut uns, wenn ihr könnt!

Robert.

Es wird der Feind euch früh genug zerſtreu'n! ab.

Spiel und Geſang.

Lieb' iſt eine verwöhnende Würze,
Bleibe von euerem Tiſche ſie weit!
Weniger ſeliger Stunden Kürze
Macht euch länger die ganze Zeit!

Aucaſſin.

Nicht weiter! Nehmen eure Lieder auch
Mit meinen Feinden wider mich Partei?
Was ſollen dieſe Warnungen?

Idwin.

Ihr legt
Zu vielen Sinn in dieſe Melodien,
Die nur des Augenblicks Geſchöpfe ſind.

Nicolette.

Was iſt dir, mein Geliebter? Ziehe nicht
Die Stirn in ſolche Falten, Aucaſſin!
Weil du mich ſonſt mit dieſer Heftigkeit,
Durch die du mich gewinnen willſt, verlierſt.

Die Vorigen. Philibert.

Philibert.

Noch hier im Garten, Mädchen? Kommt herauf!
Verzeiht, Herr Aucaſſin! Ich wähnt euch ſchon
Im Schloß, wo ihr erwartet ſeid.

Aucaſſin.

Kein Glück
Erwartet mich dort oben; aber hier,
O hier iſt jegliches!

Philibert.

Bis auf den Ruhm.

Aucaſſin.

Bis auf den Ruhm? Was denkt ihr euch dabei?
Laßt uns doch hier im Kühlen, Freund! O ſeht,
Der Stern der Liebe zittert im Gewölk,
Kaum hat er aufgetaucht am Firmament.
Der erſte Stern! Er führt den Reigen an,
Den goldnen Tanz hier oben; ihm gehorcht
Die ganze Schaar, ſie mögen Macht und Ruhm
Und Ehr' und Glück bedeuten; aber er
Erſcheint zuerſt, und heiſcht den erſten Zoll
Anbetender Verehrer!

Nicolette.

Laß mich jetzt,
Wir ſehn uns morgen wieder, Aucaſſin!

Philibert.

Und wenn auch nicht, ſo zögre du nicht mehr,
Noch ihr! Begebt euch auf den Thurm, und ſeht
Entgegen euren Feinden aus Valence!
Ich muſtre heute meine Knechte noch,
Und führe morgen ſie auf's Schloß.

Nicolette.

Mein Freund,
Sei tapfer, aber denk' an mich!

Aucaſſin.

Wir ſehn
Uns morgen wieder. — Spielt uns jetzo noch
Ein Lied zum Abſchied!

Philibert.

Nicolette, komm!

Philibert, Nicolette mit Idwin und ihrem Gefolge entfernen ſich,
die Spielleute folgen ihnen mit Geſang.

Geſang.

Wir haben den Tag ſo ſchön verbracht,
So ſchön verbracht,
Und ſagen euch eine gute Nacht!

Kaum ſchimmert noch hier ein Licht im Nu,
Ein Licht im Nu,
Man ſchließt die Pforten leiſe zu.

Drum ſchleichen nun auch wir ſo ſacht,
Auch wir ſo ſacht,
Und ſagen euch eine gute Nacht!

Aucaſſin.

Ich war verſtimmt, nun ſchmilzt der Augenblick
Des Scheidens mich zur Wehmut. Was wir thun,
Und was wir laſſen werden, wiſſen wir's?
Beſtimmt nicht immer uns die Stunde nur?
Doch, was ich thun mag, Nicolette, du
Gehörſt mir an, die Welt verſtoße dich,
Doch nur an meiner Seite, ſchwör' ich dir!
Sonſt werde jedes Opfer ihr gebracht!
Du aber ſei'ſt die Meine!

Geſang in der Ferne.

Gute Nacht!

Zweiter Akt.

Saal im Schloſſe zu Beaucaire.

Philibert, allein.

Nun bleicht mein Haar von Tag zu Tag ſich mehr!
Dieß Mädchen war mein Alles! Täglich ſchien
Sie eine neue Wonne mir. Und ſoll
Ich ſie entfernen? Kann ich? Muß ich nicht?
Ich ſah mit Freuden dieſe Liebe, ſah
Mein Kind bereits als Erbin von Beaucaire
Dem ſchönen Aucaſſin zur Seite ſtehn;
Doch Alles ſcheitert an des Grafen Stolz!
Nun hab' ich ſie mit einer Wächterin
In einem Erkerzimmer meines Hofs
Verſchloſſen. Wird ſie dort verborgen ſein?
Dem alten Grafen will ich mindeſtens
Verkündigen, ſie ſei bereits entfernt.
In dieſes Kriegs unruh'gen Tagen wird
Man ihrer nicht gedenken.

Aucaſſin. Philibert.

Aucaſſin.

Philibert!

Philibert.

Was ſucht ihr? Wie? Ihr ſeid noch unbewehrt,
Und Floreſtan belagert ſchon Beaucaire?

Aucaſſin.

Ich ſuchte Nicolette. Niemand weiß
Von ihrem Aufenthalt. Wo habt ihr ſie?
Wo iſt ſie? Sagt mir an!

Philibert.

Die Mauern ſind
Vom Feind umringt, vielleicht noch heut ergiebt
Die Stadt ſich an den Grafen von Valence,
Und morgen — euer Schloß!

Aucaſſin.

Wo find' ich ſie?

Philibert.

In eurer Feinde Mitte!

Aucaſſin.

Wähnt nur nicht,
Daß ihr mich wankelmütig machen könnt!
Mein Eigenſinn iſt angeerbt, ich will
Doch ſehen, wer ihn weiter treibt!

Philibert.

Der Preis
Des Sieges mög' euch Nicolette ſein!
Legt ihr zu Füßen ein verhau'nes Schwert,
Und einen blutbeſpritzten Reigerbuſch!

Aucaſſin.

O wäre ſie der Preis des Siegs!

Philibert.

Sie ſei's
In eurer kriegeriſchen Einbildung!

Aucaſſin.

Wo aber habt ihr ſie?

Philibert.

Sie iſt entfernt
Auf Graf Garin's Befehl. Erwartet nicht,
Daß ihr ſo bald ſie wieder ſeht! Hinaus,
Und führt die Truppen an! Bewaffnet euch!
Thut eure Pflicht! Dieß Einzige ſei jetzt
Die Welt für euch, ein weſenloſes Nichts
Iſt Alles andre. Zieht den Panzer an,
Und folgt mir nach, hinunter in die Stadt!
ab.

Aucaſſin.

Entfernt, entfernt auf Graf Garin's Befehl?
Wo mag ſie ſchweifen, die Verlaſſene?
Wo ſuch' ich ſie? — Laſſ' ich die Vaterſtadt

In ſolcher Not zurück? Ha, Floreſtan!
O wärſt es du, der Nicolette mir
Entriſſen hätte! Daß ich meine Wut
An dir erproben könnte, daß ich mich,
Mich könnte rächen und die Stadt mit mir!
Du ſollteſt Trotz mir bieten? Bis an's Heft
Bohrt' ich mein Schwert in deine ſtolze Bruſt!

Aucaſſin. Garin.

Garin.

Laß dich beſchwören, Aucaſſin! Der Feind
Iſt vor den Thoren! Säume länger nicht!
Entmutiget iſt ohne dich das Heer,
Du weißt, ſie lieben dich, ſie hoffen alles
Von dir, von deiner Tapferkeit! mein Sohn,
Dein Vater bittet, der gebieten könnte —
Gebieten? Nein! Die Ehre ſchon gebeut,
Da wär's zu ſpät, wenn ich gebieten wollte!

Aucaſſin.

Wohlan, ich geh' hinunter; aber Eins
Beding' ich mir!

Garin.

Was iſt es, Aucaſſin?

Aucaſſin.

Gebt Nicolette mir zurück, ja laßt
Mich wenigſtens ſie wiederſehn!

Garin.

Es ſei.

Aucaſſin.

Wo iſt mein Panzer, meiner Ahnen Schwert?
Es ſoll erfahren, daß ich's führen kann.
Ich waffne mich in einem Augenblick,
Ihr ſollt in Kurzem von mir hören! — Kommt,
Die ihr mich feig geſcholten! Nehmt es auf
Mit eurem Weichlinge! Doch ſeht, er richtet
Sich raſch empor, er ſchüttelt ſeine Mähnen,
Es iſt ein Löwe, dieſer Aucaſſin!

Ab.

Garin.

Dieß Mittel alſo wirkte? Hab' ich doch
Nur allzulang damit gezaudert! Nein,
Du wirſt ſie nicht mehr ſehn, mein Sohn, du biſt
Nur dann ein Held, wenn du getrennt von ihr;
Du ſollſt es bleiben. Möge dich indeß
Der Krieg beſchäftigen. Erniedrigung
Erfuhrſt du nun, und ich erfuhr genug!
Was iſt's am Ende für ein Heldenſtück,
Ein Mädchen zu vergeſſen!

Garin. Robert.

Robert.

Edler Herr!
Laßt mich es nicht entgelten, wenn ich euch
Nur eine ſchlimme Zeitung bringen kann!
Die Stadt iſt nicht zu retten. Rings umher
Hat uns der Feind umzingelt, Floreſtan
An ihrer Spitze; mit Triumphgeſchrei
Legt hier und dort man ſchon die Leiter an,
Dem Stoß des Widders bebt der morſche Stein.
Die Unſrigen erwarteten umſonſt
Die Führung ihres Lehensherrn, ſie ſind
Sich ſelber überlaſſen; Widerſpruch
Entzweit die mächtigern Vaſallen, ob
Man einen Ausfall wagen ſoll, ob nicht.
Das niedre Volk, das auf den Zinnen ſteht,
Hat ſchon verſchwendet all' ſein Pfeilgeſchoß;
Steinmaſſen, Feuerbrände, heißes Pech
Wird auf die Köpfe der Belagerer
Hinabgerollt, geſchüttet. Doch umſonſt!
Die breite Tartſche deckt Genick und Haubt,
Sie rücken an, und kämpfen unſichtbar.

Garin.

O wär' ich ſelbſt, der ich geweſen bin,
So könnt' ich wenigſtens die Veſte hier
Vor dieſem Floreſtan vertheidigen!

Robert.

Verzweifelt nicht, wir weichen nicht von euch!

Garin.

Begegnete dir Aucaſſin? Er iſt
Hinab zum Kampf.

Robert.

Ein junger Ritter trat,
Juſt als ich ſchied, in der Vaſallen Kreis,
Und rief zum Ausfall auf. Ich kannt' ihn nicht,
Ich ſah ihn mit geſchloſſenem Viſier;
Auch glaubt' ich nicht, daß endlich Aucaſſin
Sich noch ermut'gen ließe. Doch er war's,
Nun fällt mir ſeine Haltung auf!

Garin.

Er wird
Vielleicht uns retten.

Robert.

Aber nur vielleicht.
Es iſt zu ſpät, er iſt zu ungewohnt
Des Waffenſchmucks; wir dürfen nicht zu viel
Von ihm erwarten.

Garin.

Da mein Sohn er iſt,
Erwart' ich Alles.

Robert.

Möge der Erfolg
Nur bald belohnen eure Zuverſicht!

Garin.

Das ſteht in Gottes Hand. Du eile jetzt
Sogleich hinunter, und berichte mir
Des Kampfes Ausgang!

Robert.

Es beflügelt mich
Die Pflicht, die Freundſchaft, die Gefahr der Stadt.

Ab.

Garin, allein.

O ich bin zweifelhafter, als du glaubſt,
Doch dir enthüllt ſich nicht mein ſtolzes Herz!
Nicht blos vor Alter zittert dieſe Hand,
Sie bebt aus Angſt vor einer künft'gen Schmach.
Ja, es iſt wahr, der weiche Knabe hat
Die Waffen recht zu führen nie gelernt.
Wenn er erliegt, wenn über ihn hinweg,
Wenn über ſeine Leiche weg der Zug
Des Grafen ſchreitet, meine Thore ſprengt,
Mein Schloß umzingelt, wenn mein ſtarres Haubt
Sich flehend beugen muß dem Trotzigen,
O das verzehrt mein Herz! Den Weibern Fluch,
Die meinen Sohn verzärtelten, und Fluch
Den üpp'gen Liedern, die ſein Ohr entwöhnt
Vom Klang des Schwerts, wenn auf ein Schild es fällt! —
Da naht ſich Philibert. Er eilt heran.

Garin. Philibert.

Garin, ihm entgegen.

Bringt ihr Hoffnung mir und Leben, oder gänzlichen Ruin?

Philibert.

Als den glücklichſten der Väter laßt euch preiſen, Graf Garin!

Garin.

Führt mein Sohn die Klinge tapfer? Hat er ſeine Schmach bereut?

Philibert.

Eure Mauern ſind gerettet, eure Feinde ſind zerſtreut!

Garin.

Wie begreif' ich dieſen Wechſel, da man ſchon die Stadt erſtieg?

Philibert.

Wenn Begeiſterung ſich waffnet, ſo gewinnt ſie jeden Sieg!

Garin.

Folgten unſre mut'gen Schaaren vor die Thore meinem Sohn?

Philibert.

Allgeſammt, wiewohl er ihnen nur den Tod verhieß als Lohn.

Garin.

Hat er ſich gewagt zu meſſen mit dem kühnen Floreſtan?

Philibert.

Vor Beaucaire's umringten Thoren trafen ſich die Gegner an.

Garin.

Weiter, weiter!

Philibert.

Beide ſchickten ihre Lanzen vor ſich her.

Garin.

Floreſtan iſt kampferfahren.

Philibert.

Euer Sohn noch mehr als er.
Beiden ſchien es bald zu langſam, zu befehden ſich von fern,
Beide ſpornen ihre Roſſe, Beiden folgt der Truppen Kern.
Jeder ſpringt ſogleich vom Sattel, Jeder zieht das Schwert zugleich,
Und nun führen Kling' an Klinge, Schlag auf Schlag und Streich auf Streich:
Bis der Degen eures Sohnes ſeines Feindes Helm zerhaut,
Dieſer ſinkt betäubt zu Boden, unſre Jubel werden laut!
Wir durchſprengen im Getümmel Floreſtans erſchrecktes Heer,
Ihre Schilde von ſich werfend, ſetzen ſie ſich kaum zur Wehr:
Noch verfolgen unſre Schaaren ihre Flucht.

Garin.

Und Floreſtan?
Sprich, wo iſt er?

Philibert.

Als Gefangnen führt ihn euer Sohn heran.

Garin.

Dank dem Himmel! Meine kühnſte Hoffnung überbeut die Zeit,
An Theodo mich zu rächen, ſchenkt ſie mir Gelegenheit!
An Theodo, der im Grabe noch das Winſeln hören mag,
Wenn ſein Sohn im Kerker ſchmachtet manches Jahr und manchen Tag!
Jene Fehden ſind geendet, die mein Haar zu früh gebleicht,
Stadt und Land genießen Frieden, meine Seele fühlt ſich leicht.
Und mein Sohn — doch ach! ich zittre. Philibert, nur noch ein Wort
Mir zum Troſte!

Philibert.

Herr, und welches?

Garin.

Sandteſt du das Mädchen fort?

Philibert.

Setzt' ich je, ſeit ich euch diene, euren Willen außer Acht?
Fürchtet nichts von Nicoletten, ſie iſt fern und wohlbewacht!

Garin.

Nun darf ich frei aufathmen, Philibert,
Und jede Sorglichkeit iſt hinter mir.
Beſcheide du den braven Aucaſſin
Mit ſeinem Kriegsgefangenen herauf,
Dann ſammle meine Truppe, laß ſie ſich
Enthalten weiterer Verfolgungen,
Und zähle den erlittenen Verluſt.

Philibert.

Ich eile fort. Hier iſt der Junker ſchon.

Garin. Aucaſſin. Robert.

Aucaſſin, zu ſeines Vaters Füßen.

Euch Glück zu wünſchen über euren Sieg
Sei meiner erſten Pflicht Entledigung!
Die alte Grafenkrone von Valence
Hat ihres Ruhmes goldnen Glanz befleckt:
Das Glück, das eigenſinnige Geſtirn,
Hat einen Sterblichen begünſtiget,
Der keiner Würdigkeit ſich rühmen kann,
Als des Verdienſtes, euer Sohn zu ſein.

Garin.

Steh' auf, und komm an meine Bruſt, mein Sohn!

Aucaſſin.

Nicht eher, Vater —

Garin.

Wo iſt Floreſtan?

Aucaſſin.

Er harrt im Vorſaal eures Winks.

Garin.

Steh' auf!

Aucaſſin.

Nicht eher, bis ihr euer Wort gelobt,
Bis ihr euch ſelbſt in eurem Sohn beglückt.

Garin.

Mein Wort? Beglückt?

Aucaſſin.

Ich mahn' euch früh daran,
Doch mahnt mich ſelbſt das bange Herz zu ſehr.

Garin.

Woran! Ich bitte dich, vergeſſen wir,
Was dieſem Sieg voranging, es iſt nicht
Der Rede wert nach einer ſolchen That!

Aucaſſin.

Mein Vater, ſchmäht mich nicht! Die Treue muß
Die erſte ritterliche Tugend ſein.

Garin.

Verbanne jede kindiſche Begier!

Aucaſſin.

Scheint auch die Liebe kindiſch? Männlich ſcheint
Sie mir zu ſein und unerſchütterlich.

Garin.

Wer ſpricht von Liebe?

Aucaſſin.

Leider ich allein!
Doch, Vater, Nicolette ſoll —

Garin.

Hinweg
Mit dieſem Namen!

Aucaſſin.

Wie!

Garin.

Zum Letztenmal
Soll er verwundet haben mein Gehör!

Aucaſſin.

Was iſt das? Träum' ich?

Garin.

Ja, du träumſt, du haſt
Zu lang geträumt! Erwach', ermanne dich!
Vergiß das unbedeutende Geſchöpf,
Das an der Sonne deines beſſern Ruhms
Als ſchnöder Flecken haftet. Hoffe nicht
Auf einen Bund, vor dem ich ſchaudere!
Steh' auf!

Aucaſſin.

Ich thu's, was ſollt' ich knien vor euch?
Ich hielt' euch für den Grafen von Beaucaire!

Garin.

Ich bin's, und weiß auch vor Entwürdigung
Mein Haus zu hüten.

Aucaſſin.

Hüten? Hütet euch!

Robert.

Halt, Aucaſſin! Beſinne dich! Es iſt
Dein Vater!

Aucaſſin.

O ich kenne mich nicht mehr!
Die Welt iſt arm an allen Tugenden,
Die Ehre hat den goldenen Palaſt,
Der Großen und der Könige geräumt,
Und ſiedelt ſich bei Bettlern an!

Garin.

Das iſt
Mein Sohn, o Robert, ſieh mich ſtolz darauf!

Robert, zu Aucaſſin.

Bezähme dich, ſonſt wird die Leidenſchaft,
Der jetzt ſo blind du fröhnſt, die größte Qual
Dir einſt bereiten, dir, dem Reuigen,
Das größte Leid bereinſt!

Aucaſſin.

Das größte Leid
Iſt das, nicht mehr im Stand zu ſein, zu leiden,
So lau, ſo flach, ſo flatterhaft zu ſein,
Daß nichts erſchüttert mehr den Grund der Seele!

Garin.

So laß dich denn erſchüttern, Aucaſſin!
Und wiſſe, daß du Nicolette nie
Nie, nie mehr ſehen wirſt! Du boteſt Hohn
Dem väterlichen Willen, trotze nun
Auch der Gewalt des Vaters, wenn du darfſt.
Auf, Robert, führ' ihn in den Thurm ſogleich,
Daß ſich ſein Blut abkühle, daß er nicht
Auf eines Mädchens Fährte läuft, anſtatt
Zum Schutz des Volks dem Lande vorzuſtehn.

Aucaſſin.

Gut, ich gehe, Vater, fürchtet keinen neuen Schwindel mehr,
Weder Widerſpruch noch Eifer, weder Trotz noch Gegenwehr!
Ihr verſtoßt mich in den Kerker, zu gehorchen ſäum' ich nicht;
Aber erſt vorher erfüllen muß ich eine fromme Pflicht:
Ihr verachtet meine Dienſte, weigert mir verhieß'nen Lohn,
Wohl, ſo ſoll mir denn der Fremde theurer ſein, als euch der Sohn.
Um die Freundſchaft meiner Feinde will ich buhlen ohne Scham.

Den Floreſtan in den Saal führend.

Kommt, o Freund, bekennt vor dieſen, wer euch heut gefangen nahm!

Floreſtan. Vorige.

Floreſtan.

Thöricht wär' es, wollt' ich läugnen, daß von euch beſiegt ich ſei.

Aucaſſin.

Gut, ſo ſeid ihr mein Gefang'ner, und als meiner ſeid ihr frei!

Garin.

Raſeſt du?

Robert.

Welch ein Beginnen?

Floreſtan.

Iſt es Wahrheit oder Spott?

Aucaſſin.

Wahrheit, Floreſtan, ich ſchwör' es, Wahrheit nur zu ſehr, bei Gott!
Siehe, wenn ich dieſen Morgen deinen Degen dir geraubt,
O ſo nimm dafür den meinen, noch vom Zweig des Siegs umlaubt!
Nimm ihn, deſſen ich mich ſchäme, dem du heute kaum entrannſt,
Nimm ihn hin, und führ' ihn tapfer gegen Wen du willſt und kannſt!

Garin.

Er verdirbt ſich ſelbſt und Alle. Weh mir, daß ein Greis ich bin!

Robert.

Aucaſſin, wozu verlockt dich deine Rache?

Aucaſſin.

Nimm ihn hin!

Floreſtan.

Unentſchloſſen, dankend endlich nehm' ich ſolch ein Zeichen an.

Aucaſſin.

Keinen Dank! Hinunter eile! Fechte wieder, Floreſtan!

Floreſtan.

Wie! Mit deinem Schwert? O Himmel! eher brăch' ich es entzwei:
Dir von heut an treu zu dienen, ſchwör' ich ohne Heuchelei!
Deine Tapferkeit bezwang mich, deine Milde thut noch mehr,
Und ſo ſei bei mir dein Degen wen'ger mein' als deine Wehr,
Und ich trag' ihn als ein Zeichen, daß ich immer, früh und ſpat,
Dir allein zu widmen habe jede ſchöne, große That!
Sieh mich an denn als Vaſallen, wie im Frieden, ſo im Sturm!
Und ſo lebet wohl indeſſen!

Er geht ab.

Aucaſſin.

Laſſ' uns, Robert, in den Thurm!

Dritter Akt.

Gartenzimmer in Philibert's Hauſe.

Nicolette. Creſcentia.

Nicolette.

Zwei Tage ſind verfloſſen, und mein Pflegevater iſt noch nicht zurückgekehrt. Aber die Schlacht hatte einen glücklichen Ausgang, wie du ſagſt.

Creſcentia.

Die Belagerung iſt wenigſtens aufgehoben und der Feind zurückgeſchlagen.

Nicolette.

Haſt du nichts von Aucaſſin gehört?

Creſcentia.

Der Alte iſt wütend gegen ihn, und hat ihn in einen Thurm ſtecken laſſen.

Nicolette.

O Himmel!

Creſcentia.

Nun, entfärbt euch nicht! Bei eurem Geſichtchen bekommt ihr immer noch einen Mann.

Nicolette.

Was hört man aber über ſein Schickſal?

Creſcentia.

Es wird Verſchiedentliches gemunkelt. Die Einen ſagen, der Alte wolle ihn nicht mehr anerkennen, die Andern, er wolle ihn des Landes verweiſen; wieder Andere meinen, der arme Junker würde gar — zu kurz kommen.

Nicolette.

In Bezug auf ſein Erbtheil?

Creſcentia.

Nein, in Bezug auf ſeinen Kopf. Aber grämt euch nicht, das ſind Alles blos Gerüchte. Ich denke mir, der Alte wird euch einen braven Mann verſchaffen, und dann muß ſich der Junker ohnedem zufrieden geben. Ihr gewinnt bei der ganzen Sache.

Nicolette.

Liebe Creſcentia, willſt du mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Creſcentia.

Von Herzen gern. Was giebt's?

Nicolette.

Geh doch noch einmal hinunter, und ſieh, ob mein Vater mit ſeinen Leuten nicht indeſſen zurückgekommen?

Creſcentia ab.

Nicolette.

Wie meid' ich dieſe drohende Gefahr?
Iſt Philibert zurückgekehrt, ſo wird
Er enger mich verſchließen, er vermag
Dem Grafen nicht zu widerſtehn. Und er,
Der mit dem eignen Sohn ſo hart verfährt,
Wie wird er wüten gegen mich! Und iſt
Ein andres Bündniß unter Allem nicht
Das Unerträglichſte? Nein, Aucaſſin!
Die Deinige zu werden hoff' ich nicht,
Doch dir allein gehör' ich an. Ich will
Die Blume ſein, die, in den Staub geknickt,
Ihr Haupt noch einmal richtet auf nach dir.
Dich wird der Himmel ſchützen; aber ich,
Wo flieh' ich hin? Wo werd' ich ſicher ſein?
Das Thor der Stadt iſt nah, vielleicht gelingt
Es mir, hindurchzukommen; aber wie
Kann ich das Haus verlaſſen unbemerkt?
Durch dieſes Fenſter in den Garten? Ja,
Das iſt das Möglichſte. Der Sprung iſt hoch,
Doch die Spaliere helfen mir hinab.
Im Namen deſſen, der die Treue ſchützt,
Will ich verſuchen das Gewagteſte!
Der Nebelflor der Morgendämmerung
Verberge mich dem Auge. Süßer iſt
Ein drohend Elend, als gewiſſe Schmach.

Sie ſteigt hinab.

Nach einer Pauſe erſcheint Creſcentia.

Creſcentia.

Er iſt zurück, und gleich wird er ſelbſt heraufkommen. Was iſt denn das? Wo habt ihr euch denn verſteckt? Seid ihr unter's Bett gekrochen? Hinter'm Spiegel habt ihr doch nicht Platz? Könnt ihr zaubern? Könnt ihr euch unſichtbar machen? Nicolette! Nicolette! Ihr werdet doch nicht, Gott ſei bei uns! durch den Kamin — Ihr habt mich neulich im Scherz eine Hexe geſcholten, ihr werdet doch nicht ſelbſt in irgend einer geheimen Verbindung — Gott ſei bei uns! Ihr wart doch fleißig im Gottesdienſt! Man ſagt, die Hexen pflegen die Schuhe zu wechſeln, ehe ſie in die Kirche treten, das hab' ich doch nicht an euch bemerkt.

Philibert *und* **Servatius** *treten auf.*

Creſcentia.

Gnädiger Herr, ſie iſt fort! ich bin unſchuldig, ſie hat mich hinunter geſchickt, ich weiß von nichts!

Philibert.

Meine Nicolette? Fort? Wohin? Steht Rede! Wo iſt ſie hin? Oder Gott ſei euch gnädig!

Creſcentia.

Wie ſoll ich's wiſſen? Der Kamin — meine Vermutungen —

Philibert.

Das Fenſter ſteht offen; hier unten ſind die Spaliere zerknickt, ſie iſt durch den Garten entflohen.

Servatius.

Soll man ihr nacheilen?

Philibert.

Ja! Nein! Bleibt! Verſchweigt den ganzen Vorfall! Sie iſt klug, ſie wird ſich zu retten wiſſen. Sie kennt meine Liebe, ſie wird mir Nachricht von ſich geben. Ihre Flucht enthebt mich eines großen Uebels. Ich gehe zum Grafen, und gebe ſie für tot aus. Verratet mich nicht, beſtätigt ihren Tod, verſchweigt das Geheimniß! *Ab.*

Creſcentia. Servatius.

Creſcentia.

Verſchweigt das Geheimniß! Der Herr hat gut reden; aber unſer Eins!

Servatius.

Wir ſind unſer Zwei, Jungfer Creſcentia, ſie weiß, daß wir ſelten Eins ſind.

Creſcentia.

Leider weiß ich's! Mich dauert nur das Fräulein. Sie iſt ſonſt ein gutmütiges Geſchöpf.

Servatius.

Es giebt doch eine Plage weniger im Hausweſen; die Weiber taugen alle nicht viel.

Creſcentia.

Oho! Vergeſſ' er nicht, daß ich dabei ſtehe. Es giebt Ausnahmen im Geſchlecht.

Servatius.

Verzeihe ſie, Jungfer Creſcentia, ich erinnerte mich gerade nicht an ihre Weiblichkeit.

Creſcentia.

Ich habe immer behaubtet, daß die Männer ein ſchlechtes Gedächtniß haben.

Beide ab.

Thurm und Mauer des Stadtthors.

Eine Schildwache, *auf- und niedergehend.*

Eher wollt' ich bei der Belagerung gefallen ſein, als hier ſtehen und den armen Junker bewachen! Seine Tapferkeit hat uns Alle gerettet. Die ganze Stadt wäre verloren geweſen. Er liebt uns Soldaten, er iſt freundlich gegen Jedermann: ich könnte Leib und Leben für ihn laſſen. Und was wird ihm denn zur Laſt gelegt? Er und Nicolette ſind das hübſcheſte Paar im ganzen Land; er muß ihr gut ſein, ſie muß ihn lieben! — Was ſeh' ich? Iſt es Täuſchung oder Wirklichkeit! Da kommt eben das Fräulein. So früh des Morgens? So allein? Sollte ſie wiſſen, daß Aucaſſin hier gefangen ſitzt.

Nicolette *tritt auf.*

Nicolette.

Das Thor iſt offen. Mut und Glück!

Schildwache.

Sie geht nach dem Thore zu. Sie weiß von nichts. Darf ich es ihr ſagen? Das iſt wider mein Amt, und da kommt auch ein Zug von Bewaffneten die Burg herunter. Aber merken darf ich es ihm und ihr laſſen, daß ſie ſich ſo nahe ſind.

Er ſingt.

Ein ſchöner Knabe ſitzt gefangen
In öden Mauern ſtill, o ſtill!
Da kommt ſein treues Lieb gegangen,
Die juſt vorüber will.

Aucaſſin.

Was ſeh' ich? Nicolette!

Nicolette.

Aucaſſin!

Aucaſſin.

Du hier? Wo eilſt du hin?

Nicolette.

Die Stadt hinaus,
Bei einem Klausner oder Köhler mich
Im Walde zu verbergen; denn mir bangt
Vor deines Vaters Eifer.

Aucaſſin.

Werd' ich frei,
So folg' ich dir. O Gott! Warum verhöhnt
Dieß Eiſengitter meine ſtarke Fauſt?

Nicolette.

Ich bin beglückt, dich nur von fern zu ſchau'n,
Mir iſt dein Angeſicht die Sonne ſelbſt!

Schildwache, *ſingt.*

Sie grüßen ſich ſo froh und munter;
Doch ſeht euch beide vor, o vor!
Die Wache zieht den Berg herunter,
Doch offen ſteht das Thor.

Aucaſſin.

Entflieh', und ſetze dich in Sicherheit,
Ich hoffe wieder dich zu ſehn, wo nicht,
So traur' ich hier bis in den Tod um dich!

Nicolette.

Bis in den Tod die Deine. Lebe wohl!

Ab.

Aucaſſin.

Wie lohn' ich dir, getreuer Freund? Du haſt
Mein Theuerſtes mir vor Gefahr bewahrt:
Ich will dir's reich vergelten, wenn ich einſt
Aus dieſer Haft befreit bin. Wie du heiß'ſt
Laß mich erfahren, nie vergeſſ' ich es.

Schildwache, *ſingt.*

Ein Dienſt, an dem ich mich erfreue,
Verdient ja keinen Sold, o Sold!
Aufwägen läßt ſich Lieb' und Treue
Mit Silber nicht und Gold.

Die Vorigen. Robert *mit Begleitung.*

Robert.

Ich bringe dir die Freiheit, Aucaſſin,
Sei mir gegrüßt und komm' herab!

Er ſchließt den Thurm auf. Aucaſſin ſteigt herab.

Aucaſſin.

So bald
Hab' ich ſie nicht gehofft; erkläre mir,
Wem ich ſie ſchuldig?

Robert.

Dem Zuſammenfluß
Verſchiedner Wendungen des Glücks, doch auch
Des Mißgeſchicks. Zuerſt hat Floreſtan,
Sobald er deine Haft vernahm, hieher
An Graf Garin geſandt, mit Bitten ihn,
Ja, Drohungen beſchworen, und ſich ſelbſt
Für dieſen Morgen angekündiget,
Um deine Freiheit auszuwirken.

Aucaſſin.

Dank
Der treuen Seele!

Robert.

Dann befiel auch noch
Den Grafen geſtern ſein verjährtes Uebel,
An dem er lange zehrt, mit neuer Kraft
Durch dieſer Tage Leidenſchaftlichkeit
Erregt. Die Ausſicht auf ein nahes Ziel
Hat ihn gemildert und erweicht.

Aucaſſin.

O Gott!

Robert.

Doch allem dieſem würdeſt du vielleicht
Die Freiheit nicht verdanken, wenn uns nicht
So eben Nachricht gäbe Philibert,
Daß Nicolette ſchnell verblichen ſei.

Aucaſſin.

Wenn das iſt, wünſch' ich ihr die ſel'ge Ruh!

Robert.

Du nimmſt die Nachricht froſtig auf. Man ſieht,
Daß eine zügelloſe Leidenſchaft
Am ſchnellſten und am leichteſten verliſcht,
Wie man behaubtet.

Aucaſſin.

Abſtrahire nicht
Zu ſchnell ſo wichtige Sentenzen, Freund!
Das Allgemeine lieb' ich nicht, du weißt
Ein ſchlanker Kerl bedarf ſein eignes Maß.

Robert.

Nun laſſ' uns in die Burg hinauf!

Aucaſſin.

Noch nicht.

Robert.

Noch nicht? Dein Vater wartet, Aucaſſin!

Aucaſſin.

Meld' ihm indeſſen meinen treuſten Gruß,
Abbitte, Dienſtpflicht, Wünſche für ſein Wohl.
Ich folge dir, doch eines Augenblicks,
An dem mir Alles liegt, bedarf ich noch
Für mich, ich folge dir!

Robert.

Wo willſt du hin?

Aucaſſin.

Vor's Thor, dem Walde zu.

Robert.

Was ſchaffſt du dort?

Aucaſſin.

Davon ein andermal. Ich komme nach.

Beide ab.

Freier Platz vor der Stadt, am Rande des Waldes.

Willibald. Viktorin, *zwei Hirten, um ein Feuer ſitzend.*

Willibald.

Das war ein kurzer Krieg! Wie froh bin ich, daß wir wieder um unſern Herd ſitzen!

Viktorin.

Ich auch; doch, muß ich dir ſagen, wär' ich gern dabei geweſen.

Willibald.

Bei der Schlacht?

Viktorin.

Warum nicht? Es iſt doch herrlich, einen Panzer und Waffen zu tragen!

Willibald.

Was iſt da Herrliches, einen Buſch auf dem Kopf zu haben, wie ein Wiedehopf, und einen Höcker auf der Bruſt, und ein Meſſer an der Hüfte! Ich bin kein Freund vom Fleiſcherhandwerk.

Viktorin.

O es ſollte mir nicht ſchwer werden, vom Leder zu ziehn!

Willibald.

Ich weiß drei Fälle, wo es dir ſehr ſchwer werden ſollte, vom Leder zu ziehn.

Viktorin.

Welche denn?

Willibald.

Erſtlich, wenn deine Scheide von Metall wäre.

Viktorin.

Das ſind Spitzfindigkeiten! Und zweitens?

Willibald.

Und zweitens, wenn dein Sarras eingeroſtet wäre.

Viktorin.

Und drittens?

Willibald.

Und drittens, wenn du das Leder erſt dazu gerben müßteſt.

Viktorin.

Spotte nur, wenn es darauf ankäme, wollte ich mich gegen ein Heer vertheidigen.

Willibald.

Ich wünſche, daß du bald Gelegenheit dazu fändeſt!

Die Vorigen. Nicolette.

Nicolette.

Guten Morgen, ihr Freunde!

Willibald.

Großen Dank!

Nicolette.

Seid ihr redlich genug, daß eine Unglückliche ſich euch vertrauen darf?

Willibald.

Weniger redlich als redſelig, und darauf kommt es bei den Frauenzimmern doch immer am meiſten an.

Viktorin.

Pfui, Willibald! Sagt uns euer Anliegen, ſchöne Dame, wir werden Alles thun, euch zu willfahren.

Nicolette.

Könnt ihr mir nicht ein ſicheres Obdach, wenn auch nur auf kurze Zeit, verſchaffen, wo ich unter Perſonen meines Geſchlechts ſtill und unerkannt verweilen könnte? Hier iſt ein Juwel, der euch für mich bürgen kann.

Viktorin.

Ich will euch zu meiner Mutter führen. Wir wohnen nicht weit von hier gegen den Wald zu, den Rhonefluß hinunter.

Nicolette.

Noch eins. Wenn ein junger Ritter ſich nach mir erkundigen ſollte, ſo entdeckt ihm meinen Aufenthalt; ſonſt aber verſchweigt ihn Jedermann.

Willibald.

Aha, ein junger Ritter!

Viktorin.

Kommt, ich führ' euch.

Nicolette.

Verleih mir Mut, o Liebe!

Beide ab.

Willibald.

Ein Frauenzimmer, das allein im Gehölz herumſchweift, ein junger Ritter, der nach ihr fragen ſoll, das iſt zwar nichts Außerordentliches; aber unſer Schulmeiſter würde ſagen: O Zeiten! o Sitten! Wer weiß aber, wie viele Schulmeiſter das ſchon vor ihm geſagt haben und nach ihm ſagen werden, ohne daß es Eindruck macht auf die Unverbeſſerlichkeit des menſchlichen Geſchlechts. Man gibt ſich aber dadurch doch einen gewiſſen Anſtrich von Strenge und Ehrwürdigkeit, daß ich mir's faſt ſelbſt angewöhnen möchte, gelegentlich o Zeiten, o Sitten! zu rufen.

Willibald. Aucaſſin.

Aucaſſin.

Guter Freund, iſt euch nicht eine junge Dame begegnet, die aus der Stadt kam und dem Walde zuging?

Willibald.

Nun, das geht ja ſchnell genug! Eine junge Dame? Hier im Wald? Und ihr fragt nach ihr? O Zeiten! O Sitten!

Aucaſſin.

Was fällt dir ein? Soll ich dir mit der flachen Klinge ein Paar Hiebe auf den Rücken verſetzen?

Willibald.

Mir Unſchuldigen? Hiebe auf den flachen Rücken? O Zeiten! O Sitten!

Aucaſſin.

Ohne Scherz! Steh Rede!

Willibald.

Sie hat uns eben verlaſſen.

Aucaſſin.

Eben verlaſſen?

Willibald.

Allerdings. Der Hirte wird ſogleich zurückkommen, der ſie begleitet hat. Er kann euch den Weg zu ihrem Aufenthalte zeigen.

Aucaſſin.

Ich will ihn ſelbſt finden. Wo iſt ſie hin?

Willibald.

Ihr könntet euch im Walde verirren; die Wege ſind tauſendfältig.

Aucaſſin.

So führe du mich. Es ſoll dir nicht an einem Botenlohne fehlen.

Willibald.

Ich kann nicht von der Heerde weg.

Aucaſſin.

So geh' ich allein.

Willibald.

Da kommt ja eben unſer Viktorin zurück. Aber ganz verblaßt und zerſtört. Er wird ſich doch nicht gegen ein Heer vertheidigt haben!

Die Vorigen. Viktorin.

Aucaſſin.

Sprich, wo hält ſich auf die Schöne? Führe mich
ſogleich zu ihr!

Viktorin.

Wehe mir, ich bin verloren! Welche Frage! Wehe
mir!

Aucaſſin.

Was dich ſchreckt, berichte ſpäter, wo ſie weile, ſage,
ſprich!

Viktorin.

Schuldlos bin ich, edler Ritter! Soll ich reden,
ſchonet mich!

Aucaſſin.

Fürchte nichts! Verkünde, rede, offenbare, was du
weißt!

Viktorin.

Alles will ich euch bekennen, wenn ihr mir Gewähr
verheißt.

Aucaſſin.

Rede! Daß ich dir verzeihe, ſichern zu dir Wort
und Hand.

Viktorin.

Nach dem Walde führt' ich jene, ſtets hinab den
Rhoneſtrand.
Als ich nun mit ihr um eine hohe Felſenecke trat,
Sahn wir —

Aucaſſin.

Nun — ich bebe, weiter!

Viktorin.

Sahn wir leider — nur zu ſpat —

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Wohl mir, daß ich hier dich finde, eile mit mir
nach Beaucaire!

Aucaſſin.

Jetzt? Unmöglich! Höre! Warte bis —

Robert.

Dein Vater ſchickt mich her.

Aucaſſin.

Was erblicktet ihr am Ufer? Was verlangt mein
Vater, ſprich!

Viktorin.

Sarazeniſche Korſaren —

Robert.

Nah dem Tode fühlt er ſich.

Viktorin.

Sie ergriffen Nicoletten, ſchleppten ſie mit ſich in's Bot.

Robert.

Und er fleht, ihn nicht zu meiden während ſeiner letzten Not.

Viktorin.

Schreiend ſtand ich am Geſtade, von der rohen Schaar verhöhnt.

Robert.

Floreſtan war bei dem Grafen, der ſich mit ihm ausgeſöhnt;
Doch er folgt mir auf dem Fuße, dich zu ſuchen hier im Wald.

Viktorin.

Als der Kahn das Schiff erreichte, bläht's die Segel alſobald.

Aucaſſin.

Rettung, Rettung vor dem Drange, der der Seele Mark zerſchellt!
Zittert über mir der Himmel? Dreht ſich unter mir die Welt?
Nicoletten überlaſſen ihrem gräßlichen Geſchick!
Meinem Vater mißgehorchen in dem letzten Augenblick!
Kann ich wählen? Kann ich denken? Kann ich ahnen, was ich ſoll?
O wie rächt ſich tief im Herzen jener trotz'ge wilde Groll!
Ja, zu leicht nur überbieten läßt ſich eines Menſchen Kraft,
Will uns Gottes Hand zerbrechen, ſind wir nur ein ſchwacher Schaft.

Die Vorigen. Floreſtan.

Aucaſſin.

Wohl mir, ein Freund, ein Freund!

Floreſtan.

Was ſäumſt du hier?
Sehnſüchtig harrt man in der Burg auf dich.

Aucaſſin.

Die Liebe ruft von hier und dort mir zu.
Ein ſarazeniſches Korſarenſchiff,
Den Rhonefluß heraufgetrieben, raubt
Mir meine Nicolette — Soll ich ihr,
Auf immer ihr entſagen? Darf ich ſie
In dieſer Not verlaſſen, Floreſtan?

Floreſtan.

Sah man das Schiff? Welch eine Flagge trug's?

Viktorin.

Karthager waren's, wenn ich recht bemerkt.

Floreſtan.

Ich ſelbſt verfolge ſie, und ſollt' ich auch
Ganz Afrika durchſpähn. Entweder kehrt
An meiner Seite deine Braut zurück
An deinen Buſen, oder Floreſtan
Kehrt nicht zurück. Ein wohlgebautes Schiff
Soll bald gerüſtet ſein. Du eile nun,
Geliebter Freund, der heil'gen Pflicht entgegen!
Verſöhnt mit ihm, dem Vater, biſt du auch
Mit dir verſöhnt. Der theuerſte Beſitz,
Was würd' er frommen, wenn der Reue Stachel
Des Glücks entſetzlicher Begleiter wäre?
Wenn noch ſein Leben friſtet Graf Garin,
So ſei ihm Schirm und Stütze; wandelt er
Die finſtre Straße, die wir Alle gehn,
So werde Schirm und Stütze deines Volks,
Und werd' es auch, ſo lang' ich ferne bin,
Des meinigen! Für deine Nicolette
Setz' ich zum Pfande dir Valence. Wir theilen
Uns nun in Meer und Erde. Laß uns eilen!

Vierter Akt.

Karthago.
Entlegener Platz am Hafen.

Floreſtan, in ſarazeniſcher Tracht. Ein **Schiffer.**

Floreſtan.

Du warſt alſo ſelbſt bei der Ueberfahrt?

Schiffer.

Gewiß, Herr! Ihr könnt meiner Ausſage trauen. Der alte König lebte damals noch, und war mit uns zu Schiff. Zu ihm brachten wir das ſchöne Fräulein, und er erkannte in ihr ſeine Tochter.

Floreſtan.

Wie konnte er ſie erkennen, da ſie ihm als Kind geraubt worden war?

Schiffer.

Die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter war zu ſehr in's Auge ſpringend. Wer die Verſtorbene von den Schiffsleuten gekannt hatte, erblickte ihr Ebenbild in Nicoletten.

Floreſtan.

Wie konnte ſie aber als Kind ihren königlichen Eltern entriſſen werden?

Schiffer.

Bei der Plünderung von Karthago durch die Marokkaner.

Floreſtan.

Und der König, ſagſt du, ſtarb bald nach ſeiner Zurückkunft?

Schiffer.

Wenige Wochen. Sein hohes Alter, die unerwartete Freude, die Feſte, die er ſeiner wiedergefundenen Tochter zu Ehren gab, und denen er ſelbſt vorſtand, das Alles hat ihn erſchöpft und ſein Ende beſchleunigt.

Floreſtan.

Und der jetzige König?

Schiffer.

Er heißt Nureddin, ein entfernter Anverwandter des Verſtorbenen. Die Nachfolge war ihm ſchon früher beſtimmt. Der König hat ſie ihm neu verſichert, indem er ihn mit ſeiner Tochter verlobte.

Floreſtan.

Und ſie? Hat ſie eingewilligt?

Schiffer.

Hier zu Lande iſt es nicht Sitte, die Weiber um Rat zu fragen.

Floreſtan.

Iſt aber Nureddin würdig, ihr zu gefallen?

Schiffer.

Würdig ihr zu gefallen? Er iſt jung, ſchön, freigebig, das ganze Volk betet ihn an.

Floreſtan.

So glaubt man alſo, daß ſie ſich bald vermählen werden?

Schiffer.

Niemand zweifelt daran.

Floreſtan.

Ich danke dir für deine Nachrichten. Nimm!

Schiffer.

Euer Gold iſt dankbarer, als eure Zunge. Wenn ihr meiner wieder benötigt ſein ſolltet, ſo findet ihr mich hier im Hafen. *Ab.*

Floreſtan.

O warum mußten mich verhaßte Winde
So lang an unwirthbare Küſten ſchlagen,
Bis mich die Welle, die zu ſpät gelinde,
An dieß Geſtad mit ſanftem Schwung getragen?
Was kann mir's frommen, daß ich hier ſie finde,
Für die ich Alles bin bereit zu wagen,
Wenn ſie vielleicht im alten Vaterlande
Zu flechten denkt erneute Liebesbande?

Es hängt mein Schiff an ſeinen ſtarken Tauen
In einer Bucht, von Niemand wahrgenommen,
Auf meine Mannen darf ich ſicher bauen,
Wenn's gilt, im Kampf zu Hülfe mir zu kommen:
Und ſollt' ich etwa nun ihr ſelbſt mißtrauen,
Um derentwillen wir hierher geſchwommen?
O nein! Ich weiß, ſie wird ſich bange grämen,
Und ihre Treue läßt ſich nicht beſchämen.

Als Fremder will ich im Palaſt erſcheinen,
Sobald der Abendſtern beginnt zu glimmen,
Vielleicht gelingt es mir, der Diener einen
Durch Gold und Freundlichkeit für mich zu ſtimmen:
Erſtreb' ich dann auf mildem Wege keinen
Erfolg für mich, ſo wählen wir den ſchlimmen:
Mein kleiner Haufen, der mir treu ergeben,
Kämpft nicht zum erſtenmal auf Tod und Leben.
Ab.

Gemach im Palaſt.

Nicolette. Selima.

Selima.

Warum beſtänd'ge Thränen, Nicolette?
Die Trauer wegen deines Vaters Tod,
Wie gerne theil' ich ſie mit dir! Allein
Daß du zurück dich zu den Franken ſehnſt,
Begreif' ich nicht. Ich ſtelle mir das Land
So froſtig vor, ſo winterlich! Hier iſt
Ein ſtäter Lenz. Kaum hat die Regenzeit
Die dürren Fluren wieder aufgefriſcht,
So keimt auch ſchon das neue Laub hervor,
Und Gras in Menge.

Nicolette.

Liebe Selima,
Du machſt mich lächeln, meinem Gram zum Trotz:
Es iſt mir nicht um friſches Gras zu thun.

Selima.

Die Blumen liebſt du doch? Ihr habt gewiß
Noch keine Roſen in Beaucaire?

Nicolette.

Man hat
Dafür ein Sprüchwort, liebe Selima,
Es heißt: Die Zeit bringt Roſen.

Selima.

Und ſie bringt
Sie dir im Brautkranz.

Nicolette.

Dieſe kommen ſehr,
O ſehr zur Unzeit, liebe Selima!

Selima.

Wie iſt es möglich, daß dir Nureddin
Gehäſſig ſcheint, der Majeſtätiſche
Vor allen Männern? Jedes Mädchen lauſcht
Am Gitter, wenn er durch die Straßen geht,
Und glücklich fühlt man allenthalben ſich,
Wohin ſein Blick die dunkeln Blitze ſchleudert.

Nicolette.

Ich gönn' ihn gerne den Karthagerinnen.

Selima.

Die Franken ſind ſo ſeltſam aufgeputzt,
Daß ſie mir nie gefallen könnten. Blos
Der Turban ſchmückt ein edles Angeſicht,
Und giebt ihm Ruh' und Faſſung. Prächtig rauſcht
Vom ſchönen Gürtel ab das krumme Schwert.

Nicolette.

Sieht man im Hafen keine fränk'ſchen Schiffe?
Erkund'ge dich nach ihnen, Selima!

Selima.

Das heißt mit andern Worten doch, ich mache
Dir Langeweile? Lebe wohl indeß!
Ab.

Nicolette.

Warum vermengt ein feindliches Geſchick
Wohlthät'gem immer Unerträgliches?
Geburt und Herkunft waren mir verhüllt,
Ich war beglückt in meiner Dürftigkeit;
Allein ſie trennte mich von Aucaſſin.
Nun führt das Schickſal auf zu kurze Zeit
Mir einen Vater zu. Er hinterläßt
Die nie von mir begehrte Krone mir,
Und raubt mich dem Geliebten. Er beſtimmt
Mir einen neuen Gatten, welchem ich
Nie Hand und Herz zu weihn vermag, wiewohl
Sein ganzes Weſen groß und edel iſt.
Ich ſehe mich wie aus dem Traum erwacht,
Und fühle tief, wie wenig an ſich ſelbſt
Der Erde Güter ſind, wofern ſie nicht
In Harmonie mit unſrer Seele ſtehn.
Armut und Mißgeſchick erleichtern oft
Ein Herz, vom Glück belaſtet. Was mir bleibt,
Zwei Wege ſind es, einer ungewiß,
Der andre ſicher: Wenn die Flucht mißlingt,
O ſo gelingt der Tod!

Nicolette. Nureddin.

Nureddin.

Noch immer ſcheint
Dein ſchönes Auge, theures Kind, verweint:
Es hat auch mich des Königs Tod betrübt,
Da er an mir des Guten viel geübt;
Doch Schmerz um Tote ziemt dem Manne kaum:
So gieb auch du zuletzt dem Leben Raum!

Der beſſre Menſch, wiewohl ſich ſelbſt getreu,
Fühlt ſich mit jedem neuen Morgen neu.
Dein Vater, der mir ſeine Krone ließ,
That mehr als das, als er mir dich verhieß.
Und dünkt ſein letzter Schluß dich wohlgethan,
So kommt für mich ein ſchöner Tag heran.

Nicolette.

Dich ehrt, es ehrt ihn ſelbſt des Königs Wahl.

Nureddin.

So billigſt du, was er uns anempfahl?

Nicolette.

Ich gönne dir die Krone, die du haſt.

Nureddin.

Doch willſt du theilen jene goldne Laſt?

Nicolette.

Sie theilen, hieße ſie zerſtören.

Nureddin.

Wie?

Nicolette.

Mein Vater gab ſie dir, behalte ſie!

Nureddin.

Eröffne näher dich!

Nicolette.

Es fällt mir ſchwer,
Doch will ich offen ſein! Ich ward hieher
Geſchleppt durch Raub, wiewohl ein ſeltnes Glück
Im Räuber mir den Vater gab zurück.
Er ſtarb zu früh für meine Kindespflicht,
Ich liebt' ihn glaubig, doch ich kannt' ihn nicht:
Indeß ich fern, am ſchönen Rhoneſtrand,
Den zärtlichſten, den beſten Vater fand.
Seit mich mein Loos ihn zu verlaſſen zwang,
Iſt mir nach ihm, ihm iſt nach mir ſo bang!
Denn es verleiht mir mein zerriſſ'nes Herz
Ein Maß für ihn und meiner Lieben Schmerz,
Und blüht auch hier ein Eden um mich her,
So fühl' ich dennoch meine Seele ſchwer:
Die Blum' im Garten ſelbſt, das Blatt am Baum,
Des Vogels Lied, der Wolke Purpurſaum,
Der Lenz, der Herold einer neuen Zeit,
Ach, Alles wird mir zur Vergangenheit,
Und ruft Erinnerungen laut hervor!
Könnt' ich vergeſſen, was ich dort verlor,
Verlangte nicht mein ganzes Herz dahin,
Du müßteſt ſelbſt mich ſchelten, Nureddin!
Aus deinen Gärten, wo der Frühling lacht,
Aus deiner Säle königlicher Pracht
Blick' ich hinaus in's Weite, blau und hehr,
Erſcheint, Gebirgen gleich, das hohe Meer:
Bald blick' ich ſehnſuchtsvoll den Himmel an,
Und ſeinen Spiegel bald, den Ozean —
Dort ſteuert meine Seele!

Sie geht ab.

Nureddin.

Welche Laſt
Wälzt ſie auf mich und übermannt mich faſt!
Man glaubt ſo ſchwer, was unſer Herz verletzt
Und unſerm Stolze ſich entgegenſetzt!
Es iſt ein Wahn, dem Jeder ſich ergiebt,
Daß man auf Liebe hofft, ſobald man liebt.
Er ſei beſiegt! Was aber ſoll ich thun?
Du Wink des Augenblicks, entſcheide nun!

Ab.

Gartenhalle im Palaſt mit Springbrunnen und Orangenbäumen.

Floreſtan, *allein.*

Vergebens ſchleich' ich auf und nieder hier:
Niemand erſcheint, zu dem ich ein Vertrau'n
Vermag zu faſſen, und es ſchrecken mich
Die feilen Sklavenangeſichter ab.
Hier treibt den Menſchen nicht der freie Mut,
Nur die Verzweiflung noch zu Thaten an:
Das Gold zwar lockt, doch es befeuert nicht.
O gält' es hier nur Tapferkeit und Kraft,
Dann ſollte mir dein Degen, Aucaſſin,
Nicht in der Scheide roſten! — Sieh, da kommt
Ein junger Mann von ſtolzem Wuchs daher:
Er ſcheint vertieft in ſich, verſtört, betrübt.
Theilnehmend ſind die Leidenden. — Sein Blick
Iſt mild, und ungehindert geht er ſelbſt
Hier im Palaſt, ſo ſcheint es, aus und ein.
Vielleicht gewinn' ich ihn für mich!

Floreſtan. Nureddin.

Nureddin.

Man ſagt
Mit Recht, die Zeit vermöge viel, ſie hat
Manch kaltes Herz erwärmt! Und wenn die Liebe,
Wie man behaubtet, eine Krankheit iſt,
So ſteckt ſie an und erbt ſich fort. Warum
Sollt ich zu früh verzweifeln?

Er erblickt den Floreſtan.

Wer iſt das?

Floreſtan.

Verzeiht, wenn ich mit euch zu ſprechen wage!

Nureddin.

Dein Turban lügt, du biſt kein Sarazen;
Wer biſt du?

Floreſtan.

Einer, der dem Edelmut
In euren Mienen ſich vertraut.

Nureddin.

Er ſoll
Dich nicht zu Schanden werden laſſen. Sprich,
Was du begehrſt, warum du dich verkappt?

Floreſtan.

Erſt laßt mich wiſſen, was mir wichtig iſt,
Ob im Palaſt ihr Zutritt habt?

Nureddin.

O ja,
Von Zeit zu Zeit.

Floreſtan.

Kennt ihr den König ſelbſt?

Nureddin.

Dem Rufe nach, ihm gegenüber ſtand
Ich nie.

Floreſtan.

Es will verlauten, daß er ſich
Mit des verſtorbnen Fürſten Tochter bald
Vermählen wird.

Nureddin.

Warum erfragſt du das?

Floreſtan.

Es liegt mir näher, als ihr glaubt.

Nureddin.

Wie ſo?

Floreſtan.

Ich hoffe, daß ihn ſeine Braut verſchmäht.

Nureddin.

Wie! Was iſt das? Auf welchem Grund beruht
Solch eine Hoffnung? Und was treibt dich an,
Das Schlimmſte meinem Könige zu wünſchen?
Heimtück'ſcher Fremdling! Ich vergelte dir's,
Ich führ' ein Schwert, vor dem Verräther zittern!

Floreſtan.

Ich eins, vor welchem Helden fallen!

Nureddin, den Degen einſteckend.

Nein!
Vergib den Unmuth, der mich übermannte!
Der König iſt nur ein Tyrann, er iſt
Nicht wert, daß ich mein Leben für ihn wage.
Erzähle furchtlos den Zuſammenhang
Der Dinge mir, ich will verſchwiegen ſein.

Floreſtan.

Dieß Rätſel iſt in kurzer Zeit zu löſen:
Es ward das Fräulein ihrem Vaterland
Entriſſen durch Corſaren; ihr verlobt
War Aucaſſin, der Erbe von Beaucaire.
Ich rühme mich, ſein Freund zu ſein, ich ſetzte
Mein Land zu Pfand, daß ich ſie wieder bringe,
Wo nicht, ſo ſterb' ich hier. Dieß iſt die ganze
Geſchichte.

Nureddin.

Mehr, als ich verlangt zu wiſſen,
Sagſt du in wenig Worten mir.

Floreſtan.

Wenn ihr
Mir beizuſtehen fähig ſeid, ſo laßt
Mich nicht vergebens euch gebeichtet haben!
Lehrt mich ein Mittel ſie zu retten, kommt
Mit uns nach Frankreich, Gold und Ueberfluß
Soll unſrer Dankbarkeit Begleiter ſein,
Und euch Karthago bald vergeſſen laſſen!

Nureddin.

Ich habe hier ein ſicheres Geſchäft,
Das bis an's Ende meines Lebens mich
Feſthalten wird in dieſer Stadt. — Doch biſt
Du wirklich nur ein Freund des Bräutigams
Der ſchönen Nicolette? Biſt du nicht,
Du ſelbſt der Bräutigam?

Floreſtan.

Ich fühle, Herr,
Den kleinen Dienſt, den ich dem Freund gewidmet,
Durch eure Zweifel viel zu hoch geſtellt.

Nureddin.

Wie biſt du hier gelandet?

Floreſtan.

Wenn ich euch
Auch dieß entdecke, ſo geſchieht's, um euch
Durch mein Vertrauen um ſo mehr zu binden.
Es liegt mein wohlbemanntes Schiff, vom Hafen
Nur eine halbe Meile weit entfernt,
In einer engen Felſenbucht geſchützt
Vor Sturm und Späherblicken, und beinah
Vom überhangenden Geſtein bedeckt,
Um das ſich Feigenlaub und wilder Wein
In üpp'ger Fülle windet.

Nureddin.

Ich errate
Die Stelle, die du meinſt. — Ich bitte dich,
In dieſen Hallen auf und abzugehn,
Bis ich erwogen habe, wie ich dir
Am beſten beiſtehn möge.

Floreſtan.

Im voraus
Empfanget meinen Dank! O wäret ihr
Doch auch ſo mächtig, als ihr willig ſeid!

Ab.

Nureddin.

So ſchleicht Verrat an uns heran; doch blitzt
Zum Glück der Dolch, eh er die Wunde ritzt!
Man will berauben mich des höchſten Glücks,
Mein beſtes Kleinod ſtehlen hinterrücks!
Es wähnt vielleicht der fremde, falſche Mann,
Ich ſei ein wilder, blutiger Tyrann —
Mich zu berücken bildet er ſich ein:
Soll ich ſein Schiff umzingeln laſſen? — Nein!
Was würd' es frommen? Ein ſo leichter Sieg
Ziemt ſich für Keinen, der den Thron beſtieg.
Ohnmächt'gen Seelen wohnt die Rache bei,
Als König fühl' ich von Gefahr mich frei!
Wär' ich nicht Alles zu verzeih'n bereit,
Welch eine pöbelhafte Niedrigkeit!

Ich weiß, es ſehnt ſich Nicolette fort,
Hin, wo ſie liebt, ihr ganzes Herz iſt dort;
Hier kommt ein Freund, der kühn und unverzagt,
Dem Freund zu Liebe, Gut und Leben wagt:
Ihn zu verraten, würde mich mit Schmach
Bedecken für und für: Ich ahm' ihm nach!
Tritt näher, Fremdling!

Nureddin. Floreſtan.

Floreſtan.

Was beſchließet ihr?

Nureddin.

Das ſchöne Weib für deinen Freund zu retten;
Denn ich vermag's. Ich bin ihr Kämmerling,
Was ich vorhin dir noch verſchwiegen habe.
Ich ward von Nureddin beleidiget,
Und er verdient, daß ihm vergolten werde.

Floreſtan.

Im Volke ſagt man, dieſer König ſei
Ein edler Fürſt.

Nureddin.

Was ſchwatzt der Pöbel nicht!
Ich muß ihn beſſer kennen. — Allgemach
Thaut ſchon die Nacht herab; nun iſt die Zeit
Dem Unternehmen günſtig. Gehe du
Nach deinem Schiff, bereite Jegliches
Zur Reiſe vor. Ich führe dir die Schöne
Mit einer ihrer Frauen zu.

Floreſtan.

Ich kann
Nicht glauben, daß ihr mich betrügen wollt;
Doch rat' ich Vorſicht euch vor Allem an.
Vollbringt ihr dieſe ſchöne That, ſo wird
Der Segen euch von Tauſenden belohnen!

Ab.

Nureddin.

So ward ich plötzlich denn dahin gebracht,
Daß ich das Theuerſte verlieren muß:
Das mag nun raſch geſchehn! Doch will ich nicht
Zweideutig ſcheinen, nicht vor ihm und ihr
Mit eitler Großmut prunken, die zuletzt

Doch nur des Stolzes Tochter iſt. Man halte
Für Alles eher mich, als für mich ſelbſt.

Ab.

Nicolettens Gemach.

Nicolette. Selima.

Selima.

Wüßt' ich, womit ich dich erheitern könnte!

Nicolette.

Ein trauriges iſt wie ein frohes Herz,
Es wünſcht ſich unbeſchränkt.

Selima.

Gefällt es dir,
So ſing' ich dir zur Laute. Nureddin
Theilt mir zuweilen Lieder mit, die dich
Vergnügen ſollen — doch du liebſt ſie nicht.

Nicolette.

Wer ſagt dir das? In euren Liedern weht
Ein eigner Geiſt, als ob die Liebe ſelbſt,
Um mit ſich ſelbſt zu ſpielen, ſie geſchaffen,
Und all das mannichfalt'ge Thun der Welt
Auf ſich bezöge, faſt als wären ihr
Die tauſendfachen Bildungen der Erde
Nur zur Verherrlichung des Herzens da.

Selima.

Du machſt ſo kühn mich, dir ein neues Lied
Von einem Lehrling in der Kunſt zu ſingen,
Der viel verſpricht; allein der Mode noch
Zu wenig huldigt, um beliebt zu ſein.

Nicolette.

Der Ruhm des Dichters thut zur Sache nichts.

Selima, ſingt.

Der goldne Frühling kommt, er baut die Flur der Liebe,
Und du, wie ſchön du biſt, und keine Spur der Liebe!
Kein Kummer nagte noch an deiner jungen Seele,
Nie fühlte Schmerz, wer nie den Schmerz erfuhr der Liebe!
Die Liebe ruft! Es weht des Lenzes weicher Athem
So ſüß um jeden Kuß, um jeden Schwur der Liebe!
Entziffern kann ich nicht die Sprache deines Auges,
Es bleibt geheimnißvoll, wie die Natur der Liebe!
Was frommt's, und fänd' ich auch Bewunderer in Menge,
Mein Herz gehört ja nur, gehört ja nur der Liebe!

Nicolette.

O ſtill! Ich höre Tritte.

Die Vorigen. Nureddin, vermummt mit einer Fackel.

Nureddin, mit verſtellter Stimme.

Schöne Frau'n!
Seid unbeſorgt, und ſchenket mir Vertrau'n!

Nicolette.

Ha, was iſt das!

Selima.

Ein fremder Mann?

Nureddin.

O ſtill!
Ihr wißt nicht, was ich euch verkünden will.
Doch — ſind wir unbehorcht?

Selima.

Wo kommt ihr her?

Nureddin.

Zürnt nicht! Ich bringe Kunde von Beaucaire.

Nicolette.

O Himmel! Redet, Freund!

Nureddin.

Es drängt die Zeit,
Laßt uns begegnen der Gelegenheit!
Graf Aucaſſin, der euer Loos erfuhr,
Sandt' einen Freund auf eure theure Spur.
Unweit des Hafens liegt ſein Schiff verſteckt,
Das ſchon beim Könige Verdacht erweckt:
Säumt nicht und folgt mir, denn ein falſch Geſchick
Erlauert feindlich jeden Augenblick!

Nicolette.

Der theure Name, welchen ihr genannt,
Macht mir den Unbekannten wohlbekannt;
Doch ach! wie faſſ' ich ſolch ein ſchnelles Glück?
Es treibt mich fort, und hält mich doch zurück.

Nureddin.

Mistraut ihr mir?

Nicolette.

Beſorgt es nicht! Allein —

Nureddin.

Ihr liebt vielleicht den König?

Nicolette.

Nein, o nein!

Nureddin.

Und er verdient's nicht!

Nicolette.

O ihr kennt ihn nicht!
Mich aber treibt von ihm die höh're Pflicht.
Ihm ſchenke Gott, durch mein Gebet gerührt,
Den Lohn der Güte, der ihm wohl gebührt!
Doch meiner Liebe ward es nicht erlaubt,
Ein Kranz zu ſein für ſein erhabnes Haupt!

Nureddin.

Säumt nicht, und folgt mir nach der Felſenbucht!

Nicolette.

Für Gottes Fügung halt' ich dieſe Flucht:
Ich zaudre nicht, ich fühle mich durchbebt
Vom Drang der Hoffnung, der uns neu belebt!
O Selima! Du theilteſt manchen Schmerz
Mit mir, nun zeige mir ein treues Herz!
Begleite du mich!

Selima.

Zweifle nicht an mir,
Wie ich dich liebe, ſo gehorch' ich dir!

Nicolette.

Wir folgen euch. Der nächſte Puls der Zeit
Trifft uns, o Freund, zur weiten Fahrt bereit.

Ab mit Selima.

Nureddin.

Es iſt ein Traum, es iſt ein Traum, der flieht,
Und, wie ein Sternbild, in die Ferne zieht:
Wer wüßte nicht, daß eine Roſ' im Beet,
Die Balſam athmet, über Nacht vergeht?
Die Hochzeitfackel trag' ich dir voran,
Um ſie zu tauchen in den Ocean!

Fünfter Akt.

—

Burghof im Schloſſe zu Beaucaire.

Philibert. Floreſtan.

Philibert.

Seid noch einmal willkommen, noch einmal
Empfangt aus voller Bruſt erneuten Dank!
Ihr führt zurück in dieſes Haus des Grams
Den ganzen Rauſch der Liebe! Denn es iſt
An dieſen Mauern kein Geſang verhallt,
Seit Graf Garin verblichen. Wenn das Glück,
Das fühl' ich nun, uns ganz beſel'gen will,
So weiß es Größres nichts für uns zu thun,
Als einen Gegner uns zum Freund zu machen.

Floreſtan.

Wohl iſt das Glück zu loben, nicht ich ſelbſt.

Philibert.

Ihr ſeid ſein Stellvertreter, Floreſtan!

Floreſtan.

O ſprecht von Aucaſſin, da mir noch nicht
Vergönnt iſt, ihn zu ſehn!

Philibert.

Sein Vater ſtarb
An ſeiner Bruſt, mit jedem Segenswunſch
Für ihn und für Beaucaire. In ſich gekehrt,
Und nur für Andre thätig, waltet nun
Der junge Graf. Idwin iſt oft mit ihm,
Und ſpricht von Nicoletten. Aber ſelten
Erlaubt ihm Aucaſſin, das Saitenſpiel
Vor ihm zu ſchlagen; denn es ſcheint, als ob
Ihn jeder Ton aus jener höhern Welt,
Die ſtets harmoniſch ſich bewegt, verletzte:
Zum Niedern ſucht er ſich herabzuſtimmen,
Was großen Seelen nie gelingt.

Floreſtan.

So mag,
Was ihn verletzt, ihn heilen. Nicolette
Hat, wie ihr wißt, beſchloſſen, ihn zuerſt
Als Troubadour verkleidet auszuforſchen,
Ob er derſelbe, der er war, geblieben.
Sie brennt vor Sehnſucht, wieder ihn zu ſehn,
Und folgt mir nach in's Schloß.

Philibert.

Doch fürcht' ich faſt,
Daß er ſie kennt, wenn auch die Männertracht,
Und Bart und Schminke ſie verwandelt haben.

Floreſtan.

Das mag dann ihre Sorge ſein! Wenn er
Sie kennt, ſo wird ihm ein'ge Stunden früher,
Was wir zu lang vielleicht ihm aufgeſpart,
Doch nur um ſeine Freude zu vermehren.
Das mag der Augenblick entſcheiden. Halt!
Da kommt er ſelbſt. Ich ziehe mich zurück:
Thut, was wir feſtgeſetzt!

Philibert.

Es ſoll geſchehn!

Floreſtan ab.

Philibert. Aucaſſin. Idwin.

Aucaſſin.

Willkommen, Philibert!

Philibert.

Ich komme nicht
Mit leeren Händen, Graf. Zwar bring' ich euch
Nur eine Bitte; doch für euer Herz
Iſt eine Bitte faſt wie ein Geſchenk.

Aucaſſin.

Was wünſcht ihr, Philibert?

Philibert.

So wie ihr ſeid,
Befürcht' ich faſt, daß ihr mir's nicht gewährt.

Aucaſſin.

Euch nicht? Dem Vater Nicolettens nicht?

Philibert.

Es iſt ein Feſt in meinem Hauſe heut:
Wollt ihr hinunterkommen dieſen Abend?

Aucaſſin.

Ein Feſt? Das hab' ich nicht erwartet, Freund!
Ich thu' es ungern.

Philibert.

Aber thut es doch.
Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein. Es iſt
Für euch geſorgt, ein unverhofftes Glück
Erwartet euch!

Aucaſſin.

Des Glückes wegen nicht,
Doch euch zu Liebe komm' ich.

Philibert.

Lebet wohl,
Bis ich bei mir euch wieder grüßen darf.

Ab.

Aucaſſin. Idwin.

Aucaſſin.

Ein unverhofftes Glück erwartet mich?
Doch ich erwarte keines. Längſt verlernt
Hab' ich zu hoffen; denn die Hoffnung iſt
Doch nur ein Zeitvertreib gemeiner Thoren!

Idwin.

Wer aber blickt nicht gern in's Künftige?

Aucaſſin.

Das iſt ein ſchlechter Troſt! Was mir das Jetzt
Verſagt, beſitz' ich nicht. O glaube mir,
Verwieſen ſind wir auf die Gegenwart;
Denn was die Zukunft bietet, iſt ja nur
Allmählige Zerſtörung und ein Grab!
Wie kann ſich hoffend noch erfreu'n der Menſch,
Wenn er bedenkt, daß dieſe Hände hier,
Womit er Alles, was er liebt, umfaßt,
Zu Staub und Moder werden?

Idwin.

Wende nicht
Dein junges Auge der Verweſung zu!
Sieh, wie der Lenz aus allen Schläften dringt,
Und ſelbſt das öde Mauerwerk begrünt!
Koſtbarer wird der Frühling uns; je mehr
Wir ſelbſt an Jahren wachſen; denn es ſind
Am Ende Jedem doch die Frühlinge
Gezählt, die er genießen darf. So iſt
Mir denn der Sämann, der dem Pfluge folgt,
Stets ein erwünſchter Anblick.

Aucaſſin.

Ach! Er war
Es mir!

Die Vorigen. Robert.

Aucaſſin.

Was giebt's!

Robert.

Ein junger Troubadour
Iſt vor dem Thor. Er bittet, daß du ihn
Einlaſſen mögeſt, um vor dir zu ſpielen;
Er läßt ſich nicht abweiſen.

Aucaſſin.

Weiſ' ihn ab.
Ich bin zu wenig für Geſang geſtimmt,
Und wär' ich es, ſo ſteht ein Sänger hier,
Den ich am liebſten hören würde.

Idwin.

Laß
Ihn ein um meinetwillen! Wenn du ihn
Zurückewieſeſt, würde doch die Schuld
Auf mich nur fallen, und auf meinen Neid.

Aucaſſin.

So mag er kommen!

Robert ab.

Aucaſſin.

Dieß Geklimper iſt
Mir widerlich! Dir darf ich mich vertrau'n,
Du biſt ein Meiſter in der Kunſt, Idwin!
Doch von den Vielen, die von Hof zu Hof
Tagtäglich ziehn, iſt unter Hunderten
Kaum Einer, der kein Pfuſcher iſt. Und mir
War dieß Geſchlecht, von Jugend an, zuwider!

Idwin.

Das iſt begreiflich, Herr! Ein edler Geiſt
Erſtaunt ſo gern, erkennt ſo willig an,
Drum ſind die Stümper ihm ſo ſehr verhaßt,
Weil er ſie nicht bewundern kann.

Die Vorigen. Robert. Nicolette als Troubadour.

Robert.

Hier iſt
Der junge Spielmann!

Nicolette.

Edler Herr, vergönnt,
Daß ich vor euch mich drängen darf! Es heißt,
Ihr ſeid betrübt; Betrübten beizuſtehn,
Iſt mein Beruf. Ein Sänger iſt ein Arzt.
Mein Meiſter ſagte mir, zur Heidenzeit,
Da habe man im Gott der Dichter auch
Den Gott der Heilkunſt angefleht. Das ſoll
Mir nun zu Statten kommen.

Aucaſſin.

Setze dich
Auf dieſen Stein! In deiner Stimme liegt
Ein ſüßer Zauber, im Geſpräch ſogar.

Nicolette.

Wofern ich euch erheitern ſoll, ſo muß
Ich wohl ein luſt'ges Lied anſtimmen, eins,
Das recht den Flatterſinn der Liebe predigt?

Aucaſſin.

Das wird bei mir nicht Wurzel faſſen!

Nicolette.

Nicht?
Es ſoll die Probe gelten, hört mich an!

Sie ſingt.

Wer wollte lang ſich härmen
Nach Dieſer oder Der?
Ihr müßt die Welt durchſchwärmen,
An jeder Glut euch wärmen;
Ihr müßt die Welt durchſchwärmen,
Die ganze Welt umher!

Idwin.

Ein muntres Lied!

Aucaſſin.

Doch es ermuntert nicht.

Nicolette ſingt.

Ihr quält euch ſonder Ende
Sogar in Liebchens Schoos,
Indeß ich mich behende
Von Der zu Jener wende,
Indeß ich mich behende
Von Allen mache los!

Aucaſſin.

Die Melodie prägt zwar dem Ohr ſich ein,
Und dein Geſang iſt lieblich; doch die Worte
Sind ohne Wirkung auf die Seele.

Nicolette.

So?

Aucaſſin.

Sing' uns im Gegentheil ein andres Lied,
Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und ſelbſt Entfernung als gering verachtet,
Und über Land und Ocean hinweg
Den ſchönen Einklang edler Liebe lehrt.

Nicolette.

Jetzt nicht, es treibt mich ein Verſprechen fort;
Doch wenn ihr dieſe Nacht bei Philibert
Erſcheinen wollt, ſo findet ihr mich dort,
Und mögt dann dort ein Lied von Treue hören.

Aucaſſin.

Du willſt uns ſchon verlaſſen? Sag' uns erſt,
Woher du kommſt?

Nicolette.

Ich komm' aus weiter Ferne,
Bis von Karthago, Herr!

Aucaſſin.

Karthago! Wie?

Nicolette.

Gewiß, ihr könnt mir glauben!

Aucaſſin.

Haſt du nicht
Von einem Mädchen dort gehört, das uns
Corſaren raubten, welche ſich —

Nicolette.

Vielleicht
Die ſchöne Nicolette?

Aucaſſin.

Wie? Du kennſt
Den Namen ſchon? Du ſahſt ſie ſelbſt vielleicht?
Erzähle! Sprich! Berichte, was du weißt!

Nicolette.

Was ich erfahren, iſt ein bloß Gerücht,
Das unverbürgbar iſt. Man ſagte mir,
Daß einem Großen jenes Lands ſie ſich
Vermählt. Was weiter mir bekannt davon,
Das ſollt ihr heut noch wiſſen. Lebet wohl
Indeß, und kommt zu Philibert!

Ab.

Aucaſſin. Jdwin. Robert.

Aucaſſin.

Dieß Wort
Hat, wie ein Blitz, mich ſchnell gelähmt, und ſchnell
Die Lebensgeiſter in der Bruſt erſtickt,
Die ſchon nach außen ſich bewegen wollten.
Mir iſt, Jdwin, wie einem Manne voll
Begeiſterung, der mitten im Geſpräch
Auf einen froſt'gen Gecken ſtößt, und ſchnell
Der Seele hohe Glut in ſich verſchließt,
Um vor dem Leeren ſelber leer zu ſcheinen!

Jdwin.

Bedenke, daß der Fremde ſelbſt es nur
Als ein Gerücht verkündete; du ſollſt
Noch heute näheren Bericht erfahren.

Aucaſſin.

Ich will dem Schickſal raſch entgegengehn!

Robert.

Mir ſcheint das Ganze nur Betrug zu ſein:
Verdächtig iſt mir dieſer Troubadour;
Wenn du Gewalt mir giebſt, ſo will ich bald
Das tückiſche Geweb' entlarven.

Aucaſſin.

Freund!
Mißtrauen iſt wie ein Geſpenſterſeher,
Der ſeinen eignen Schatten fürchtet. Komm!

Ab mit Jdwin.

Robert.

Ihr Schwärmer ihr! die ihr den Lauf der Welt
Tagtäglich ſeht, und doch auf Dinge hofft,
Die nie geſchahn! Wenn ihr zuletzt entdeckt,
Daß euer Wahn euch nur getäuſcht, ſo macht
Euch das verwirrt, und bringt euch halb von Sinnen:
Doch wer beſonnen iſt, erwartet nur
Gewöhnliches, und das erlangt er auch.

Ab.

Garten Philiberts, feſtlich geſchmückt.

Creſcentia. Servatius.

Creſcentia.

Wer hätte geglaubt, daß das gnädige Fräulein wieder zurück kommen ſollte!

Servatius.

Unverhofft geſchieht oft. Ich hab' es längſt vorausgeſehn.

Creſcentia.

Er hat es vorausgeſehn? Warum ſagt er es denn erſt jetzt?

Servatius.

Weil ſich früher keine Gelegenheit dazu darbot.

Creſcentia.

O ſeht nur! Eine ſolche Prophetin könnte ich auch noch vorſtellen!

Servatius.

Allerdings, und noch eine beſſere.

Creſcentia.

Nun, und welche denn?

Servatius.

Zum Beiſpiel die Hexe von Endor. Ihre Stimme iſt gellend genug, um einen Toten aus dem Schlafe zu wecken.

Creſcentia.

Vernehmlich ſprechen iſt beſſer, als in den Bart murmeln.

Servatius.

Auch dazu könnte Rat bei ihr werden. Laſſe ſie ſich einmal von der Nähe beſehen! Ich glaube wirklich, in ihrem Geſicht iſt Anlage zu einem Knebelbarte.

Creſcentia.

Anlage zu einem Knebelbarte? Mein Geſicht? Das ſoll der gnädige Herr erfahren Der blaſſe Neid ſpricht aus ihm, bärtiger Methuſalem! In meinem Geſicht wäre eine Anlage?

Servatius.

Nun, eine Gartenanlage. Ich wollte ihr eine Schmeichelei ſagen.

Creſcentia.

Eine ganze Gartenanlage?

Servatius.

Doch wenigſtens die Vorderſeite von einem Krautskopf.

Creſcentia.

Mein Geſicht, Herr Servatius? Er iſt ein Verläumder, ein Ehrabſchneider! Ich ſchreie Zeter! Ich mache eine Injurie daraus!

Servatius.

Sei ſie ſtill! Eine Furie hat ſie ſchon daraus gemacht. Da iſt Herr Philibert.

Die Vorigen. Philibert.

Philibert.

Es naht der Zug der Frau'n, und Aucaſſin
Kommt ſchon die hohe Schloßallee herab.
Auch dunkelt es allmählig. Zündet nun
Die bunten Lampen an, die Früchten gleich
An allen Bäumen aufgehangen ſind.

Die Vorigen. Nicolette *in Frauenkleidern, von* Floreſtan *geführt, hinter ihr* Selima *und Gefolge.*

Philibert *ihr entgegen.*

Geliebtes Kind!

Nicolette.

Er kommt doch wohl gewiß?
Mir iſt ſo bang in dieſem Augenblick:
O daß mein Schutzgeiſt ſeine Schritte jetzt
Beflügeln möchte!

Philibert.

Fürchte nichts, er hat
Bereits die Burg verlaſſen.

Nicolette.

Floreſtan,
Nun weidet euch an eurem Werk!

Floreſtan.

Ihr wißt,
Daß ich nur Werkzeug dieſes Werkes bin:
Zwei treue Herzen finden ſich, wenn auch
Kein Mittler zwiſchen beiden ſteht.

Nicolette.

Du biſt
Doch nun zufrieden, Selima, und ſehnſt
Nicht länger nach Karthago dich zurück?
Du ſiehſt, es blüht auch hier der Lenz, es fehlt
In keinem Winkel dieſer Welt an Roſen!

Selima.

Die ſchönſten hat der Liebe Frühlingsluft
Auf deine Wangen wieder hingehaucht.

Philibert.

Verbirg dich hinter deinen Frau'n! Er kommt.

Die Vorigen. Aucaſſin. Idwin.

Philibert.

Willkommen, Aucaſſin! damit ihr ſeht,
Daß eurer würdig meine Gäſte ſind,
So ſtell' ich euch den Erſten, Beſten vor.

Aucaſſin.

Was ſeh' ich? Floreſtan! Du biſt zurück
Von deiner Fahrt gekehrt? Ich ſehe dich
Erſt hier? Erkläre mir — Du kommſt allein?

Floreſtan.

Allein und nicht allein, nachdem du willſt.
Wenn einem Mann du Gold geliehn, und er,
Er brächte Gold dir wieder, würdeſt du
Gerade das verlangen, das du gabſt?
Ich denke, Gold iſt Gold.

Aucaſſin.

Was willſt du mir
Damit zu wiſſen thun?

Floreſtan.

Ein ſchönes Kind,
Seeräubern überliefert, auserſpähn,
Nach allen Winden irren wegen ihr,
Iſt nicht ſo leicht, wie du vermuten kannſt.
Karthago hatt' ich bald erreicht; doch nur
Vergebens forſcht' ich überall umher.
In welchem Winkel dieſer Welt ſie ſchweift,
Ob ſie dich nicht vergeſſen, ob ſie nicht
Ein andres Bündniß eingegangen iſt,
Ich konnt' es nicht erfahren. Gütig nahm
Karthago's Hof indeß den Fremdling auf.
Ich ſah die Königstochter dort, ich ſprach
Von dir und meiner Sendung, wies ihr auch
Dein Bildniß, das bei mir ich trug: genug,
Sie ward an dich, den Niegeſehenen,
Durch mein Geſpräch und jenes Malers Kunſt
Tagtäglich mehr gefeſſelt. Schöner war
Mir noch kein Weib erſchienen, lieblicher,
Unſchuld'ger, ſanfter, ſeelenvoller keins.
Mit Freuden ſah ich dich von ihr geliebt,
Ich nährte dieſe Regung, da ich mich,
Ein Weib dir anzufrei'n, verpflichtete.
Zuletzt enthüllte ſie die Seele mir:
Nimm, ſprach ſie, nach Beaucaire mich mit, vielleicht
Kann ich des Edlen Nicolette ſein!
Ich that's, wir ſchifften fort, wir landeten
Zuletzt am Rhoneſtrand. Sie ſteht dir nah,
In jenem langen Schleier ſiehſt du ſie,
Ein Wink von dir, ſo ſchlägt ſie ihn zurück.

Aucaſſin.

Nein! Nimmermehr! Ha, Floreſtan, wie ſehr
Beſchämſt du mich! Wie täuſcht' ich mich in dir!
Wo liegt dein Schiff vor Anker, daß ich ſelbſt
Zurück es in die Wogen ſteure, ſelbſt
Die Welt durchſuche nach dem Theuerſten,
Das ich aus fremder Hand empfangen wollte! —
Verzeiht, erhabne, mir verborgne Frau,
Daß meine Wahl vor euch entſchieden war;
Ihr ſteht verhüllt, ich hab' euch nie geſehn,
So ſeid ihr mir noch weſenlos, und wenn
Ich euch entſagen muß, ſo iſt es keine
Beleidigung für euer ſchönes Selbſt!

Floreſtan.

O wenn es das nur iſt, ſo kann ſie wohl
Die Hülle von ſich werfen! Edle Frau,
Entſchleiert euch! Ich hafte für die Folgen.

Nicolette entſchleiert ſich.

Aucaſſin.

Nicolette!

Nicolette.

Mein Geliebter!

Aucaſſin.

Welch ein Wechſel! Welch ein Glück!

Nicolette.

Alle Qualen ſind vergeſſen!

Aucaſſin.

Alle Liebe kehrt zurück!

Floreſtan.

Biſt du mit dem Tauſch zufrieden?

Aucaſſin.

Ja, bei Gott, ich geh' ihn ein!

Nicolette.

Willſt du den Betrug vergeben?

Aucaſſin.

Alles ſoll vergeben ſein!

Philibert.

Gerne wird mein Haubt ſich neigen, weil ich dieſen Tag erlebt!

Idwin.

Wieder kehrt Geſang und Freude, Töne, rauſchet! Saiten, bebt!

Aucaſſin.

Floreſtan! Was ſoll ich ſagen? Zahlen Worte deinen Wert?

Floreſtan.

Nimm hier, Aucaſſin, zurücke dein mir anvertrautes Schwert!
Länger weiß ich's nicht zu tragen, weiß auch nichts mit ihm zu thun.
Wenn der Zorn es einſt gewechſelt, wechſelt es die Liebe nun!
Dich nicht länger darf ich fürchten, ſoll ich Andre fürchten? Nein!
Denn ich hatte keinen Gegner, als nur eben dich allein!

Aucaſſin.

Wohl, von deiner Hand geheiligt, nehm' ich es aus deiner Hand:
Mög' es meinen Enkeln bleiben, als ein theures Ehrenpfand!
Jedem werde Gottes Segen, wer auf deine Klinge ſchwört.

Idwin.

Dieſes iſt das Lied der Treue, das ihr gütig angehört.

Die verhängnißvolle Gabel.

Luſtſpiel in fünf Akten.

1826.

Χαίρων εὖ τελέσειας ὁδὸν μεγάλου διὰ πόντου,
Καί σε Ποσειδάων χάρμα φίλοις ἀγάγοι!

Perſonen:

Damon, Schultheiß von Arkadien.
Mopſus, ein Schäfer.
Schmuhl, ein Jude und Chorus der Comödie.
Sirmio, Amtsdiener.
Der Wirth zur Gabel.
Phyllis, des Mopſus Gattin.
Salome, ein Geſpenſt.

Erſter Akt.

Haus des Schultheißen.

Damon. Phyllis. Sirmio.

Damon.

Ortsrichter nennt mich dieſes Land Arkadien,
Drum werd' ich ſtreng handhaben auch Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über ihr Entwendetes?

Phyllis.

Es war ein altes, zinnernes Tiſchgeſchirr, o Herr!
Doch unſerer Wirthſchaft unentbehrlich Eigenthum.
Ihr wißt, es ſind vier Jahre nun, ſeit welchen ich
Den Mopſus, der ein Schäfer iſt, heuratete.
Es ward ein Dutzend Kinderchen auch von uns erzeugt,
Da Gott mit Drillingen ſegnete mich zum viertenmal.
Daß wir Geſchirr verbrauchen viel und mancher Art,
Was auf den Tiſch kommt oder anderweitigem
Gebrauch beſtimmt iſt, werdet ihr begreifen, Herr!
Deßhalb bedien' ich unzerbrechlichen Zinns, anſtatt
Des Porcellans mich oder alles Irdiſchen.

Damon.

Zur Sache, Frau! Wir leben hier in Arkadien,
Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort
Umſchweif, wiewohl als einen techniſchen Schulbegriff
Der Deutſchen Trauerſpiele wir's von dort entlehnt.
Laßt uns zur Sache kommen!

Phyllis.

Ja, wir müſſen auch
Zur Sache kommen, aber zur geſtohlenen.

Damon.

Wann ward's entwendet?

Phyllis.

Heute Nacht.

Damon.

Von wem und wie?

Phyllis.

Durch einen Diebſtahl, doch von wem, iſt unbekannt.

Damon.

Hat man Verdacht?

Phyllis.

Wir haben ihn.

Damon.

Auf wen jedoch?

Phyllis.

Auf einen Juden, welcher geſtern ſchacherte
Mit meinem Manne, während ich im Hofe war,
Und unſre Ferkel fütterte. Jenen Abend nun
Fand ich die Tafel abgeräumt, es blieb davon
Nur ein Gabel übrig, weil die Zähne juſt
Mein Mann mit ihr, da jener ſtahl, ſich ſtocherte.

Damon.

Nur eine Gabel? Aber weilt der Jude noch
Hier in Arkadiens ſchäferlichem Paradies?

Phyllis.

Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.

Damon zu Sirmio.

Man ſuch' ihn auf! Ein Schilling werd' auf ſeinen Kopf
Hiermit geſetzt!

Sirmio.

Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin verſetzen, wenn ich ihn entdeckt.

Ab.

Damon. Phyllis.

Damon.

Doch ſage Sie, weswegen denn Ihr Bettgenoß
Den ſchlauen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behaubtet hat, zugegen war?

Phyllis.

Er war zugegen, aber blos als körperlich,
Sein Geiſt befand ſich anderwärts, er machte juſt
Die Reiſe nach der guten Hoffnung Vorgebürg.

Damon.

Wie kam er dorthin?

Phyllis.

Wißt Ihr, was Ideen ſind?

Damon.

Wie ſollt' ich nicht?

Phyllis.

Auch ſolche, die man fixe nennt?

Damon.

Zwar ſchätz' ich mehr die Dukaten, die man Füchſe nennt,
Doch auch von jenen weiß ich.

Phyllis.

Dieſes iſt der Fall
Mit meinem Mopſus, welcher auf dem Vorgebürg
Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünſcht, und Alles dieſem Zweck erſpart.

Damon.

Wie kam er darauf?

Phyllis.

Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verſchiedenartiges aneinanderreih'n,
Da juſt ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Calender ſtehn.

Damon.

Das gäbe recht den deutſchen Pſychologen Stoff.
Doch gehe Sie nur zu Hauſe jetzt, beſtohlne Frau!
Den Juden will ich fahen laſſen; ſpäterhin
Werd' ich Sie wieder hercitiren.

Phyllis.

Doch bedenkt,
Daß wir zu vierzehn Mäulern Eine Gabel nur
Im Hauſe haben!

Damon.

Unterdeſſen könnt ihr ja
Mit den Fingern eſſen!

Phyllis.

Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Carnarienvogel? Denn es fehlen uns
Die Becher.

Damon.

Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand,
Aus hohler Hand zu trinken iſt naturgemäß.

Phyllis.

Das leuchtet ein, Herr Schultheiß! Darum macht man auch,
Wenn man ein Trinkgeld fordert, eine hohle Hand.
Ich danke für den guten Rat, geſtrenger Herr!
Ab.

Damon.

Ich imponire, ſeh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine ſchwer erworbene Sitzgelehrſamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geſchwitzt.
Ich könnte ſelbſt ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte dieſen Arkadiern
Die Excerptenſtöße, welche dort ich angehäuft.
Doch nicht mit Dünger wägen ſie ſie hier mir auf,
Und ſelbſt die Käſehändler ſind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederkranz verſorgt,
Der viele Geſchäfte jetzo macht und reiſſende;
Doch wär' er klug, er machte viel zerreißende. —
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerſt
Ausſpähen ſeinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

Damon. Sirmio. Schmuhl.

Sirmio.

Nur den Schnappſack aufgebunden! oder, Herr! ich ſchlage drein,
Und mein Stock auf ſeinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!

Schmuhl.

Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.

Sirmio.

Auch die beſten Juden ſchachern; nur herab den Bettelſack!

Schmuhl.

Laß Er mich, ich bin ein großer Aſtronom und Negromant,
Der Natur geheime Kräfte ſind mir alle wohlbekannt.

Sirmio.

Ja, das will ich glauben, jeder diebiſche, geheime Kniff.

Schmuhl.

Sei Er nicht ſo grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!

Sirmio.

Moſes ſagt: Du ſollſt nicht ſtehlen, oder Du empfängſt den Lohn!

Schmuhl.

War das Moſes aus Aegypten oder Moſes Mendelſohn?

Sirmio.

Foppt Er mich?

Damon.

Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört.

Sirmio.

Nur herunter mit dem Schnappſack!

Schmuhl.

Laß Er ziehn mich ungeſtört!

Sirmio.

Was iſt d'rin? Es klirrt und klappert?

Schmuhl.

Talismane mancher Art,
Raritäten, die auf Reiſen ich geſammelt und erſpart:
Einige Wiener Leckerbiſſen, Katechismen aus Turin,
Aus Morea Griechenſchädel, und Scholaſtik aus Berlin.

Sirmio.

Alle dieſe Dinge wären keinen halben Batzen wert,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude ſich mit ſolchem Zeug beſchwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur iſt ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man eſſen kann.
Von den Katechismen ſchweig' ich; denn der Glaube gilt für blind,
Und die Pfaffen necke keiner, weil ſie unverſöhnlich ſind.
Aber ſag' Er, was mit ſeinen Griechenſchädeln ſoll geſchehn?

Schmuhl.

Doſen laß ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio.

Aber die berliner Phraſen?

Schmuhl.

Sag' ich jungen Leuten her,
Die ſie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer:
Manche, denen nichts das Leben lehrte, ſetzen ſich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.

Damon.

Nein! Ich halte mich nicht länger. Biſt du nicht der Jude Schmuhl?

Schmuhl.

Aufzuwarten.

Damon.

O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennſt du mich noch?

Schmuhl.

Mein Gedächtniß iſt verworren und verſtört.

Damon.

Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Jus gehört!

Schmuhl.

Wär' es möglich? Find' ich einen akademiſchen Cumpan?

Damon.

Geh' Er Sirmio! Dieſer war es nicht, die Sach' iſt abgethan.

Sirmio ab.

Laß dich tauſendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!

Schmuhl *bei Seite.*

Oefters vor Gerichte ſtand ich, ſelten lief es ab ſo gut.

Damon.

Nun geſteh mir im Vertrauen, ob du der Entwender biſt?

Schmuhl.

Altes Zinn und Eiſen braucht' ich; denn ich bin ein Alchymiſt,
Und ſo hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.

Damon.

O der Wiſſenſchaft iſt Alles, was ſie fördern kann, erlaubt!
Dieſe Bauersleute nutzen ihr Gerät zu niederm Zweck:

Iſt ein Teller blos vorhanden, um zu ſchneiden drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein genetiſch höherer Beruf beſcheert,
Als um Brei darin zu kochen, iſt ſie kaum des Stehlens werth!

Schmuhl.

Ja, du biſt der Alte! Du benimmſt mir eine große Laſt.

Damon.

Aber eine Gabel haſt du doch vergeſſen in der Haſt.

Schmuhl.

Wenn du es erlaubſt, ſo geh' ich auf ein andermal darum,
Und ich ſchenke dieſe Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir bisher erging!

Schmuhl.

Noch in Leipzig —

Damon.

Theures Leipzig, wo ich öfters Grillen fing!
Freilich in Collegien hatten Langeweile wir genug.
Aber ſonderlich bei Gottſched.

Schmuhl.

Jetzo hat man ſie bei Krug.

Damon.

Leipzig ſoll mir Keiner ſchimpfen!

Schmuhl.

Brave Leute fand ich dort.

Damon.

Ja, die Sachſen ſollen leben! Aber fahre weiter fort.

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarzkünſten und chemiſchen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Negromantie des Agrippa;
Drauf las ich für mich Pfaff's Aſtrologie, und in Göttingen trieb ich Punktirkunſt;
Doch trieb ich es nur ingeheim, weil dort ſchon ein denkender Menſch Phantaſt heißt.
Laut rühmen ſie ſich in derſelbigen Stadt, daß nie die Naturphiloſophen
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger beinahe ſtarb.

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio bei Seite.

Aufreizt mich der Sinn, zu belauſchen das Paar, nicht länger bezähm' ich die Neugier.
Was mag er nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale Hebräer verſchachern?
Und es ſtachen ihm doch aus dem Schnappſack vor die geſtohlenen Meſſer und Gabeln.

Schmuhl.

Als einſt bei Nacht ich im Mondſchein ſaß auf der Pleſſe romantiſchen Trümmern
Und ein Zephyr ſtrich durch's Buchengezweig, weit über die Felder der Eb'ne;
Da erſchien ein Geſpenſt mir lang citirt, Innhaber beträchtlicher Schätze,
Das Salome hieß, in Arkadien einſt war's eine Familienahnfrau.
Es begann, und ich ſelbſt aufhorcht' ich genau, denn es redete wieneriſch hochdeutſch:
Du vergeudeſt die Zeit durch Goldmacherei, ſtatt wirkliche Schätze zu heben!
In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief unter der Erde;
Und fragſt du mich, wo? antwort' ich, es liegt in metallener Kiſte verſchloſſen,
In des Mopſus Gehöf, der Schäfer und Schaf, juſt unter dem hölzernen Hundſtall.

Sirmio.

O erfreuliche Poſt! raſch eil' ich davon, um zuerſt zu ertheilen die Nachricht.

Ab.

Schmuhl.

Frau Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Geſpräch fort folgendermaſſen:
„Doch hüte dich auch vor dem tückiſchen Schatz, weil ihm unſühnbare Blutſchuld
Anhaftet und er mir ein Erbtheil iſt, ach! meines ermordeten Ehherrn,
Den ich, ſein Weib, in die andere Welt unſchuldiger Weiſe gefördert.
Von der Kindheit auf, wie noch jetzt als Geiſt, ſtets fühlt' ich entſetzlichen Abſcheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier weit mehr als Laſter und Ehbruch.
Als Abends ich einſt ſammt meinem Gemal, dem behaglichen ſaß an der Tafel,
Spann plötzlich, o weh! ſich ein ſolches Getüm von der Decke herab in den Mund mir:
Ich ſchrie, wie am Spieß, doch weißt du, o Freund, was nun mein Ehegemal that?
Er erſchrack und ſtach ſich die Gabel in Schlund, da er juſt Kartoffelſalat aß.

So ſtarb er, und mir blieb ſtets in der Bruſt manch grauſam nagender Vorwurf,
Obgleich nach ihm drei Männer ich noch heuratete, mich zu betäuben.
Doch hinderlich ging's mir ſtets und betrübt, ſeit jenem erbärmlichen Unfall!
Wenn ich am Putztiſch mich ſchminkte, vergaß ich gemeiniglich eine der Backen;
Wenn ich emſig und ſchnell Nähnadeln ſodann einfädelte, fand ich das Oehr nicht;
Wenn ich malte Kaffee, gleich ſprangen ſofort zur Mühle heraus mir die Bohnen;
Wenn ich beim Backwerk aufſtreute den Zimmt, ſo ergriff ich die Büchſe mit Streuſand;
Wenn im Freien ich ſaß, hob immer den Fuß bei mir manch piſſender Mops auf.
Kurz alles mißlang und das Beſte mißriet, durch ſichtliche Rache der Vorſicht;
Auch muß ich dafür nun tot umgehn und vielleicht bis meines Geſchlechtes,
Das viel Unglück in der Gabel ererbt, letztäußerſter Sproſſe verſchieden.
Doch mein Urſohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf pausbackige Kinder.
Oh greuliche Brut!" Frau Salome ſprach's mit manchem Da Capo von Weh mir!
Du habe den Schatz, ſo befahl ſie zuletzt, mir helfe der leidige Satan!
Sie verſchwand und es theilte der Nachtflor ſich, tief ſanken zu Thale die Nebel,
Ich ſelbſt ließ drauf nach Arkadien mich einſchreiben im Göttinger Poſthaus.
Zwar ward ich dafür von Poſtperſonal als tollhauswürdig verſpottet;
Doch dacht' ich, es ſcheint ein vorzüglicher Mann ſtets lächerlich nüchternen Gecken.

Damon.

So kamſt du hierher?

Schmuhl.

So kam ich hierher; doch nicht ohn' alle Beſchwerde;
Denn in Oeſtreich ließ mich Niemand durch, in dem Wahn, ich hülfe den Griechen;
Ich ſprach, nicht gilt's mir Gefecht noch Kampf, mir gilt's blos leidigen Mammon;
Doch glaubten ſie feſt, ich käme hierher mein Blut zu verſprützen der Freiheit.
Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das Uebrige laß mich behalten!

Damon.

Das findet ſich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch Liſt aus dieſer Geſchichte.
Doch laß uns hinein in's Tafelgemach, auf Leipzigs oder auf Gottſcheds
Wohlſein und Gedeihn ausleeren ein Glas und beſingen die Rebe von Chios.

Schmuhl.

Zwar Gottſched ſtarb, man bewahrt nur noch in Germanien ſeine Perücke,
Doch geht ſie von Kopfe zu Kopf alldort, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!

Damon.

Wer trägt ſie denn jetzt?

Schmuhl.

Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergehts auch hier, und ich fürchte beinah, daß irgend ein Badergeſelle
In ein Binſengebüſch an der Elſter vielleicht ſanft liſpele: Dieſem und Jenem
Umtrottelt das Haubt, bis faſt an's Knie, die Alongenperücke von Gottſched.

Damon.

Nun gehn wir hinein!

Schmuhl.

Ich folge ſogleich, ich liebe die ſüdlichen Weine.

Damon ab. Schmuhl wirft Mantel und Bart weg, und erſcheint als Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt.

Wißt ihr etwa, liebe Chriſten, was man Parabaſe heißt,
Und was hier der Dichter ſeiner Akte jedem angeſchweißt?
Sollt' es Keiner wiſſen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß iſt eine Parabaſe, was ich eben trage vor.
Scheint ſie euch geſchwätzig, laßt ſie; denn es iſt ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Baſen, und die Parabaſen auch.
Doch ſie wiſſen, daß in Deutſchland, wo nur Gänſe werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wiſſen alſo, daß ich nie vor euch ſie recitiren darf,
Darum ſind ſie um ſo kecker, um ſo mehr beſtimmt und ſcharf.
Ja, ſie wagen euch zu tadeln, wie ihr ſeid mit Sack und Pack,
Euer ungewiſſes Urtheil, euern faden Ungeſchmack!
Mittelmäß'gem klatſcht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verbannet faſt ſchon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die ſo manches Uebels Quell,
Preißt man Claurens Albernheiten und verbietet Schiller's Tell!
Dieſes mark- und knochenloſe Publicum beklatſchet nur
Was verwandt iſt ſeiner eignen Froſchmoluskenbreinatur;
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Poſt
Bis die Deutſchen kindiſch werden über dieſe Kinderkoſt!
O verſtündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geiſtigern Genuß zu ſchlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!

O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerſte höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Luſtſpiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geiſtes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, ſprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leiſten, ſetzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunſt ſich völlig, der ſich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, ſo ſei es — ja —
Doch der Kunſt gehört das Leben, ſie zu lernen ſeid ihr da!
Mündig ſei, wer ſpricht vor Allen; wird er's nie, ſo ſprech' er nie,
Denn was iſt ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauſchten Hörer, deſſen Ohr und Sinn ſie füllt,
Eines reingeſtimmten Buſens innerſte Muſik enthüllt?
Selten zeigt ſich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer ſchlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Dieſem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholaſtik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit ſo leichten Griffen zu enträtſeln die Natur,
Hätte ſie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beſte, was ihr bildet, iſt ein ewiger Verſuch,
Nur wenn Kunſt es adelt, bleibt es ſtereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß iſt die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr ſie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet zuckt und ſchaudert, Alles ſinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löſchen mit dem letzten Dichter aus!

Zweiter Akt.

Platz vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wer kann ſich frei erhalten von Verſuchungen,
Und wär' er in Arkadien auch, von Wünſchen frei?
Wenn Einer ſich in einen Zobelpelz verliebt,
Zieht's ihn aus freien Stücken nach Sibirien.
Durch mein Gelüſt verdörb' ich dieß Elyſium,
Wie den Heroen bibliſcher Sylbenſtecherei
Das Paradies zur Wüſte wird durch eignen Wuſt.
Vergebens ſagt die Phyllis, meine Frau, zu mir:
Genieß das Leben, ſpare nicht für's Rittergut,
Das doch ja blos an der Hoffnung Vorgebürge liegt!
Was frommte dir nach einem halben Säculum
Beſtändiger Entbehrungen ein Rittergut,
Wenn dir in ſchlaffer Hoſe knackt das morſche Knie?
Du ſollteſt lieber idylliſch an des kühlen Quells
Kryſtallnen Fluten liegen mit dem Dudelſack!
Doch ich entgeg'ne meiner Frau gewöhniglich:
Sei weniger fruchtbar, oder ich ſende deine Brut
In's Findelhaus, wie Rouſſeau, jener Erzieher, that
Mit ſeines Weibs Emilen und Emilien.

Mopſus. Phyllis.

Phyllis.

Ich weiß, du haſt erſpartes Geld, du beſinnſt dich ja
Bei jedem Heller, den du in den Händen drehſt,
Um in die Taſche wieder ihn zurückzuthun.
Gieb nur ſo viel, daß Teller ich und ein Beſteck
Für unſre Wirthſchaft kaufen kann.

Mopſus.

Wir haben ja
Die Gabel noch.

Phyllis.

Das iſt was Rechtes!

Mopſus.

So? Es iſt
Ein altes Erbſtück einer Urgroßmama.

Phyllis.

Was ſeufzeſt du?

Mopſus.

Dieſelbige Frau ſoll einen Schatz
Verſcharret haben, einer alten Schrift gemäß,
Die ich als Kind geleſen; doch vergebens grub
Ich nach in Hof und Garten, ich entdeckte nichts.

Phyllis.

So haſt du keine Wünſchelruten angewandt?

Mopſus.

Sie klecken nicht, ſie ſenken nach Metall ſich blos:
Vielleicht beſteht in Diamanten dieſer Schatz.

Phyllis.

Vielleicht in Aberglauben blos, wer weiß, worin?
Doch gieb das Geld her, wenigſtens das nötigſte!

Mopſus.

Geld iſt ja nicht, das Waſſer iſt das Nötigſte!
Was wären ohne Waſſer wir? Bedenke nur!
Wo nähme denn die Kleriſei zur Faſtenzeit
Die Karpfen her? Wie würde denn Kaffee gekocht?
Wie kämen unſre Schiffe nach Amerika?
Fouqué's Undine, wo geriete dieſe hin?
Die Enten müßten ganz verzweifeln! Ja, was wär's
Mit unſern Wäſcherfrau'n, ſowohl natürlichen
Als auch metaphyſiſchen Wäſcherfrau'n, wie unſer Fries?
Trink Waſſer, Schatz! Ich werde nach den Schafen ſehn.

Ab.

Phyllis.

Der Grobian! Wenn unſer Schultheiß nur den Dieb
Indeß entdeckte! Ich ſollte wieder fragen gehn.

Phyllis. Sirmio.

Sirmio.

O Glück, allein zu treffen dich, du Theuerſte,
Du meines Herzens erſte Liebe! Heute gilt
Es ein eleuſiſch wundervoll Myſterium.

Phyllis.

Was flüſtert er von Läuſen auf dem Miſt herum?
Mein Mopſus iſt zu Feld gegangen. Sprech Er laut!

Sirmio.

Heut zeige mir, daß unſre Seelen wahlverwandt.

Phyllis.

O ja, ſo weit es möglich meiner Ehepflicht.

Sirmio.

O weiter noch! O weiter noch um Einiges!

Phyllis.

Was mir an ihm gefallen könnte, wüßt' ich nicht.

Sirmio.

O ho! Ein hübſcher Burſche glaub' ich doch zu ſein.

Phyllis.

Wo iſt an Ihm was Hübſches, laß Er hören, Freund?

Sirmio.

Die roten Haare deuten auf ein Feuerherz.

Phyllis.

O geh' Er mit ſymboliſchen Beziehungen!

Sirmio.

Des feuchten Auges ſchwärmeriſcher Liebesblick.

Phyllis.

Nach jeder Schürze ſchielen ſolche Blicke gern.

Sirmio.

Auf üppiger Unterlippe brennt Schönheitsgefühl.

Phyllis.

Brennneſſeln alſo wären ſeine Lippen? Pui!

Sirmio.

Die knotige Hand vermännlicht jeden Händedruck.

Phyllis.

Ich ziehe die weichen Hände vor. Was Anderes!

Sirmio.

Im hohlen Rücken ſpiegelt ſich der ſtolze Gang.

Phyllis.

Die hohlen Spiegel lieb' ich nicht. Was Anderes!

Sirmio.

Der Bauch —

Phyllis.

Er Unverſchämteſter in der Chriſtenheit!
Den untern Theil begehr' ich nicht.

Sirmio.

Warum denn nicht?
Der untre Theil des Körpers iſt des obern Halt:
Das nenn' ich Freundſchaft, welche bis zum Nabel geht,
Allein der Blick der Liebe ſinkt verſchämt herab.

Phyllis.

Schon gut! Ich aber halte mir die Ohren zu.

Sirmio.

Selbſt Schiller ſagt: Zu Gottes ſchönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen! Wie gefällt dir das?

Phyllis.

O allerliebſt wie überhaubt die Klaſſiker.

Sirmio.

Noch einen Vorſchlag, theures Herz! Wir könnten wohl
Zuſammen durchgehn heute Nacht, mitſammt dem Geld.

Phyllis.

Mit welchem Geld?

Sirmio.

Das iſt ja mein Myſterium:
In euerm Hof befindet ſich ein alter Schatz.

Phyllis.

Ein alter Schatz? Wär's möglich? Hätte Mopſus Recht?
Allein er grub den ganzen Hof umſonſt herum.

Sirmio.

Weil er den Hundſtall wegzuthun vielleicht vergaß,
Denn der verhüllt der Eiſenkiſte Heiligthum.
Wenn ich ſie finde, Vielgeliebte, gehſt du durch?

Phyllis.

Durch Feur und Waſſer geh' ich, wie Pamina that,
Und laſſe meinem Gatten hier die Kinderchen.

Sirmio.

Ich geh' hinein und grabe. Halte den Mopſus hier
Zurück, wenn heim er kehren ſollte, daß er mich
Im Hofe nicht ertappe, ja den Schatz zugleich
Entdecke, jenen köſtlichen, welcher morgen früh
Durch Nacht und Nebel uns begleiten ſoll.

Phyllis.

Nur fort!
Ich warte hier; doch nimm vor'm Hunde dich in Acht!

Sirmio ab.

Phyllis.

Das kommt mir doch gerade recht. Der Sirmio
Iſt ein gewandter Junge! Meinem Geizigen
Laſſ' ich die ſechs Paar Drillingsbrüder, wie die zwölf
Geſtirn' im Thierkreis. Alle zwölf beiſammen ſind
Die rechte Zahl, indeſſen man im Trauerſpiel
Nur fünfe braucht; doch freilich wird das fünfte blos
Als Stier bei den Hörnern hergezogen; während doch
Der Dichter ſelbſt das fünfte wär' als Waſſermann:
Doch Mopſus kommt. Er will doch nicht in's Haus hinein?
Pſt! Mopſus!

Phyllis. Mopſus.

Mopſus.

Nun?

Phyllis.

Erzähle von den Schafen was,
Und bleib' im Freien!

Mopſus.

Keineswegs! Ich geh' hinein.

Phyllis.

Bleib, Herzensmann! Erzähle von den Schafen was!

Mopſus.

Was ſoll ich denn erzählen?

Phyllis.

Von den Schafen was! —
Mir fällt vor Angſt nichts Beß'res ein — Bleib, Herzensmann!

Mopſus.

Ich will in's Haus.

Phyllis.

Die Stuben werden ausgefegt,
Du kommſt vom Feld und beſchmutzeſt Alles!

Mopſus.

Nun, ich will
Die Schuhe wegthun.

Phyllis.

Warte doch!

Mopſus.

Warum denn das?

Phyllis.

Die Kinder ſchlafen, morde nicht den ſüßen Schlaf!
Sonſt wird der Gutsherr auf der Hoffnung Vorgebürg,
Der Millionär nicht länger ſchlafen. Glaube mir!

Mopſus.

So will ich auf den Zehen ſchleichen. Laß mich doch!

Phyllis.

O bleib! Die Scham verbietet dir hineinzugehn,
Weil unſre Viehmagd eben ein Klyſtier bekommt.

Mopſus.

So halte ich zu die Augen oder blinzle blos. *Ab.*

Phyllis.

O du Weltunheil! O du Schickſalstag!
Er enteilt, er entdeckt mir das Geld, er entdeckt
Mir den rötlichen Wicht!
Und er zauſt mir den Wicht und erobert das Geld,
Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf
Des Geliebten, o weh! und die Linke durchwühlt
Habgierig indeß die Dukaten!

Ha! Soll ich vielleicht ihm gönnen das Glück?
Aufopfern zugleich den metallenen und
Rotlockigen Schatz?
Das geſchieht niemals! das geſchieht niemals!
Eh kehre zurück und verderbe die Welt
Die titaniſche Brut, die unendliche Nacht,
Und das uranfängliche Chaos!

Wie errett' ich das Geld dem Geliebten und mir? —
Aufzuckt im Gemüt mir ein Graunvorſatz,
Ein entſetzlicher Wunſch!
O Medea, du ſchwebſt mir beſtändig im Geiſt,
Du erſtachſt herzhaft dein Schlangengezücht,
Dann ſchwangſt du dich frei in die Wolken empor,
Auf drachenbeſpannter Kaleſche!

Frau Judith war noch kecker jedoch;
Denn es ging ja mit ihr Holofernes zu Bett,
Und ſie hatte den Sack
In Bereitſchaft ſchon für den Kopf des Gemals.
Ich darf doch wohl, wie mich dünkt, für's Geld
Und den Sirmio thun, was Judith's Mut
Für bloße Hebräer gethan hat?

Nur Sirmio darf nichts wiſſen davon,
Denn es iſt ſein Herz noch kindiſch und weich,
Doch mein Ehherr
Soll heut mir des Nachts mit Tod abgehn!
Und der Hausahnfrau zweizinkiger Dolch
Durchbohre des Manns unerſättliche Bruſt,
Gleich einer gebratenen Gansbruſt!

Phyllis. Mopſus mit Sirmio.

Mopſus.

Dir führ' 'ch den Dieb bei den Ohren heraus; denn du biſt ſeine Genoſſin!
Doch im Haus, unverſehrt Gottlob! ſteht noch die gewichtige Rieſenſchatulle.

Sirmio.

Was höhnet Ihr mich? Ihr habt mir ja doch zu verdanken die ganze Beſcheerung.

Mopſus.

Geh heim, Gaudieb! Ich verdanke dir nichts! Mir dank's, wenn ich nicht in der Zornwut
Dir die Fauſt anleg' an's glatte Geſicht, und den Stock an die ſäbligen Schenkel!

Phyllis leiſe.

Geh, Sirmio, geh! denn es bleibt ja dabei, und du kommſt früh morgens und holſt mich.

Sirmio.

Ach, aber das Geld!

Phyllis.

Wir entwenden es ſchon. Laß mich nur ſorgen und komm brav!

Sirmio.

So geſcheh's!

Phyllis.

So geſcheh's!

Mopſus.

Was flüſterſt du noch?

Phyllis.

Geh, Sirmio, laß mir den Brummbär!

Sirmio.

Ich nehm's mit ihm auf!

Phyllis.

Geh!

Mopſus.

Soll ich dem Herrn mit dem Flegel die Beine beflügeln?

Phyllis.

Geh!

Sirmio.

Hab' ich doch ſchon, an den Sohlen zumal, als Amtsmerkurius Flügel!

Zur Phyllis.

Wir ſprechen uns noch; denn ich führe mit mir heut Abend herüber den Schultheiß,
Dann muß er mich doch ja dulden, der Mops, wir aber beſprechen das Weitre.

Ab.

Mopſus.

Xantippe, hinein!

Phyllis.

Bin ich das, gieß ich auf den Schädel herab dir, du weißt was?

Ab.

Mopſus.

Abtrünniges Weib! O ich möchte vor Wut umbiegen die Pole des Himmels:
Phraſeologie, die im Kopf mir blieb aus einem Tragödienrührei!
Doch denk' ich indeß an den Schatz, durchſtrömt mein Herz unſägliche Wolluſt!
Nur Schade, daß rings das Behältniß feſt zu iſt, nicht Riegel noch Oeffnung,
Noch Vorlegſchloß ſieht man und es iſt hermetiſch verſchloſſen die Kiſte;
Aus ſchwerem Metall aneinandergefügt, ſchlitzt keiner ſo leicht ihr den Bauch auf.
Doch hoff ich noch Rat. O wär ich bereits, wo mir ſtets hinwinket die Hoffnung!
Was hält mich zurück in des Reichthums Schooß, da den köſtlichen Schatz ich beſitze?
Soll hier ich etwa durchbringen das Geld mit den Kindern und meiner Gemalin,
Statt dort mir ein Gut zu erhandeln und dort zu beſchließen in Ruhe das Leben?
Soll hier ich dafür erkaufen Gerät', Breinapf, Reibeiſen, Kaffeezeug,
Und Putz für die Frau, Stecknadeln und Shawls, Tanzſchuhe, geflitterten Unſinn?
Ja, wächſt das Gezücht mir heran, ſo bedarf's noch Schulgeld ſammt Abcbuch,
Und zuletzt noch was, wenn gelehrter ſie ſind, man nennt's Cornelius Nepos,
Für die Kinder ein Schreck; wir kannten doch blos, da wir ſelbſt jung waren, den Wauwau. —
Anwandelt mich Wut und Zerſtörungstrieb, wenn ich mir vorſtelle den Aufwand!
Wär's Unrecht wohl an's herrliche Ziel, wie ein Held auf Leichen zu ſchreiten?
Zwar Helden auch trifft ein entſetzliches Loos, Napoleon ſtarb in Verbannung,
Und der Schiller'ſche Held, der ermordete, geht jetzt über die Bretter als Yngurd,
Zu beweiſen der Welt, was Hamlet ſagt, daß Helden gekneteter Lehm ſind.
Dieß ſchrecke mich nicht! Auch kommt mir in Sinn, was eine Zigeunerin ſagte,
Nachdem ſie zuvor in die Hand mir geſehn, in die Karten und ihren Kaffeeſatz:
Wenn du nicht umbringſt dein Ehegeſpons, Elender, ſo bringt es dich ſelbſt um.
Ich verſtand nichts mehr, was weiter ſie ſprach; doch glaub' ich, ſie wollte mir ſagen:
Wenn du nicht umbringſt dein Ehegeſpons, Elender, ſo bringt es dich ſelbſt um
Kapital und Prozent. Ja, thut ſie mir das, dann bringt ſie mich ſicherlich ſelbſt um.

Mopſus. Schmuhl verkleidet.

Schmuhl.

Herr! Euch aufzuwarten wagt ein junger Mann von vielem Geiſt,
Welcher um der guten Hoffnung Vorgebürg herumgereiſt.

Mopſus.

Welche Freude! Seid willkommen! Seid gereiſt ihr rings herum?

Schmuhl.

Rings herum, doch ſtets vergebens, wie das deutſche Publicum,
Das auf ſeinen Schaugerüſten einen Löwen hofft zu ſchau'n,
Aber faſt nur ſchäb'ge Kater ſchleichen ſieht und hört miau'n.

Mopſus.

Innig freut mich's, da man ſelten ſolche Reiſewunder trifft!

Schmuhl.

Ach, wer hätte nicht zuweilen jenes Vorgebürg umſchifft?
Ja, vor Allen fährt die Liebe dieſen Klippenweg vorbei,
Aber unter ihren Füßen geht der morſche Kahn entzwei!

Mopſus.

Darf ich wohl um Euren Namen mich erkundigen, Muſje?

Schmuhl.

Robinſon der jüngre heiß ich, den ſie nennen Cruſoe.

Mopſus.

Wie? Ihr lebtet noch? Ihr ſetzt mich wirklich in Verwunderung.

Schmuhl.

Da ich ſtets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung.

Mopſus.

O erzählt von jenem Vorgebürg, das meiner Wünſche Thron!
Das was ſich auf Eurer Inſel zugetragen, weiß ich ſchon.
Zwar es iſt des braven Ritters Erd= und Völkerkunde hier,
Doch unbrauchbar wird ſie durch das reimeriſche Löſchpapier.
O verſetzt mich in das ſchöne Land, das all mein Sinn begert,
Wenn ein Adam auch, wie ich bin, keines Paradieſes wert!
Setzen ja die Jambenſchmierer, deren Vers den Vers zerſtört,
Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört!

Schmuhl.

Auf einem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, iſt's ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und der Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie Flocken von Purpur.

Und die Sonne, wie lacht ſie in Klarheit ſtets! Doch breitet ſich ſchattige Wölbung.
Von Gebüſch zu Gebüſch und von Baume zu Baum, und es neigt ſich Roſe zu Roſe.
Stets knoſpet's im Laub, und es wimmeln darin Papagaien und bunte Faſane,
Stolz wandelt der Pfau durch ſilbernen Sand und er ſchlägt goldaugige Räder,
Und es taucht ſich der Schwan und der Colibri ſchläft in dem flammigen Kelche der Tulpen,
Und der Harzbaum würzt die geſchwängerte Luft und der feine Geruch des Jasmins auch,
Und die Aloe blüht, und es breiten umher Palmbäume den rieſigen Fächer,
Und der Springquell füllt, in beſtändigem Scherz, alabaſterne Becken mit Goldſchaum:
Dort kühlt ſich im Bade der Jungfrau'n Leib in der Jünglinge nackter Gemeinſchaft;
Hyazinthenes Haar fällt über das Haubt, fällt über den prächtigen Nacken,
Es verkündet der Wuchs kein irdiſches Maß und die Haltung ſchwebet in Anmut.
Sanft plätſchert um ſie die melodiſche Flut und es hebt ſich Flötengeſäuſel,
Vom Winde verweht, der leiſ' im Gefolg balſamiſcher Düfte daherzieht,
Und er ſchüttelt vom Aſt, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für in Zukunft Dürſtende ſorgend.
Dort quält kein Schmerz, und die bitterſte Pein iſt dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt ſich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor einſtiger Trennung,
Und der Epheu miſcht ſein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen ſie wirklich.

Mopſus.

Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch Speciesthaler und Maxdors?

Schmuhl.

Wohl! Alles genug, und die Kieſel im Bach ſind blos Holländer Dukaten.

Mopſus.

O ich reiſe vielleicht noch morgen dahin, und ich bitt' euch, mich zu begleiten!

Schmuhl.

Verbindlichen Dank! Doch habt ihr denn auch für die Fahrt hinlängliches Zehrgeld?

Mopſus.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Schmuhl.

Bis morgen jedoch ſchlägt wenige Zeit von der Thurmuhr.

Mopſus.

Für's Geld ſorg ich. Aber nun lebt wohl, Herr Cruſoe, weil ich hinein muß.

Schmuhl.

O vergönnt, daß ich mit eingehe, damit ich im Haus euch leiſte Geſellſchaft.

Mopſus.

Schon bin ich verſehn, denn ich habe darin zwölf Kinder und eine Gemalin.
Lebt wohl! *Ab.*

Schmuhl.

Lebt wohl! Was hält mich denn von der Schwelle zurücke der Schafpelz?
Wie verſchafft er ſich denn das benötigte Geld, die gewaltige Reiſe zu machen?
Wär's denkbar, daß er den Schatz mir entdeckt? Unglaublich! hätte die Ahnfrau
Von Göttingen her mich citirt, um hier es zugleich zu vertrauen dem Mopſus?
Wenn die Nacht einbricht, will nochmals hier ſpioniren ich, ob ich den Eingang
In's Haus, in den Hof frei finde, ſodann geht's über den leidigen Hundſtall;
Jetzt muß ich indeß ein gewiſſes Geſchäft noch abthun hier in der Eile.

Hervortretend

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Meiſter
So oft verkennſt, und ſtets verbannſt die ſonſt berühmten Meiſter?
So iſt bei dir der Kotzebue in Miskredit gekommen,
Der ſonſt doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatſchteſt ſeinen Herrn und Frau'n, du liebteſt ſeine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße:
Was galten dir vor dem Apoll die Muſen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja faſt in jeder Scheune:
Kein anderer Dichter rühmt ſich deß, drum weigert ihm nicht länger
Als deutſchem Aeſchylus den Kranz, als nationellſtem Sänger!
Er ſchmierte wie man Stiefel ſchmiert, vergebt mir dieſe Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Verſen ſchrieb er ſelten zwar; dieß konnte wenig ſtören:
Ihr ſeid ja Menſchen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er ſprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch zu ſchonen,
Aus eurem eignen Kreiſe ſich die fadeſten Perſonen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlaſſen,
Zwar ſtarb er euch, doch blieben euch des Edlen Hinterſaſſen:
Der Advokat in Weiſſenfels, und ähnliche Geſichter,

Die klein wie er als Menſchen ſind und groß wie er als Dichter!
Wir ſehen einen ſolchen Knirbs nach Lorberzweigen ſchielen,
Weil er geborgt ein Trauerſpiel aus zehen Trauerſpielen,
Indeß er auch nur Scheußliches- und Niegeſchehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geſchehn, mit Nacht bedecken ſollte.
Schneemännern gleichen ſolcherlei Tragödienverfaſſer;
Karikaturen ſind ſie heut und morgen ſind ſie Waſſer!
Was ſind ſie, dieſe Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, ſtaffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewieſen,
Doch ihre Verſe ſind zu ſchlecht, ſie paſſen nicht zu dieſen.
Wie Mancher dünkt ſich Virtuos und ſchlägt gewalt'ge Triller,
Der blos als leere Phraſe driſcht was Goethe ſprach und Schiller?
Wenn die ſich auch nur deß bedient, was Andre ſchon erworben,
So ſtünden wir bei Ramler noch, der längſt in Gott verſtorben!
Wen die Natur zum Dichter ſchuf, dem lehrt ſie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht ſie Phantaſie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient was hoch und niedrig iſt, das Nächſte wie das Fernſte,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernſte;
Sein Geiſt, des Proteus Ebenbild, iſt tauſendfach gelaunet,
Er lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erſtaunet!
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was ſein Gemüt erſtrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indeß der Zeit Pedanten längſt, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken.

Dritter Akt.

Hof im Hauſe des Mopſus.

Phyllis allein.

Schon dämmert es rings, und der Liebe Geſtirn
Tritt aus dem Gewölk in der Nacht glorreich;
Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
    Doch brennt in der Bruſt
Die Begierde mir ſtets nach Blut und Verderb,
    Und der Fluchtvorſatz in der Seele.

Wie ertrug ich ſo lang, was dieſer Gemal
Auf's Herz mir gelegt? In der Brautnacht ſchon,
Als ſchnarchend ich lag, ſchor frech mir der Wicht
    Das Gelocke vom Kopf,
Und verkauft's, und es kauft's in der Frühe ſogleich
    Der Perückenverfertiger Raupel.

Mit den Knaben ſodann, was denkt er zu thun?
Will nicht er die zwölf Kernjungen mir als
Karl Witte's erziehen, zu gelehrten Genie's?
    Und er treibt den Euklid
Mit denen die juſt drei Jahr alt ſind,
    Um die Regel de Tri zu ergründen.

Mit dem Kleinſten, ſo noch in die Windel hofirt,
Lieſt er im Virgil der Harpy'n Unart:
Kurz, Alle gedenkt er nach Deutſchland einſt
    Zu verhandeln, um dort
Sechsjährig bereits Profeſſores zu ſein,
    Als zwölf Karl Witte die jüngſten.

Phyllis. Mopſus.

Mopſus.

Deklamirſt du hier im Hof? Geh hinein zu deinen Kindern!

Phyllis.

Hier im Mondenſchein zu ſchwärmen, ſoll mich kein Gemal verhindern.

Mopſus.
Doch es hindert dich der Bullenbeiſſer, und vom Dach der Kater,
Phyllis.
Dennoch will ich deklamiren, denn die Welt iſt ein Theater.
Mopſus.
Aber das Theater ſelber, iſt es zur Türkei geworden?
Denn, wo ſonſt Heroen ſchritten, tummeln ſich Barbarenhorden.
Phyllis.
Stille! ſtille! lerne lieber nach des Pöbels Pfeife tanzen,
Und verehre tief im Staube den Geſchmack der Intendanzen!
Mopſus.
Freilich! Intendanten machen ſich das Schlechteſte zu Nutze,
Denn das Gute hilft ſich ſelber, das entzieht ſich ihrem Schutze.
Phyllis.
Demnach aber darf das Gute deutſche Bretter nie beſteigen?
Mopſus.
Nie, wofern es reich und kräftig, überlegen, keck und eigen.
Phyllis.
Wehrt denn dieſem Volk zuweilen nicht ein Fürſt herab vom Throne?
Mopſus.
Schmeichler nahn ſich ihm als Flecken, trüben den Brillant der Krone:
Ein Poet ſtolzirt in Waffen, iſt des Helikons Beſtürmer,
Aber Manche kriechen aufwärts, wie gekrümmte Regenwürmer,
Und das Publicum, das alte Höckerweib, entblößt von Zähnen,
Schließt ſogleich den Mund zum Bravo, wenn er Miene macht zum Gähnen.
Phyllis.
Kommt nicht eben hier der Schultheiß?
Mopſus.
Noch ſo ſpat, was kann er wollen?

Die Vorigen. Damon. Sirmio.

Damon.
Nichts als einen nachbarlichen, freundlichen Beſuch euch zollen.
Auch verſichr' ich: Jener Jude, den des Diebſtahls ihr bezüchtigt,
Iſt als Ehrlichſter von allen Kindern Iſraels berüchtigt.
Mopſus.
Kennt ihr nicht das alte Sprichwort, daß der Hehler wie der Stehler?
Damon.
Glaubt mir, Mopſus, Dieberei iſt jenes Juden kleinſter Fehler.
Phyllis.
Nun wer hat es denn geſtohlen?
Sirmio.
Stille, Phyllis, mir zu Liebe!
Damon.
Soll ich meine Meinung ſagen, waren Elſtern eure Diebe.
Mopſus.
Elſtern! Was für Märchen! Soll ich Elſtern vor Gericht verklagen?
Damon.
Hat nicht auch Roſſini's Elſter ein Beſteck davon getragen?
Phyllis.
Ei Roſſini!
Damon.
Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken,
Der, als Trauerſpiel behandelt, tauſend Seufzer würde wecken.
Phyllis.
O erzählt! Ich leſe täglich Meißners Kriminalgeſchichten.
Mopſus.
Mitternacht iſt nah, da hört man Ammenmärchen gern berichten.

Damon.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anaximander,
Er und ſeine Gattin ſchliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, ſo war es ihr Gebrauch, auf einem Tiſchchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder ſonſt ein Wiſchchen.
Offen ſtanden alle Fenſter, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier;
Aber mit dem Zephyr kam ein Elſterchen herbeigeflogen,
Dieſes wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tiſchchen, ſah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Ach und läßt ihn gegen Morgen fallen auf dem Rabenſteine.
Weil's vom Schickſal war beſchloſſen, daß es ſo geſchehen ſollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieſes Dinges.
Zwar Anaximanders Gattin merkte den Verluſt des Ringes
Schon am andern Tag, verſchweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil ſie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerſtatten.
Doch im Stall Anaximanders, dieſes dürft ihr nicht vergeſſen,
Da's die Quinteſſenz von Allem, war ein Ochs krepirt indeſſen:
Nach dem Fallknecht ſchickte Jener, daß er weg den Ochſen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger ſeinem Eheringe.
Zwar er ſchweigt: doch kann er ſeine Wut nur kurze Zeit verſchließen:
Kennt ihr Eiferſucht? Was wollt' er machen, als das Weib erſchießen?
Er erſchießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermält mit einer andern Gattin ſich am andern Morgen.
Dieſe ward ihm aber wirklich ungetreu, ſie war umrungen
Von Bewerbern, und erſah ſich einen allerliebſten Jungen
Zur Geſellſchaft. Dieſer wollte ſeiner Liebſten was verehren,
Und er fing ein Elſtermännchen, das er wollte ſprechen lehren.
Dieß gelang, es ſprach, worauf er's ſeiner Herzenskönigin ſendet;
Aber ach! Es war der Vogel, welcher einſt den Ring entwendet.
Leider konnt' er jetzo ſprechen! Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen;
Dieſer fühlt ſich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerriſſen,
Malt ſich das Schaffot poetiſch, faſelt von Gewiſſensbiſſen,
Klagt ſich ſelbſt an, wird gerichtet auf demſelben Rabenſteine,
Und es rädert auch derſelbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine!
Auch das Weib, das ungetreue, ſtarb an Champignons vergiftet,
Und die Elſter fiel in Wahnſinn, weil ſie all das angeſtiftet.

Sirmio.

O der herrlichen Verwicklung!

Phyllis.

Wär' es doch ſchon auf den Brettern!

Sirmio.

Aufgeſtutzt mit Modefloskeln!

Phillis.

Und durchwebt mit Donnerwettern!

Sirmio.

Welche wunderbare Fügung!

Phyllis.

Und der Rabenſtein, mir ſchaudert!

Mopſus.

Doch der Jude ſcheint mir auch ein Elſtermännchen, welches plaudert.

Damon.

Plaudert, aber nie geſtohlen!

Phyllis, zu Sirmio.

Siehſt du nicht, wie Damon immer
Nach dem Hundſtall ſchielt hinüber?

Sirmio.

Steht der Schatz bereits im Zimmer?

Phyllis.

Wohlverwahrt, doch uneröffnet.

Sirmio.

Morgen löſen wir die Siegel.

Phyllis.

Komm nur pünktlich!

Sirmio.

Mit dem Frühſten.

Phyllis.

Offen ſtehen Schloß und Riegel.
Aber bring' auch einen Karrn mit, um den Kaſten aufzuladen!

Sirmio.

Ja doch!

Damon.

Gute Nacht, ihr Leute!

Phyllis.

Ich empfehle mich zu Gnaden.

Damon und Sirmio ab, von Mopſus begleitet.

Phyllis.

Nun ſchleuß dich, o Herz, dem Mitleid zu!
Weil ſchon des Gehegs Nachtwächter die Zeit
Der entſetzlichen That im Dorfe poſaunt,
Und der Schwengel ſich ſchon
Zwölfmal in der Glocke des Thurms regt.

Mopſus zurückkommend.

Nur hinein! Nur hinein! Was weilſt du noch hier?
Bald folg' ich dir nach. Unheimlicher läßt
Sich die Nacht jetzt an. Nur hinein in's Haus!

Phyllis bei Seite.

Jetzt geh' ich hinein,
Gleich kehr' ich zurück mit der Gabel. Ab.

Mopſus.

Wie es pfeift in der Luft, wie ſo plötzlich ſich das geſtirnte Gewölbe verfinſtert!
Ein Gewitter iſt nah, und im Wachſen der Sturm, und es häuft ſich Gewölk an Gewölke;
Laut blöckt mir das Vieh in den Stallungen rings, und der Kater miaut und der Hund bellt.
Was deutet mir das? Und wie leg' ich's aus? Giebt's Ahnungen oder was giebt's denn?

Mopſus. Phyllis.

Phyllis.

Sacht ſchleich' ich heran; doch treff' ich ihn wohl? Wo ſteht er? Ich ſehe ja keinen
Stich hier in der Nacht, wie ſoll ich ihm denn beibringen den Stich mit der Gabel?

Mopſus.

Es rumort in der Luft und der Donner beginnt.

Phyllis.

O hätt' ich doch Anatomie noch
Als ledig ſtudirt, nun wüßt ich den Fleck, wo es ihn zu verwunden am beſten!
Wo treff' ich das Herz? Liegts rechts oder links, daß ich nicht ihn ſtoß' in den Magen?
Sein Magen verdaut ſo gewaltſam gut, daß er könnte verdauen die Gabel.

Mopſus.

Nun geh' ich hinein, wo die Phyllis träumt, und mach' ihr im Stillen den Garaus.

Phyllis.

Jetzt wendet er ſich, jetzt eil' ich hinzu. Stirb, Gräßlicher! Aber was iſt das?

Blitz und Donnerſchlag. Salome erſcheint mit Gepolter und Flammen. Phyllis läßt die Gabel fallen und entflieht.

Phyllis.

Ein Geſpenſt! Ein Geſpenſt! fort eil' ich in's Haus! Wenn Gott will, frißt es den Mopſus.
Ab.

Salome.

Ich rettete dich, mein Ururſohn! Heb auf vom Boden die Gabel!

Mopſus.

Dank heb' ich dir zu. Wer biſt du, Geſtalt? Ein Geſchöpf, ſprich, oder ein Unding?

Salome.

Ein Geſchöpf, wie du ſelbſt, vormals theilhaft des verrinnenden Sands in der Sanduhr,
Jahrhunderte jetzt in entſetzlicher Haft, durch nie zu berechnenden Zeitlauf.

Mopſus.

Doch ſeh ich dich frei.

Salome.

Um zwölf Uhr blos, jetzt blos, in der Mitte der Nacht blos.
Doch wird mir auch dieß zur entſetzlichen Qual, denn die Nacht iſt ſchrecklich um die Zeit!

Mopſus.

Zwar hört' ich das oft, doch glaubt' ich es nicht, ich hielt's für ſchimäriſchen Wahnſinn;
Auch hielt ich mich nicht für ein Sonntagskind, denn ich bin ja geboren am Samſtag.

Salome.

Thut nichts, da der Sabbath als Sonntag gilt, wir führen den Judenkalender,
Seitdem durch Geiſt uns Geiſter beſtach der berüchtigte Jude Spinoza.

Mopſus.

Was wälzt ſich denn in der Mitte der Nacht ſo Entſetzliches über den Erdkreis?

Salome.

O glückliches Auge des Menſchengeſchlechts, das nicht in's Dunkel der Nacht dringt!
Doch erſcheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung mehr, als Gewißheit.
O könntet ihr ſchau'n in den Kern der Natur mit erleuchteten Augen um zwölf Uhr!
Da bewegt ſich die ſubtelluriſche Macht als Windsbraut unter der Erde,
Und ſie weht als Dunſt von der Hölle herauf, kohlſchwarz wie die Säule des Dampfboots.
Das iſt's, was eben verheert die Natur, ſonſt hättet ihr ewiges Wachsthum:
Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor ſteigt's auf als Gift der Zerſtörung,
Und es ſchleicht als Tod in's thieriſche Herz, und vermält ſich menſchlichem Odem;
Drum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger klebt an der Erde,
Der ſeltener auch den entſetzlichen Dunſt aus höherer Luftregion zieht.
O könnteſt du jetzt in der Mitte der Nacht durchſchweben Gefild und Gebürge!
Aus Schluchten empor widerhallt das Geſtein vom Zähnegeklapper der Hölle,
Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmenſchliche Worte der Uhu,
Denn es irrt die Natur, und vermiſcht gräulvoll Labyrinthiſches untereinander!
Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr ſchilfiges Antlitz
Und den ſchuppigen Leib, und ſtören den Traum des Ermüdeten, welcher am Bach ſchläft;
Und das Mühlrad peitſcht aufziſchenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie raſend,
Und der Mühlknecht ſtürzt in den Trichter hinab, wenn er juſt aufgießet das Korn jetzt.
Auf dem Kirchhof ſtäubt die Gebeine herum lautſauſend ein wütender Windſtoß,
Und es knarren der Gruft Thürangeln, es flammt, wie von Blitzen erleuchtet die Grabſchrift,
Und die Toten im Sarg, aufwachen ſie halb, und behorchen mit Schauder den Holzwurm.
Hu, hu! Weh, weh! Oh Mitte der Nacht, du grauſige Stunde, huhu, hu!

Mopſus.

Unglücklicher Geiſt!

Salome.

O wär' ich erlöſt! Zu betrachten das menſchliche Daſein
Iſt ſchrecklich, während man Menſch noch iſt, iſt ſchrecklicher einem der Geiſter:
Die Geburt und der Tod, einander ſo nah, ſind blos durch Schmerzen geſchieden,
Sind Schmerzen ſie ſelbſt. O trauriges Loos, wohl wert unſterblicher Thränen,
Wie ein Gott ſie geweint!

Mopſus.

Doch ſeid ihr erlöſt, was thut ihr, luftige Geiſter?

Salome.

Wir tanzen den Reihn und berühren im Flug mit ſchwebenden Sohlen die Sterne.

Mopſus.

Was kann ich dir thun?

Salome.

Viel, viel, wenn du willſt; doch halt' ich das Beſte geheim noch.

Mopſus.

Nein, ſprich, was ich ſoll?

Salome.

Was wollteſt du denn mit der Gabel beginnen, o Mopſus?

Mopſus.

Ich wollte damit auch Kinder und Weib dort unter die Sterne verſetzen;
Doch tadelſt du das, ſo —

Salome.

Genire dich nicht! thu was der Inſtinkt dir gebietet!
Man metzelt in neuen Tragödien auch ſchlechtweg, nach kurzer Verſuchung.

Mopſus.

Doch, wenn du befiehlſt —

Salome.

O nein! wie geſagt, ich billige deine Begierden.

Mopſus.

Doch möcht' ich dich noch ausfragen, warum —

Salome.

Jetzt nicht, da verronnen die Zeit iſt:
In den Kerker zurück eilt jetzt mein Geiſt, und ſchmachtet entgegen der Freiheit:
O Erlöſungstag, wann ſeh' ich entzückt die Vergoldungen deiner Aurora?

Sie verſchwindet.

Mopſus.

Vortrefflicher Geiſt! Du errieteſt mich gleich, wohl kennſt du das menſchliche Herz recht.
Nun könnt' ich vor Mut mein ganzes Geſchlecht, als wär's Pappdeckel, zerſtechen!
O Gabel, du biſt in der Hand mir jetzt der plutoniſche, gräßliche Zweizack!
Jetzt könnt' ich mit dir, in titaniſcher Kraft, aufgabeln als Kugel den Erdball,
Ihn laden, und dann totſchießen mit ihm die geſtirnten Armeen des Himmels!

Mopſus. Schmuhl, *der über die Mauer ſteigt.*

Mopſus.

Was hör' ich denn da?

Schmuhl.

Wenn der Hund nicht bellt, ſo vollend' ich den herrlichen Anſchlag.

Mopſus.

Was dringt für ein Ton durch Nebel und Nacht? Iſt denn ſchon wieder ein Geiſt hier?

Schmuhl.

Wer wandelt denn dort?

Mopſus.

He! He da, Geſpenſt! Gieb Antwort! Wenn du ein Geiſt biſt,
So verhindre mich nicht an der löblichen That, und laß den gefundenen Schatz mir!

Schmuhl.

Den gefundenen Schatz? O weh mir, weh!

Mopſus.

Gieb Antwort, wenn du ein Geiſt biſt!

Schmuhl.

Auch ohne das! Freund! Wir kennen uns ja als künftige Reiſegenoſſen.

Mopſus.

Wie? Cruſoe, du? Wie kamſt du herein in den Hof und eben um die Zeit?

Schmuhl.

Das Gewitter, du haſt es geſehn; es ſchlug mich ein Blitz ſchnurſtraks in den Hof her.

Mopſus.

Das wundert mich doch! Im Uebrigen kannſt du mich während der Reiſe begleiten;
Denn ich gehe noch heut und bedarf recht ſehr des erfahrenen Wandergefährten.

Schmuhl.

Aber laß uns jetzt eintreten in's Haus, ich helfe dir packen, Geliebter!

Mopſus.

O es iſt ſchon gepackt, nichts nehm' ich mit mir, als eine Schatulle von Eiſen.
Bleib hier nur im Hof, gleich kehr' ich zurück, dann können wir Alles beſprechen;
Jetzt laß mich hinein, ich nehme nur noch von Weib und Kinderchen Abſchied.

Ab.

Schmuhl.

Abtrünniges Glück! So muß ich mich denn mit der Hälfte des Schatzes begnügen?
O Geld! Was opfert das Menſchengeſchlecht nicht dir und deinem Beſitzthum?
Dir wuchert der Filz, und der Sämann ſät nur dir, es bezieht der Soldat blos
Die Parade für dich und exerzirt, und der Schreiber copirt, und es gucken
Buhldirnen um dich zum Fenſter heraus, ja, Schornſteinfeger zum Schornſtein!
Vor den Uebrigen ziehſt du das Judengemüt dir zu, wie ein Schiff der Magnetberg.
Aber Eins verleihſt du, o himmliſches Geld, was Wenige, die dich beſitzen,
Zu beſitzen verſtehn, zu genießen verſtehn, was iſt dieß Eine? die Freiheit.

Er wirft den Mantel ab und tritt als Chorus an den Rand der Bühne. Der Himmel wird wieder hell und die Geſtirne treten hervor.

O goldne Freiheit, der auch ich entſtamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfalteſt,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährſt und immer neu geſtalteſt;
Veſtalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwalteſt:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennſt, ertragen!

Du wollteſt gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen,

Du, die du giebſt ihm deine ſieben Weihen,
Durch die's der Menſchen Herzen eingenommen,
Die du es tönen läſſeſt und gedeihen
Vom Rednerſtuhl, dem weltlichen und frommen!
Leih' auch den Genien dieſes heitern Ortes
Den ſchönſten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke ſpricht in ſtolzen Tönen,
Der ſei auch würdig vor dem Volk zu ſprechen;
Entnervendes zu bieten ſtatt des Schönen,
Iſt an der Zeit ein Majeſtätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter ſonſt'gen Ruhm den Söhnen,
So ſucht, durch ſtille Größe zu beſtechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmut erſt die Zauberſchale!

Doch laßt ihr ſtets euch voll Geduld beſchenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchſt poſſierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und ſchwierig iſt's, mit Würde ſich zu faſſen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelaſſen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur ſchmerzt es mich, daß mancher Mann geſudelt;
Es iſt ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben ſprudelt,
Das wirklich trägt an ſeiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menſchen Hände,
Als hundert ſtarke, doch geklexte Bände.

Lernt erſt das Edle kennen und erproben,
Und ſcheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr dieſe Reimer loben,
Die jeden Nachhall ſchwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter ſteigen die Poeten,
Und ſelten wird euch ſchmeicheln ihre Strenge:
Die Kunſt iſt keine Dienerin der Menge.

Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf ſeidnem Kiſſen?
Im Innern muß ihn blos die Sorge nagen,
Ein ſo gemeines Haubt bekrönt zu wiſſen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entſagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermiſſen:
Wer Dichter iſt in ſeiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbern ſeine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt ſie nicht verſchließen;
Der Vogel ſingt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Roſe blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Luſt zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,
Anſtatt ſein Thun beſtändig zu verneinen:
Was ſoll der Mond denn anders thun als ſcheinen?

Vierter Akt.

Vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wie bin ich froh, daß meiner Frau Nachkommenſchaft,
Sie ſelbſt mit ihr, geſegnet alles Zeitliche!
Man wird doch ſo mancher Sorgen mit den Kindern quitt,

Auch gilt als Wünſchenwerteſtes ein früher Tod,
Wie meine Kleinen fanden durch das Gäbelchen.
Dann war das Weib ein Meiſterſtück von Gottes Zorn:
Wär' ich in England, hätt' ich lange ſie verkauft,
Was aber ſollt' ich machen in Arkadien?
Hier ſind die Frau'n ſtets unter oder über'm Preis,
Falſch war ſie, das bezweifelt kaum ein Skeptiker:
Oft ſagt ich ihr, wenn Keiner juſt zugegen war,
Und hätteſt du auch mehr Gürtel als das Gürtelthier,
Du löſteſt doch die ſämmtlichen um geringes Geld.
Und hätt' ich nun ſie ſchonen ſollen? Nimmermehr!
Die Tugend großer Seelen iſt Gerechtigkeit.

Mopſus. Schmuhl.

Schmuhl.

Die Kutſche ſteht im nächſten Buſch bereits bereit,
Und auch gepackt iſt alles.

Mopſus.

Danke, Cruſoe!
Doch fällt in dieſem Augenblick noch Eins mir bei:
Du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?

Schmuhl.

Viſitenkarten, die man an den Spiegel ſteckt?

Mopſus.

Nicht ganz. Genug, ich fürchte dieſe Briefe ſehr,
Und darf als Mopſus keineswegs die Reiſe thun,
Auch reiſen Schäfer ſelten in Arkadien.

Schmuhl.

Dann mußt du dich verkleiden, ſcheint's.

Mopſus.

Als was jedoch?

Schmuhl.

Je nun, als Muſterreiter, wenn dir das gefällt.

Mopſus.

Ich reite gar nicht, wenigſtens nicht muſterhaft.

Schmuhl.

Als Virtuos auf irgend einem Inſtrument.

Mopſus.

Ich blaſe keins, auf welchem man Conzerte giebt.

Schmuhl.

Als Einer, der Gaſtrollen ſpielt, als Bühnenheld.

Mopſus.

Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Spannen lang.

Schmuhl.

Als reiſender Gelehrter willſt du nicht?

Mopſus.

O pfui!

Schmuhl.

Auch wohl als Handwerksburſche nicht?

Mopſus.

Ich fechte nicht.

Schmuhl.

So beſteig' als Paſſagier den Hinrichs.

Mopſus.

Wen? Was iſt's?

Schmuhl.

Ein Obertollhausüberſchnappungsnarrenſchiff.

Mopſus.

Wo man den Fauſt ſcholaſtizirt? Da fahr ich nicht!

Schmuhl.

Nur Einer Art von Reiſenden gedenk' ich noch.

Mopſus.

Die iſt?

Schmuhl.

Als eine Brittin.

Mopſus.

Wie?

Schmuhl.

Als engliſche
Gemalin eines reichen Lords. Ich ſpiele gern
Den Kammerdiener.

Mopſus.

Allerdings, das ſcheint mir klug!
Ich wäre dann auf's ſicherſte verkappt dabei,
Und hinge ſtets den Schleier vor. Wo kriegen wir
Den Lord jedoch?

Schmuhl.

Wir machen überall bekannt,
Daß er aus langer Weile jüngſt geſtorben iſt.

Mopſus.

Doch was den Reichthum anbelangt, ſo weißt du ja,
Daß ſtets die große Kiſte noch unaufgeſprengt.

Schmuhl.

Laß mich nur ſorgen! Was ich will, vermag ich auch.
Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt,
Als Negromant, und als ein zweiter Archimed
Nehm' ich der Erde Hemigloben in die Hand!

Mopſus.

Die Hemigloben allenfalls, worauf man ſitzt.

Schmuhl.

Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie
Sperr' ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

Mopſus.

Sprich doch von dir beſcheidener, o Cruſoe!

Schmuhl.

Ein großer Menſch ſpricht edel von der Welt und ſich,
Ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt,
Das nennen dann die Niedrigſten Beſcheidenheit.

Mopſus.

Verſchone mit Sentenzen mich, o Cruſoe!

Schmuhl.

Genug! Ich öffne deinen Schatz, ich führ' es aus,
Und ſollten drohn mir alle Schauder der Natur,
Der Tod von Baſel und der Neid von Weiſſenfels.

Mopſus.

Ich geh' in irgend eine Trödelbude jetzt,
Und ſchaffe mir die Kleider einer engliſchen
Milady an.

Schmuhl.

Ich eile fort und kaufe Thee,
Denn ohne Thee reiſ't keine Lady.

Mopſus.

Wehe mir!
Thee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigſten
Wohlfeilen ein, Hollunderthee.

Schmuhl.

Der treibt den Schweiß.

Mopſus.

Was mögen erſt die andern treiben!

Schmuhl.

Schnell davon!
Ich höre Leute kommen.

Beide ab.

Damon *tritt auf.*

Wo der Schmuhl nur bleibt,
Muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihn

Der rohe Mopſus, wenn er ihn ertappt, entleibt!
Wenn ich es wünſchen könnte, wär' es etwa nur,
Um beizuſitzen einem Kriminalprozeß,
Was für die Menſchenkennerſchaft höchſt förderlich.
War etwa Shakeſpear irgend Kriminaljuriſt,
Da es heißt in den äſthetiſchen Compendien,
Daß er ein Menſchenkenner war? Doch conterfei'n
Ihn Andre wieder anders, und er malt ſich ſelbſt
Als Einen, der die Naſe nicht in Alles ſteckt,
Verſchloſſen, ſtill, zartfühlend bis zum Eigenſinn,
Und in ſich eine größere Welt als außer ihm.
Iſt das gegründet, würd' ich, wär' ich Präſident
Von einer wiſſenſchaftlichen Akademie,
Aufſtellen als Preisfrage dieſen kurzen Satz:
Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?
Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man ſchickte dann
Compilatoren, Schwätzer und Pedanten hin,
Und nebenbei bedürftige Dramatiker.

Er geht ins Haus. Sirmio kommt von der andern Seite.

Sirmio *ſingend.*

O wonnigliche Reiſeluſt,
An dich gedenk ich früh und ſpat!
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und Auguſt,
Da quillt empor,
Da ſchwillt empor
Das Herz in jeder Bruſt.

Ein Thor, wer immer ſtille ſteht,
Drum Lebewohl und reiſen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir
Die Liebe, die auf Reiſen geht!
Drum ſäume nicht,
Und träume nicht,
Wer meinen Wink verſteht!

Sirmio. Damon.

Sirmio.

Aus dem Hauſe ſtürzt der Schultheiß! Was iſt das? Was iſt geſchehen?

Damon.

Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was mußt' ich ſehen!

Sirmio.

Blutig iſt er, in den Händen hält er eine blut'ge Gabel.

Damon.

Ha! Das geht noch über Kain, Kain ſchlug doch bloß den Abel!

Sirmio.

Ei, warum ſo früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Intereſſe —

Damon.

Was für Unterſuchungskoſten! Was für Kriminalprozeſſe!

Sirmio.

Hört ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher ſo frühe?

Damon.

Eile ſelbſt hinein zum Mopſus, und erſpare mir die Mühe!

Sirmio ab.

Nein! Ich beb' an allen Gliedern! Hätte Schmuhl mir das begangen?
Einen Univerſitätsfreund ſieht man doch nicht gern gehangen!
Er, der in Moralcollegien ſchlummernd neben mir geſeſſen!
Zwar es kann der beſte Menſch ſich einen Augenblick vergeſſen!
Doch in einigen Minuten hat er das wol nicht verbrochen,
Sicher hat er an ſo Vielen ſtundenlang herumgeſtochen.
Läßt er nicht ſich doch vertheid'gen? Bin ich denn umſonſt beleſen?
Ließe ſich denn nicht behaubten, daß es bloß ein Spaß geweſen?
Daß die Kinder Wechſelbälge, die zu töten nur zur Ehre
Kann gereichen? Dann auch ſind ja Gabeln keine Mordgewehre:
Selbſt in Raupachs Trauerſtücken ſah man nie mit Gabeln ſpießen.
Weiß man, ob ſich nicht die Kleinen etwa ſelbſt zur Ader ließen?

Ob ſie ſich nicht duellirten, weil um's Butterbrod ſie ſchmollten?
Ob ſie nicht Ideen hatten, und für dieſe ſterben wollten?
Iſt denn auch der Tod ein Uebel? Iſt er wirklich ein Verderben?
Ja, ſogar der beſte Menſch, was kann er Beſſres thun als ſterben?

Sirmio zurückkehrend.

Weib und Kinder! Welch Entſetzen! O weswegen kam ich ſpäter
Als der Räuber an, der Mörder? Wehe dir, verruchter Thäter!

Damon.

Ich der Thäter? Raſ't der Burſche?

Sirmio.

Wer denn ſonſt? Das möcht' ich wiſſen!
Seiner Geldbegierde wegen haben ſie in's Gras gebiſſen.

Damon.

Phyllis hatte falſche Zähne, ja die Kinder faſt noch keine.

Sirmio.

Wie? Er ſpottet noch, Verruchter? Sah man eine Schuld wie Seine?
Doch er ſoll mir kahler werden, als ein Vogel in der Mauſe!

Damon.

Bin ich denn der Mörder, Gimpel?

Sirmio.

Nun, was that er ſonſt im Hauſe?
Hält er nicht die blut'ge Gabel noch in Händen? Soll ich ſchweigen,
Geb' er mir den Schatz, wo nicht, ſo geh' ich fort, es anzuzeigen.

Damon.

Weiß denn der nun auch vom Schatze? Sirmio, laß mich ziehn in Ruhe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Nun, wo hat er denn die Truhe?

Damon.

Hätt' ich ſie, wie gern theilt' ich ſie mit dir aus alter Liebe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Mörder! Mörder! Diebe! Diebe!

Ab.

Damon.

Dämoniſches Loos, das juſt jetzt mich, zur mißlichſten Stunde hiehertrieb!
Wie errett' ich mich nun? Wie wend' ich von mir den Verdacht, der allzuberedt ſpricht?
Ich ergreife die Flucht! In der Nähe zumal iſt ja die arkadiſche Gränze.
Ach, aber zu Fuß, ach, ohne Kredit, ach, ohne die nötige Baarſchaft,
Wie friſt' ich das Ding, das Leben genannt wird unter den Phyſiologen?
Mit dem Dinge vielleicht, das bei Polizeidirektorien Betteln genannt wird?
Wie romantiſch dacht' ich mir doch vormals das gemütliche Leben der Bettler!
Wenn geſchäftlos ſie, durch Nichtsthun fett, Almoſen erzwingen vom Mitleid,
Wenn ſie ſorglos ziehn in den Städten umher, durch ſonnige Dörfer und Märkte,
Das Erhaſchte ſogleich aufzehren und nichts in den lumpigen Taſchen behalten,
Stets leicht und vergnügt, und ſodann ausruhn in dem blühenden Schatten der Linde,
Und dabei, gleichſam wie ein ernſtes Geſchäft abfangen den hüpfenden Floh ſich!
Doch jetzt däucht mich's ein beſchwerliches Loos, um Pfennige flehen mit Inbrunſt.
Doch muß ich daran! ja, fort! fort! fort! Sonſt köpfen ſie ohne Verzug mich.
Bin ich weg, dann mögen ſie ohne Verzug in effigie mich an den Galgen
Feſtnageln, wo Stoff ich liefere dann für eine Tragödie Deutſchlands,
Und es preiſt ſie ein Volk, vor welchem zugleich Iphigenie ſteht und Pandora!
Jetzt fort, denn man kommt!

Ab.

Schmuhl tritt auf.

He, Damon! he! Der nimmt ja gewaltigen Reißaus;
Was hat er im Kopf? Doch ſei's, wie's ſei, mein Schäfchen bring' ich in's Trockne.
Da kommt ja der Mopſus als Lady bereits mit ſeinem entſetzlichen Strohhut.

Schmuhl. Mopſus.

Mopſus.

Hier ſteh ich verkappt als brittiſches Weib; doch kommt mir das Engliſche hart an:
Kein voller Accent, und ein Sprachwirrwarr, und 'ſtets einſylbige Wörtlein:
Nie könnt' ich damit anapäſtiſchen Schwung in die raſchen Tetrameter zaubern;
Da lob' ich mir doch vielgliedrige, ja, weltkugelumſegelnde Worte.
Dieß führt mich zurück auf unſere Fahrt. Hier hab' ich ein Reiſeverzeichniß,
Marſchroute genannt, denn wir ziehn doch wohl durch Deutſchlands beſte Provinzen,
Und du wirſt mir dabei angeben, was nur Merkwürdiges etwa zu ſchau'n iſt.
Hier unten zuerſt an dem öſtlichen Punkt ſteht Wien, Augarten und Prater.

Schmuhl.

Ein bewäſſertes Land, von Gelehrten bewohnt, die aber dem Griechiſchen abhold,
Und ein Volksluſtſpiel, das luſtiger iſt, als ſämmtliche deutſche Theater.

Mopſus.

Das dacht' ich mir wohl. Nach München ſodann —

Schmuhl.

Dort iſt jetzt Alles in Gährung.
Wer weiß, was es giebt?

Mopſus.

Ueber Augsburg dann —

Schmuhl.

Wo die Fugger zu Hauſe.

Mopſus.

Nach Stuttgart.

Schmuhl.

Von dorther dringt ein gemütlicher Ton zartfühlender, heimiſcher Lieder.

Mopſus.

Dann zieht ſich der Weg über Onolzbach —

Schmuhl.

Dort ſiehſt du das Uziſche Denkmal.
In demſelbigen Jahr, als Uz wegſtarb, und zwar im erfreulichen Weinmond,
Ward dort überdieß noch ein zweiter Poet höchſt würdigen Aeltern geboren:
Doch löſ't er dem Uz ſein Schuhband kaum, und war ein geringer Erſatz blos.

Mopſus.

Nach Dresden ſodann —

Schmuhl.

Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären ſo ſchöne Gemälde,
Auch gemalt nicht ſein.

Mopſus.

Dann leiden wir faſt Schiffbruch im berliniſchen Sandmeer,

Schmuhl.

Dort lehre man uns, wie man Sprache verdirbt, mit Schrauben ſie foltert und radbricht:
Was geſchmacklos iſt, manirirt und geſucht, das ging vom ſüßen Berlin aus.
Beduiniſche Kunſt, kritiſirende blos kommt fort im daſigen Klima,
Und geſellt iſt ihr in Geſchwiſterlichkeit feigherzige, feile Scholaſtik.
Doch werd' auch dieſe ſoldatiſche Stadt durch Lob und Geſänge verherrlicht,
Denn des Volkes Aufſchwung, in heroiſcher Zeit, der ging vom großen Berlin aus!

Mopſus.

Dann ſchiffen wir uns bei Hamburg ein.

Schmuhl.

Nun geht's die verödete See durch;
Nur treib' uns nicht ein verdrießlicher Wind nach meiner ermüdenden Inſel.

Mopſus.

Hier find' ich nur noch Sankt Helena's Strand.

Schmuhl.

Dort ſiehſt du die Stürme des Weltmeers,
Und feierlich klingt's, wenn die Flut aufrauſcht, wie homeriſche Heldengeſänge.

Mopſus.

Nun, Cruſoe, raſch in die Kutſche hinein!

Schmuhl.

Nur Eins noch will ich dich fragen:
Was thun wir zuerſt an der Hoffnung Cap?

Mopſus.

Wir bauen ein neues Theater.

Schmuhl.

Und die Bauart ſei?

Mopſus.

Im doriſchen Styl.

Schmuhl.

Was ſetzen wir in die Metopen?

Mopſus.

Abbildungen wohl von den Affen des Cap's und die Schickſalsdichter dazwiſchen.

Schmuhl.

Jetzt weiß ich genug, ich folge dir nach.

Mopſus.

O wären wir über der Gränze!

Ab.

Schmuhl als Chorus.

Eh' ich in den Wagen ſteige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unſres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Chriſten, zwiſchen dieſem ſeinem Lied
Und den ſonſtigen Comödien einen kleinen Unterſchied?
Merkt ihr endlich, daß es komiſch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was häßlich ſcheint und niedrig, und entblößt von Halt und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geiſtes edle Form!
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, fecht' ich an,
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!
Nicht allein der Glauben iſt es, der die Welt beſiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunſt in Flammen das Vergängliche verzehrt:
Um den Geiſt emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, ſandte Gott die Dichter aus!
Widerfahre denn auch unſrem Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, ſo höre du ihn, ungeborenes Geſchlecht!
Denn es werden gute Geiſter ſchweben über ſeinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechſelt Ort um Ort!
O wie manche Quaſidichter, (ſie zu nennen fehlt die Zeit,)
Die man ihm als Muſter lobte, ließ er hinter ſich ſo weit!
Gerne beugt er ſich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Goethe's greiſen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haubt;
Doch vor Eingedrungnen, ſei'n ſie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meiſter, ſpringt er nicht empor vom Sitz.
Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:
Nur ein freies Volk iſt würdig eines Ariſtophanes.
Zwar der Dichter freut ſich eines großgeſinnten Königs Gunſt,
Doch Europa's Seufzer ſteigen um ihn her als Nebeldunſt!
Da der Sonnenſtral der Freiheit ſeine Tage nicht erhellt,
Giebt er, ſtatt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wiſſen, was vom deutſchen Schaugerüſt man ſich verſpricht,
Wie es ſteht in deutſchen Landen, frage man Poeten nicht!
Einem ſpätern Meiſter überläßt er die berühmte That,
Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haubt im Staat.
Zürnt ihr ihm, wenn ſeine Feder, die die Bühne ſich als Stoff
Auserwählt, von Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?
Der Begeiſterung Altäre ſind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden ſingen Pfuſcher ihren Pſalm:
Wo Geſtalten ſchreiten ſollten, ſchwebeln Schatten leer und hohl,
Und der Dichter ſagt den Brettern ein entſchiednes Lebewohl!
Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geſchlecht ſich miſcht,
Welches heute klatſcht der Thorheit, und der Wahrheit morgen ziſcht;
Ein Geſchlecht, daß gern die Mühe, Großes zu verſtehn, erſpart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreiſter Stirne, Jeden gleich zu meiſtern denkt,
Der der Kunſt ſein tiefſtes Sinnen, ja das Leben ſelbſt geſchenkt;
Ein Geſchlecht, das ſtets zerriſſen, ſtets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes ſich harmoniſch rundet, haßt!
Gönne das Geſchick dem Dichter nur den Wunſch, für den er glüht,
Bald ſich in ein Land zu flüchten, wo die Kunſt ſo reich geblüht,
Bis zuletzt die deutſche Sprache ſeinem Ohre fremder tönt,

Eine Sprache, die ſich ehmals unter ſeiner Hand verſchönt:
Ja, dann mag er ſterben, wie es ſchildert euch ein frühres Lied,
Lanzenſtiche viel im Herzen, als der Dichtkunſt Winkelried!

Fünfter Akt.

Saal im Gaſthof zur Gabel.

Der Wirth allein.

Verdächtig kommt mir dieſe fremde Lady vor,
Die nie den Schleier lüftet und ſo wenig ſpricht.
Reich mag ſie ſein, nach allem was der Diener ſagt,
Steinreich; doch eine Fledermaus an Häßlichkeit,
Wenn nicht was Fürchterlichres noch dahinterſteckt.
Man hat Exempel in der Zeit, daß Affen ſelbſt
Auf Reiſen gingen, Urangutangs ihren Geiſt
Ausbildeten und hie und da ſchriftſtellerten.
Doch bergen Solche mit Bedacht ihr Angeſicht,
Und bleiben ſtets, wie Recenſenten, anonym.
Vielleicht auch iſt die Lady jene berüchtigte
Prinzeſſin mit dem Schweinerüſſel, welche ſich
Vormals in Deutſchland ſehen ließ, wiewohl man glaubt,
Daß eine blos ſymboliſche Perſon ſie war,
Des deutſchen Nationalgeſchmacks Verſinnlichung;
Denn blos Gemeines nutzt ſich ab in der Hand des Volks,
Wie würde gäng und gäbe das Erhabene?
Auch fällt noch eine dritte Möglichkeit mir ein:
Vielleicht, daß einſt der guten Lady Mutter ſich
An Herrn von X verſehen hat, und hinter drein
Ein Demagogenriechernashornsangeſicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend ſchnüffelndes.

Wirth. Schmuhl.

Schmuhl.

Hat man der Lady Thee ſervirt?

Wirth.

Drei Kannen voll;
Reicht's hin?

Schmuhl.

Es reicht. Doch zündet jetzt die Lichter an.

Wirth.

Sogleich! Ab.

Schmuhl.

Da ſteht der verwünſchte Schatzbehälter noch,
Zwar uneröffnet, aber ſchwer wie Blei. Ich ließ
Hier in den Vorſaal ſetzen ihn gefliſſentlich;
Vielleicht gelingt mir's heute Nacht im Mondenſchein
Ihn fortzuſchaffen, während unſre Lady ſchnarcht.

Wirth zurückkommend.

Die Dame ſitzt im Schleier ſtets. Sprecht, iſt ſie ſchön?

Schmuhl.

Nicht eben blendend.

Wirth.

Aber doch auffallend?

Schmuhl.

Ja,
So ziemlich.

Wirth.

Das vermut' ich. Wird ſie reich geſchätzt?

Schmuhl.

Was meint ihr, daß dem Poſtillion Trinkgeld ſie gab?

Wirth.

Je nun, vielleicht daſſelbige, was Gellert einſt,
Um das Rhinoceros zu ſehen, eingeſteckt?

Schmuhl.

Ein Stück Papier als unbegränzten Wechſelbrief,
Zahlbar für Jeden, und nebenbei Beſitzungen
Im Norden Grönlands.

Wirth.

Himmliſche Verſchwenderin!
Den Göttern dank' ich, daß ſie dich in's Haus geführt!

Schmuhl.

Vielleicht, wenn etwa morgen ihr die Zeche macht,
Giebt ſie zum Angedenken euch Auſtralien.

Wirth.

Wie konnte ſie ſo Vieles denn erübrigen,
Wofern ſie nicht aus fürſtlichem Geblüte ſtammt?

Schmuhl.

Das fragt bei Rothſchilds, oder ſonſt in Iſrael.
Ich lege nachgerade mich zu Bette jetzt. *Ab.*

Wirth.

Schlaft wohl! — Das nenn' ich einmal eine Reiſende!
Wenn aber dieſe Lady nicht ein Töchterchen
Von einem Dalai Lama, ja, Großmogul iſt,
So will ich nicht der Speiſewirth zur Gabel ſein!
Sie iſt vielleicht dieſelbe Tibetanerin,
Von welcher neulich mitgetheilt ein Reiſender,
Daß ſie die künftige Heldin eines Trauerſpiels
Des Dichters wäre, der die Schuld geſchneidert hat.
Die Geſchichte war höchſt tragiſch, ungefähr wie folgt:
Ein frommer Taſchenſpieler ging als Miſſionär
Nach Aſien, wo er verliebte ſich mit Leidenſchaft
In eine hübſche, reiche Tibetanerin;
Doch um ſie ſein zu nennen ſoll der Bräutigam
Den Glauben wechſeln, eine Sache, die vorerſt
Ihm nur geringe Strupel macht. Er dachte ſo:
Da doch auf keine Weiſe ſich das Chriſtenthum
Anheiſchig macht, in dieſer Welt die Gemüter ſchon
Zu beglücken, wie's das fröhliche Heidenthum gethan,
Da es höchſt naiv jenſeitiges Glück allein verſpricht,
So reicht's ja hin, in der andern Welt ein Chriſt zu ſein,
In dieſer blos, was Jeder wünſcht, ein Glücklicher.
So dachte dieſer philoſophiſche Proſelyt.
Nun aber kam das Schwerſte, was er nicht beſtand:
Er ſoll, um ganz zu bewähren ſich als Gläubiger,
Verzehren eine Speiſe, die, bereits verdaut,
Im Darm des Dalai Lama ſchon geweſen war.
Er ſtutzt, er kommt auf keine Weiſe zum Entſchluß:
Umſonſt beſchwört der Prieſter ihn, der Lama ſelbſt,
Die Geliebte läßt ihn ihre Reize hoffend ſchau'n,
Auf goldnem Teller bringend ihm die Süßigkeit.
Vergebens! Stets noch zaudert jener, kehrt ſich ab,
Und Ekel frißt ihm innerlichſt der Seele Mark.
Wie wird der große Dichter dieſen großen Kampf
Uns conterfei'n, den ärgſten, den ein Menſch gekämpft,
In einem wahren Meiſterſtück von Monolog!
Beleidigt tritt die Tibetanerin zuletzt
Von ihm zurück, um einem Eingeborenen
Die Hand zu reichen. Dieſer führt ſie zum Altar.
Der Miſſionär verzweifelt, krampfhaft windet ſich
Sein tiefſtes Ich, von eiferſüchtiger Qual bewegt.
Und horch! Auf einmal jubelt es hoch im Tempel auf:
Halt! Halt! Er hat gegeſſen jenes Heiligthum,
Er iſt der Sieger ſeiner ſelbſt, bekrönet ihn!
Doch ach, zu ſpät! Die Beiden waren bereits vermält.
Welch eine Lage! Wehe! Welch ein tragiſches
Geſchick für unſern Helden! Mit den Zähnen knirſcht
Er laut, und ſchlägt die Stirne ſich, und flucht ſich ſelbſt:

Umſonſt verſchluckt' ich, heulet er, das Gräßliche!
O wehe, dreimal wehe, wenn die Pole ſich
Berühren, wenn des einen Pols Produkte durch
Den andern Pol verſchlungen werden, wehe dann!
Er ſprichts, und nun, in jenen widerſinnigen
Hiatusreichen Halbtrochä'n, die Jeder kennt,
Wo bald ein Reim ſich findet, bald auch wieder nicht,
Bricht unſer Miſſionär den Geiſt heraus,
Verſteht ſich, blos den müllneriſchen, doch vermiſcht
Mit eines Lama's heiligen Ingredienzien.

Wirth. Damon.

Damon.

Seid ihr der Wirth zur Gabel?

Wirth.

Ja, zu dienen, Herr!

Damon.

Kann ich ein Obdach finden hier, für dieſe Nacht?

Wirth.

Die Stuben zwar ſind ſchon beſetzt; doch wollt ihr hier
Im Saale bleiben, ſchaff' ich eine Streu herein!

Damon.

Ich ziehe vor, zu ſchlafen auf dem Kanapee.

Wirth.

Wie's euch beliebt. Doch bitt' ich, ſchnarcht mir nicht zu laut!
Hierneben ſchläft die reichſte Lady von der Welt.
Seht ihr die Kiſte, welche voll von Louisd'ors,
Doch iſt das nichts, verglichen mit dem Uebrigen!
Zwar ganz geheuer iſt ſie nicht, den Schleier legt
Sie nie von ſich, und ihre Mutter hat vielleicht
Sich in Berlin, wie's häufig dort geſchieht, verſehn.
Doch geht man leicht darüber weg, ein Billionär
Darf bis auf einen gewiſſen Grad unleidlich ſein. —
Doch ſeid ihr müde, wie mir ſcheint, gehabt euch wohl,
Und macht euch hier, ſo gut ihr könnt, im Saal zurecht;
Bis morgen räumt die Lady dort das Kabinet. Ab.

Damon.

Hier wär' ich indeß vom Galgen befreit
  Doch hungrig und ärmer als Hiob!
Nichts konnt' ich mit mir fortnehmen und nicht
Die Excerpten einmal, die in Deutſchland kein
  Buchhändler verſchmäht
Und verabſäumt hätte, das weiß ich!

Denn zu Haus iſt dort die Philiſternatur
  Und die dumpfige Stubengelahrtheit,
Die düſter und ſtier, mit der Pfeif' im Mund
Ein verdrießliches Maul zieht. Dieſe Nation
  Saalbadert ſo gern,
Saalbadert herab von der Kanzel,

Saalbadert zu Haus, ſaalbadert ſodann
  Vor Gericht, ſaalbadert im Schauſpiel!
Drum nimmt ſie allein Saalbader in Gunſt,
Saalbader in Schutz; drum lieſt ſie nur dich,
  Statt Goethe und ſtatt
Jean Paul, ſaalbadernder Clauren.

Ach, während der Wirth mir erzählte, befiel
  Im Gemüt mich ſtarke Verſuchung!
Ach! Hätt' ich doch nur die geringſte Parthie
Von dem brittiſchen Geld! Es erfordert ja doch
  Ein gerechtes Geſetz
Gleichmäßige Gütervertheilung!

Mag ſein, daß drin in dem Schlafkabinet
  Zur Seite der Lady die Börſe
Auf dem Nachttiſch liegt; die könnt' ich ja wohl
Ganz ohne Gefahr abmüſſigen ihr:

Doch, wacht ſie mir auf?
Dann muß ich verſtopfen den Mund ihr.

Wie verhängnißvoll, daß eben ich noch
Mithabe die Gabel des Mopſus!
Nur ein Stich, ſo ſpaziert noch heute ſie durch
Die elyſiſche Flur: Glückſeliges Loos!
Auch nannte der Wirth
Sie ein Scheuſal, ſeinem Gefühl nach!

Hat Herkules nicht von dergleichem Gethüm
Die geſäuberten Länder befreit einſt?
Thu' ich's, kann ſein, daß Tempel ſie mir
Aufrichten, wie ihm! Nun will ich hinein!
Doch horch, mich dünkt,
Daß eben die Lady heraus will.

Damon. Mopſus.

Mopſus.

Was fliehſt du mich, Schlaf? Ihr Ahnungen, ach! was legt ihr euch über die Bruſt mir,
Wie ein Alp, der feſt ſich die Klau'n einklemmt in den athmenden Buſen des Mägdleins?

Damon.

Das wundert mich ſehr, daß ſie Mägdlein iſt annoch; doch ſagt ſie es ſelbſt ja.

Mopſus.

O mußte denn auch der Gaſthof juſt zur goldenen Gabel getauft ſein!

Damon.

Was flüſtert ſie da von der Gabel, ſie hat mich am Ende belauſcht, die Verſchmitzte.

Mopſus.

Abſcheulicher Traum, wie quälteſt du mich! Ich ſah den lebendigen Satan;
Zwar Anfangs wandt' er den Rücken mir zu, doch plötzlich ſteckte den Kopf er
Sich zwiſchen die Beine hindurch und beſah mich in dieſer entſetzlichen Stellung,
Mit funkelndem Blick, und loderndem Bart, und feurigen Zähnen im Rachen.

Damon.

Wenn ſie lange ſo fort vom Teufel erzählt, gleich fällt in die Hoſe das Herz mir.

Mopſus.

Dann ſah ich den Tod mit der Senſe vor mir, und er mähte mich unter die Bettſtatt.

Damon.

Jetzt ſiehſt du den Tod mit der Gabel vor dir, gieb drein dich, oder du ſtirbſt doch!

Mopſus.

Wie wird mir, o Gott! Iſt's Damon nicht? Iſt's nicht mein Richter und Schultheiß?
Mit der Gabel, o weh! Jetzt bin ich dahin, jetzt hat mir geſchlagen das Stündlein!

Damon.

Was liſpelt ſie da?

Mopſus.

Stich zu! Stich zu! Gern ruf' ich dem Leben Ade zu!

Damon.

Wie entſchloſſen! Das iſt kein weibliches Weib, die iſt, wie Johanne, die Päbſtin.

Mopſus.

Stich zu! Stich zu!

Damon.

Ich getraue mich nicht, ſtich ſelbſt, hier haſt du die Gabel!

Mopſus.

Ja, ich ſterbe, ja mich Arme drückt die Schuld und kneipt die Sünde,
Meine Kinder ſtach ich ſelbſt ab, wie die Gräfin Orlamünde:
Dieſe läßt als weiße Frau nun ihre Schlüſſelbündel kollern,
Wenn ein Fleck ſich ſoll verdunkeln an der Sonne Hohenzollern!

Damon.

Sagt ich's nicht? Man wird poetiſch auf des Lebens letzten Stadien.

Mopſus.

Sieh mich ſterben; aber wiſſe, daß ich Mopſus aus Arkadien! *Er erſticht ſich.*

Damon.

Iſt es möglich? Ja, die Stimme fiel mir auf, ich ruf' um Rettung:
Hülfe, Hülfe her!

Mopſus.

Vergebens! Dieß iſt des Geſchicks Verkettung,
Nichts errettet mich.

Damon.

Mir iſt es blos zu thun um dein Vermächtniß,
Schenke mir vor ein'gen Zeugen deine Gelder zum Gedächtniß.
Hülfe, Hülfe!

Die Vorigen. Schmuhl. Der Wirth. Dienerſchaft.

Schmuhl.

Nun, was giebt es?

Damon.

Mopſus hat ſich ſelbſt erſtochen.

Schmuhl.

Du hier, Damon?

Damon.

Schmuhl, und du hier?

Wirth.

Kommt die Hoheit in die Wochen?

Damon.

Nein, ſie ſtirbt, doch mir vermacht ſie dieſe mächtige Schatulle.

Wirth.

Solch ein Teſtament iſt würklich eine wahre goldne Bulle.

Schmuhl.

Mir gehört die Kiſte, Mopſus!

Damon.

Daß der Böſe dich verderbe!
Mir gehört ſie.

Mopſus.

Theilt euch beide brüderlich darein, ich ſterbe. *Er ſtirbt.*

Schmuhl.

Her die Kiſte!

Damon.

Her die Kiſte!

Wirth.

Was rumort denn drin im Kaſten?
Horch, es kracht, es ſpringt der Deckel, wie emporgeſprengte Laſten!

Der Deckel ſpringt auf, Salome erſcheint in einer Glorie.

Damon.

Was? Ein Geiſt, anſtatt des Geldes? Schafft mir ſolche Schätze weiter!

Schmuhl.

Das iſt Salome, doch jetzo ſcheint ſie ganz verklärt und heiter.

Salome.

Ja, gekommen iſt die Stunde, dieſe Brut iſt ausgerottet,
Und ihr ſeht den Geiſt erlöſet, welcher nun der Bande ſpottet,
Welcher, da dieß fratzenhafte, mörderiſche Geſchlecht bezwungen,
Seinen Fittich ſtolz erhebet von der Erde Niederungen.
Folget ſeinem Flug und laſſet unter euch der Sorgen jede,
Und mit Adlerklau'n zum Himmel trägt er euch als Ganymede!
Wo die Schönheit mit verſchämtem Lächeln ſenkt den Blick, den ſüßen,
Und von ſteter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen;
Wo ein holder Wonnetaumel ſpielt in alle Seelentriebe,
Holder als ein menſchlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe!
Dort, wo Friede wohnet, mögt ihr ſeligen Geſängen lauſchen;
Aber lebet wohl, es fangen meine Flügel an zu rauſchen! *Sie verſchwindet.*

Damon.

Haſt du vom Gallimathias dieſes Geiſts ein Wort verſtanden?

Schmuhl.

Wenig gilt ein Wort im Leben, wäre nur das Geld vorhanden!

Damon.

Dürfen Geiſter denn betrügen? Welch ein ſchändliches Verfahren!

Schmuhl.

Freilich, doch die Menſchen ködert man ſo ſelten mit dem Wahren;

Darum lenkt als Arzt der Dichter noch am erſten ihren Willen,
Denn in Süßes eingewickelt reicht er die verhaßten Pillen.

Damon.

Wenigſtens zufrieden bin ich, daß ich vom Verdacht gereinigt,
Und kein Sirmio mit einem peinlichen Prozeß mich peinigt;
Alle ruf' ich hier zu Zeugen wider eine ſolche Fabel!
Aber im Archiv bewahren werd' ich dieſe Wundergabel.
Jetzo geh' ich nach Arkadien, wo ich meine Schweine mäſte,
Unterdeſſen Gott befohlen!

Ab mit den Uebrigen, die den Leichnam wegtragen.

Schmuhl.

Nun beginnt, ihr Anapäſte!

Er tritt vor.

Sein Abſchiedswort thut euch durch mich der Comödienſchreiber zu wiſſen,
Der oftmals ſchon, im Laufe des Stücks, vortrat aus ſeinen Culiſſen:
Ueberſeht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute beſtechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn ſelbſt mit jedem Gebrechen;
Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derſelbe ja nicht mehr,
Und ein Menſch, der nichts zu verzeihen vermag, nie ſeh' er ein Menſchengeſicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieſes Gedicht ihm Tauſende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Setzern:
Es verleidet ihm auch wol ein Freund ſein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuſcher meint, er könne das auch; doch irrt ſich der Gute, ſo ſcheint es.
Durch Deutſchland iſt, die Latern' in der Hand, nach Menſchen zu ſuchen ſo mißlich;
Wohlwollende triffſt du gewiß niemals, kurzſichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetiſchen Genien reich ſein,
Doch ſollen ſie auch Bußprediger, ja, Betſchweſtern und Alles zugleich ſein!
Doch, reichten ſie nichts als milchige Koſt, als ganz unſchuldige Speiſe,
Dann wären ſie wohl viel weiſer als Gott, der Thoren geſchaffen und Weiſe.
Was Jedem geziemt, das üb' er getroſt, mit dem Seinen beſcheide ſich Jeder:
Im Sonnenſyſtem iſt Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir ſchelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anſchaut die Gebilde der Kunſt, geh' unter im Geiſte des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeiſtern im Stand, armſelig ſteht er und einſam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menſchen gemeinſam!
Glaubt nicht, daß unſer Poet, der gern, was krank iſt, ſähe geheilet,
Mißgünſtigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunſt jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte ſich Einer empfindlich,
Uebertreff' er ihn auch, denn er macht ſich dadurch zu gediegneren Worten verbindlich.
Doch, kommt er kutſchirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepeſche,
Gleich ſchicken wir ihn über Schilda zurück, in des Fritz Nicolai Kaleſche!
Euch aber, zur Gunſt und zur Liebe geneigt, weiſſage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er ſelbſt es verſteht, denn er hält es für hübſch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei ſonſtigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewiſſe Vollendung;
Denn, wie ſich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epiſchen Liedern,
So ſpiegelt es auch in Komödien ſich, ſammt allen Gelenken und Gliedern,
Drum hat der Poet euch Deutſchland ſelbſt, euch deutſche Gebrechen geſchildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verſe gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieſes Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comödie Sternbild ſteht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aeſthetiker wird's, da es nun da iſt, als ganz alltäglich ermeſſen,
Doch bitt' ich das Ei des Columb, ihr Herrn, in dem Anſchlag nicht zu vergeſſen!
Liebhaber jedoch, gern werden ſie mir's anhören, und gern es in Lettern
Anſchauen ſofort, auch würden ſie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heiſchten ſie dann, mit Heroldsruf, nach Weiſe der alten Theſiden:
Es erſcheine der Chor, es erſcheine der Chor des geliebten Ariſtophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe ſo ſehr, im Bewußtſein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunſt; denn Ruhm iſt werdende Liebe.
Nun ſei es genug! Stets reiht an die Zeit des muſikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege ſogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit iſt um, nun ſchlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Naſen,
Und begnügt euch hübſch mit dem Luſtſpiel ſelbſt, und den zierlichen Schlußparabaſen.

Der romantiſche Oedipus.

Luſtſpiel in fünf Akten.

1828.

Perſonen des Luſtſpiels.

Nimmermann, Romantiker.
Das Publicum, als Reiſender.
Der Verſtand, exilirt.
Chor der Haidſchnucken.

Perſonen des Zwiſchenſpiels.

Lajus, König von Theben.
Jokaſte, ſeine Gemahlin.
Oedipus, beider Sohn.
Polybus, König von Corinth.
Zelinde, ſeine Gemahlin.
Diagoras, ihr Liebhaber.
Tireſias, Zeichendeuter.
Kind, } Hofpoeten der Jokaſte.
Kindeskind, } Hofpoeten der Jokaſte.
Melchior, Bedienter des Lajus.
Balthaſar, Bedienter des Polybus.
Die Pythia.
Die Sphinx.
Zwei Hebammen.

Das Stück ſpielt auf der Lüneburger Haide, Zeit der Handlung das Jahr 1827.

Erſter Akt.

Das Publikum als Reiſender. Chor der Haidſchnucken.

Publicum.

Das iſt die ſchöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt:
Hier, ſagt man, wandle Tag und Nacht, romantiſche
Blasbälge tretend, ein berühmter Verſeſchmied;
Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetiſches,
Blos dort im Vorgrund eine Schaar von Beſtien.

Chor.

Wer biſt du, Fremdling? Aeußere dich beſcheidener!

Publicum.

Wie? Sprechen könnt ihr? Leben wir zur Zeit
Aeſops?
Ich wollte mich beruhigen, wenn ihr Pferde wärt,
Denn Pferde, dünkt mich, ſprechen beim Homer
ſogar.

Chor.

Aeſop! Homer! Enthalte dich vom Griechiſchen!
Blind war Homer, es war Aeſop ein Buckliger:
Wir dienen keinem Krüppel!

Publicum.

Nun, wem dient denn ihr?

Chor.

Dem Nimmermann.

Publicum.

Dem Nimmermann? So iſt es wahr,
Daß hier der ſchwulſteinpöckleriſche Muſenſohn,
Der deutſche Shakeſpear athmet? Unter Schafen hier?
Das wundert mich!

Chor.

Warum?

Publicum.

Wer hätte das gedacht?

Chor.

Warum? Er iſt Beſitzer einer Schäferei:
Trieb nicht auch Paris, welchem doch Olympier
Schiedsrichteramt verliehen, trieb Adonis nicht
Haidſchnucken? Was auch ſollte ſonſt der Treffliche
Vornehmen, hier in dieſer Abgeſchiedenheit?

Publicum.

Wenn ich's gerade ſagen ſoll, Scharfrichterei:
Ich las entzückt ſein Trauerſpiel Cardenio,
Die größte, mehr als ekelhafte, Metzelung,
Die je der fette Froſch Bombaſt in dunſtigen

Irrlichterſumpf poetiſchen Wahnſinns laichete.
Denn ſo charakteriſiren's uns die Kritiker;
Doch eben was mißfallen hat den Kritikern,
Entzückte mich. Ich flog hieher, dem Dichter ſelbſt
Die Hand zu ſchütteln. Aber ſprich, wo find' ich ihn?

Chor.

Er überlegt ein Trauerſpiel.

Publicum.

Schon wieder eins?

Chor.

O zehn für eins! Leicht fertig ſind Romantiker,
Die's laufen laſſen, wie es läuft.

Publicum.

Wo ſitzt er denn?

Chor.

Dort! Siehſt du nicht die ſpaniſche Wand?

Publicum.

Dort dichtet er?

Chor.

Das eben nicht. Abthut er ein Privatgeſchäft:
Er las gerade den Oedipus des Sophokles,
Doch war derſelbe keineswegs ihm homogen,
Und geht ſogleich nun wieder als Purganz von ihm.

Publicum.

Ein eigner Fall!

Chor.

Der Hochbegabte ſchleuderte
Das fade Buch in's allerdürrſte Haidekraut:
Das alſo, rief er, wäre ſolch ein Meiſterſtück,
Der tragiſche Kanon eures Ariſtoteles?
Pedanten ihr! Nun will ich einen Oedipus,
Ich ſelbſt erfinden, zeigen euch, wie jener Menſch
Es hätte machen ſollen, ein hiſtoriſches
Vorzeitsfamilienmordgemälde bühnenhaft
Dem Publicum vorbeizuführen. Jenes Stück
Iſt blos als Bruchſtück anzuſehn! Wo wäre denn
Die Breite, die dem Trauerſpiel notwendig iſt?
Der Nebenbeiperſonen reiches Uebermaß?
Aufwärter, Mägde, Narren, kleine Kinderchen,
Kanzleiverwandte, Taugenichtſe, Krämervolk,
Stallknechte, Haſenfüße, Kriminalbedienſtete,
Bordellgenoſſen, und ſo weiter? Ja, wo wäre denn
Decorationsveränderung und ſonſtige
Freiſchützcaskadenfeuerwerkmaſchinerie?
Wo iſt was Komiſches eingeſtreut? Die nötigen
Anachronismen fehlen, geographiſche,
Selbſt andre Schnitzer find' ich nicht. Der ſchülerhaft
Holprichte Versbau mangelt, und der Floskelſchwall,
Den ſtets als *ſchöne Sprache* rühmt das Publicum.

Publicum.

Das Publicum? Haidſchnucken! Nannte wirklich er
Das Publicum?

Chor.

So that er, ja.

Publicum.

Nun mache mich
Die Freude nicht wahnwitzig?

Chor.

Ei, was haſt du denn?

Publicum.

Ich bin ja ſelbſt das ſogenannte Publicum!

Chor.

Du ſelbſt? Unmöglich!

Publicum.

Sieh von hinten mich und ſieh
Von vorne mich! Ich bin es ſelbſt.

Chor.

So jugendlich,
So völlig bartlos, eingezwängt in den neuſten Frack,
Mit ſteifem Halstuch angethan, ſo dacht' ich mir
Dich nicht.

Publicum.

Ich bin das Publicum. Die Hände ſind
Noch brennend rot mir, weil ich beim Houwaldiſchen
Leuchtthurme neulich beide faſt mir wundgeklatſcht.
Und forderſt du noch mehr Beweis, ſo trag' ich hier
In meinem Buſentäſchchen Claurens Mimili!

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! den Zweifel erſtickt,
Und eröffnet den Tanz! Der erwartete Freund,
Der erſehnte, betrat dieß leere Gefild:
Nun feire der Dank in Ergießungen ihn
Nie müden Geſangs! Freiwillig zerfällt
In gemeſſene Sylben der Willkomm.

Auf, auf, o Genoſſen! Umtanzt ihn rings,
Und die Hymne beginnt, die gewaltige, die,
Wie ein Bote des Glücks, wie ein Aar, der keck
Von dem Idagebirg Gynameden geraubt,
Die Geſtirne vorbei, ſich ſiegſtolz wiegt
Auf ſilberner Schwinge des Wohlklangs!

Auf, auf, o Genoſſen! Und rufet empor
Den Romantiker, der in melodiſchen Traum
Sein Daſein lullt! Es erſchien, o Poet,
Der erwartete Gaſt, nach welchem du längſt
Schwerathmend erhubſt, voll ſüßer Begier,
Sehnſüchtig unſterbliche Seufzer!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor vorſtellend.

Der Dichterheros Nimmermann — Das Publicum —

Publicum.

Geraume Zeit ſchon wünſcht' ich, Wertgeſchätzteſter —

Nimmermann.

Schon lange brannte mein Gemüt, Verehrliches —

Publicum.

Von Angeſicht zu Angeſicht Sie anzuſehn —

Nimmermann.

Auf Ihren Altar legend meine Dichtungen —

Publicum.

Um nicht von Gall zu lernen oder Lavater —

Nimmermann.

Weihrauch zu ziehn in meiner Naſe Riechorgan.

Publicum.

Was ein Genie für eine Gattung Naſe hat.

Chor.

Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer ſich
Begegnen ſchöne Geiſter, weil zu gleicher Zeit
An einer Naſenſpitze Beide landeten,
Ihr Schiff regierend über's Meer der Redekunſt.

Nimmermann.

Entſchuldigung erbitt' ich mir, da eben ich
Auf meinem Beichtſtuhl, wie ich ihn aus Schicklichkeit
Benenne, ſaß.

Publicum.

O Zartgefühl!

Nimmermann.

Den Dichtern auch
Begegnet jezuweilen etwas Menſchliches.

Publicum.

Sie haben ja die ſpaniſche Wand! Ich bitte ſehr —

Nimmermann.

Wir wollen gleich zur Sache kommen! Zwar ich bin
Kein Müllner, keiner, der im erſten Augenblick,
Sobald ein Fremder über ſeine Schwelle tritt,
Von ſeinen eignen Werken an zu ſprechen fängt;
Doch Ihnen muß ich frank und frei herausgeſtehn,
Ich dichte jetzt ein ungemeines Meiſterſtück.

Publicum.

Wie immer; doch gewähren Sie das Nähere!

Nimmermann.

Ausforſchen muß ich Ihren wahren Glauben erſt:
Was ſagen Sie zum Oedipus des Sophokles?

Publicum.

Ich las in meiner Jugend auf den Schulen ihn,
Er ſchien mir nicht gelungen.

Nimmermann.

Eine Pfuſcherei,
Wie's keine giebt! Höchſt tragiſch iſt der Gegenſtand:
Blutſchande, Gräuel jeder Art, ein Vatermord,
Die Sphinx, die Peſt, ein Uebermaß von Irrungen,
Verwickelungen ohne Zahl! Wie wenig hat
Der Dichter dieſen fürchterlichen Stoff benutzt!
Geradezu hinausgerückt das Gräßliche,
Verhüllt in ſchöne Reden jede Schändlichkeit,
Des Stücks Effekt vernichtet, aus dem Perſonal
Sogar die Sphinx geſtrichen, die auf's Publicum
Den tiefſten Eindruck machen müßte.

Publicum.

Ja, gewiß!
Denn völlig grundlos ſagen uns die Kritiker,
Die tragiſche Kunſt vertrüge nichts Dämoniſches,
Und blos der Leidenſchaften reine Menſchlichkeit.

Nimmermann.

Und wiſſen Sie, was jenes nüchternen Trauerſpiels
Haubtfehler?

Publicum.

Nein!

Nimmermann.

Sie kennen doch das Rätſelchen?
Das jene Sphinx gab?

Publicum.

Allerdings. Sie ſprach: Was iſt
Das Ding, das früh des Morgens auf vier Füßen geht,
Auf zwei des Mittags und des Abends drei gebraucht.

Nimmermann.

Es iſt der Menſch. Nun zeigte zwar den Oedipus
Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füßen geht,
Ja, da er blind ihn werden läßt, ſo leiht er ihm
Auch wohl den Stab als dritten Fuß. Wo aber geht
Im ganzen Stück auf allen Vieren Oedipus?

Publicum.

O feiner Scharfſinn!

Nimmermann.

So zerſtörte Sophokles
Des eignen Helden ſogenannte Menſchlichkeit!
Denn weil er nie auf Vieren geht, ſo iſt er mir
Kein wahrer Menſch entweder, oder Oedipus
Erriet das Rätſel keineswegs und hätte dann
Von jener Sphinx den Tod verdient.

Publicum.

O Theuerſter!
Sie brächten einen Dromedar durch's Nadelöhr,
Geſchweige denn ein bloß Kameel. — (Welch tiefer Geiſt!) —

Chor.

Weltweiſe, heran! und gelagert im Kreis
Lernt nun Tiefſinn! Und ein Hinrichs hier,
Und ein Hinrichs dort, ehrfürchtig und ſtill,
Mag ſchmiegen das Haubt
An die duftigen Zeh'n des Dichters!

Nimmermann.

Ein Menſch des Platon iſt er, dieſer Oedipus
Mit ſeinen beiden Füßen, ein gerupfter Hahn!

Chor.

Ein Eroberer zieht der Poet einher:
Ihm diene die Welt und der Menſchheit Herz
Wie ein Ball in der Hand, den übungsreich
Bald fängt, bald wirft
Des erhabenen Spielers Anmut!

Publicum.

So haben Sie den Oedipus als Kind gezeigt?

Nimmermann.

Noch mehr als dieß. Das Trauerſpiel beginnt mit zwei
Hebammen vor dem Wochenbett der Königin
Jokaſte.

Publicum.

Herrlich! Muſterhaft! Die Geburt ja iſt
Des Lebens erſte Scene.

Nimmermann.

Wahr und fein bemerkt!

Publicum.

Ach, dürft' ich doch anhören jenes köſtliche
Produkt des Geiſtes, oder wird's durch Druck bekannt?

Nimmermann.

Sie ſollen gleich es ſpielen ſehn, und werden auch
Dem Verſtand begegnen, welcher als Zuſchauer mich
Bewundern will; denn kürzlich ward in die Haide her
Verbannt der allen Deutſchen Ueberläſtige:
Mir gilt er keinen Pfifferling; doch duldet ihn
Als Exilirten einerſeits und überdieß
Als jener tauſend Einen meine Muſe noch,
Die ihr den Handkuß leiſten, wie zu hoffen ſteht;
Drum haben Sie Geduld mit ihm! Einſtweilen, Freund,
Ziehn hinter dieſe ſpaniſche Wand zurück wir uns:
Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenſchein
Sie nehmen können. Beſondre Mühe macht dabei
Mir ſtets der Anzug. Ueber das alte Hofcoſtüm
Von Theben walten Zweifel ob. Wie breit der Latz
Am kurzen Gallahoſenpaar des Oedipus
Geweſen iſt, bleibt unentſchieden; dieſerhalb

Wies auch Berlin das Stück zurück, wiewohl der
Staat
Von Theben nie ein freier Staat, und Oedipus
Ein legitimer Volkstyrann geweſen iſt.

Publicum.

Dort hält man viel auf alles Augenfällige,
Mit Recht. So mußte neulich aus Berlin ſogar
Bis Aranjuez ein Maler ſich mit Extrapoſt
Begeben, blos um nachzuſehn im Garten dort,
Wo die von Schiller's buhleriſcher Eboli
Gepflückte Hyacinthe ſteht. Er fand ſie nicht,
Und wiſſen Sie, weswegen?

Nimmermann.

Weil gepflückt ſie war.

Publicum.

O ſüßer Witz! Sie bringen jede Sphinx zu Fall:
Kein Rätſel giebt's für ſolche Geiſter!

Nimmermann.

Kommen Sie!

Beide ab.

Chorführer, an den Rand der Bühne vortretend.

Wem Kraft des Gemüts, wem Tiefſinn fehlt, und
die Kunſt, die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem verſammelten Volk vorfüh-
ren die wahre Tragödie:
Zu erweiſen, wodurch ſie entſteht, liegt nicht in des
Luſtſpieldichters Ermeſſen,
Ihm iſt es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenen-
geſänge zu fliehn habt,
Und wovon heut' euch ſein ſchaffender Sinn darſtellt
ein lebendiges Beiſpiel.
Zwar lebt er entfernt; doch lebt er vielleicht in dem
Land, das Oder und Elbe,
Das Weſer und Rhein und der Donauſtrom durch-
ziehn, nicht ganz ein Vergeſſ'ner,
Seitdem er zuerſt, zu Gefechten bereit, wie ein
Leu voll trotziger Weltſcheu
Vortretend (Es liebt der energiſche Mut des be-
wußten Gefühls die Metapher)
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den proceß-
anſpinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geiſts und der Zankſucht voll, wie
ein Spitz an der Kette, gebelfert,
Und zuerſt mißbraucht den erhabenen Styl, und die
tragiſchen Formen entwürdigt,
Der ohne Natur und Charaktergehalt manch über-
herodiſches Machwerk
Aneinandergeflickt und zuſammengeklext rabuliſtiſche
Galgenintriguen:
Nicht wichtig er ſelbſt und des Streits unwert, da
von ſelbſt ſich Nichtiges auflöſt,
Nur wichtig indem euch einſt er gefiel und beſtach
kurzſichtiges Urtheil;
Drum ließ das Gedicht ihn ſchmelzen wie Froſt an
den üppigen Strahlen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn viel-
fachſt haben geſcholten,
Ihn eitel gehöhnt und verſichert ſodann, er gefalle
ſich ſelber unendlich.
Solch Urtheil zeigt ſtumpfſinnige blos, blos eigene
Seelengemeinheit:
Wer ſelbſt ſich gefällt, bleibt ſtehn wo er ſteht;
doch wer in beſtändigem Fortſchritt
Zu bewältigen ſucht und zu ſteigern die Kunſt, nicht
ſcheint's, daß ſelbſt er gefällt ſich.
Die, welche verzeihn, was Jener gethan, ſie er-
wägen der Zeiten Bedingniß,
Und den Zuſtand auch, wie er Deutſchland fand,
und die jetzige herrſchende Dichtkunſt,
Wo ein Clauren ſogar Reichthum ſich erſchreibt, als
wär's ein gewaltiger Byron!
Ihr Fromme zumal, in der Schrift ſo gelehrt, ſeht
lieber ein ſichtliches Vorbild
In dem Göttlichen ſelbſt, der nie es verſchwieg,
was ihm in der Seele ſo tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: Sprich!
Biſt du der König der Juden?
Nicht läugnete Der es beſcheiden hinweg, er er-
wiederte ruhig: Du ſagſt es.
Euch ſagt der Poet: Das bin ich, und nie, nie hat
er verwegen behaubtet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Geſang, als ir-
gend ein frommer Gemeinplatz!
Gönnt einſt das Geſchick ihm höheren Flug, ihm
ernſtere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer
ſchönere ſittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemütern entlockt, ihr oder
die weltliche Dichtkunſt,
Wenn je ſie den Schritt in Kothurne verhüllt, und
die Stirn wie ein Prieſter belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja
ſelbſt ein geduldiger Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Fehlende ſtets hinweiſ't in
der tragiſchen Dichtkunſt,
Und doch nie ſelbſt den Kothurn feſtſchnallt an die
Knöchel und ernſteren Tanz tritt?
Zwar könnt' er darauf antworten, es ſei die Co-
mödie ſeines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn blos und der Huldgöttin leicht-
ſinnige Laune dahinreißt,
Weil ſelten ein Haubt zwei Kränze verträgt, (noch
weniger drei, wie der Pabſt hat!)
Doch ſagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber
den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut ſingt mancher Geſell früh-
reife Tragödien ab ſchon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht,
der einſt ſoll ſcheeren den Flaum ihm;
Doch unſer Poet, ſeit Jahren erwägt ſein Geiſt die
gefährliche Laufbahn:
Was Andern ein Spiel blos dünkt, was leicht, wie den
Schaum, von der Fläche ſie ſchöpfen; —
Er findet es ſchwer, ihm liegt es ſo tief, ja, tief,
wie die Perle des Tauchers!
Noch ſtets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs
Luſtra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf ſich, zu
dem tragiſchen Kampfe ſich anbot:
Kaum hat ſie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des ſüdlichen Meers Felsufer (da ſchon
Das Geſpann des Apoll in die Waag' eintrat)
Sturmwinde belauſcht, Anapäſte betont,
Und Erfindungen denkt,
Zu beluſtigen Crethi und Plethi.

Zweiter Akt.

Pallaſt in Theben.

Jokaſte und die **Hebammen.**

Jokaſte.

Hat man Alles vorbereitet für die nahe Niederkunft?

Erſte Hebamme.

Alles, Königin, was immer Pflicht gebietet und Vernunft:
Auf dem Tiſche hier die Zangen, auch das Horoſkop dabei,
Um's dem Kind ſogleich zu ſtellen, und im Pfännchen hier der Brei.

Zweite Hebamme.

Siebenhundert weiße Häubchen dort im Korb, in gleicher Zahl
Stehn in deiner Garderobe Steckenpferde nach der Wahl.

Jokaſte.

Pferdchen auch mit Pfeifen hinten, die ich mir zugleich erbat?

Zweite Hebamme.

Dieſe nicht, auf unſres Königs eignes Schlafgemachsmandat,
Weil er ungeſtört zu ſein wünſcht, wann er ſchnarcht und wann er ſchnauft;
Abgeſehen, daß die meiſten ſchon nach Dresden ſind verkauft,
Wo den Calderon man auspfiff, und den Clauren auserkor.

Erſte Hebamme.

Hinter jedem Spiegelrahmen guckt ein Birkenreis hervor.

Jokaſte.

Auch Erziehungsſchriften, hoff' ich, hat man reichlich angeſchafft?

Erſte Hebamme.

In der erſten Eile wurden tauſend Stück herbeigerafft,
Nebſt Philoſophien für Kinder, unter andern die von Fries,
Der den deutſchen Waiſenhäuſern dieſen großen Dienſt erwies.

Jokaſte.

Wehe mir! Hinweg aus meinen Haaren, ſchaudervolles Thier!

Zweite Hebamme.

Was befiel die Königin?

Erſte Hebamme.

Was iſt geſchehen?

Jokaſte.

Siehſt du hier
Nicht die Fledermaus, die eifrig zwiſchen meinen Locken pfuſcht,
Da ſie durch das offne Fenſter abendlich hereingehuſcht?

Erſte Hebamme.

Schnell heraus mit ihr!

Jokaſte.

Vergebens! Sie verwirrt ſich im Genick.

Zweite Hebamme.

Böſes Omen!

Jokaſte.

Und gerad' in dieſem ſchwangern Augenblick!
Sendet nach Berlin, nach Doktor Raupels ärztlichem Beſchluß,
Wie man's etwa bei ſo trag'ſchen Fehlgeburten machen muß?

Zweite Hebamme.

Jener, heißt's, iſt im Begriffe nach Sibirien zu gehn.

Erſte Hebamme.

Will die Fledermaus am Ende blos vielleicht Gevatter ſtehn?

Jokaſte.

Wehe mir, es naht die Stunde, meiner Laſt zu werden quitt,
Wie's der Dichter nennt, der neulich über unſre Bretter ſchritt!
Immer war ich hold den Dichtern und der holden Dichterei,
Und ſo fällt ihr guter Styl noch auf dem Wochenbett mir bei;
Aber ruft den König jetzo!

Erſte Hebamme.

Wohl! Ich eile ſchnell hinaus.

Zweite Hebamme.

Wendet ab dieß Omen, Götter! Wendet ab die Fledermaus!

Pallaſt in Corinth

Belinde. Diagoras.

Diagoras.

Dreißig Jahre ſind vergangen und ich hab' umſonſt gefleht,
Täglich, ob der Wind aus Weſten, ob der Wind aus Oſten weht,
Lag ich hier zu deinen Füßen, bat, beſchwor dich, ſeufzte tief,
Ach, und geſtern ſchrieb ich meinen millionten Liebesbrief!
Beide ſind wir alt geworden, fünfzig ich und ſechzig du:
Wann denn endlich wirfſt du mir den erſten Blick der Liebe zu?

Belinde.

Nie, Diagoras! Doch beſſer dünkt mich ein platon'ſcher Sinn,
Als der Sinn des Ehebrechers und der Ehebrecherin.

Diagoras.

Ich bewundre deine Tugend; doch bedenke, dein Gemahl
Iſt ein Wütrich, und du nahmſt ihn nicht einmal aus freier Wahl.

Belinde.

Was er über mich verhänget, bin zu dulden ich bereit;
Doch er tadelt nichts an mir, als meine Kinderloſigkeit.

Diagoras.

Hätteſt du Gehör mir früher eingeräumt, vielleicht —

Belinde.

O ſtill!
Unterdrücke den Gedanken, den die Lippe bilden will!

Diagoras.

Jetzt ſogar, o laß mich ſprechen, da wir ohne Zeugen ſind!

Belinde.

Nur auf legitime Weiſe wünſch' ich mir ein kleines Kind.

Diagoras.

Länger dieſe Qual zu tragen, fehlen mir Geduld und Kraft.

Belinde.

O bedenke, dreißig Jahre warſt du fromm und tugendhaft!
Willſt du nun den Preis verlieren, den du dir mit Müh' errangſt,
Bitter wirſt du's dann bereuen in der letzten Todesangſt.

Diagoras.

Meinem Tode bin ich näher, als du glaubſt, o hartes Weib!

Belinde.

Für gewiſſenhafte Seelen iſt der Tod ein Zeitvertreib.

Diagoras.

Doch der Selbſtmord, ſprich, Belinde! däucht er dich moraliſch gut?
Denn ich will in's Waſſer ſpringen, um zu löſchen meine Glut.

Belinde.

Gottes Langmut gönnt dem armen Sünder oft zur Reue Zeit:
Mög' er ſenden einen Haifiſch, der dich ſchnappt und wieder ſpeit!

Diagoras.

Nach der Apotheke lauf' ich, und vergebe mich mit Gift.

Belinde.

Arzenei'n zu kaufen, Lieber, braucht's des Arztes Unterſchrift.

Diagoras.

Einen Holzſtoß bau' ich, wie der Phönix ſein entflammtes Neſt.

Belinde.

Und wie Dejanira ſchick' ich dir ein Kleid; doch von Asbeſt.

Diagoras.

Nun, ſo wird das Schwert mir halten irgend ein geduld'ger Chriſt.

Belinde.

Leichter iſt, es vorzuhalten, als hineinzurennen iſt.

Diagoras.

Sei es, doch mich auszuhungern, fehlt Entſchluß und Mut mir nicht.

Belinde.

Morgen lad' ich dich zur Tafel; denn es giebt dein Leibgericht.

Diagoras.

Phlegma ſcheint mir deine Tugend!

Belinde.

Hitze ſcheint mir dein Vergehn!

Diagoras.

Wann denn endlich darf ich hoffen?

Belinde.

„Wann die Toten auferſtehn!"

Diagoras.

Nun, ſo laß mich ſterben! Lebe wohl und deinem Gatten treu!
Eher als dein Herz entzündet ſich ein Schober naſſes Heu!
Dorten will ich ſterben, wo ich dich zum erſtenmal geſehn,
Wo die grünen Bäume rauſchen, wo die leiſen Lüfte wehn,
Auf Cithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn
Birſchend einſt im Wald du ſchweifteſt, aufgeſchürzte Jägerin!
Frühling war's, die Myrten blühten, voll und rauſchend ging der Bach,
Rings erklang der Schafe Blöken und der Nachtigallen Ach.
Unter einer Pinie lagſt du, deinen Köcher unter'm Kopf,
Dir zur Seite, ſammt den Hunden, ein erſchoſſ'ner Wiedehopf;
Schlummernd hielt ich dich für eine Göttin, und ich wagte nicht
Dich zu wecken; aber lange ſah ich dir in's Angeſicht:
Eine Mücke fing ich endlich, und ich ſetzte dieſes Thier
Auf die Naſenſpitze keck dir, auf die rote Stelle hier.
Du erwachteſt, zürnend aber; ſtammelnd rief ich: O verzeih!
Greifend an die Stirn nach einem ſchon gehofften Hirſchgeweih;
Doch du lächelteſt und ſagteſt: Nicht Diana bin ich, nein!
Aber keuſcher, und auf Latmos gab ich nie ein Stelldichein.
Willſt du mich platoniſch lieben, magſt du folgen deinem Drang:
Flüchtig iſt gemeine Liebe, flüchtig wie der Wolke Gang:
Dieſe ſchwebt ihr ganzes Leben, roſig heute, morgen grau,
Ohne Heimath auf und nieder und zerfließt in Thränenthau.
Alſo ſprachſt du, jede Sylbe merkt' ich mir und jeden Blick,
Und an jenes Baumes Aeſte knüpf' ich heute noch den Strick.

Belinde.

Wie du willſt!

Diagoras.

Grauſame! Deine letzten Worte wären das?

Belinde.

Ja!

Diagoras.

So lebe wohl, Belinde!

Belinde.

Lebe wohl, Diagoras!

Diagoras ab.

Belinde.

Dieſer dauert mich, doch ihn zu retten fiele mir zu ſchwer:
Eh' ich meine Tugend laſſe, laſſ' ich ſterben ſechs wie er!

Pallaſt in Theben.

Jokaſte. Lajus. Die Hebammen. Oedipus in der Wiege.

Jokaſte.

O mein Gemahl, verlange nicht das neugeborne Kind zu ſehn!

Lajus.

Warum denn nicht, o Königin? Warum denn nicht? Was iſt geſchehn?

Jokaſte.

Vernimm! Allein es ſchaudert mir! Hebammen, ſprecht und ſagt es aus!

Erſte Hebamme.

O Majeſtät!

Zweite Hebamme.

Die Königin —

Erſte Hebamme.

Erſchrack vor einer Fledermaus,

Zweite Hebamme.

Die frevelhaft verwirrend ſich in ihres Haubts Friſur geſetzt.

Lajus.

Sie that doch nichts Unrechtes dort?

Zweite Hebamme.

Das eben nicht; doch eben jetzt,
Als unſer Prinz geboren ward, da zeigte ſich auf ſeiner Bruſt
Die Fledermaus als Muttermal, ſonſt iſt geſund er und robuſt.

Lajus.

Das iſt noch nicht ſo ſchauderhaft! Regieren kann er immerhin,
Wofern er nur zwo Fäuſte hat, das Zepter feſtzuhalten drin;
Denn jetzo will's gehalten ſein! Auf einem Spieltiſch neulich blieb
Das meine liegen aus Verſehn, indem ich juſt Geſetze ſchrieb:
Die blöde Stubenmagd erſcheint, ſie hält's für einen bloßen Pflock,
Setzt einen Kopf von Holz darauf, und braucht's als ihren Haubenſtock.

Die Vorigen. Tireſias.

Tireſias.

O fürchterliche Neuigkeit!

Lajus.

Was giebts?

Tireſias.

O ſchreckenvolles Wort,
Wie ſprech' ich dich?

Jokaſte.

So rede doch!

Tireſias.

Ich ſtellte kaum dem Prinzen dort
Das Horoſkop, ſo fand ich —

Jokaſte.

Was?

Tireſias.

Er wird —

Lajus.

Er wird?

Tireſias.

Es iſt zu viel!

Lajus.

Doch nicht im Whiſt verlieren einſt?

Tireſias.

O wär' es blos ein Kartenſpiel!

Jokaſte.

Doch keinen Kern verſchlucken, wenn er Kirſchen ißt?

Tireſias.

O Kinderei'n!
Den Vater wird er töten einſt, und überdieß die Mutter frei'n.

Jokaſte.

Hebammen, helft der Königin!

Lajus.

Und ſolch ein Weh, wie wird's erſpart?

Tireſias.

Ihn aus dem Wege räume ſchnell!

Jokaſte.

Nur keine ſchlechte Todesart!

Tireſias.

In einem Mörſer allenfalls zerſtoßen ihn?

Jokaſte.

Im Mörſer? Nein!
Die Köchin ſtieße Krebſe drin ein andermal. Das iſt gemein!

Tireſias.

In ein Kanönchen laden ihn?

Jokaſte.

Das Schießen greift die Nerven an.

Tireſias.

Vorwerfen einem wilden Thier?

Lajus.

So ſei's, und werde ſchnell gethan!
Denn ſicher ſind wir beide nicht, ſo lang' er lebt. He! Melchior!

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.

Geſtrenger Herr!

Lajus.

Den Prinzen nimm, und wirf ihn wilden Thieren vor!

Melchior.

Zu ſcherzen liebt die Majeſtät!

Lajus.

O keineswegs!

Melchior.

Das wilde Thier,
Wo fänd' ich das? Denn heut zu Tag ſind alle zahm und voll Manier.

Lajus.

Zum Berg Cithäron trage du das Kind; in jenen Wäldern ward
Noch neulich mancher Leu geſehn und mancher bunte Leopard.

Melchior.

Doch wenn ein ſolcher fertig mit dem Prinzen iſt, ſo frißt er mich.

Lajus.

Hat nichts zu ſagen!

Jokaſte.

Melchior! Er fürchtet vor dem Tode ſich?

Melchior.

Das eben nicht.

Lajus.

Schnell! Fort mit ihm!

Jokaſte.

Doch wickl' Er ihn ſorgfältig ein,
Der Knabe kriegt den Schnupfen ſonſt.

Melchior.

Ganz wohl! — Du armes Würmelein!

Ab mit Oedipus.

Jokaſte.

Mich dauert nur der Geldbetrag an Kinderzeug und an Papier:
Im Volk verſteigern könnte man die pädagog'ſchen Schriften hier.

Lajus.

Die Bücher nicht! Mein Unterthan ſoll pflügen, zahlen, und zugleich
In Devotion vor mir vergehn, dadurch allein beſteht ein Reich!

Ab.

Berg Cithäron.

Diagoras *allein.*

Dieß iſt die Stelle, wo mit bitterm Schafte
Der Gott der Liebe mir die Bruſt zertheilet,
Wo ich geſehn die ſchöne Tugendhafte,
Die mich ſo ſchnell verletzt und nie geheilet;
Denn ſolche Wunden trotzen jedem Taſte!
Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
In meine Stirn indeſſen manche Linie,
Ja, faſt verknorpelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte ſchweifen,
Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
Hier mag ein Hirt der Hirtin Lieder pfeifen,
Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;
Hier mag ein Faun nach einer Nymphe greifen,
Wo Büſche laubenhaft zuſammenſchlagen:
Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
Und über mich die ſanfte Heerde traben.

Doch eh' den Hals ich mit dem Seil umzwirne,
Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen,
Er lehre mich und meine müde Stirne,
Wie leicht es iſt, die Augen zuzuſchließen:
Die Welt vergeht im menſchlichen Gehirne,
Der Elemente Bildungen zerfließen,
Die Seele ſieht, wie Sonn' und Mond erbleichen,
Und hört den Tod, wie auf den Zehen ſchleichen.

Er ſchläft ein.

Diagoras. Melchior *mit* **Oedipus.**

Melchior.

Du armes Kind! Auf dieſem grünen Platze
Blüht weiches Moos, hier will ich hin dich legen;
Nie möge hier die wilde Tigerkatze
Auffahrend ſchnauben ihrem Fang entgegen,
Nie hier der Löwe ſtrecken ſeine Tatze,
Und nie die Natter ſich im Kreis bewegen;
Nein, eine Ziege, wie den Gott der Blitze,
Mag ſäugen dich und reichen dir die Zitze!

Feſtbinden will ich dich an dieſen Zweigen,
Und wenn du ſollſt dein bittres Loos bezwingen,
So werden Nymphen hier dem Bach entſteigen,
Dir in Kryſtallglas einen Trunk zu bringen,
Und Oreaden ihren wilden Reigen
Bei Mondenſchein in deiner Nähe ſchlingen,
Dich rufen hören, finden dich und laben
Mit ſüßen Früchten oder Honigwaben!

Was aber ſuch' ich lange nach Dämonen,
Die ohne Mitleid in des Meeres Gründen,
Auf unerſteiglichen Gebürgen thronen,
In Strömen baden, welche nie ſich münden?
Hier ſchläft ein Menſch: Was keine Götter ſchonen:
Er ſchont's vielleicht zu Ehren ſeiner Sünden;
Ihm überlaſſ' ich fliehend dich, o Kleiner,
Er finde, rette dich, und pflege deiner!

Er entfernt ſich, Oedipus fängt an zu ſchreien.

Diagoras.

Was für ein Ton? Was ſehen meine Blicke?
Ein kleines Kind, das an der Pinie hanget,
Beſtändig ſchreit und zappelnd ſchwebt am Stricke,
Ja, wie es ſcheint, nach einer Bruſt verlanget?
Habt ewig Dank, ihr himmliſchen Geſchicke!
Ihr Arme, ſchließt euch, daß ihr's feſt umfanget!
O welch Geſchenk, o welch ein Angebinde
Für deine kinderloſe Bruſt, Zelinde!

Ab mit Oedipus.

Pallaſt in Corinth.

Zelinde *allein.*

Heute braucht mein Gatte lange, bis er ſich zu Tiſch begiebt:
Dreißig Jahre ſind es, ſeit er jeden Tag mich minder liebt;
Täglich kommt zu Tiſch er ſpäter: Als wir Hochzeit kaum gemacht,
Aßen wir um elf des Morgens, jetzt um elf Uhr in der Nacht!

Zelinde. Diagoras.

Zelinde.

Wie? Du kommſt zurück, nachdem ich dich bejammert als erhenkt?

Diagoras.

Iſt das Leben dir zuwider, das ein Gott mir neu geſchenkt?

Zelinde.

Deine Drohung, dieſes wußt' ich, war geſprochen in den Wind.

Diagoras.

Und ein zweites Leben bring' ich dir zurück, ein kleines Kind.

Zelinde.

Wie? Ein Kind? Was ſeh' ich! Sage, wie du's überkommen haſt?

Diagoras.

Auf dem Berg Cithäron, an der Pinie hing die ſüße Laſt.

Zelinde.

Welches Wunder! Iſt des Kindes Name dir vielleicht bekannt?

Diagoras.

Da ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt.

Zelinde.

Schenkſt du mir's, ſo leg' ich's meinem Gatten als mein eignes vor.

Diagoras.

Gern, doch zeige mir von nun an einen leiblichern Humor!

Belinde.

Wie? So haſt du mir den Säugling blos aus Eigennutz gebracht?

Diagoras.

Zürnſt du, wenn ich ſtets an dich nur, immer nur an dich gedacht?

Belinde.

Dein Gemüt durchſchau' ich endlich, welches, dieß erkenn' ich klar,
Nie das Rauchgefäß der wahren, überird'ſchen Liebe war,
Das von reiner Hand geſchwungen nach des reinen Himmels Dom,
Dampft vom Wohlgeruch der Seele, wie von Myrrhen und Amom!

Diagoras.

Gern in ſolche Höhen hätt' ich meine Phantaſie geſchraubt,
Die ſich wider meinen Willen andre Phantaſien erlaubt:
Statt des Himmels Dom erblick' ich deines Bettes Himmel blos,
Und am Vorhang zieh' ich, knüpfe ſeine goldnen Schnüre los.

Belinde.

Hör' ich recht? O welche Sitten! Welch ein Abſcheu! Welche Peſt!
Deine Kühnheit tötet meiner kühlen Liebe ſchwachen Reſt!
Dieſes Kind, das du ſo eben in die Hände mir geſpielt,
Haſt du ſicherlich mit einer Concubine ſelbſt erzielt:
Während ich platoniſch klagte, biſt du heimlich mir entſchlüpft,
Haſt Gardinen aufgezogen, goldne Quaſten aufgeknüpft;
Mich begabſt du mit dem Bankert, den du in die Welt geſetzt,
Machſt mich glauben, auf den Pinien wüchſen kleine Kinder jetzt?
Doch das Kind behalten will ich, und damit es nicht verrucht
Wie der Vater werde, will ich's auferziehn in ſtrenger Zucht;
Aber du entweiche, fliehe dieß Gemach in raſchem Lauf,
Eine lange Probe leg' ich, o Diagoras, dir auf!
Dreißig Jahre ſollſt du, meine Blicke meidend, irre gehn,
Kehren dann nach dreißig Jahren, eine Probe dann beſtehn,
Da bisher du nichts als Täuſchung, nichts als Hochverrat erſannſt,
Ob du mich platoniſch lieben, und aus Liebe ſterben kannſt.

Diagoras.

Ueberzeugen dich, ich könne ſterben, will ich alſobald,
Fliehen nach der Löwenhöhle, fliehen zum Hyänenwald,
Oder fliehn an's Meeresufer, wo ein lecker Nachen winkt,
Ihn beſteigend, will ich ſchiffen, bis er berſtend unterſinkt!

Ab.

Belinde.

Drohe nur! Nach dreißig Jahren ſeh' ich dich geſund und friſch
Hier am Hofe wieder; doch da kommt ja mein Gemahl zu Tiſch.

Polybus. Belinde.

Belinde.

O mein Gemahl! Gedenke nicht der Nahrung,
Und freue jetzt dich einer ſüßern Gabe,
Die ich nach mancher ehlichen Erfahrung,
Wie eine Sara, dir zu bieten habe:
In dieſer Windeln ſtiller Aufbewahrung
Schläft, was du lange dir erſehnt, ein Knabe:
Sieh dieſes Kind, ich hab' es dir geboren,
Und ihm den Namen Oedipus erkoren.

Polybus.

Warum verbargſt du dieſen großen Segen,
Anſtatt die Schwangerſchaft mir mitzutheilen?

Belinde.

Ich that's, o Freund, des Ueberraſchens wegen.

Polybus.

Nie pflegt' ich ja dein Lager mehr zu theilen.

Belinde.

Auch dieſer Vorwurf macht mich nicht verlegen.

Polybus.

Beſuchte dich Diagoras zuweilen?

Belinde.

Zuweilen zehenmal des Tags; doch eben
Hab' ich verbannt ihn auf ein Menſchenleben.

Polybus.

Du weißt, ich mache ſelten viele Worte,
Doch durch Exempel lernt man oft das Meiſte:
Es war einmal an einem ſichern Orte
Ein junger Kaufmann, welcher ſich verreiſ'te,
Und als er wiederum an ſeine Pforte
Nach Jahren klopft mit allzufrohem Geiſte,
Kommt ſeine Frau entgegen ihm und bringet
Ein jährig Kind ihm, welches ihn umſchlinget.

Wo kommt das Kind her, fragt der Gatte trocken,
Da ich ſo lang geweſen in der Weite?
Das Weib erwiedert ohne nur zu ſtocken:
Ich lag am Fenſter, als es eben ſchneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieſes Kind zuletzt zur Welt ich brachte,
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.

Dieß Alles glaubt der Mann, ſo ſcheint es, gerne;
Doch als das Knäbchen leſen kann und ſchreiben,
Da nimmt er's mit ſich in die weite Ferne,
Auf daß es zeitig ſich herumzutreiben,
Und auch die Kaufmannſchaft zugleich erlerne,
Wiewohl die Gattin ihn erſucht zu bleiben;
Doch ging und endlich kam zurück der Gatte,
Der keinen Sohn an ſeiner Seite hatte.

Wo iſt das Kind hin, fragt das Weib erſchrocken,
Das ich ſo ſehr dich flehte, wohl zu wahren?
Der Mann erwiedert ohne nur zu ſtocken:
Es iſt mir ganz was Eignes widerfahren
Mit dieſem wunderbaren Sohn der Flocken;
Denn als wir über einen Berg gefahren,
Den juſt der Sonnenſtrahl beſchien, der warme,
Schmolz mir das Kind in meinem Vaterarme!

Belinde.

Du ſpotteſt mein, ſtatt eine Frau zu preiſen,
Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus.

Kannſt du die Unſchuld nicht ſogleich beweiſen,
So mord' ich dich in deiner Garderobe!

Zelinde.

Kehrt einſt Diagoras von ſeinen Reiſen,
Dann will ich geben dir die höchſte Probe!

Polybus.

So lange magſt du zittern vor der Strafe!

Zelinde.

In meine Tugend hüll' ich mich und ſchlafe!

Ab.

Polybus.

Diagoras! Ich werd' es nicht vergeſſen,
Und wenn Zelinde ſchlafen will, ich wache,
Und ſollten fliehn auch dreißig Oſtermeſſen,
Bevor du wiederkehrſt zu meinem Dache!
Anlegen aber will ich ſelbſt indeſſen
Den Schacht, aus dem ich meine ſüße Rache,
Den Gran Arſenik denke noch zu fördern,
Der einſt mich beigeſellen ſoll den Mördern!

Dritter Akt.

Pallaſt in Theben.

Lajus. Jokaſte.

Lajus.

Ja, nach Delphi will ich reiſen, theures Weib, mit Melchior,
Und ich lege dann der Pythia meinen Traum von heute vor:
Krank in einem Schiffe ſaß ich, durch den Schwung der Welle krank,
Die ſich bald erhob zu Bergen, bald in tiefe Thäler ſank.
Endlich wollt' ich mich erbrechen, und ich öffne ſchon den Mund,
Sieh, da flattert eine große Fledermaus mir aus dem Schlund,
Dieſe ſetzt ſich auf die Bruſt mir, frißt mir Leber weg und Milz,
Nur anſtatt des Herzens fand ſie nichts als einen roten Pilz.

Jokaſte.

Blos Erinnerungen ſind es von dem Schickſal jener Nacht,
Als ich unſern Sohn vor zwanzig Jahren einſt zur Welt gebracht:
Wollten wir an Träume glauben, welch ein Ende nähme das?

Lajus.

Mir den Tod von Sohnes Händen kündete Tireſias.

Jokaſte.

Jenen hat ein Leu Cithärons zwanzig Jahre lang verdaut.

Lajus.

Ach, und wüßteſt du, was in der Unterwelt ich dann geſchaut,
Als ich tot hinabgeſtiegen! Schon in Charons Nachen ſtand
Faſt ein ganzes Volk, vernichtet, ohne Herd und Vaterland,
Das gebracht die letzten Opfer, ſeinem Könige zulieb,
Der's zum Dank dann ſtrich mit Ruten, ja mit Skorpionen hieb!
Mehr gekrönte Gimpel ſah ich, als es Grillen giebt im Gras,
Einen Vatermörder endlich, welcher fromm im Kempis las;
Aber nur mit Einem Auge, denn das andre ſchielte dreiſt
Nach verbuhlten Frau'n, es blieb ihm keins für ſeines Vaters Geiſt,
Der mit offnen Augen hinter ſeinem Seſſel ſchnarchend ſchlief;
Aber ich erwachte ſchaudernd, während ich um Hülfe rief.

Jokaſte.

Laß die Nachtgeſpenſter, freue dich des Tags!

Lajus.

Ich eile fort,
Hole mir von Delphi's Dreifuß irgend ein Orakelwort.

Ab.

Jokaſte.

Kann ich doch indeß mit meinen beiden Sängern mich erfreu'n,
Ein'ge Leſefrüchte ſammeln, einige Gedichte ſtreu'n!
Ach, da las ich juſt im Houwald eine Stelle, welche nie
Wieder aus dem Kopfe geht mir, oder aus der Phantaſie;
Denn in einem Trauerſpiele tritt (die Feinde heißt das Stück)
Eine Fürſtin auf um Mitternacht und wünſcht den Tag zurück,
Und ſie ſagt, dieß auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag:
Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Weſens auf dem Thron!
Welch ein zarter Wunſch von dieſer königlichen Weibsperſon!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich ſagen: Deine Frau!

Ab.

Pallaſt in Corinth.

Zelinde allein.

Wie oft entſtieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu ſich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünſchte faſt, er kehrte wieder,
Damit ich zeigte meinem böſen Manne,
Welch einen Buſen mir bedeckt das Mieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen,
Und immer voll moraliſcher Sentenzen!

Ein keckes Wagſtück komme mir zu Statten,
Und offenbare meiner Tugend Zauber,
Da jener Buhler, der ſie ſtellt in Schatten,
Mich täglich ſpröder fand und täglich tauber:
Bald ſiehſt du jeglichen Verdacht ermatten,
O Polybus, und ſiehſt mich rein und ſauber,
Wie wenig auch für deine Frau du glüheſt,
Und blos um's Bergbauweſen dich bemüheſt!

Zelinde. Oedipus.

Oedipus.

Dich um was zu fragen, Mutter, kam ich; doch es fällt mir ſchwer.

Zelinde.

Immer laufſt du doch mit deinen Freunden in der Stadt umher!
Bei Bankett und Tanz und Ballſpiel, Stiergefecht, Turnier und Streit
Biſt du Tag und Nacht beſchäftigt, und verlierſt die ſchöne Zeit.

Oedipus.

Um die Zeit, o liebe Mutter, iſt es ein beſondres Gut,
Der verliert ſie nie, der immer, was gebeut die Stunde, thut:
Blos die lange Weile nenn' ich Zeitverluſt, und dieſe kaum,
Denn ſie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum.

Zelinde.

Was begehrſt du?

Oedipus.

Bei dem Ringſpiel gab es Widerſpruch und Zank,
Und es ſchalt mich Einer Baſtard, der vor mir zu Boden ſank:
Dieſes Wort hat augenblicklich meinen ganzen Mut gebeugt,
Und ich bitte, mir zu ſagen, ob ich ehlich bin erzeugt?

Zelinde.

Welche Frage! Welche Sitten! Fällt man mit der Thür in's Haus?

Oedipus.

Bin ich, oder bin ich nicht es?

Zelinde.

Fragt man denn ſo rund heraus?

Oedipus.

Wie ein Pfeil nach ſeinem Ziele fliegt des braven Mannes Wort.

Zelinde.

Wenn du ſo verfährſt, ſo ſcheuchſt du nächſtens alle Menſchen fort.

Ab.

Oedipus.

Will es Dieſe nicht entdecken, frag' ich beim Orakel an,
Denn die Wahrheit hat von jeher blos den Schurken wehgethan.

Ab.

Platz vor dem Tempel in Delphi.

Die Pythia allein.

Dem Gotte klag' ich, der mich hält gebunden
An dieſen Dreifuß, meine Leiden alle,
Und zeig' ihm alle meine Seelenwunden:

Zwar iſt ſie herrlich, dieſe Tempelhalle,
Die Säulen ſchlank, das Thor in Erz gegoſſen,
Und auf dem Dache ſelbſt erglühn Metalle;

Doch hab' ich Glück und Freude hier genoſſen?
Hat je gedankt mir ein beredter Frager,
Dem ich der Zukunft Himmel aufgeſchloſſen?

Da grau vor Alter ich und bleich und hager,
Wie könnt' ich koſten je das Blut der Rebe?
Wie könnt' ich ruhn auf einem weichen Lager?

Die Roſen bilden überall Gewebe,
Und Liebe ſchläft an jedes Baches Borden.
Ich aber kenne nur den Gott und bebe!

Da ſilberweiß mir jedes Haar geworden,
Was frommt's, wenn mein Orakelſpruch erklinget
Unwiderſtehlich wie ein Sturm im Norden?

Mit keiner Blumenkette mehr umſchlinget
Die Erde mich, und mancher Thor verlachte
Mich als Betrüg'rin, welche Mährchen ſinget:

O ſchnöder Pöbel, den ich ganz verachte,
Der gern mir möchte jedes Wort verpönen,
Als ob er könnte denken, was ich dachte!

Er läßt ein bloßes Rabenlied ertönen;
Doch wenn ich öffne meine blaſſen Lippen,
So iſt's, als öffne ſich der Quell des Schönen!

Den Schiffer warn' ich vor des Lebens Klippen,
Doch läßt er ſich vom Wellentanz ergötzen,
Bis er zu Grunde geht an Felſenrippen.

Was ſing' ich Wahrheit dieſem Volk von Klötzen,
Das kaum ertragen kann ein Bischen Lüge,
Denn ſelbſt die Götter ſind ihm nichts als Götzen!
Ich winde Kränze blos um Aſchenkrüge.

Ab in den Tempel.

Oedipus, ſpäterhin Lajus und Melchior.

Oedipus.

Heil'ge Stätte, wo zu ſchwachem, ſterblich eingeſchränktem Sinn
Unerſchaffne Weſen reden durch den Mund der Prieſterin!
Dich begrüß' ich, deiner Schatten, deiner Lorbeerbüſche Nacht,
Deine Gipfel, deine Quellen, deines Tempels alte Pracht!
Lehre mich mein eignes Weſen kennen, lehre mich verſtehn,
Wer ich bin, woher ich komme, und wohin ich werde gehn!

Ab in den Tempel.

Lajus. Melchior.

Lajus.

Ueberall zu wenig Ehrfurcht zeigt man mir und Devotion.

Melchior.

Welchem Steiße läßt ſich anſehn, daß er ſaß auf einem Thron?
Wenn die Leute wiſſen könnten, daß du, Herr, der König biſt,
Würden mehr Reſpekt ſie zeigen, als bisher geſchehen iſt.

Oedipus, zurückkehrend.

Kurz und dunkel war das Wort der Pythia, das ich kaum verſtand:
Meide ſtets, ſo ſprach ſie, meide, meide ſtets dein Vaterland!
Nun, ſo will ich nach Böotien, wenn man mich Corinths beraubt:
Nach Corinth zu gehn, nicht Jedem, ſagt das Sprüchwort, iſt's erlaubt.

Lajus.

Aus dem Wege mir.

Oedipus.

Warum denn?

Lajus.

Aus dem Wege, Vagabund!
Oder mit dem Zepter ſchlag' ich dir die Naſenſpitze wund.

Oedipus.

Was verlangſt du?

Lajus.

Mehr Reſpekt, Menſch!

Oedipus.

Mehr Reſpekt vor deinem Bart
Allenfalls, doch keineswegs Reſpekt vor deiner Lebensart!

Lajus.

Aus dem Wege, Wurm! Ich ſchlage dir die Kniee ſonſt entzwei!

Oedipus.

Ich zerbreche dir den Schädel, wie ein hartgeſottnes Ei!

Er erſchlägt ihn und entflieht.

Melchior.

Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring' ich nun ein ſolches Wort?
Ahnung alſo war es, was ich geſtern Abend hörte dort?
Denn Jokaſtens Harfe krachte, mächtig erſt und dann gelind;
Doch ich dachte blos, es wäre neben ihr der Dichter Kind!

Ab mit dem Leichnam.

Pallaſt in Theben.

Jokaſte mit ihren Hofdichtern, **Kind** und **Kindeskind**.

Jokaſte.

Was giebt's im literär'ſchen Fach für Neuigkeiten, Freunde, jetzt?

Kindeskind.

Ein Epigramm auf unſern Kind.

Jokaſte.

Auf unſern Kind? In Schrecken ſetzt
Mich ſolch ein Wort! Wer wagt zu ſchmähn den beſten Sänger dieſer Flur?

Kind.

Auch ſagt das Sinngedichtchen nichts, als daß ich klein ſei von Statur,
Und fordert mich zum Wachſen auf! Das nenn' ich einen leichten Witz!

Kindeskind.

Auch ſchreibt das Ganze noch ſich her von unſerm Dresdner Muſenſitz,
Und einem Anekdötchen, das man vorgeſucht aus altem Kram.

Kind.

Als nämlich einſt Napoleon auf ſeiner Flucht durch Dresden kam
Von Moskwa, ließ er bitten mich, damit er fördre ſeinen Zug,
Die Siebenmeilenſtiefel ihm zu borgen, die das Däumchen trug.

Jokaſte.

Das iſt für Sie nur ehrenvoll, und jener Spötter war zu dreiſt.

Kind.

Und wenn ich kurz bin von Statur, ſo bin ich doch ein langer Geiſt!

Jokaſte.

Das iſt gewiß, und Jeder fühlt's, der Ihre Poeſien vernimmt.

Kindeskind.

Sie ſind ein waſſerreicher Strom, den Keiner bis an's Ende ſchwimmt!

Jokaſte.

Verachten wir die Spöttere'n, und bilden, wie wir täglich thun,
Den akadem'ſchen Minnehof, und ſtellen eine Frage nun,
Von euch erörtert und gloſſirt.

Kindeskind.

Das Thema geb' uns deine Gunſt,
Wir ſchmücken dann es reichlich aus mit jedem holden Schmuck der Kunſt.

Jokaſte.

So ſtell' ich euch die Frage denn, ob ein verliebter Dichter mehr,
Ob mehr ein unverliebter gilt beim literäriſchen Verkehr?

Kind.

Mich dünkt, daß ein verliebter mehr vermag.

Kindeskind.

Ein unverliebter, mich.

Jokaſte.

Ein Thema, das man oft gloſſirt, ich geb' es euch gefliſſentlich:

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne,
Nur in Tönen mag ſie gerne
Alles, was ſie will, verſchönen.

Kind.

Soll das Herz ſich ganz ergießen,
Strömen laſſen alle Triebe,
Muß es voll ſein und genießen;
Aber was, ſo möcht' ich ſchließen,
Macht das Herz ſo voll wie Liebe?
Tauſend Harmonien entkeimen
Unſerm Buſen im Geheimen
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe ſpricht von ſelbſt in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

Kindeskind.

Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung:
Wer im Buſen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach ſchönen Wangen,
Aber nicht nach Kunſtvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln
Eingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erliſcht des Geiſts Laterne;
Seufzer wird er blos entwickeln,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne!

Kind.

Nein! Die Liebe wird gerade
Jeden Gegenſtand verklären.
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf dieſem Pfade
Göttlichen Geſang gebären!
Kriechen mag ſie nicht am Boden,
Nicht in ſteifen Perioden
Mag ſie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tönen mag ſie gerne!

Kindeskind.

Sei's der Liebe zugegeben,
Daß ſie hoch den Liebſten feiert;
Doch an ihm nur wird ſie kleben,
Wird vergeſſen Welt und Leben,
Während ſie von Liebe leiert:
Nein! die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmliſch wird ſie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was ſie will, verſchönen!

Die Vorigen. Tireſias.

Tireſias.

O Königin! Welch Misgeſchick brach über unſre Stadt herein!
Wie bin ich froh, zu finden dich im Kreiſe deiner Sängerlein!
Sie mögen retten uns!

Jokaſte.

Was giebt's?

Kind.

Mit Waffen bin ich nicht vertraut.

Tireſias.

Nicht Waffen gilt's, nur einen Vers, der gut und richtig iſt gebaut.
Es hat erzürnt Apollo ſich von uns Thebanern abgekehrt,
Weil wir den Götzen Kotzebue ſtatt ſeiner hier im Land verehrt;
Drum hat er uns die Sphinx geſchickt, ſo nennt ſie ſich, und iſt ein Weib
Mit großen Flügeln an der Bruſt, und einem langen Drachenleib.
Sie ſagt, ſie wäre Mautnerin, und ſitzt auf einem Fels am Weg,
Wo Jedermann vorüber muß, weil nahe dran ein ſchmaler Steg;
Und keck behauptet dieſe Sphinx, es hätte ſie geſandt Apoll,
Ein fehlerloſes Diſtichon zu heiſchen hier als Straßenzoll.
Wer nun ein fehlerhaftes bringt, den ſtürzt ſie gleich hinab die Kluft,
Und dieſe ward dem größten Theil der Stadt bereits zur Totengruft;
Doch wird ein wahres Diſtichon ihr dargebracht, ſo will ſogleich
Sie ſelbſt ſich ſtürzen in den Schlund, und Friede kehrt in dieſes Reich.

Jokaſte.

Was giebt es Leichtres wohl als das? Ich ſchicke hier die beiden Kind.

Kind.

Jedoch bedenke, Königin, daß auch die Sänger Menſchen ſind,
Und Irren menſchlich iſt! So hat ein Recenſent mich jüngſt geputzt,
Blos weil ich Holzklotzpflock einmal als einen Daktylus benutzt.

Jokaſte.

Dergleichen kommt ja täglich vor, ſeit man in Theben Verſe leimt,
So las ich einen Dichter jüngſt, der Löwe gar auf Schläfe reimt!

Kindeskind.

Und freu'n auf Wein! Wir ſind noch nicht die Letzten, laß uns, Bruder, gehn.
Und ſinnend auf ein Diſtichon den Kampf mit dieſer Sphinx beſtehn!

Beide ab.

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.

O Königin! Wie künd' ich dir die Schreckenspoſt?

Jokaſte.

Welch neu Geſchick?

Melchior.

Erſchlagen ward dein Ehgemahl von einem jungen Galgenſtrick!

Jokaſte.

Wenn ſchon von hier und dort zugleich die Welle ſchlägt in's lecke Bot,
Dann zeigt ſich Geiſtesgegenwart am höchſten bei der höchſten Not!
Zwar bin ich nur ein ſchwaches Weib; doch fühl' ich mich gefaßt im Schmerz,
Und weiß zu ſorgen für das Volk, zu ſorgen für das eigne Herz!
Durch einen Herold laſſe man trompeten durch das ganze Land:
Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokaſtens Kron' und Hand!
So wird vom Zolle frei die Stadt, und da geſtorben ihr Tyrann,
Verſchaff' ich einen neuen ihr, und mir verſchaff' ich einen Mann;
Und wenn mich auch, wie früher ich geſchwärmt, der Ehe ſüßes Joch
Mit meinem Houwald nicht vereint, bekomm' ich einen Dichter doch!

Ab.

Felſiger Weg mit einem Zollhäuschen.

Die Sphinx *allein.*

Ein traurig Loos beſtimmten mir die Mören:
Ich muß verbannt auf dieſem öden Berge,
So lang ich lebe, ſchlechte Verſe hören,
Und dieß Geſchlecht beſtrafen dann als Scherge;
Und zeigt ſich Einer, der mit Muſenchören
Vertrauter iſt, als dieſe Dichterzwerge,
So muß ich ſelbſt in Charons Nachen ſteigen,
Anſtatt dem ſüßen Klang das Ohr zu neigen.

Man nennt mich herb und allzuhart und ſpröde,
Doch geht's mit mir wie mit den andern Dingen:
Wer leicht und frech mit mir verfährt und ſchnöde,
Dem wird der Sieg zu keiner Zeit gelingen!
Mich quälen täglich Sänger und Tragöde,
Doch Keiner konnte mich bis jetzt bezwingen:
Unüberwindlich ward ich ſchon geſcholten
Von Einem, welcher mir ſo viel gegolten!

Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr genippt aus Hippokrene's Lache,
Verſorgend jährlich mit ſo viel Baſtarden
Die Findelhäuſer aller Almanache:
Ich bin die Sphinx, die Zöllnerin der Barden,
Indem ich zinsbar eure Verſe mache;
Zwar Verſe dünken euch bequeme Zölle,
Doch ſind ſie ſchlecht, ſo ſchick' ich euch zur Hölle!

Eine Menge Dichter, worunter auch Kind und Kindeskind, gehn vorüber. Jeder hält eine Schreibtafel in der Hand, worauf ein Diſtichon geſchrieben ſteht. Die Sphinx liest die Diſticha, und wirft die Verfaſſer nach allen Seiten in den Abgrund. Zuletzt erſcheint Oedipus.

Oedipus.

Biſt du das Ungethüm, von dem ſie ſagen,
Du litteſt keine Verſe, welche hinken,
Und ließeſt Alle, die dergleichen wagen,
Den bittern Tod in dieſem Schlunde trinken,
Und ſtündeſt ab, das arme Land zu plagen,
Wenn unter allen dieſen lauten Finken
Nur Eine Nachtigall zu finden wäre,
Die ohne Fehl ein Diſtichon gebäre?

Die Sphinx.

Daß Jeder das, was er betreibt, verſtehe,
Wag' ich zu fordern und aus guten Gründen:
Zwar ſcheint ein ſchlechter Vers ein kleines Wehe,
Und doch erzeugt er eine Menge Sünden;
Denn allzuleicht nur wird in wilder Ehe
Sich eine ſchlechte That mit ihm verbünden:
Wer durch ſich ſelbſt kann keinen Kranz erreichen,
Der muß denſelben ränkevoll erſchleichen.

Oedipus.

Du ſcheinſt die Fodrung nicht zu hoch zu ſtellen;
Doch wundert kaum es mich, erhabnes Weſen,
Daß unter allen jenen Junggeſellen
Für keinen Deut Geſchicklichkeit geweſen:
Tragödien hab' ich oft von hundert Ellen,
Doch nie ein richtig Diſtichon geleſen.
Hier ſiehſt du eins auf dieſes Blatt geſchrieben,
So nimm es hin und lies es nach Belieben!

Diſtichon in Transparent erſcheinend.

Möge die Welt durchſchweifen der herrliche Dulder Odyſſeus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeſchlecht!

Nachdem es die Sphinx geleſen, ſtürzt ſie ſich in's Orcheſter hinunter und Oedipus verläßt den Schauplatz.

Die Sphinx an die Zuſchauer.

So ſprang ich denn zu euch herab, und kam ſo ziemlich gut davon;
Doch wag' ich nicht euch anzuflehn, zu zollen mir ein Diſtichon!
Auch bitt' ich, habt Geduld mit mir! An Lebensart und an Coſtüm
Gebricht es meiner Wenigkeit, ich bin ein heidniſch Ungethüm.
Ich weiß, daß hier verboten iſt, ein biſchen derb zu ſein und frei,
Denn überall, wo Menſchen ſind, verſteckt ihr eure Polizei!
Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
Und zwingt den Fuß des Herkules in euren ſchmalen Kinderſchuh:
So that man nicht in Griechenland, woher ich komme! Jede Kraft
Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechenſchaft!
Gewähren ließ man, was Natur aus dieſem Mann gemacht und dem,
Und ehrte jeden großen Trieb in dieſem großen Weltſyſtem:
Im Aeſchylus den hohen Trotz, den Dulderſinn im Sokrates,
Die Weichlichkeit Anakreons, den Witz des Ariſtophanes;
Da nahm der Tänzer ſeinen Kranz, der Fechter ſeiner Fäuſte Preis,
Dem Schönen ward ein ſchöner Freund, dem Weiſen ward ein Schülerkreis:
Da wuchſen ächte Männer auf, und Frauen groß, wie Sappho war,
Holdſelig wie Aſpaſia, wie Diotima wunderbar!
Drum könnte lernen mancherlei, ſo ſcheint's, von ihnen mancher Chriſt,
Die Tugend unter andern auch, die nicht der Güter letztes iſt!
Doch weil ihr beſſer ſeid, ſo ruft die Beſten unter euch empor:
Wohlan! Es zeige ſich Lykurg! Epaminondas trete vor!
Ihr ſchweigt? Je nun, zum Lobe dient es euch, von Gott ſo reich begabt,
Daß ihr in eurem frommen Klubb nicht einen einzigen Heiden habt!
Euch Schande bringen könnte blos, ja ſelbſt dem Staate blos Ruin
Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin!
Denn wißt, ich hege für Berlin im Herzen einen kleinen Groll:
Viel edle Männer walten dort; doch iſt der große Haufe toll,
Dort, wo bewundert ward Fouqué und wer in deſſen Stapfen trat,
Wo man den Raupel jetzt verehrt und ſein Tragödienfabrikat,
(Deswegen, heißt es, ſoll er auch, wie ein Genie die Backen blähn;
Doch will er Philomele ſein, ſo muß er flöten, ſtatt zu krähn:
Es iſt der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworbner Schatz,
Wo Alles nach den Sphären lauſcht, wenn auf dem Schlote ſingt ein Spatz!)
O ſtünde doch im Lande Teuts ein Solon auf, und ſagte dreiſt:
Nie ſchreibe mehr ein Trauerſpiel, wer ganz verſimpelt iſt an Geiſt!
Und da's ſo viel Calvine giebt, durch ihre Strenge wohlbekannt,
So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt:
Die Flamme ſchlage hoch empor, und mächtig lodernd ſchwängre ſie
Tholucks gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poeſie,
Verwandle vor dem trüben Blick des ganz ascetiſchen Cumpans
Die ew'gen Fröſte von Berlin in einen Frühling Kanaans!
Doch merk' ich, daß umſonſt ich nur, der Poetaſterei zu Trutz,
Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geiſtlichen gefleht um Schutz:
Euch Aerzte ruf' ich endlich auf, da ſonſt mir keine Hülfe bleibt,
Euch Aerzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Recept verſchreibt,
Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift,
Und ordinirt, wenn nichts verſchlägt, ein kleines Gränchen Rattengift!
Sonſt wird noch eure Poeſie ſo frei, ſo burſchikos und flott,
Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutſchen ſeid ein Kinderſpott!

Vierter Akt.

Pallaſt in Corinth.

Diagoras. Belinde.

Diagoras.

Ja, nach dreißig langen Jahren kehr' ich wieder, ſchönes Weib!
Und die ganze Welt beſah' ich, was ein hübſcher Zeitvertreib:
Sah das Herz Europa's, wie ſie's nennen; leider iſt's von Speck;
Dein maſſives Herz, Belinde, liegt allein am rechten Fleck.

Belinde.

O du biſt umſonſt gewandert, da du tief in deiner Bruſt
Wiederbringſt dieſelben Laſter und dieſelbe böſe Luſt!
Hätteſt wirklich im Sarmatenlande du ſo ſüß und lind
Graſen ſehn die frommen Schäflein, die mitunter Katzen ſind,
Hören können, wie die Krüdner als Velleda dort geſchrien,
O es wäre deine Seele voll erhabner Pſalmodien!

Diagoras.

In Campanien, wo man auf den platten Dächern driſcht das Korn,
Wenn Vertumnus ausgeſchüttet ſeines Ueberfluſſes Horn,
In Campanien vor die Augen trat mir ein Berliner Chriſt,
Und ich ſah, daß dieſer Leute Gott ein bloßer Apis iſt;
Auch die Krüdner, wo ſie jemals lehrte, wo ſie wirkte je,
Nicht Velleda war ſie, ſcheint es; aber wohl Paſiphae!

Belinde.

Haſt du denn auf deinen Reiſen nichts als Heuchlervolk erblickt,
Keinen, welcher gegen Himmel wirkliche Gebete ſchickt?

Diagoras.

Einen wahren Frommen ſah ich, den das Erzgebürg gebar,
Der, was Jene tölpiſch äffen, wirklich in der Seele war;
Doch wie Mancher, der ſo linkiſch itzt den Himmel klimmt hinan,
Thut es, weil gerad' er eines frommen Königs Unterthan:
Wäre noch, wie ſonſt, ein Freigeiſt Flügelmann, wie ſchnell belehrt
Würden Jene Gott verläugnen durch ein ſteifes Rechtsumkehrt!

Belinde.

Laß uns von uns ſelber ſprechen! Liebſt du wirklich mich getreu?

Diagoras.

Kannſt du fragen?

Belinde.

Deine Worte, ſind es keine leere Spreu?

Diagoras.

Prüfe mich! Die größte Probe ſcheint mir, dir zu Liebe, klein.

Belinde.

Nun ſo ſchenke mir dein Herz!

Diagoras.

Seit ſechzig Jahren iſt es dein!

Belinde.

Nein, ſo mein' ich's nicht! Dergleichen Phraſen ſind für ein Sonett!
Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz mit wahrem Fett:
Da du ſtets materiell warſt, werd' auch ich materiell:
Ein platoniſch Herz genügt mir keineswegs! — Entſcheide ſchnell!

Diagoras.

Immer ſchlug mein Herz für dich nur!

Belinde.

Aber ſinnlich und verrucht,
Und dadurch mit Recht erregend meines Mannes Eiferſucht;
Glaube mir, auf keine Weiſe thu' ich ſeinem Zorn genug,
Wenn ich nicht das Herz ihm ſchenke, das für mich in Liebe ſchlug.

Diagoras.

Dieſer Antrag kommt mir etwas unerwartet, ja ſogar
Grob und unmanierlich wag' ich ihn zu nennen.

Belinde.

Sonderbar!
Alſo Redensarten waren's, wenn du ſagteſt mir und ſchriebſt,
Daß du mehr mich als das Leben, mehr als deine Seele liebſt?
Lüge waren deine Seufzer, deine Schwüre waren Scherz?
Und das Herz, das jetzt du weigerſt, war es nur ein falſches Herz?
O der Männer! O des Meineids, den ſie jeden Tag begehn,
Sie, die nicht die kleinſte Prüfung, auch die kleinſte nicht, beſtehn!
Welche Freude dir zu machen wähnt' ich! Jahre ſann ich nach,
Zu befrein von jeder Qual dich, und mich ſelbſt von jeder Schmach:
Endlich fand ich dieſes Mittel, fand es und du ſchlägſt es aus!

Diagoras.

Steigſt du ſelbſt mit mir hinunter, tret' ich gern in Pluto's Haus.

Belinde.

Sterben ich? Noch lang zu leben denk' ich, meinem Gatten treu.

Diagoras.

Alte Hekuba!

Belinde.

Was hör' ich?

Diagoras.

Hältſt du dich vielleicht für neu?

Belinde.

Welch ein Zorn ergriffe jetzt mich, gäb' es meine Tugend zu!

Diagoras.

Schöne Tugend!

Zelinde.

Wie? Du zweifelſt? Alter Rabe!

Diagoras.

Kakadu!

Zelinde.

Nun, ich hoffe, nicht vergebens ſchiltſt du meine Tugend alt!

Im Abgehen.

Was er mir im Guten weigert, das ertroz' ich mit Gewalt!

Ab.

Diagoras.

Welch ein Vorſchlag! Auszuſchneiden mir das Herz in ſeiner Kraft!
Und dergleichen Leute gelten heut zu Tag für tugendhaft!
Aus dem Staube mach' ich ſchnell mich! Nein, dem Himmel ſei's geklagt,
Daß dem weiblichen Geſchlechte die Vernunft er hat verſagt!

Polybus. Diagoras.

Polybus.

Ei, Diagoras, willkommen!

Diagoras.

Sieh zu Füßen deinen Knecht;
Doch vergönne, daß ich gehe!

Polybus.

Nein, du kommſt mir eben recht!
Gern um Rat dich fragen möcht' ich, werter Freund! Ich weiß, du biſt
Weit gereiſ't und kannſt mir viel entdecken, was mir nützlich iſt:
Mit dem Bergbau mich beſchäftigt hab' ich in der letzten Zeit,
Und du biſt gewiß hierüber zu belehren mich bereit.

Diagoras.

Zwar in Sachſen und in Polen unterſucht' ich manchen Schacht,
Und es eilte meine Schwermut gern hinab in's Reich der Nacht,
Wo ſich keine Möve ſchaukelt auf dem unterird'ſchen Teich,
Wo Natur ſo nah zu uns tritt, und ſo totenſtill zugleich:
Aber jetzt vergönne —

Polybus.

Nicht doch! Was du ſagſt, gefällt mir ſehr:
Komm, Diagoras, in mein Gemach, denn gerne hört' ich mehr!
Ueber Berg- und Hüttenkunde hab' ich oft und viel gedacht,
Gold und Silber, Erz und Schwefel mannichfach zu Tag gebracht,
Und beſonders viel Arſenik, wie du ſehn wirſt. Komm herein!
Wir beſprechen dann noch Manches über einem Glaſe Wein.

Diagoras.

Deine Huld iſt allzuhuldvoll. Könnt' ich nicht ein andres Mal —

Polybus.

Nein, du leerſt auf deines Königs Wohl ſogleich den Goldpokal!

Beide ab.

Feſtlicher Saal in Theben.

Oedipus *auf dem Thron, um ihn die Großen des Reichs; unter ihnen* **Tireſias.**

Oedipus.

Im zehnten Jahr gebiet' ich dieſen Reichen,
Seitdem befreit ich euch von jenem Gaſte,
Den durch ein Diſtichon ich zwang zu weichen,
Und mich vermählt der Königin Jokaſte:
Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
Trotz meiner Hut, auf dieſem Lande laſte,
Und daß gequält von Hungersnot und Seuchen
Im ſchweren Joche die Thebaner keuchen.

Drum hab' ich hier zuſammen euch geladen,
Um Rat zu ſchlagen, Männervolk und Greiſe!
Ob Einer wiſſe, wie der große Schaden
In's Land gekommen und auf welche Weiſe?
Ein guter Rat iſt wie der goldne Faden
Der Ariadne für die Lebensreiſe,
Und wir Monarchen um ſo mehr bedürfen
Des guten Rats bei Planen und Entwürfen.

Tireſias.

So will denn ich zuerſt zu ſagen eilen,
Was mir im Geiſt gelungen auszuſpüren:
Durch welche Mittel jene Peſt zu heilen
Mit allen ihren Beulen und Geſchwüren,
Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund' ertheilen,
Wie ſie hereinbrach und durch welche Thüren,
Und für die Meinung muß ich mich entſcheiden,
Daß jene Sphinx die Quelle dieſer Leiden.

Längſt war ſie ſelbſt den Fels hinabgeſprungen,
Dank deinem Diſtichon und deinem Witze!
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß ſolch ein Weſen hier in Theben ſitze,
Und jeder Sänger, welcher je geſungen,
Geriet in ſolche Wut nnd ſolche Hitze,
Hieherzukommen und den Vers zu ſchmieden,
Daß aus der Welt gewichen ſchien der Frieden!

So lang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben,
Ein Gaul, ein Kütſchchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Tinte gab zum Verſemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hauſe bleiben:
Die Greiſe kamen ſelbſt, die alterſchwachen,
Es riſſen ſich die Säuglinge vom Buſen
Der Mütter ab und ſaugten an den Muſen.

Das Jüdchen Raupel erſt begann zu ſingen,
Das itzt als Raupach trägt ſo hoch die Naſe:
Es ſuchte ſich zur Trunkenheit zu zwingen
Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phraſe,
Und als der Rauſch ihm wollte nicht gelingen,
Da rief es aus: Ich taumle ſchon! Ich raſe!
Der Edle rief's und eilt' in ſeine Kammer,
Und ſchmiert' ein Trauerſpiel im Katzenjammer.

Sein Freund nur wollte nicht ſich herverfügen,
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und ſeine Leier, nach ſo ſtolzen Flügen,
Im Hof als Brennholz zierlich aufgeſchichtet:
Familienſchwächen ſucht er jetzt zu rügen,
Und ſpielt den Teufel, den er ſonſt gedichtet,

Indeß er ſelbſt zufrieden ruht und eiſern,
Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreiſern.

Houwald hingegen kam herangefahren,
Ein alter Menſch, doch ähnlich einem jungen,
Ein Abceſchütz von gereiften Jahren,
Der oft im Schweiß des Angeſichts geſungen;
Und höchſt beſcheiden forſchend nach dem Wahren,
Fragt er den Leſer: Iſt es mir gelungen?
Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele,
Spaziert ſie auch durch meine Trauerſpiele?

Nach dieſen ſah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir ſo viele Meiſter?
Und aus der Taſche guckte leider Allen
Ein ſchwerer Band von Poeſien, ein feiſter:
Man hörte nichts als lauter Verſe knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleiſter,
Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
Und ſuchten nebenbei die Sphinx zu ſtürzen.

Allein der Hauch, den dieſe Sänger hauchten,
Verpeſtete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Muſen ſchmauchten,
Und andre litten vollends an der Krätze,
Wofür ſie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitiſch ich vor vielen ſchätze:
Und ſo in Kurzem roch es allenthalben
Nach ſchlechten Verſen, nach Taback und Salben.

Im Norden kann man ſolchen Duft ertragen,
Und aus dem Norden kamen jene Muſen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen,
Und ſchalt ſie Kamtſchadalen und Tunguſen;
Doch ſchon begann die ſchnöde Peſt zu nagen
An mancher Bruſt, an manchem ſchönen Buſen:
Es ächzten Männer ſich zu tot und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber!

Oedipus.

Und ſolche Muſen fahren fort zu klexen,
Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
Ihr habt noch nicht ſie mir verbrannt als Hexen,
Noch nicht geſtäupt als Beutelſchneiderinnen?
Glaubt ihr, ich könne, gleich den Verſifexen,
Verdrehungen um alles Gute ſpinnen,
Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
Glaubt ihr, ich ſei der Böttiger von Theben?

Tireſias.

Wir glauben's nicht; doch lange ſind zerſtoben
Die böſen Reime, die die Peſt verbreitet:
Uns kam Apoll, der über goldne Globen
Im lichten Himmel auf- und niederſchreitet,
Zu Hülfe ſelbſt, er kam herab von oben,
Und zürnte ſtreng, durch unſer Flehn geleitet,
Der Reimerzunft und ihren tollen Händeln;
Denn viele wagten ſelbſt mit Gott zu tändeln!

Und ſchnell verwandelnd jene Dichterſchaaren,
Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
Macht' er zum Affen Den mit langen Haaren,
Und Den zum Trampelthier und Den zur Ziege,
Die meiſten wurden Papagei'n und Staaren;
Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
Und Raupel, der mit Trauerſtücken handelt,
In einen Wiedhopf alſobald verwandelt.

Doch iſt der Krankheitsſtoff im Volk geblieben,
Und immer neu beginnt der Tod zu wüten:
Er ſichelt frech mit ihren vollſten Trieben
Die Jugend ab, mit ihren ſchönſten Blüten!
Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
Die geſtern noch von einem Feuer glühten,
Das eine Welt umher entzünden könnte,
Wofern es ihnen das Geſchick vergönnte.

Oedipus.

Welch Mittel fruchten ſoll und welche Sühne,
Nur einer Götterlippe kann's entſchallen;
Drum alſogleich verlaß die Rednerbühne,
Und flehend eile nach den Tempelhallen,
Wo jener Gott, der mächtige, der kühne,
Der ſchöne, der melodiſche vor Allen,
Wo jener fromme Lautenſchläger weilet,
Der Drachen tötet und Gebrechen heilet!

Und durch ein Lied auf ſeinem weichen Pſalter,
Das unſre Dürre, wie ein Strom, umflute,
Verkünde gnädig uns der Welterhalter
Das Opfer, das für dieſe Zeiten blute:
Wir leben nicht in jenem goldnen Alter,
Wo auf dem Siegerwagen ſchläft das Gute,
Um welchen Lorbeern oder Myrten ſproſſen;
Denn dieſe Zeiten ſind aus Erz gegoſſen!

Er ſteigt mit raſchen Schritten vom Thron herab; Tireſias verläßt den Saal, indem er dem Balthaſar begegnet.

Balthaſar.

Schlimme Botſchaft dir zu bringen, komm' ich,
König, aus Corinth.

Oedipus.

Führen wieder mich die Götter durch ein neues
Labyrinth,
Schwieriger vielleicht als jenes, das bei Nürnberg
ward gepflanzt,
Wo der Pegnitz Blumenorden unter grünen Buchen
tanzt?

Balthaſar.

Polybus iſt tot, geſtorben iſt Zelinde, ſeine Frau.

Oedipus.

Dieſes Doppeljammers Anlaß, ſchnell erzähl' ihn
und genau!

Balthaſar.

Es kam zurück nach zehentauſend Tagen
Diagoras zum Hofpallaſt des Fürſten;
Doch dieſer ſchien, voll eiferſücht'ger Plagen,
Seit Jahren ſchon nach Jenes Blut zu dürſten,
Um ſeiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Faſern allen reinzubürſten,
Die aus Zelindens Bett, ſo wähnt betrogen
Der Fürſt Corinths, ihm waren angeflogen.

In ſeine Zimmer läßt er Jenen winken,
Zu fragen ihn nach ſeinen Abenteuern:
Er ſucht mit Freundlichkeit den Haß zu ſchminken,
Durch Höflichkeit der innern Wut zu ſteuern,
Reicht ihm Confekt und giebt ihm Wein zu trinken,
Und pflegt bei jedem Schluck ihn anzufeuern;
Allein im Weine war ein Gift verborgen,
Das Jenen töten ſoll am andern Morgen.

Es hat verlaſſen kaum den Tiſch der Rache
Diagoras, ſo ſchrecklich hintergangen,
Als auf der Treppe bei dem Schlafgemache
Zelindens ihn Zelindens Frauen fangen:
Gebunden wird an Hand und Fuß der Schwache,
Auf's Lager hingeſtreckt mit bleichen Wangen,
Und aus dem Buſen ihm das Herz geſchnitten:
O wie verderbt ſind heut zu Tag die Sitten!

Verſprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
Wie ſehr ſie ſchuldlos wäre, zu beweiſen,
Wann ihren Freund Diagoras die Winde
Zurückgeführt von ſeinen weiten Reiſen;

Drum will ſie ſchenken ihm als Angebinde
Das Herz des Liebſten, und er ſoll es ſpeiſen;
Er ſoll die Probe, die ſie denkt zu liefern,
Höchſteigen kau'n mit ſeinen beiden Kiefern!

Sie ließ das Herz auf eine Weiſe kochen,
Wodurch das Zähſte ſelbſt ſich läßt verdauen:
Der König aß es ohne Herzenspochen,
Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen;
Da rief Zelinde: Was ſie dir verſprochen,
Es hat's gethan die keuſcheſte der Frauen!
Gegeben hab' ich dir die höchſte Probe,
Nun liebe mich und meinen Mut belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die raſche,
Die doch dem Gatten blos zum Schmerz geſtorben?
Was Artemiſia, welche mit der Aſche
Des Ehgemahls ſich ihren Wein verdorben?
Doch iſt's vergebens, daß ich Namen haſche,
Da gleichen Ruhm ſich Keine hat erworben:
Des Liebſten hat noch Keine ſich entledigt,
Wie ſehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könneſt mein Verdienſt ermeſſen,
Und meine ganze Tugend ganz erfaſſeſt,
So wiſſe denn, und woll' es nie vergeſſen,
So wahr du jetzt aus Neubegier erblaſſeſt:
Das kleine Ding, das eben du gegeſſen,
Es war das Herz des Mannes, den du haſſeſt,
Das Herz des liebenden Diagoras war's!
Was, fragte wütend ſie der König, was war's?

Schon ſpringt er auf mit raſender Geberde,
Und reißt das Vorlegmeſſer aus der Scheide:
So ſei'n verflucht der Himmel und die Erde,
Denn keinen Anſpruch hab' ich mehr an beide!
Der Himmel werde ſchwarz wie Pech, es werde
Die Erde weiß und farbenlos wie Kreide!
Das Herz, vernimm, das ich geſpeiſ't ſo eben,
Es war mit Gift, es war mit Gift vergeben!

Er ſpricht's, indem er ſeine Meſſerſpitze
Der treuen Gattin durch den Buſen rennet,
Die ſterbend ſinkt von ihrem goldnen Sitze;
Ihm ſelbſt bereits im Eingeweide brennet,
Des Giftes Wirkung, ungewohnte Hitze.
Von dir jedoch, mein Oedipus, bekennet
Zelinde noch in ihren letzten Stunden,
Man hätte dich als Findelkind gefunden.

Oedipus.

Das iſt ein Vorfall, wahrlich, ohne Gleichen!

Balthaſar.

Im Erdenſchooße liegt er nun begraben.

Oedipus.

So wurden ſchon beſtattet jene Leichen?

Balthaſar.

Sie ſind ein Raub der Motten und der Schaben.

Oedipus.

Du geh' und laß dir Trank und Speiſe reichen!

Balthaſar.

Ich denke nicht, mich lange hier zu laben!

Oedipus.

Du willſt zurück ſchon nach Corinth dich wenden?

Balthaſar.

Wo meine Herrſchaft modert, will ich enden.

Ab.

Oedipus.

So iſt die Herkunft mir in tiefe Schleier
Auf's neu verhüllt, ich bin beraubt der Lieben,
Und dieſes Volk, dem einſt ich als Befreier
Erſchienen bin, ich ſeh' es aufgerieben:
Warum erfreu'n wir uns am Klang der Leier,
Am Spiel des Glücks, an tauſend ſüßen Trieben,
Wenn ſtets im Hintergrund die Furie lauert,
Und unſer Leben zwo Sekunden dauert?

Die Vorigen. Jokaſte.

Jokaſte.

Gemahl! Von etwas Tragiſchem Bericht erſtatten muß ich dir.

Oedipus.

O wehe mir! Wie bin ich ſatt vom Hören ſchon! O wehe mir!

Jokaſte.

In wenig Worten blos beſteht's: Es hat Tireſias gefragt
Den Gott, woher dieß Uebel ſtammt, und dieſer dann ihm ausgeſagt,
So lange wüte hier die Peſt, bis daß du ſtraſſt die Mörderhand,
Die unſern König einſt erſchlug, den Lajus, der geherrſcht im Land.

Oedipus.

Und wer erſchlug ihn?

Jokaſte.

Keiner kennt den Mörder; doch der Seher mag
Hinunterſteigen in die Gruft, da ſchon geſunken iſt der Tag,
Und meines vor'gen Mannes Geiſt citiren, und der Schatten ſoll
Verkünden, der's am beſten weiß, wer ihn erſchlug ſo ſchaudervoll,
Daß noch nach zehen Jahren uns Verderben bringt die ſchnöde That;
Denn Lajus war ein braver Mann, und gar ein ſtrenger Potentat!

Oedipus.

So ſei's! Ihr Alle folget mir hinab zum Kirchhof, um ſogleich
Wahrheit zu holen uns und Licht, und wär' es aus dem Totenreich!

Ab mit den Uebrigen.

Jokaſte.

Mir iſt ſo bang und ſchauerlich, als käm' ich juſt aus einem Stück
Von Müllner oder ſonſt wovon, wo man beträchtlich weint, zurück;
Denn eben hatt' ich ein Geſpräch mit unſerm Knechte Melchior,
Zu forſchen nach des Lajus Tod; doch bracht' er nichts Geſcheutes vor:
Verlegen ſchien er und verblüfft, und dann geſtand er noch zuletzt,
Daß unſern kleinen Sohn er einſt den Thieren gar nicht vorgeſetzt,
Daß jenes Kind noch lebt vielleicht, was mich erſchreckt hat und beſtürzt,
Da ſtets das Schickſal tückiſch iſt, ſobald es ſeine Knoten ſchürzt.

Ab.

Kirchhof mit Cypreſſen und Denkmälern.

Tireſias, *den Zug führend,* **Oedipus** *mit dem ganzen Gefolge.*

Tireſias.

Kommt heran, wir ſind zur Stelle, dieſen Hügel ſteigt herauf;
Aber tretet leiſe, leiſe, wecket nicht die Toten auf!

Oedipus.

Männer, kommt mit euren Fackeln, bildet einen Kreis umher!

Tireſias.

Leiſe mit den Fackeln, leiſe; denn erwachen ſoll nur Er!

Oedipus.

Welch ein Vorgefühl befällt mich! Mir im Herzen ſtarrt wie Eis
Jeder Tropfe Blutes!

Tireſias.

Wandelt leiſe!

Oedipus.

Bildet einen Kreis!

Tireſias.

Wecket nicht die Toten!

Oedipus.

Wehe! Düſter mit Gewölk umhing
Sich der ganze Himmel.

Tireſias.

Leiſe!

Oedipus.

Bildet einen großen Ring!

Tireſias.

Steig' empor, o Geiſt des Lajus! Wenn dem Tode was entſchlüpft,
Wenn's ein Band giebt, das die Schatten an des Tags Gebilde knüpft,
Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken forſcht,
Wenn ein Theilchen deines Weſens, nur ein Theilchen unvermorſcht:
Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,
Bei der Erde, voll von Moder, ſteige, ſteige, ſteig' empor!

Die Gewölke ſenken ſich, die Fackeln verlöſchen, der Geiſt des Lajus erſcheint.

Oedipus.

Wehe! Welch Geſpenſt! Ich kenn' es! Mir vor Allen winkt es zu!
Mir, ich kenn' es!

Tireſias.

Leiſe, leiſe!

Oedipus.

Wer erſchlug dich, Alter?

Geiſt des Lajus.

Du!

Er verſchwindet, die Fackeln entzünden ſich.

Oedipus.

Wehe mir, wie früh vollendet ſeh' ich meiner Tage Lauf!
Ich erſchlug ihn.

Tireſias.

Leiſe!

Oedipus.

Weh mir!

Tireſias.

Wecke nicht die Toten auf!

Die Vorigen. Jokaſte.

Oedipus.

O Jokaſte! Was geſchehn iſt, wurde klar, und was zu thun:
Deinen Gatten, ich erſchlug ihn, übe ſelbſt die Rache nun!
Nimm ein Schwert, und aus der Scheide zieh's mit eigner Hand heraus!
Meine nackte Bruſt, du ſiehſt ſie!

Jokaſte.

Wehe mir! Die Fledermaus!

Oedipus.

Welch ein neues Uebel!

Jokaſte.

Wahrgeſprochen hat des Sehers Mund:
Daß ich dich, ich dich geboren, thut das Muttermal mir kund!
Unſer Sohn, du biſt es, den wir, als er kaum den Tag geſehn,
Ausgeſetzt als Fraß den Thieren; doch es ſollte nicht geſchehn!
Man verſchonte dich, dem Schickſal ließ man, uns zu ſtrafen, Raum;
Doch ich eile fort und ſchleunig häng' ich mich an einen Baum.

Sie erhenkt ſich im Hintergrunde.

Tireſias.

Jammer über Jammer!

Jokaſte.

Houwald!

Tireſias.

Horch! Sie rief mit letzter Kraft
Ihrem Houwald, offenbarend jene tiefe Leidenſchaft
Für den Sänger, die ſie lebend ſtets in ihrer Bruſt verbarg.

Oedipus.

Männer Thebens, löſcht die Fackeln, bringt herbei mir einen Sarg!

Tireſias.

Glücklich, die hier unten ſchlummern, rings umher verſcharrt im Sand:
Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten ſie dem Stoße Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Menſch auf ſeinem Sitz,
Ueber'm Haubt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt der Blitz!
Oedipus! Dein Jammerſchickſal nicht verſchließ' es tief in's Herz,
Rede, gieb ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz!

Bei den letzten Worten des Tireſias wird der Sarg gebracht und in die Mitte der Scene geſtellt.

Oedipus.

Ich ſchaudre wechſelnd vor mir ſelbſt und ſtaune,
Als ob wir Alle bloße Träume wären:
Da doch der Menſch nur ein Geſchöpf der Laune,
So ſollten Weiber lieber nicht gebären!

Wo iſt des Ruhms allmächtige Poſaune,
Die meinen Namen mitgetheilt den Sphären?
Wo ſind die Harfen, welche ſiebentönig
Mich einſt geprieſen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken
Und ſtürzen ſah; doch ich beſtand die Proben,
Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,
Hab' ich zum Roſendiadem verwoben;
Und während tauſend Nachen unterſanken,
Ward ich vom leichten Element gehoben,
Durchſchwamm die Fluten mit behender Schnelle,
Und mich umtanzte voll Muſik die Welle!

Ich ging ein Jüngling, ungekannt von Allen
Wohin, ſo wähnt' ich, mich die Pythia ſchickte,
Und ließ die Herrſcherworte kaum erſchallen,
Als jedes Haubt ſich beugte mir und nickte;
Doch war ich ſchon dem Untergang verfallen,
Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
Und was ein Gott mir ſtatt des Seins gegeben,
Ein Zweifel war es zwiſchen Tod und Leben.

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
Als Kind zum Raube ſchon beſtimmt den Thieren:
Es ſagen mir's die ſtummen Trauerflöre,
Die dieſen Sarg zu meinen Füßen zieren,
Es rufen mir's der Sterne goldne Chöre,
Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
Will ohne Schuld, doch ſolcher Thaten Thäter,
Lebendig ſteigen in die Gruft der Väter!

Er legt ſich in den Sarg; während der Deckel geſchloſſen wird, fällt der Vorhang.

Fünfter Akt.

Das Publicum. Chor der Haidſchnucken.

Chor.

Was hältſt du, Freund, von dieſem neuen Trauerſpiel?

Publicum.

O zum Entſetzen meiſterhaft! Zum Freſſen ſchön!

Chor.

Wie antiſophokleiſch er's behandelt hat!

Publicum.

Anachronismen eingeſtreut zu tauſenden!

Chor.

So ganz unendlich tragiſch! Alle ſterben faſt.

Publicum.

Bis auf die zwei Hebammen.

Chor.

Dieſe hat gewiß
Die böſe Peſt mit weggerafft.

Publicum.

Wie aber kam
Die Sphinx bis in's Orcheſter? Dieſes that ſie, ſcheint's,
Auf eigne Fauſt?

Chor.

Ja, leider war die treffliche
Schauſpielerin, der Rolle wegen, aufgebracht!
Sie ſtellte ſonſt Liebhaberinnen, zärtliche
Koketten dar, und ſollte nun ein heidniſches
Geſchwänztes Ungeheuer ſpielen! dieſerhalb
Sprach aus dem Stegreif jene grobe Rede ſie.

Publicum.

Doch ihr Coſtüm war ausgeſucht! Welch himmliſcher
Theaterſchneider!

Chor.

Allerdings! Doch iſt er auch
Weit beſſer, Freund, als bloße Dichter, honorirt,
Und Wem da viel gegeben iſt, von Dieſem wird
Auch viel gefordert.

Publicum.

Aber ſieh! Wer naht ſich uns?

Chor.

Ein Exilirter aus Berlin, er heißt Verſtand.

Publicum.

Ihn hab' ich nennen hören, aber nie geſehn.

Die Vorigen. Der Verſtand.

Chor.

Du haſt das hohe Meiſterwerk mit abgehorcht:
Nun gieb ein Urtheil!

Verſtand.

Alles ſchier ſo lappenhaft
Geflickt, und eins an's Andre nur ſo hingenäht,
Daß ich den Bühnenſchneider für den wirklichen
Verfaſſer halte.

Publicum.

Sagt' ich nicht daſſelbe juſt?
Wie herrlich war der Königin Jokaſte Schlepp!
Kind's Frack allein war ſchmutzig.

Chor.

Weil der Frack es war,
Den ein Pygmäencorporal getragen einſt,
Von eines Kranichs Blut beſprützt! Die blutige
Tragödiendichtung aber iſt von Nimmermann.

Verſtand.

Ich will es glauben, ausgenommen Einzelnes,
In keinem Fall die Verſe; doch der Plan gewiß.
Auch hat vielleicht ein luſtiger Vogel hier und dort
Was Witziges eingeflochten, unterhaltender
Das lahme Spiel zu machen.

Chor.

Alſo kennſt du nicht
Die Mode, daß man Tragiſches jetzt und Komiſches
Naturgemäß zuſammenſchachtelt insgemein,
Weil ja das Menſchenleben ſelbſt buntſchäckig iſt?

Verſtand.

Das Leben freilich; aber ſicher nicht die Kunſt.

Publicum.

Oh! Kritiſiren, lieber Herr, iſt federleicht,
Doch Beſſermachen ſchwierig.

Verſtand.

Ja, ich wünſchte ſelbſt,
Daß Einer käme, welcher ganz auf praktiſchem
Weg euren Stümpern zeigte, daß ſie Stümper ſind;
Denn nie geglaubt noch haben ſie's den Kritikern.
Auch wird Kritik noch ſtümperhafter ausgeübt,
Und meiſt von Dichterlingen ſelbſt. Verrücktes wird
Gemütlich tief, Gedankenloſes klar genannt,
Und Plattes höchſt natürlich; aber dieſes Lob

Iſt nicht das Schlimmſte! Denn es wird Vorzügliches
Zugleich herabgewürdiget durch den leichten Kniff,
Zu ſagen: Dieſes fehlt dem Werk, und freilich muß
Gar Vieles jedem Werke fehlen, freilich ganz
Unmöglich iſt es, Calderon und Aeſchylus,
Moliere und Ariſtophanes zugleich zu ſein!

Publicum.

Es ſpricht der Mann geſcheuter, als ich's dachte mir,
Und freigeſinnt faſt macht er mich: Ich glaubte ſonſt,
Daß Alles, was ein Recenſent abdrucken läßt,
Buchſtäblich wahr ſei.

Chor.

Schweige nun! Es nähert ſich
Der Stolz des Weltalls.

Publicum.

Nimmermann?

Chor.

Er iſt es ſelbſt!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erſchaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es beſiegt ſein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengeſang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genoſſen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er ſelbſt, was bieten wir ihm?
Ach! Würde ſofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dieß Haidegewächs, und die Wolken umher
Babyloniſche hangende Gärten!

Auf, auf, o Genoſſen! Er wandelt heran
Lichtſchön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüſch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es ſpühlt der kaſtaliſche Quell
An die Knöchel des Gotts, und es ſchleicht Sehnſucht
In die liebliche Seele der Muſen!

Nimmermann.

Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publicum.

Dich ſelber übertraffſt du nun, das herrliche,
Superlativiſche Trauerſpiel Cardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidiſche
Kritiken blos verſpottet.

Verſtand.

Dieſe nannten es
Hochſchule für die Wiſſenſchaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.

Nimmermann.

Und du ſelbſt? Was denkſt du denn?

Verſtand.

Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urtheilen, wo
Deutſchland entzückt gerichtet!

Nimmermann.

Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchſte Gott,
Der ihm das Rauchfaß knieend bei der Meſſe ſchwingt;
Ich laſſe mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verſtand.

Wer kann erſchöpfen dein Verdienſt?

Nimmermann.

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljuriſt und Recenſent,
Von drei Talenten eine Trippelallianz!

Verſtand.

Wie iſt der Staat zu beneiden, dem du dergeſtalt
Nach allen Seiten dienſt!

Nimmermann.

Es iſt der preußiſche.

Verſtand.

Glückſeliges Oeſtreich!

Nimmermann.

Bin ich nicht ein großer Menſch?
Berlin vergöttert meine Kunſt, und meiner Kunſt
Kritiken ſtehn im Hegeliſchen Wochenblatt,
Als Pfand von ſeinem Werte. Dort erklärt' ich auch,
Weshalb der getaufte Heine, mein Mitſtrebender,
Kein Byron blos mir, aber ein Petrarca ſcheint.

Verſtand.

(Du ganz completter Gimpel!) Mir ein Pindarus.

Nimmermann.

Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus
Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich
Des jetzigen Zeitabſchnittes erſten Tragiker!

Verſtand.

O Leſſing! Leſſing! Drehe dich im Grab herum!

Nimmermann.

Nie hört' ich dieſen Namen noch.

Verſtand.

O Winckelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufſt du an? Wer ſind ſie denn?

Verſtand.

Mein großer Klopſtock!

Nimmermann.

Welch ein Kleeblatt nennſt du da?

Verſtand.

Ein ſchönes Kleeblatt; aber längſt dahingewelkt!

Nimmermann.

Faſt ahn' ich, welcher Dichterſchule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringeſt! Deiner Lieblinge
Modernſter iſt gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längſt behaubtet meine Xenien,
Daß er die Verſe, die er ſchreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künſtlichkeit!

Verſtand.

Der Vogel, der
Sein Neſt erbaut im zugeſchornen Buchenlaub,
Bedient ſich deſſen als Natur.

Nimmermann.

Wer's nicht vermag,
Der alſo, glaubſt du, könne keine Neſter bau'n?

Verſtand.

Ich zweifle d'ran. Weitſchweifigen Halbtalenten ſind
Präciſe Formen Aberwitz, Notwendigkeit
Iſt dein geheimes Weihgeſchenk, o Genius!

Nimmermann.

Ich glaube gar, du ziehſt mir jenen gräflichen
Und herrſchbegierigen Dichter vor, Ariſtokrat?

Verſtand.

Noch hab' ich niemals Anarchie begünſtiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltigern,
Iſt eine That, die ſicherlich Verderben bringt.

Nimmermann.

Sich breit zu machen, wagen Exilirte noch?
Die Pietiſten haben dir Berlin verpönt
Mit Fug und Recht! Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
Hat unſer Hoffmann, jener große Callotiſt,
Dich nicht magnetiſch eingelullt, mit Fug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir ſpitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
Mich lies, Fouqué ſtudiere dann, und ſämmtliche
Franz Horn=Zigeunerzeunedeutſch=Berlinerei:
Wir haben keinen Theil an dir im Preußiſchen!
Aus meinen Augen weiche nur, wert biſt du nicht
Mich anzuſchau'n! Wer kümmert um Verſtand ſich noch!

Verſtand.

Was fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermut!
Nicht kennſt du mich, ſo ſcheint es. Muß ich zeigen dir,
Aufknöpfend meinen Ueberrock, den Ordensſtern,
Wie die Fürſten thun in Kotzebue's Komödien?
Zwar als Verbannter ſchleich' ich jetzt allein umher;
Doch vom Exil abruft mich einſt das deutſche Volk:
Schon jetzt erklingt im Ohre mir ſein Reueton,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen ſchonend ich behandelte,
Dir ſchwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnſt du mich,
Und hältſt für deines Gleichen mich, Betrogener!
Für jener Leutchen Einen, welche ſonſt vielleicht
Um deinen Schreibtiſch drängten ſich, beklatſchten dich,
Von dir mit Schwulſt ſich ſtopfen ließen, Gänſen gleich.
Unſeliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welch einen Schatz beherzter Ueberlegenheit,
Biegſamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichteriſcher Redekunſt
In meines Weſens Weſenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwiſchen meine Zähne ſich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen!

Chor.

Was thuſt du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!

Verſtand.

Du blickſt herab verächtlich auf Geſcheutere,
Als Pfuſcher pfuſchend, ſpielſt du noch den Kritikus:
Doch ſchelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn ſelbſt die Schickſalsnymphen will ich lieber ſehn,
Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du biſt die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Muſengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen iſt er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, ſelbſt die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du biſt allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Muſen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nie verſiechender Quell entſpringt,
Wo nur den Boden ſtampfen mag dein Pegaſus;
Wie Holperpflöcke pflanzeſt deine Verſe du,
Auf daß du ſelbſt im Rauſche d'rüber ſtolpereſt,
Wofern der Krätzer, den ich biete, trunken macht:
Komm, thu' Beſcheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie ſchäumt in meinem Becher dir der herbe Spott!

Chor.

Weh! Schone deine Gurgel, Unerſättlicher!

Verſtand.

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunſt verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeiſtere,
Der unter meinen Händen faſt erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernſt, und kraft der Kraft
Zerſtör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine That;
Allein geſalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſere deutſche Heldenſprache ganz entweiht;
Ja, gleichwie Nero wünſcht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu ſpalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt.
Verſtumme, ſchneide lieber dir die Zunge weg,
Die längſt zum Aergerniſſe dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mitſammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geiſt ein Krüppel, werde bald es körperlich!

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderiſchen Trimeter!

Verſtand.

Wohin du fliehn willſt, nimmermehr entrinnſt du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünſchungen!
Sachwalter giebt es keine für den Verſifex,
Und aus dem Schooße ſchütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen ſpiegle dich, erkenne dich,
Erſchrick vor deiner Häßlichkeit und ſtirb ſodann!
Ich bin im Jambenſchleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer!
Indem ſie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getötet, gaffſt du noch Bewunderung!

Ab.

Nimmermann. Publicum. Chor.

Publicum.

O Grobian!

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

Publicum.

Doch ſchien mir ziemlich wahr zu ſein, was Jener ſprach.

Chor.

Auch ich empfinde mannichfach mich umgeſtimmt;
Nur ſprach er, dünkt mich, viel zu viel, und über-
dieß
War dieſer Menſch handfeſter noch, handgreiflicher,
Als ein Tyrolerjäger aus dem Zillerthal.

Nimmermann.

Tyrol? Wie wird mir! Jucken mich Tragödien?

Chor.

Gieb acht, er brütet wieder was Dramatiſches!

Nimmermann.

Der Himmel hangt voll Geigen, voll abſcheulicher,
Fünffüßiger Jamben uns! O ſeht!

Publicum.

Wie rüttelt ihn
Begeiſterung! Wie ſcheint er außer ſich zu ſein!
Weswegen kratzt er aber auf dem Schädel ſich?

Chor.

In ſeinen Lorbeern niſtet jenes kluge Thier,
Das wohl verſteht zu ſchätzen einen Mann von
Kopf.

Nimmermann.

O mein Andreas Hofer, der erſchoſſen wird!

Publicum.

Erſchoſſen? Nicht doch! Schone dieſen Ehrenmann!

Nimmermann.

Nicht laſſ' ich ſelbſt erſchießen ihn, ein Engel thut's:
Schon warf in eine Felſenſchlucht das Mordgewehr,
Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tyrols;
Ein Engel hohlt es aber aus der Schlucht zurück,
Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,
Um ihn zu Grund zu richten. Vom Hiſtoriſchen
Abweichen darf ich nimmermehr!

Publicum.

Der Engel ſoll
Zum Teufel gehn mit ſeiner Scheindienſtfertigkeit!

Nimmermann.

Es iſt ein Engel, den man auch weglaſſen kann,
Wie mir es vorſchwebt darzuthun im Vorbericht.

Publicum.

Doch dünkt es mich entſetzlich, ohne Geld und Paß,
Verfolgt von Gaſſenjungen, durch die Welt zu ziehn,
Als weggelaſſener Engel eines Trauerſpiels!

Nimmermann.

Ich folge treu den reſpektiven Zeitungen
Damaliger Zeit, mich haltend an's Hiſtoriſche,
Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Trotz,
Mit Leda's Ei die Puſterthaler Ilias.

Publicum.

Doch werden dann behaubten unſre Kritiker,
Daß die Erfindungsgabe ganz und gar gebricht,
Wenn lediglich den unverdauten Stoff du reichſt;
Denn öfters hört' ich ſagen über ein Trauerſpiel,
Es wäre mit Begebenheiten vollgepropft,
Doch ganz erfindungslos.

Chor.

Dann aber weißt du nicht,
Was als Erfindung rühmen uns Romantiker:
Hiſtörchen, Abentheuer, plattes Volksgewäſch,
Statt folgerechten Gegenſtands Entwickelung.

Nimmermann.

Was ſeh' ich? Oder beſſer noch, was riech' ich da?
Es wehet aus Tyrol mir ein verloderter
Papiergeruch! O wehe mir! Die Depeſchen ſind
Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing!

Publicum.

Was riecht er denn? Jetzt ſcheint er ganz verzückt
zu ſein.

Nimmermann.

Treuloſes Weib! Verräthſt du deinen Ehemann,
Dem wandelbar'n Franzoſenofficier zulieb?
Untreu verläßt auch dieſer dich; doch kehrt er ein
In deine Hütte wiederum, du aber brennſt
Ihm über'm Kopf das Haus zuſammen, während er
Das Schreiben trägt in ſeiner Ficke Heiligthum!

Publicum.

Jetzt ſcheint er mir verrückt zu ſein!

Nimmermann.

O ſchändliche
Depeſchenmordbrandehebruchstyrolerinn!

Publicum.

Wahnſinn umflammt den Zirkel ſeines Dichteraugs!

Chor.

Weh! Offen geſteht's des Geſangs Wehmut:
Der berühmte Poet iſt übergeſchnappt!
Nun klage das All, nun werfe Natur
Nachtflöre des Tods
Auf jede Geburt des Frühlings!

Nimmermann.

Faßbinder, bindet wieder mir ein Tintenfaß,
Meins iſt vor Schmerz zerſprungen! Meine Thräne
fließt!

Chor.

Schon plätſchert herab ſein Zährenerguß,
Und dem Haidegefild droht Sündflutſchmach!
Wo entdeck' ich des Heils noachidiſchen Kahn?
Wo verheißt Troſt uns
Ein poetiſcher Regenbogen?

Nimmermann.

Dieß ſing' ich dir, mein Heine, Samen Abrahams!

Chor.

Er ſtirbt, und wimmernd fleht er ſchon Freund
Hein herbei!

Publicum.

Du irrſt, er ruft Freund Hein ja nicht, den herr-
lichen
Petrark des Lauberhüttenfeſts beſchwört er blos.

Nimmermann.

Du biſt der erſten Dichter einer, ſagſt du ſelbſt!

Publicum.

Wahr iſt's, in einem Liedelein behaubtet er's;
Doch keiner glaubt's, wie's immer bei Propheten
geht.

Nimmermann.

Welch einen Anlauf nimmſt du, Synagogenſtolz!

Publicum.

Gewiß, es iſt dein Buſenfreund des ſterblichen
Geſchlechts der Menſchen Allerunverſchämteſter.

Nimmermann.

Sein Freund, ich bin's; doch möcht' ich nicht ſein
Liebchen ſein;
Denn ſeine Küſſe ſondern ab Knoblauchsgeruch.

Publicum.

Drum führt er ſein Riechfläſchchen auch beſtändig mit.

Nimmermann.

Mein Heine! Sind wir nicht beide ein Paar Genie's?
Wer wagt zu ſtören, Süßer, uns den ſüßen Traum?

Chor.

Mir iſt's, als hört' ich ſchlagen eine Pendeluhr,
Die einen ſehr gefährlichlauten Wecker hat.

Nimmermann.

Wär's möglich? Drohte meinem Stern Verfinſterung?

Publicum.

Dem deinen nebſt noch vielen, wenn ihr Sterne wärt;
Doch Blendlaternen ſchließen blos Talgſtümpfchen ein.

Chor.

Ihr ſeid die Jungfrau'n, deren Lampen ausgelöſcht:
Was iſt zu thun? Schon naht ſich euch der Bräutigam,
Klangvollen Takt in ſeiner Schritte jeglichem,
Und bräutlich ruht am Buſen ihm die Poeſie!

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich?

Publicum.

Lieber, komm! Ich führe jetzt,
Um Muße dir zu ſchaffen, dich an jenen Ort,
Den Britten Bedlam heißen, Deutſche Narrenhaus.

Chor.

Er ſagt es engliſch, weil er dich Shakeſpear genannt.

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich? Weſſenthalb, Verblendete?

Publicum.

Wir waren's, lieber Nimmermann! Der heilende
Verſtand benahm die Schuppen uns als Augenarzt.

Nimmermann.

Ihr wolltet Shakeſpear'n länger nicht anbeten mehr?

Publicum.

Wir lieben Shakeſpear; aber wärſt Shakeſpear du ſelbſt,
Der nichts du biſt, als ſeiner Affen grinzendſter,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!

Nimmermann.

O wehe, weh mir! Meine letzte Stütze wankt.

Publicum.

Einfache Wahrheit blos gefällt, kein Stelzenſchritt,
Kein Harlekinsrock über einem Katafalk!

Nimmermann.

Weh, wehe meinen ſiebenfach geſeiherten,
Phantaſtiſchplatten Quinteſſenztragödien!

Chor.

O Kraft der Wahrheit! Alſo ſelbſt geſtehſt du es?

Nimmermann.

Wem deklamir' ich künftig euch? Weh, wehe mir!

Publicum.

In jener Anſtalt fehlt es nicht an Hörenden:
Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publicum,
Ein ſehr gemiſchtes, überaus vollzähliges.

Nimmermann.

So treff' ich auch jenſeitige Mäcenaten an?

Publicum.

Tollhäusler zwar; doch immerhin Bewunderer.

Nimmermann.

Triumph! Ich gehe, führe mich! Triumph! Triumph!

Vom Publicum abgeführt.

Chorführer, *an den Rand der Bühne vortretend.*

Wenn ſtreng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor ſich ſchraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er iſt, den begeiſterten Schwärmer ſogar noch
Will ſpielen, wie einſt in die Saiten Apolls des Silens Mauleſel hineingriff:
Wenn ſtreng der Poet ihn ſtrafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutſchland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere ſich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um ſo mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrſcher des Worts in der Dichtkunſt!
Seit älteſter Zeit hat hier es getönt, und ſo oft im erneuenden Umſchwung,
In verjüngter Geſtalt aufſtrebte die Welt, klang auch ein germaniſches Lied nach.
Zwar lange verhallt iſt jener Geſang, den einſt des Arminius Heerſchaar
Anſtimmend gejauchzt in des Siegs Feſtſchritt, auf römiſchen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht, und verſchämt, voll ſchüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann ſie zuletzt, durch's Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haubt des enthaubteten Bruders.
Auch liſpelt um euch der melodiſche Hauch aus ſpäteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erſcholl der Geſang damals aus fürſtlichem Mund, und der Kaiſer,
Dem als Mitgift die Geſtade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erloſch ſein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinſterbend, erlag capetingiſcher teufliſcher Unthat,
Schwieg auch der Geſang, und die göttliche Kunſt fiel unter die Meiſter des Handwerks.
Spät wieder erhub ſie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutſchlands Gau'n, der begeiſterte ſächſiſche Mönch trug;
Doch ſtrebte ſie nun langſamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechſel des Lauts erſt hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodiſche rheiniſche Mundart.

Doch ſollte das Wort um ſo reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einſt anſchlug die beglücktere Muſe von Hellas,
Und ſo reifte heran die germaniſche Kunſt, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang ſchlich ſie dahin, lang ſchleppte ſie noch nachahmende Feſſel und ſeufzte,
Bis Klopſtock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herſtellt, und die Sprache beſeelt und befreit von der galliſchen Knechtſchaft,
Zwar ſtarr noch und herb und zuweilen verſteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethiſcher Sanftheit.
Manch großes Talent trat ſpäter hervor, und entfaltete himmliſchen Reichthum;
Doch Keiner erſchien, in der Kunſt Fortſchritt, dem unſterblichen Paare vergleichbar:
Keuſch lehnt Klopſtock an dem Lilienſtab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Roſen im Kranz! Kühn wäre der Wunſch, zu erſingen verwandte Belohnung!
Anſprüchen entſagt gern unſer Poet, Anſprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und ſtets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauſchendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons ſie zu ſtammeln begann die geſtotterte Phraſe der Unkunſt;
Denn er hörte ſie wohl und erkannte ſie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er ſie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europa's,
Der ſchadlos ihn für manchen Verluſt, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenſeits des Gebürgs,
Dann ſpornt zum Geſang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

Nachſchrift an den Romantiker.

◡ ◡
— — ◡ — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ — ◡ —

Vorwürfe hab' ich gehört, noch eh' ich zu Stand gebracht
Das Werk, mit welchem ich dich, mein ſüßer Geſell, bedacht;
Es ſprachen Freunde zu mir: „Wir ſind an Poeten reich,
Was wählſt du Helden dir aus, die ſchwach und verrückt zugleich?
Wer Nachtigallengeſang zu tönen verſteht, wie du,
Zieht ſich das Rachegekreiſch des Krähengeſchlechtes zu!
Nie hat Apollo gezielt auf Haſen und andern Troß,
Die ſtolze Niobe nur demütigte ſein Geſchoß."

Ich muß vor ſolchem Verdacht vertheidigen jenes Lied:
Mein Held, was biſt du mir denn, mein hinkender Jambenſchmied?
Ein Ueberbleibſel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequicks romantiſcher, letzter Schrei!
Zwar macht dich keiner ſo leicht, ſammt deinen Gefährten, ſtumm;
Doch denken lerne die Welt, und ſcheide Gerad' und Krumm!
Irrthümern bin ich gefolgt und habe, da falſcher Schein
Betrügt, die Hefe geſchöpft, zu zeigen, wie ſchlecht der Wein,
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunſt
Unreifer Schwindel geführt, und kindiſche, lahme Kunſt:
Erſt war man blos paradox, bald folgte der tollſte Quark,
Wahrheit ergrimmte zuletzt, und ſiehe, ſie war ſo ſtark!
Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Geklimper ich blos, langweiliger Menſch, bekämpft!
Volksthümlich nennen ſie dich; drum hörteſt du wohl, wie's ſcheint,
Daß auf die Säcke man ſchlägt, indeß man den Eſel meint?
Ich muß, damit ſich dabei beruhige dein Geſchmack,
Geſtehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack.

Die Liga von Cambrai.

Geſchichtliches Drama.

1832.

Perſonen:

Leonardo Loredano, Doge von Venedig.
Catharina Cornaro, Königin von Cypern.
Franceſco Contarini, Marco Vendramin, Andreas Gritti, Domenico Treviſani, Der Cardinal Grimani: Senatoren.
Johannes Stella, Geſandter am kaiſerlichen Hof.
Der ſpaniſche Botſchafter in Venedig.
Lodovico Loredano, Sohn des Dogen.
Marin Sanudo, Hiſtoriograph.
Franz von Murano, Schiffshaubtmann.
Bürger. Volk. Senatoren. Gefolg der Königin von Cypern.

Schauplatz: Venedig. Zeit der Handlung: das Jahr 1509.

Erſter Akt.

Platz vor dem Arſenal, mit den beiden atheniensiſchen Löwen.

Volk. Bürger. Arſenalotten *in bunter Bewegung; unter ihnen* **Franz von Murano**, *Schiffshaubtmann.*

Erſter Bürger.

Das war ein gräßlicher Ausbruch! Das ganze Pulvermagazin ſprang in die Luft; halb Venedig iſt mit Aſche bedeckt. Und gerade jetzt, wo die ganze Welt wider uns aufſteht!

Zweiter Bürger.

Es iſt ein trauriges Vorzeichen. So fuhr neulich der Blitz in die Citadelle von Breſcia und zerſprengte die dickſten Mauern, als ob er ſie den Feinden noch vor der Belagerung öffnen wollte. Venedig ſoll untergehn!

Ein Arſenalotte.

Pah, was ihr ſchwatzt! Die Mauern werden wieder aufgebaut, das Pulver iſt leicht zu erſetzen. Die Signorie iſt reicher als alle Könige über den Alpen.

Erſter Bürger.

Auch die Archive ſind verbrannt.

Arſenalotte.

Papier! Papier!

Zweiter Bürger.

Aber die Barke, die mit dem Truppenſold nach Ravenna fuhr und unterging, das waren mehr als papierne Schätze.

Erſter Bürger.

Und die fünfzehntauſend Zechinen, die der Senat nach Rom an den Feldhaubtmann Savelli ſchickte, um ein Heer aufzubringen, und die dieſer in die Taſche ſteckte ohne auszurücken, weil ihn der Pabſt mit dem Bann bedrohte, wenn er uns beiſtünde.

Franz von Murano, *der unter ſie tritt.*

Beruhigt euch, Kinder! Wir haben ein treffliches Heer am Oglio ſtehn, die Orſini ſind wackere Haubtleute. Haben wir nicht ſchlimmere Feinde geſehn? Waren die Türken nicht ſchon im Friaul? Saht ihr nicht ſelbſt, wenn ihr auf den neuen Fundamenten [1] ſpazieren gingt, die Feuersbrünſte vom feſten Land herüberleuchten, die die Ungläubigen entzündet hatten?

Arſenalotte.

Uns läßt Sankt Markus nicht untergehn! Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia; der ſang, Venedig ſei eine ewige Stadt. Der Himmel hätte ſich im Meer geſpiegelt und ſein Widerſchein wäre Venedig.

Ein Matroſe.

Venedig iſt älter als alle Königreiche. So pflegte Antonio Grimani zu ſagen, unter dem ich diente.

Zweiter Bürger.

Antonio Grimani? Der als Verbannter in Rom lebt? Deſſen brauchſt du dich nicht zu rühmen!

Franz von Murano.

Es iſt ein braver Mann; aber unſchlüſſig. Er hätte den Türken beſſer Widerpart halten ſollen. Seine Verurtheilung war nicht ungerecht. Ich ſtand ſelbſt auf dem Markusplatz, als er in Ketten hier eingebracht wurde. Er blickte zur Erde; aber ſo ernſt, ſo edel! Sein Sohn, der Cardinal, war von Rom herbeigeeilt; er nahm ſeinem Vater die Ketten ab und trug ſie ſelbſt, und ſo ging er mit ihm in die Signorie.

Zweiter Bürger.

Das rührte aber den Senat keineswegs.

Franz von Murano.

War's nicht um ſo größer, daß Grimani ſich ſo demüthig unterwarf, ſo geduldig in die Verbannung ging? Er, der ſo reich iſt, daß er ein Königreich kaufen könnte!

Matroſe.

Auch rühm' ich mich nicht des Admirals. Aber mein Schiffskapitän war Andreas Loredano, und deſſen darf ich mich rühmen. Unſere Galeere gerieth in Brand, als wir ein türkiſches Schiff anfielen. Ich und Andere, wir ſprangen in's Meer, um an's nächſte Fahrzeug zu ſchwimmen. Rettet euch, Herr Andreas, riefen wir ihm zu. Er aber ergriff das Markusbanner, das auf's Verdeck gepflanzt war, und ſchwang es in der Rechten und rief: „Unter dieſem Banner bin ich geboren, unter dieſem will ich ſterben!“ Und ſprang mitten in die Flammen.

Franz von Murano.

Das ſoll eure Richtſchnur ſein!

Mehrere Stimmen.

Die Loredani ſollen leben!

Franz von Murano.

Und alle Freunde der Republik!

Die Vorigen. Franceſco Contarini.

Contarini.

Sie hat nur wenige, viel zu wenige jetzt,
Das Ungewitter zieht ſich ſchwer zuſammen.

Erſter Bürger.

So iſt es wahr, daß Alles uns verläßt?

Contarini.

Nur allzuwahr! Ein tiefer Schleier hat
Zu lang das arge Bündniß eingehüllt,
Er iſt zerriſſen, Alles iſt am Tag.
Es war zu Cambrai, wo geheimnißvoll
Ein Weib mit einem Pfaffen [2] ſich beſprach:
Sie wurden Handels einig über uns,
Sie theilten unter ſich die Republik!
Derſelbe Papſt, dem wir zum Thron verholfen,
Derſelbe König, unſer Bundsgenoß,
Derſelbe Maximilian, mit dem
Wir einen Stillſtand kürzlich abgeſchloſſen,
Sie reißen jedes heilige Band entzwei,
Und knüpfen eins und nennen's heilige Liga.
Der Kaiſer heiſcht Vicenza, Padua,
Verona, Roveredo nebſt Friaul,
Indeß der Papſt Faenza, Rimini,
So wie Ravenna fordert. Ludewig
Will mit Cremona, Breſcia, Bergamo
Und andern Städten ſich begnügen; auch
Der ſtrengkatholiſche Meiſter Ferdinand,
Von deſſen Liſten alle Welt erzählt,
Verlangt Gallipoli, Trani, Brindiſi,
Und alle Häfen, die in Apulien
Für jene Summen uns verpfändet wurden,
Die wir dem jungen Ferrantin geliehn.
Savoyen will der Inſel Cypern uns
Entledigen. Dieß iſt alles, was ich weiß!

Zweiter Bürger.

Wir ſind verloren! Hab' ich's nicht geſagt?

Contarini.

Mit nichten, Freunde! Zum Verzweifeln bleibt
Uns keine Zeit! bereitet euch zum Kampf,
Und blickt umher, und wo ihr ſeid, bedenkt!
Seht hier die Löwen aus Athen geraubt:
Venedig ſtrotzt von unſren Siegstrophä'n! [3]

Er eilt in's Arſenal.

Franz von Murano.

Ich wollte, daß ich bei unſerm Heer ſtünde! Aber ich tauge nur auf's Verdeck. Das feſte Land iſt für die Bauern.

Zweiter Bürger.

Ich wette, daß die Franzoſen längſt über der Adda ſind.

Franz von Murano.

Wir werden ſiegen, ſag' ich euch. Die Orſini ſind tapfer: Pittigliano alt, aber klug; Alviano voll Feuer. Und unſre Proveditoren —

Arſenalotte.

Wer ſind die Proveditoren?

Franz von Murano.

Georg Cornaro und Andreas Gritti. Welche Namen! Cornaro, dem wir das Königreich Cypern verdanken, der ſeine Schweſter zur Abdankung vermochte. Und Andreas Gritti —

Ein Mädchen.

Der ſchönſte Mann in Venedig.

Franz von Murano.

Der ſchönſte und der beſte! Lange hielt ihn der Sultan Bajazeth in Conſtantinopel gefangen, wie alle unſre Kaufleute; aber ſelbſt in Banden wußt' er uns zu nützen, ſelbſt in Ketten vermittelte er jenen Frieden, der den Staat vom Abgrund rettete.

Arſenalotte.

Ihr kommt von Conſtantinopel?

Franz von Murano.

Jetzt komme ich von Marſeille.

Zweiter Bürger.

Von Marſeille? Ihr habt die Franzoſen von der Nähe geſehn?

Franz von Murano.

Gott gebe, daß du ſie nicht von der Nähe ſiehſt! Ich war auch in Genua, Kinder; eben damals, als die Stadt ſich dem Könige Ludwig auf Gnade und Ungnade ergab.

Zweiter Bürger.

Er ſoll ſie gütig behandelt haben.

Franz von Murano.

Ja, die Güte eines Tyrannen! Er ſaß recht freundlich auf dem Pferd, als er ſeinen Einzug hielt; aber mit dem blanken Schwerdt in der Hand. Er grüßte rechts und links und verſprach, Alles zu vergeben und zu vergeſſen. Aber kaum war die Amneſtie ausgeſchrieben, ſo ging das Hängen an. Der Doge ſelbſt, Paul von Novi, hatte ſich geflüchtet; aber ein falſcher Freund lieferte ihn aus. Der König ließ ihn viertheilen, die Stücke ſeines Leibs an den Stadtthoren anheften und den Kopf auf eine Pike ſtecken. Und doch floß Alles über von ſeiner Gnade, bloß weil er die Schweizer nicht in die Stadt ließ, denn die hätten das letzte Haus geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht verſchont.

Arſenalotte.

Sind die Schweizer ſo ſchlimm?

Franz von Murano.

Wie machten ſie's dem Herzog von Mailand, der nun in Frankreich gefangen ſitzt?

Mädchen.

O erzählt vom Herzog Lodovico!

Franz von Murano.

Er hatte ein Heer von Schweizern in Dienſt genommen und zog den Franzoſen entgegen. Da verlangten ſie plötzlich den Sold, den er ihnen noch ſchuldig war, und drohten, ſie wollten abziehn. Der Herzog ſuchte ſie zu begütigen, und ließ ſeine Kleinodien und ſein Silberzeug unter ſie austheilen, das Geld erwarte er jeden Tag aus Mailand. Aber ſie ſagten, es wären zu viele Schweizer im franzöſiſchen Lager, ſie wollten nicht gegen Landsleute fechten, und in ihr Vaterland heimkehren. Da bat er ſie, ſie möchten ihn zum mindeſten nicht allein laſſen, ſie möchten ihn verkleidet mit ſich nehmen. Lodovico war lang und hager und leicht kenntlich. So ein Geſicht ſieht man nicht wieder! Aber er hüllte ſich in eine Mönchskutte und ſetzte ſich auf ein Maulthier. So verſteckte er ſich zwiſchen den Reitern, die mitten durch's franzöſiſche Heer zogen. — Da verkauften ſie ihn an den König!

Arſenalotte.

O pfui!

Franz von Murano.

Was wollt ihr von Leuten hoffen, denen Leib und Seele feil iſt? Die ſich an den Meiſtbietenden verhandeln?

Einige Stimmen.

Platz, Platz am Ufer!

Gondoliere.

Platz dem Prokurator!

Arſenalotte.

Der Prokurator, Marco Vendramin,
Steigt aus der Gondel.

Zweiter Bürger.

Wie beſtürzt er ſcheint!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Franz von Murano.

Was iſt das Neuſte, vielverehrter Herr?

Vendramin.

Es iſt das Schlimmſte, was es giebt! Wir ſind
Geſchlagen!

Bürger.

Weh uns!

Franz von Murano.

Laſſet euch herab,
Erzählt uns, wo's geſchah.

Vendramin.

Bei Agnadel
Am Addaſtrom. Dem Frankenkönig kam
Dort in's Gehäg' Alviano, Pittiglian
Hingegen wollte ſich entziehn der Schlacht,
Und blieb entfernt. Doch werden handgemein
Die Andern bald und ein Gefecht beginnt:
Zwar ſind im Vortheil erſt die Unſrigen,
Denn eines Rebenfeldes dicht Geſtrüpp
Verhinderte lang die feindliche Reiterei,
Doch als das Heer in's Freie ward gelockt,
Da ſtrömten auch von allen Seiten ſchon
Die Schweizer und Franzoſen über uns.
Alviano ward verwundet und in's Zelt
Des Königs als Gefangener eingebracht;
Doch unſre Romagnolen aus dem Thal
Lamone wehrten ſich wie Wütende,
Und fielen auch bis auf den letzten Mann.

Franz von Murano.

O Tag der Trauer!

Vendramin.

König Ludewig
Nahm Caravaggio dann im erſten Sturm,
Und ihm die Schlüſſel ſandte Bergamo.

Erſter Bürger.

Ach, Freunde findet blos der Siegende!

Vendramin.

Iſt Contarini ſchon im Arſenal?

Arſenalotte.

Hier tritt er eben wiederum hervor.

Die Vorigen. Contarini.

Vendramin.

Wir ſind geſchlagen! Pittigliano zog
Gen Breſcia; Schlimmeres noch erwartet man
Jedwede Stunde, Freund! Die Signorie
Will nun Galeeren, fünfzig an der Zahl,
Bemannen, weil im Genueſiſchen
Der Frankenkönig eine Flotte rüſtet.

Ab in's Arſenal.

Franz von Murano.

Was Hände hat, in's Arſenal! Und ihr,
Unwaffenfähiges Zungendreſchervolk,
Eilt nach San Marco, fleht den Heiligen,
Den Schutzpatron der erlauchten Republik!

Alle ab nach verſchiedenen Seiten.

Contarini, *der zurückbleibt.*

Wohl handelt jetzo ſich's um Größeres,
Als blos die Hände zum Gebet zu falten;
Doch wär' es Betenszeit, ſo wüßt' ich wohl,
Wohin ich ginge! Nach San Stefano:
Dort liegt der große Doge Contarini,
Mein Ahn, im ſäulenſchlanken Kloſterhof.[3]
Vor jenem alten Sarkophag gebückt,
Dort wollt' ich beten, jener Zeit gedenk,

In der Venedig war bedrängt wie jetzt;
Als deine mächtige Flotte, Genua,
Die Lagune drohend uns umzingelte,
Und ein Gebiß zu ſchmieden trachtete
Den Markuspferden! Sieh, da raffte ſich
Die ganze Jugend dieſer Inſeln auf,
Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis
Mit ſeinen Schiffen, und belagerte
Die Belagerer ſelbſt und ſchloß in Chioggia's Bucht
Sie ein; zum Beiſtand kam von Candia
Carl Zeno her, mit wehenden Siegesflaggen,
Und ließ um Gnade flehn die Trotzigen! [5]

Zweiter Akt.

Nacht. Verſammlungsſaal des großen Raths, mit Bildern aus der venetianiſchen Geſchichte geſchmückt; würdig erleuchtet.

Der Doge auf dem Thron, **die Mitglieder** auf ihren Sitzen, **Einige** ſtehend. Unter den Anweſenden **Andreas Gritti, Francesco Contarini, Domenico Trevisani, Johannes Stella.**

Doge.

Zur ungewohnten Stunde ladet euch
Die Signorie. Die Gefahr des Staats gebeut's.
Kaum iſt von Frankreichs Ueberfall in Rom
Der Ruf erſchollen, ſchleudert Julius
Uns ſeinen Bannſtrahl, weil die Städte wir,
Die er nennt ſein Eigenthum, und welche ſich
Nach Cäſar Borgia's Fall uns anvertraut,
Ihm vorenthalten, weil wir ein Aſyl
Den Bentivoglio's überdieß verliehn,
Die aus Bologna jüngſt vertrieb der Papſt.
Uns einen Kreuzzug droht er an, er will
Zu ewigen Feinden uns der Chriſtenheit
Erklären, Jeder dürfe fürderhin
Sich unſres Eigenthums bemächtigen,
Uns ſelbſt verkaufen in die Sklaverei.

Trevisani.

Er hat in friſchem Angedenken noch,
Wie ſeinen Oheim wir gebändiget. [6]

Doge.

Hier ſteht Johannes Stella, welchen wir
Zum Kaiſer abgeſandt, und den er nicht
Vorließ. Es ſcheint, das Unverträgliche
Vermählt ſich gegen uns. So wird erzählt,
Der Kaiſer hab' in Speier jüngſt ein Buch
Mit eigner Hand verbrannt, in welchem ſeit
Uralter Zeit abſichtlich jegliche
Unbill bemerkt war, die das deutſche Reich
Erlitt von Frankreich.

Johannes Stella.

An den Gränzen ſchon
Regt ſich Trident's unruhiger Erzbiſchoff,
Schon zieht ſich Braunſchweigs Herzog gen Friaul.
Auch hat der Kaiſer einen Plan entworfen,
So wird erzählt, die Stadt Venedig ſelbſt
Zu erobern, was ihm leichte Sache dünkt:
In vier Bezirke theilen will er ſie,
In jedem will er eine Feſtung bau'n:
Ein Theil verbleibt ihm ſelbſt, die übrigen
Soll Spanien, Frankreich und der Papſt erhalten.

Trevisani.

Das nenn' ich kaiſerliche Phantaſien!

Contarini.

Zum Ruhm gereicht ein ſolcher Plan für uns:
So braucht man alſo vier Beſatzungen,
Im Zaum zu halten Eine freie Stadt?

Doge.

Welch neues Unheil aber Ludewig
Bereitet, magſt du ſelbſt, Proveditor,
Berichten hier; denn meine Stimme ſchwankt.

Gritti.

Zehnfältig wuchert ſtets der erſte Sieg,
Zehnfach entmannt die erſte Niederlage:
Alviano's unglückſelige Wagethat,
Die unſerm Plan entgegen — doch warum
Durch müſſigen Umſchweif euch ermüden? Sei's
In Einem Wort geſagt! Cremona fiel,
Und Crema fiel und Breſcia durch Verrat;
Und wahrlich, eines größeren Muts bedarf's
In mir, um hier euch dieſes kund zu thun,
Als Ludwig brauchte zur Eroberung!

Contarini.

Nicht dich vertheidigen ſollſt du! Daß des Kriegs
Du kundig ſeiſt, hat im entſchwundnen Jahr
Der deutſche Söldner im Friaul gefühlt!

Gritti.

Verhöhnend jedes Völkerrecht, erklärt
Der König, wo er dringt in eine Stadt,
Jedweden venetianiſchen Edelmann
Zum Kriegsgefangnen und begehrt von ihm
Ein unermeßlich Löſegeld. Er hofft
Dadurch den Staat mit Sicherheit zu ſchwächen.

Contarini.

Das feſte Land vergeudet unſre Kraft:
O wären wir, den Vätern ähnlicher,
Seefahrer blos geblieben! Hier nur iſt
Der Sitz der Freiheit, auf den Inſeln weht
Ihr friſcher Athem; doch ein Kerker iſt
Das feſte Land für Söldner und für Sklaven!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Vendramin.

Jedwede Stunde bietet neue Schmach,
Jedwede Barke bringt verhaßte Zeitung.
Es kam ein Fiſcherkahn aus Caorle —

Ein Senator.

Was kündet der?

Vendramin.

Trieſt und Fiume haben
Die öſterreichiſchen Zeichen aufgepflanzt.

Doge.

Von dieſem Körper löſ't ſich Glied um Glied.

Vendramin.

Noch nicht genug! Mit Peter Bembo traf
Ich auf dem Broglio juſt zuſammen; der
Verſichert mich, daß auch Alfons bereits
Sich feindlich offenbare, gegen uns
Sein ſelbſtgegoſſenes Feldgeſchütz zu richten.
Es ſchreibt's ein Freund, der bei dem Cardinal
Von Eſte dient, ſo eben aus Ferrara.

Doge.

Man weiß bereits, daß unſern Vicedom
Alfons der Stadt verwieſen.

Treviſani.

Selbſt die Krabben
Gehn endlich vorwärts? Kehrt Natur ſich um?

Vendramin.

Gonzaga rüſtet ebenfalls.

Doge.

Es muß
Die kleine Welle wohl dem Strome folgen:
Das Meer gehört uns noch.

Thürſteher.

Der ſpaniſche
Botſchafter bittet um Gehör.

Ein Senator.

Was gilt's,
Er kommt, den Frieden aufzukündigen,
Und fordert Urlaub?

Treviſani.

Ein vortrefflicher
Schauſpieler iſt der König Ferdinand;
Doch hätt' er alle Rollen eingelernt,
Den Freund im Unglück ſpielt er nimmermehr.

Die Vorigen. Der ſpaniſche Botſchafter.

Botſchafter.

Durchlauchtiger Doge! Hocherleuchtete
Genoſſenſchaft der mächtigen Republik!
Mit welcher Freundſchaft mein Monarch bisher
Für dieſen Freiſtaat war begeiſtert, iſt
Der Welt bekannt! Wehmütig ſieht er jetzt
Franzöſiſchen Eingriff, auch des deutſchen Reichs
Anſprüche geltend wider euch gemacht:
Sein Tadel träfe ſelbſt den heiligen
Statthalter Chriſti, welcher euch verfolgt;
Doch nicht geziemt's katholiſchem Könige
Den Stellvertreter Gottes anzutaſten,
Und was er thut, iſt immer wohlgethan.
Wer trotzt dem Schickſal? Selbſt Venedig nicht!
Doch ſeinen Ratſchluß hüllt in Dunkelheit
Der ewige Lenker alles Menſchlichen,
Und will er züchtigen dieſe Republik,
So kann ſie nur beſeufzen mein Monarch.

Doge.

Thut uns die Liebe, Herr, und kommt zur Sache!

Botſchafter.

Da länger nicht die Markusflagge wird
Im Stande ſein, den Türken Trotz zu bieten,
So wünſcht der König, daß die apuliſchen
Seehäfen ihr ihm willig öffnetet,
Die er behüten wird an eurer Statt,
Wie's einem treuen Freunde wohl geziemt.

Doge.

Wer wüßte nicht, wie ſehr der Chriſtenheit
Panier erhoben König Ferdinand!
Doch war's gewiſſermaßen ſchwieriger
Für uns, der Türkenwut zu widerſtehn,
Sie abzuhalten von Italiens Küſten,
Als in Granada Scheiterhaufen bau'n.

Botſchafter.

Wohl ſchwieriger war's, glorwürdiger war es nicht.

Doge.

Der König möge jene Summen uns
Zurückerſtatten, die wir ſeinem Neffen,
Dem Sohn Alfons des Zweiten vorgeſtreckt;
Dann ſind die Städte ſein.

Botſchafter.

Er aber kann
Nicht eines Baſtards Enkel anerkennen,
Wie Ferrantin geweſen; denn es iſt
Neapels Krone längſt ein Eigenthum
Der aragoniſchen Herrſcher, ſeit der Zeit
Von König Peter, der ein Tochtermann
Manfredi's war.

Doge.

Das iſt unzweifelhaft
Weither!

Botſchafter.

Wie dem auch ſei —

Doge.

Die Welt erſtaunt
Mit Recht, wie König Ferdinand ſogar
Die eignen Blutsverwandten ſtieß vom Thron,
Und ihnen nicht einmal das Königreich
Neapel gönnt, um dermaleinſt es auch,
Mit ſeinen großen Monarchien vereint,
Dem öſterreichiſchen Fürſtenhaus zu ſchenken!

Botſchafter.

In ſeine tiefe Seele ſieht nur Gott.

Doge.

Den Ruhm der Undurchſchaulichkeit vermag
Ihm Keiner vorzuenthalten.

Botſchafter.

Wie es auch
Sein mag, ſoviel verkünd' ich als gewiß:
Er iſt gewillt, die erlauchte Republik
Mit Krieg zu überziehn, wofern ſie nicht
Apuliens Häfen abzutreten denkt.

Doge.

Habt unſern Dank! Nun wiſſen wir das Beſte.

Botſchafter.

Mit ſchwerem Herzen, wenn vergönnt es iſt,
Von mir zu ſprechen, ſcheid' ich aus Venedig,
Da gern und lang' ich mir den Aufenthalt
Gefallen ließ in dieſer thätigen,
Laſtträgeriſch geſchäftigen Handelſtadt,
Wiewohl ein Grand von Spanien.

Treviſani.

Unterthan
Des Königs ohne Zweifel?

Botſchafter.

Allerdings.

Treviſani.

Wir ſind vorerſt Niemandem unterthan,
Obſchon wir blos Kaufleute; Zepter ſind
Uns leichte Waare, wir verſchenken ſie.
Betrachtet, Herr Botſchafter, jenes Bild
Dort über'm Fenſter! [7] Heinrich Dandolo,
Der eine Krone ſelbſt verſchmähte, krönt
Den byzantiniſchen Kaiſer Balduin.

Botſchafter.

Ich liebe nicht ſo ſehr die Malerei,
Wie's hier gebräuchlich ſcheint, allwo ſie faſt
Staatskunſt geworden: Man erwärmt ſich an
Gemalter Hoheit.

Treviſani.

Irr' ich nicht, ſo ließt
Ihr kürzlich ebenfalls euch konterfei'n,
Wie mir der Meiſter Tizian erzählte.

Botſchafter.

Verdiente Männer unterſtütz' ich gern,
Ich zahle gut.

Treviſani.

Wir bleiben wenig ſchuldig.

Doge.

Herr Abgeſandter, wir entlaſſen euch!

Botſchafter verneigt ſich und geht ab.

Vendramin.

Und doch — es bleibt uns keine Wahl, wir ſind
Gezwungen, dieſem Ferdinand ſofort
Die apuliſchen Küſten abzutreten.

Treviſani.

Wie?
Freiwillig? Ohne Kampf?

Doge.

Nur allzuviel
Bleibt uns zu bekämpfen übrig außerdem:
Wir müſſen Einen dieſer Mächtigen
Entziehn der Liga. König Ferdinand
Iſt weniger eifrig; denn er ſieht mit Neid
Frankreich, und hadert mit dem Kaiſerhof
Um's Recht als Vormund für den jungen Karl.
Zwar ſeine Dienſte hat uns Bajazeth
Großmütig angeboten; aber ihr
Habt ſeinen Antrag zürnend abgelehnt:
Wir wollen nicht durch Türkenfäuſte ſiegen! [8]

Treviſani.

Das überlaſſen wir dem heiligen Stuhl,
Der wahrlich jetzt um vieles türkiſcher,
Als jener Sultan iſt!

Thürſteher.

Es harren zween
Eilboten draußen, die das Wichtigſte
Zu melden kommen, Einer aus Ravenna,
Der Andere Veroneſer.

Doge.

Führe ſie
Sogleich herein! Daß endlich doch ein Sieg
Nach langem Unheil uns erfreuen möchte!

Die Boten *treten ein.*

Erſter Bote.

Erlauchter Senat! Die Päpſtlichen ſind in unſer Gebiet eingefallen. Man zählt achthundert Reiter und achttauſend Mann Fußvolk. Der Herzog von Urbino, Franz Marie della Rovere befehligt ſie. Auch ein Schweizerheer ſoll der Papſt geworben haben. Sie haben Briſighella erobert und nun ſtehen ſie vor Cervia. Auch Ravenna und Rimini wollten capituliren.

Zweiter Bote.

Ich komme von Verona, wo der General Pitigliano ſtand. Peſchiera iſt über. Der König ließ eine Breſche in die Mauer ſchießen, die Schweizer und Gascogner drangen mit Ungeſtüm hinein, die ganze Beſatzung mußte über die Klinge ſpringen. Den Befehlshaber der Feſtung, Andreas Riva, und deſſen Sohn, ließ der König aufknüpfen. Bei den Barbaren gilt kein Geſetz. Pittigliano will ſich gegen die Lagunen ziehn, um Venedig zu ſchützen; aber ſeine Milizen verlaſſen ihn ſchaarenweiſe. Die Verzweiflung iſt gränzenlos.

Die Senatoren ſpringen von ihren Sitzen auf, und Einige verlaſſen den Saal. Allgemeine Beſtürzung. Der Doge ſteigt vom Thron herab.

Doge.

Bleibt! bleibt! Wohin? Hat paniſcher Schreck vielleicht
Den ganzen Staat ergriffen? Scheucht ein Wort,
Bläſ't ein Gerücht euch aus dem Gleichgewicht?
Nie war Beſinnung, wahrlich, nötiger!

Treviſani.

Leonardo Loredano, mäßige dich!
Welch eine Sprache führſt du?

Doge.

Die der Not.

Treviſani.

Die Not entſchuldigt kein gewaltſam Wort!
Wer denkt zu fliehn, und wem gebricht's an Mut?
Hat Ludwig hier, hat Maximilian
Schon unſrem Leu'n geſtutzt die Fittige,
Daß du mit uns, als ſei'n wir Sklaven, ſprichſt?

Gritti.

Beruhigt euch, wägt nicht die Sylben ab!

Treviſani.

Noch iſt der Grund, auf den wir treten, frei!

Doge.

Er ſchwankt auf ſeinen Pfählen! — Was ich will
Iſt Sorge blos für dieſe Republik,
Zu deren Diener ihr mich auserſehn.
Beruhigt euch, verlaßt die Sitze nicht!

Alle nehmen Platz, der Doge fährt fort.

Hört mich! — Ich ſchlage zwei Beſchlüſſe vor,
Die im Senat wir allbereits bedacht: [9]
Der eine lautet, daß vergütet wird
Jedweder Schaden durch die Republik,
Den jetzt die Provinzen leiden unſerthalb:
Verkündet ſei's und ſtreng gehalten auch.
Der zweite Vorſchlag aber lautet ſo:
Die Städte ſei'n, es ſei'n die Bürger all
Des feſten Lands entbunden ihres Eids,
Wie das der Weisheit dieſes Staats geziemt:
Somit erfahren Alle, wenn ſie je
Zu uns zurück ſich wenden, oder auch
Zufallen wieder uns durch Waffenglück,
Daß wir ſie nicht behandeln als Rebellen.

Allgemeiner Beifall, der Doge fährt fort.

Man ſammle gleich die Stimmen! — Du ſodann,
Andreas Gritti, geh zum Heer zurück,
Wo dein an Mitteln immer reicher Geiſt
Ermutigen wird die ſchon Entmutigten.
Ihr aber Alle — nicht Ermahnung braucht's,
Doch ſag' ich nur, was Jeder fühlt — o ſeid
Wachſam und ſtandhaft, euren Vätern gleich,
Und laſſet uns nicht bloße Freunde — nein —
Lebendige Theile ſein des Vaterlands!
Kein Opfer ſei zu groß, und jeder Schlüſſel,
Der neidiſch unſre Schätze noch verſperrt,
Werd' in des heiligen Markus Hand gelegt!
Dann werden bald vielleicht die Völker auch
Eintauſchen gerne für's gezückte Schwert
Geldgieriger, blutverſchwendender Könige
Das milde Zepter dieſer Republik! [10]
Doch — wenn ein herbes, unerbittliches
Geſchick verfolgt uns, wenn der Ueberzahl
Der Feinde nicht wir widerſtehn, und wenn
Venedigs Boden, welcher unſer Werk,
Das Werk der Kunſt, und welchen nie ein Feind
Betreten hat in mehr als tauſend Jahren,
Erzittern ſoll, und wenn herunterſtürzt
Von ſeinen Höhen dieſer alte Staat,

Und wenn zerriſſen iſt das goldne Buch,
Und wenn zertrümmert iſt der Bucentaur,
Und dieſe Tempel dann zur Plünderung
Barbarenvölkern offen ſtehn — ſo laßt
Uns fallen dann, wie jener Cäſar fiel,
In ſeine Toga ſchweigend eingehüllt.

Dritter Akt.

Piazetta. Im Hintergrund der Dogenpallaſt; rechts am Ufer des Meers die koloſſalen Säulen aus dem Archipel, links ein Theil des Platzes und der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Ariſtogiton und den Säulen aus Ptolemais.

Bürger. Nobili. Gondoliere.

Ein Bürger.

Was ſagt man am Rialto?

Ein Anderer.

Man ſchweigt, man zuckt die Achſeln, der ganze Handel liegt darnieder. Die Nachrichten verſchlimmern ſich jeden Augenblick.

Ein Dritter.

Verona und Vicenza haben ſich dem Biſchof von Trient im Namen des Kaiſers übergeben. Padua öffnete dem Triſſin die Thore. Der Friaul iſt voll deutſcher Truppen, die unſrigen ſtehn bei Meſtre.

Erſter.

Zweihundert junge Edelleute haben die Waffen ergriffen, um Padua wieder einzunehmen. Auch die Söhne des Dogen ſind dabei. Sie werden heute noch nach dem feſten Land eingeſchifft.

Zweiter.

Da kommt der alte Marin Sanudo, der täglich auf allen Plätzen umhergeht und fragt, was vorgefallen? Nun, lieber Herr, was wißt ihr uns zu erzählen? Ihr habt immer etwas mitzutheilen.

Sanudo.

Gutes weiß ich für heute wenig. Die Städte ſind alle verloren, bloß Treviſo hielt ſich tapfer. Die Vornehmern wollten den Triſſino einlaſſen; aber das Volk raffte ſich zuſammen, ein Schuſter, Namens Callegaro, trug die Standarte des heiligen Markus voran, und die Deutſchen wurden zurückgeworfen. Dafür hat der Senat, der immer groß im Belohnen iſt, die Treviſaner auf fünfzehn Jahre von Abgaben befreit und die Steuerliſten öffentlich verbrennen laſſen. Die Landleute ſind überall für uns. In Verona ließ der Biſchof von Trient viele Bauern aufknüpfen, bloß weil ſie nicht dazu zu bringen waren: Es lebe der Kaiſer! zu rufen.

Erſter Bürger.

Seht dorthin, Ser Marino! Warum trägt man die vielen Geſchirre nach der Münze?

Sanudo.

Die Patrizier laſſen ihr Silberzeug in Geld umſchmelzen. Man bringt es Körbeweis.

Zweiter Bürger.

Welche Reichthümer!

Sanudo.

Ja, ſeht! Als der franzöſiſche Geſandte am deutſchen Reichstag eine Rede hielt, um gegen unſre Vaterſtadt aufzureizen, da ſagte er zu den dortigen Fürſten: Die Venetianer ſpeiſen auf Silber, das könnt ihr nicht!

Zweiter Bürger.

Die Venetianer werden nun auch auf Zinn ſpeiſen!

Sanudo.

O wär's auf Thon, wenn nur die ſchöne Stadt
Gerettet wird! O Kinder, ſeid verſichert:
Wer nie ein Vaterland verloren hat,
Weiß nicht, wie ſchön es, eins zu haben, iſt!
Gleichgültig ſeh' ich Manchen ſchleichen, jetzt
In dieſem tötlich ernſten Augenblick!
Gedenkt an das, was ihr verlieren könnt!
Hier herrſcht der Ordnung ſegenreicher Geiſt,
Die ſchöne Schöpfung ſeiner ſelbſt betrachtend:
Erſt nur ein kümmerliches Fiſcherdorf,
Aus ödem Sumpf erhob ſich dieſe Stadt!
Wer hätte damals ihr ein Netz geſtellt?
Wer hätte neidvoll auf ſie hingeblickt?
Allein der Bürger hohes Selbſtgefühl
Und Schweiß und Arbeit und der Rieſenſchwung
Beglückender Freiheit ſtellten ſie ſo hoch:
Zehntauſend leichte Gondeln fahren jetzt [11]
Geſchäftig unter ihren Brücken durch,
Und Maſte ſchwanken um ſie her! Wie lachend
Entſteigt ſie dieſen Gewäſſern, und zugleich
Wie majeſtätiſch überwältigend!
Und ſollte je die Stunde kommen — nein —
Ich wag' es nicht zu denken!

Erſter Bürger.

Welch ein Zug
Von Barken naht ſich dort? Sie wollen hier
Anlanden, ſcheint's.

Sanudo.

Es iſt die Königin
Von Cypern, kenntlich am gekrönten Leu'n,
Der auf dem Gondelwappen abgebildet,
Dieß iſt das Wappenſchild der Luſignans,
Das ihnen Richard Löwenherz verliehn.

Bürger.

Wo kommt ſie her?

Sanudo.

Sie kommt von Aſolo,
Verjagt aus ihren treviſaniſchen
Landſitzen durch das kaiſerliche Heer.

Katharina Cornaro [12] mit ihrem Gefolge ſteigt aus an der Piazetta.

Bürger.

Noch jetzt ein ſchönes Weib!

Sanudo.

Als ehedem
Sie in Cypern landete, jenem Könige
Die Hand zu reichen, rief das dortige Volk
Wie trunken aus, es wäre wiederum
Die Göttin Afrodite heimgekehrt
Zu ihrer Lieblingsinſel!

Bürger.

Seht, es ſteigt
Der Doge ſelbſt die Rieſentreppe ſchon
Herunter, um entgegen ihr zu gehn.

Der Doge mit **Senatoren** tritt aus dem Portal des Pallaſtes, und trifft mit der Königin zuſammen.

Doge.

O Königin! Ein jammervoller Tag
Führt euch zurück in eure Vaterſtadt!
Nicht Feſte kann Venedig euch bereiten,
Ihr ſeht es eingehüllt in Trauerflor.
Als ihr das letztemal erſchient, da fuhr
Der Doge Barbarigo feſtlich euch
Im Bucentaur entgegen, tauſend Nachen
Umſchwärmten ihn, und jeder war bekränzt.
Doch ich vermag nur einen Thränenbecher
Euch darzureichen, bis zum Rande voll
Von Bitterkeit.

Königin.

Ich bin der Thränen nicht
So ungewohnt! Als meinen blühenden
Gemahl nach kurzem Jubel ich verlor,
Und meine Söhne noch im zartſten Alter,
Und als Cornar und Bembo, meine zween
Oheime, raubte mir ein Meuchelmord,
Da lernt' ich weinen, und das Leben, das
Mir wie ein lachender Lenz erſchienen war,
Trieb ſeine rabenſchwarzen Wolken auf!
Seitdem jedoch, im ſtillen Aſolo,
Lebt' ich zufriedene Jahre neidenswerth
Im Schoos der Dichtkunſt, im Genuß des Tags.
Nun rafft' noch einmal mich der Sturm empor;
Doch wiederum wohlthätig ſchleudert er
Mich an der Heimat mütterlich Geſtade.

Doge.

Man ſagte mir, daß ihr den Kaiſer ſpracht?

Königin.

So iſt's. Er bat um eine flüchtige
Zuſammenkunft.

Doge.

Und was er euch vertraut,
Iſt's ein Geheimniß für die Republik?

Königin.

Mit nichten, edler Loredan! Er hat
Mich ausgeforſcht, ob ich das Inſelreich
Freiwillig oder durch Gewalt bedrängt
Verlaſſen hätte? Seiner Tochter dann
Gedacht' er von Savoyen, fragte mich,
Ob einigen Anhang ihre Kinder wohl
In Cypern finden möchten?

Doge.

Nun, und ihr?

Königin.

Die Cyprioten, alſo ſagt' ich ihm,
Sie wären längſt vom Sultan unterjocht,
Wenn nicht die Markusfahne flatterte
Auf ihren Schlöſſern. Meine Vaterſtadt
Bedarf des Eilands, denn ſie beut die Bruſt
Dem Feinde dar, die narbenvolle Bruſt,
Für dich und für die geſammte Chriſtenheit.

Doge.

Und über euch, was ſagtet ihr dem Kaiſer?

Königin.

In meinen Adern fließt Cornelierblut,
Und mein Geſchlecht war einſt die Zierde Rom's,
Und jetzt der Stolz Venedigs! Aufgethürmt
Ward aus den Meerlagunen jene Stadt
Durch meiner Ahnherrn Hülfe, die hieher
Sich vor Deſpoten flüchteten — ſagt' ich ihm —
Und dieſes Staates Bürgerin zu ſein,
Gilt mehr als Diademe. Längſt empfing
Aus meiner Hand die Krone, die ich trug,
Das Oberhaubt der erlauchten Republik,
Die mir den Ehrennamen Tochter gab.

Doge.

So wollt' ich euch, Cornara! So geziemt
Es einer Venetianerin zu reden!

Königin.

Und daß ich eine ſolche bin, ich hab'
Es nie, wie jetzt, o Loredan, gefühlt,
Seit unſer Vaterland Gefahr bedroht.
Das einzelne Daſein iſt ein bloßer Traum,
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zuſammenknüpft, iſt heilig! Dieß Gefühl
Begleite ſtets mich, nicht der Wittwe Schmerz,
Und nicht der Stolz der Königin, ſobald
Sankt Markus mir die Thore ſeines Doms
Gaſtfreundlich öffnet, und Venedig nur
Sei mein Gebet!

Doge.

Es giebt kein größeres.

Die Königin mit den Ihrigen tritt in die Markuskirche, der Doge ſieht ihr lange nach. Unterdeſſen haben ſich einige Kinder herzugedrängt, die ſeinen goldenen Mantel betrachten.

Doge, *ſich umkehrend.*

Geliebte Kinder!

Einige Stimmen.

Segnet, ſegnet ſie!

Doge.

Ihr guten Kinder! Euch behagt das Gold,
Das unſre Feinde lockt wie euch! O geht!
Abbilden laſſet euch als Engelchen
Von unſerm ſüßen Meiſter Gian Bellin,[13]
Mit Geigen oder Lauten in der Hand!
Seid ihr erwachſen, dann ergreift das Schwert:
Dieß iſt der Segen, den ich euch ertheile.

Er erblickt den Sanudo.

Du hier, Marin Sanudo? Biſt du noch
So thätig, Freund,[14] um auch des böſen Tags
Begebenheiten aufzuzeichnen?

Sanudo.

Stets
Wird meine Feder unermüdlich ſein,
Wie mein Gemüt, für dieſen großen Staat!

Doge.

Ich weiß, du lebſt beinah' in Dürftigkeit,
Du wünſcheſt deine Tochter auszuſtatten:
Jetzt ſind wir ſelbſt nur allzuſehr bedrängt;
Doch, wann vorüber dieſer Sturm, o Freund,
Dann ſchlag' ich ſelbſt es im Senate vor,
Dir auszuſetzen einen Jahrgehalt.

Einige Stimmen.

Platz! Platz! Der Cardinal Grimani!

Die Vorigen. Der Cardinal.

Doge.

Wie?
Du in Venedig, Cardinal? Und nicht
Des Papſtes Bannfluch ſchreckte dich zurück,
Und nicht die Gefahr der Stadt?

Cardinal.

Nein, dieſe nicht,
Die trieb hieher mich! Günſtiger, als du wähnſt,
Hat ſich in Rom der Dinge Lauf gewendet.
Mein Vater ſendet mich, der verbannte Greis,

Der im Exil nur ſeines Vaterlands
Gedenkt. Die Schätze, die der Handel ihm
Im reichſten Maße zugeführt, er legt
Sie dir und dieſer Republik zu Füßen.
Auch häufige Zwieſprach hält er mit dem Papſt,
Und in lebendigen Farben malt er ihm
Die Not, in der bereits Italien,
Ausländiſchen Schwertern überliefert, ſeufzt;
Noch mehr das fernher drohende Mißgeſchick,
Der Unabhängigkeit Verluſt, ſobald
Venedigs Bollwerk in die Flut verſinkt.

Doge.

Nein, dieſen Julius überzeugt man nicht,
Wovon er nicht ſich ſelber überzeugt!

Cardinal.

Du kennſt nur halb ihn, edler Loredan:
Er glüht im Tiefſten für Italien,
Und Wut erregt ihm jede Tyrannei;
Es iſt im Stillen ſeine große Seele
Für dieſen Freiſtaat voll Bewunderung.
Er war in Frankreich lang genug, und haßt
Den zwölften Ludwig, den als Orleans
Er wohl gekannt. Ja, mir erzählte jüngſt
Der Florentiner Michel Angelo,
Der nun die Kapelle, die des Papſtes Ohm
Ließ bauen, malt, wie neulich Julius,
Der dort ihn aufgeſucht, die göttliche
Comödie liegen fand auf einer Bank,
Denn Buonaroti führt ſie ſtets mit ſich.
Da blätterte lang der Papſt, und las zuletzt
Die berühmte Stelle, welche ſo beginnt:
Ich war die Wurzel dieſes böſen Stamms!
Und endlich ſprach er: Wenn Italien
Jemals zu Grunde geht, geſchieht's gewiß
Durch jenes Volks unruhigen Uebermut.

Doge.

Du meldeſt mir, was hoch erfreulich iſt,
Und ſei verſichert, daß die Republik
Auch deines Vaters nicht vergeſſen wird:
Sie weiß zu ſtrafen; doch ſie kann verzeihn,
Und ohne Kranz bleibt keine gute That! [15]

Cardinal.

O möchte bald ein günſtiger Siegeshauch
Das edle Schiff von dieſer Klippe löſen!

Doge.

Noch ſind wir nicht ſo völlig unterdrückt:
Zwar Padua ſelbſt fiel in der Feinde Hand;
Doch ſteht Andreas Gritti vor den Thoren,
Und Alles hofft von dieſem thätigen,
Erprobten Mann die Republik. Von ihm
Erwart' ich Nachricht jeden Augenblick.
Ein andres Mittel ward ſodann verſucht:
Es iſt ein alt Geſetz in dieſem Staat,
Daß kein venetiſcher Edelmann als Krieger
In unſerm Heer bewaffnet dienen darf:
Der Väter Weisheit wollte dergeſtalt
Den Mut der Jugend auf die Flotte lenken,
Und nichtiger Ehrſucht eine Schranke bau'n,
Der Art gedenk, wie Rom zu Grunde ging.
Doch wo das Uebel ungewöhnlich iſt,
Sei'n ungewöhnlich auch die Heilungen:
Ich ſelbſt erbot mich bei der Signorie,
Zwei meiner Söhne, deren jeglicher
Ein Kriegsgefolg von ihm Befreundeten
Aus eignen Mitteln ſich erwerben ſolle,
Auf's feſte Land zu ſenden. Augenblicks
Entſtand ein Wettſtreit im Senat, und Jeder
Bot ſeinen Sohn und Jeder bot ſein Gold.
So kam in kurzer Zeit ein kleines Heer
Zu Stand, und heute ſchifft es nach Fuſina! [16]

Cardinal.

Daran erkenn' ich dich, o Loredan,
Und meiner Jugendfreunde groß Gemüt.
Noch eins jedoch verſäume nicht, o Herr!
Laß zehn Geſandte, die den berühmteſten
Geſchlechtern ſind entſproſſen, alſobald
Nach Rom ſich wenden, um den Papſt zu flehn,
Den Bann zu löſen, der die Stadt bedrückt.
Ihn rühren wird es, und ich weiß, zugleich
Auch ſeinem Stolze ſchmeicheln; denn er denkt
Sehr hoch von dieſer alten Republik,
Und jeder Name, den Vergangenheit
Mit Ruhm geſtempelt, zuckt in ſeine Seele.

Doge.

So ſei's noch heut beſchloſſen, Cardinal!

Die Vorigen. Andreas Gritti.

Gritti.

Erlauchter Doge!

Doge.

Gritti! Seh' ich recht?
Bringſt du vielleicht uns neue Schreckenspoſt?

Gritti.

Nein, eine Jubelkunde! Padua
Iſt unſer!

Doge.

Unſer! O vernehmt es Alle:
Venedigs Banner wehn in Padua!

Volk und Senatoren.

Sankt Markus lebe hoch! Der Löwe ſiegt!

Gritti.

Gedenkend unſer voll Begeiſterung
War ſtets das Volk uns völlig wohlgeſinnt; [17]
Auch hat der Feind es durch Barbarenbrauch,
Durch namenloſe Grauſamkeit verletzt. [18]
Daß wir der Pflicht ſie entlaſſen gegen uns,
Ward tief empfunden, und es rührte tief,
Daß wir bedacht noch jener Städte Wohl
Zur ſelben Zeit, in der ſie uns verließen.
Es war der Adel bloß uns abgeneigt;
Denn dieſer hoffte, durch Vereinigung
Mit jenen überalpiſchen Monarchien
Sein Feodalrecht wieder aufzuwecken
Vom Todesſchlaf, um unter ſich ſofort
Zu theilen Land und Leute. Dieß jedoch
Mißfiel dem Landvolk, wie der Bürgerzunft.

Doge.

Doch wie gelang dir ſolch ein raſcher Sieg?

Gritti.

Es iſt die Zeit, wo auf dem feſten Land
Das Heu geärntet wird, und jeden Tag
Fuhr Karrn an Karrn durch's Thor von Padua,
Und alle Wachen waren dieß gewohnt.
Da ließ ich einziehn ein Gefolg von Wagen,
Und nach dem ſechſten oder ſiebenten
Stellt' ich ein Häuflein meiner Truppen auf:
Die ſchoſſen augenblicks die Wache nieder,
Und ſtießen laut in's Horn. Ich kam herbei
Mit unſrem Heer, wir drangen plötzlich ein,
Indeß von andrer Seite Chriſtoph Moro
Durch falſchen Angriff angelockt den Feind,
Und unſre Barken auf dem Brentafluß

Der Stadt genaht. Es griff die Bürgerſchaft
Zu den Waffen, zug die Deutſchen vor ſich her:
In wenig Stunden war die Stadt erobert.

Doge.

O ſegenreicher Tag!

Gritti.

Noch nicht genug.
In einem Dorf unweit Verona fiel
In unſre Hand Gonzaga mit den Seinen:
Gefangen ſchifft man ihn bereits hieher.

Ein Senator.

Er mag den Weg der Seufzerbrücke gehn!

Doge.

Gonzaga ſelbſt?

Gritti.

Aus einem Fenſter war
Der kühne Markgraf zwar hinabgeſprungen,
Und um der Schmach zu entgehn, verbarg er ſich
In einem Haufen Hirſekorn; allein
Die Bauern fanden ihn. Er bot umſonſt
Ein ungeheures Löſegeld; ſie führten
Den Stradioten ihn gefangen zu.

Senator.

Kein Schein verblendet unverderbte Seelen!

Kriegeriſche Muſik. Die zweihundert jungen Edelleute mit ihren Truppen ziehen über den Markusplatz, um ſich an der Piazetta einzuſchiffen. Sie machen Halt vor dem Dogen.

Lodovico Loredano.

Mutentflammt und kampfgerüſtet ziehn wir nach dem feſten Land,
Treten in die leichten Barken, die der geflügelte Löwe ſchmückt:
Vater, gieb uns deinen Segen! Doge, gieb uns dein Panier!

Die Fahne wird gebracht, der Doge überreicht ſie ſeinem Sohne.

Doge.

Ziehet hin, und euren Händen anvertraut ſei Padua![19]
Nimmer wird es nun, ich weiß es, durch Barbaren unterjocht:
Eure Panzer ſind wie Mauern, euer Buſen iſt ein Wall!
Aber feſtlich ſei gefeiert dieſer Tag auch künftighin,
Wo die erſte Siegesbotſchaft, nach ſo viel Erniedrigung,
Unſern Herzen war Erquickung, unſern Ohren war Muſik:
Alle Tempel ſei'n geöffnet, alle Kniee ſei'n gebeugt!

Er läßt ſich auf ein Knie nieder, die Anweſenden folgen ſeinem Beiſpiele.

Doge.

Heiliger, der du in den Händen hältſt das Evangelienbuch,
Unſer Schützer, deſſen Knochen dieſer Tempel birgt!
Und du,
Die du ſitzeſt auf dem Löwen, hohes Weib Venetia,
Die ſo lang du haſt behütet dieſen Freiſtaat unverwelkt!
Gegen ihn iſt jung verſtorben jene römiſche Republik,[20]
Die in der Menſchen Angedenken für das Größte wird geſchätzt!
Die du ihm, dem meerumſtrömten, Mut und weiſen Rat verliehn,
Ihn bewahrt vor fremden Waffen, ihn vor innerm Zwiſt bewahrt,
Während ſeufzte ganz Italien unter Welf und Giebeling;
Die du ihn, Unwandelbare, vor Tyrannen haſt geſchützt,
Denn der Einzige, der's verſuchte, ward im Augenblick beſtraft![21]
Da du nun ſo große Dinge haſt gepflanzt und aufgenährt
In dem ſterblich ſchwachen Buſen, der dem Wechſel unterthan:
Schütze ferner uns und Alle, die vor dieſem Banner knien,
Laß den Leu'n Venedig ſchirmen, bis der Ocean es deckt!

Volk und Senatoren.

Laß den Leu'n Venedig ſchirmen, bis das Meer es überſpült.

Anmerkungen.

[1] **Wenn ihr auf den neuen Fundamenten ꝛc.** Die Fondamenta nuove befinden ſich auf der Nordſeite der Stadt. Sie ſind ein gepflaſterter Damm zwiſchen den Häuſern und der Lagune.

[2] **Ein Weib mit einem Pfaffen ꝛc.** Margarethe von Savoyen, Maximilians Tochter und der Cardinal d'Amboiſe.

[3] Daß ein Mann wie Contarini ſich hier gleichſam mit dem Pöbel unterhält, darf nicht befremden. Man hat einen ganz verkehrten Begriff von Venedig, wenn man der dortigen Ariſtokratie einen Adelſtolz unterlegt, wie er blos in Monarchien vorkommt, und wie er ſich namentlich in den damaligen Kriegen auf das Empörendſte ausſprach, wovon man die Belege in der Lebensgeſchichte Bayard's ſuchen mag. Dieſer Ritter ohne Furcht und Tadel behandelte die Rotüriers nicht viel beſſer als Hunde. Von dieſer Art von Chevalerie war in Venedig, wo es weder Titel noch Adelsdiplome gab, nicht die leiſeſte Spur. Im Gegentheile waren dort Volk und Patrizier durch das Band der Gevatterſchaft, damals ein heiliges und bedeutendes Band, eng verbunden; denn es war nach den Geſetzen auf das Strengſte verboten, daß ein Nobile bei einem andern Nobile zu Gevatter ſtand.

4 Im ſäulenſchlanken Kloſterhof. Das Chioſtro von S. Stefano, ſo wie wir es jetzt ſehn, ward erſt im Jahr 1532 gebaut; doch war ohne Zweifel das frühere von ähnlicher Art. Die Kirche ſelbſt iſt vom Jahr 1325. Andreas Contarini, der im Chioſtro begraben liegt, ſtarb 1382.

5 Zum Schluß des Akts. Daß zwiſchen den Akten ein gewiſſer Zeitraum verſtreicht, wird Jeder leicht bemerken. Doch folgten ſich auch in der Wirklichkeit die Ereigniſſe mit der größten Rapidität. Die Schlacht von Agnadello, mit der das Drama beginnt, ward am 14. Mai geſchlagen; die Einnahme von Padua, mit der es endigt, erfolgte am 17. Juli.

6 Wie ſeinen Oheim wir gebändiget. Sixtus den Vierten. Treviſani meint den Krieg von Ferrara.

7 Jenes Bild dort über'm Fenſter. Dieſe Bilder exiſtiren noch, es ſind jedoch nicht mehr dieſelben von 1509, wiewohl ſie dieſelben Gegenſtände behandeln. Die älteren, die von den größten venetianiſchen Meiſtern aus der beſten Zeit der Kunſt herrührten, gingen durch eine Feuersbrunſt im Jahr 1577 zu Grunde.

8 Wir wollen nicht durch Türkenfäuſte ſiegen. Gewiß eine großartige Politik der Venetianer, die den Deutſchen von 1813 als Spiegel vorgehalten werden ſollte.

9 Die im Senat wir allbereits bedacht. Man darf den Senat nicht mit dem großen Rat verwechſeln. Der große Rat umfaßte die ganze Ariſtokratie und war die eigentliche Souveränität des Staats. Der Senat zählte höchſtens 500 Mitglieder; er war ungefähr das, was man in monarchiſchen Staaten die Regierung nennt. Der Doge hatte bekanntlich nichts als die äußeren Zeichen der Hoheit, ſonſt blos eine Stimme, wie die übrigen. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir eine wunderliche Geſchichte vom Dogen Lorenzo Celſi ein (erwählt 1361), die vielleicht nicht allen Leſern bekannt iſt. Der Vater des Dogen lebte noch, und er fand es vollkommen unſchicklich, vor ſeinem eignen Sohn das Haubt zu entblößen. Hierauf ließ Lorenzo ein Kreuz an der Dogenmütze befeſtigen, das ihr ſeitdem verblieben iſt, und ſo zog auch der Vater das Barett ab. Dieſe Anekdote zeigt recht den derb-ehrlichen Charakter des Zeitalters, und verrät gewiß mehr Religioſität, als wenn der Doge aus Pietismus (wie es heutzutage geſchehen würde) das Kreuz auf ſeine Mütze gepflanzt hätte.

10 Das milde Zepter dieſer Republik. Man weiß, daß neuere franzöſiſche Geſchichtſchreiber ſich ein Geſchäft daraus machten, die Venetianer, nachdem ſie ſie auf die treuloſeſte Art zu Grunde gerichtet, als Tyrannen auszuſchreien. Man wird dabei unwillkürlich an eine Stelle aus Corneille's Mort de Pompée erinnert, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden laſſen, ihn auch bei'm Cäſar ſchwarz zu machen ſucht, worauf ihm Cäſar antwortet:

> **Tout beau! Que votre haine, en son sang assouvie,**
> **N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie!**

11 Zehntauſend leichte Gondeln ꝛc. So viel zählte man im 16ten Jahrhundert. Die Anzahl mag bei'm Untergang der Republik nicht viel geringer geweſen ſein, da man vor den Palläſten reicher Familien noch öfters 12 bis 15 Gondeln ſtehen ſah. Jetzt hat ſie außerordentlich abgenommen.

12 Die Königin Cornara ſtarb 1510 in Venedig, wohin ſie ſich geflüchtet hatte. Sie wurde zuerſt in der Apoſtoli beigeſetzt, ſpäter in S. Salvatore begraben, wo ihr die Familie ein Denkmal errichten ließ. Sie iſt auf einem Basrelief abgebildet, wo ſie dem Dogen die Krone von Cypern überreicht. Die Familie Cornaro, die der Republik vier Dogen gab, wovon der letzte 1709 erwählt wurde, iſt erloſchen; der jüngſte Sproß derſelben ſtarb 1812 in Moskau, und hatte das traurige Schickſal, für den Würger ſeines Vaterlands den Geiſt auszuhauchen. Einige Seitenlinien exiſtiren noch.

13 Von unſerm ſüßen Meiſter Gian Bellin. Gian Bellin ſtarb erſt im Jahr 1515.

14 Biſt du noch ſo thätig, Freund? Gedrucktes hat man von Marin Sanudo: 1) Das Leben der Dogen bis an ſeine Zeit fortgeführt. 2) Den Krieg von Ferrara von 1483. 3) Den franzöſiſchen Krieg von 1494. Sodann handſchriftlich ein ausführliches Tagebuch von 1494 bis 1533, ſo daß jeder Jahrgang einen ſtarken Folioband ausmacht. Nie gab es einen Geſchichtsaufzeichner, der mehr geſchrieben hätte. Er ſtarb wahrſcheinlich 1534 im hohen Alter.

15 Und ohne Kranz bleibt keine gute That. Antonio Grimani wurde nicht nur aus ſeinem Exil zurückgerufen, ſondern auch nach Loredano's Tod im Jahr 1521 als ſieben und achtzigjähriger Greis zum Dogen erwählt. Ihm folgte 1523 Andreas Gritti, der die Dogenwürde bis 1538 bekleidete.

16 Und heute ſchifft es nach Fuſina. Fuſina iſt der Landungsplatz der Venetianer nach der Seite von Padua.

17 War ſtets das Volk uns völlig wohlgeſinnt. Dieß war auch im Jahr 1797 der Fall, als die Republik zu Grunde ging. Noch jetzt trifft man bei den ältern Leuten unter dem gemeinen Volk eine große Ehrfurcht vor dem gefallenen Staat, wovon ich, aus vielen, einen Zug mittheilen will. Ich wollte eines Tags bei einem Büchertrödler, wie ſie beſonders auf den venetianiſchen Brücken ihre Waare feil zu bieten pflegen, eine Tragödie kaufen. Das Werk an ſich ſelbſt war unbedeutend und hatte, wenn ich mich recht beſinne, den Orſo Ipato, einen Dogen aus dem achten Jahrhundert zum Gegenſtand. Ich konnte billigerweiſe nicht geben, was der Alte verlangte, bis er endlich beinahe aufgebracht ausrief: Ma, Signore, è un fatto Veneto! (Es iſt aus der venetianiſchen Geſchichte), worauf ich gerührt ſeine Forderung ſogleich bewilligte. Der Stolz in den Augen eines zerlumpten Trödlers, worauf ich in dieſem Augenblick den tauſendjährigen Ruhm Venedigs reducirt ſah, würde auch bei einer größern Summe unwiderſtehlich geweſen ſein.

18 Durch namenloſe Grauſamkeit verletzt. Hievon ein Paar Beiſpiele. Sechstauſend Vincentiner hatten ſich in eine große Höhle unweit der Stadt geflüchtet. Ein franzöſiſcher Haubtmann drang hinein, und da es ihm zu mühſam war, die Einzelnen in den weitläuftigen Irrgängen der Grotte, die zugleich als Steinbruch diente, aufzuſuchen, ſo ließ er ein großes Feuer in derſelben aufſchüren und die engen Eingänge bewachen. Auf dieſe Art erſtickten Alle, bis auf einen Knaben, der zufällig an eine Spalte zu liegen kam. Die Deutſchen machten es um nichts beſſer, Sie richteten Hunde ab, um die Frauen der Landleute, die ſich in's hohe Korn zu flüchten pflegten, herauszufangen. Als ſie Monſelice belagerten, und die Venetianer, in zu geringer Anzahl, um die Feſtungswerke zu vertheidigen, ſich zuletzt in den höchſten Thurm geflüchtet hatten und bereit waren, ſich zu ergeben, legten die Lanzenknechte Feuer an den Thurm, und fingen Diejenigen, die ſich durch einen Sprung aus den Flammen retten wollten, mit untergehaltenen Piken auf.

19 *Euren Händen anvertraut ſei Padua.* Padua ward ſo tapfer und beharrlich von den jungen Venetianern vertheidigt, daß Maximilian mit ſeinen hunderttauſend Mann wieder abziehn mußte. Im Heer des Kaiſers befand ſich damals (nebenher geſagt) ein deutſcher Ritter, der beſtimmt war, für eine beſſere Sache zu fechten — Ulrich von Hutten.

20 *Gegen ihn iſt jung verſtorben* ꝛc. Der römiſche Freiſtaat, auch wenn man ihn von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Schlacht bei Philippi ausdehnt, hat keine 500 Jahr gedauert. Der venetianiſche war im Jahr 1509 bereits über ein Jahrtauſend alt. Die Einführung des Tribunats auf den venetiſchen Inſeln, wodurch der Staat conſtituirt wurde, fällt in's fünfte Jahrhundert.

21 *Denn der Einzige, der's verſuchte* ꝛc. *Marin Faliero.* Ich erlaube mir hier eine, wiewohl nicht hieher gehörige Bemerkung. Die Verſe, die *Michele Steno* auf den Stuhl des Dogen ſchrieb, lauten im Stanudo folgendermaßen:

Marin Faliero dalla bella moglie,
Altri la gode ed egl la mantiene.

Dieſe Verſe ſind dann in alle ſpätere Geſchichtſchreiber übergegangen. Ohne Zweifel wollte *Sanudo* blos eine Umſchreibung liefern; denn lächerlich wäre es anzunehmen, daß ein Venetianer im 14. Jahrhundert florentiniſche **versi sciolti** bei einer ſolchen Gelegenheit ſollte zum Beſten gegeben haben, da man damals noch gar keine reimloſen Verſe kannte, und da man in Venedig bis auf die neuſte Zeit, ſelbſt in den Staatsverhandlungen, venetianiſch ſprach. In einer andern Chronik befinden ſich die urſprünglichen Verſe, die bedeutend kürzer und ſchon deßhalb witziger ſind:

Becco Marin Falier
Dalla bella mugier.

Parabaſe.

1835.

Nicht wollte hinfort in dem Luſtſpiel mehr auftreten der ernſtere Dichter,
Weil Ernte des Danks ihm wenige ward, wie's ziemte ſo rüſtiger Sichel;
Doch ſiegte zuletzt der natürliche Drang zu dem reizenden Lied der Thalia,
Weil keins, wie es ſcheint, mehr umfangsreich, weil keins die geſammte des Wohllauts
Tonleiter erklimmt, von der Flöte herab zu dem ſchrecklichen Schall der Poſaune:
Auch wird in der Kunſt die Comödie ſtets als Schwerſtes und Letztes erſcheinen;
Doch ſüßer ja ſind und erquicklicher auch ſpätreifende Früchte des Herbſtes,
Und das Schwierige, traun! es verdient Nachſicht und ein reifes und männliches Urtheil.
Euch mangelte dieß und der Mut gleichfalls, als vor ſechs Jahren der Dichter
Vorführte den Chor, auf welchen ſogleich einhieb die beleidigte Sippſchaft;
Ihr aber indeß ſaßt maulfaul dort, zaghaft, mit geliſpeltem Beifall;
Doch hält der Poet juſt jenes Gedicht für ſeine gediegenſte Schöpfung,
Nicht darbend an Witz und den Zeiten gemäß, den erſchlafften, und komiſch von Grund aus;
Denn komiſche Kraft, wenn ja ſie ſich zeigt auf eueren Bühnen im Luſtſpiel,
Stets mangelt ſie doch in dem Grundplan ſelbſt, und es fehlt die poetiſche Weihe.
Die wähnen, ſie ſei'n voll Tiefe, ſobald ſie den Miſt aufwühlen, den tiefſten,
Aufſtöbern den Kot und dem Schändlichſten ſtets nachjagen in jeder Geſtaltung,
So ſehn wir bereits nun Frankreich auch ſich ergehn in dämoniſcher Tollheit,
Und den Hofmann ſelbſt nachahmen, o Schmach! und berliniſchen Taumel erkünſteln:
Ja, ſeine Racine einſtampfen in Schmutz, den Keiner im Stand zu erreichen;
Denn was man an Dem ſtets tadelte, war das romantiſche Weſen gerade,
Und die liebelnde, gar zu moderne Manier, in dem Uebrigen iſt er ein Heros.
Wohl ſind ja Homer und die Griechen beliebt, nicht weil ſie die Griechen geweſen,
Nein, weil der Natur ſtets treu ſie verharrt, weil falſche Manier ſie verabſcheut;
Drum leuchten ſie uns als Muſter voran, als göttliche Regel der Schönheit.
Auch faſelt mir nicht von der Ritterlichkeit altdeutſcher und chriſtlicher Dichtkunſt,
Denn es bleibt ſich Natur ſtets gleich und bewirkt durch Chriſten und Heiden daſſelbe.
Auch lebte ja wohl in romantiſcher Zeit der unſterbliche Sänger der Chriemhild;
Doch ſtümpert er nicht, doch chriſtelt er nicht, doch ſingt er homeriſch und einfach.
Auch, (weil ich einmal nun ſprech' und das Band an der Zunge gelöſet, und weil ihr,
Wie ich weiß, auch gern anhört und belauſcht des ermahnenden Freunds Anapäſte,)
Sei dieſes geſagt, daß nicht ihr ſtets Altvordere rühmend erhöhn mögt
Als gläubig und fromm, und die jüngere Zeit darſtellt als weltlich und gottlos:
Nicht gingen ſie uns in der Andacht vor, weil Klöſter in Menge gebaut ſie,
Und die Kinder enterbt, und der Kirche vermacht ihr Gut aus Furcht vor dem Fegfeu'r;
Denn Klöſter zu bau'n, kein nützliches Werk wär's jetzt, nein, wahrlich ein ſchlechtes!
Jetzt ſind ſie der Sitz geiſtloſen Gebets, einſt waren ſie Sitz der Geſittung;
Jetzt ſtreuen ſie aus Dummheit und Verderb, einſt ſäten ſie Wiſſen und Geiſt aus.
So wechſelt die Zeit und der Welt Umſchwung und der Menſchheit ewige Wandlung,
Und ſolang ihr die nicht völlig begreift, bleibt ſtets ihr lallende Knäblein,
Denn, gilt für gerecht, was blos alt iſt, dann kehrt zu den Heiden zurück nur,
Nicht war, wie es ſcheint, zu verachten Apoll und die holdanlächelnde Kypris;
Doch mußten ſie fliehn vor dem ſtärkeren Gott, der Form ſtets wechſelt und Antlitz,
Und die Welt durchmißt, fortſtrebenden Gangs, ein gewaltſam ſchreitender Proteus.
Und an Gläubigen fehlt's auch jetzt ihm nicht, die ſtandhaft üben das Gute,
Nur nicht in der Art, wie's Väter gethan, nur nicht durch üppigen Scheinpomp.
Seid Deutſche darum, ſeid Jünger des Worts, das Luther gebracht und Melanchthon,
Die wahrlich umſonſt nicht kämpften, umſonſt nicht litten ſo viele Verfolgung.
Ihr ſahet und ſaht, welch herbes Geſchick die verſtockteren Völker betroffen,
Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs abſagten dem römiſchen Baalsdienſt:
Gern möchten ſie jetzt wegſchieben das Joch und es zappelt der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu ſpät, denn Pfaffengewalt ſchnürt ihnen die Seele zuſammen.
Ihr aber, erlöſt von dem geiſtigen Druck, der Jene ſo jämmerlich einzwängt,
Preiſt jeglichen Tag, dankſagenden Sinns, die unſägliche tägliche Wohlthat,
Die einſt mutvoll, mit dem Schwert in der Fauſt die begeiſterten Ahnen erfochten!
Nicht ſchreitet zurück deßhalb, krankhaft
Dem Geweſenen hold, das lange vermorſcht!
Abwendet das Ohr paradoxem Geſchwätz,
Seid Männer und ſteht, mit dem Fuß vorwärts,
Unerſchütterlich feſt, ſucht Wahres und lacht
Des romantiſchen Quarks,
Und erquickt das Gemüt an der Schönheit!

Der grundloſe Brunnen.

Fragment.

1820.

Die Sonnenfackel tauchte roſenfarben
Sich in die Berge fernhin und erblich,
Ein Schnitterhaufen führte heim die Garben,
Und ſang und jubelt' und ergötzte ſich;
Doch als die heitern Melodien erſtarben
Trat in den Burghof Herzog Udelrich,
Die Knappen aber grüßten ihn und ſchieden,
Denn er war gern allein und gern vermieden.

Es quoll ein Bronnen in des Hofes Mitte,
Aus dem die röm'ſchen Männer ſchon getrunken
Als hier ſie wandelten im Siegerſchritte,
Lang eh' man Burg und Kirche hier ſah prunken,
Und eh' man betete nach Chriſtenſitte:
Schon war das Mauerwerk halb eingeſunken,
Doch ſtanden rings uralte Lindenbäume,
Die ihren Schatten warfen in die Schäume.

Dort ließ nun traurig ſich der Herzog nieder,
Und Seufzer hoben ſeinen Buſen ſchwer,
Tief in die Welle ſchaut er hin und wieder,
Doch kein Genüge ſchaut und findet er;
Da kommt des Schloſſes Vogt, getreu und bieder,
Der vielbejahrte Diener kommt daher,
Ob er den Herrn gelaunt zu Worten träfe,
Entblößt das Haubt er und die greiſe Schläfe.

Schon lange ſinn' ich, ſpricht er, was euch bange,
Erlauchter Herzog, was euch düſter macht:
Wie habt ihr ſonſt beim Sonnenuntergange
Geſcherzt mit Freunden und euch frohgelacht!
Und, wie's geziemet euerm Fürſtenrange,
Die ſchönen Tage ritterlich verbracht!
Wie ſcholl's von Waffen und vom Jägerhorne!
Nun ſitzt ihr ewig träumeriſch am Borne.

Verſchwanden jene Bilder, die den Knaben,
Vom einſt'gen Waffenruhm, von Kampf und Sieg,
Vom Habedank aus ſchöner Hand, umgaben?
Ihr wolltet ziehen in den heil'gen Krieg,
Zur Stäte, wo den Herren ſie begraben,
Wo er gen Himmel durch den Aether ſtieg:
So träumend ſonſt von Fahrt und Abenteuer,
Seid ihr gefeſſelt nun an dieß Gemäuer?

Was ſtaunſt du, daß ich ſtets mich hier befinde,
Sobald die Stralen im Gebirg verglühten?
Aus dieſer Quelle ſteigen kühle Winde,
Und wenn die Flut zu kräuſeln ſie ſich mühten,
Dann ziehn ſie ſäuſelnd durch die laub'ge Linde,
Und wehn herunter den Geruch der Blüten,
Die Blüten ſelbſt, ſie fallen oft, betrogen,
Zu Sternen, die ſich ſpiegeln in den Wogen.

Laßt euch beſchwören, Herr, bei eurem Ruhme,
Spricht Jener, trotzt dem Zauber, der euch band!
Der Bronnen ſtammt noch aus dem Heidenthume,
Und ward gegraben von Druidenhand:
Drum wird verzaubert jede Blüt' und Blume,
Die hier emporwächſt an des Waſſers Rand:
Hier ward noch nie ein frommes Werk begonnen,
Und Nixen hauſen, wie man ſagt, im Bronnen.

Zwar iſt das Waſſer hier von großer Güte,
Doch ohne wahre, heiligende Kraft:
Denn als vordem, mit gläubigem Gemüte,
Der heil'ge Winfried, der ſo rieſenhaft
Sich um dieß Land und um dieß Volk bemühte,
Von Sünden reinigte die Heidenſchaft,
Da ſah man nie mit dieſer Flut ihn heilen,
So wird erzählt, noch je die Tauf' ertheilen.

Auch ſagen ſie, und ſolches könnt ihr ſtündlich
Mit Senkblei ſelbſt erproben oder Stange,
Daß dieſe Flut ſo völlig unergründlich,
Daß auf den Boden nie ein Stein gelange:
Drum hütet euch, verſucht nicht keck und ſündlich,
Ob mit der Hölle ſie zuſammenhange!
Der Alte rief's, und zog ihn weg vom Orte,
Da ſprach der Herzog dieſe ſanften Worte:

O wollte Gott, ich hätte nie vernommen,
Wie viele Seligkeiten wunderbar
Aus dieſes Brunnens heil'ger Tiefe kommen,
Vielleicht bedünkte, was du ſagſt, mich wahr!
Als einſt die Sterne ſchon am Himmel glommen,
Dem Geiſte rätſelhaft, dem Auge klar,
Trat ich hierher, mich freuend ihrer Helle
Dort oben und hier unten in der Welle.

Da ſcholl ein Tönen, wie aus tiefer Vaſe,
Ausdrückend Sehnen halb und halb Vergnügen,
Ich lauſchte hier bewegungslos im Graſe,
Und zog den Ton in mich in vollen Zügen:
Mir ſchien's als wären's Lilien von Glaſe,
An die metallne Schmetterlinge ſchlügen,
So rein erſcholl's, ſo tief ergriff's die Seele,
Ach, wohl kein Lied aus einer Menſchenkehle!

Doch war's ein Lied, noch in mir klingt es rein,
Noch klingt es, doch es klingt zu meinem Schmerze,
Nun find' ich hier mich jeden Abend ein,
Daß ich kein zweites ſchönes Lied verſchmerze,
Doch, ach! nicht zweimal ſollt' ich glücklich ſein,
Und unbefriedigt bleibt mein armes Herze,
Stets horchend auf die wunderſam geheime,
Fremdart'ge Weiſe, die gelinden Reime.

Es war, erwiedert ihm der Vogt, ein Traum:
Oft kann ein Traum der Seele Frieden ſtören,
Zum Schlafe lockt hier ſchattig Baum an Baum,
So mocht' euch wohl die Phantaſie bethören,
Denn niemals ließen aus dem tiefen Raum
Sich menſchenähnliche Geſänge hören,
Nur Käfer ſummen hier mit ſachten Stimmen,
Die auf den Blättchen in der Quelle ſchwimmen.

Doch wißt, woher euch dieſer Wunſch entſproſſen,
Der nun euch die gewohnte Ruhe raubt?
Ihr ſeid in friſcher Jugend aufgeſchoſſen,
Und dichte Locken fliegen euch um's Haubt;
Doch Frauenliebe habt ihr nie genoſſen,
An Frauenantheil habt ihr nie geglaubt,
Nun regen ſich, wenn auch noch halb verborgen,
In euch die kommenden, die lieben Sorgen.

O hört mich an mit gütigem Vertrauen,
Wenn je mein wohlgemeinter Rath euch galt,
In dieſen Thälern wächſt, in dieſen Auen
Wie manche jungfräuliche Wohlgeſtalt;
So laßt die Ritter, Herrn und Edelfrauen
Nach eurem Schloſſe laden, jung und alt,
Schmückt einmal wieder eure Burg zum Feſte,
Und kommen ſie, ſo wählet euch die Beſte.

Der Herzog hört's, zwar mit beklemmten Herzen,
Doch ſeine Stirn entwölkte ſich, die hohe,
Und ſei's ein Wechſel nur von Schmerz um Schmerzen,
Des Wechſels freu'n ſich Traurige wie Frohe.
Das Feſt erſcheint, es flackern tauſend Kerzen
Den Saal entlang in ſchöner goldner Lohe,
Und wie den Reigen ſchlingen zarte Hände,
Da wiederhallen von Muſik die Wände.

Der laute Ton von Zither, Flöt' und Horne
Durchſcholl den Burghof, hallte durch's Geſtein,
Und drang hinab, wo tief im Silberborne
Die Meerfrau wohnte mit drei Töchterlein.
Der älteſten und lieblichſten, Hydorne,
Fuhr jeder Laut in's tiefe Herz hinein,
Und leichtbereit, ein kühnes Wort zu wagen,
Begann ſie ſo der Mutter vorzuklagen:

Das Bad iſt kühlend hier im Waſſerſchwalle,
Viel goldne Fiſche tauchen in die Wogen,
Viel Edelſteine kleben an der Halle,
Die weit geräumig iſt und hoch im Bogen
Gewölbt aus einem einzigen Kryſtalle,
Vom Lotosteppich lieblich überzogen,
Und ihr geheim und unterirdiſch Dunkel
Erhellt durch einen magiſchen Karfunkel.

Doch haſt du, Mutter, uns nicht ſelbſt berichtet,
Um wie viel ſchöner ſich es lebt dort oben,
Das Licht, hier im Karfunkel nur verdichtet,
Iſt dort in Stralen durch die Welt zerſtoben,
Und wenn die Nacht der Sonne Kraft vernichtet,
So ſchmückt der Himmel ſich mit goldnen Globen,
Der Mond mit ihnen, eine Silberfähre;
Man ſollte meinen, daß es Dichtung wäre!

Die Erde, ſagt man, dehnt ſich, und ihr dienen
Der Kräuter viel zu Stickerei'n und Zier,
Viel Roſen, gleich lebendigen Rubinen,
Und Thau dran, wie beweglicher Sapphir.
O hätteſt nimmer du erzählt von ihnen,
Sie duften, ſagſt du, dufteten ſie mir!
Umgäbe mich ihr freundliches Gewimmel,
Und drüber hin der amethyſtne Himmel!

O laß uns drum empor zum Borne ſteigend,
Ergötzen uns, nur bis die Nacht verſchwunden.
Hydorne ſprach's, zwar nicht in Worten zeigend,
Daß jene Töne ſie ſo ſehr gebunden,
Doch nicht aus falſchem Herzen es verſchweigend,
Von Scham vielleicht im Stillen überwunden,
Von einer Scham, die ſie ſich nicht erklärte.
Die Mutter ſprach zur Tochter, und gewährte:

Geh mit den Schweſtern nur hinauf, Hydorne,
Freut euch der Sternchen und des Mondenkahnes,
Der Blumen auf den Wieſen und im Korne,
Und all des überird'ſchen Menſchenwahnes,
Doch reizt die Nixenfürſtin nicht zum Zorne,
Und eilt zurück beim erſten Ruf des Hahnes,
Daß nicht ein Sonnenſtral euch etwa leuchte,
Bevor ihr kehrt in's unterirdiſch Feuchte.

Indeſſen strömten durch die Burggemächer
Der Gäſte viel, und alles regte ſich,
Es jubelten die Tänzer und die Zecher,
Solang man Flöte blies und Geige ſtrich;
Doch auch nicht einmal hob den goldnen Becher
Noch flog im Tanze Herzog Udalrich,
Noch blickt er jemals nach den Mädchen allen
Mit einer Miene nur von Wohlgefallen.

Da wandeln plötzlich durch die muntern Schaaren
Drei holde Jungfrau'n, doch wie Lilien bleich,
Sie hatten feine Schleier in den Haaren,
Die bis zur Erde hingen faltenreich,
Und von durchſichtigem Gewebe waren
Der Spinne zarten Silberſtoffen gleich.
Ihr Gürtel wob ſich aus korallnen Bändern,
Doch feucht erſchien der Saum an den Gewändern.

Die großen Kaiſer.

Fragment.

1825.

Euch künden will der Barde, vergnügt es euren Sinn,
Das Lied von Hildegarde, der ſchönen Kaiſerinn,
Die König Karl, der hohe, zwar wider Wunſch verſtieß,
Doch endlich ſie die Krone von neuem tragen ließ.

König Karl, der hohe, der ſann wohl Tag und Nacht:
Wie mag ich doch bezwingen die Sachſen in der Schlacht?
Da ſprach er zum Gemahl ſein: Ich zieh' in's Land hinein,
Doch komm' ich bald wieder hernieder an den Rhein.

Als Diener wird euch ſchützen der Bruder mein, Talland,
Doch zieht mein Bruder Edelfried mit mir zum Elbeſtrand:
Der Kaiſer nahm die Krone, nahm Schild und Schwert, und ſchied,
Da ſprach in ſanftem Tone ſein Bruder Edelfried:

Lebt wohl und lebet glücklich, vieledle Fraue zart,
Und mögt ihr euch indeſſen erfreuen mancherart,
An Blumenflur und Garten, an Minneſang und Reim,
Und euren Herrn erwarten im ſchönen Ingelheim.

So rief der Kriegesheld, und ritt dem Kaiſer nach,
Derweil ſein Herz im Leibe vor lauter Liebe brach.
Doch ging er ſtill von dannen, doch zog er ſchweigend fort,
Und ſeinem Mund entfloh kein unbedachtes Wort.

Taland blieb daheim, der Kaiſerin zum Schutz,
Der liebte ſchmucke Waffen und goldnen Ritterputz,
Und weil an Wuchs er fein und ſchlank, und rein und blank an Wehr,
So prieß er ſich den ſchönſten von Kaiſers ganzem Heer.

Und Frauen Hildegarden, die ſeinem Sinn gefiel,
Erzählt er Liebesmären und ſüße Worte viel,
Er ſprach: wie Maienſonnen iſt eurer Augen Schein,
Wer eure Lieb' gewonnen, der mag geborgen ſein.

Verlaßt mich, ſprach die Kaiſerin, zu dieſer Friſt,
Mich überliſtet nimmer all eure böſe Liſt.
Und tragt ihr keine Scheu vor Frauen keuſch und rein,
So möchtet ihr dem Kaiſer wie der letzte Sachſe ſein.

Doch ewig ſein Begehren erneute Jener friſch:
Ihr wißt wohl alte Mären von Arthurs rundem Tiſch?
Ihr wißt, daß Arthurs Frau ihr Herz nicht verſchloß,
Daß ihren Leib Herr Lancelot in ſtiller Minne genoß.

Drauf ſprach Frau Hildegard: wohlan, ich geb' euch nach,
Des Nachts erwart' ich euch in meinem Schlafgemach.
Mit Jubel und Frohlocken vernahm Taland den Rat.
Und harrte bis die Glocken zwölf Schläge ſchlagen ſpat.

Drauf ſchlich er ſich, der Schlaue, nach ihrer Kammer ſacht:
Viel minnigliche Fraue, wir haben Mitternacht.
Die Kaiſerin ſtand außen und ſchloß die Kammer zu:
Dieweil wir haben Mitternacht, ſo wünſch' ich gute Ruh'.

O weh mir! rief Taland, wer hätte ſich's verſehn!
Macht immer auf den Riegel, euch ſoll kein Leid geſchehn.
Doch nahm Frau Hildegard der Bitten nicht in Acht,
Und hält ihn dort gefangen ſechs Monde Tag und Nacht.

So büßte dieſer Freche bei wenig Trank und Koſt,
Gedrückt von Sommerhitze, gedrückt von Winterfroſt.
Und ihm zum Zeitvertreibe, ſtatt Bankett und Tanz,
Sendet Hildegarde den eignen Roſenkranz.

Doch horch, es ſchallen Cymbeln, Trompeten klingen drein,
Was mögen das von ferne für große Wolken ſein?
Da ſprengt ein Ritter her, der ruft durch's ganze Schloß:
Die Sachſen ſind getauft, der Kaiſer kommt zu Roß!

Da rief Taland, der Degen: Ach, laßt mich endlich frei,
Die Schuld iſt abgetragen, ſechs Monden ſind vorbei.
Wollt ihr daß euer Herre, voll eiferſüchtiger Wut,
Mich ein auf ewig ſperre, vielleicht vergieße Blut?

Es öffnet ihm die Kaiſerin, ihr Mitleid ſchont ihn gern,
Er eilt dem Zug entgegen, vom Schloß nimmer fern,

Und als er ſieht den Kaiſer, da ſinkt er auf ein Knie:
Wer nimmt dein Weib in Schutz, denn ich verklage ſie.

Die langen Wittibmonden ertrug ſie nur mit Müh',
Entbot mich Abends ſpat, entbot mich Morgens früh,
Mein blanker Waffenſchmuck, mein jugendlicher Sinn
Verlockte wider meinen Wunſch das Herz der Kaiſerin.

Der Kaiſer ſprach: O ſchlimmer, viel ſchlimmer Bote du,
Der Falſchen kehr' ich nimmer die Siegerblicke zu,
Und während triumphirend zum Thor ich zieh' hinein,
Geleite ſie der Henker nach dem Rabenſtein.

Da ſprengt herbei Herr Edelfried, und all ſein Auge flammt,
Vernimm die Angeklagte, bevor dein Spruch ſie verdammt!

Geſetze, die du gabeſt dem Reich und übeſt aus,
Vergiß ſie nicht, Herr Kaiſer, in deinem eignen Haus.

Der Kaiſer nimmt ſein Schwert von ſeiner Hüfte ſchnell:
Mehr galt ſie mir, als dir ſie galt, Geſell!
Hier will ich meiner Wehre ſo lange ſein beraubt,
Bis ich des Kaiſers Ehre gerochen an ihrem falſchen Haubt.

So wurde zu dem Thore die Frau hinaus geführt,
Die Haare weggeſchoren, die Hände zugeſchnürt;
Sie vor dem Tod zu blenden, und dann, ſobald ſie tot,
Die Augen ihm zu ſenden, dieß war des Herrn Gebot.

Die Abbaſſiden.

Ein Gedicht in neun Geſängen.

1829.

Prolog.

Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer
Auf meinem Pegaſus ein bischen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterſtieg in ſpröde Wirklichkeiten,
Und mit dem Unverſtand begann zu turnen,
Der ſtelzenhaft geſpreizt ſich auf Cothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen, und ich muß es preiſen,
Und will, da Viele mich verſchrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweiſen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reiſen,
Ein Märchen aus dem Orient zu leſen,
Der meiner Jugend ſchon ſo lieb geweſen!

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren,
Und allzukunſtreich meine ganze Sphäre,
Weil euch der Wein behagt unausgegohren,
Den ſonſt ich gern wohl durch Gedanken kläre,
So hab' ich dießmal ein Gewand erkohren,
Ganz ſchlicht und einfach und bequem zu faſſen,
Das kaum verhüllt den Stoff in keuſche Maſſen.

Auch mir zuweilen macht's ein bischen Galle,
Daß ich ſo wenig noch gethan auf Erden,
Und wenn ich euch im Ganzen nicht gefalle,
So führ' ich deßhalb keineswegs Beſchwerden;
Doch wünſcht' ich manchmal, wie die Andern alle,
Zu euern Klaſſikern gezählt zu werden:
Die Ehre freilich iſt ein bischen mager,
Denn wer ins Horn bläst, heißt ſogleich ein Schwager.

Drum hab' ich euch dieß neue Lied geſponnen,
Das weder Zeit mir noch Kritik verheere;
Es iſt, wofern mir unter wärmern Sonnen
Gereift ein Lorbeer, ſeine reifſte Beere:
Im alten Siena hab' ich's ausgeſonnen,
Und dann mit mir geſchleppt an beide Meere,
Und ſchlepp' ich's weiter, bitt' ich nicht zu ſtaunen,
Denn häufig wechſeln meine Reiſelaunen.

Und weil ſo Mancherlei den Geiſt verführet,
So wechsl' ich Aufenthalte gern und Ziele,
Und unter Welſchlands Firmament gebühret
Ein bischen Trägheit, das bezeugen Viele:
Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerſpiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geſchrieben,
Ich wäre nicht ſo unberühmt geblieben!

Nie kann der Menſch, wie viel er auch vollende,
Wie kühn er ſey, ſich zeigen als ein Ganzes,
Und was er ausführt, gleicht es nicht am Ende
Zerſtreuten Blumen eines großen Kranzes?
Drum Heil den Dichtern, deren reicher Spende
Deutſchland verdankt den Gipfel ſeines Glanzes,
Die nie mit Denken ihre Zeit verputzen,
Und ſtatt des Geiſtes bloß die Feder nutzen!

Und will Begeiſtrung ihnen nicht erſcheinen:
So hilft die Moccafrucht, ſo hilft die Rebe:
Vom Trunk erhitzt und auf gelähmten Beinen
Hält ſich der deutſche Pindus in der Schwebe;
Ich zähle mich hingegen zu den kleinen
Poeten, der ich mäßig bin, und gebe
Mich ganz und gar für einen ſchlechten Praſſer:
Auch miſch' ich täglich meinen Wein mit Waſſer.

Drum konnt' ich wenig eure Gunſt gewinnen,
Entzünde nicht, da ſelbſt ich nicht entzündet,
Da meine Muſen, als Begleiterinnen
Des Wahren, nie dem Pöbel ſich verbündet.
Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joſeph meinen Traum verkündet;
Draus hat ſich mir der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Bronnen.

Doch bis hieher zu weit entferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beſchreien!
Hier mag er weilen, unzerſtreut vom Tande,
Vom bunten Wirrwarr deutſcher Klatſchereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Bruſt von jedem Schmerz befreien:
Es ſteht bei dir, ihm vorzuziehn Lappalien,
Du nordiſch Volk, ihn aber ſchützt Italien!

Deutſchland verehrt zu vielerlei Pagoden,
Und Einer ſtets bekämpft des Andern Meinung:
Dieß trübe Chaos tauſendfacher Moden,
In welchem Punkte fänd' es je Vereinung?
Der Dichter ſteht auf einem ſolchen Boden
Gleich einer fremden ſonderbar'n Erſcheinung:
Er hört das wilde Heer von ferne wüten,
Erſchrickt und flieht, und birgt ſich unter Blüten.

Hier kann er froh ſein und des Tags genießen,
Dort müßt' er frieren, Buße thun und darben;
Hier kann Geſang am reinſten ſich ergießen,
Denn welche Dichter lebten hier und ſtarben!
Drum kann zu fliehn er ſich noch nicht entſchließen
Das Reich des ſtäten Lenzes und der Farben.
Indeſſen wünſcht er ſich geneigte Leſer
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weſer!

Zwar hie und da bewirkt er kein Behagen,
Weil ihn die Mandarine ſtreng verbieten!
Doch, fürcht' ich, wird ſie Langeweile plagen,
Wenn ſie die Welt zurückgeführt auf Nieten.
Auch läßt ſich Wahrheit nicht ſo leicht verjagen:
Johannes Huß und andre Ketzer brieten,
Ihr Wort jedoch erklang von Ort zu Orte:
Welch eine Tugend iſt die Kunſt der Worte!

Zwar hier und da giebt's keine Demagogen;
Doch Seelen giebt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit ſiebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.
Sie ſind wie ſteile Klippen in den Wogen,
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es ſpritzt die Flut empor mit leiſen Scherzen,
Und ſchmiegt ſich an, als hätten Steine Herzen!

Doch nun erzähl' ich, ſtatt ein Grillenfänger
Zu ſcheinen euch und euch die Zeit zu rauben,
Wenn ihr mir anders noch ein Stündchen länger
Zuhören wollt und meinen Worten glauben,
Wenn anders je mich, wie Horaz den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Beſtreut mit Lorbeer, den ſie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im ſchönen Land der Fabel.

Erſter Geſang.

Tauſend Zelten waren aufgeſchlagen
Durch's Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Feſt des neuen Jahrs zu feiern:
Auf dem Throne ſaß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Rings im Cirkel ſeine Kronbeamten;
Doch zunächſt die drei geliebten Söhne,
Prinz Amin und neben Aſſur Aſſad.
Durch die Gärten lag zerſtreut die Menge,
Trank und Speiſe wurde rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet,
Ruhten Frau'n und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngſten Mädchen.
Vor des Herrſchers Pavillon indeſſen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Roß war's aus arabiſchem Blute,
Nicht ein Hengſt aus Andaluſien war es!
Nein — von Künſtlerhand aus Holz gebildet,
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne.
Zum Kalifen ſprach der Mohr: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an dieſem Tage
Zum Geſchenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollſte biet' ich ſelbſt dir:
Mehr als Troja's Pferd, wiewohl's ein großes
Reich zerſtörte, ſchätz' ich dieſen Rappen;
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörteſt,
Die verſchmähn der Erde Grund zu ſtampfen,
Flatternd aber durch den Aether ſchweben;
Wenn du's je für eine Fabel hielteſt,
Bilden kann ich aus der Fabel Wahrheit.
Auf den Rappen ſchwang ſogleich der Mohr ſich,
Flog empor und ſchien ein Punkt im Luftmeer,
Senkte wieder dann zum Zelt herab ſich.

Alles ſtaunte, ſtaunend ſagte Harun:
Wahrlich, mehr gilt dieſes Pferd, als meiner
Krone hundert beſte Kronjuwelen:
Willſt du dieſe, nimm ſie, laß den Gaul mir!
Ihm verſetzte drauf der Mohr: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Gold und Edelſteine wiegen keinen
Zauber auf, wie dieſen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Weſir, o Harun Alraſchid ſeyn,
Dein Weſir, und laß als deiner Tochter
Ehgemal mich ihren Schleier lüften!
Meine Wünſche ſind, wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! Erwäge beide.

Lange ſchwieg der überraſchte Harun.
Allzufrech erſchien des Mohren Fodrung;
Doch der Rappe war ein ſolches Wunder,
Daß der höchſte Preis an Werth gering ſchien.
Schnell vom Sitze ſprang Amin dagegen,
Harun's Erſtgeborner, auf und ſagte:
Sohn Mohadi's, großer Abbaſſide!
Kannſt du zaudern, dieſes Hexenmeiſters
Kecken Anſpruch mit dem Tod zu ſtrafen?
Abgewogen gegen Fürſtenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn:
Mehr als Bagdad, mehr als tauſend Städte
Gilt der fliegende Rappe; darfſt du aber
Dieſen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz, Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht, nach ſolchem Entſchluß,
Harun Alraſchid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk iſt vielleicht des Mohren
Zauberpferd; ich will es ſelbſt verſuchen:
Trägt es mich, und liefert mir die Probe,
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, es,
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt.

Sprach's Amin, und ſchwang ſich auf den Rappen,
Flog empor und ſchien ein Punkt im Luftmeer;
Doch vor Harun Alraſchid verzweifelnd
Warf der Mohr ſich hin und rief: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben,
Wenn's den Unvorſicht'gen trifft, du ſiehſt mich's:
Eh' zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzuplötzlich ſtieg empor der Jüngling!
Schwingt ſich Einer auf des Roſſes Rücken,
Fliegt ſogleich in alle Höh'n hinauf es;
Doch, um wieder es ſanft herabzulenken
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unter'm Hals des flücht'gen Wunderpferdes.
Wenn der Prinz ſie nicht entdeckt, ſo fliegt es
Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Jeder Kraft entledigen, bis zuletzt ihn
Jäher Todesſturz am Fels zerſchmettert,
Oder tief in die tiefe See hinabtaucht.

Namenloſer Schmerz ergriff den Vater,
Namenloſer Schmerz das ganze Bagdad:
Schnell zur Trauer ſank das Feſt zuſammen,
Wie zur Aſche ſinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fiſchern am Johannisabend
Aufgeſchichtet ward aus alten Scheitern,
Die das Meer am ſandigen Ufer auswarf.
Eingekerkert ward ſogleich der Neger,
Ausgeſendet wurde Bot' um Bote
Gegen Nord und Oſt und Süd und Abend;
Keine Kunde kam und kein Amin kam:
Tiefe Schwermut, immer tiefere nährte
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's.

Doch zum Bruder eines Morgens ſagte,
Bei der Hand ihn zärtlich faſſend, Aſſad:
Vielgeliebter, durch dieſelbe Mutter
Mir Verwandter, meines Auges Apfel!
Thatenlos nicht länger, als Beſchauer,
Mag ich anſehn unſers Vaters Leiden,
Dem ich ſchadenfroh vielleicht erſcheine,
Weil die Flucht des ältern Sohns dem Throne
Näher bringt mich ſelbſt. Ich will davonziehn,
Ihn, und wär's am fernen Sonnenaufgang,
Wär's am Sonnenuntergang, zu ſuchen:
Sollt' ich nichts als ſeine Leiche finden,
Laß beerdigen mich des Bruders Aſche!

Ihm erwiedert Aſſur: Süßer Aſſad!
Glaubſt du denn, ich könnte je die Seele
Vom Geſpielen meiner Jugend ſcheiden?
Laß zuſammen uns im Land umherſpähn!
Traurig iſt es, durch die Welt verlaſſen,
Ungeſellig allein ſich durchzuwinden;
Jedes Hinderniß erſcheint verdoppelt,
Ja, der Menſch verzehrt ſich ſelbſt in ſich nur,
Der allein an fremde Menſchen anſtößt;
Aber brüderliche Liebe zaubert
Jeden Gram hinweg, und durch Gemeinſchaft
Sind Gefahren als Genuß zu ſchätzen.

Ihm erwiedert ſein gerührter Bruder:
Allzureizend malſt du jene Fahrt mir,
Allzureizend durch den Bund der Freundſchaft;
Aber nein, du mußt des Vaters Troſt ſein!
Soll verwaist er aller Söhne werden?
Zwei verſchwinden ihm, der dritte bleibe!

Ihm verſetzt der jüngſte Sproß des Abbas:
Beide Söhne mögen ihm den dritten,
Arm in Arm, an ſeine Bruſt geleiten!
Frommt ein thatenloſer Sohn dem Harun?
Unſer Vater einſt eroberte kühn ſich
Manches Reich, ihm dienen hundert Völker:
Selbſt der Herr des fernſten Abendlandes,
Carl, der Sohn Pipins, der mächtige Cäſar,
Schickt an Harun Alraſchid Geſandte!
Nicht verweichlichen darf der Stamm des Großen!
Beſſer iſt's, er ſieht die Söhne ſterben,
Als verkümmern auf dem Sammt der Polſter.
Leere Täuſchung nenn' ich Glück und Ruhe:
Bloß im Eden, zwiſchen ſchönen Jungfrau'n,
Ziemt die Raſt dem kampfesmüden Kämpfer;
Doch der Menſch, bevor zu ruhn gedenkt er,
Wiſſen muß er erſt, wovon er ausruht.
Laß ins Ferne wandern uns, Geliebter!
Glückt es nicht, den Bruder aufzufinden,
Stähle doch und kräftige doch die Welt uns!

So beſprachen ſich die Abbaſſiden.
Als zu graun begann der nächſte Morgen,
Nahmen Beide vom Kalifen Abſchied,
Unterm Vorwand eines großen Jagens:
Doch ſie ließen dieſen Brief zurück ihm:
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!
Wenn du nicht zu ſonſt gewohnter Stunde
Aſſur wiederkehren ſiehſt und Aſſad,
Traure nicht, denn dir zum Troſte flohn ſie,
Deine Söhne ſuchen deinen Sohn auf!

Bald entfernten ſich vom Jagdgefolge,
Beide Brüder durch der Wälder Dickicht,
Ueber Berg und über Haide ſchweifend,
Forſchend überall und kurze Raſt nur
Unter'm Dache bärtiger Hirten findend.
Eines Tags, an eines Stromes Ufer,
Der dem Hochgebirg entbrauste, trafen
Einen Fiſcherknaben beide Brüder.
Dieſer Knabe, den ſie fragten, ſagte:
Geſtern ſah ich durch die Luft ein Weſen,
Großgeflügelt, doch unkenntlich, ſchweben;
Für den Vogel Rock, o Freunde, hielt ich's;
Der aus jenen ſandigen Wüſten ſeinen
Raub entführt, Elephanten ſelbſt hinwegträgt
Ueber Berg und Meer zu felſigen Inſeln,
Wo er brütet ſeine Rieſeneier!
Doch es war vielleicht der fliegende Rappe,
Welchem nachforſcht eure Neubegierde.

Alſo ſprach der Knabe. Dieſem falſchen,
Dieſem ungewiſſen Schein der Hoffnung
Folgte kühn das Brüderpaar, entſchloſſen,
Ueber's Hochgebirg hinwegzuſteigen,
Das vor ihnen wolkenhoch gethürmt ſchien.
Sieben Tage nun und ſieben Nächte
Ging die Wagefahrt. In tiefe Thäler
Oft hinuntergleitend, wiederum dann
Schroffe Wände gemſenhaft erklimmend,
Lebten Beide vom Ertrag der Jagd nur,
Oder nährten auch von wilder Frucht ſich,
Die ſie ſchüttelten aus den Pinienäſten,
Die vom Erdbeerbaum ſie durſtig pflückten.

Gleich dem Manne, welcher haſtig wandelt,
Spät des Nachts, an einem Havendamme,
Wo, mit Tau'n geknüpft an Marmorpflöcke,
Angebundne Schiffe ruhn, und Jener
Unaufhörlich über die Seile ſtrauchelt:
Alſo drohte jeder Schritt den Brüdern
Jähen Fall, und über Fels und Baumſtumpf
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß.
Aber als der achte Morgen graute,
Als die Jünglinge vom bemoosten Lager
Auf ſich richteten, Arm in Arm geſchlungen,
Welch ein Schauſpiel bot ſich dar! Sie ſahen
Angelangt ſich auf des Berges Gipfel:
Unter ihnen lag die weite Landſchaft
Segenreich und unabſehlich lieblich,
Wo das Maisgefild, die Olivenpflanzung
Grünend wucherte, wo der edle Weinſtock
Um Platanen wob unzähliche Ranken;
Doch im Hintergrund, ein Sonnenſpiegel,
Lag im Morgenlicht das Meer, von Schiffen
Ueberſät, von Kähnen übervölkert,
Und im Halbmond, um gekerbte Buchten,
Dehnte reich ſich eine Stadt, es mengten
Am Geſtade Maſten ſich und Thürme.
Aſſur ſprach: O ſchöne Vorbedeutung
Froher Zukunft! Laß in fliegender Eile,
Neugeſtärkt, in dieſes Land des Frühlings
Niederſteigen uns, geliebter Bruder!

Voll Bedacht darauf erwiedert Aſſad:
Mich, wie dich, beflügelt ſolch ein Anblick

Nach der Drangſal! Aber ohne Vorſicht
Ziemt es nicht dem unbekannten Fremdling
Sich zu miſchen unter Unbekannte.
Laß zuerſt mich, ohne dich, hinabziehn,
Auszuforſchen jener Menſchen Sitten,
Ihr Gemüt und ihren Gottesglauben;
Bald, mit Lebensunterhalt beladen,
Kehr' ich wieder, bringe bald'ge Kundſchaft.
Ihm entgegnet Aſſur: Zwar den Jüngern
Nenn' ich mich, doch nicht an Mut Verzagtern;
Trugſt du doch des ganzen Zugs, o Bruder,
Größere Mühe, der du ſtets die Pfade,
Mir voran, mit deinem Schwerte bahnteſt!
Dieſem Späherdienſt hingegen fühl' ich
Mich gewachſen, als ein Liebeszeichen
Fodr' ich ihn von deiner Huld, Geliebter!

Alſo ſprechend drückt er raſch die Hände
Seines Bruders, rafft ſich auf und ſchreitet,
Mehr im Lauf, als im gemeſſ'nen Wandel,
Steile Felſenwege fröhlich abwärts.
Als am Thor der Stadt er angelangt war,
Kommt ein Greis entgegen ihm, mit langem
Bart und breitem Gürtel um die Lenden;
Der betrachtet ihn und dann beginnt er:
Wenn der Schein mich nicht betrügt, ſo kommſt du
Aus dem Reich der fernen Mosleminen,
Hier ein Gaſt in dieſer Stadt, o Fremdling?

So der Greis, und ihm entgegnet Aſſur:
Nicht das Vaterland und nicht der Väter
Glauben möcht' ich und Geſetz verläugnen,
Und um Gaſtlichkeit zu bitten wag' ich.
Aber wird bei dieſem Volk, in dieſem
Blühenden Himmelsſtrich, in dieſen Tempeln
Nicht der Herr und ſein Prophet geprieſen?

Sprich gemach, entgegnet ihm der Alte,
Daß vom Volk dich Keiner hier vernehme;
Denn verhaßt ſind alle Mosleminen!
Was du ſiehſt, es iſt die Stadt der Magier,
Welche Sonn' und Sterne göttlich ehren.
Noch vor Kurzem hat ein milder König
Hier geherrſcht, dem Alcoran befreundet,
Aber Schehriar, ſein Großweſſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter.
Selig preiſe dich, o holder Jüngling,
Daß ich dir auf deiner Fahrt begegnet,
Denn zerriſſen hätte dich der Pöbel.
Komm in meine Hütte, gerne will ich
Trank und kräft'ge Speiſe dir, und deinem
Müden Leib ein laues Bad bereiten!

So der Greis. Es folgte dankend Aſſur;
Auf geheimen Wegen führt den Prinzen
Jener Alte durch die Stadt, und endlich
Langt er an vor einem hohen Burgthor.
Beide treten ein, es thut ein weiter
Saal ſich auf. Und rings im Zirkel ſaßen
Um ein Feuer ſilberbärtige Greiſe:
Lange, faltige Kleider trugen Alle,
Blendendweiß, und eine bunte Schärpe
Hielt den weiten Schlepptalar zuſammen.
Aſſur ſtaunte; doch es neigte tief ſich
Aſſurs Führer vor dem Kreis der Alten:
Heilige Pfleger, rief er aus, der Flamme,
Die die Welt erleuchtet und befruchtet!
Feuer iſt es, was die Sterne ſchimmern,
Feuer iſt es, was den Tag zum Tag macht;
Was der Nahrung rohen Stoff dem Gaumen
Zubereitet, iſt die Kraft des Feuers;
Feuer iſt es, was den Mann der Männin
Beigeſellt und Menſchen ſchafft. Erfindung,
Die des Dichters Bruſt entflammt, und kalte
Herzen flieht, es iſt die Kraft des Feuers!
Sie belebt das All, dem ſeelenloſen
Kieſel ſelbſt entſpringt der ewige Funke!
Nimm den Funken aus der Sonne, ſchleunig
Sinkt zu Moder dieſe Welt zuſammen.
Drum ertönt euch mein Gebet, der Flamme
Heilige Pfleger! Aber nehmt das Opfer!
Dieſer Jüngling, der den falſchen Götzen
Fröhnt am Grabe Mecca's, möge bald er,
Wann der Neumond wiederkehrt, und euer
Heiliges Schiff zur Feuerinſel ſteuert,
Anzuzünden unſer jährlich Opfer,
Möge bald er auf dem Scheiterhaufen,
Den der Aloë Gedüft umweihraucht,
Aſche werden durch die Kraft des Feuers!

So der Greis. Die heiligen Pfleger nickten
Ohne Laut ihm allzumal, und ſchweigend
Winkten Alle mit der Hand den Schergen,
Die den Hintergrund des Saals erfüllten.
Dieſe faßten ſchnell den überraſchten
Sohn des Harun Alraſchid und trugen
Auf gewaltigen Schultern ihn von dannen.
Doch im Grund des Saals ergreift der erſte
Häſcher plötzlich einen Ring von Eiſen,
Welcher auf der Erde lag, und öffnet
Eine Fallthür. Siebenhundert Stufen
Führten niederwärts in's Reich der Nächte.
Dort hinabzuſteigen winkt gebieteriſch
Jener Schergenfürſt dem Abbaſſiden.
Aſſur, halb entſeelt und faſt bewußtlos,
Steigt hinab in eine Kerkerhöhle,
Wo der Schein der Sonne nie hineindrang.
Jene ſchließen mit Geräuſch die Fallthür.

Zweiter Geſang.

Auf dem Vorſprung einer Felſenkuppe,
Peinlich harrend, ſtand indeſſen Aſſad.
Wie die Braut den Bräutigam erwartet,
Der, dem vaterländiſchen Ruf gehorſam,
Taub für Liebe, zog der Schlacht entgegen:
So, von Ungeduld gequält, erwartet
Seines Bruders Wiederkunft der Jüngling.
Sieben Stunden ſind bereits vorüber,
Vom Zenith zum Untergange neigt ſich
Schon der Sonne Bahn. Die Ungewißheit
Länger trägt ſie nicht Mohadi's Enkel.
Selber ſteigt er vom Gebirg in Eile
Nach der Stadt hinunter, durch des Oelbergs
Lockere Schollen, durch Cypreſſenhaine,
Welche rieſenhafte Schatten warfen.
Als der Abendſtern im Weſten aufging,
Stand er vor dem Thor, und drängte kühn ſich
Durch die wildbewegte Menſchenmenge,
Die die kühlere Luft gelockt ins Freie.
Bald gewahrt er, daß in dieſer großen
Stadt nur wenige Muſelmänner hauſen,
Ja, des Feuerdienſts Altäre ſieht er.
Durch die Straßen irrt er auf und nieder,
Nach dem Bruder, doch vergebens, forſchend,
Und zuletzt beſchließt er, erſt den Morgen

Abzuwarten, und die Nacht in irgend
Eines Hauſes Porticus zu ſchlafen.

Als er dieß erwägt, vernimmt er plötzlich
Paukenſchall, Drommetenklang und Pfeifen,
Ja, Geſang erhebend naht ein langer
Zug mit Fackeln. Junge Fraun und Männer
Gingen paarweis, um die Schläfe Roſen,
Und in goldenen Körben Roſen tragend,
Die ſie ſingend auf den Weg verſtreuten;
Aber vier geſchmückte Knaben führten
Einen weißen Zelter, bunt behangen.
Auf dem Zelter ſaß die ſchönſte Jungfrau,
Ueberſät von Perlen und Rubinen;
Aber Thränen blitzten ihr im Auge,
Thränen fielen über bleiche Wangen,
Und unendlich, wie der Seele Schönheit,
Schien der Schmerz in ihrer ſchönen Seele.
Ihr zur Seite ritt ein Zwerg, phantaſtiſch
Aufgeputzt, mit einem ſpitzen Höcker.
Wie die alte Fabel uns die Göttin
Ewiger Reize malt, und widerſinnig
Zugeſellt ihr einen lahmen Unhold:
Alſo ritt auch jenes Paar ſelbander.
Aber Haruns Sohn verwandte keinen
Blick vom naſſen Angeſicht der Jungfrau.
Aufgeweckt von Mitgefühl, entſchwebte
Seiner Bruſt der erſten Liebe Seufzer,
Und in Sehnſucht ſchmolz das tiefſte Herz ihm.
Einen jungen Flötenſpieler endlich
Aus dem Zug bei Seite ziehend, liſpelt
Schüchtern Aſſad dieſes kurze Wort ihm:
Was bedeutet dieſes Feſt, und welche
Schöne Dame reitet auf dem Zelter?
Was beweint ſie? Sag' es mir, Geliebter?

Ihm verſetzte drauf der Flötenbläſer:
Welchem fernen Land entſproſſen kommſt du,
Daß du nichts von Diwiſadens Kummer,
Nichts erfuhrſt von Diwiſadens Hochzeit?
Dieſes Mädchen iſt die holde Tochter
Unſers einſtigen Königs Abdorrachmans;
Aber Schehriar, ſein Großweſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter;
Doch die königliche Diwiſade
Wollt' als Erbin Schehriar vermälen
Mit dem Behram, ſeinem wilden Sohne,
Der Corſarenſchiffe ſonſt befehligt.
Aber ſtandhaft trotzte ſtets die Jungfrau,
Treu dem Alcoran, und ihres Vaters
Mörder haſſend wie den Pfuhl der Hölle,
Drob ergrimmte Schehriar und ſagte:
Stolze Thörin, wenn der tapfere Behram
Deinem Dünkel mißbehagt, ſo werde
Dein Gemal der letzte meiner Sklaven!
Fahen läßt er einen Zwerg (du ſiehſt ihn),
Den er bettelnd auf dem Markt erblickte,
Läßt in Purpur ihn und Seide kleiden,
Schenkt ein Haus ihm, Diener und Eunuchen,
Zur Gemalin unſere Diwiſade.
Feiern ſoll ſie heute Nacht die Hochzeit;
Ihr zum Hohne läßt der König alſo
Durch die Stadt ſie mit Muſik begleiten;
Alle ziehn wir nach des Zwergs Behauſung.

Angekommen unter dieſen Reden
War am Hochzeithaus die Menge. Hohe
Candelaber brannten vor den Thüren,
Aus den Fenſtern hingen reichgeſtickte
Scharlachteppiche nieder. Doch in Aſſads
Seele glühten unbeſtimmte Wünſche,
Schmerz und Sehnſucht, Zweifel und Verzweiflung.
Bald erhob ſich ſein Gemüt und ſank dann
Wieder mutlos nieder bald; am Ende
Siegte männlich aber doch die Kühnheit.
Mitten unter jene Schaaren drängt er
Keck ſich ein. Er hatte ſeidene Börſen
Voll Zechinen, diamantne Schnüre,
Goldene Ketten und Juwelenſchätze
Für die Reiſe mitgebracht von Bagdad:
Die vertheilt er nun umher an Alle.
Gierig haſchten Mohren und Trabanten,
Paukenſchläger und Guitarrenſpieler,
Frau'n und Knaben nach den holden Schätzen,
Die verſchwendriſch ſeine Fauſt verſtreute.
Alles wich dem milden Geber, Alles
Wich dem hohen, majeſtätiſchen Jüngling.
Schon im Saale, wo die Sängerinnen
Vor der kummervollen Diwiſade
Tänze ſchlangen, ſteht der Sohn des Harun.
Alle Herzen flogen ihm entgegen,
Leiſe ſprachen unter ſich die Mädchen:
Dieſer königliche Knabe wäre
Wohl ein würdiger Bräutigam der Fürſtin,
Statt des Zwergs mit ſeinem ſpitzen Höcker.
Alſo ſprechend führten ſie die ſchöne
Diwiſade nach dem Schlafgemache;
Aber Aſſad löst vom Zeigefinger
Seinen Siegelring (ein großer Demant,
Der ein Königreich zu kaufen hinreicht),
Und den Mohren, die allein im Saale,
Ehrerbietig um den Zwerg beſchäftigt,
Noch zurückgeblieben, giebt den Ring er,
Worte flüſternd, die ſie wohl verſtanden.
Schnell ergriffen wird der Zwerg, der Mund wird
Ihm verſtopft, man ſchleppt zum Feuerherd ihn,
Hängend ihn an einen Eiſenhaken,
Der den Keſſel ſonſt zu tragen diente;
Jener zappelte nun, den Kopf nach unten.

Doch des Harun Alraſchids Erzeugten
Führen unter'm Baldachin zum Thron ſie,
Wo der Zwerg geſeſſen; ehrerbietig
Neigen dreimal Alle ſich vor Aſſad,
Händ' und Arme kreuzend, raſch hinweg dann
Fliehn die Mohren, mit dem theuren Kleinod
Aus der Stadt entweichend. — Unter hellen
Candelabern, unter tauſend Kerzen,
Die von Wand und Decke feſtlich flammten,
Sitzt allein im weiten Saal der Jüngling.
Ihm beflügelte raſch der Gefühle Chaos
Seines Herzens lauten Schlag, er dachte
Bald an Aſſur, bald an Diwiſade.
Aus gedankenvoller Qual befreiten
Ihn die Dienerinnen; dieſe kehrten
Aus dem Schlafgemach zurück der Fürſtin,
Die mit Zähren ihre Polſter netzte.
Staunend ſehn ſie auf dem Thron den Aſſad.
Aber ſtill und im Gehorchen ſelig
Neigen tief ſich ihm die Frau'n und ſcheiden.
Leiſe tritt zum Schlafgemach der Holden,
Aber kühn und voll Verlangen, Aſſad:
Abdorrachman's Tochter, Diwiſade,
Ruft er aus, der Weiber ſchönſte Perle!
Meinem Wageſtück vergieb, und meiner
Liebe neige dein verklärtes Antlitz!
Wenn von meinem Aug' in deins ein Funke
Wiederſtrahlt von meiner Glut, empfange
Dann zum Diener deinen Knecht, und knüpfe
Dein Geſchick an meins, des kühnen Tauſches

Frucht genießen laß den ſeligen Fremdling,
Der, berauſcht von deinem Zauber, Schwüre,
Ewige Schwüre zum Propheten ſendet,
Den du ſelbſt verehrſt und dem er huldigt:
Eide ſchwör' ich unverrückter Treue!
Nicht ein Sklave ſteht vor dir, o Fürſtin:
Mein Geſchlecht iſt edel, mein Erzeuger
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad.

So des Jünglings Rede. Nicht verſagte
Diwiſade ſich dem ſchönen Freier.
Worte wurden, Liebe ward gewechſelt,
Bis der Schlaf die müden Augenlieder
Beiden ſchloß. — Doch plötzlich fühlt ſich Aſſad
Aufgeweckt durch einen lichten Schimmer,
Welcher ſchien um's ganze Haus zu fließen.
Durch den Glanz geblendet, Angſt im Herzen,
Schlägt die Augen auf der Abbaſſide,
Der Entdeckung ſchon und Tod vorher ſieht.
Wie ein Erdſtoß oft erſchreckt die Schläfer,
Der des Lagers feſte Pfoſten rüttelt,
Während rings Palläſte dröhnen, Glocken,
Nicht von Menſchenhand geſchwungen, läuten:
So betäubte dieſer Glanz den Aſſad.
Doch emporgerichtet ſieht er eine
Hohe Frau, von einer Strahlenkrone
Haubt und Nacken göttlich überſchimmert.
Dieſe ſpricht zu ihm melodiſche Worte;
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!
Fürchte nichts, ich bin die Fee Melinda,
Deiner Braut Beſchützerin von frühſter
Jugend an, ſo weit es mir die Sterne,
Ueber denen heilige Weſen walten,
Welche mächtiger, als ich ſelbſt, vergönnten.
Warnen kann ich, kann in höchſter Drangſal
Durch ein Wunder meine Freunde retten.
Dich, den Gatten dieſes holden Kindes,
Deſſen Loos mit deinem Loos verknüpft iſt,
Hab' ich nun erkoren mir zum Schützling.
Fleuch, bevor dich Schehriars Trabanten,
Voll Begier nach deinem Blut, betreffen!
Fleuch hinweg aus dieſer Stadt und nimm hier
Dieſen Talisman, in eines Ringes
Diamantenzauber eingeſchloſſen:
Eines Wunſches Kraft enthält er in ſich.
Wenn du drehſt ihn um den Zeigefinger,
Magſt du ſprechen ein Verlangen, dieſem
Folgt, ſobald gerecht es iſt, Erfüllung.
Doch die Kraft verſiegt, ſobald ſie einmal
Dieſem Talisman geheim entſprungen;
Drum gebrauch' ihn nicht zu früh, und niemals,
Wenn Vertraun du hegſt in andern Beiſtand.
Aber jetzt entfliehe, Sohn des Harun!

So die Fee; darauf erwiedert Aſſad:
Holde Göttin, die du wie ein Traumbild
Mich verſuchſt, wie ſoll ich Diwiſaden
Fliehend ihren Feinden überlaſſen?
Schützen laß mich meine Braut, und dieſen
Talisman gib meinem Bruder Aſſur,
Wenn du kennſt den Aufenthalt des Guten.
Mehr bedarf der Zartere deiner Hülfe,
Der vielleicht in dieſer Stadt umherirrt,
Ohne Freund und ohne einen Bruder.

Nicht mit Undank lohne mir, verſetzte,
Sanften Vorwurf im Geſicht, Melinda:
Vorzugreifen wage nicht dem Schickſal!
Nimm den Ring, ich ſchütze deine Gattin.
Einſt vielleicht vermag ich auch des Bruders
Aufenthalt in meinen Zauberbüchern,
Ihm zu helfen willig, auszuforſchen.
Lebe wohl indeß, o Sohn des Harun!
Alſo ſprach und dann verſchwand Melinda.
Stille kehrte mit dem Dunkel wieder,
Während ruhig Diwiſade fortſchlief.
Aſſad aber ſäumte noch, er träumte
Halb und wachte halb, und halbgereifte
Nachtgedanken wälzt' er im Gemüte.
Doch gemach erſchien der Morgenröte
Sanftes Licht. Da war ein lautes Pochen
An der Thür des äußern Saals vernehmbar.
Aus dem Schlaf erwachte Diwiſade:
Wehe mir! Mit ſeinen Häſchern naht ſich
Schehriar! Er iſt's! Er hat es geſtern
Mir vorausverkündet, nach der Brautnacht
Mich zu höhnen ob des ſchnöden Gatten!
Wenn ich ſelbſt dir theuer bin, ſo fliehe!

Dich verlaſſen! rief der Abbaſſide.
Wiederſehn, erwiedert ihm die Gattin,
Werden wir in ſchönerer Zeit vielleicht uns.
Jetzt entfliehe! Nicht dem Tod entgingſt du,
Wenn du bliebſt. Nicht meinethalben fürchte;
Denn vor Weibern zittert nicht der Wütrich,
Nimmer drum beraubt er mich des Lebens.
Grauſam iſt er, aber nie von Jähzorn
Hingeriſſen; ohne Not und Vortheil
Pflegt er nicht im Blute ſich zu baden.
Flieh' und rette dich für mich, Geliebter!
Raſch vom Lager ſpringt der Fürſt, den Kaftan
Wirft er um und gürtet ſich den Säbel;
Flugs enteilt er nach der Thür des Vorſaals,
Oeffnet ſchnell und ſieht mit vier Trabanten
Stehn den König Schehriar, und ſtößt ihn
Vor die Bruſt, ſo daß zur Erd' er hinſank.

Während um den König ſeine Sklaven
Noch beſchäftigt ſind, gewinnt den Vorſprung
Harun Alraſchids Erzeugter, Aſſad.
Auf dem Markte drängt er durch die Menge
Raſch hindurch ſich, im Gewühl verborgen,
Bis er athemlos am Hafen anlangt.
Eben war ein Schiff hinweggeſegelt,
Weiter kaum entfernt vom letzten Steindamm,
Als ein Knabe mit der Schleuder ſchleudert.
Nach dem letzten ihm gebliebenen Goldſtück
Greift er ſchnell, und einen Mann erblickend,
Welcher müßig in einen Kahn geſtreckt lag,
Wirft er's dieſem zu mit dieſen Worten:
Fördere ſchnell nach jenem Schiff, o Freund, mich

Dieſer auch befeſtigt unverzüglich
An den Pflock das Ruder mit der Schlinge;
Hurtig ſprangen andere vier Matroſen,
Die das Gold geſehn, zugleich in's Fahrzeug.
Alle, vorgebeugt den jugendlichen,
Rüſtigen Leib, beſchleunigen flugs die Reiſe,
Rudernd emſiglich. Sie ſind zur Stelle.
Gern empfängt der Schiffspatron den Flüchtling;
Denn ein Kaufmann war's, dem Magierkönig
Wenig hold, weil für die Waaren dieſer
Uebermäßigen Zoll bedungen hatte.
Leichter ſchlägt das Herz dem Abbaſſiden,
Gleich dem Manne, der im Traum von einem
Hohen Thurm gemach gemach herabfiel,
Endlich wachend ſeines Wahns gewahr wird.
Doch das Schiff durchſchnitt der Woge Purpur.

Dritter Geſang.

Prinz Amin auf ſeinem Flügelpferde
War indeſſen weit umhergegaukelt.
Zwar im Anbeginne ſchiens erfreulich
Hinzuſchweben über Städt' und Länder;
Willig deßhalb überläßt Amin ſich
Seines flüchtigen Roſſes wilder Laune.
Wie ein Pfeil vom Bogen ſchwirrt, gewaltſam
Durch die Luft ein fernes Ziel verfolgend,
Alſo ſchwirrend flog der mächtige Rappe.
Doch, zuletzt ermüdet, denkt der Heimkehr
Prinz Amin; er zerrt des Roſſes Zügel,
Will zurück es lenken, will zur Erde
Niederſenken ſeinen Flug. Vergebens!
Unbekümmert um den Wink des Reiters
Schießt der Rappe ſeinen Weg, und über
Weite Länderſtrecken raſtlos eilt er.
Tief in's Meer geſunken war die Sonne,
Heſper ſtand im Weſten, dieſem folgte,
Sammt dem Siebengeſtirn das Schwert Orions!
Wieder dann erſchien der Morgenröte
Sanftes Licht; doch immer ſchwebte Haruns
Erſtgeborner Sohn im duftigen Aether.

Todesangſt ergreift den edlen Jüngling;
Matt und ſchweißgebadet läßt den nutzlos
Eitlen Zaum er aus den Händen gleiten,
Die gefaltet er zum Himmel aufhebt;
Denn im Tode, der unfehlbar annaht,
Tauſcht der Menſch zuletzt den eignen Willen
Mit dem Willen Gottes aus. Der Arbeit
Müde, glich Amin dem dürftigen Landmann,
Der den Tag hindurch und bis zur Dämmrung
Fleißig harkt; ertönt der Abendſegen
Aus der Stadt jedoch, ſo läßt er fallen
Seinen Karſt, und nimmt vom Haubt die Mütze.

Weiter ſteuernd, bis die Nacht noch einmal
Feucht emporſtieg aus der dunſtigen Erde,
Ging des Jünglings eilige Fahrt. Entkräftung
Faßt zuletzt ihn, ſeine Glieder zittern,
Um den Hals des Pferdes ſchlingt er feſt ſich,
Wartend auf den letzten Schlaf. Und ſiehe!
Durch den Druck der Arme drückt er einwärts
Jene kleine Schraube, die den Rappen
Sinken macht. Der Rappe ſinkt zu Boden,
Leiſ' und langſam. Neue Lebensregung
Fühlt Amin, die ſchon begrabene Hoffnung
Hebt empor ſich; wie ein jugendliches
Weib, vom Scheintod auferweckt, dem Gatten
Zeigt ein allzufrüh beweintes Antlitz.

Plötzlich ſteht der Rappe ſtill, im Mondſchein
Blickt umher der edle Sohn des Harun.
Auf dem flachen, weitgeräumigen Dache
Eines prächtigen Hofpallaſtes ſteht er:
Schlanke Säulen aus geflecktem Marmor
Trugen blühende Myrtenlaubgewölbe,
Wohlgeruch verbreitend; auf Geländern
Standen rigsumher bemalte Krüge,
Schöngeformt und voll der ſchönſten Roſen:
Einem Landhaus glich das Schloß, und einſam
Auf Terraſſen, durch Citronenwäldchen
Sanft beſchattet, die das Meer beſpülte,
Lag's in hügelreicher Küſtenlandſchaft.

Längſt vom Pferd herabgeſtiegen, wandelt
Auf dem Dach umher Mohadi's Enkel.
Bald entdeckt er eine ſchmale Treppe,
Die hinab in einen großen Vorſaal
Führte, rings herum belegt mit Polſtern.
Dort erblickt er zwölf Eunuchen, ſchlummernd
Ausgeſtreckt und ſchnarchend. Weiter eilt er
Durch Gemächer, königlich behangen
Mit verſchwenderiſchen Goldtapeten,
Halb erleuchtet durch den ſanften Vollmond.
Plötzlich ſchimmert ihm ein Licht entgegen!
Dieß verfolgt er, auf den Zehen ſchleichend,
Bis er tritt in ein Gemach, wo goldne
Lampen hingen an metallenen Ketten
Von der Decke nieder; alle Wände
Waren Spiegel und des Zimmers Boden
Elfenbein in ſchöngetäfelter Arbeit;
Doch gelehnt auf einen prächtigen Armſtuhl
Saß, den Rücken wendend ihm, ein Mädchen.
Ihre langen, ſchwarzen Locken waren
Aufgelöst, und ſammt den eingeflochtnen
Perlenſchnüren hingen tief herab ſie.
Eine Laute lag auf einem Tiſchchen
Neben ihr; mit lauter Stimme leſend,
Doch in fremder, niegehörter Sprache
Für den Prinzen, ſaß die ſchöne Jungfrau.
Endlich hebt das Auge weg vom Buch ſie,
Und erblickt im Spiegel gegenüber
Erſt ſich ſelbſt und hinter ſich den Fremdling.
Staunend ſpringt vom Sitz empor ſie, ſprachlos
Blickt ſie hinter ſich mit vorgehaltner
Hand, wie Einer, der ein Uebel abwehrt.
Auf die Kniee läßt Amin ſich nieder
Vor der Schönen, dieſe Worte ſprechend:
Wie du heißen magſt, erlauchte Jungfrau,
Blicke gnädig auf den Unbekannten,
Den ein wunderbar Geſchick von ſeinem
Vaterland geführt, ein ſchönes aber
Unter dieſes Daches Schirm geführt hat.

So der Prinz, und als er Stand und Namen
Ihr entdeckt, erzählt des Abenteuers
Ganzen Lauf er. Lächelnd ſpricht die Schöne:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!
Wem ein ſeltſam eigenes Loos zu Theil ward,
Dem beſtimmt ein Gott, auch viel zu leiden.
Sei getroſt! Nicht mädchenhaft gezierte,
Falſche Scham verhindere mich, o Jüngling,
Dich zu nennen dieſes Hauſes Gaſtfreund.
Doch, ermüdet wie du biſt, bedarfſt du
Schnell Erquickung. Meine Frauen werden
Trank und Speiſe dir ſogleich bereiten;
Auf das Lager dir zu ſtreu'n die Polſter
Sei die Sorge meiner alten Amme.
Ihr, entſproſſen aus dem Land Egypten,
Ihr verdank' ich's, daß ich deiner Sprache
Laut verſtehe, daß ich gleiche Worte
Dir erwidern konnte. — Dieſes ſprach ſie,
Rief der Alten, und es kam Zulika.
Unterrichtet durch den Mund der Schönen
Ueber Schickſal und Geburt des Fürſten,
Führt zum Gaſtſaal ihn ſogleich Zulika,
Weckt die Frau'n, von denen ſchnell die Tafel
Reich mit Früchten, Reis und Wein beſetzt ward:
Jene, ſchön gethürmt in Silberſchüſſeln.
Dieſer perlend aus kryſtallenen Flaſchen.
Polſter legt und Purpurteppiche breitet
Auf's erhabene Bett die emſige Greiſin,
Rückt ſodann den ebenholzenen Schemmel,
Um hinaufzuſteigen. Doch die Neugier
Unterdrückt nicht länger Prinz Amin mehr:
Würdige Dienerin der beſten Herrin,
Ruft er aus, beſchwichtige mein Erſtaunen!

Welch ein Land iſt dieſes? Welchem König
Unterthan? O ſage mir! Und welches
Iſt der Name jener hehren Jungfrau,
Deren Feenpallaſt den Pilger aufnahm?

So der Prinz, und ihm verſetzt Zulika:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad,
Fern der Heimat, fern den Deinen weilſt du:
Dieſes Luſtſchloß liegt in blühender Meerbucht
Bei Byzanz, und meine ſchöne Herrin
Iſt des Kaiſers Tochter Heliodora.

Sprach's und ließ hierauf allein den Prinzen.
Dieſer wirft auf's Lager ſich, ermüdet,
Aber ohne Schlummer, Heliodorens
Bild bemeiſtert ſeine wache Seele.
Auch der Fürſtin ſchwebt des Fremden Bildung
Stets vor Augen, ihr Gemüt bewältigt
Eine niegekannte ſüße Schwermut.
Ihre Heiligen ruft ſie an, und immer
Miſcht der Gaſtfreund unter ihr Gebet ſich.
Nicht ein Fremdling däucht er ihr, er däucht ihr
Wie ein Jugendfreund bekannt und lieblich.
Selbſt im Traume ſchien es ihr, vom Fenſter
Ihn zu ſehn in einem ſchmalen Nachen,
Den er ſteuerte weit hinaus in's glatte,
Ruhige Meer, und als er weit entfernt war,
Schien zurück er ſeinen Blick zu wenden;
Doch ſie winkt' ihm mit der Hand, da rief er:
Soll ich wiederkehren, Heliodora?
Als ſie ſprechen wollte, floh der Traum ſie.

Beide ſahn ſich drauf am nächſten Morgen,
Als die neuaufgehende Sonne lieblich
Aus den thauigen Tulipanen blitzte,
Die mit buntem Farbenglanz des Gartens
Beete ſchmückten. Durch die ſchönen Gänge
Führt den Fremdling Heliodora, heißt ihn
Auf die Hügel klimmen, um des Meeres
Flüſſigen Spiegel und der Hochgebirge
Blaue Fernen anzuſchau'n. Geſpräche
Wurden mannichfach gewechſelt, tauſend
Worte fielen, nie ein Wort von Liebe;
Denn im Worte lauert ſchon Entweihung:
Wie ein wohlgefügter Scheiterhaufen
Stürzt zuſammen, wenn du draus entführſt nur
Eine Trümmer. — Wochen flohn dem jungen
Paar vorüber; doch ſo oft ein keckes
Wort dem Gaſtfreund durch die Seele ſchwebte,
Ließ den Blick er auf das Kreuz von Demant,
Das am Buſen trug die Schöne, fallen,
Und die ewige Scheidewand des Glaubens
Schlug in ehrne Bande ſeine Zunge.

Endlich fühlte Prinz Amin, die Stunde
Sei gekommen für den Schmerz des Abſchieds:
Länger wagt er nicht, mit banger Zögrung,
Aufzuſchieben notgedrungene Heimkehr.
Eines Morgens vor die Holde tritt er,
Dieſe Worte ſprechend: Edle Jungfrau!
Allzulang mißbraucht' ich eine Zuflucht,
Die dem Fremdling deine Huld vergönnte!
Leicht zurück in meines Vaters Pallaſt
Wird der Flügelrappe, den zu lenken
Nun ich lernte, tragen mich; jedoch nicht
Leichten Herzens! Am Geſtad des Tigris
Werd' ich dein und Griechenlands gedenken!

Sanften Blicks verſetzte Heliodora:
Bald verlaſſ' ich ſelbſt den ruhigen Landſitz,
Nach Byzanz in meines Vaters Arme
Wiederkehrend; aber allenthalben
Werd' ich gern mich deines heitern Umgangs,
Durch den Zufall mir gewährt, erinnern.
Lebe wohl, und ſei das Glück der Deinen!

So die Fürſtin. Doch indem ſie ſprachen,
Stürzet athemlos herein Zulika:
Eine ſchreckenvolle Kunde, rief ſie,
Muß ich künden dir, o Heliodora!
Doch es drängt der Augenblick, in kurze
Worte namenloſen Schmerz zu faſſen:
Ueberfallen durch Bulgarenhorden
Ward Byzanz, die alte Kaiſerveſte
Liegt im Sturm bezwungen, paniſche Furcht hat
Unſer Heer und Volk ergriffen, zahllos
Iſt der Schwarm der Feinde; beuteluſtig,
Mordbegierig wüten ihre Schaaren
Durch die blühende Stadt des Conſtantinus.
Frage nicht nach deines Vaters Schickſal,
Nicht der Brüder Heldentod erforſche!
Schnell in's nahe Gebirg mit uns entrinne;
Denn dem Schloſſe nahn ſich ſchon von weitem
Wilde Schwärme, die dem Schreckensboten
Auf den Ferſen folgten. Nicht zu Schiffe
Kannſt du fliehn: O blick' hinaus! In Aufruhr
Iſt das Meer, und alle Stürme ſauſen!

So Zulika. Gegen tauſend Schwerter,
Rief der Gaſtfreund, ſchützt das Schwert Amins dich,
Meinem Schwert vertraue, Heliodora!

Doch entſetzt erwiedert ihm Zulika:
Willſt du tollkühn, Einer gegen Alle,
Niegehörten Kampf vergeblich fechten?
Retten will ich ganz allein die Fürſtin:
Wirf hinein dich in's Gewühl der Feinde,
Wenn zu ſterben dich ſo ſehr gelüſtet!

Sichere Rettung weiß ich, ganz allein ich,
Rief Amin zu Heliodorens Füßen.
Laß die Frau'n ſich im Gebirg verbergen;
Doch du ſelbſt, in meinem Schutz, beſteige
Mein geflügelt Wunderpferd, es ſoll dich
Ueber alle deine Feinde tragen!
Hier erwartet dich nur Schmach und Elend;
Doch in Bagdad ſoll ein ganzes Volk dir
Dienen. Fürchte nichts! Verwegener Wunſch wird
Nie beleidigen deine heilige Jugend!
Väterlich empfangen wird und niemals
Kränken dich in deiner Väter Glauben
Harun Alraſchid, das Bild der Weisheit!
Folge mir! — Ihm folgte Heliodora,
Halb entſeelt und durch den Schreck bewußtlos.

Längs der ſchattigen Gärten floh Zulika
Sammt den Frau'n; Amin indeſſen jagte
Schleunig auf dem Wunderpferd von dannen;
Ihm am Buſen lehnte Heliodora.
Allzufrühe für den Abbaſſiden
Sah'n ſie Bagdads hohe Mauern leuchten
Zwiſchen Palmen. Aber nicht zur Haubtſtadt
Mochte Prinz Amin die Holde führen,
Daß dem Volke nicht zur Schau ſie diene;
Doch beſaß er ein entlegenes Landhaus
Hart am Tigris, wo Cypreſſenhaine
Stolz erhoben ihre ſchlanken Wipfel.
Als er dort ſich ſenken ließ den Rappen,
Führt in's reichſte Gemach das holde Weib er,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Hier, nur wenige Stunden, wag' ich einſam
Dich zurückzulaſſen. Flugs gen Bagdad
Eil' ich, aufzuſuchen meinen hohen
Vater Harun Alraſchid; er ſelbſt ſoll

Hier begrüßen dich mit allen Großen
Seines Reichs, als eines Kaiſers Tochter,
Der die Krone Griechenlands anheimfällt;
Was an Chriſtenſklavinnen lebt in Bagdad,
Sei ſogleich für deinen Dienſt geworben.
Lebe wohl! ich kehre ſchleunig wieder.

So der Prinz. Er läßt den Flügelrappen
Auf dem Schloß zurück, um ſonder Aufſehn
Sich der Stadt zu nähern; ein arabiſch
Roß beſteigt er, das mit Blitzeseile
Gegen Bagdad führt den edlen Jüngling.
Vor'm Palaſte kommt der Fürſt der Schwarzen
Froh entgegen ihm, der greiſe Mesrur.
Ueber's Kreuz die Hände faltend, heißt er
Auf den Knien willkommen ihn in Bagdad;
Aber Augenblicks befragt der Prinz ihn:
Wo verweilt mein Vater und Gebieter,
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's?
Ihm verſetzte drauf der greiſe Mesrur:
Nicht in Bagdad weilt der Fürſt des Glaubens,
Der dem Eidam feierlich Geleit giebt.
Aus Egypten kam ein ſchöner Jüngling,
Prinz Alasnam, welcher herrſcht in Cairo:
Dieſer warb um deine Schweſter, Harun
Gab zum Weib ſie ihm, von ſeines Körpers
Ebenmaß, von ſeiner Sitten Zauber,
Seiner Kunſt zu reden, hingeriſſen.
Heute führte Dieſer aus dem keuſchen
Frau'ngemach die jugendliche Braut ſich,
Aller Schätze holden Schatz, Amine.
Wenige Meilen vor die Stadt geleitet
Jenes theure Paar der Fürſt des Glaubens,
Der ſo lang' um ſeine Söhne weinte;
Denn, um dich zu ſuchen, flohen Aſſur
Auch und Aſſad aus der Stadt am Tigris.
Heil, o Heil uns, daß du wiederkehrteſt!
Möchten bald auch folgen deine Brüder!
Ihm verſetzt Prinz Amin dagegen:
Weilt am Hofe jener kluge Mohr noch,
Der das flüchtige Zauberpferd gebildet,
Deſſen Rücken ich beſtieg und welches,
Zwar gefahrvoll, doch zum eignen Glück mich
Ueber Länderſtrecken trug und Meere?

Drauf erwiedert ihm der greiſe Mesrur:
Jener lebt, jedoch er lebt im Kerker,
Seit wir dich, erlauchter Fürſt, vermiſſen.
Nicht vermochten ſeine Zauberkünſte
Aus der Haft zu löſen ihn; die Schlüſſel
Führ' ich ſelbſt, und weiß ſie wohl zu wahren.

Schnell befrei' ihn, rief Amin dagegen,
Länger nicht verdient er meines Leichtſinns
Schuld zu büßen! — Ihm gehorchte Mesrur,
Jenen Zauberer vor des Prinzen Antlitz
Führend; huldreich nimmt Amin den Mohren
Auf, er dankt ihm für das ſeltne Schickſal,
Welches ihm das Flügelpferd bereitet.
Ohne Hehl erzählt er ihm und arglos
Sein Geſchick und ſeines Abenteuers
Ganzen Lauf! mit dieſem Wort beſchließend:
Harre mein, ich eile meinem Vater
Jetzt entgegen. Kehrt er wieder, magſt du
Für das Wunderpferd den Preis bedingen,
Der dir billig ſcheint und uns, wo nicht, auch
Jenes Roß, wohin du willſt, entführen!

So der Prinz, und aus den Thoren Bagdads
Jagt er ſpornſtreichs, mit verhängtem Zügel,
Ihm zur Seite ritt der greiſe Mesrur.

Vierter Geſang.

Eingewurzelt ſtand der Mohr, dem Prinzen
Blickt' er nach und rief ergrimmt: Der Undank
Iſt der Fürſten allgemeines Laſter!
Handels einig ſoll ich werden alſo
Um den Gaul, wo nicht, ſo bleibt die Wahl mir,
Hinzugehn, woher ich bin gekommen!
So bezahlt er mir die Schmach des Kerkers?
So bezahlt er mir der ſchönen Griechin
Raub, zu dem ihm jenes Pferd verholfen?
So bezahlt er mir das höchſte Kunſtwerk?
Durch Alasnam iſt der Fürſt des Glaubens
Schlimmer, als er wähnt, beſtraft; die Wahrheit
Soll er wiſſen, ſeiner Tochter Schickſal
Bald erfahren! Doch am Prinzen räche
Mich ein Wageſtück, und ſein Gelingen
Sichere mir, was jene ſtolzen Thoren
Streng verweigert meinem billigen Wunſche.

Sprechend alſo, ging er längs des Tigris
Nach dem Landhaus, wo den Flügelrappen
Ließ Amin, wo Heliodora wohnte:
Doch zuvor aus ſeinem Buſen zog er
Eine kleine pergamentene Tafel,
Um zu richten einen Brief an Harun
Alraſchid, den mächtigen Sohn Mohadi's.
Als er den geſchrieben, ruft er einen
Armen Fiſcher, der am Tigrisufer
Saß, herbei: mit einem blanken Goldſtück
Giebt er ihm die pergamentene Tafel:
Willſt du, Freund, mir dieſen Dienſt beſorgen?
So beginnt er, beſſer als der Geber
Wird belohnen dich des Briefs Empfänger,
Harun Alraſchid, der Abbaſſide.
Aber erſt nach zehen Tagen darfſt du
Ueberreichen ihn dem großen Harun:
Lebe wohl indeß und ſei gehorſam!

Dankend grüßt und Pünktlichkeit verheißend
Jener Fiſcher; doch der Mohr begibt ſich
Nach dem Luſtſchloß, wo mit freudigem Sinn er
Seines magiſchen Flügelpferdes wahrnimmt.
Drauf zur Fürſtin tritt er kühn, und alſo,
Tief ſich beugend, fängt er an zu reden:
Nicht entgelten laß die ſchlimme Botſchaft
Deinen Sklaven! Vom Kalifen komm' ich,
Der entrüſtet ſeinen Sohn zurück hielt,
Ob des nie gehörten Abenteuers
Zürnend ihm. Es iſt der Fürſt des Glaubens
Stellvertreter eines Weltpropheten,
Ewiges Ebenbild des Bilds der Wahrheit!
Gaſtlich öffnet ſeine Thore Bagdad
Jedem Gläubigen, keinem Chriſten aber,
Wenn den Irrthum nicht beſchämt er abſchwört.
Dieß verkündet dir, o Heliodora,
Mein Gebieter. Selbſt die Hand des Prinzen
Schenkt er dir, wofern dem Alcoran du
Huldigen willſt; allein im Fall der Weigrung
Heißt er mich, auf jenem Flügelrappen
Bis zur Gränze dich des Reichs zu führen,
Wo im Hochgebirg ein Frauenkloſter
Deines Glaubens liegt, am öden Waldſtrom.

Tief gekränkt erwiedert Heliodora:
Wär' es möglich, daß der weiſe Harun
Eines großen Kaiſers große Tochter
Fähig hielte, ſeinen ſchmählichen Vorſchlag
Eines Worts zu würdigen? Schnell zu Pferde!

Unter meinen Füßen brennt der Boden
Dieſes Hauſes, ſelbſt der Flügelrappe
Scheint zu langſam meiner glühenden Sehnſucht!
Heilige Kloſtermauern! Schon von ferne
Grüßt verlangend euch die erlauchte Nonne!
Hier zum letztenmale lodere meiner
Seele königlicher Stolz, ich will ihn
Bald als Büßerin im Grab verſöhnen!

So die Fürſtin. Eilig hebt der Mohr ſie
Auf den Sattel ſeines Pferds, beſteigt es
Neben ihr, und peitſcht es durch die Lüfte.
Aber, als er fern ſich ſieht von Bagdad,
Läßt er ruchlos jede Maske fallen,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Für Gefangene ziemt ſich nicht der Hochmut;
Drum vergib mir, wenn ich meine Sklavin
Nenne dich! Du biſt es. Solche Roſen
Nicht zu pflücken, wäre Schimpf und Thorheit;
Doch als Gatte biet' ich dir die Hände:
Meine Macht iſt nicht gering, ich rühme
Dieſes Pferds Beſitzer mich, um welches
Alle Könige mich beneiden. Laß mich
Nicht vergebens bitten, holde Griechin!

Wie ein Mann, der plötzlich aus dem Schlafe
Durch das Heulen eines Hundes aufwacht,
So erſchrak bei jenes Böſewichtes
Schnödem Wort auch plötzlich Heliodora:
Schnell gefaßt jedoch und ſcheinbar lächelnd
Kehrt ſie gegen Jenen ſich und ſtößt ihm
Beide Hände vor die Bruſt. Er taumelt
Klaftertief hinunter, bis ein Felsſtück
Ihn zu Staub zerſchmettert. Heliodoren
Trägt das Wunderpferd im Fluge weiter;
Doch, wohin ſie wenden ſoll die Zügel,
Weiß ſie nicht; nach tiefem Schreck erfüllt ihr
Inneres plötzlich allgewaltige Wehmut.
Mehr als je, nach dieſer kühnen Handlung,
Fühlt ſie ſich ein ſchwaches Weib, verlaſſen,
Preisgegeben jedem Trug des Schickſals.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach dem Schiff, auf dem befand ſich Aſſad.
Jenes zog gen Indien, Elfenbein dort
Einzuhandeln. Alle Segel ſchwollen,
Glücklich ſchien die Fahrt. In weniger Tage
Friſt erhob ſich ein geringes Eiland,
Grün und flach, vor ihrem Blick. Sie ſteigen
Dort an's Land, weil eben Meeresſtille
Eingetreten war; ſie nehmen alles
Kochgeräth mit ſich und ſchüren Feuer.
Aber plötzlich ſchreckt ein heftiger Erdſtoß,
Alſo ſchien's, ſie auf, und ihren Irrthum
Sehn ſie voll Entſetzen. Was ein Eiland
Allen dünkte, war ein ruhig ſchlafend
Hingeſtreckter, ungeheurer Wallfiſch.
Nach und nach durch jenes Feuers Hitze
Wach geworden, dehnt er ſeines Leibes
Rieſenmaſſe, ſchleudert ab die Mannſchaft,
Stürzt ergrimmt ſich auf das Schiff, zerſchlägt es,
Daß die Trümmer nach den Wolken flogen;
Dann verfolgt er ſeine ſtolze Reiſe.

Zween Matroſen blos, mit ihnen Aſſad,
Retten ſchwimmend auf dem öden Wrack ſich.
Ohne Hoffnung, zwiſchen Tod und Leben,
Bringen dort die Nacht ſie zu, der tiefſte
Friede lag, wie brütend, auf dem Waſſer.
Gegen Morgen aber blies der Wind ſie
Heftig an; zu ihrem Glück erhalten
War das Steuer, und ſo gut ſie konnten,
Lenkten ſie's, das maſtenloſe Fahrzeug
Fürder treibend. Einige Fäſſer Weines
Lagen noch im untern Raum und karge
Lebensmittel; doch der Wind beharrte
Günſtig. Aſſad ſaß am Steuerruder,
Seine zwei Gefährten aber ſchöpften
Unabläſſig aus dem Wrack das Waſſer.
Als zu grau'n begann der zweite Morgen,
Sahn ſie Land in duftiger Nebelferne;
Doch das Fahrzeug war zu leck, und jeder
Augenblick ſchien ihres Lebens letzter.

Endlich zeigt ſich einer Barke weißes
Segeltuch. In ihre Hände klatſchten
Alle drei vor Freuden unwillkürlich:
Jene Barke nähert ſich, ſie rufen.
Bald am Steuer zeigt ein alter Mann ſich
Silberhaarig; aber vorne ſtanden
Zwei gebräunte, lockige Knaben, welche
Mit Harpunen nach den Fiſchen warfen.
Als den Wrack ſie gewahrten, griffen dieſe
Schnell zum Ruder und in kurzer Friſt ſieht
Sammt den Freunden ſich gerettet Aſſad.
Gegen Abend langt er an im Haven
Einer kleinen, handelsthätigen Seeſtadt.

Bald verdungen jene zween Matroſen
Ihren Dienſt an einen reichen Fiſcher,
Der mit korbbehangenen Netzen ausfuhr.
Aſſad aber, auf den Rat des alten
Mannes, dem er ſchuldig war das Leben,
Ging am andern Morgen nach der Wohnung
Eines Kaufmanns, welcher wohlbegütert,
Wie ein Fürſt, in jenem Städtchen herrſchte.
Herr, begann er, Mißgeſchick und Schiffbruch
Warfen mich an dieß Geſtad, den Fremdling;
Not bezwingt die Beſten, nicht des Bettlers
Loos verdien' ich; aber euch, dem Reichen,
Der der Menſchenhände viel beſchäftigt,
Biet' ich meinen jugendlichen Arm an.

Lange ſtrich das bärtige Kinn der Kaufmann,
Sinnend hin und wieder; dann verſetzt er:
Weißt du Pfeil und Bogen wohl zu führen?

Ihm erwiederte drauf der Sohn des Harun:
Als ich einſt mich beſſerer Tage rühmte,
War die Jagd mein auserwählt Vergnügen:
Unter allen meinen Freunden aber
Kam als Bogenſchütze keiner gleich mir.

Eine Probe gelt' es, ſprach der Kaufmann:
Jene Waldungen gegen Weſten dienen
Oft zum Aufenthalt Elefantenſchwärmen.
Dort begib dich morgen hin, verſuche
Dein Geſchick und deine Kunſt! Erlegſt du
Wirklich Einen, ſchneide dann die beiden
Vorderzähn' ihm aus und bringe dieſe
Mir zurück; und vom Gewinne jeder
Jagd bewahr' ich dir getreu die Hälfte.

Als zu grau'n begann der nächſte Morgen,
Nahm den Bogen auf die Schulter, ſchnallte
Sich den Köcher um der Sohn des Harun.

Durch die Haide ſtreift er nach der öden
Rieſigen Waldung, halb in Gram verloren,
Wann er dachte ſeiner Diwiſade,
Halb im Kraftgewühl der Jugend fröhlich,
Freien Schritts auf Gottes Erde wandelnd,
Seinen Lebensunterhalt erwerbend.
Völlig elend iſt der thätige Menſch nie,

Und Natur in ihrer wilden Schönheit
Stärkt die Seele ſelbſt dem leidenvollſten.

Als er dieß im Geiſt erwägt, da ſieht er
Aus dem Dickicht zween Elefanten annahn,
Ihre Rüſſel hin und her bewegend,
Und den Boden, daß er dröhnte, ſtampfend.
Hinter einem Myrtenbuſch verbirgt ſich
Unſer Jäger, auf des Bogens Rinne
Legt den Pfeil er, zielt und trifft das Unthier:
Dieſes ſtürzt und brüllt, das andere flüchtet.
Als das Leben aus der ſchwerverletzten
Körperlaſt gewichen war, beraubt ſie
Ihres Elfenbeins der freudige Jüngling.
Triumphirend kehrt er heim und ſeinen
Herrn beſchenkt er mit der ſtolzen Beute.

Manche Woche ſtrich vorbei, das Glück blieb
Stets dem Jäger hold, und gleich dem eignen
Sohn behandelt ihn der greiſe Kaufmann.
Aber als er eines Morgens wieder
Durch die Wälder ſchweifte, kommt entgegen
Ihm ein Schwarm der rieſigen Ungethüme:
Hurtig ſtürzt in's tiefſte Dickicht Aſſad;
Eins jedoch der klugen Thiere ſcheint ihn
Wahrzunehmen und verfolgt behend ihn.
Ihm entfliehn durch Schnelligkeit der Füße,
War undenkbar; aber es klimmt der Jüngling
Raſch empor an einer ſchlanken Palme.
Wie ein Vogel auf den Vogelſteller
Blickt er ſchelmiſch aus dem ſichern Gipfel
Auf das grimmige Thier herab, und dieſes
Blickt den Jüngling wieder an mit großen,
Klugen Menſchenaugen. Endlich ſägt es
Voll geſchäftiger Rührigkeit und eifrig
Mit den Zähnen ab den Stamm der Palme;
Dieſe kracht und ihre Krone zittert
Wie der Wimpel eines Schiffs, und Aſſad
Glich dem Seemann, der im höchſten Maſtkorb
Niſtet, wenn der Sturm im Wachſen, jede
Welle ſchreckt ihn und er ſieht im Geiſt ſchon
Eine kommen, die herunterſchleudernd
Taucht in's Meer ihn, das bacchantiſch aufſchwillt.

Doch zum Glücke für den kecken Jäger
Brach der Baum allmählich, neigte langſam
Seine Wipfel niederwärts, und Aſſad,
Mit verwegenem Sprung, berührt den Boden
Unverſehrt. Allein das Thier ergreift ihn
Mit dem Rüſſel, ihn erhebend ſetzt es
Ihn als Reiter auf den breiten Rücken.
Drauf im Trabe jagt es fort und endlich
Sieht der Prinz in einem wieſigen Thal ſich,
Welches baumfrei mitten in öder Wildniß
Wie von Wäldern lag umzäunt. Das Unthier
Wirft den Reiter ab und eilt von dannen.
Staunend blickt der Prinz umher und ſtaunend
Sieht die Erde rings er mit Gebeinen
Ueberſät und weißgebleicht; er ſieht ſich
Am Begräbnißort der mächtigen Thiere,
Wo ſie hinzuſchleppen ihre Toten
Pflegten. Aufgehäuft zu ganzen Hügeln
Lag das Elfenbein; es bürdet Aſſad
Eine Laſt ſich auf, ſo viel die Schulter
Tragen mochte, Pfeil und Bogen aber
Wirft er weg, denn keiner Jagd bedurft' es
Fürder mehr. Er pflanzt die Todeswaffen
Als ein Denkmal auf, den klugen Thieren
Als ein Zeichen ſeines Danks. Die Stelle
Prägt er wohl ſich ein, bezeichnet ſeinen
Weg mit Steinen, bis derſelbe wieder
Ihn zurückführt nach bekanntern Plätzen;
Dann, im Sturmſchritt eilt zur Stadt der Jüngling.
Hocherfreut empfängt der greiſe Freund ihn;
Täglich neue Schätze bringt er dieſem,
Neuen Reichthum ihm zurück. Der Kaufmann
Theilt die Hälfte ſeines Guts mit Aſſad.
Aber Aſſad ſuchte nicht Bereichrung;
Nur ſo viel behält er, um ein Fahrzeug
Auszurüſten. Seine glühenden Wünſche
Trieben nach der Magierſtadt zurück ihn.
Eine Ladung Elfenbeins befrachtet
Seinen Schiffsraum; denn mit Gold am erſten
Diwiſaden auszulöſen hofft er.
Frohe Tage ſeinem Herrn und Vater
Wünſcht er dankbar. Ihm verſetzt der Kaufmann:
Lebe wohl! Wo keines Wiederſehens
Ferne Hoffnung ſchimmert, ſchmerzt der Abſchied.
Doch getroſt! Ich preiſe Jene glücklich,
Deren Küſte dich empfängt und deren
Freunde deine Freunde ſind, es wuchert
Glück und Segen, wo du weilſt, o Jüngling!

So der Greis. Die Anker ſind gelichtet,
Aus dem Haven ſchwebt das Schiff, die Segel
Werden aufgezogen. Sanfte Lüfte
Wehn in Aſſads jugendliche Locken.
Aber als die zweite Nacht herbeikam,
Wölkt der Himmel ſchwer ſich an, die Sterne
Leuchten einſam durch gehäufte Nebel,
Dann verlöſchen alle; finſter ſchwärzt ſich
Jede Purpurwoge, heftige Windsbraut
Peitſcht die Flut, und aus der fadenloſen
Tiefe rollen ungeheure Donner.
Wetterleuchtend zuckt die Luft, die Wellen
Wälzen meilenlang beſchäumte Kämme,
Wie ein Heer, zur Schlacht gereiht, dem Schiffskiel
Dumpf entgegen; dieſer ſteigt, gehoben
Durch den aufgethürmten Schwall, zu Berge.
Trotzend länger nicht der rieſigen Obmacht,
Eilt die Mannſchaft todesmatt und triefend
Nach dem untern Raum des Schiffs, es möge
Nun zerſchmettern oder nicht zerſchmettern.
Lange wirft es hin und her ſich unſtät;
Aber als der erſte Morgenſchimmer
Dunkelrot im wolkigen Oſten aufging,
Legte die See ſich, heftig blies der Wind noch,
Doch geregelt. Auf's Verdeck begiebt ſich
Schnell der Steuermann; allein mit Grauſen
Schlägt er vor die Stirne ſich und jammert:
Wehe, weh' uns! Alles iſt verloren!
Unaufhaltſam jagt der tückiſche Wind uns
Zum Magnetberg jede Strömung nieder!
Nahn wir dieſem, löst das ganze Fahrzeug
Ohne Friſt ſich auf, und jede Klammer,
Jeder Eiſenſtift und was Metallnes
Sonſt das Schiff zuſammenhält, es trennt ſich
Aus den Fugen, durch den mächtigen Zauber
Jenes Klippenſteines angezogen.

Jammernd hört die ganze Schaar die Botſchaft:
Alles ſtrengt ſich an, es bietet Aſſad
Alles auf, durch Ruderkraft das Fahrzeug
Abzulenken, das der ſauſende Nordwind
Pfeilgeſchwind in ſchräger Lage fortjagt.
Rein und heiter war die Luft geworden,
Jene kahle Klippe ſtand im klarſten
Schroffen Umriß vor den Blicken Aſſads:
Eine ſchmale Felſeninſel war es,
Steil und pflanzenlos, ein Herd der Sonne.

Sieh, und plötzlich wich das ganze Fahrzeug
Aus den Fugen ſeines Bau's und theilte
Seinen mächtigen Buſen; nicht mit Krachen
Barſt es, friedlich öffnete ſich's und langſam,
Wie die Flügel eines Thors ſich öffnen.
Bretter fluteten, Ruder, Maſte, Segel,
Weitzerſtreut, wo mancher rüſtige Schwimmer
Sicherm Untergang entgegenkämpfte.

Fünfter Geſang.

Außerhalb der Stadt und längs der ſchönen
Gärten Bagdads, trabten jene Beiden,
Prinz Amin und ihm zur Seite Mesrur.
Endlich nahm das Wort der Sohn des Harun:
Länger nicht verhehle mir, Vertrauter
Meines Vaters, wie ſo ſchnell Alasnam
Sich zum Weib die Abbaſſidentochter,
Meine Schweſter ſich zum Weib erworben?

Ihm verſetzte drauf der greiſe Mesrur:
Huldigung dem Oberherrn des Glaubens
Und Geſchenke bringend, kam von Cairo
Prinz Alasnam. Galt's ein Roß zu tummeln,
Galt's ein Lied zu dichten für die Laute,
Galt's des Gliederbau's harmoniſche Fülle
Schlank und leicht zu drehn in Reigentänzen,
Kam dem Fremdling Keiner gleich, er glänzte
Wie ein thauiger Morgenſtern der Jugend.

Eines Abends, als der Fürſt des Glaubens,
Um die Schwermut über ſeiner Söhne
Flucht zu mildern, durch die Straßen Bagdads
Mit dem Großweſſir verkleidet ſchweifte,
Ließen ermüdet unter eines Hauſes
Hohem Altan, der von Palmen reichlich
Ueberſchattet war, ſich Beide nieder.
Da vernahmen vom Balkon herunter
Zweier Männerſtimmen leis Geſpräch ſie.
Einer ſagte: Höre mich, Alasnam,
Meinem Rat gehorche, fleuch von Bagdad!
Im Gewühl der ſittenloſen Hauptſtadt
Suchſt du ſtets umſonſt das ſtets Geſuchte,
Immer trübt ſich dein metallener Spiegel,
Welcher nie ein weiblich Bild zurückwarf.
Unvernehmlich blieb des Prinzen Antwort,
Welcher ſeufzend bald verließ den Altan;
Aber Harun ward von Neubegierde
Dieſe ganze Nacht hindurch gepeinigt.
Als zu grau'n begann der nächſte Morgen,
Läßt entbieten er in's Serai den Prinzen,
Offenbart ihm, was des Nachts erlauſcht er,
Fordernd Auskunft, um Erklärung bittend,
Jener rätſelhaften Worte wegen.

Voll Beſtürzung ſah der Prinz zur Erde,
Dann ſich faſſend, fing er an: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Mein Erzeuger, mir im alten Cairo:
Unter dieſen einen Zauberſpiegel,
Deſſen wunderbar'n Gebrauch er ſterbend
Lehrte mich, wofern ich eine Gattin
Wollte wählen aus des Landes Mädchen.
Nur die Unſchuld kann in jenem Spiegel
Schau'n ſich ſelbſt; nur einer reinen Jungfrau,
Deren Inneres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüſternheit bewegte,
Wird das eigene Bild entgegentreten
Aus der Fläche meines goldenen Spiegels:
Jede trübere Seele trübt ſogleich ihn,
Und er zeigt ihr, ſtatt beſtimmter Formen,
Blos geſtaltlos einen feuchten Anhauch.
Laß, Kalif, mich dir's geſtehn! So mancher
Jungen Schönheit, ſei es hier in Bagdad,
Sei's in Cairo, hielt ich vor den Spiegel:
Jedem Eindruck unempfänglich aber
Blieb verſchleiert ſein geſchliffnes Eirund.

So beſchloß der Prinz. In langes Schweigen
Blieb verſunken dein erlauchter Vater,
Endlich ſprach er dieſes Wort: Alasnam,
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Willſt du mir auf weniger Tage Friſt nur
Anvertrauen deinen Zauberſpiegel?

Dieſen knieend überreicht Alasnam
Deinem Vater. Der entließ den Prinzen,
Und zum Fraungemache, halb mit ſchnellen,
Halb mit bangen Schritten, eilte Harun,
Seine Tochter ſuchend. Dieſe trifft er
Auf dem Lager noch in ſüßem Schlummer.
Leiſ' und nicht aus ihrem Schlaf ſie weckend,
Hält den Spiegel er ihr mit Zuverſicht zwar
Vor's Geſicht; doch bebten ſeine Hände.
Sieh, und leuchtend warf die goldene Fläche
Stirne, Wang' und Mund und alle Züge
Jenes ſeelenvollen Angeſichtes,
Das du kennſt, zurück in höchſter Klarheit.
Thränen ſtürzten aus den Augen Haruns;
Lange noch ſein theures Kind betrachtend,
Schlich er fort, und väterliche Rührung
Schien im Kampf mit ſeiner Vaterfreude.

Wenige Tage drauf entbot den Prinzen
Abermals zu ſich der Fürſt des Glaubens.
Wiedergebend ihm den Spiegel, ſprach er:
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Eine jahrelang erprobte Freundſchaft
Knüpfte mich an deinen Vater, der mir
Nicht Vaſall war, wie ſo Viele, der mir
Kampfgefährte war und Zeltgenoſſe,
Der die Schlüſſel meines Herzens führte.
Untergebne ſchmeicheln unſerm Ehrgeiz,
Unſerer Sinnlichkeit geliebte Weiber;
Doch der ſchönſte Ruheplatz der Seele,
Außer Gott, iſt eines Freundes Buſen.
Aber nicht bloß deines Vaters wegen
Schenkt' ich meine Gnade dir, Alasnam;
Nein — um deiner ſelbſt, von deines Körpers
Ebenmaß, von deiner Sitten Zauber,
Deiner Kunſt zu reden hingeriſſen;
Doch es ſtellt dich höher noch die Sehnſucht,
Nur das ſeelenreinſte Weib als Gattin
Heimzuführen. Deinen Wunſch gewähr' ich;
Denn ich kann's. Ich habe deinen Spiegel
Wohl geprüft; er warf ein Bild zurück mir,
Meines großen Reiches größtes Kleinod;
Doch ich ſchenk' es dir, o Sohn Abdalla's!

Dieſes redete dein erlauchter Vater.
Was geſchehn, errätſt du; nur Alasnam
Schien ſo froh mir nicht zu ſein, ſo dankbar,
Als ein ſolch Geſchenk verdient von einem
Solchen Geber. So der greiſe Mesrur.

Aber kaum beſchloß er ſeine Rede,
Als Amin gen Himmel blickt und plötzlich

Durch die Lüfte hin den Flügelrappen
Schweben ſieht, und allzudeutlich glaubt er
Wahrzunehmen ſeine Heliodora,
Sammt dem Zauberer, der das Pferd gebildet.
Pfeilgeſchwind und kaum dem greiſen Mesrur
Lebewohl zurufend, jagt er über
Berg und Thalſchlucht, über Feld und Haide
Hinter jenem Meteor von dannen.
Nur zu bald verſchwand der flüchtige Rappe.
Seinem Blick; doch eher nicht beſchließt er
Umzukehren, bis er Heliodorens
Spur gefunden und die Spur des Räubers,
Sollt' er jagen bis zum fernſten Indien.

Schreckensbleich und dieſe Flucht für Wahnſinn
Haltend, bleibt zurück der greiſe Mesrur,
Zweifelnd, ſoll er eine ſolche Heimkehr
Seinem Herrn verhehlen oder melden.
Bald im Zug erſchien der edle Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Ihm zunächſt ſein Großweſir, es ritten
Hinter ihm Begleiter und Trabanten.

Staunend hört er aus dem Mund des Dieners
Seines Sohns Geſchick und ſchwebet unſtät
Zwiſchen Furcht und Hoffnung. Soll er freu'n ſich,
Daß Amin ſich eingefunden, ſoll er,
Daß er wiederum verſchwand, beklagen?
Aber Mesrur tröſtet ihn und läßt ihn
Stund' um Stunde, Tag um Tag den theuren
Sohn erwarten; doch er harrt vergebens.
Als der zehnte Tag herangekommen,
Bringt des Mohren pergamentne Tafel
Ihm der Fiſcher, die der Fürſt des Glaubens
Oeffnet, liest, und dieſe Worte findet:

Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!
Einer, den in ungerechter Haft du
Lange hielteſt, ſagt ein Lebewohl dir!
Wie den Stolz ich deines Sohns beſtrafte,
Mag er ſelbſt verkünden; meine Rache
Gegen dich war Schweigen erſt, und jetzo
Seien's Worte. Als es dich zu warnen
Zeit geweſen, warnt' ich nicht, ich warne
Jetzt, da fruchtlos wurde jede Warnung.
Wiſſe, daß ich einſt im Land Egypten
Deinen Eidam wohlgekannt, an ſeinem
Hof als Gaſtfreund manchen Tag verlebte.
Höre nun, Kalif, die lautere Wahrheit,
Wem du deine Tochter gabſt, vernimm es!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Sein Erzeuger, ihm in der Todesſtunde:
Sohn Alasnam, ſprach der Greis, ich gebe
Dir die Schlüſſel meines Schatzes, nutz' ihn
Dir zum Troſt und Andern; doch bezähme
Deines flüchtigen Sinns Verſchwenderlaune!
Aber ſollte dir ein böſer Zufall
Mangel je bereiten, höre, wie du
Dich befrei'n kannſt aus dem Netz des Uebels!
Wo der ſiebenarmige Nil ſich mündet,
Tritt ein Eiland aus dem Schooß der Welle,
Das dem Volke heißt die Geiſterinſel.
Dort, in einer Höhle haust ein Derwiſch,
Hundertjährig, ausgeſchmückt mit jeder
Wiſſenſchaft, in jeder Kunſt erfahren,
Den ich ehmals meinen Lehrer nannte.
Dieſen ſuche, dieſem Greis vertraue
Dein Not an und erwarte Hülfe.

Alſo ſprach und dann verſchied Abdalla;
Doch Alasnam, der ſich unbeſchränkter
Herrſcher ſah, ließ ſeiner Leidenſchaften
Zügel ſchießen, jedem Pomp und Aufwand
Zugethan. Palläſte ließ er thürmen,
Brücken ſchlagen und Moſcheen vergolden;
Wo er ging, umgab ein namenloſes
Heer von Dienern ihn, Eunuchen ritten
Auf arabiſchen Roſſen, ſchöne Weiber
Zogen hinter ihm in Purpurſänften.
Wie ein Sämann Körner ſtreut, verſtreute
Seine Hand den Dürftigen Gold und Silber.
Gegen Freunde kannt' er keine Gränzen:
Was dem Einen wohlgefiel, dem Andern
Wünſchenswert ſchien, Alles gab Alasnam!
Kam ein Spielmann, kam ein fremder Dichter,
Sein Serai beſuchend, wog er ihnen
Jedes Wort mit Perlen auf, und jeden
Weichen Flötenton mit Edelſteinen:
So verſiechte bald der Schatz Abdalla's.
Bald, den Nil auf einer Gondel abwärts
Zog der Prinz, nach jenem alten Derwiſch,
Nach der ſtillen Geiſterinſel fragend.
Mild empfing der edle Greis den Jüngling.
Dieſer klagt ihm ſein Geſchick, der Derwiſch,
Bei der Hand ihn faſſend, gab zur Antwort:
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Nicht ich ſelbſt beſitze Gold und Güter:
Alles, was ich widmen kann den Erben,
Iſt ein Krug, ein Alcoran und dieſe
Betkorallen. Thätig unter Menſchen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieſer Schatz mir ganz allein genügte.
Aber dennoch hoff' ich, Prinz Alasnam,
Dich zu retten. Meine Wiſſenſchaft hat
Mit dämoniſchen Weſen eng verknüpft mich,
Welche tief im Erdengrund des Reichthums
Wächter ſind. Du ſiehſt die Pyramide,
Welche dort ſich aus dem Sand emporhebt:
Wenigen Menſchen ward's vergönnt, in ihren
Schlund hinabzuſteigen, der des hohen
Geiſterkönigs unterirdiſcher Sitz iſt.
Ihn erblickt kein ſterblich Auge, ſeine
Stimme tönt jedoch dem weiſen Forſcher.
Deinethalb befragt' ich ihn, das Leben,
Das du führteſt, blieb mir kein Geheimniß.
Dein Beſuch, noch ehe du mein gedachteſt,
Schwebte mir im Geiſte vor, und ehe
Her du kamſt, um Hülfe heiſchend, half ich.
Dieſen Schlüſſel nimm, o Sohn Abdalla's,
Denn er öffnet jene Pyramide.
Steig hinab, und wenn in einem großen
Saal du anlangſt, deſſen gläſerne Wände
Tauſendfach dein eigenes Selbſt verdoppeln,
Wirſt du finden ſechs metallene Bilder
Aus maſſivem Gold, Juwelenkronen
Auf dem Haubt und diamantene Zepter
Jede haltend. Dieſe magſt du laden
Auf ein Schiff und gegen Cairo fahren;
Denn ſie ſind dein Eigenthum, und willig
Ueberläßt ſie dir der Geiſterkönig.
Aber höre, was er mild hinzufügt!
Noch ein ſiebentes Bild beſitzt in ſeinem
Schatzgewölb' er, ein unſchätzbar Kleinod,
Das allein, wiewohl ein einziges, höhern,
Millionenmale höhern Werths iſt,
Als die ſechs genannten. Jenes Bildniß
Bietet gern dir an der Geiſterkönig;
Doch bedingnißweiſe nur, du mußt ihm
Einen Dienſt erzeigen. Höre, welchen!
Eine Jungfrau, welche ſechzehn Sommer

Ueberſchritten hat, jedoch in höchſter
Herzensunſchuld keines böſen Triebs ſich
Je bewußt war, eine ſolche mußt du,
Als ein Opfer für den Geiſterkönig
Meinen Händen überliefern! Nimm hier
Dieſen Spiegel! Nur der reinen Jungfrau,
Deren Innres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüſternheit bewegte,
Wird ein Bild aus ihm entgegentreten;
Jede trübere Seele trübt ſogleich ihn.
Draus vermagſt du, die du ſuchſt, zu kennen;
Aber willſt du, ſolch ein Weib zu ſuchen
Dich entſchließen, mußt du erſt in meine
Hände ſchwören einen heiligen Eidſchwur,
Nie die Aufgefundene ſelbſt mit weltlich
Frechem Sinn zu berühren, nein — als Opfer
Jene widmend für den Geiſterkönig,
Mir hieher ſie zu führen, Sohn Abdalla's!

So der Derwiſch. Was darauf erfolgte,
Leicht erräthſt du das, o Fürſt des Glaubens:
Jene ſechs Bildſäulen ſchleppt Alasnam
Gegen Cairo, nach der ſiebenten aber
Ward er mehr von Tag zu Tag begierig;
Denn ſie ſchien auf ewige Zeiten jedes
Mangels ihn zu überheben. Seinen
Wunderſpiegel fängt er an zu prüfen,
Leiſtend erſt den begehrten Schwur dem Derwiſch.
Was geſchehn, Kalif, du weißt es beſſer,
Als ich ſelbſt. Dein eigenes Kind, Amine,
Die du mir verſagteſt, haſt du jenem
Abenteuerer gläubig aufgedrungen.
Wenn du lieſeſt dieſe Zeilen, iſt ſie
Heimgefallen ſchon dem Geiſterkönig.
Lebe wohl, Kalif! Verbiete künftig
Deinen Schmeichlern, dich das Bild der Weisheit,
Dich den Vater alles Glücks zu nennen!

So des Mohren Brief. Der gute Harun
Steht zerſchmettert, todesblaß; Verzweiflung
Hebt das edle Gleichgewicht der Seele
Stürmiſch auf, und jammernd ruft er alſo:
Harun Alraſchid, du biſt am Ziele
Deines Lebens, deiner ſtolzen Laufbahn,
Die ſo ſchön begann, ſo ſchrecklich endet.
Ehedem an dieſem Buſen ruhte
Mein Amin und neben Aſſur Aſſad:
Dieſe flohn, Amine blieb, und thöricht
Stürzt' ich auch die Tochter in's Verderben!
Meine Throne ſtehen leer, ich ſteige
Selbſt herunter, ich zerreiße dieſen
Blutigen Purpur! Wem darnach gelüſtet,
Nehm' ein Stück ſich hin! Für ewige Tage
Mög' aus Bagdad fliehn Geſang und Freude!
Brecht entzwei die Flöten, und in Trümmer
Schlagt den ſchöngewölbten Bau der Laute!
Jeder Ton verſtumme! Schweigende Nacht nur
Lehre mich, in's eigene Grab zu blicken!

So der Fürſt. Und augenblicklich ſchickt er
Seinen Großweſir mit einem Heere
Nach Egypten, um zu retten, wäre
Rettung möglich, oder um zu ſtrafen.

Doch Alasnam, der die ſchönſte Beute
Trug von hinnen, fühlte tief im Buſen
Größern Schmerz noch, als der Schmerz des Harun,
Halb von Reue, halb verzehrt von Liebe,
Durch des Mädchens holden Reiz. In Thränen
Schwamm der ehedem ſo heitere Jüngling.
Aber hoffend, daß der kluge Derwiſch
Ihn und ſeine Braut beſchützen werde,
Bringt den Raub er nach der Geiſterinſel.
Knieend fleht den Greis er an, die Holde
Nicht zu weihn dem unterirdiſchen Dämon,
Gern verzichtend auf das letzte Kleinod.
Ihm verſetzte drauf der alte Derwiſch:
Was du wollteſt, iſt geſchehn. Am zweiten
Morgen wirſt du jenes ſiebente Bildniß
Tief im Schlund der Pyramide finden.
Uebergieb indeß die Tochter Haruns
Ihrem Schickſal; denn du haſt geſchworen!

Sechster Geſang.

Auf der Magierſtadt indeſſen ſchwebte
Manch Verhängniß, einem Sturm vergleichbar.
Schehriar ergrimmte gegen Aſſads
Holde Gattin. Lebenslanger Kerker
Sei der Lohn des Hochverrats, beſchließt er.

Außerhalb der Stadt beſaß ein altes,
Feſtes Schloß er zwiſchen rauhen Bergen:
Himmelhohe Mauerthürme ſchützten
Im Geviert es, und es wand ein Strom ſich
Um den inſelhaften Bau der Veſte.
Kahle Hügel ragten menſchenfeindlich,
Nie bebaut umher, und lehmige Schluchten,
Ausgehöhlt von wilden Regengüſſen,
Fielen jählings ab und wellenförmig
Ausgezackt. Der immergrünen Eiche
Dunkle Schattendächer bloß verhüllten
Dort und hier die todtenſtille Wildniß.

Dieſes Schloß zum Aufenthalt beſtimmte
Schehriar der ſchönen Diwiſade:
Eine Schaar Eunuchen, ihr zu Wächtern
Beigeſellt, und wenige Frau'n umgaben
Dort der Fürſtin frühbegrabene Jugend.
Auf den Zinnen ſtand ſie oft und blickte
Ueber's öde Gefild und bis zur Salzflut:
Holder Aſſad, fing ſie an zu klagen,
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad,
Sprich, wo weilſt du? Zeigt ein liebender Traum dir
Meinen Kerker nicht, und ziehſt du niemals
Mit dem Jagdſpieß dieſes Thal hinunter?
Daß ich riefe dich und ſähe. Deine
Schlanke Form war wie des Walds Cypreſſe;
Stolz und Liebe miſchten ſich in deines
Auges Blick, und dieſe ſchöne Miſchung
Ueberwand das Herz und hob die Seele,
Wie das Anſchau'n eines höhern Weſens.
Schließt die Magierſtadt in ihre Mauern
Meinen Gatten? Oder wiegt das Meer dich
Unbekannt in unbekannte Buchten?

Alſo klagt die Tochter Abdorrachman's.
Schehriar indeß bereitet Alles
Für des Neumonds nächſtes Jubelfeſt vor:
Ausgerüſtet wird ein großes Fahrzeug,
Welches Behram ſelbſt befehligen ſollte,
Um das Opfer nach dem Feuereiland
Abzuführen. Aus dem Burggefängniß
Ward befreit der jüngſte Sohn des Harun.
Schwebenden Schritts, die Hände vor den Augen
Durch das Licht geblendet, wandelt Aſſur:
Seine kerkermüde Seele ſtrebte
Baldigem Untergang voraus, und jeder

Lebensmut verließ den holden Jüngling.
Schweigend ſtieg er auf's Verdeck des Fahrzeugs,
Kaum die Stadt und kaum das Meer betrachtend;
Aber Behram ließ die Anker lichten.

Glücklich war die Fahrt; am zweiten Morgen
Blies der Wind jedoch gewaltſam weſtwärts,
Und zu Behram ſprach der kluge Meiſter,
Der das Steuer lenkte: Sohn des Königs!
Allzuwidrig iſt der Gegenwind uns;
Nicht zu fördern iſt für jetzt die Reiſe;
Beſſer ſcheint's in einem ſichern Hafen
Uns zu bergen. Nahe liegt die ſchöne
Palmenſtadt der Königin Selmira:
Dort erwarten laß die günſtige Luft uns.

Ihm verſetzte drauf der finſtre Behram:
Jeden ſonſtigen Ort beträt' ich lieber,
Als die Palmenſtadt; denn allzufeind iſt
Jene Königin dem Magierglauben.
Wenn den Haven auch ſie nicht verſchließt uns,
Wird ſie doch durch Hinterliſt und Argwohn
Quälen uns und, wie ſie kann, bedrücken!
Doch das Leben lieb' ich mehr, als eines
Weibes Grimm ich fürchte; laß dem Wind uns
Folgen, Freund, und ſteure klug das Fahrzeug!

Dem gehorcht der Steuermann; es ſtiegen
Bald empor des Strandes Vorgebirge.
Wie ein zugeſpitzter Keil, in's Meer ſich
Streckend, lag die Stadt, und tauſend Palmen
Ragten mächtig über ſtolze Bauten
Und Moſcheen empor. Die Häuſer waren
Abgeplattet, und von einem ſchritt man
Leicht zum andern; denn zu Straßen dienten
Dieſem Volk die Dächer. Alle waren
Durch Orangenlauben vor der Sonne,
Wenn ſie wandelt im Geſtirn des Löwen,
Wohl geſchützt. Das Schiff indeſſen wand ſich
Zwiſchen kleinen, ringsverſtreuten Inſeln,
Die zum Sommeraufenthalt dem reichen
Bürger dienten, durch und fuhr der Stadt zu.
Eingezogen wurden ſchnell die Segel,
Dann, mit Ruderhülfe, ward das Steuer
Nach dem Strand, der Kiel ins Meer gewendet,
Emſiglich. Die Königin Selmira,
Kaum vernehmend, daß ein Magierfahrzeug
Angekommen, ſendet augenblicklich
Eine Schaar Trabanten aus, die Mannſchaft
Alſogleich vor ihren Thron zu führen.

Unter einem Säulendach von ſchlanken
Marmorſchäften, die dem Stamm des Palmbaums
Nachgebildet ſchienen, ſtand der goldne
Baldachin der Königin Selmira.
Blendendſchön, im vollſten Glanz der Jugend,
Saß die Fürſtin. Reigerbüſche wehten
Hoch vom Turban ihr, Rubine blitzten
Um den Gürtel, wie geſäte Sterne.

Als ſie Behram mit den Seinigen wahrnahm,
Ward verdüſtert ihre Stirn; da fiel ihr
Blick zuvörderſt auf den Abbaſſiden,
Und ein ungewohnter Schauer ſchlich ſich
Ihr in's Herz. Die Wohlgeſtalt des Jünglings,
Seines Auges melancholiſche Tiefe,
Seine Jugend, ſein getrübtes Ausſehn
Schmolz der Königin bewegten Buſen.
Ueberraſcht vergaß ſie eine Zeitlang
Wort und Rede; doch zuletzt begann ſie
Gegen Behram hingewendet alſo:

Was begehrt ihr, ſchnöde Götzendiener,
Hier im Vaterland des wahren Glaubens?
Welch Geſchäft trieb euch an meine Küſten?
Oder war's die ungeduldige Windsbraut,
Die den Auswurf aller Völker auswarf?
Steuert ihr zur Feuerinſel etwa,
Eurem läſterlichen Brauch zu fröhnen,
Um den Holzſtoß euren falſchen Göttern
Aufzurichten über Naphtaquellen,
Ja, des Menſchenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und ſein Prophet verabſcheut,
Gottesläſterlich entmenſcht zu feiern?
Aber Allah — Hier begegnete wieder
Ihren Blicken Aſſurs Blick, ſie ſtockte,
Und im Weibe ging die Herrin unter.

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Hohe Königin! Von deiner Weisheit
Iſt die Erde voll, und nicht allein hier,
Wo du herrſcheſt, werde, nein — im fernen
Magierland geprieſen deine Milde!
Kurze Freiſtatt nur für wenige Stunden
Oder wenige Tage ſey vergönnt uns
Hier im Haven, den des Windes Ungunſt
Aufzuſuchen voll Vertrau'n genöthigt.
Nicht zum Opfer eilen wir; ein Kaufmann
Bin ich ſelbſt, und Dieſe ſind Matroſen:
Einzutauſchen Spezerei'n in Indien
Fuhr ich aus. Was unſere Waarenfäſſer
Auch enthalten, Alles werde willig
Dir gewidmet; aber laß die Heimat
Wiederſehn uns, Aeltern und Geſchwiſter,
Weib und Söhne wiedergrüßen laß uns!

Wie den ſtarren Reif der heiße Südwind
Leicht bewältigt und in Tropfenform ihn
Strömen läßt von überfrorenen Dächern:
Alſoleicht bezwang der Fürſtin Buſen
Menſchlichkeit, und mit der Hand dem Behram
Winkend, ſchon entläßt ſie ihn. Da kehrte,
Während Alle ſich entfernten, Aſſur's
Thränenvolles Auge noch einmal ſich
Nach der ſchönen Königin Selmira.
Tief erſchüttert ſaß die ſtolze Fürſtin,
Und dem Mitleid mußte zugeſtehn ſie,
Was ſie zugeſtanden nicht der Liebe.
Gegen Scham in ihrem Herzen kämpfte
Mitgefühl; ſie rief den eiligen Behram
Noch einmal zurück und ſprach die Worte:
Zeuch in Frieden ſammt den Deinen! Wähne
Nicht, als könnt' ich deiner ſchwererworbnen
Güter dich berauben; doch verkünde
Noch das Eine! Jener ſanfte Jüngling,
Der ſo ſchwermutsvoll den Blick hinabſenkt,
Deſſen Gang und Tracht und edle Haltung
Keines Ruderknechts Geſchlecht verraten,
Wer es iſt, verkünde mir und gehe!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Deine Huld, o Königin, ergießt ſich
Gnadeſpendend über Alles! Dieſer
Knabe, den du deiner Frage wert hältſt,
Meines Oheims jüngſtes Söhnchen iſt er,
Dient als Schreiber uns im Schiff. Geſchieden
Aus dem Arm der hochbeſorgten Mutter,
Peinigt Heimweh ſein Gemüt, in dieſem
Zarten Alter ein gewohntes Uebel!
Aber länger hält ſich nicht der Jüngling;
Mächtig tritt er aus dem Kreis des ſchnöden
Schiffervolks, die Schüchternheit bezwingend.
Würdigen Schritts und königlicher Miene

Naht er ſchnell dem Thron, und vor der Fürſtin
Beugt ein Knie er voll beſcheidener Anmut.
Edle Herrſcherin! das Netz der Lüge,
So beginnt er, ſpinnt um deines Auges
Ewige Klarheit ihre falſchen Schleier!
Kenne Dieſe, kenne mich! Verräter
Lockten einſt in dieſes Volks Gewalt mich;
Als ein Opfer ward ich auserleſen,
Das ſie jährlich nach dem Feuereiland,
Ihrem Götzendienſt zu fröhnen, ſchleppen.
Dieſen nicht gehör' ich an, ich rühme
Mich des Glaubens aller Mosleminen:
Aſſur iſt mein Name, meines Vaters
Name Harun Alraſchid, Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!

Raſch vom Thron herunter ſtieg Selmira,
Und der ſilberſtoffene Mantel rauſchte
Hinter ihr. Dem knieenden Sohn des Harun
Reicht ſie dar die lilienweiſe Rechte:
Stehet auf, erlauchter Fürſt, begann ſie,
Dieſer Thron iſt euer, mir geziemt es,
Eure Sklavin hier zu knien im Staube!
Gegen Behram aber hingewendet,
Fuhr ſie fort: Verdank' es meiner Milde,
Wenn ich nicht dein eigen Haubt und deiner
Fahrtgenoſſen ihre durch den Henker
Augenblicks auf meines Schloſſes Zinne
Heften laſſe! Fleuch, und nie betrete
Mehr die Palmenſtadt! Der Tod bezahle
Für des Windes Laune, wenn ſie jemals
Dich zurück an dieſe Küſten trüge!
Meine Langmut gönnt die heutige Nacht dir;
Doch, ſobald der Morgenſtern im Oſten
Flimmert, ehe dein verhaßtes Fahrzeug
Meinen Strand verlaſſen, wehe, dreimal
Wehe dir und deiner ganzen Schaar dann!

So die Königin. Es neigte Behram
Mit den Seinen ſich und ſchlich von dannen.
Aſſur aber nahm das Wort und ſagte;
Nimm das Leben, das du ſelbſt gerettet,
Edle Fürſtin, als ein Weihgeſchenk an!
Deinem Dienſte widm' ich jede Stunde
Dieſes Daſeins. Ihm verſetzt Selmira:
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's:
Wenig thät' ich, wenn das Leben blos ich
Dir erhalten hätte; ſelbſt den letzten
Aller Sklaven hätt' ich gegen Willkür,
Wo Gerechtigkeit es heiſcht, vertheidigt.
Nicht ja Schutz allein verleiht den Bürgern
Einer Stadt die hochgethürmte Mauer,
Aber Schatten auch an heißen Tagen:
Nimm das Daſein; aber nimm zugleich auch
Was es Liebliches uns gewährt, und Alles,
Was du ſiehſt, als Eigenthum betracht' es!
Meine Länder, dieſes Schloß und dieſe
Gärten, die der Ocean umbrandet,
Nenne dein und deines großen Vaters,
Welcher Bagdad als Kalif und alle
Welt befehligt, Eigenthum! Vergönne
Mir indeſſen, daß auf kurze Zeit ich
Mich entferne, dieſe tiefbewegte
Bruſt zu ſammeln, und zugleich mit meinen
Frau'n und Sklaven dir ein Feſt zu ordnen!
Würdig eines Abbaſſiden! — Alſo
Spricht Selmira, dann entfernt ſie ſchnell ſich
Samt den Dienerinnen, ihres Herzens
Innere Glut verbergend. Aſſur ſieht ihr
Lange nach, und aus dem Schlund der Hölle
Glaubt er plötzlich ſich verſetzt nach Eden.
Alſo mag ſich ein Verdammter fühlen,
Der zum Richtplatz wird geführt, das Beil ſchon
Sieht geſchliffen; aber plötzlich hört er
Gnade ſchrei'n, und ihn begrüßt das frohe
Tauſendſtimmige Lebehoch des Volkes.

Um der Seele vollen Drang zu ſtillen,
Sich am Glück zu ſättigen, auszuſprechen
Allen Lüften ſeine Luſt und Liebe,
Eilt hinunter nach den Gärten Aſſur,
Die vom Meer beſpült und weit verbreitet
Rings der Königin Pallaſt umgaben.

Eben ſank der Sonnengott in ſeinen
Ocean, um ſchlafend, wie es alter
Völker Glaube war, in goldnem Kahne,
Längs der Erde morgenwärts zu ſchiffen.
Aſſurs Auge trank der letzten Stralen
Milde Glut, und durch des heiligen Lorbeers
Grüne Wände, durch der Myrtenbüſche
Wohlgeruch beflügelt ſeinen Gang er,
Roſen pflückend für den ſchönſten Buſen,
Und dem jungen Abendſtern die eigne
Seligkeit verkündend; nichts vermiſſend,
Als die Nähe ſeines Bruders Aſſad.
Immer aber wandte ſein Gedanke
Nach der ſchönen Königin Selmira,
Wie die Blume nach dem Licht zurück ſich.
Ein Gewäſſer hört er endlich rauſchen,
Und gelangt an einen prächtigen Springquell,
Der mit ſilberklaren Fluten über
Blanke Marmorſtaffeln niedertanzte:
Unten theilend ſich in Doppelarme,
Links und rechts, war über niedre Mauern
Hingeführt er, welche, ganz bekleidet
Mit Jasmin, nur duftige Hecken ſchienen;
Schritt vor Schritt auf jener Mauer ſtanden
Lange Reihn von ſchöngehenkelten Urnen,
Aus den Urnen aber ſtieg die Springflut
Rein empor, wie eine ſchlanke Lilje.
Allzulieblich ſchien die Stelle, ſanftes
Murmeln ſcholl umher und Nachtigallen
Tauſchten Wehmut. Auf den Wieſenteppich,
An den Rand des Brunnens ſtreckt ſich Aſſur,
Zwiſchen Müdigkeit und innerer Sehnſucht,
Halb in ruhigen, halb in ruheloſen
Traum geſchaukelt. Und zuletzt entſchläft er.

Unterdeſſen ſtand der finſtre Behram
Auf dem Schiffsverdeck, den Zug der Wolken,
Samt dem Lauf der Sterne, wohl beachtend.
Endlich, als des Abendrotes letzte
Streifen unter'm Horizont verborgen
Lagen, hob ſich ſanft ein günſtiger Fahrwind.
Schnell beruft an ihre Ruderbänke
Seine Schaar des Schehriars Erzeugter,
Und er ſendet einen Theil der Mannſchaft,
Einzuſchöpfen ſüßes Waſſer eilig,
Um das Ankertau ſodann zu löſen,
Um die Palmenſtadt vor Tagesanbruch
Hinter ſich zu laſſen, jenes Machtworts
Eingedenk der Königin Selmira.
Mit Gefäßen auf der Schulter wandeln
Jene Waſſerträger fort. Doch ſcheu'n ſie,
Nach dem Markt zu eilen, wo ein Brunnen
Stand und reichlich aus dem Mund der Sphinxe
Fluten warf in ſchöngehauene Tröge;
Aber jene ſcheu'n den Hohn der Bürger,
Und vermeiden drum die Stadt, ſie wandeln
Längs der Gärten hin, und finden endlich

Angelehnt ein kleines Seitenpförtchen,
Das zum Park der Königin ſie führte,
Nach dem Strande ging die Thüre, deren
Oft bediente ſich die ſchöne Fürſtin,
Wenn ſie Abends oder früh des Morgens,
Kühlere Luft zu ſchöpfen, eine Seefahrt
Auf bemalter Gondel wagte. Dieſes
Offene Pförtchen fand die Schaar des Behram.

In den Garten tretend, hören fern ſie
Quellen rauſchen, und der Schall geleitet
Bald ſie nach dem Brunnen, wo entſchlummert,
Aſſur lag. Sie trauen kaum den eignen
Augen; Einer zeigt dem Andern flüſternd
Dieſen Fund, der Kühnſte giebt den Anſchlag.
Vier von ihnen ſetzen ihre Krüge
Weg, und laden auf die ſtarken Schultern
Ihn, den lang ſich ſträubenden Sohn des Harun,
Mit den Schärpen ihm den Mund verbindend.
Triumphirend durch das Pförtchen eilen,
Kräftigen Schrittes, jene vier Matroſen
Nach dem Ufer; ſchleunig folgen ihnen
Ihre Freunde mit gefüllten Krügen.
Tiefer ſinkt die Nacht, am Borde ſtehn ſie.
Einer löst das Seil, die Andern ſchreiten
Auf dem ſchwanken Brett in's Schiff hinüber,
Leichten Gangs. Der überraſchte Behram
Sieht ſich unverhofft am Ziel der Wünſche,
Und empfängt aus ihrer Hand ein Opfer,
Dem er knirſchend ſchon entſagt. Es eilen
Nach den Ruderbänken Alle, ſeewärts
Wird das Schiff gedreht, und durch der Sterne
Widerſchein, der aus den Wogen glänzte,
Gräbt der ſchneidende Kiel beſchäumte Furchen.

Siebenter Geſang.

Unterdeß erwartete lang vergeblich
Ihren Freund die Königin Selmira:
Ordnen ließ ſie ein verſchwenderiſch Gaſtmahl,
Um den Großen ihres Reichs den theuern
Sohn des Harun Alraſchid zu zeigen;
Doch es fehlt der Gaſt. Selmira ſendet
Frau'n und Diener aus mit Fackelbränden,
Die den Fremdling durch des weiten Gartens
Schattige Lauben und Teraſſen ſuchten.
Endlich wurden jene Thongefäße,
Vom Matroſenvolk zurückgelaſſen,
Bei der Quelle wahrgenommen; offen
Stand die Seitenthür des Parks, und Behrams
Flüchtiges Fahrzeug war hinweggeſegelt.
Daß er ſelbſt verrätriſch eingeſchlichen,
Daß er weggeſchleppt den Abbaſſiden
Schien Gewißheit. Eilig ward der Fürſtin
Dieſe Schreckenspoſt verkündet. Plötzlich
Ueberraſcht von ihrem Schmerze, ſtand ſie
Wie verſteinert; doch die Herrſcher kleidet
Selbſtbewußter Sinn, und wo den armen,
Niedern Erdenſohn ergreift Verzweiflung,
Ziemt's dem Mächtigen, ſeiner mächtigen Mittel
Eingedenk, Verhängtes abzuwehren:
So verſtrickt im Netz ein Vogel leicht ſich,
Das der Löwe leicht zerreißt. Selmira
Brach in ſolche Worte ſchnell gefaßt aus:
Auf! Im Nu verfolgt die Hochverräter!
Auf! und rüſtet meine ganze Flotte!
Schleunig wandle durch die Stadt ein Herold,
Anzuflehn des Volkes ganze Jugend!
Was an Mannſchaft auf der ſandigen Rhede,
Was im ſichern Hafen weilt, beſteige,
Eure Königin voran, die Schiffe!
Sprach's und vom Pallaſte ging ein lautes
Rufen durch die Palmenſtadt, die Schläfer
Fuhren aus dem Schlummer auf, von Fackeln
Leuchtete rings der Strand, das Volksgewimmel
Füllte toſend mit Geſchrei den Steindamm.
Ohne Zaudern ſtieg die ſchöne Fürſtin
Selbſt hinunter, noch im Schmucke ſchimmernd,
Den ſie angelegt, dem Feſt zu Liebe:
Ein Juwelendiadem in ihren
Ueppigen ſchwarzen Locken, trat ſie mutig
Als Beſchleunigerin der trägen Arbeit
Auf's Verdeck des ſegelfertigen Schiffes.

Endlich zieht an Bord das ungeheure
Ankertau das junge Volk mit frohem
Wechſelſang. Der Königin zum Lobe
Scholl der Hymnus und zum Trotz den Feinden.

Weiten Vorſprungs war das Magierfahrzeug
Auf der glatten Fläche hingeſegelt;
Doch Selmira's maſtenreiche Schiffe
Glitten ſchneller durch die Flut, und Behram,
Eh' in's Meer verſank die nächſte Sonne,
Sah verfolgt ſich und gemach umzingelt.
Keine Rettung, rief er aus, erſpäh' ich;
Aber doch ein Mittel bleibt. Den Jüngling
Bindet los, und vom Verdeck hinunter
Schleudert ihn in's dunkle Bad! Der Salzflut
Sei geweiht dieß Opfer; mög' ein andres
Sühnen einſt die Majeſtät des Feuers!

So befahl er, ſeine Schaar gehorchte:
Aſſurs Bande löſend ſtrebt das Schiffsvolk,
Ihn ergreifend, über Bord zu ſchleudern;
Doch verächtlich ſtößt der Abbaſſide
Seine Henker weg, und leichten Schwunges
Springt er ſelbſt in's wallende Meer hinunter.
Jene ſteuern weiter, als der Jüngling
Wieder aufgetaucht, verſucht er ſchwimmend
Nach dem Ufer ſich zu retten, welches
Zwar entfernt, doch nicht zu ſehr entfernt war;
Aber allgemach verſagt die Kraft ihm.

Sieh, da ward die gute Fee Melinda
Des dem Aſſad einſt gegebnen Wortes
Eingedenk, den Bruder ihm zu ſchützen,
Sollte je die höchſte Not bedrohn ihn.
Einen Delphin ſendet ihm Melinda,
Welcher luſtig durch die Purpurwogen
Schien zu ſcherzen um den müden Jüngling.
Aſſur ſchlingt den Arm um ihn, der Delphin
Rauſcht der Küſte zu. Sobald die Brandung
Toſen hört der edle Sohn des Harun,
Läßt er los des Fiſches rieſigen Nacken,
Bis zum Uferkies gemächlich ſchwimmend.
Eine kleine Felſenbucht erreicht er,
Wo mit halbgeſtürzten Säulengängen
Stand ein Landhaus, deſſen morſche Halle
Dürftigen Fiſchern nun zum Aufenthalte
Dienen muß. In's Meer hinaus gefahren
Waren dieſe, keine Menſchenſeele
Findet Aſſur. Sein Gewand an eine
Säule hängend, um 's zu trocknen, legt er
Schlafbedürftig in den nächſten Kahn ſich,
Der, geknüpft an einen knotigen Oelbaum,
Ueberſchattet war von deſſen Zweigen.

Unterdeſſen, wie man oft im Norden
Schwanenhälſige Schlitten pfeilgeſchwind ſieht
Gleiten über's Schneegefild und luſtig
Glöckchen wehn hört um den Hals der Pferde —
Zog heran in unaufhaltſam raſchem
Zuge, mit Triumphgeſchrei, mit wilder
Feſtmuſik Selmira's rüſtige Flotte.
Während Behrams Steuermann im Nacken
Schon zu fühlen wähnt der Feinde Bugſpriet,
Ruft dem Sohne Scheriars die Fürſtin
Vom Verdeck zu dieſe ſtolzen Worte:
Hochverräter, der du mein Vertrauen
Schnöd gemißbraucht, meiner Gnade Hohn ſprichſt!
Gieb heraus das Opfer, das du rücklings
Uns entführt, den jungen Abbaſſiden
Ueberliefere meiner Schaar, wofern dir,
Samt den Deinen, theuer iſt das Leben!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Wär' es möglich, daß du ſolchen Argwohn
Gegen mich, o Königin, von dem du
Dank erwarten darfſt und Hülfe, nährteſt?
Auf! Herüber ſende deine Krieger!
Findet ſich auf meinem Schiff der Flüchtling,
Gern das Haubt dann biet' ich dar dem Henker;
Doch bewährt ſich meiner Rede Wahrheit,
Ziehen laß uns dann in Frieden, halte
Dein gegebenes Wort, ich hielt das meine!

Augenblicks das Magierſchiff beſetzen
Läßt die Königin durch ihre Mannen:
Eifrig ſuchend ſteigen vom Verdeck ſie
Mit den Fackeln bis zum untern Schiffsraum;
Doch ſie finden keine Spur des Prinzen.
Wiederum durchſpäht und immer wieder
Jeden Winkel ihre bange Sorgfalt,
Immer fruchtlos! Grimmig dann verlaſſen
Zwar das Schiff ſie; doch von allen Seiten
Stecken ſie's in Brand mit ihren Fackeln.
Praſſelnd kracht es und die Flamme lodert,
Maſt und Segelwerk verzehrend, hoch auf.
Schmerzbewegt erblickt von fern Selmira
Dieſen Brand, und fühlt die ſchönſte Hoffnung
Ihres Herzens auch zur Aſche werden.
Aber bald beſiegen Groll und Rache
Jedes ſanftere Schmerzgefühl der Liebe;
Mächtig gegen ihre Schaar beginnt ſie:
Mögen ſchuldlos am Verſchwinden Aſſurs
Jene Böſewichter ſein, ſo büßen
Nur mit Recht ſie jede frühere Schandthat!
Doch des Menſchenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und ſein Prophet verabſcheut,
Sollen länger nicht beſtehn! O meine
Segler, jetzo gilt's zu ſegeln, jetzo
Gilt's mit Muth zu kämpfen, meine Kämpfer!
Auf! Es folge mir die ganze Flotte
Nach der Magierſtadt, um auszurotten
Jenen ſchnöden Götzendienſt auf ewig,
Um den Wütrich, der mit ehrnem Zepter
Dort gebeut, zu ſtürzen! Auf! Es lebt noch
Abdorrachman's Tochter Diwiſade,
Jenes angemaßten Thrones Erbin:
Wieder ſoll ſie ihn beſteigen, dankend
Mir, der Herrſcherin, und euch, den Helden!

So die Fürſtin unter lautem Beifall.
Schleunig wendet ſich die ganze Flotte,
Wie im Herbſt ein Schwalbenzug, gen Mittag.
Dieſen Augenblick benützte Behram:
Aus dem brennenden Schiffe ſpringt in's Boot er,
Samt den Seinen, die mit kräftigen Rudern
Emſig ſtreben nach der nächſten Küſte.
Dieſe wurde bald erreicht, ſie ſteigen
Froh an's Land, und eine Fiſcherwohnung
Sehn ſie lehnen ſich an alte Mauern:
Jener nahn ſie ſich. Es war indeſſen
Nacht geworden, eine ſichere Zuflucht
Sucht die Schaar; ſie finden leer die Wohnung,
Doch ſie ſchüren Feuer, einige Krüge
Weins entdeckt in einem Winkel Behram,
Und es zechen ohne Wirth die Gäſte.
Aber nachbarlich und ſolche Nachbarn
Nicht vermutend, ſchlief Mohadi's Enkel,
Wenige Schritte nur entfernt, im Nachen.
Als er Lärm vernimmt, erwacht er; ſchleunig
Rafft er ſeine Kleider auf; ein gaſtlich
Licht gewahrt er aus der Hütte ſchimmern,
Dieſes lockt ihn, pochend einzutreten.
Schon das Wort des Grußes auf der Lippe,
Steht er mitten unter Feinden plötzlich,
Denen kaum er wunderbar entronnen.

Wie ein Knabe, der im Meer die friſchen
Glieder badet, wenn er unverſehens
Auf der Seekaſtanie ſtets bewegte,
Spitzige Stachel tritt, im Nu zurückfährt,
Blaß vor Schrecken, alſo that es Aſſur.
Aber Behrams ſcharfes Auge hatte
Schon erſpäht die unverhoffte Beute:
Sohn des Harun aus dem Stamm des Abbas,
Rief er aus, willkommen! Unſere Götter
Sind gewaltiger, als der Gott Muhammeds!
Ihnen, ſcheint es, ſind Kalifenſöhne
Zwar ein ſeltnes, doch gefälliges Opfer,
Dem ſie nun und nimmermehr entſagen!
Komm, empfange meinen ſtarken Handſchlag!
Theil' als Gaſtfreund unſer Feſt, und deine
Rechte feſt in meiner, mit der Linken
Nimm aus meiner Linken dieſen Becher!
Dieſes rufend, hält er ihn und reicht ihm
Dar den Wein; doch ſcheint die ſüße Labung
Gift dem Jüngling, welcher trinkt und zittert,
Halb noch ungewiß, ob Wirklichkeit ihn,
Oder ein böſer Traum die Seele peinigt.
Während deſſen kehrten heim die Fiſcher,
Zwei den Fang und zwei die Netze tragend.
Aber zögernd ſtanden, offenen Mundes,
Auf der Schwelle da die Junggeſellen,
Solcher Freunde nicht gewärtig. Behram
Rief entgegen ihnen: Heil der Mahlzeit,
Die den Hungrigen bringt zur rechten Friſt ihr!
Fürchtet nichts, ihr Männer! Eure Hütte,
Räumt ſie gaſtlich uns für dieſe Nacht ein,
Theilt mit uns, was euer Netz erobert:
Dann, ſobald der nächſte Morgen anbricht,
Werd' ein Führer uns der Kundigen Einer,
Um den Weg in's Magierland zu finden.
Reichlich, Freunde, werd' ich euch belohnen!

Spricht's, und willig drauf genehmigen Jene;
Aſſur aber ruft ſie an: Geliebte,
Werte Männer! Mit Gewalt und Unrecht
Halten dieſe Räuber mich gefeſſelt.
Rettet mich! Und wenn zu ſchwach ihr ſelbſt ſeid
Gegen dieſen Haufen, eilt dem nächſten
Flecken zu, der nächſten Stadt, um Hülfe
Mir zu ſchaffen; Schirm verdient die Unſchuld!

Aber ſchnell darauf verſetzte Behram:
Hütet euch, Verbrechern euch zur Bruſtwehr
Aufzuwerfen! Schuldig iſt der Jüngling,
Meuchelmords und alles Böſen ſchuldig.

Wolltet ihr ihn retten, was vermöchtet
Gegen uns ihr Wenigen? Bis zur Stadt ihr
Eure Botſchaft brächtet, wären lange
Wir hinweggezogen: Nein! Bereitet
Uns ein Mahl, bereitet uns ein Lager,
Andere Sorgen überlaßt der Vorſicht!
Spricht's, und ſchweigend unterziehn die Fiſcher
Seinem Wort ſich. Drauf, am nächſten Morgen,
Führt die ganze Schaar der Kundigen Einer
Durch's Gebirg, dem fernen Magierland zu.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach der Not, in der befand ſich Aſſad,
Welcher ſchwimmend zwiſchen kantigen Klippen
Schwebte zwiſchen Tod und Leben. Jeden
Augenblick droht ihm der Fels Zerſchmettrung,
Deſſen ſchneidende, durch die Flut zerfreſſ'ne,
Scharfe Spitzen hindern jede Landung.
Aber, droht der tückiſche Fels Gefahr ihm,
Mehr Gefahr noch droht das uferloſe,
Tiefe Bett des Oceans; die Beute
Doppelter Drangſal, wählt der hoffende Jüngling
Schmerzensvolleren, aber ungewiſſern
Untergang. So wählt ein wunder Krieger,
Statt des Todes, den Natur herbeiführt,
Oft Verſtümmelung durch die Hand des Arztes,
Die vielleicht ein qualenvolleres Ende,
Doch der Rettung Möglichkeit zugleich beut.
Rings umſchwimmt das kleine Felſeneiland
Spähend Aſſad, und zuletzt entdeckt er
Ein Geſtrüpp von immergrünen Eichen,
Deſſen wehende Zweige nach der Flut ſich
Senkten windbewegt. Mit raſchem Sprunge
Faßt er einen ſtarken Aſt und ſchwingt ſich
Auf den Fels. Der Inſel flachen Gipfel
Bald erreicht er kletternd ihn und mühſam.
Aber ach! Wozu ſo vieler Arbeit
Schweiß und Kampf? Auf einer ſchmalen Klippe
Steht er hoffnungslos, er ſieht das weite
Blaue Meer und hört es mächtig branden!
Doch er ſieht kein Menſchenſchiff. Das Eiland
Bietet nichts, als wilde Myrten, nirgend
War ein Obdach, nirgend eine Quelle,
Während ſchonungslos die Sonnenpfeile
Seine Scheitel treffen, ſeine Ferſen
Ihm der heiße Boden ſengt, und dennoch
Schwellt noch Hoffnung ſeinen jungen Buſen.
Sieh, da tritt, indem er ſinnend wandelt,
Ihm in's Aug' ein hohes, kreidiges Felsſtück;
Aber, als er näher tritt, erkennt er
Statt des Steins ein weißes, ungeheures
Ei, das Ei des Vogel Rocks. Verwundert
Staunt er's an, und will's zuletzt zerſchlagen,
Nahrung draus zu ſaugen. Plötzlich aber
Fällt ein keckes Wageſtück in ſeine
Stets erfinderiſche, wache Seele.
Horch, und kaum war ſein Gedank' im Werden,
Als er über ſich ein lautes Schwirren
Hört, und eine Wolke ſchien den Himmel
Einzuſchleiern! doch der Vogel Rock war's,
Der die mächtigen Rieſenfittige ſenkte.
Aſſad wirft zu Boden ſich, der Vogel
Setzt ſich brütend auf das Ei. Bedächtig
Kriecht heran der athemloſe Jüngling:
Mit dem ſeidenen Gürtel knüpft er feſt ſich
An die Klau'n des Flügelungeheuers.
Dieſes hebt ſich über eine Weile
Leicht empor und ſchneidet durch den Aether:
Eine luſtige Reiſe für den Vogel,
Eine bange für den Sohn des Harun
Ueber's Meer und über Länderſtrecken.
Endlich ſchwebt das Ungetüm in langen
Kreiſen über einer Schlucht, es neigt ſich
Allgemach, und dann berührt's den Boden.
Mit der letzten Kraft ermannt ſich Aſſad,
Leiſe löſend ſeine ſeidne Binde.
Doch der Vogel haſcht ſich eine Beute,
Die er ausgeſpäht von oben; wieder
Schwingt er hoch ſich dann und war verſchwunden.

Seiner kaum bewußt und totenähnlich
Lag der Jüngling, bis ein tiefer Schlaf ihn
Ueberfällt, der ihn erquickt und rettet.
Doch der Ort, wohin der Vogel trug ihn,
War das tiefe Thal der Diamanten,
Durch der Felſenwände jähſten Abfall
Unzugänglich jedem Erdenſohne.
Nur mit Liſt beraubt der Menſch und ſpärlich
Dieſe Thalſchlucht ihrer Schätze. Große
Klumpen Fleiſches wälzen vom Gebirge
Jährlich nieder in's Gethal die Hirten:
Dieſe Beute lockt das Raubgevögel,
Die empor ſie fiſchen; doch am Fleiſche
Bleiben einzele Diamanten kleben:
Lärmend jagen dann die Junggeſellen
Jenen Thieren ihren reichen Fang ab.

Dieß das Thal, in dem erwachend Aſſad
Um ſich blickt; er ſieht die wundervollen,
Prächtigen Steine, deren Werts er kundig.
Mit den ſchönſten füllt er froh die beiden
Aermel an; doch abermals erkennt er
Einer fruchtlos angeſtrebten Rettung
Wahnverſuch. Die ſchroffen Wände bilden
Einen Kerker um den Sohn des Harun.
Nahrung ſpendet ein Johannisbrodbaum
Kärglich ihm, der aus dem Felſen aufſproß;
Hülfe ſieht er nirgend. Traurig ſetzt er
Unter'n Schatten ſich, und fährt verzweifelnd
Mit der Rechten nach der Stirn; da blitzet
Ihm in's Aug' der ſchöne Ring Melinda's.
Konnt' ich dich, ſo ruft er aus, vergeſſen,
Mächtiger Talisman der holden Göttin?
Ewige Kurzſicht iſt das Loos des Menſchen!
Während hier ich nach Juwelen ſuchte,
Trug den ſchönſten ich am eignen Finger,
Der allein mich retten kann! Zu ſparen
Bis zum Augenblick der höchſten Not ihn,
So befahl die Geberin des Ringes,
Und ich that's; jetzt aber ſchlägt die Stunde
Seiner Kraft und Wirkſamkeit! — Er ſprach es,
Während mächtig Diwiſadens Bildniß
Ihm erwacht und ſeines Bruders Aſſur.
Um den Zeigefinger dreht den Ring er:
Möcht' ich raſch und augenblicks, ſo ruft er,
Stehn am Thor der Magierſtadt! Er hatte
Kaum vollendet, als er ſtand am Thore.

Achter Geſang.

Welch ein Anblick ward dem guten Aſſad,
Als er rund umher den Blick verſandte!
Seinen Bruder ſieht zum Thor er einziehn,
Doch gefeſſelt, einem Sklaven ähnlich;
Ihn bewacht ein bärtiger Söldnerhaufen,
Einem Führer folgend, roh von Anſehn.
Schehriars Erzeugter war's, und eben
Bracht' er heim zur Magierſtadt den Aſſur,

Triumphirend, freudigen Ganges. Wütend
Stürzt ſich Aſſad auf den Führer, reißt ihm
Pfeilgeſchwind den Säbel aus der Scheide,
Und im Nu ſinkt ſchwergetroffen Behram
Durch das eigene Schwert, entſeelt zur Erde.
Seine Mannen aber dringen, Jeder
Mit entblößter Waffe gegen Aſſad
Vor; ein Paar nur hütet ſeinen Bruder,
Der in Ketten dieſes blutige Schauſpiel,
Ueberraſcht vom Schmerz und Freude, müßig
Sich entfalten ſieht, und keine Hülfe
Dem verleihn kann, der ſo ſehr bedarf ſie,
Den er liebt, wie ſeines Weſens Hälfte:
Allzugroß iſt, ruft er aus, der Schergen
Uebermacht, geliebter Bruder! Fliehe,
Rette dich, vielleicht vermagſt dereinſt du
Mich zu retten, den die ſchnöden Magier
Auserſehn zum Menſchenopfer. Fliehe!

Lange kämpft mit jenem Haufen Aſſad,
Sieben ſtreckt er nieder; aber endlich
Uebermannt ihn ihre Zahl, ein neuer
Schwarm geſellt ſich aus der Stadt zu ihnen.
Jetzt gedenkt er, ſtatt des ſchartigen Säbels
Seiner Füße Schnelligkeit zu prüfen.
Nah' am Thore zog ein ſchmaler Bergpfad
Steil empor ſich, dieſen wählt der Jüngling:
Jene folgen, wie dem Wild die Hunde.
Durch die Schergen ward indeſſen Aſſur
Nach der Stadt geführt, in jenen Kerker,
Den er einſt verlaſſen, als die Magier
Ihn zum Opfer auf der Feuerinſel
Auserſehn. Mit einem Strahl von Hoffnung
Steigt er niederwärts die lange Treppe,
Wiſſend, daß der Bruder ſeines Schickſals
Härte kennt. Es flüchtete Dieſer keuchend
Durch unwegſam rauhe, ſteinige Pfade,
Auf den Ferſen ſtets die Knechte Behrams.
Plötzlich ſieht er einen Steg, geleitet
Ueber'n Bach, der durch die waldige Bergſchlucht
Hell und ſtahlgrün ſich ergoß und rauſchend.
Allzuhaſtig will der Sohn des Harun
Ueberſpringen jene ſchmale Brücke;
Doch er ſtrauchelt, und ein eiliger Fehltritt
Stürzt hinunter ihn; es führt der Bach ihn
Raſch hinweg mit angeſchwollnen Waſſern.
Als die Häſcher ihn hinabgeſtürzt ſehn,
Jubeln laut ſie auf, der Vordere ruft es
Seinem Hintermann, und alle kehren
Nach der Stadt zurück, geſtillt die Rache.
Doch das Schickſal wollte nicht den frühen
Untergang des mutigen Abbaſſiden.
Lang beſinnungslos im Wellenſtrudel
Fortgewälzt, erwacht zuletzt der Jüngling,
Und geneſ't von ſeinem Traum. Was ſieht er,
Als das Aug' er halb im Taumel aufſchlägt?
Nicht das Waldgebirg erkennt er wieder,
Das er kaum verlaſſen, nein — verwundert
Sieht er mitten in einem großen Saal ſich,
Alterthümlich ausgeſchmückt. Das Räthſel
Löſ't ſich endlich. Eine Badehalle
War's, geziert mit einem Marmorbecken;
In das Becken goß von außenher ſich
Jener Bach durch eine Maueröffnung,
Stets mit friſcher Flut die ſchöne Muſchel
Füllend, während durch die Gegenwand er
Wieder plätſchernd und gediegen abfloß.

Kaum gewahrte dieß Mohadi's Enkel,
Als ſich aufthut eine Thür des Saales;
Auf die Schwelle tritt ein halb verſchleiert,
Blühend Weib von königlichem Wuchſe.
Wär's Melinda, denkt im Geiſt der Jüngling,
Die vielleicht in ihren Feenpallaſt mich
Hergezaubert? Nicht Melinda war es,
Nein — es war die ſchöne Diwiſade!
Ihres Gatten Angeſicht mit einem
Lauten Ach erkennet Abdorrachman's
Holde Tochter, ihr entgegen ſtürzt ſich
Athemlos und freudetrunken Aſſad.

Als des Willkomms erſter Drang geſtillt war,
Ruft die Fürſtin ihren Frau'n und Wächtern,
Deren Schweigen Gold verbürgt; die Tafel
Wird bereitet im Gemach, Gewänder
Läßt ſie reichen, ja, mit eignen Händen
Schmückt ſie ſelbſt den langentbehrten Liebling,
Füllt dem Freund den langentbehrten Becher.
Welch ein Zauber, ruft der Abbaſſide,
Hat ſich hier begeben? Welches Wunder
Führt hieher dich, vielgeliebte Gattin?
Ihm erwidert Diwiſade: Welches
Wunder, Aſſad, muß zuerſt ich fragen,
Führte dich hieher? Du weilſt in einem
Feſten Schloſſe Schehriars, wohin mich
Jener Mörder meines Stamms verbannte.

Nun erzählt ihr auch der Sohn des Harun
Seiner Abenteuer lange Kette:
Doch, beſchließt er, ſelbſt an deinem Buſen
Darf ich jetzt nicht ruh'n, o Diwiſade!
Denn vor Allem gilt es, meinen Bruder
Aus den Klau'n des Wüterichs zu retten.

Angſtbekümmert (dieß verſetzt die Holde)
Laſſ' ich ziehn dich; doch entgegenſtellen
Darf ich nichts, du folgſt dem reinſten Triebe!
Hör' indeſſen meinen Rat! Die Schätze,
Die du aus dem Thal der Diamanten
Mitgeführt, erheben dich zum reichſten
Mann der Erde. Dir gelingen möcht' es,
Schnell ein Heer zu werben, um die Herrſchaft
Schehriars im Waffendrang zu ſtürzen;
Doch bedenke, daß indeſſen Aſſur
Leicht ein Opfer fallen kann dem Wütrich!
Lieber ſchlage drum des Friedens Weg ein:
Um zu bluten auf der Feuerinſel
Ward erleſen dein gefangener Bruder;
Doch den König hat er nie beleidigt,
Keinen Groll hegt gegen ihn der König.
Wenn du Dieſem, wär' es nur ein Drittheil
Deiner Diamanten beutſt, ſo wird er
Statt des Löſegelds ein ſolches Kleinod
Gern empfangen für den Abbaſſiden.

So die Fürſtin. Ihr gehorcht der Jüngling;
Dieſer Weg erſcheint auch ihm der klügſte.
Unbekannt war's Diwiſaden, wie es
Unbekannt geblieben war dem Aſſad,
Daß der Führer jenes Zugs am Stadtthor,
Den im Kampf er niederſtreckte, Behram
War geweſen, Schehriars Erzeugter,
Ja, der eigene Nebenbuhler Aſſads.

Drauf in Kaufmannstracht am nächſten Morgen
Eilt der Jüngling nach der Stadt. In kurzer
Tage Friſt gelingt bei Schehriar ihm
Offener Zutritt. Sich zur Erde beugend,
Reicht er fünf der größten Diamanten
Als Geſchenke dar dem gierigen Herrſcher.
Solch unſchätzbar hohen Schatz betrachtend
Staunet lange Schehriar: O Fremdling,

Spricht er endlich, jede königliche
Gnade ſei für dieß Geſchenk gewährt dir!
Ihm erwidert Aſſad: Nichts erbitt' ich,
Nichts, als Eines deiner Sklaven Freiheit,
Eines Jünglings, der dem Feuerdienſte
Ward beſtimmt zum Opfer. Drauf der König:
Nichts, fürwahr, für ſolchen Schatz erflehſt du!
Nimm der Sklaven Wen du willſt, es finden
Meine Prieſter leicht ein neues Opfer;
Ja, gefällt dir's, nimm die Knaben alle,
Die zur Zeit in meinem Kerker ſchmachten,
Wär' es ſelbſt der kaum zurückgeführte
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!

Dieß geſagt, entläßt er ihn. Mit frohem
Schlag des Herzens eilt von dannen Aſſad;
Aber, auf der Schwelle ſchon, gewahrt ihn
Jener Schergen Einer, die dem Behram
Nach dem Schiff gefolgt; in's Auge faßt er
Scharf den Jüngling, ſtarret immer wieder
Ihm in's Aug' und ruft zuletzt, die Thür ihm
Weigernd, gegen Schehriar die Worte:
Dieß, o Herr, iſt deines Sohnes Mörder!

Racheſchnaubend ſpringt empor der König,
Seines Hofs Trabanten übergibt er,
Wut im Blick, den edlen Abbaſſiden.
Dieſe ſchleppen ihn gefeſſelt mit ſich
In's Gefängniß. Finſtere Plane brütet
Schehriar und überlegt Vergeltung.

Doch wir wenden nach Amin zurück uns,
Welcher weit indeß umhergepilgert,
Stets umſonſt der ſchönen Heliodora
Spur verfolgend und die Spur des Räubers.
Endlich langt er an im Lande Kaſchmir:
Dort, geſellend einem Wandersmann ſich,
Kündet dieſer ihm verbürgte Sage:
Eine Jungfrau ſei im Reich erſchienen,
Wundervoll, auf einem Flügelpferde.
Sie begrüßt, empfangen habe Kaſchmirs
Greiſer Sultan; doch in Lieb' entzündet,
Seine Hand geboten ihr und Krone;
Doch ſie habe ſtets ſich ihm geweigert,
Ja, ſie ſei zuletzt in tiefe Schwermut,
Die dem Wahnſinn ähnlich war, verſunken,
Sei's Verſtellung oder wahre Krankheit.
Seine klügſten Aerzte habe Kaſchmirs
Greiſer Sultan aufgefodert, keinem
Sei gelungen jenes Uebels Heilung.
Hohe Preiſe habe dann der Sultan
Dem geſetzt, durch deſſen Kunſt der Jungfrau
Gram geneſe. Dieß erzählt dem Prinzen
Jener Pilger. Mächtig fühlt Amin ſich
Aufgeregt im Geiſt; er eilt zur Hauptſtadt.
Sinnend, wie er ſeine Heliodora
Mög' erlöſen aus tyranniſcher Willkür,
Schwillt das bange Herz ſo ſorgenvoll ihm:
Gleich dem Dichter, der ein hohes Werk ſich
Ausgedacht in ſeinem Geiſt, und welchem,
Bis vollendet er's in That und Worten,
Füllt erhabene Bangigkeit die Seele.

Vor den Sultan läßt der Abbaſſide
Sich geleiten, dann gebückt beginnt er:
Ein arabiſcher Arzt, gewaltiger Herrſcher!
Steht vor dir; ich hörte dein erlauchtes
Aufgebot, und biete meine Kenntniß,
Meine Dienſte gern dir an. Zur Fürſtin
Führe mich, und ſei gewiß der Heilung!
Gnädig neigt ſich ihm der greiſe Sultan,
Dann befiehlt er ſeinen Sklaven, Zutritt
Ihm zu gönnen bei der edlen Jungfrau.
Aber ehe noch Amin zu ihr eilt,
Sendet erſt er einen Brief, erflehend
Ihr Vertrau'n vor Allem, baldige Rettung
Ihr verheißend und zugleich betheurend,
Bei'm Verrat des tückiſchen Mohren jedes
Fernen Antheils frei zu ſein und ſchuldlos.
Drauf begleiten ihn zur holden Fürſtin
Jene Sklaven, die ſich raſch entfernen.
Welch ein Wiederſehn, o Heliodora,
Ruft er aus, ich wähnte dich zu retten,
Ach, und ſtürzte tief dich in's Verderben!
Land um Länder hab' ich durchgewandert,
Deinen Aufenthalt umſonſt erforſchend.
Doch getroſt! Mit kluger Liſt gedenk' ich
Dich zu entreißen dieſer Haft und ewig
Bleib' ich dein und deinem Dienſt gewidmet!

Ihm verſetzt die ſchöne Heliodora:
Wohl erſcheinſt du mir ein guter Engel,
Sohn des Harun Alraſchid, und Keinem
Möcht' ich williger danken meine Freiheit.
Doch Gefangenſchaft und bittere Leiden
Führten manches Bild an mir vorüber,
Deſſen ſtreng Gepräge tiefer Ernſt iſt.
Dein gedacht' ich; was ich dachte, laß es
Ohne Hehl mich, ohne Scheu verkünden!
Alles trennt uns! Nicht der Menſchen Urtheil
Iſt's allein und nicht die Form des Betens,
Nein, des Geiſtes innere, tiefſte Hoffnung.
Soll ich auch des Vaterlands erwähnen,
Soll erwähnen, wie das Schwert Muhammeds
Stets verderblich war dem Stamm der Meinen?
Ja, wie Harun einſt in frühſter Jugend
Schon bekriegt die Kaiſerin Irene?
Doch du fühlſt es ſelbſt, daß unſre Trennung
Unabweisbar iſt, Amin, und ewig!
Nicht Beſitz iſt Alles, auch Entſagen
Schwellt das Herz mit einem edlen Hochmut.
Raſch von hinnen flieht der Tag des Menſchen,
Eine kurze Spanne; dem vergeht er,
Der geſchwelgt in eitler Luſt, wie Jenem,
Der entſagt. Der Tod erwartet Alle. —
Auf des Libanons erhabnem Gipfel
Liegt ein Kloſter, das für heilige Jungfrau'n
Einſt ein Cäſar Griechenlands gegründet.
Wenn, o Freund, es dir gelingt, aus dieſer
Haft zu führen mich, ſo leite dorthin
Meinen Gang! Dieß bittet Heliodora.

Ihr verſetzt Amin: Ich ehre jedes
Wort von dir wie ein Gebot des Himmels.
Nicht geringer will ich ſcheinen, als es
Dein Vertrau'n erheiſcht, und jede Zähre,
Die an meiner Wimper hängt, verläugn' ich.
Was von dir mich ſcheidet (mich bekennen
Laß es offen), nicht begründet fühl' ich's
Durch die wahre Weſenheit der Dinge;
Aber Formen ſchmieden ſolche Ketten
Oft zuſammen, daß des Menſchen Vorwitz
Ungeſtraft ſie nicht zerreißt. — Vor Allem
Werde meine Sorge, dich zu retten!

So enteilt er. Tiefe Qual im Buſen,
Doch Beſonnenheit in ſeine Seele
Durch des Geiſtes Kraft erzwingend, tritt er
Vor den Sultan: Nicht ein leiblich Uebel,
Hebt er an, o Herr, bedrängt die Jungfrau,
Nein — Bezaubrung iſt es, die ſie peinigt.
Jener Flügelrappe, der ſie hertrug,

Iſt das Werkſtück eines Hexenmeiſters:
Durch das Pferd nur kann es uns gelingen,
Sie von Bann zu löſen, der ſie feſſelt.
Laß in deinen Hof ſogleich den Rappen
Führen, laß beſteigen ihn die Jungfrau;
Dann verſprech' ich, durch Magie den Zauber
Ueberwindend aufzulöſen. — Schleunig
Läßt das Pferd in's Freie ziehn der Sultan,
Heliodora wird herbeigerufen,
Und es hebt Amin ſie auf den Sattel.
Nun vergönne, ruft er aus, o Sultan,
Daß ich meine Wunderkunſt erprobe,
Magiſche Räucherung beſchwörend ſtreue!

Augenblicklich auf ein Kohlenbecken,
Das er hält in Händen, wirft er Weihrauch;
Rings umgeht er ſo das Pferd, und als es
Völlig unſichtbar verhüllt in Dampf war,
Springt er auf die Gruppe, gibt das Zeichen,
Und es fliegt in alle Höhn der Rappe.
Offenen Mundes ſtarrt der greiſe Sultan;
Aber Jene waren längſt verſchwunden.

Erſt am Libanon und zwiſchen alte
Cedernhaine, wo das Frauenkloſter
Friedlich ragte, ſenkt den Gaul der Jüngling.
Nach dem Vorhof führt er Heliodoren,
Klopft, und fleht die Pförtnerin, des Kloſters
Abbatiſſin ihm hervorzurufen.
Zwar erſchrickt die Nonne vor dem hohen
Saracenen; doch gehorcht ſie. Wartet,
Hebt ſie an, in dieſem Hof indeſſen;
Wann die Veſper ausgeſungen, werd' ich
Euern Wunſch der Abbatiſſin melden.

Dieß geſagt, enteilt die Nonne. Bebend
Steht Amin und bebend Heliodora,
Ganz die Seele voll vom Schmerz des Abſchieds.
Eine Kette nimmt vom Hals die Jungfrau,
Die ein Goldſchmied aus Byzanz mit edlem,
Reichen Bildwerk ſchön verziert, und dieſe
Reicht ſie dar dem würdigen Freunde, ſchweigend,
Keines Wortes mächtig; Jener flicht ſie,
Feuchten Blicks, um ſeinen prächtigen Turban.
Dann beginnt er: Nicht ein bloß Geſchenk ſei
Dieſe Kette, nein — ſie werd' ein Pfand mir!
Wenn in Bagdad meiner Väter Sitz ich
Einſt beſteige, mahne mich an meine
Schönſte Pflicht dieß Unterpfand; ich führe
Dich zurück auf deinen Thron, entſagend
Jedem Lohn, du gabſt den Lohn voraus mir!
Ja, und wenn du dieſe ſtille Freiſtatt
Lieber ſollteſt, als Byzanz, bewohnen,
Deines Rechtes ſeiſt du nicht verluſtig,
Nicht als Flüchtige ſollſt du hier genannt ſein! —
Nun zum letzten Mal, o Heliodora,
Lebe wohl! — So ſpricht Mohadi's Enkel.

Lebe wohl, verſetzte Heliodora.
Seine dargebotene Hand mit leiſem
Druck berührend, trat ſie ſcheidend rückwärts.
Auf der Schwelle ſtand der Abbatiſſin
Strenge Form; ſie winkte. Beide Frauen
Waren bald verſchwunden. Auf den Rappen
Steigt Amin, und jener ſchwingt empor ſich.

Neunter Geſang.

Durch die Magierſtadt indeſſen wälzte
Sich Tumult und nach dem Haven drängt ſich
Alles Volk. Man ſieht mit ausgeſpannten,
Vollen Segeln nahn ſich eine Flotte.
Bald an's Land in einer leichten Barke
Steigt ein Herold; dieſer heiſcht, dem König
Vorgeführt zu ſein, und augenblicklich
Vor den König führen ihn Trabanten.
Drauf zu Schehriar beginnt der Fremdling:
Mächtiger Herrſcher, der du dieſe Reiche
Durch Gewalt erobert, dir entbietet
Ihren Gruß die Königin Selmira,
Die ſich gürtet mit dem Schwert Muhammeds.
Dir gebeut ſie, dieſes Land vom ſchnöden
Feuergötzendienſte rein zu waſchen,
Wieder aufzubau'n Moſcheen und Thürme,
Und die Gläubigen zum Gebete fünfmal
Jeden Tag zu rufen. Deiner Krone
Dir nur angemaßten Reif befielt ſie
Auf das Haubt der Tochter Abdorrachman's,
Deren Eigenthum er iſt, zu ſetzen.
Doch vor Allem dieſes Eine heiſcht ſie:
Wenn vielleicht in dieſer Stadt, von deiner
Böſen Liſt umgarnt, verweilt der jüngſte
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's,
Sollſt du ſonder Zögerung den Jüngling
Meinen Händen übergeben. Gnade
Mag dir dann vielleicht ein Wink verheißen;
Doch, verſagſt du dich gerechter Fodrung,
Wird ſie dich zerſtören, ihre Pflugſchar
Führen über dieſe Stadt, und ackern
Auf den Trümmern deiner falſchen Herrſchaft!
Nicht vergeblich droht ſie dir: an's Fenſter,
Komm, es weht in dieſen Wimpeln allen
Dir der Zorn der Königin entgegen!
Hier beſchützen dich allein Trabanten,
Feige Söldner, denn es haßt das Volk dich;
Dieß bedenk' und weigere nicht Gehorſam!

Stolzen Blicks erwidert Schehriar ihm,
Raſch den Säbel aus der Scheide reißend:
Melde deiner Königin, wie glänzend
Dieſe Waffe ſei, wie frei von Roſt noch.
Mag ſie landen, wenn es ihr gelüſtet;
Aber niemehr wird ſie dann im Schatten
Ihrer Palmenhaine weichlich wandeln!
Nicht Moſcheen und Thürme, Gräber wollen
Bau'n wir ihr und allen ihren Sklaven.

So der König, der den Feind entlaſſend
Raſch zu Pferd ſteigt. Mit verhängtem Zügel
Jagt er durch die Stadt, um ſeine Söldner
Einzuſammeln. Auf des eignen Pallaſts
Flaches Dach indeſſen läßt die beiden
Abbaſſiden wohlbewacht er führen,
Wohlgefeſſelt: Sollten je, gedenkt er,
Sieg erfechten hier die Mosleminen,
Möge Harun Alraſchid in Bagdad
Durch der eignen Söhne ſchmählich Ende
Seines gläubigen Volks Triumph bezahlen!

Unterdeſſen wehte hoch und ſtattlich
Längs der Rhede ſchon Selmira's Flagge:
Durch den günſtigen Wind getrieben, drängte
Schiff an Schiff ſich, folgend eins dem andern,
Um die Wette ſteuernd. Alſo folgen
Auf der Rennbahn oft ſich edle Roſſe

Pfeilgerade, wenn ſie losgelaſſen
Nebenbuhleriſch den Preis erjagen.

Kaum der Landung widerſetzt das Volk ſich,
Schehriar, der ſeine Mannen anführt,
Reiht ſich außerhalb des Thors in Ordnung;
Doch den Schiffen fort und fort entſteigen
Immer neue Krieger, nach der Stadt zu
Drängt das Heer der Königin den König.
Wie die See, wenn ſturmbewegt ſie brandet,
Stets mit ſchäumiger Flut die Felſengrotten
Füllt am Ufer, aber immer wieder
Weichend abfließt; ſo mit ſtätem Andrang
Führte Schehriar voran die Seinen;
Aber immer ward zurückgeſtoßen
Seine Schaar, und ſelbſt die Mauern ſchützen
Länger nicht ihn, hinter die zuletzt er
Sich verbirgt. Es dringt der Feind gewaltig
Durch das Thor ihm nach. In allen Gaſſen
Wütet bald der laute Kampf. Selmira
Zieht den Ihrigen ſelbſt voran, und eine
Tapfere Jünglingsſchaar umgibt ſie, ſchwenkend
Ueber'm Haupt ihr wehende bunte Fahnen.
Als der König bis zum eignen Pallaſt
Sich zurückgetrieben ſieht, beſetzt er
Alle Thore mit dem Reſt der Seinen;
Doch er ſelbſt beſteigt das Dach, wo Aſſad
Bei dem Bruder ſtand. Von ſchweren Ketten
Waren beide zwar belaſtet; dennoch
Voll von Hoffnung folgten ihre Blicke,
Nach der Stadt hinabgewandt, dem Ausgang
Jenes Kampfs. Doch Schehriar, mit bitterm
Hohn im Angeſicht, erſcheint vor ihnen:
Junge Thoren, ruft er aus, bejubelt
Nicht zu zeitig meine Niederlage,
Die beſchleuniget euren Tod wie meinen.
Freudig unterwerf' ich mich dem Schickſal,
Wenn ich denke, daß der Freund Selmira's,
Daß der Mörder meines Sohns zugleich fällt.

Drauf zum Rand des Daches, das mit ſchönem
Steingeländer war umgeben, tritt er:
Blick' empor, o Königin der Palmen,
Laß die Banner über deinem Haubte
Sich zertheilen, um das prächtige Schauſpiel
Nicht zu miſſen, das ich vorbereite!
Schehriar, dein überwundener Feind, will
Deinen Sieg mit ſeinem Tod beſiegeln;
Aber ehe dieſer Speer (du ſiehſt ihn)
Meinen Buſen ſpaltet, erſt erproben
Seine Schärfe will ich hier an beiden
Söhnen Harun Alraſchid's, Beherrſchers
Aller Gläubigen aus dem Stamm des Abbas.
Doch getroſt, o Königin! Sobald ich
Ihre Leichen dir hinabgeworfen,
Stoß' ich ſelbſt in meine Bruſt die Lanze.

So der finſtere Schehriar. Verzweiflung
Faßt das Herz der Königin Selmira:
Lebewohl zurufen ſich die Brüder.
Aber als die gute Fee Melinda
Schon das edle Paar anheimgefallen
Sieht dem ſichern Untergang, erbarmt ſich
Ihre milde Seele. Schleunig läßt ſie
Einen Falken fliegen. Dieſer Falke
Richtet nach dem Libanon den raſchen
Zauberflug, wo eben Prinz Amin ſich
Durch den Aether wiegte. Mit dem Schnabel
Raubt der Vogel ihm den prächtigen Turban,
Den er weit entführt in Blitzeseile;
Doch es folgt in gleicher Haſt der Jüngling
Angſtbekümmert auf dem Flügelrappen,
Denn der ſchönen Heliodora goldne
Kette war gewunden um den Turban.
Nach der Magierſtadt enteilt der Vogel,
Auf dem Dach von Schehriars Pallaſte
Läßt er fallen ſeinen Raub, wie eben
Schon den Spieß erhub der greiſe König,
Nach der Bruſt der Abbaſſiden zielend.
Mit Entſetzen ſieht Amin gebunden
Seine Brüder ſtehn, er ſieht den Wütrich
Im Begriff des Mords. Ein Stein, geworfen
Durch die Schleuder eines Knaben, donnert
Nicht ſo ſchnell zu Boden, als herunter
Fährt Amin auf ſeinem Flügelroſſe.
Drauf, mit Einem Hieb zerhaut des Königs
Schädel zornentbrannt der mutige Jüngling.

Schon entfliehen Schehriars Trabanten,
Eingeſchüchtert durch ein ſolches Wunder,
Lauter Beifall ſchon ertönt von unten
Aus dem Heer der Königin, die Brüder
Halten ſchon frohlockend ſich umſchlungen.
Doch ſie ſteigen ſchnell herab, in Ehrfurcht
Ihre Kniee vor Selmira beugend,
Welche friedlich nun die ſtolzen Fahnen
Senken läßt. — Im feierlichen Zuge,
Nach dem Schloß, wo Diwiſade hauſ'te,
Ziehn des Magiervolkes Abgeſandte,
Ihr des Herrſcherthums Symbol, die Krone,
Darzubieten. Prinz Amin geleitet
Selbſt den Zug; vor ihnen ſchwang ſich Aſſad
Auf das Flügelroß, der theuern Gattin
Dieſe Botſchaft anzukündigen. Aſſur
Und Selmira weilen unterdeſſen
Im Pallaſt, Geſpräche ſüßen Inhalts
Fröhlich wechſelnd. Mehr als Einmal dank' ich
Dir das Leben, ruft der Sohn des Harun,
Möcht' ich einſt dir jenes Glück verdanken,
Ohne welches ſelbſt das reichſte Daſein
Leer und drückend uns erſcheint, und ſpurlos
Geht vorüber. Schelten möchte Harun
Meine jugendliche Flucht, wofern ich
Nichts gewann, als lange Schmach und Leiden.
Preiſen wird er meinen Bruder Aſſad,
Der am Arm der ſchönen Königstochter
Wieder heimkehrt an's Geſtad' des Tigris!

Ihm verſetzt die Königin Selmira:
Nicht verdankſt du mir das Leben, meinem
Willen weigerte ſtets Erfolg das Schickſal;
Aber gerne würde dich als Gaſtfreund
Noch einmal die Palmenſtadt begrüßen,
Selbſt als König — wenn du willſt — und ſoll ich
Wählen einen Vater mir, ſo ſei es
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!

Dankend ſinkt zu ihren Füßen Aſſur;
Bald erſcheinen ſeine Brüder, ihnen
Folgt die königliche Diwiſade,
Auf dem Haubt ein Diadem. Es grüßen
Beide Frau'n ſich liebevoll, und Aſſur
Zeigt dem Volk als ſeine Braut Selmira.

Doch Amin beginnt: O theure Brüder!
Mögt genießen ihr des Glücks der Liebe;
Morgen aber laßt der Kindespflicht uns
Weih'n den Tag! Wiewohl zu Drei'n, es wird uns
Tragen leicht der Hippogryph nach Bagdad.
Uns im feierlichen Zuge mögen
Dann die Frau'n gemach in Sänften folgen.

So geſchah's. — Und als der Abend thaute,
Sehn die Brüder ſich am Thore Bagdads,
Steigen ab und wandeln längs des Fluſſes
Zum Pallaſt. Ihr Auge ward indeſſen
Angezogen durch ein heiteres Schauſpiel:
Auf dem Tigris ſchwamm, mit ſeidnen Wimpeln,
Schön vergoldet eine prächtige Gondel;
Perlgeſtickte, reiche Teppiche hingen
Vom Verdeck herab, und tauſend Fackeln
Wurden rings von Sklavenhand geſchwungen:
Zimbeln tönten und Geſang im Innern.
Vorn am Kiele ſtand ein bunter Herold,
Dieſer rief: Ihr Gläubigen, beugt die Kniee
Vor'm Kalifen aller Welt und Bagdads!

Froh vernehmen dieß die Söhne Haruns,
Einen Fiſcherkahn ſogleich beſteigend,
Der ſie nach der Gondel führt. Sie werden
Eingelaſſen: aber welch Erſtaunen
Faßt die Fürſten, die anſtatt des Vaters
Einen Fremden ſehn! Ein ſchlanker Jüngling,
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Tritt gelaſſen ihrem Gruß entgegen:
Prinz Alasnam war's, der Sohn Abdalla's.

Doch vernehmt indeſſen, welches Schickſal
Ihm zu Theil ward, ſeit dem alten Derwiſch
Uebergab er ſeine Braut Amine:
Nicht die Habſucht, nein — es treibt Verzweiflung
Ihn hinunter in der Pyramide
Tiefen Schlund, ſobald der zweite Morgen
Stieg empor. Das ihm verheißene Kleinod
Sucht er nicht, er ſucht den Tod: Begraben,
Ruft er ſchmerzlich, mag der Geiſterkönig
Meine Leiche hier mit ihrer Leiche!
Dieß geſagt, betritt den großen Saal er,
Deſſen Spiegelwände mächtig leuchten.
Dort, auf einem Fußgeſtell von Marmor,
Sieht er ſtehn das ihm geweihte Bildniß,
Deſſen Reichthum allen Erdenreichthum
Ueberbieten ſoll an Werth. In einen
Flor verhüllt war's: O wie dürftig ſcheinen
Jetzt die Güter dieſer eitlen Welt mir,
Ruft er aus; ſo wandelbar'm Metall nach
Durfte geizen meines Sinns Verblendung?
Zürnend reißt den Schleier weg der Jüngling;
Doch, o Himmel! Was erblickt er? Lächelnd
Steht vor ihm in ihrer ſeligen Unſchuld
Aller Schätze holder Schatz Amine.
Freundlich reicht ihm ihre Hand das Mädchen,
Die er wonnetrunken faßt, von Wahnſinn
Faſt ergriffen, zwiſchen Schmerz und Jubel.

Drauf an's Tageslicht die Braut geleitend,
Sinkt in Staub er vor dem klugen Derwiſch.
Dieſer ſpricht zu ihm: O Sohn Abdalla's,
Sei beglückt und kehre heim! Das eine
Wort, vernimm es noch: Der Geiſterkönig
Lebt im Mund des Volks allein, die Schätze
Waren deines Vaters, jener Spiegel
Iſt die Schöpfung meiner Kunſt; ich wollte
Lehren dich des Lebens beſte Güter!

Dankend eilt mit ſeiner ſchönen Hälfte
Prinz Alasnam nach dem alten Cairo;
Aber bald vernimmt er, daß von Bagdad
Seinen Großweſir mit einem Heere
Gegen ihn geſandt der Fürſt des Glaubens.
Mehr, als Alles, galt es nun, den Vater
Auszuſöhnen. Selbſt Aminens Rettung
Möchte kaum beſchwichtigen billigen Unmut.
Eine Liſt drum ſinnt er aus, in Bagdad
Ungehindert und zugleich im Schutze
Seiner Mannen einzudringen. Reichlich
Nimmt er Gold mit ſich und einen Haufen
Rüſtiger Sklaven; doch vor Allem ſeine
Holde Gattin. Am Geſtad' des Tigris
Läßt er ſchmücken jenes Schiff, in Bagdad
Selbſt bereiten einen prächtigen Pallaſt,
Dort ein Feſt zu feiern, um die Neugier
Harun Alraſchids dahinzulocken,
Unter deſſen Namen ihm die Einfahrt
Nach der Stadt gelingt. Und alſo fanden
Ihn die Fürſten. Bald erklärt ſich Alles,
Und die Schweſter übernimmt Vermittlung.

Wolltet ihr, o Freunde, ſpricht Alasnam,
Nur für wenige Stunden eures Vaters
Wiederſehn verſchieben, wolltet ihr mich
Nach dem Pallaſt ungeſäumt begleiten,
Dann, fürwahr, befürcht' ich nichts; es wird mir,
Bring' ich wieder ihm die langentbehrten,
Ihm zurück die vielgeliebten Kinder,
Gern verzeih'n der milde Sohn Mohadi's:
Solche Pfänder ſind die höchſte Bürgſchaft!

So geſchah's; ſie landen am Pallaſte,
Wo ſie hoch im Saal Muſik bewillkommt,
Während tauſend Candelaber brannten.
Lieblich wanden blühende Tänzerinnen
Ihren Reigen zwiſchen ſchöne Knaben
Hand in Hand hindurch mit ſeltner Anmut.

Doch der nächſten Prunkgemächer eines
Schließt Alasnam auf, wohin er ſelbſt ſich
Hinbegibt, mit ihm die theuern Lieben;
Denn er wußte, daß um dieſe Stunde
Jeden Abend, ſamt dem greiſen Mesrur,
Harun Alraſchid vorüberginge.
Wenige Zeit verſtrich, da wandelte wirklich,
Wie gewohnt er war, der Fürſt des Glaubens,
Samt dem greiſen Freunde längs des Tigris.
Als das ſchönerleuchtete Haus er wahrnimmt,
Fragt er, wer ein ſolches Feſt bereite?
Ihm verſetzt die Menge: Dieſes Feſt wird
Vom Kalifen, der in prächtiger Gondel
Eben angelandet iſt, gefeiert.

Voll Erſtaunen tritt der Sohn Mohadi's
Einen Schritt zurück. Sodann beſchließt er,
Nach dem Saal emporzuſteigen. Eben
Ließ ein üppiger Chor von Sängerinnen
Dieſes Lied zur Laute hold ertönen:
Heil der Schönheit, die dem Erdenbürger
Ganz allein verſüßt das flüchtige Daſein!
Alles Andere täuſcht das Herz mit eitlen
Leeren Bildern. Ruhm und Gold und Würde
Haben Keinen noch beglückt in Wahrheit.
Nur die Schönheit lehrt den Erdenbürger,
Daß das Glück kein bloßer Wunſch und Traum iſt,
Nein, zu faſſen iſt mit beiden Armen!

So das Lied. Es horchte wohlgefällig
Harun Alraſchid, und dann beginnt er:
Holde Mädchen! Wer vermag zu ſagen,
Wo des Hauſes gütiger Wirth verweile?

Spricht's, und plötzlich zeigt ſich ihm Alasnam.
Schaudernd wendet ſich der Fürſt des Glaubens,
Seine Hand am Schwert. Für Augenblicke
Nur bezähme deinen Zorn, o Harun,

Spricht Alasnam, bis ich Die gefunden,
Deren Fürwort dich vielleicht beſänftigt!

Sagt's und öffnet ſchnell die Thür. An ihres
Zärtlichen Vaters Buſen ſinkt Amine,
Sinkt Amin und neben Aſſur Aſſad.
Ueberwältiget vom Gefühl der Wehmut,
Lange ſprachlos, drückt die holden Kinder
Feſt an's Herz der überraſchte Harun.
Arm in Arm, Erzeuger, Söhne, Tochter,
Weinten laut die edeln Abbaſſiden;
Dann beginnt zuletzt der Fürſt des Glaubens:

Sohn Abdalla's, meines Buſenfreundes!
Mit dem Geber ſolcher Gaben darf ich
Nicht zu rechten mich erkühnen! Was auch
Leichter Sinn und Unbedacht verbrochen,
Sei bedeckt vom Schleier zarter Liebe!
Hin und her bewegt vom Sturm des Schickſals,
Zeigt der Menſch uns bald die ſchönere Seite,
Bald die ſchlimmere, wie die Malereien
Auf dem Wimpel eines Schiffs. Im Leben
Iſt Vergeſſen nicht die letzte Tugend.

So der Abbaſſide. Freudig drängen
Seine Söhne ſich um ihn, erzählend
Wechſelſeits der allzulangen Irrfahrt
Mißgeſchick und ihr vergnügtes Ende. —
Wenn ein Fürſt hienieden je beglückt war,
War es Harun Alraſchid in Bagdad.

Roſenſohn.

Märchen.

1813.

Erſtes Kapitel.

Das Königreich Talmyris beherrſchte einmal ein gar weiſer und trefflicher König, Pherias mit Namen, welcher ſich bald nach ſeiner Thronbeſteigung mit dem ſchönſten Fräulein im Lande vermählte. Aber die ſchöne Gyrmantis, ſo hieß die Königin, verlor allzufrüh ihren Gemahl und ihr neugeborenes Söhnlein. Sie übergab daher die Regierung des Landes ihrem Bruder, und entzog ſich allen Freuden der Welt, indem ſie ſich auf ein einſames Schloß begab, das in einem dichten Walde lag, um dort ihren Gatten würdig zu betrauern. Sie war noch nicht lang auf dieſer Burg angelangt, als ſie eines Abends an ihrer Thüre klopfen hörte, und als ſie „herein“ rief, da kam ein Zwerglein auf ſie zu, im blauen Gewand, und machte ihr gar freundlich ſeinen Knix. Es bat ſie, nicht vor ihm zu erſchrecken, und ihm ein Nachtlager in ihrem Hauſe zu vergönnen, da es ſich verſpätet hätte, und nicht mehr zu ſeiner Hütte gelangen könnte. Gyrmantis gewährte es ihm gern, und des andern Morgens zog das Zwerglein wieder weiter, nachdem es der Königin ſeinen Dank in gar zierlichen Worten geſagt hatte. Nach dieſer Zeit kam der Zwerg öfters wieder, und brachte ihr manchmal Blumen, manchmal ſchöne Erdbeeren mit, die er im Walde geſammelt hatte. Zuweilen ſang er ihr ein Lied aus der alten Zeit, und mit Vergnügen hing ſie an ſeinen Lippen. Sie erfreute ſich auch, Jemand gefunden zu haben, mit dem ſie von ihrem Gemahl reden konnte, denn das Zwerglein hörte ihr aufmerkſam zu, und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den es, ſeiner Ausſage nach, wohl gekannt hatte. Ach, ſagte die Königin öfters, wie gerne wollt' ich es verſchmerzen, wenn mein Gemahl in meinen Armen geſtorben wäre; aber ſo iſt er plötzlich verſchwunden, und Niemand weiß wohin? Aber da er nie wieder kam, wird ihn wohl ein Unfall betroffen haben. Das Zwerglein ſprach ihr Troſt ein, und meinte, ihr Gemahl könnte doch vielleicht noch am Leben ſein, und wieder zu ihr zurückkehren. Gyrmantis malte ſich dieſe Hoffnung in einſamen Stunden weit aus, das Zwerglein aber gewann ſie täglich lieber, ſo häßlich es auch war, weil es ihre Lieblingsträume zu unterhalten wußte. So oft es wegging, gab ſie ihm ihre Hand, die es gar zierlich an ſeinen Mund führte, und dann mit einem Knix davon trippelte. So ſetzte es ſich bald in ihrer Gunſt feſt.

Zweites Kapitel.

Einſtmals hatte die Königin den ganzen Tag auf ihren kleinen Geſellſchafter gewartet, als er ſpät Abends plötzlich hereinſtürzte, eine Roſenknoſpe in der Hand, die er, trotz ſeiner Eile, ſehr ſorgfältig zu tragen ſchien. „Hier nehmt, ſchöne Frau,“ ſagte er, indem er ihr die Knoſpe überreichte, „wahrt ſie gut, gebt ihr täglich zweimal friſches Waſſer, ſie wird der Troſt eures Alters ſein. Lebt wohl! Meine Feinde verfolgen mich. Laßt euch ja die Roſe nicht abnehmen. Wenn ſie verwelkt iſt, aber nicht eher, öffnet dieſen Brief, den ich euch hier gebe. Lebt wohl!“

Darauf ſtürzte er eilig fort, und ließ die Königin ganz erſtaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knoſpe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schaar von Zwergen hereinkam, wovon Einer fragte: „Habt ihr nicht einen mißgeſtalteten Zwerg hier geſehen, der ſeit Lange ſchon in dieſem Walde herumſpukt.“ „Jetzt ſeh' ich ihrer wohl zwanzig!“ erwiederte die Fürſtin, ganz entrüſtet über die dreiſten Figuren. „Ei, ſeht doch, ſagte ein anderer, da hält ſie ja die Roſenknoſpe in der Hand, um derentwillen wir ausgeſchickt ſind. Gebt ſie her, ſchöne Frau, es ſoll euch kein Leid geſchehen. es iſt für unſre mächtige Gebieterin.“ „Dieſe Roſe iſt aus meinem eigenen Garten,“ antwortete Gyrmantis, „und ihr ſollt ſie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin betrifft, ſo will ich nichts mit ihr zu ſchaffen haben.“

Da drangen denn die Zwerge auf ſie ein, um ihr mit Gewalt wegzunehmen, was ſie nicht gutwillig laſſen wollte; ſie aber nahm ihren Fächer, und ſchlug ſie damit ſo derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern ſich ganz höflich zur Thüre hinaus begab. Die Königin war hoch erfreut, ſie los zu ſein. Am Brünnlein aber ſchöpfte ſie Waſſer

in einem Kryſtallbecher, und ſetzte die Knospe hinein, die nach und nach ſich zu entfalten anfing. Da trat eines Abends eine Alte herein, grüßte, und da ſie das halbgeöffnete Röslein ſah, ſagte ſie: „O gebt mir doch das züchtige Röslein dort im Winkel, meine Enkelin hält morgen Hochzeit, und da muß ich ihr doch eine Roſe in den Kranz flechten. Sie ſind in allen Gärten ſchon abgeblüht; dieſe iſt die einzige, die noch übrig iſt. Wollt ihr ſie mir geben? Seht, dieſen Beutel eitel Gold ſollt ihr dafür bekommen.“ Die Königin aber ließ ſie kaum gewähren, und erwiederte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte, als daß ihr etwas erhalten ſolltet. Geht nur wieder, woher ihr gekommen ſeid. Wenn aber eure Enkelin ohne Roſe nicht Hochzeit machen kann, ſo ſoll ſie warten bis zum nächſten Frühling, wo ſie einen ganzen Kranz von Roſen flechten mag.“ Aus den Augen der Alten aber funkelte der Zorn, und heftig drohend und ſcheltend verließ ſie die Stube.

Drittes Kapitel.

Gyrmantis ſah täglich die Roſe ſich mehr entfalten; als ſie aber eines Morgens aufſtand, war ſie ganz offen, und wie ſie näher hinzutrat, ſiehe, da lag ein holdſeliges Knäblein in der Mitte. Wie ſie es aber herausnahm, und auf ihren Armen wiegte, da war es faſt ſchon größer, als ein neugebornes Kind. Die Blätter aber der Roſe fielen ſchnell ab, und nur der Stengel blieb im Waſſer ſtehn. Da gedachte ſie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte; ſie legte den Knaben auf's Bett, und las: „Den Knaben, der aus dieſer Roſe entſtehen wird, den ziehet groß, und wahret ihn wohl. Wenn er aber achtzehn Jahre zurückgelegt hat, dann laßt ihn die Rüſtung anziehn, die in euerm Garten unter der großen Linde vergraben iſt; ſie wird ihn durch ihre Wunderkraft zu einem tapfern Ritter machen. Dann laßt ihn ausziehn, um ſich die Braut zu ſuchen, die ihm beſtimmt iſt. Damit er aber erkenne, welche ihm beſtimmt ſei, ſo höret, was ihr zu thun habt. Wenn ihr ihn wegziehn heißt aus eurer Wohnung, ſo gebt ihm den abgedorrten Stengel der Roſe mit, aus der er entſproſſen iſt. Er ſoll ihn wohl bewahren, denn er wird ihm behülflich ſein in allerlei Notfall. So er aber diejenige nun ſieht, die er lieb hat, und die ihm ihre holdſelige Hand will geben, ſo mög' er ihr den Stengel überreichen. Wenn ſie ihn berührt hat, und es ſproßt eine Roſe aus ihm hervor, ſo iſt es die Jungfrau, die er ehelichen ſoll. Geht aber damit keine Veränderung vor ſich, ſo ſoll er fliehen, und niemals wiederſehn die Geliebte ſeines Herzens. Dieſen Knaben aber möget ihr Roſenſohn nennen, denn dieſer Name ziemt ihm mit Recht. Lebet wohl, ſchöne Frau, und gedenket meiner, den ihr vielleicht nie mehr ſehen werdet.“ —

Gyrmantis aber erſtaunte nicht wenig, als ſie dieſen Brief geleſen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr zu ihr, wie es geſagt. Den Knaben aber zog ſie groß, und er ward ein ſchöner Jüngling mit blonden Locken und blauen Augen, gar ſtattlich und ſchlank, wie die Ceder des Waldes. Und als er nun achtzehn Jahre alt war, da gab ſie ihm den Brief, und er grub ſich die Rüſtung aus, und that ſie an. Da glaubte Gyrmantis ihren Gemahl wieder zu ſehen, ſo ſtattlich war er. Und er nahm gar zärtlichen Abſchied von ihr, und ging mutig ſeiner Beſtimmung entgegen.

Viertes Kapitel.

Nach einer Stunde kam er endlich an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Gyrmantis gelegen war. Da ſah er einen hohen Thurm, der ihm der Aufenthalt von Gefangenen zu ſein ſchien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, die ein Klaglied anhub in gar ſchmerzlichen Tönen.

Da blieb er ſtehn, und rief: „Wer biſt du? Wie lange wohnſt du in dieſem Kerker?“ „Ich bin unglücklich,“ hörte er erwiedern, „und ſchon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöſer!“ „Kann ich dich befreien?“ fragte Roſenſohn. „Nein,“ ſagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier feſt. Aber wer biſt du denn, junger Fremdling, der ſich meiner ſo gütig annimmt?“ „Roſenſohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend!“ „O ſei mir dreimal geſegnet,“ erhielt er zur Antwort, „du biſt aus fürſtlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren!“ „Ja, die Königin der Blumen!“ erwiederte der Zögling der Gyrmantis: „Eine Roſe iſt meine Mutter, und ein geheimnißvoller Brief mein ganzes Erbtheil. Er befiehlt mir, eine Braut zu ſuchen, aber ich bin einſam, im Walde erzogen, und kenne Niemand. Möchteſt du mir nicht ein edles Fräulein nennen, das holdſelig iſt, und auch gut, zu deren Vater ich gehn kann und werben, und erproben ob ſie mir beſtimmt ſei?“

Ohne ſich zu beſinnen, antwortete der Gefangene: „Wohl kann ich dir ein edles Fräulein nennen, das holdſelig iſt und auch gut, und um das du werben kannſt, und ſehen, ob es dir beſtimmt iſt. Wandle nur geraden Weges weiter, bis du kommen wirſt an die Gränze der Kereolen. Dort laß dir aber den Weg nach der Haubtſtadt zeigen, denn der König hat eine Tochter, Lilla genannt, die die ſchönſte iſt von allen Prinzeſſinnen der Erde.“

Roſenſohn dankte dem Unbekannten, und ging munter vorwärts. Da hörte er den Geſang tönen aus dem Thurme:

O freudenloſe!
Zaubergewalt!
O Sohn der Roſe,
O kehre bald!
Doch wahre den Stengel,
Des Glücks Symbol;
Erlöſender Engel,
O lebe wohl!

Fünftes Kapitel.

Da ging er denn weiter geraden Weges, und noch in der Ferne hörte er die Worte:

O Sohn der Roſe,
O kehre bald!

Und als er an die Gränze der Kereolen kam, erfragte er den Weg nach der Haubtſtadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts ſchlief er unter einem Olivenbaume. Im Traum aber ſah er die Prinzeſſin Lilla, gar ſchön anzuſchauen, herrlich und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeſchlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unausſprechlicher Anmut. Da raffte ſich Roſenſohn vom Schlaf auf, voll Sehnſucht, und in der ſiebenten Stunde des Morgens ſtand er vor dem Thore der Stadt. Als er aber einen großen Zuſammenlauf von Leuten ſah, fragte er nach der Urſache. Und Einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter verſammelt wären, um den Beſitz der Prinzeſſin Lilla zu ſtreiten. Da trieb ihn der Mut, auch hinzugehen, und wie er auf den Kampfplatz kam, ſaß die Prinzeſſin Lilla auf einem Balkone, gar ſchön anzuſchaun und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeſchlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unausſprechlicher Anmut. Sie war ganz ſo, wie er ſie im Traume geſehen. Beſcheidentlich trat er denn auch in die Schranken, und beſiegte alle Prinzen und Ritter, und das Auge der Prinzeſſin ruhte gar züchtiglich auf ſeiner Geſtalt. Und der König ſagte zu ihm: „Ihr habt meine Tochter als Ritter erkämpft, ich kann ſie euch nicht verweigern, aber geht erſt hinauf zu ihr, und fragt ſie um ihre Beiſtimmung.“ Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, kam ihm die Prinzeſſin Lilla entgegen, und ſetzte ihm den Kranz auf. Er aber warf ſich zu ihren Füßen, und faßte ihre Lilienhand, die er inbrünſtig mit ſeinen Lippen berührte. Sie hob ihn huldreich auf, und nachdem ſie ihre Frauen hatte abtreten laſſen, ſo begann ſie mit gar verſchämten Angeſicht folgendermaßen:

„Durch die rauhen Waffen des Krieges habt ihr meine Hand gewonnen, und — warum ſoll ich's verläugnen? — durch die zarten Waffen der Liebe, mein Herz. Dennoch darf ich euch noch nicht als Bräutigam begrüßen. Höret, was es damit für eine Bewandniß hat. Meine Pate iſt eine mächtige Fee, die Freundin meiner Mutter. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl, die obere von Silber, der Knopf aber eitel Gold. Dieſe Nadel, ſagte ſie, ſei ein koſtbarer Talisman, der Wunderkräfte in ſich ſchlöſſe. Meine Mutter bewahrte ſie mir auf; als ſie aber eine heftige Krankheit überfiel, und ſie ihren Tod herannahen ſah, da ließ ſie mich vor ihr Bett kommen, und ſagte: Hier übergebe ich dir das Kleinod, auf welches die gütige Fee einen ſo großen Wert legte. Trag es immer bei dir, aber wahre es wohl, und laſſ' es dir nicht entreißen. An deinem Hochzeitstage ſtecke die Nadel an dein Brautkleid, das, ſagte die Fee, wird die beſte Ehe bewürken. Daher verſpreche mir, meine Tochter, nicht Hochzeit zu machen, ohne die Nadel an dein ſtattliches Brautkleid zu heften. Ich verſprach es, und ſie ſtarb.

Ihr ſeht nun, mein Prinz, wie unmöglich mir es iſt, euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird euch der Verfolg meiner Geſchichte lehren. Ich meines Theils bildete mir nicht wenig auf das Kleinod ein, von deſſen Gebrauch ich noch keinen Begriff hatte. Ich ließ es nie von mir, und zeigte es Jedermann, gar hochmütig, daß ich es von einer Fee bekommen hatte. — Einſtmal geſchah es, daß ich im Garten meines Vaters ſpazieren ging, da kam eine alte Frau auf mich zu, häßlichen Geſichtes. Und da ſie mich lange angeſehen hatte, und die Nadel bemerkte, rief ſie aus: Ei, ſchönes Fräulein! was muß denn das für eine Nadel ſein, die ihr da anhabt? Je nun, laßt ſie mich doch einmal recht betrachten, und meine Augen ergötzen an dem holden Schein. Ich gab ſie ihr mit einem hingeworfenen Blicke, gleichſam, als wenn ſo eine Nadel etwas Kleines für mich wäre, und als wenn ich deren mehrere hätte. Sie aber nahm ſie in die Hand, ſchüttelte den Kopf voll Verwunderung hin und her, indem ſie ſagte: Ei, ei, ei, welch eine ſchmucke Nadel iſt das. Unten Stahl, oben Silber und der Knopf eitel Gold, gar glänzend anzuſehen. Nun, ich danke euch, ſchönes Fräulein, für das köſtliche Kleinod, das ihr mir verehrt habt. Nein, fiel ich ihr raſch in's Wort, ſo war's nicht gemeint; gebe ſie mir die Nadel nur wieder, es hat damit eine ganz andere Bewandniß? Es hat die Bewandniß, daß ihr ſie mir geſchenkt habt, erwiederte die Alte ganz keck, und ſtemmte die Arme in die Seiten, ich will ſehen, wer ſie mir wieder abnimmt. Hiermit kehrte ſie mir den Rücken, und hinkte fort. Ich aber, ganz entrüſtet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um ſie feſt zu halten; wie ich aber auf ſie zu kam, verſchwand ſie plötzlich, und ließ mich im traurigſten Zuſtande zurück.“

Sechstes Kapitel.

„Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelaſſen,“ fuhr die ſchöne Lilla in ihrer etwas weitſchweifigen Erzählung fort, „um mir über meine Unvorſichtigkeit nutzloſe Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam, und mir meldete, daß mein Vater mich zu ſehen wünſchte. Ich hielt mich jetzt zu einer Unterredung völlig unfähig, und ſagte dem Boten, er möchte mich bei'm König entſchuldigen, indem ich unpäßlich wäre. Das wird nicht wohl angehen, erwiederte er mir, indem die Fee Pflaſterhold (ſo hieß nämlich meine Pate) angekommen wäre, und mich recht ſehnlich zu ſehen wünſchte. Ich war mehr tot als lebendig, da er dieſe Worte ſprach, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pauſe, die ziemlich lange gedauert haben mag, antwortete ich endlich, ich würde erſcheinen, man möchte mir noch einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Bediente ging und überließ mich einer gränzenloſen Angſt. Ach, rief ich aus, mußte denn meine Pate ſchon heut' eintreffen, oder vielmehr erſt heute, ſie hätte uns ja geſtern mit ihrem Beſuche beehren können. Ach, wie wird es mir ergehen, wenn ſie erfährt, was ich ihr doch nicht verbergen kann. O, wenn doch nur die Alte noch da wäre, ich wollte ihr die Nadel gern morgen überlaſſen, wenn ſie ſie mir nur für dieſen Abend noch borgen wollte. Aber nun iſt ſie fort, und Pflaſterhold verlangt mich recht ſehnlich zu ſprechen! So geht es den Hochmütigen! Hätt' ich die Nadel verſteckt beſcheidenlich in eine

Falte meines Gewandes, ſo hätt' ich alles Unheil verhüten können! Auf dieſe Weiſe zankte ich noch lange mit mir ſelbſt, bis es mir endlich einfiel, daß es Zeit ſein möchte, mich anzuziehen. Ich ging daher auf mein Zimmer, und ließ mich ankleiden, wo ich der Kammerfrau dieß Geſchäft unendlich erſchwerte und in die Länge zog. Endlich mußte ich mich denn doch fortbegeben. Die Zimmer, die ich zu durchgehen hatte, um zu meinem Vater zu gelangen, durchwandelte ich in abgemeſſenen Schritten, und betrachtete jedes Gemälde gar aufmerkſam, bis ich endlich doch vor die rechte Thüre gelangte. Meine Furcht vor der Fee Pflaſterhold war unüberwindlich, weil mir meine Mutter ſo viel von ihrer Strenge erzählt hatte. Ich getraute mir daher nicht, das Schloß zu öffnen, ich blieb unbeweglich vor der Thüre ſtehen, und betrachtete lange jede ihrer kleinſten Verzierungen. Aber plötzlich, ohne daß ich das Geringſte vermutet hatte, riß mein Vater die Thüre auf, wahrſcheinlich um ſelbſt nach meinem Zimmer zu gehen, da ich ſo lange auf mich warten ließ. „Ach, ſagte er, da iſt ſie ja!“ Ich aber ſtieß einen lauten Schrei aus, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Boden gefallen wäre.“

Siebentes Kapitel.

„Als mich aber die Fee anſichtig wurde, ſtund ſie gar ſittſam auf, indem ſie mir einen tiefen und langſamen Knix machte. Ich machte ihr den Meinigen eben ſo tief und langſam, aber mein Herz pochte deſto ſchneller. Hierauf ging ich auf ſie zu, und küßte ihr, mit demütiger Miene, die Hand. „Ei, ſiehe da, hub ſie an, indem ſie mich auf die Wangen klopfte, wie ſie demütig geworden iſt, das arme Kind! Sie hat das muntre Weſen ihrer früheren Jahre ganz abgelegt.“ „Ich wüßte nicht, ſagte mein Vater, ſie ſcheint mir nur erſchrocken.“ „Das arme Kind!“ wiederholte die Fee, indem ſie mich mitleidig anſah. Ich aber hatte mich ſittſamlich auf einen Stuhl begeben, oder vielmehr auf den Rand eines Stuhles, wo ich von einem Eck auf das andere rückte, und jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerſchmettern ſollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verſchwunden, als ſie auf einmal anfing: „Daß ich's nicht vergeſſe, ſchönes Kind, zeigt mir doch das Nädelchen, ſo ich euch geſchenkt habe zum Angebinde. Es iſt gar köſtlich anzuſchauen; unten Stahl, oben Silber, und eitel Gold der Knopf. Möcht' ihr mir's doch herbringen, es iſt zu mancherlei Dingen nütz.“

Ohne zu wiſſen, was ich that, ging ich hinaus. Aber jetzt fragte ſich's, was ich thun ſollte? Plötzlich kam mir in den Sinn, daß die Alte, die mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pflaſterhold ſelber müſſe geweſen ſein, die dieſe Geſtalt angenommen hätte, um meine Sorgfalt in Verſuchung zu führen. In dieſem Gedanken immer mehr beſtärkt, trat ich ganz ſchüchtern hinein, warf mich der Pflaſterhold zu Füßen, und begann faſt weinerlich: „O beſte Pate! verzeiht meinen Fehltritt, für den ich allbereits beſtraft bin. Möchtet ihr mir wiedergeben, was ihr genommen habt! Die Reue, die ich fühle, iſt innerlich, möchtet ihr gnädig mit mir verfahren!“ Aus ihren erſtaunten Mienen ſah ich aber wohl, daß ſie von nichts unterrichtet ſei. Ich erzählte ihr daher Alles. Da ich aber zu Ende war, ſtand ſie ganz zornmütig auf, und ſagte: „Ungehorſames Kind! Ich will euch nicht mehr ſtrafen, als ihr durch den Verluſt eures Kleinods geſtraft ſeid, das ich euch nicht mehr erſetzen kann. Jedoch die, die es euch genommen hat, muß eine Fee geweſen ſein, da ſie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Möchtet ihr aber wiſſen, was ihr verloren habt!“

Achtes Kapitel.

„Hierauf erzählte ſie mir,“ fuhr die Prinzeſſin etwas beſchämt fort, „von den Wunderkräften, welche dieſe Nadel in ſich geſchloſſen hätte. Sie hat die Kraft denjenigen, der ſie bei ſich trägt, auf ſein Verlangen unſichtbar zu machen, was die alte Diebin wohl benutzt hat. Wenn man einen andern mit dem Knopf dieſer Nadel berührt, ſo bleibt er ſo lange unbeweglich auf der Stelle ſtehen, bis man ihm mit der Berührung der Spitze wieder Leben gegeben hat. Ferner ſprengt ſie durch bloße Berührung alle Schlöſſer und Riegel; und verleiht Wohlſein und Glück im Eheſtande. Nachdem die Fee mir dieß umſtändlich vorgehalten, reiſte ſie unverzüglich wieder ab, ohne daß ſie mir verziehen hatte.

Als ich das Alter erreichte, wo mein Vater wünſchte, daß ich mir einen Ehegemahl auswählen ſollte, da ſchickte er zur Fee Pflaſterhold und ließ ſie um Rat fragen. Die Fee aber ſandte mir einen Brief zurück, in dem geſchrieben ſtand:

Kommt einſt ein Mann, der zweimal ward geboren,
Der ſeine Aeltern kennt, die ihm doch unbekannt,
Der euch die Nadel bringt, die ihr verloren,
So gebt als Gattin ihm die Hand!

Mein Vater war ſehr verdrüßlich über dieſe geheimnißvollen Worte, und beſchloß, ſich gar nicht daran zu kehren. Er ließ daher das Kampfſpiel anordnen, von dem ihr wißt, und in dem ihr den Sieg davon trugt. Wenn ihr mich nun zu beſitzen wünſcht, ſo möget ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das ich verloren gehen ließ. An den widerſprechenden Sinn der pflaſterholdiſchen Weiſſagung ſtoßt euch aber nicht; denn wenn ihr auch nicht zweimal geboren worden ſeid, und eure Aeltern kennt und nicht kennt, ſo erfüllt nur die dritte Bedingung, und erbeutet die Nadel, denn ſie allein bringt ja Glück im Eheſtande. Aber nun ſaget auch mir etwas von eurer Abkunft und Leben, von eurem Glücks- und Unſtern, denn mit den Geſtirnen iſt der Sterblichen Schickſal verknüpft.“

Da erzählte er ihr denn Alles, und ſie lächelte holdſelig, als er ihr ſagte, wie er geboren ward. Kaum hatte er geendigt, ſo ertönte das Glöcklein zur Tafel. Sie ſagte ihm noch, indem ſie gingen: „Möchtet ihr ein bequemeres Kleid anziehen, und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird.“ Da warf er denn ein leichteres Kleid um, und folgte ihr. Aber Jedermann erſtaunte als er eintrat, über die blonden Locken und die ſchlanke Geſtalt. Oft wurde die Geſundheit des Brautpaars getrunken. Mit dem Früheſten aber zog er fort. Als er

ſchon ſehr weit vom Schloß war, da wandte er ſich noch einmal um, und Lilla ſtand auf dem Balkon und grüßte ihn noch mit der Lilienhand, da neigte er ſich denn mit dem Kopfe, und wehmütig ward es ihm und wohl.

Neuntes Kapitel.

Als er aber nachdachte, was er zu thun hätte, wurde er überaus traurig, denn wo ſollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage ſtreifte er fruchtlos umher, und kam endlich an den Wald, wo er erzogen worden. Als er hineintrat, dachte er der Gyrmantis, und konnte nicht widerſtehen, die ſchönlockige Pflegerin ſeiner Jugend zu ſehen. Er ſuchte das Haus, wo ſie wohnte. Als er aber herankam, ſah ſie ihn von der Ferne, und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Lieber,“ ſagte ſie, „haſt du gefunden, was du ſuchteſt?“ „Ach nein, ich finde ſie nicht, ich ſuche vergebens!“ gab er zur Antwort. „Wie?“ entgegnete ſie, „du hätteſt kein Fräulein gefunden, das holdſelig wäre und gut, um das du werben könnteſt, und erproben, ob ſie dir beſtimmt ſei?“ „Ach,“ ſagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie mein Glück an ihr.“ Und nun erzählte er Alles der ſchönlockigen Pflegerin ſeiner Jugend, und dann ſprach er alſo: „Nun, da ihr Alles gehört habt, könntet ihr mir nicht ſagen, wo die Hexe ſich aufhält, die meine Prinzeſſin beſtohlen hat?“ Da begann Gyrmantis zu ſprechen, und ſagte: „Nach Allem, was du erzählt haſt von dieſer Alten, möchte ich faſt glauben, es ſei dieſelbe, die mich einſt beſucht hat. Damals kannte ich ſie noch nicht, nun aber weiß ich, daß ſie eine Fee iſt, Pfefferlüſch genannt, gar bös und zornmütig, ohne allen Liebreiz. Mögeſt du denn bei ihr dein Glück verſuchen! Sie wohnt in dieſem Walde in einer ſtrohbedeckten Hütte.“ Und die Königin zeigte ihrem Pflegeſohn den Weg nach der Hütte, und nahm gar rührend Abſchied, indem ſie verſprach, zu ſeiner Hochzeit zu kommen.

Bald kam Roſenſohn vor die Wohnung der Alten, und klopfte an. „Herein!“ erſcholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein, und ſah die Fee Pfefferlüſch bei einer Flaſche Wein, an ihrem Halstüchlein aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, der Knopf aber von eitel Gold. „Nun was wollt ihr denn, ſchöner Herr,“ ſagte ſie, „womit kann ich dienen?“ Aber Roſenſohn gegenredete ganz kurzbündig: „Hier iſt von keinen Dienſten die Rede, bei denen es auf euer Wollen ankömmt. Die Nadel ſollt ihr wieder herausgeben, die ihr der ſchönen Lilla genommen habt.“ „Gut, daß ihr kommt,“ ſagte ſie, „da mögt ihr ſie hinnehmen.“ Hiermit zog ſie ſie aus dem Tüchlein. Aber Roſenſohn merkte ihre Abſicht, daß ſie ihn berühren und feſtbannen wollte am Boden. Da kam er ihr ſchnell zuvor, und ſchlug ſie ſo derb auf die Finger, daß ſie die Nadel fallen ließ, die er raſch aufhob. Aber kaum war dieß geſchehen, ſo drehte ſie einen koſtbaren Zauberring, den ſie an der Hand hatte, und unter ſeinen Füßen that ſich der Boden auf, und er verſank in eine finſtre Kluft, in welche kein Tageslicht hineinſchien.

Zehntes Kapitel.

Lange ſaß er in ſprachloſer Betäubung auf der feuchten Erde ſeines Kerkers, ſo ſehr hatte es ihn ergriffen, von der Höhe ſeines Glücks in dieſen Aufenthalt herabgeſtürzt zu ſein. Aber ſobald er wieder zu Beſinnung gekommen war, dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt, und daß alle Schlöſſer und Riegel bei ihrer Berührung aufſpringen. Da ſuchte er denn rings an den Wänden die Thür auf, und als er ſie gefunden, berührte er das Schloß mit der Wundernadel, und ſiehe da, es ſprang auf, und er ſtand plötzlich im Freien.

Kaum aber war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu, mit einer Schachtel voll allerlei Raritäten. „Wollt ihr nichts kaufen, ſchöner Ritter?“ ſagte ſie; „wenn ihr eine Braut habt, hier iſt manches, was ſie ergötzen mag: Spangen, Ohrgehänge, Ringe, Nähkiſſen, Spindeln und Nadelbüchslein.“ „Ihr kommt wie gerufen,“ ſagte Roſenſohn, in ſeiner Freude nichts Arges denkend; „ein Nadelbüchslein mögt ihr mir geben, ich habe hier eine Nadel, die ich immer in Händen tragen muß, da ich ſie nirgend anheften kann.“ Und ſie gab ihm ein Büchslein; er ſteckte die Wundernadel hinein. Aber da ſchien's ihm, als wäre das Büchslein ſchon voll, und wie er es in der Hand umſtürzte, da ſah er bei tauſend Nadeln, und immer mehr und mehr, je mehr er ſchüttelte. Aber alle waren wie ſeine, unten von Stahl, oben von Silber, und von eitel Gold der Knopf. „Nun mögt ihr herausfinden, was euer iſt,“ ſagte die Krämerin höhniſch, und er erkannte, daß es Pfefferlüſch ſei. Sie wollte mit dieſer neuen Liſt abermals Zeit gewinnen, um ihn deſto gewiſſer zu berücken.

Roſenſohn wandelte traurig fort, ohne Rat, was er thun ſollte. Er würde in Jahren nicht geendet haben, hätte er alle jene Nadeln erproben wollen, die ſich immer vermehrten. Bald gelangte er zum Thurm am Ende des Waldes. „Der Sohn der Roſe iſt da!“ rief er, „aber noch kann er euch nicht helfen.“ Und er erzählte dem Gefangenen die Liſt der Fee. Jener aber antwortete: „Habt ihr den Roſenſtengel noch, den ihr bewahren ſolltet?“ „Wohl,“ ſagte der Ritter, „ich hab' ihn.“ „Nun denn,“ erwiederte die Stimme aus dem Thurme, „ſo öffnet euer Büchslein, und greift hinein mit dem Roſenſtengel, da wird die Nadel daran hängen bleiben, die der ſchönen Lilla gehört.“ Und Roſenſohn öffnete das Büchslein, ſenkte den Stengel hinein, und als er ihn wieder herauszog, ſiehe, da hing die Nadel daran. „O, möchte es die rechte ſein!“ rief er aus. Er nahm ſie und berührte die Thüre des Thurms. Und ſie ſprang auf und ein Zwerglein trat heraus, häßlichen, aber nicht widrigen Angeſichtes. „Ich kenne euch,“ ſprach der Ritter, „ihr habt die Roſe zu der ſchönlockigen Pflegerin meiner Jugend gebracht. Sie hat mir euch oft beſchrieben, oder iſt's nicht ſo?“ „Ich bin's,“ gegenredete der Zwerg; „aber nun verlieret keine Zeit, und ſucht die Krämerin einzuholen, ſie mit gleicher Liſt zu verderben. Eilet, ich meines Theils, werde euch in der Ferne nachfolgen.“ —

Kaum war aber der Pflegeſohn der Gyrmantis einige Schritte gegangen, ſo begegnete ihm ſchon die hämiſche Pfefferlüſch, und ſagte ganz ſpöttiſch: „Nun, iſt eure Wahl ſchon getroffen, ſchöner Herr?“

Roſenſohn nahm aber eine traurige Miene an, und ſagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung; da möget ihr alle Nadeln wieder nehmen, und ſelber ſuchen, welches die beſte ſei, ich kann nicht damit fertig werden.“ Hierauf übergab er ihr das Büchslein mit den übrigen Nadeln, durch die ſie ihn zu täuſchen geſucht hatte. Die Alte aber feierte ſchon einen ſtillen Triumph, indem ſie das wunderſame Kleinod auch in der Büchſe wähnte. Da ſie ſich aber wendete, ihre Wege zu gehen, berührte ſie Roſenſohn mit dem Nadelknopf, und plötzlich ſtand ſie unbeweglich an den Boden gewurzelt.

Elftes Kapitel.

Indem trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüſche hervor, und da dieſer den koſtbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlüſch bemerkte, nahm er ihn ihr ab, und ſteckte ihn an ſeinen eigenen Finger. Aber wie erſtaunte Roſenſohn, als er auf einmal, ſtatt des leidigen Zwerges, einen ſchönen Mann von mittlerem Alter vor ſich ſtehen ſah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weiteren Aufſchluß; geh' deiner ſchönen Beſtimmung entgegen; an deinem Hochzeitstage ſoll dir Alles erklärt werden.“ Hiermit verließ er ihn, und Roſenſohn ſtand lange, eh' er ſich von ſeiner Verwunderung erholen konnte. Doch der Gedanke an Lilla brachte ihn bald von jedem andern Gedanken ab, und er ſetzte ſeinen Weg unter gar ſüßen Hoffnungen fort. Am frühen Morgen des andern Tags langte er in der Haubtſtadt der Kereolen an. Wie erſtaunte Lilla, da ſie ihn ſo plötzlich zurückkommen ſah! Er ſank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die ſie gar ſorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als ſie ihn aber von der Erde aufhob, überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit der Bedeutung dieſes Geſchenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte ſie es berührt, ſo entfaltete ſich die ſchönſte, die vollſte Roſe aus dem abgedorrten Stengel.

Der König aber beſtimmte den folgenden Tag für den Hochzeitstag. Noch am Abend vorher traf die Fee Pflaſterhold ein. Sie war verſöhnt und freute ſich des holden Brautpaars. Des andern Morgens früh meldete ein Laufer die Ankunft des Königs von Talmyris mit ſeiner Gemalin, welche der Hochzeit beizuwohnen gedächten. Als aber die Saalthüren aufgingen, da ſah Roſenſohn denſelben Mann, den er aus dem Thurme befreit hatte, welcher ſich ſeinen Vater nannte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin ſeiner Jugend, die ſchönlockige Gyrmantis. Letztere ging auf ihn zu, und ſagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine wirkliche Mutter, und in dieſem meinen Gemahl, den ich ſo lange betrauerte. Es iſt Pherias, dein Vater!“ Roſenſohn ſtand freudig erſtaunt, ohne das Wort dieſes Rätſels zu finden. Aber die holdſelige Lilla lächelte überaus freundlich, und ſagte: „Möget ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu eurer Tochter macht, wenn ihr anders euerm Sohne meine Hand nicht abratet.“ Da ergriff der König von Talmyris das Wort, und ſagte: „Das ſei fern von uns, daß wir ihn abhalten ſollten von einem Schritte, der ſein Glück gründen wird, von einer Braut, die überaus holdſelig iſt und gut, und die ihm das Schickſal beſtimmt hat. Das ſei fern von uns. — Aber nun mögt ihr zuhören, und meine Geſchichte vernehmen, auf daß euch nichts mehr dunkel bleibe, was ihr zu wiſſen wünſchet.“

Zwölftes Kapitel.

„Mein Vater,“ ſo fing der König ſeine Erzählung an, „raubte einſtmals der Fee Pfefferlüſch, die wir Alle zur Genüge kennen, und die ihm manchen Streich geſpielt hatte, einen Zauberring von wunderbaren Kräften, den nämlichen, den ihr hier an meinem Finger ſeht. Sie aber trachtete auf alle Weiſe, dieſen Ring, in dem ihre ganze Zauberkraft gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn ſo gut, daß jede Liſt an ſeiner Sorgfalt ſcheiterte. Als mein Vater ſtarb, erbte ich ſein Reich mit dieſem Ringe. Nun ließ ſie mir feierlichſt ihre Hand anbieten, wenn ich ihr den geraubten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, daß ich dieſen Antrag verwarf. Bald darauf vermählte ich mich mit dieſer meiner ſchönen Gyrmantis. Lange Zeit wandte Pfefferlüſch Alles vergebens an, mich zu täuſchen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot ſie ſich als Amme an, ohne daß ich, noch ſonſt Jemand vom Hofgeſinde ſie gekannt hätte. Es war damals gerade Sommer, und wir wohnten auf einem Luſtſchloſſe, nicht weit von jenem Walde gelegen, in welchem meine Gemahlin nachher ſo lange gelebt hat. Als ſich nun Pfefferlüſch eines Tages mit dem jungen Prinzen auf dem Arm unbemerkt glaubte, entſprang ſie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub nach ihrer Waldhütte zu tragen. Ich aber ſah ſie vom Fenſter aus, ahnte Verrat, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, ſtand ich im Garten, und eilte ihr nach. Aber leider war ſie ſchon zu weit voraus; ſie erreichte die Hütte, und ſchloß hinter ſich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüſch ſei, und geriet in Verzweiflung. Da rief ſie mir heraus und ſagte: „Euern Knaben mögt ihr gleich wieder haben, wenn ihr mir den bewußten Ring gebt.“ Froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, ſchob ich ihr den Ring durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen, und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich wartete bis Abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie aber hörte nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenſter, und da ein Roſenſtock davor ſtand, ſo nahm ich ihn, und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Roſen wurden alle zerknickt, ein einziges Knöſpchen blieb unverſehrt. Und indem ich mir durch's Fenſter Platz machte, rief ſie: „Wenn euch der Tod eures Kindes nicht lieber iſt, als daß ich es euch zurückgebe, ſo ſteigt wieder hinunter!“ Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt ſah, gehorchte dem Befehle. Darauf ſagte ſie: „Erſt laßt mich dieſen Schaden wieder gut machen.“ Hiermit hob ſie den Roſenſtock auf,

löſte die zerknickten Roſen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde, und pflanzte die Wurzel mit dem Stengel hinein, auf dem noch das Knöſplein übrig war. Nachdem ſie dieß gethan, drehte ſie ihren Ring herum, und ſprach unter mancherlei Geberden: „Möge dieſe Knoſpe ſich öffnen, und dieß Knäblein in ſich verſchließen!“ Was ſie wünſchte geſchah in einer flüchtigen Sekunde. Ich ſtand lange betäubt über das Wunder, das ich ſah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich ſtieß mit dem Fuß gegen die Hüttenthüre, daß ſie aufſprang. Da drehte ſie aber den Ring herum, und ich ſah mich in der Zwergengeſtalt, in der mich meine Gemahlin erblickt hat. „Wollt ihr, begann die Alte, daß ich dieſer Roſe ſchone, und euch die Freiheit laſſe, ſo verſprecht mir, nie die Gränzen des Waldes zu überſchreiten, ſolang ihr in dieſer Geſtalt lebt, nie zu entdecken, wer ihr ſeid, und dieſe Knoſpe hier nie abzupflücken.“ Ich mußte es verſprechen, um das Leben meines Kindes zu behüten. Aber da ich es ſelbſt nicht durfte, ſo beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knoſpe zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege ſeiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferlüſch den Raub wahrnahm, ließ ſie mich durch ihre Zwerge einholen, und ſperrte mich in jenen Thurm, aus dem mich die Kraft der Zaubernadel befreit hat.“

Hier endigte Pherias ſeine Erzählung, und die Fee Pflaſterhold nahm das Wort und ſprach: „Nun ſeht, ſchöne Lilla, daß ich Recht hatte. Euer Bräutigam ward zweimal an das Licht der Welt geboren, und er kannte ſeine Aeltern, die ihm doch völlig unbekannt waren.“ Die holde Lilla aber küßte ſtillſchweigend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfeſt ward begangen mit großem Pompe und Frohſinn. Die Mädchen ſangen zur Harfe die Geſchichte des Sohns der Roſe und der reizenden Lilla.

Die Nadel aber bewirkte Glück im Eheſtande, und Lilla gebar ihrem Gemahl einen Sohn, der ſpäter beide Königreiche beherrſchte, und ſeinen Ruhm darin ſuchte, ſeine Völker zu beglücken.

Aber noch heutigen Tags ſteht die Fee Pfefferlüſch am Wege, und die Wanderer fürchten ſich noch jetzt, und weichen ihr aus, wenn ihre Straße ſie vorbeiführt. —

Das Theater als ein Nationalinſtitut.

1825.

Jedes Volk beſitzt ein vierfaches Daſein, in religiöſer, politiſcher, wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Beziehung. Ihr höchſter Ausdruck iſt das lebendige Wort, wodurch dieſe Beziehungen allein gedeihen können. Wer wird läugnen wollen, daß das griechiſche Volksleben in allen am vollendetſten erſcheint, theils weil ſeine Organiſation wirklich glücklicher als die der übrigen Nationen geweſen ſein mag, theils auch, weil wir es durch unſre ideale Anſchauung verherrlichen? Aber als Muſter den übrigen Völkern vorgeſtellt zu werden, reicht es gleichwohl nicht hin; denn auf der einen Seite iſt die neuere Weltanſicht weit größer und umfaſſender, als die der Griechen ſein konnte, und auf der andern iſt jedes Volk ſich ſelbſt eine eigenthümliche Entwicklung aus ſich ſelbſt ſchuldig, ſo daß der Einfluß des Frembartigen nur beiläufig in Anſchlag kommt. Deßhalb iſt Nachahmung der Griechen weder in poetiſcher noch anderweitiger Hinſicht beſonders ratſam, wiewohl dadurch honetten Schulexercitien das Handwerk nicht gelegt werden ſoll.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich bei einer Betrachtung, wie dieſe, vom Ei der Leda anfange, und erſt nach einer kurzen Ueberſicht der übrigen öffentlichen Volksverhältniſſe das Theater ſelbſt berühre. Indem ich aber hierin der Notwendigkeit, die ſich mir aufdringt, nachgebe, bin ich weit entfernt, ſie für eine Befugniß zu halten, über Dinge, denen ich nicht unmittelbar gewachſen bin, ein andres als flüchtiges Urtheil fällen zu wollen.

In Bezug auf die religiöſen Verhältniſſe der modernen Völker, ſcheint mir durch das Lutherthum ein großer Schritt vorwärts gethan worden zu ſein. Um nicht gehäſſig zu werden, unterſuche ich nicht, in wie fern der Katholicismus das lebendige Wort bewahrt oder aufgegeben hat; genug daß es bei den Proteſtanten als das Höchſte geachtet und beſtändig ausgeübt wird. Wobei gleichgültig bleibt, ob die Kanzelberedſamkeit in unſerer Zeit gerade ihre höchſte Periode hat, oder nicht, und ob nicht hier und da das Sprüchwort eintritt, daß ein Comödiant der Lehrmeiſter eines Pfarrers werden könne. Ich glaube wenigſtens nicht, daß es dem Volke verargt werden kann, wenn es ein gutes Schauſpiel einer langweiligen Predigt vorzieht. Und ſo hat das Theater zuweilen Repreſſalien gegen Diejenigen ausgeübt, die es, als ein gotteslaͤſterliches Inſtitut brandmarken zu wollen, den vergeblichen Verſuch wagten.

Man hat mit Recht die Franzoſen und Engländer als Muſter in der politiſchen Kunſt betrachtet, in ſo weit dieſe als lebendige Rede ſich ſelbſt den höchſten Ausdruck zu verleihen ſucht. Ohne ſie nachzuäffen, hat man in Deutſchland die landſtändiſchen Einrichtungen nicht eingeführt, ſondern vielmehr nur wieder erweckt, da man ſie als eine ächt germaniſche Sitte der älteſten Zeiten anerkannte. So ging es, und zwar zur ſelben Zeit, mit der Wiederbelebung unſrer großen epiſchen Dichter, deren Sprache und kunſtreiche Form bis jetzt nur Wenige verſtehen, und deren hohe Bedeutung noch von Wenigen völlig erkannt wird. Ich ſtehe nicht dafür, ob es nicht jetzt noch Lehrſtühle giebt, wo man, auf eine höchſt komiſche und für die Nation herabwürdigende Weiſe, die Geſchichte der deutſchen Poeſie mit Opitz und dem von Beſſer beginnt, wie es lange genug Sitte geweſen iſt. Gleichwohl ſind wir ſchon ſo weit vorgerückt, daß die Nibelungen häufiger geleſen werden, als die Meſſiade und ähnliche nach den Regeln entworfene, aber in einer Zeit entſtandene Verfertigungen, die keinen Tropfen epiſches Blut in ſich hatte.[1]

Was lebendiger Vortrag der Wiſſenſchaft anbelangt, ſo dürfen vielleicht die deutſchen Univerſitäten, wenigſtens der Idee nach, den übrigen europäiſchen Nationen als Muſter gelten. Großen Dank ſind wir auch hierin den Brüdern Schlegel ſchuldig, welche mehrere ihrer Werke zuerſt als Vorleſungen bekannt machten, und ihnen dadurch von vorn herein den Reiz des lebendigen Wortes verliehen, den ſie durch den Druck nicht wieder verlieren konnten. Allen wiſſenſchaftlichen Werken würde ein ähnliches Verfahren zum größten Vortheil gereichen, beſonders aber den hiſtoriſchen. Es wird ſo häufig über den ſchleppenden Styl und die langweilige Darſtellung der neuern Geſchichtswerke, in Vergleich mit den Alten, geklagt; der öffentliche Vortrag vor Bekanntmachung des Buchs durch den Druck würde dem Hiſtoriker zum Maßſtabe ſeiner Darſtellungsgabe dienen können, und hat wohl auch Manchem dazu gedient.

Nach dieſen kurzen Bemerkungen, die blos als Parallele des Folgenden einen Wert haben können, gehen wir zur Poeſie, als dem Gipfel der Kunſt, über. Es wird nötig ſein, das Allgemeinſte vorauszuſchicken, etwas über Epos und Lyrik zu ſagen, um endlich zum Drama ſelbſt zu gelangen, als zu dem ſchönſten Ausdruck des lebendigen Wortes im Volk.

Da ich nicht die mindeſte Anlage zum Philoſophen oder Theoretiker beſitze, ſo habe ich Alles,

was ich weiß, auf praktiſchem und hiſtoriſchem Wege gelernt; der erſtere gehört nicht hierher, der letztere wird mir zum Leitfaden meiner Darſtellung dienen.

Bei allen Nationen erſcheint die Poeſie in einer dreifachen Geſtaltung, als Epos, Lyrik und Drama, nur daß bei dem einen und andern, das eine mehr, das andere weniger zur vollkommenen Entwicklung gediehen iſt. Bei einigen, z. B. bei den Franzoſen, iſt das Epos, wenigſtens im Vergleich mit andern Völkern, nur in einer verkümmerten Erſcheinung an's Licht getreten,[2] andern ſcheint das lyriſche Talent nur ſpärlich zugemeſſen worden zu ſein, wie z. B. den Engländern, wieder andre, wie die Araber und Perſer, haben es nie bis zum Drama gebracht. Bei andern iſt das Drama, wenn auch entſtanden, doch zu keiner vollkommenen Ausbildung gelangt. Die Portugieſen gehören in dieſe Klaſſe. Die Griechen dürfen ſich rühmen, eine vollſtändige poetiſche Literatur zu beſitzen, unter den neueren Völkern die Spanier, wenn man, wie billig iſt, die Zuſammenſtellung ihrer alten Romanzen als etwas dem Epos Ebenbürtiges betrachten will. Im Lyriſchen und Dramatiſchen iſt ihr Reichthum bekannt. Sie haben dieſe nationelle Entwicklung nicht blos dem abgeſonderten Daſein auf ihrer Halbinſel zu danken, ein Vortheil, den die Engländer in höherem Grade genoſſen; als vielmehr der gänzlichen Abgeneigtheit, die Alten nachzuahmen, wodurch die Literatur anderer Nationen ſo oft auf das bunteſte verwirrt worden iſt. Was die Deutſchen und Italiener betrifft, ſo wird ihnen Niemand das epiſche und lyriſche Element der Poeſie abſprechen können. Ob dieſe beiden Völker auch ein Drama, das heißt eine ſelbſtſtändige und reichhaltige dramatiſche Literatur beſitzen werden, wird die Zeit lehren. Man iſt ſo weit gegangen, zu behaubten, bei den neuern Völkern fände gar keine naturgemäße Entwicklung der drei Grundformen der Poeſie ſtatt. Als Beweis hat man unter Anderm das gänzliche Unbekanntwerden der Nibelungen, die man aus dem Staube der Bibliotheken erſt wieder hervorſuchen müſſen, ſo wie den gänzlichen Verfall der deutſchen Poeſie nach dem dreizehnten Jahrhundert angeführt, welche Periode mit unſerer heutigen Literatur in gar keinem Zuſammenhang ſtünde. Dieß ſei bei den Griechen nicht der Fall geweſen. Geſetzt auch, daß die griechiſche Entwicklung weit glücklicher war, was ich nicht in Abrede ſtellen will, ſo ſtund doch keineswegs das homeriſche Zeitalter mit dem des Perikles in einem unmittelbaren Zuſammenhange. Vielmehr trat auch bei den Griechen nach dem Erlöſchen des epiſchen Zeitalters eine höchſt proſaiſche Nichtigkeit und Mittelmäßigkeit ein, aus welcher Periode Heſiodus und Andere uns noch übrig geblieben ſind. Ihn für einen Zeitgenoſſen des Homer zu halten, iſt ungereimt, und ebenſo ungereimt iſt es, zu glauben, daß in der Zeit, in der die heſiodiſche Poeſie blühte, die homeriſche ſich würklich noch eines lebendigen Verkehrs erfreut haben könnte. Folglich mußte auch Homer wieder hervorgeſucht werden, als die neue Poeſieperiode anfing und die Nation wieder empfänglich für ihn geworden war.

Wenn wir nun den Gang der Natur beobachten, ohne auf willkürliche Machwerke Rückſicht zu nehmen, ſo zeigt ſich, daß überall das Epos vorangeht und durch die Lyrik der Uebergang zum Drama gegeben iſt, wodurch der Cyclus der Poeſie als vollkommen abgeſchloſſen erſcheint. Denn der dramatiſche Dichter, durch das lyriſche Element hindurchgegangen, concentrirt in ſich als Individuum die Poeſie, deren Stoff er durch Epos und Hiſtorie vom Volk empfangen hat, und die er nun, vom Theater herab, dem Volke wieder zurückgiebt. So iſt alſo, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, das Drama nichts Andres, als das wiedergewonnene Paradies der Dichtkunſt, welches der Nation durch das Abſterben des epiſchen Zeitalters verloren gegangen war, deſſen Erinnerung jedoch, wie eine heilige Glut, in Einzelnen noch fortglimmte, bis es dem dramatiſchen Dichter gelingt, die verirrten Stralen wieder in Einen Brennpunkt zu ſammeln. Er iſt berufen, ein vollendetes, geſchloſſenes, abgerundetes Ganzes in **einem** Sinne zu bilden, wie es den epiſchen Dichtern noch nicht möglich war,[3] und die Poeſie mit dem Leben zu verſöhnen. Denn nicht blos durch die lebendige Darſtellung auf der Bühne fließt das Leben mit dem Drama zuſammen, ſondern auch in einem höheren Sinne. Denn das Leben ſelbſt iſt nicht Erzählung, nicht Geſang; es iſt Rede, Handlung, Drama.

Aus dem Jüngſtgeſagten erhellt, daß die Lyrik eine doppelte Geſtalt annehmen wird; ſie wird auf der einen Seite ſich, der Zeit nach, dem Epos anſchließen, wie dieß bei den homeriſchen Hymnen und im Deutſchen bei den Minneſängern der Fall iſt, auf der andern Seite wird ſie dem Drama vorangehen. Beim griechiſchen Drama zeigt ſich der lyriſche Urſprung noch deutlich im Chor, bei den Deutſchen iſt dieſer Uebergang durch **Goethe** geſetzt. Es klingt parador, aber es iſt wahr: **Goethe** iſt der deutſche Chorus. In ſeinen Werken iſt häufig eine vollkommen lyriſche Tendenz mit der dramatiſchen Form vereinigt. Nach ihm kommt **Schiller**, der erſte eigentliche dramatiſche Dichter der Deutſchen, der auch ſchon von Früheren der Schöpfer des deutſchen Theaters genannt worden. Man hat ihm häufig Unrecht gethan, indem man von ſeinen Werken jenen zarten, lyriſchen Grundton forderte, der in den Goethiſchen herrſcht, und der ihm weder eigen ſein konnte noch durfte. So wenig war die Nation noch an ein eigenthümliches Drama gewöhnt. Man verdachte **Schillern**, daß ſeine Stücke nicht für das Cabinett, ſondern für die Bühne beſtimmt ſeien. Verſöhnen wir die Manen des großen Mannes, der für die Kunſt geſtorben iſt! Hüten wir uns, ihn zu leſen; aber ſtellen wir ihn dar, ſo oft wir können, und wir dürfen verſichert ſein, daß er uns immer gefallen wird!

Goethe hat der Lyrik eine Tiefe und einen Umfang gegeben, wie nie vor ihm ein Dichter. Weil man ſich aber in den Kopf ſetzte, ſeine Werke, wovon viele die dramatiſche Form haben, durchaus als Drama zu vindiciren, während ſie doch auf dem Theater keine bedeutende Wirkung hervorbrachten, ſo iſt man ſo weit gegangen, einen Unterſchied zwiſchen dramatiſch und theatraliſch zu ſtatuiren, der von Gutmeinenden nachgebetet worden iſt. Dieſer Unterſchied, welcher höchſtens in Bezug auf unſre mangelhaften Theatereinrichtungen eine gewiſſe Bedeutung haben kann, findet keineswegs ſtatt. Ein Volk, das kein Theater hat, hat auch kein Drama, und es kann höchſtens, allenfalls den Alten nachgeäffte Schulexercitien hervorbringen. Wie es denn möglich wäre, daß ſchon zur Zeit der Nibelungen, alſo in einer gänzlich undramatiſchen Periode, von irgend einem Mönch ein terenzianiſirendes Luſtſpiel in lateiniſchen Verſen ausgeheckt worden wäre. Die Nachwelt weiß aber ſo wenig

davon, als ſie von den ſogenannten Epopöen unſrer Tage etwas wiſſen wird, denn nur das Zeitgemäße dauert.

So iſt es denn klar, daß zu einer vollkommenen lebendigen Darſtellung, in unſerer Zeit, von den verſchiedenen Formen der Poeſie nur das Drama gelangen kann. Nur der dramatiſche Dichter redet noch öffentlich zur Nation.

Die alten Rhapſoden, welche die melodiſchen Strophen der Nibelungen recitirten, ſind nicht mehr, und auch der lyriſche Dichter, der nicht mehr Eine Perſon mit dem Muſiker iſt, bedarf des gefälligen Tonſetzers, um in den Mund des Volks zu kommen.

Sei mir aber hierüber noch eine Abſchweifung erlaubt! Es muß das Beſtreben jeder Nation ſein, auch die erloſchenen und halb erloſchenen Formen ſeiner Poeſie noch, ſo weit es möglich iſt, im lebendigen Verkehr zu erhalten, wie es die Griechen auch immer gethan haben. Für unſere Lieder iſt mehr oder weniger durch zahlreiche Componiſten geſorgt: wir vernachläſſigen aber faſt ganz das epiſche Element, das eigentlich den Deklamatoren und Deklamationsübungen der Jugend übertragen ſein ſollte, welche aber meiſt eine ganz verkehrte Richtung genommen haben. Sie recitiren entweder lyriſche Stücke, die dem Geſang angehören, oder dramatiſche Bruchſtücke, die, aus dem Zuſammenhange geriſſen, ihre beſte Wirkung verfehlen. Das Epiſche hingegen iſt nicht nur die reinſte Schule der Deklamation, ſondern auch ihr geeignetſter Stoff. Man hört ein Lied lieber ſingen und ein Drama lieber darſtellen; wenn aber ein Einzelner vor uns tritt, uns etwas vorzuſagen, ſo wünſchen wir am liebſten, daß es etwas Erzählendes ſein möchte. Dieß iſt die Kunſt der italieniſchen Erzähler, welche uns Stellen aus dem Taſſo zu recitiren pflegen. Taſſo iſt kein urſprünglich epiſcher Dichter, und ſeine Poeſie iſt gleichſam nur aus der zweiten Hand; allein die Nation hat ihn, um mich ſo auszudrücken, vollkommen epiſirt. Wiewohl das gemeine Volk in Italien meiſtens ſehr falſch deklamirt, ſo ſcheint mir doch der Taſſo durch ihren feurigen, lebhaften Vortrag unendlich zu gewinnen, und er iſt mir nie ſo trefflich erſchienen, als aus dem Mund dieſes Geſindels. Wir, die wir das Epos nur vom Blatt weg leſen, haben kaum einen Begriff, wie herrlich es durch den lebendigen Vortrag wird. Leider iſt die Sprache der Nibelungen bei uns noch zu wenig gäng und gäbe, um ſie zu deklamatoriſchen Vorträgen zu wählen! Allein man könnte Stellen aus dem Voſſiſchen Homer, aus dem Grieſiſchen Taſſo, aus Hermann und Dorothea und ähnlichen Werken ausſuchen, wenn es ähnliche giebt. Die herrlichſte Wirkung würde jedoch die Heldengröße der Nibelungen, wenn ſie auf eine lebendige Art recitirt würden, hervorbringen. Man ſollte unſre Jugend ſo früh als möglich mit den Formen der altdeutſchen Sprache, die für einen Deutſchen ſo leicht ſind, bekannt machen, und lieber ein oder das andere lateiniſche Penſum vernachläſſigen. Ich wüßte nicht, was gegen die Heroen des Cornelius Nepos einzuwenden wäre, und ob ſeine Darſtellung die Jugend anzieht, will ich nicht entſcheiden; aber wer wollte läugnen, daß der herrliche Siegfried, der finſtere Hagen, der tapfere Volker, der milde Rüdiger unendlich größere Bilder ſind? Kommt, ihr Knaben, ſchüttelt den Schulſtaub von euch, und lernt ſtatt römiſcher Vokabeln das Gedicht eurer Väter auswendig! Wir wollen lauſchen jenen herrlichen Thaten, denen das Ohr unſrer Väter lauſchte! Laßt uns hören, wie Siegfried ſtirbt, wie Chrimhilde klagt, wie Volker mit ſeiner Geige die müden Burgunder einſchläfert! Laßt uns hören den mächtigen Dankwart, der gegen Tauſende kämpft, den grimmigen Hagen, der des ermordeten Kindes Haubt in den Schooß der Mutter ſchleudert, den edelen Dietrich, der um ſeine gefallenen Helden weint! Laßt uns hören die große Frau, die am Eingange des Gedichtes als zarteſte Jungfrau ſteht, wie ſie, durch's Leben gereift, durch Schmerz und Rache gehärtet, ihres verratenen Gatten Schwert aus der Scheide zieht und das Haubt ihres Feindes abſchlägt! Laßt uns hören endlich die Klagen des König Etzels, daß der größte Held von eines Weibes Händen fiel!

Man verzeihe dieſen kurzen Hymnus einem Dichter, der vermöge ſeines eigentlichen Berufs wohl nie mehr Muße und Gelegenheit finden wird, ſich über dieſe Dinge, die ihm doch, als der deutſchen Nation angehörig, am Herzen liegen, öffentlich zu äußern. Er würde ſich ſogar aus dieſer kleinen Schrift einen Vorwurf machen, wenn eine ununterbrochene poetiſche Wirkſamkeit möglich wäre, und wenn dieſer Aufſatz nicht in einer eigenthümlichen Lage entſtanden wäre, indem der Verfaſſer deſſelben in einer Art von Gefangenſchaft einer vollkommenen Einſamkeit wider ſeinen Willen genießt, und ſich daher aufgefordert ſieht, ſeine Thätigkeit zu vervielfältigen, um die Länge des Tags immer auf eine würdige Weiſe auszufüllen.[a]

Indem wir zum Drama zurückkehren, und auf dem hiſtoriſchen Wege bei den Griechen beginnen, zeigt ſich, daß dieſes Volk die Aufgabe, das Theater als ein Nationalinſtitut zu behandeln, auf das Vollkommenſte gelöst habe. Wie wenig uns Neuern dieſes aber zur unmittelbaren Nachahmung frommen kann, haben die Franzoſen gezeigt; indem Alles, was bei den Griechen Natur war, bei ihnen zur Grimaſſe geworden iſt. Sie haben den Stoff, ſtatt ihn aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, von den Griechen entlehnt; aber ſie haben nicht bedacht, daß er bei den Griechen eine tiefe religiöſe Bedeutung hatte, die er bei ihnen nie gewinnen konnte. Sie haben die ſogenannten Einheiten nachgeahmt; aber ſie haben nicht bedacht, daß dieſe eine ganz natürliche Bedingung des griechiſchen Chors und ſonſtiger Theatereinrichtungen waren, während ſie bei ihnen ſelbſt zu einer lächerlichen Beſchränkung ausgeartet ſind. Wehe der Nation, deren Dichter von den Kritikern am Gängelbande geführt werden!

Weit eher und leichter hätten die äußerlichen Bedingungen der griechiſchen Bühne nachgeahmt werden können. Die Wettſtreite der Dramatiker, die öffentlichen Richter, der vor dem Volke zuerkannte Ehrenpreis; lauter muſterhafte, ächt nationelle Beſtimmungen, um Talente zu wecken, zu befeuern, aufs Höchſte zu ſteigern.

Es gehört nicht zu meiner Abſicht, über die einzelnen griechiſchen Dichter zu ſprechen, über die ſchon hinlänglich geſprochen worden iſt. Ich gehe zu den Römern über, und wir ſehen, daß ſich kein eigentliches Nationaltheater bei ihnen gebildet hat. Virgil, der größte römiſche Dichter, lebte in einer Zeit, die dem Epos entwachſen war und für das Drama hätte fruchtbar ſein können; ſeine eigenen Talente, ſein Pathos, ſeine Präciſion, lauter unepiſche Eigenſchaften, beſtimmten ihn zum Dramatiker. Er aber wollte ein Homer und kein Aeſchylos werden, wodurch er keines von Beiden geworden iſt.

Sein Gedanke war groß, ſein Geiſt umfaſſend, er wollte die Mythen ſeiner Nation auf das herrlichſte ausbilden; allein er verfehlte die Form. Daß er dieſes am Ende ſeiner Laufbahn ſelbſt fühlte, daß er ein Gedicht, wie die Aeneis, in deſſen prachtvollen Verſen ſich die Größe des damaligen Roms abſpiegelte, vernichten wollte, dieß ſichert ihm das ewige Staunen der Nachwelt. Wenige Dichter ſind fähig, einen ſo großen Irrthum ſo groß zu begehen, als Virgil gethan hat. Gleichwohl konnte er das Urſprüngliche ſeines Geiſtes nicht ganz unterdrücken. Sein Epos zerfällt in einzelne Tragödien, denen bloß die dramatiſche Form fehlt. Dieß iſt beſonders auffallend im zweiten, neunten, zwölften Buche. Das vierte Buch könnte man beinahe ein vollendetes Drama nennen. Man hat es ihm für ſklaviſche Nachahmung angerechnet, daß er einzelne Verſe aus dem Homer wörtlich überſetzt hat. Mit nichten! Es war die Mode ſeiner Zeit, der ſich alle Dichter bequemten, man that ſich etwas darauf zu Gute, ſolche Verſe aus dem Griechiſchen umzuſetzen; keineswegs ward es als ein Fehler betrachtet. Es ſchmeichelte dem Ohr der Römer, die mit der griechiſchen Literatur früher als mit ihrer eigenen vertraut waren, und es iſt die Pflicht des Dichters, dem Ohre ſeiner Nation zu ſchmeicheln. Eben ſo haben ſpäterhin Taſſo und Camoens Verſe aus dem Virgil nachgebildet; aber keineswegs aus Armut, von der ihr Geiſt nichts wußte. Ueberhaupt ſollte man einmal den abgedroſchenen Zank über Originalität aufgeben. Das Talent iſt immer original, der mittelmäßige Kopf niemals. Große Vorgänger gehabt zu haben, iſt kein Vortheil für einen Dichter, wie Unwiſſende glauben, ſondern der größte Nachtheil. Es führt ihn gewöhnlich auf Irrwege, denen er erſt entgeht, wenn er zum Bewußtſein ſeines eigenen Talents kommt. Das Genie iſt bekanntlich eine Sache, die kein Menſch dem Andern ablernen kann, und das Uebrige iſt von wenig Belang, wenn das Erſte fehlt. Wenn Voltaire nie ein Trauerſpiel von Racine zu Geſicht bekommen hätte, ſo würde er ſelbſt etwas weit Größeres geleiſtet haben, denn ſein Geiſt war nicht für die Ketten aus dem vergoldeten Zeitalter Ludwigs XIV.

Ovid, dem Virgil nicht an die Seite zu ſetzen, war gleichwohl durch und durch Poet. Wunderbar genug hat auch er ſich faſt immer im Epiſchen herumgetrieben; lyriſches Talent war ihm mäßig verliehen; ſeine Elegien ſtehen denen der andern Elegiker weit nach. Er hat nach Quinctilian eine Medea geſchrieben, die von dieſem Kritiker ſehr gerühmt wird. Gewiß war ſie nicht nur das Beſte ſeiner Werke, ſondern auch die Blüte der römiſchen Tragödie überhaupt; denn er hatte eine große Beweglichkeit des Geiſtes und die höchſte Meiſterſchaft über die ſtarre Unbehülflichkeit ſeiner Mutterſprache, die ſelbſt im Virgil noch oft wie verſteinert ſcheint.

Wenn ich bei dieſen beiden kaum hierher gehörenden Dichtern länger verweilte, ſo geſchah es, weil ich das Verkannte nicht gern verkannt ſehe.

Unter den Neuern hat Shakespeare das nationellſte Drama hervorgebracht. Es wäre überflüſſig, etwas zu ſeinem Lobe ſagen zu wollen. Seinem Luſtſpiele hat er romantiſche Novellen oder Märchen zu Grund gelegt, weil ſie ſeinem Genie den weiteſten Spielraum verſchafften. Ohne in die Pedanterie Moliere's verfallen zu ſein, der mit unpoetiſcher Abſichtlichkeit einzelne Charaktere ausmalt, ſteht gleichwohl ſeine Charakteriſtik unendlich über der Moliere'ſchen oder irgend einer andern. Auch für die Tragödie wählte er nur den würdigſten Stoff, meiſt aus der Geſchichte ſeiner eigenen Nation, [5] zum Theil auch, wie Hamlet, aus den tiefſinnigen Sagen anderer Völker, denen er das ganze Feuer ſeines unſterblichen Geiſtes einzuhauchen wußte. Er war unbekannt mit der rhetoriſchen Manier, deren ſich die Franzoſen auf der Bühne bedienen, vielmehr iſt er durch und durch anſchaulich, das heißt durch und durch Künſtler. Die Franzoſen haben ihm viele Fehler vorgeworfen, von denen aber nur diejenigen gegründet ſind, die ſich auf die Einzelheiten des Styls beziehen, während hingegen das franzöſiſche Theater in ſeiner Ganzheit auf einem Fehler beruht. Was das Bedeutende des Gegenſtandes, das Kunſtvolle des Plans, die Schärfe der Umriſſe, den Reichthum der Darſtellung anlangt, iſt er unerreicht geblieben. An Umfang und Tiefe des Geiſtes übertrifft er die Griechen, in der Form konnte er ſie nicht erreichen. Er gehörte einer Nation an, die keine bildende Kunſt beſitzt.

Man hat ihn für gänzlich unbeſorgt um ſeinen Nachruhm gehalten, weil er ſeine Stücke nicht ſelbſt herausgegeben. Viele ſind jedoch, während er noch lebte, gedruckt worden. Er ſelbſt iſt, wie es ſcheint, plötzlich geſtorben, und es kommt darauf an, ob er ſeine Schauſpiele nicht gänzlich an die Theater verkauft hat, oder vielmehr den Druck als Nebenſache geachtet, und die Bühne, wie billig, als die eigentliche Fortpflanzerin eines dramatiſchen Kunſtwerks. Die dem Theater feindlichen Religionsunruhen, die bald nach ſeinem Tode ausbrachen, konnte er nicht vorausſehen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in ſeinen Schauſpielen nicht von ſeinem Nachruhm die Rede iſt; in ſeinen lyriſchen Gedichten verſpricht er ſich wiederholt die Unſterblichkeit. [6] Da er und ſeine Zeitgenoſſen durch das Drama die Poeſieperiode abgeſchloſſen, ſo mußte man, wenn man noch etwas leiſten wollte, wieder ab ovo anfangen, was freilich ſchwer war. Gleichwohl kam unmittelbar nach ihm der epiſche Milton, deſſen Gedicht aber trotz außerordentlicher Vorzüge, nicht als urſprünglich betrachtet werden kann.

Ich gehe zu einer andern Nation über, der vorigen faſt ganz entgegengeſetzt.

Die franzöſiſche Sprache, für den geſchichtlichen Styl geeignet, für die Converſation und Rednerbühne unübertrefflich, iſt beſchränkt und nüchtern in Bezug auf das Poetiſche. Schon hieraus geht hervor, daß Das, was von epiſcher Anlage im Volk lag, höchſtens in einer Zeit gedeihen konnte, in welcher die Sprache noch eine ganz andere Geſtalt hatte, und daß auch die Lyrik nie einen hohen Schwung nehmen konnte. Weit mehr Anlage war zum Drama in der Sprache vorhanden. Leider bildete ſich die Bühne blos als ein Hoftheater Ludwig des Vierzehnten aus. Die Nation in ihrem Könige auf die Bühne zu bringen, würde als Majeſtätsverbrechen gegolten haben; ja man dachte nicht einmal daran, wiewohl die franzöſiſche Geſchichte ſehr dramatiſch iſt. Die griechiſche Mythologie war von den poetiſchen Schneidermeiſtern der Zeit, zum allgemeinen Verbrauch, ziemlich zugeſchnitten. Die Kritiker weiſen mit Macht darauf hin. Boileau bedauert Denjenigen, der ſich einen Chilperik zum Helden wählen könne, da der Name Agamemnon doch weit wohllautender ſei. Corneille's beſſerer Geiſt ſträubte ſich lange; Racine, der die Sache ſchon eingeleitet vorfand, wußte ſich in das

vorgeſchriebene Syſtem zu finden. Späterhin konnte ſich Voltaire von der alten Manier nicht völlig losmachen, weil er zu eitel war, um auch nur auf kurze Zeit von der Nation oder vielmehr von den Kritikern verkannt werden zu wollen.

Die Griechen, die man längſt übertroffen zu haben glaubte, wurden gleichwohl als Muſter aufgeſtellt. Die Nachahmung ging aber einigermaßen ungeſchickt von Statten. Den Chor, die Grundlage des griechiſchen Drama's, ſetzte man ab, wie billig; denn man hätte auch nicht lyriſches Talent genug beſeſſen, um ihn beizubehalten. An ſeine Stelle traten die Vertrauten. In der That bleibt es unbegreiflich, wie eine geiſtreiche Nation dieſe nichtsſagenden Figuren, denen die Langeweile angeboren iſt, auf den Brettern ertragen konnte. Eine neue Grille kam durch den Machtſpruch eines Miniſters hinzu, die drei Einheiten.

Es iſt viel dagegen geſchrieben worden, das Treffendſte von Goethe in ſeinem Jugendaufſatz über Shakeſpeare. Viele, welche die Einheit der Zeit und des Orts verwarfen, ſtatuirten wenigſtens die Einheit der Handlung. Es giebt nur Eine Einheit (wie es das Wort ſchon mit ſich bringt): die Einheit des ganzen Drama's mit ſich ſelbſt. In Shakeſpeare's Macbeth kommen eine Menge von Handlungen vor, Dunkan's Ermordung, die Flucht der Prinzen, Makbeth's Thronbeſteigung, Banquo's Tod, das Treiben der Zauberſchweſtern, bis herunter zu den letzten Schickſalen des Helden ſelbſt; allein ſie ſind Alle ſo meiſterhaft zu einem Ganzen verflochten, daß nur der beſchränkteſte Kritiker dieſer Tragödie die dramatiſche Einheit abſprechen könnte.

Indem nun die Franzoſen den andern Nationen vorwarfen, daß ihr Drama auf einer bloßen Grille (caprice) beruhe, ſind wir genöthigt, ihnen dieſen Vorwurf im vollſten Sinn des Worts zurückzugeben. Das franzöſiſche Theater iſt es, das auf der Grille der ſogenannten difficulté vaincue beruht, die nicht den mindeſten poetiſchen Wert hat. Auch von den Franzoſen wird angenommen, daß Racine's Athalie das vorzüglichſte Trauerſpiel ſei, das ſie beſitzen. Sie iſt es nicht blos durch das charakteriſtiſche Element, das darin vorwaltet, ſondern auch dadurch, daß der Gegenſtand, aus der Bibel genommen, dem Volke weit näher liegt, als die Andromache oder eine anderweitige Wittwe dieſer Art. Aber die Athalie und ihre Entſtehung iſt zugleich das beiſſendſte Pasquill auf das franzöſiſche Theater ſelbſt. Racine ſchrieb dieſes Stück, als er ſich, aus Gewiſſensſkrupeln, von dem Theater ganz zurückgezogen hatte, und ſo verdanken die Franzoſen ihre beſte Tragödie einer poetiſchen Verirrung des Dichters.

Auch hierin iſt die Athalie muſterhaft, daß das lyriſche Element wieder in ſie aufgenommen iſt, das Racine früherhin, aus Liebe zu einer toten Regelmäßigkeit, verwarf, wiewohl es im Corneille noch hie und da vorkommt.

Bewundernswürdig ſind die Franzoſen in der conſequenten Durchführung ihres einſeitigen Syſtems;[7] die Form iſt äußerſt eintönig, aber meiſterhaft, wenn man ſie nur aus ſich ſelbſt beurtheilt.

So große Fehler nun aber auch das franzöſiſche Theater haben mag, ſo iſt es doch das einzige Nationaltheater in Europa; weniger durch ſich ſelbſt, als durch den Willen, oder wenn man will, durch die Eitelkeit der Nation. Selbſt die Engländer führen nur wenige Stücke von Shakeſpeare auf, zum Theil wegen Veraltung der Sprache und Veränderung des Theaterweſens, zum Theil vielleicht auch, weil ſie kleiner als Shakeſpeare ſind.

Ganz das Gegentheil bei den Franzoſen, die ihren Dichtern überlegen erſcheinen. Aber eben deswegen iſt der Umſturz des bisherigen Syſtems unvermeidlich, und die Kritiker ſträuben ſich umſonſt dagegen. Sie verhindern dadurch jüngere Talente, eine kräftigere Richtung zu nehmen, weil dieſe fürchten müſſen, zum Lohn ihrer Mühe ausgepfiffen zu werden. Zu bedauern ſind Diejenigen, die dem alten Syſtem noch einzelne Kunſtſtücke nachliefern, wodurch ſie ſelbſt als bloße Lückenbüßer erſcheinen, und einem augenblicklichen Beifall ihren Nachruhm aufopfern. Wie ſollte es einer Nation, wie einem einzelnen Dichter ſchädlich ſein, ſich ewig zu verjüngen? Der Raciniſche Achill kann den Beſiegern Europa's nicht mehr imponiren. Ja die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt geht bei den Franzoſen ſo weit, daß Einige die Poeſie blos noch als einen Luxusartikel betrachten, wie die meiſten der deutſchen Theaterdirektoren, was nicht mehr der Fall ſein würde, wenn man nationelle Gegenſtände auf die Bühne brächte. Die alte Kunſt würde durch eine neue kaum vernichtet werden, wiewohl ſie vom Theater ſelbſt verſchwinden müßte.

In Italien, oder vielmehr in Venedig, haben Goldoni und Gozzi die nationellen Sitten im Luſtſpiel dargeſtellt, der erſte auf eine gewöhnliche Weiſe, Gozzi, der den Beifall des Publikums ganz auf ſeiner Seite hatte, indem er ſie mit phantaſtiſchen Märchen zuſammenſtellte, die er ebenfalls aus dem Munde des Volks ſchöpfte. Er verſchmolz die verſchiedenartigſten Elemente mit Glück, und ſicherte ihnen dadurch wechſelſeitig einen Gehalt zu. In der Sprache wäre ihm eine ſchönere Ausbildung zu wünſchen. Dem Volke würde er wohl noch eben ſo ſehr gefallen, wie ehmals, wenn er dargeſtellt würde. Die gebildeten Venetianer jedoch ſchämen ſich dieſes großen Dichters, weil man ihnen von Mailand aus, dem Sitz der klaſſiſchen Pedanterie, in den Kopf geſetzt hat, das Märchen könne kein Stoff für das Luſtſpiel ſein.

Außer Venedig iſt kaum ein nationelles Theater in Italien entſtanden.[8]

In Spanien exiſtirte gegen Ende des ſechzehnten und im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts ein reichhaltiges, ächt nationelles Theater, welches den Spaniern noch immer theuer ſein würde, wenn ſie, von der franzöſiſchen Kritik abſehend, die Kunſt als Kunſt zu ſchätzen wüßten.

Die Stücke von Cervantes ſind nicht mehr aufführbar, und Lope de Vega erinnert zuweilen noch ſehr an die erſte Kindheit des Theaters. In Calderon erſcheint eine vollkommene Herrſchaft über die Sprache ſowohl, als über das angenommene Syſtem. Wie bei den Griechen zeigt ſich meiſt eine nationell religiöſe Grundlage, wie bei den Griechen iſt die Form durchaus vollendet, aber auch wie bei den Griechen iſt das Charakteriſtiſche nie bis zu einer Shakeſpear'ſchen Meiſterſchaft geſteigert, wiewohl Calderon auch hierin viel vermochte, wenn es ihm darum zu thun war.

Auch an dramatiſcher Fruchtbarkeit ſind die Spanier den attiſchen Dramatikern an die Seite zu ſetzen. So ſind ſie denn den Griechen am nächſten gekommen, während ſie kaum von ihnen wußten, während

ſie, was Stoff und Schreibart betrifft, ſich am meiſten von ihnen entfernten und nur ihrer eigenen Entwicklung nachgingen. Aber weder uns, noch den Franzoſen, noch den nordiſchen Völkern können ſie zum Muſter dienen, da wir auf das Charakteriſtiſche angewieſen ſind, und blos durch das Charakteriſtiſche befriedigt werden können.

Es bleibt uns wenig mehr zu betrachten übrig. Mehrere Nationen haben noch kein eigentliches Theater bei ſich ausgebildet. Die Dänen beſitzen mehrere bedeutende Schriftſteller in dieſer Gattung.

Hans Sachs und ſeine Zeitgenoſſen ſind von keinem Belang mehr für unſre jetzige Bühne. Bei dem Wiederaufwachen der Poeſie ſind mehrere Dramen entſtanden, die größtentheils die Bretter nie betreten haben. Klopſtocks Hermannsſchlacht, in Bezug auf das Theater betrachtet, erinnert an die Worte eines römiſchen Geſchichtſchreibers über den edlen, von den Poeten ſo oft mißbrauchten Arminius: Caniturque adhuc barbaras apud gentes.

Der große, nie genug zu ſchätzende Leſſing war kein Schulmeiſter. Er kannte das Theater und ſchrieb für das Theater, und ſo haben ſich auch einige ſeiner Stücke auf dem Theater erhalten, und andere wären der Erinnerung wert, ſtatt des gehaltloſen Plunders, der uns gegenwärtig als Luſtſpiel gilt. Er verſuchte, was Kritik und Geſchmack in der Kunſt vermöchten. Sie vermöchten viel; aber ein eigentliches Drama im höhern Styl vermöchten ſie doch nicht. Er iſt hierin den Franzoſen ähnlich, deren Werke mehr dem Geſchmack als dem Genie zu verdanken ſind. Nathan iſt ſein beſtes Drama, dadurch bewundernswürdig, daß eine ſolche Klarheit des Bewußtſeins mit ſo viel darſtellender Kraft verbunden ſein konnte.

Goethe iſt ſeines urſprünglichen Berufs nach kein dramatiſcher Dichter. Seine Schauſpiele, wenn man ſie als Dichtungen betrachtet, erſcheinen größtentheils meiſterhaft; allein aus allen zuſammen geht kein dramatiſcher Charakter hervor. Er ſelbſt hat, im Wilhelm Meiſter, im Prolog zum Fauſt, in den Wanderjahren und anderwärts, einmal über das andere, am Theater verzweifelt. Goethe hat ſich, wenn ich ſo ſagen darf, niemals ganz in den fremden Stoff hineingeworfen; vielmehr ſehen wir ihn mit einem gewiſſen Bewußtſein, von einem lyriſchen Mittelpunkte aus, ſich nach allen Seiten verbreiten und auch der dramatiſchen Form ſich bequemen, mehr, wie es ſcheint, aus Wahl, als aus einem notwendigen Impuls ſeiner innerſten Natur. Deßhalb ſind auch ſeine weiblichen Charaktere, wie ſich aus ſeinen eigenen vielfachen Verhältniſſen zu den Frauen erwarten läßt, von der größten Mannichfaltigkeit und Meiſterſchaft; er übertrifft hierin alle ſeine Vorgänger weit, und ich zweifle, ob das weibliche Geſchlecht ſich jemals eines größern Darſtellers erfreut haben wird. Aber was die männlichen Charaktere betrifft, ſo hat er hierin häufig ſich ſelbſt gehuldigt, und daraus geht abermals ſeine lyriſche Natur hervor. Man hat mit Recht ſeine Objectivität gerühmt, aber die lyriſche Poeſie iſt ſo wenig ſubjektiv, als überhaubt die Kunſt ſein kann; im Gegentheil, der lyriſche Dichter ſteigert das Objektive zu einem ſo hohen Grade, daß er ſich ſelbſt als Objekt zu betrachten im Stande iſt. Nicht das blos hat Goethe gethan, ſondern er ſammelt die Welt um ſeine Perſönlichkeit herum, und ſo hat er der Lyrik den höchſten Grad von Ausbildung gegeben, an das dramatiſche Gebiet geſtreift, es betreten, aber niemals ausgefüllt. Und bedarf es hierüber noch eines entſcheidendern Beweiſes, als ſeinen eigenen Ausſpruch, man ſolle ſeine Werke als Bruchſtücke einer großen Confeſſion betrachten? Ich frage, ob jemals Schiller oder Shakespeare oder irgend ein dramatiſcher Dichter ſo was von ſich ſagen wird, er müßte denn, wie der ewige Jude, durch alle Zeiten perſönlich geſchritten ſein?

Goethe's Verdienſt iſt ſo groß, daß man wohl die Wahrheit über ihn ausſprechen darf. Auch fühlt jeder Einſichtige, daß dieſe Darſtellung Goethe's nicht dahin abzweckt, ſein Verdienſt zu verkleinern, ſondern es blos in ſein eigentliches Licht zu ſetzen. Aber man hat ganze Bände preciöſe Faſeleien über ihn geſchrieben, ohne auf das einfache Reſultat zu kommen, das jedem Unbefangenen in die Augen ſpringen muß.

Götz von Berlichingen und Iphigenia ſind unter ſeinen Dramen am meiſten dramatiſch. Zu dem erſten ſcheint ihn Shakespeare, zu dem letzten die Alten begeiſtert zu haben. Shakespear'n hat er nicht erreicht, auch iſt der Götz nicht einmal für die Bühne beſtimmt, die Alten hat er in ſo weit übertroffen, als er, vermöge ſeiner lyriſchen Grundanlage, der Iphigenia eine ſo ſeelenvolle Tiefe einzuhauchen wußte, wie ſie dem Alterthum überhaubt ganz fremd war. Egmont ſcheint ſich dieſen Werken am meiſten anzuſchließen. Aber der Schluß des Drama's und das Verhältniß Egmonts zu Clärchen verraten den Lyriker, denn das Lyriſche liegt nicht in einzelnen eingeſtreuten Partien, die im Gegentheil dem Drama zu wünſchen ſind, ſondern in der Anlage ſelbſt muß ſich offenbaren, ob das Drama ſich zum Lyriſchen neigt oder nicht. Die Liebe zu Clärchen iſt ſo meiſterhaft dargeſtellt, als irgend etwas von Goethe Dargeſtelltes; aber es iſt der Geſchichte zuwider, und Egmont würde mehr Haltung gewonnen haben, wenn er als Gatte und Vater daſtünde. Das eheliche Verhältniß iſt unpoetiſch und unbrauchbar für den lyriſchen Dichter, für den dramatiſchen keineswegs. Dieſer ſtellt alle Lebensverhältniſſe dar, und erfreut ſich an der Darſtellung aller.

Fauſt und Taſſo ſcheinen mir am wenigſten für das Theater geeignet, wiewohl ich deswegen den letzteren keineswegs davon entfernen möchte. Aber es iſt ein gewagter Verſuch, einen Dichter zum Helden eines Drama's zu machen, da ſeine Größe allzuſehr innerlich iſt. Ein Maler taugt nicht viel beſſer dazu, wiewohl Oehlenſchlägers Correggio ein ſo ſchöner Irrthum iſt, daß man ihn um alles nicht unbegangen wünſchte. Auch beſitzt dieſe Sage einen dramatiſchen Gehalt, der aber doch ſehr an's Lyriſche und Symboliſche gränzt.

Jene beiden herrlichen Schauſpiele haben aber eine Unzahl von Nachahmungen hervorgebracht, und jeder Meßkatalog bringt wieder ein Paar arme Maler oder Dichter, die von dramatiſchen Stümpern gerädert werden.

Der Fauſt hatte urſprünglich, indem ſeine erſte Entſtehung in die Zeit des Götz von Berlichingen fällt, einen raſchen dramatiſchen Gang, der aber immer mehr gehemmt wurde. Der Schluß des ſogenannten Fragments, welches mit Gretchens Ohnmacht in der Kirche endigt, könnte zwar auf den erſten Anblick als unbefriedigend erſcheinen, allein er iſt wenigſtens klar, und die Wirkung dieſer Scene würde ſo furchtbar ſein, daß das Publicum das Theater mit einem Gemiſch von Schauder und Bewunderung verlaſſen würde. Der Schluß der

ſogenannten Tragödie iſt nicht klar genug, um auf dem Theater zu befriedigen, und die Brockenſcene fällt aus dem Ton und ſatyriſirt die deutſche Literatur, die freilich, als Maſſe betrachtet, dem Blocksberg ähnlich ſehen mag.

Die natürliche Tochter und Pandora ſind wegen ihrer Kunſtvollendung bewundernswert, beſonders die erſte iſt ein Werk, deſſen Lektüre immer von Neuem erfreut; allein als Muſter für ein deutſches Drama kann ich ſie nicht betrachten. Gerade das Individuelle und Sinnvolle, das ſie auszeichnet, dieſe moraliſche Allgemeinheit der Charaktere, die bis zur Durchſichtigkeit geſteigert iſt, dieſes ſich leidend Verhalten der durch Verhältniſſe eingezwängten Perſönlichkeiten, hat nur geringe Wirkung auf dem Theater, wo man entſchiedene Charaktere, einen ſichtbaren Fortſchritt der Handlung und einen raſchen ſchlagenden Dialog will.

Noch einmal, die Goethe'ſchen Dramen haben keine eigentliche Tendenz zum Theater; allein ſie haben ſo viel Gehalt, daß wir ſie immer auf dem Theater wünſchen müſſen. Es giebt Menſchen, die ſich in den Kopf geſetzt haben, Goethe zum einzigen deutſchen Dichter zu machen, wodurch ſie den Deutſchen und ihm ſelbſt ein ſchlechtes Compliment gemacht haben. Denn was müßte das für eine Nation ſeyn, die nur Einen Dichter aufzuweiſen hätte, und wie kümmerlich müßte dieſer Dichter ausfallen! Einige haben die Sache ſo gedacht: Weil Goethe kein dramatiſcher Dichter ſey, ſo habe die Nation kein dramatiſches Talent. Dieſer Beweis iſt unvergleichlich. Eine Nation, die ſich einer eben ſo reichhaltigen epiſchen als lyriſchen Literatur zu rühmen hat, darf kein dramatiſches Talent beſitzen, darf kein Drama aus ſich entwickeln. Es iſt gut, daß die Kritiker nicht um Rat gefragt werden, was eine Nation darf und nicht darf. Es iſt nichts ſo leicht, aber es rächt ſich auch nichts ſo ſchwer, als etwas a priori zu vernichten. So hat man früherhin den Deutſchen den Humor abgeſprochen, und nun beſitzen ſie ſchon lange einen humoriſtiſchen Schriftſteller, der alle andere überbietet.

Diejenigen, die ſich auf das Drama verſtehen, wiſſen wohl, daß Schiller ein dramatiſcher Dichter im eigentlichen Sinne des Worts iſt; und die es nicht wiſſen, kommen einem eben ſo vor, wie z. B. Frau von Staël, wo ſie mit der größten Unbefangenheit ihre Landsleute verſichert, die Deutſchen hätten eben ſo wenig ein Nationalepos als die Franzoſen.

Ich habe ſchon früher erwähnt, daß man ſonſt an die Schiller'ſchen Dramen die ungereimte Forderung machte, es ſolle ſich in ihnen ein lyriſcher Grundgedanke auffinden laſſen, und da ſich dieſer nicht fand, ſo hat nicht viel gefehlt, daß man den äußerſt geiſtvollen Mann für gedankenlos ausgegeben hätte. Gleichſam als hätte Schiller z. B. im Wallenſtein etwas Andres darſtellen wollen, als eben den Wallenſtein ſelbſt, und als wäre die Geſchichte nicht der hinlängliche und größte Stoff für den dramatiſchen Dichter.

Ein ähnlicher Kritikus, oder derſelbe, ſucht die Schiller'ſchen Tragödien auch dadurch herabzuwürdigen, daß er in ihnen ein revolutionäres Princip, ein beſtändiges Auflehnen gegen alles Beſtehende aufſchnoppert. Dieſer Spürhund würde wahrſcheinlich den großen Mann, wenn er noch lebte, als Demagogen denunciirt haben. Allerdings hat Schiller immer die bewegteſten Momente, wie ſich von ſelbſt verſteht, aufgegriffen. Wehe der kleinen nüchternen Seele, die in den großen Epochen der Geſchichte nichts als ein Auflehnen gegen das Beſtehende zu erblicken weiß, und wehe allen Denen, die, der neuen Zeit uneingedenk, auf den Trümmern der alten faulen!

Nach Schiller trat eine große Ebbe ein, oder vielmehr eine Flut von Armſeligkeiten, aus der nur wenig Treffliches auftauchte. Mehrere gute Dramen, z. die Renata von Heyden, hat man, ſo viel ich weiß, niemals aufgeführt. Hier und da befand man ſich mit der Mittelmäßigkeit au niveau, und verabſcheute das Ueberlegene.

Trotz dem, daß ſich unſer Theater noch in ſeinen Anfängen befindet, ſo könnte doch ſchon jetzt aller Plunder von den Brettern ausgeſchloſſen und das Publicum an das Poetiſche und Charakteriſtiſche mehr gewöhnt werden. Wenn man, wie man hie und da ohnedem thut, Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen, Däniſchen zu Hülfe nähme, ſo ließe ſich ein reichhaltiges Repertoire herſtellen, ohne ſeine Zuflucht zu Kotzebue's Trivialitäten zu nehmen, oder vollends zu ſeinen Nachfolgern, die noch viel ſchlechter ſind als er, da er doch wenigſtens das Mechaniſche in ſeiner Gewalt hatte, und ein Drama ſo zuzuſchneiden wußte, daß es Anfang, Mittel und Ende hatte. Von ſeinen Stücken würde ich ſeine eigentlichen Poſſen in Schutz nehmen. Hier paßt das Coſtüm zum Ganzen. In komiſchen Situationen war er ſehr erfinderiſch, und Charakter wird Niemand von ſolchen Produktionen verlangen.

Einigen neueren Dichtern hat die Natur, bei ſonſtigen Vorzügen, das eigentlich ſchöpferiſche und charakteriſtiſche Talent gänzlich verſagt. Sie haben ſich daher, wie Kotzebue, auf die Situationen geworfen und, um den Mangel an Charakter zu verſtecken, eine Menge der unnatürlichſten Gräuel auf das Haubt ihrer Helden gehäuft, und ſogar den gemeinen ſinnlichen Trieb als charakteriſch eingeführt. Dadurch mußte natürlich ein Effect entſtehen, der ihnen um ſo mehr zu gönnen iſt, da er wegen ſeiner zweideutigen Natur kaum auf die Nachwelt übergehen wird. Da man die vielen Nachahmungen, die Werner's Vierundzwanzigſter Februar nach ſich gezogen hat, ſo häufig auf unſern Bühnen ſieht, ſo iſt zu verwundern, daß dieſes Stück ſelbſt ſo ſelten dargeſtellt wird, da es keineswegs die Fehler der erwähnten Nachahmungen an ſich trägt. Denn Werner, ſo barbariſch und myſtiſch er ſein mag, iſt keineswegs charakterlos.

Dramatiſcher Stoff iſt in der Nation hinlänglich vorhanden, geſetzt auch, wir wollten uns ganz auf das Nationelle in Sage und Geſchichte beſchränken. Was die Sage betrifft, ſo iſt behaubtet worden, daß die modernen Mythen, in Vergleich mit den antiken, überaus viel Abſurdes enthielten, ja die ganze moderne Poeſie wäre gleichſam eine Miſchung des Abſurden und Erhabenen. Ich kann mich in dieſe Behaubtung nicht finden, und glaube vielmehr, daß der deutſche Dramatiker noch manchen Schatz in den uns zum Theil von epiſchen Dichtern mitgetheilten, als auch anderweitig aufbewahrten Mythen zu heben hat.

Die Kunſt bedarf einer gewiſſen Beſchränkung, wenn ſie ſich wahrhaft concentriren ſoll, worauf zuletzt Alles ankommt. Auch im Drama müßte poetiſche Form als weſentlich feſtgeſetzt werden. Es kann dem Genie kein größerer Dienſt erzeigt werden,

als es zur höchſten Vollendung anzureizen. Die höchſte Vollendung der Form iſt Schönheit ſelbſt, und fällt mit der Seele der Kunſt in Eins zuſammen.

Ich bin weit entfernt, dieſer kleinen Schrift einen abſoluten Wert beizulegen, doch glaube ich, daß ſie von einigem Nutzen ſein kann. Unſre Jugend, die ſich ſo gern mit Theorien beſchäftigt, wird ſie vielleicht daran erinnern, daß man das, worüber man theoretiſirt, erſt erfahren haben muß, und daß dann die Dinge von ſelbſt in ihr gehöriges Licht treten. Denjenigen, die mit den Gegenſtänden, die ſie berührt, vertraut ſind, wird ſie keine Langeweile machen.

Betrachte man ſie übrigens als fragmentariſche Mittheilungen eines jungen Mannes, dem zwar Einzelne mit ziemlich kecker Stirn, geradezu den Geiſt abzuſprechen für gut fanden, dem aber nicht ſonderlich dafür bange iſt, daß die Nation und die Beſten der Nation dieſem Urtheile beizutreten jemals Gelegenheit finden werden. Ohne frevelhaften Hochmut, aber auch ohne kriechende Beſcheidenheit tritt er da, wo ihn Talent und Schickſal hinſtellten, auf, im Bewußtſein mancher vergangener und ohne Zweifel mancher noch beſtehender Irrthümer, aber auch im Bewußtſein, das Edle zu wollen und das Schöne zu können.

Anmerkungen.

1 Daß übrigens die Meſſiade und andere Arbeiten deſſelben Meiſters, dem die deutſche Sprache mehr verdankt, als die deutſche Poeſie, ſchon zu ihrer Zeit (einige der Oden abgerechnet) ſehr wenig im Umlauf waren, beweiſt folgendes gleichzeitige Epigramm von Leſſing:

Wer wird nicht unſern Klopſtock loben?
Doch wird ihn Jeder leſen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger geleſen ſein.

2 Wiewohl ich mir ein näheres Urtheil der franzöſiſchen Trouveurs, als den eigentlichen franzöſiſchen Epikern, auf eine nähere und gründlichere Bekanntſchaft mit denſelben verſpare.

3 Das Lied der Nibelungen erſcheint hierin wundervoll, indem es ſchon als Epos ein dramatiſches Ganzes im höchſten Sinne bildet. Es hat mich auf den Gedanken gebracht, daß die Dichtkunſt, ſo wie ſie bei einzelnen Völkern den Gang vom Epos zum Drama geht, ſo auch in Bezug auf ihre allgemeine Weltentwicklung denſelben Weg verfolgt, ſo daß zwar die Nibelungen, zur deutſchen Poeſie gerechnet, als Epos anzuſehen ſind, hingegen mit dem Homer verglichen, und weltgeſchichtlich betrachtet, eher als Drama gelten müſſen.

4 Bei Gelegenheit ſeiner erſten Reiſe nach Oberitalien hatte der Dichter ſeinen Urlaub überſchritten, und mußte dieſes Verſehen mit einem mehrwochentlichen engen Arreſte in Nürnberg abbüßen.

5 Gleichwohl würden neueren Dramatikern bei der Wahl hiſtoriſcher Stoffe blos die Alternative bleiben, entweder halbepiſche, weltſchweifige Dramen zu bilden, die nicht einmal für die jetzige Bühne taugten, oder vollkommene Trauerſpiele zu ſchreiben, aber die Geſchichte zu verdrehen oder nach ihren Zwecken zuzuſtutzen, wie ſo Viele gethan haben. Shakespeare iſt in den erſtgenannten Fehler verfallen, da ihm die Geſchichte heilig war; ſeine deutſchen Nachahmer jedoch in alle beide. Sie tiſchen hiſtoriſche Lügen in der ungeſchickteſten Form auf.

6 Statt vieler Stellen nur Eine, Sonnet CVII:

Now with the drops of this most balmy time,
My love looks fresh, and Death to me subscribes,
Since spite of him I'll live in this poor rhyme,
While he insults óer dull and speechless tribes,
And thou in this shalt find thy monument,
When tyrants' crests and tombs of brass are spent.

7 Wiewohl auch hierin viel Wunderliches mit unterläuft. Denn wenn man ſich z. B., um die Einheit des Orts aufrecht zu erhalten, erlaubt, bei einer Verſchwörung, die Verſchworenen ihre Zuſammenkünfte in der Wohnung desjenigen halten zu laſſen, gegen den man ſich verſchwört, ſo hat man ſich die Sache eben ſo leicht gemacht, als dem Publicum lächerlich. Bei allen Gelegenheiten kommt das Kindiſche der drei Einheiten, die nun einmal dem modernen Theater fremd ſind, zum Vorſchein.

8 Erſt einige Jahre ſpäter lernte der Verfaſſer das wahrhaft nationelle Theater San Carlino in Neapel kennen, das er als ſolches ſchätzte. Von Poeſie und Literatur kann dabei freilich nicht die Rede ſein.

Ueber verſchiedene Gegenſtände der Dichtkunſt und Sprache.

1829.

Epos.

Die Vorzüge der homeriſchen Dichtung ſind nicht die Vorzüge unſerer Zeit; dafür aber andere, von denen ſich Homer nichts hat träumen laſſen. Da ſchon dem Virgil das größte Unrecht geſchieht, wenn man ihm den homeriſchen Maßſtab anpaßt, um wie viel mehr einem neueren Dichter! Die größten und vollendetſten Dichter der neueren Zeit, Dante und Arioſt, haben den Virgil gekannt und geliebt, ſind aber nicht in die mindeſte Verſuchung geraten, ihre eigenthümlichen epiſchen Schöpfungen ſeiner Muſterhaftigkeit aufzuopfern. Ein Aehnliches gilt von Milton, wiewohl die urzeitliche Einfachheit ſeines Gegenſtandes ihn den Alten annäherte. Wenn Taſſo zu ſchwach war, um auf eigenen Füßen zu ſtehn, wenn ſelbſt Camoens, der das Größte wollte, ſich virgilianiſche Ketten anlegte, ſo iſt es deſto ſchlimmer für ſie.

Rhythmus der Nibelungen.

Der Rhythmus des älteſten deutſchen Gedichtes wird häufig von denen, die ihn nicht kennen, für roh und ungebildet ausgeſchrieen, ungefähr ſo, wie Einer die Form des Homer für ungebildet ausgeben würde, der den Hexameter nicht zu leſen verſtünde, oder das Griechiſche nach den Accenten leſen wollte. Nicht die Form der Nibelungen iſt roh, ſondern unſre deutſche Metrik iſt es, da wir, an das monotone Geklapper von Jamben und Trochäen gewöhnt, beinahe den Sinn für eigentlichen Rhythmus verloren haben. Hierdurch iſt es ſo weit gekommen, daß wir, was den Reim betrifft, alle unſre ſpondäiſchen und antibacchiſchen Reime, die in den Nibelungen oft von der ſchönſten Wirkung ſind, d. h. faſt ein Drittel unſres Sprachſchatzes, vom Reim ſelbſt ausgeſchloſſen haben, und daß wir, was die Proſodie anlangt, für unſre anapäſtiſchen, daktyliſchen, ſpondäiſchen und antibacchiſchen Worte und Wortzuſammenſetzungen beinahe gar keinen Platz mehr haben, da ſich unſre ganze Metrik in einem beſtändigen Lang=kurz oder Kurz=lang auf das Eintönigſte fortbewegt.

Alles, was wir aus der Fremde entlehnt haben, der Hexameter, die Stanze, die Terzine, mag als vortrefflich für kleinere, dem Idylliſchen oder Lyriſchen ſich nähernde Gedichte anerkannt werden, für umfangsreiche ſind ſie vollkommen untauglich. Die italiäniſchen Maße, wie auch der franzöſiſche Alexandriner erfreuen ſich einer großen Manigfaltigkeit in der Urſprache; vermöge unſrer Proſodie hingegen werden ſie eintönig und matt, wie es auch unſer fünffüßiger Jambus iſt, ein barbariſcher und armſeliger Vers, der hoffentlich bald aus der Sprache verſchwinden wird. Wenn der Verfaſſer es für ratſam hielt, in ſeinen dramatiſchen Werken den Trimeter ſtatt des fünffüßigen Jambus anzuwenden, ſo kann er auf Treue und Glauben verſichern, daß er es nicht den Griechen zu Liebe gethan, ſondern daß ihn gerade das Studium des Nibelungenverſes darauf geführt hat. Denn dieſer ſowohl als der Hexameter, die überhaubt verwandt ſind, löſen ſich rhetoriſch in den Trimeter auf.

Von jener Monotonie, die im Epos vollkommen unerträglich ſein würde, weiß das Lied der Nibelungen nichts, wiewohl es eine große Regelmäßigkeit mit der höchſtmöglichen Varietät vereinigt, was die höchſte Aufgabe eines epiſchen Versmaßes iſt, und auch vom Hexameter gelöſt wird.

Das Geſetz des Nibelungenmaßes iſt folgendes: Ein Vers von ſechs Betonungen wird durch die Cäſur dergeſtalt geſchieden, daß drei Betonungen vor, und drei hinter dieſelbe fallen. Die unbetonten Sylben ſind gleichgültig, der Dichter mag deren ſo viele oder ſo wenige einmiſchen, als die Sprache und der Wohlklang erlauben. Iſt der Halbvers jambiſch, ſo kann er mit einem Spondäus anfangen, von welchem blos die letzte Sylbe betont wird, wie gleich der erſte Halbvers der Nibelungen:

1 2 3
— — ◡ — ◡ — ◡
Uns iſt in alten maeren,

ſo daß die erſte Sylbe allerdings lang iſt, aber vermöge der Natur des Verſes nicht betont werden kann. Keineswegs kann aber der Ton auf an ſich ſelbſt kurze Sylben fallen, und folgender Vers:

Das Volk der Frömmelnden mit albernem Gefaſel

wäre gar keiner, wohl aber wenn es hieße:

Das Volk der Pietiſten blokirt Berlin und Baſel.

Ein an ſich verſchiedenes aber doch verwandtes Geſetz herrſcht im Trimeter vor, wo der jedesmalige erſte Fuß der drei Versglieder den Spondäus geſtattet, ohne den Rhythmus zu ſtören, wiewohl der Spondäus aus vier, der Jambus aus drei Kürzen beſteht. Der Trimeter weicht hierin vom Hexameter gänzlich ab, wo jede Länge zwei Kürzen gilt und nähert ſich der Struktur des modernen Versbaues.

Zu den Licenzen des Nibelungendichters gehört, daß er häufig (wenn es nicht ſpätere Bearbeiter thaten) den letzten Halbvers einer Strophe zu vier Betonungen ausdehnt, wiewohl die erſte derſelben gewöhnlich ſehr ſchwach iſt.

Durch dieſen ganzen Bau des Verſes entſteht nun eine reiche Manigfaltigkeit, und für den, der ihn zu leſen verſteht, die größte Harmonie.

Oft gewinnt er daher, wenn es der Gegenſtand mit ſich bringt, einen ſanften, hüpfenden Gang, wie folgender:

Da entſchweyte er an den betten viel manegen ſorgenden man.
υυ — υυ — υυ — υ | υ — υυ — υυ —

Zuweilen wird, anders geordnet, dieſer daktyliſche Sprung auch ernſten Gegenſtänden angepaßt, wie z. B. der letzte Vers des drei und dreißigſten Geſangs:

Diu ſwert von handen legeten die chunen rechen gemeit.
υ — υ — υ — υυ | υ — υ — υυ —

Eine prachtvolle, oder auch ſchauerliche Wirkung entſteht, wenn im Gegentheile die unbetonten Sylben faſt ganz herausfallen, wie z. B. im letzten Halbvers folgender Zeilen, die zugleich als Muſter dienen können, wie ſchön die antibacchiſchen Reime ſich ausnehmen:

Wie gerne ich dir wäre gut mit meinem ſchilde,
torſt' ich dir'n bieten vor Chriemhilde!
υ — υ — υ — υ | — υ — υ — υ
— υ — — υ | — — — υ

Dieſe Versart wird auch zuweilen gebraucht, um eine maleriſche Wirkung hervorzubringen, z. B.

Gegen Mutaren die Tunowe nider.
— υ — — υ | υ — — υ — υ

Reine Jamben und Trochäen ſind nicht ſelten, doch hat der Dichter Sorge getragen, daß ſie nie eine ganze Strophe ausfüllen. So ſind z. B. in folgender Strophe die erſten Halbverſe der erſten und zweiten Zeile jambiſch, die ſich ihnen anſchließenden trochäiſch, bis der Jambus, der ſich nicht abweiſen läßt, das Uebergewicht gewinnt, und die beiden Verſe ganz jambiſch gebildet ſind:

Do ſucht er nach dem vergen wider unde dan,
er horte wazzer giezen, loſen er began:
in einem ſchönen Brunnen daz taten wiſiu wip,
diu wolden ſich da chülen und badeten ir lip.

Zum Schluß erlaube man mir noch eine beſonders kunſtvoll gebildete Stanze mit ihrer metriſchen Eintheilung anzuführen, da ſie faſt alle Tonarten des Liedes in ſich vereinigt:

Do rief der herre Giſelher Wolfharten an:
„owe, daz ich ſo grimmen vient ie gewan!
edel ritter chüne, nu wendet gegen in;
ich wil'z helfen enden, ez en—mag nicht lenger geſin“
υ — υ — υ — υυ — — υ —
υ — υ — υ — υ — — υ —
— υ — υ — υ υ — υ — υ —
υ — — υ — υ υυ — υ — υυ —

Um den Nibelungenvers immer richtig zu leſen, bedarf es allerdings auch einer näheren Kenntniß der alten Sprache, die, wie die homeriſche, ſich noch in manchen ſchwankenden Formen bewegt. Hierher ſind beſonders die Eigennamen zu zählen, deren Proſodie meiſt ſchwankend iſt. So wird z. B. Gunther — υ und — — accentuirt, Rüdiger — υ υ und — υ —. Hierher gehört auch das Participium Präſentis, das bei uns ſchon immer daktyliſch iſt, bei den Alten aber noch häufig antibacchiſch, z. B.

Allez howende die Guntheres man.
— υ — — υ | υ — — υ —.

Rechtſchreibung.

Unſere Altvordern erfreuten ſich einer richtigen und der deutſchen Ausſprache vollkommen angemeſſenen Rechtſchreibung. Wir haben uns in barbariſchen Jahrhunderten eine Laſt von Verkehrtheiten aufgebürdet, die ſich freilich nicht mit einem Male abſchütteln laſſen, wenn dem Auge nicht zu viel Gewalt angethan werden ſoll. Schwerlich aber kann einem Schriftſteller die Befugniß abgeſprochen werden, vollkommenen Unſinn auszumärzen.

Wir ſchreiben *todt*, als ob das o kurz, und wie das a in *Stadt* ausgeſprochen würde; es iſt aber im Gegentheile gedehnt, und reimt auf *bot* u. ſ. w. Es muß alſo *tot*, wie im Altdeutſchen geſchrieben werden.

Wie das p in das Wort *Haupt* gekommen, iſt auch nicht abzuſehen, da es in der alten Sprache *Haubet* heißt, und auch in allen verwandten Dialekten, wie in: Hoved, Hafoad und dergleichen, keine Spur von einem p iſt. Der Verfaſſer ſchreibt alſo *Haubt* und reimt es auf *raubt*, *belaubt* u. ſ. w. Das y iſt kein eigenthümlicher deutſcher Buchſtabe, und kann blos in den griechiſchen Worten gebraucht werden. Es könnte höchſtens als verlängertes i, als kalligraphiſcher Schnörkel am Ende der Wörter gelten. Man könnte allenfalls *frey*, *ſey* u. ſ. w. ſchreiben; aber zu *beyde*, *Freyer* u. ſ. w. iſt nicht der geringſte etymologiſche Grund vorhanden.

Ich komme nun zu einem Buchſtaben, der ſo oft und faſt immer vergeblich in der Mitte der Worte vorkommt, unſern Druck entſtellt und für das Auge ſo häßlich macht, zum h. Natürlich iſt nicht von den Fällen die Rede, wo das h ausgeſprochen wird, oder doch als etymologiſches Ueberbleibſel daſteht. Aber es ſoll, ſagen die Grammatiker, zum Dehnungszeichen dienen. Dann müßte es aber wenigſtens mit Conſequenz gebraucht werden. Das o in *ſchonen* iſt eben ſo lang als in *wohnen*, warum muß gerade in wohnen ein h ſtehen? Vermöge des Grundgeſetzes der deutſchen Ausſprache iſt nicht die geringſte Beſorgniß vorhanden, daß Jemand *wohnen* wie *Wonnen* ausſpräche, wenn es auch wirklich ohne h geſchrieben würde. Um nicht durch Neuerung aufzufallen, hat man das Dehnungs-h ſtehen laſſen; wo es aber nicht einmal als Dehnungszeichen gelten kann, und wie in dem Worte *Noth* ganz ohne Not ſteht, iſt es weggeblieben, und der Verfaſſer fürchtet nicht, daß man es deswegen ſo geſchärft wie *Gott* ausſprechen möchte, obwohl es die Pfuſcher mitſammt dem h auf unſern Herrgott reimen. So hatten auch die Alten Recht, wenn ſie haſtu, biſtu u. ſ. w. ſchrieben, weil es

wirklich ſo ausgeſprochen wird, ſobald das Du nicht beſonders betont iſt. Denn was für eine Zunge gehörte dazu, um ein ſt und d in der ſchnellſten Folge hinter einander herauszuquirlen.

Reim.

Alle gebildete Sprachen, vorzüglich die griechiſche und italiäniſche, haben ihren Dichtern von jeher, zum Behufe des Metrums oder des Reims, gewiſſe Freiheiten erlaubt, vermöge deren ſie eine oder die andere Schreib- und Sprachform zu ihrem jedesmaligen Zwecke wählen konnten. Unſer Dichter hat in bekannten Fällen, wo ein Wort zwei Formen hat, bald dieſe, bald jene nach ſeinem Bedürfniſſe des Reims gewählt.

Der nationelle Vorzug des Nibelungenverſes zeigt ſich auch darin, daß es faſt keine Worte giebt, die nicht in demſelben gereimt werden können, da ſelbſt ſpondäiſche Reime, wenn beide Sylben betont ſind, ſogar eine ſchöne Wirkung hervorbringen, und noch eine ſchönere diejenigen, die aus einem Spondäus und einer kurzen Sylbe beſtehen, wie auftreten, Worte, die in keinem der monotonen jambiſchen oder trochäiſchen Versmaße für den Reim gebraucht werden können.

Man wird dem Dichter eine Freiheit, die er mäßig gebraucht, um ſo mehr geſtatten, wenn er in ſeinen Werken immer die ſtrengſte Reinheit des Reims beobachtet, weßhalb es auch künftig kein wirklicher Dichter mehr wagen wird, die verſchiedenſten Töne, ä auf e, i auf ü u. dergl. zu reimen, eine Barbarei, wovon in den alten Helden- und Minneliedern keine Spur iſt, und die wir den Meiſterſängern und dem, in den äſthetiſchen Handbüchern an die Spitze unſerer Literatur erhobenen Opitz, der ſich wahrſcheinlich einer corrupten ſchleſiſchen Ausſprache befliß, zu danken haben.

Da ſchon früher durch Rückert, in ſeinen lyriſchen Werken, Formen behandelt wurden, die einen kunſtvollen, vielfachen Reim erfordern, ſo fällt die bekannte Ausrede von der Reimarmut der deutſchen Sprache ohnedem, wenigſtens was den Reim betrifft, weg, und blos die Armut bleibt als Prädikat für ungeſchickte Dichter übrig.

Der Verfaſſer lebt, nebenher geſagt, der Ueberzeugung, daß es für den wahren Künſtler keine Kleinigkeiten giebt, daß ein falſcher Vers ſeiner Natur ſo widrig ſein wird, als ein falſcher Gedanke; und er überläßt es unſern jungen genialen Geiſtern, ſich Alles zu erlauben, um ja recht bald von Allen vergeſſen zu werden.

Schluß.

Liebe deutſche Nation! Laß dir von deinen falſchen Propheten nicht ſo entſetzlich viel weißmachen! Willſt du dir Rat erholen über eine Sache, ſo frage nicht Diejenigen, die davon träumen, ſondern Diejenigen, die ſie gelernt haben, und die dir in wenigen Worten mehr Wahrheit ſagen können, als die Unwiſſenden oder Talentloſen in tauſend Bänden! Vertrau' auf die Schöpferkraft der Natur, halte geiſtvolle poetiſche Verſuche nicht für vollendete Kunſtwerke, und glaube nicht, daß die Zeiten erfüllt ſind, du möchteſt ſonſt allzufrüh die Hände in den Schoos legen!

Geſchichten des Königreichs Neapel.

1831.

Altri studi men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo de la ſerrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar de le mortali
E de l'eterne cose — E se del vero
Ragionando talor, ſieno a le genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorrò, che già del tutto il vago
Desio di Gloria antico in me fia spento:
Vana Diva non pur, ma di Fortuna
E del Fato e d' Amor, Diva più cieca.

Leopardi.

Vorwort.

Bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Neapel konnte es nicht fehlen, daß ich mich mit der Geſchichte dieſes Landes zu befreunden ſuchte, und ſo geſchah es auch, daß eine oder die andere Epoche derſelben einen ſo großen Reiz auf mich ausübte, daß ich mich zu näherer Betrachtung und Nachſpürung, ja zu eigener Darſtellung aufgefordert fühlte. Dieß war beſonders bei dem vorliegenden Zeitraume der Fall, der einen höchſt merkwürdigen Wendepunkt bildet. Da derſelbe kaum drei Jahrzehnde begreift, ſo glaubte ich ihn bis in ſeine Einzelheiten verfolgen zu können, ohne den Vorwurf einer zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen. Theils war es mir um eine umfaſſendere Darſtellung zu thun, als die bisherigen Erzähler jener Begebenheiten im Auge hatten, theils konnte es mir durch jene Einzelheiten am beſten gelingen, die Sitten und Charaktere der damaligen Zeit in ein lebendiges Licht zu ſtellen, worauf mein Augenmerk vorzüglich gerichtet war. Es giebt zwei Arten von Geſchichtſchreibung, die betrachtende und erzählende. Erſtere wird kurzgefaßt am meiſten anziehn, letztere wird, wie das epiſche Gedicht, ohne Einzelheiten langweilig und ermüdend ſcheinen. In beiden wird freilich der ordnende Geiſt das Meiſte thun müſſen.

Bei einer Nation, wie die Deutſche, die ſo oft ihre eigene Univerſalität zu rühmen pflegt, mag ein ſo kleingezogener Kreis, wie der hier gegebene, befremdend erſcheinen; aber zuweilen läuft die ſchwere Kunſt, Alles zu wiſſen, auf die leichte hinaus, nichts gelernt zu haben. In Italien fehlt es zwar an Weltgeſchichten, woran wir ſo reich ſind; doch findet man daſelbſt, faſt durch alle Jahrhunderte hindurch, einen ſo reichhaltigen Schatz von Chroniken und vortrefflichen zeitgenoſſiſchen Geſchichtſchreibern, daß wir wohl Urſache haben könnten, dieſelben mit Neid zu betrachten.

Dieſe Bemerkung bezieht ſich allerdings mehr auf Nord- und Mittelitalien, zumal Toskana und Venedig, als auf das Königreich Neapel, wo eher über Armuth an hiſtoriſchen Quellen zu klagen wäre, und namentlich auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede iſt. Doch ſind die Beziehungen deſſelben ſo mannichfach, daß da, wo einheimiſche Hülfsmittel abgehn, die genueſiſchen und arragoniſchen Geſchichtſchreiber, ſo wie die Biographen der Päpſte, des Königs Alfons und der berühmteſten Feldherrn jener Zeit hinlängliche Aufklärung gewähren. Aber eben durch die große Verſchiedenartigkeit der Quellen war die hier geſetzte Aufgabe ſchwerer zu löſen, als es, bei ihrem geringen Umfange, der Anſchein zeigen möchte.

Was die Anführung jener Quellen betrifft, ſo ſchien ſie mir nur bei auffallenden und weniger bekannten Thatſachen nötig zu ſein; bei ſolchen aber, die faſt ohne Ausnahme von allen Geſammthiſtorikern Neapels erzählt werden, hielt ich ſie für nutzlos, da es mir weder um Störung des unbefangenen Leſers, noch um Darlegung von Gelehrſamkeit zu thun war.

Hoffentlich, wenn dieſe perſönliche Schlußbemerkung erlaubt iſt, wird man dem Dichter die Fähigkeit zu hiſtoriſchen Arbeiten nicht abſprechen können, oder vielmehr, man wird geſtehen müſſen, daß es keinen Geſchichtſchreiber, der von poetiſchem Genie entblößt wäre, geben kann; denn wie wäre Geſchichtſchreibung möglich ohne darſtellende Kraft? Das eigentliche Verdienſt des Dichters beruht auf der Wahrheit ſeiner Darſtellung, und die wirkliche Erfindung beſchränkt ſich auf die Kenntniß der Natur und der menſchlichen Seele. Ohne dieſen Grund und Boden der Wirklichkeit würden ſelbſt Homer und Arioſt als geringe Poeten erſcheinen müſſen; denn der würdige Menſch kann nichts Würdiges unternehmen, deſſen Hintergrund nicht die Wahrheit wäre. Wie wohlfeil das bloße Aushecken phantaſtiſcher Begebenheiten und Abenteuer zu haben iſt, dieß erhellt täglich aus der Sündflut von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Eine ſolche, großentheils entnervende Lektüre allmählig zu verbannen, und den Geiſt des Volkes an edlere Beſchäftigungen zu gewöhnen, iſt eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfaſſer dieſer Blätter ſein Scherflein beizutragen ſich berufen fühlt. Möchte es dieſer und einigen andern noch vorbehaltenen Darſtellungen gelingen, die Deutſchen mehr und mehr zu überzeugen, daß bloß das Bedeutende ewig fortwirkt, und daß kein Roman ſo romantiſch iſt als die Geſchichte ſelbſt.

Neapel im Mai 1832.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Um den Süden Italiens kämpften, in der Auflöſungsperiode des römiſchen Reichs, Griechen, Longobarden und Saracenen wechſelſeitig. Ein ſolches Chaos zu entwirren, und die herrlichen Länderſtrecken, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der beiden Sicilien begreifen, in Ein Reich zu verwandeln, war normänniſchen Abenteurern vorbehalten. Graf Roger, deſſen Vater die Inſel Sicilien erobert, deſſen Oheim den morgenländiſchen wie den abendländiſchen Kaiſer beſiegt hatte, ſetzte in Palermo, im Jahre 1150 die Königskrone auf ſein Haubt. Er und ſeine Vorfahren hatten ſich der Päpſte, die öfters als Gefangene in ihrer Gewalt, und denen ſie völlig überlegen waren, zur Beſtätigung ihrer Rechte bedient; ja, ſie hatten, unſcheinbare Förmlichkeiten gering achtend, die eroberten Provinzen als Lehen aus den Händen der Statthalter Chriſti empfangen wollen. Schwer jedoch büßten die unterworfenen Länder, und alle nachfolgenden Könige bis in die ſpäteſte Zeit, die Geſtattung kirchlicher Anſprüche, und in demſelben Zeitpunkte, in welchem jene Königreiche gegründet wurden, ward auch der Same zu ihrem Verderben, zu ewigen Kriegen, zu Umwälzungen ohne Gleichen ausgeſtreut.

Vier und ſechzig Jahre nach der Krönung Rogers regierten er und ſein Stamm. Seine nachgeborene Tochter Conſtanze brachte die Krone an das ſchwäbiſche Kaiſerhaus, nicht ohne blutigen Zwieſpalt der Parteien und eine mit Gräueln befleckte Eroberung. Zwei und ſiebzig Jahre, bis zur Schlacht von Benevent, dauerte die Herrſchaft der Deutſchen. Die Päpſte hatten den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou, mit beiden Sicilien belehnt; er kam, die Hohenſtaufen unterlagen ihm, und er vertilgte das Geſchlecht. Seine Regierung jedoch war verhängnißvoll. Zwei Jahre vor ſeinem Tode (1282) verlor er Sicilien, das ſeine Nachfolger vergeblich wieder zu erobern ſuchten. Verzweifelnd und ſeinen einzigen Sohn in der Gefangenſchaft ſeiner Todfeinde zurücklaſſend, ſtarb er.

Glücklicher war die Regierung Karls II., durch zahlreiche Nachkommenſchaft geſegnet. Ungarn erbte er durch ſeine Gemahlin, und ließ ſeinen älteſten Sohn, Karl Martell, der jedoch früh verſtarb, zum dortigen König krönen. Ihm folgte in Neapel ſein zweiter Sohn Robert, mit Uebergehung Caroberts, des Sohnes Karl Martell's. Vier und dreißig Jahre, mit großem Anſehn und als Hort aller Welfen in Italien, herrſchte König Robert. Dem raſchen Tode Kaiſer Heinrich's VII. und der Schwäche Ludwigs des Baiern verdankte er ſeine Größe. Er mußte jedoch den eigenen Sohn überleben, und ernannte zur Nachfolgerin ſeine Enkelin Johanna, die er mit Andreas, dem Sohne Caroberts von Ungarn, verlobte. Zwei Jahre nach ſeinem Tode ward Andreas, als Ausländer verhaßt, durch neapolitaniſche Barone ermordet. Deſſen älterer Bruder Ludwig, König von Ungarn und Polen, fällt in Neapel ein, um den Tod des Andreas, den er der Königin aufbürdet, zu rächen. Johanne entflieht nach der Provence, dem Erblande der Anjou, zu Papſt Clemens VI., der dort ſeinen Hof hielt. Ihm verkauft ſie aus Geldnot Avignon. Nach Ludwigs Abzug wird ſie nach Neapel zurückgerufen, wo ſie mild und weiſe herrſcht, die Zügel der Regierung ſelbſt führend, wiewohl ſie ſich, nach dem Wunſche des Volks, noch dreimal vermählt. Das letztemal mit Otto von Braunſchweig im Jahre 1376. Dieſer hatte ſich im nördlichen Italien, durch die Vormundſchaft der jungen Fürſten von Monferrat, einen ehrenvollen Namen erworben, und war, ſchon ſeiner Familie nach, ein Welfe. Aber furchtbare Mißgriffe, die unabſehliches Elend über Neapel brachten, bezeichnen die letzten Regierungsjahre der Königin Johanna; und wenn unſre nachfolgende Erzählung nicht unverſtändlich bleiben ſoll, ſo müſſen wir hier die damaligen Zuſtände Italiens näher betrachten.

Seit 1305 war durch den Einfluß des Königs von Frankreich, der Sitz der Päpſte in Avignon. Die römiſchen Provinzen gerieten dadurch in Verfall, und die Sitten der Geiſtlichkeit verwilderten ſo ſehr, daß der Unwille allgemein ward. Da geſchah es im Jahre 1375, während der Regierung Gregor XI., daß die meiſten Städte des Kirchenſtaats ſich empörten, theils die Freiheit wiederherſtellten, theils unter die Gewalt kleiner Oberherrn ſich ſchmiegten. Gregor ſandte mit einem Söldnerheere den Cardinal von Genf, der ſich jedoch unerhörte Grauſamkeiten erlaubte. Nun erſchien Gregor ſelbſt, ſtarb aber bald, indem er Alles in der größten Verwirrung zurückließ. Die Cardinäle, meiſt Franzoſen, verſammelten ſich im Conclave. Das römiſche Volk, im ſtürmiſchen Auflauf, foderte einen einheimiſchen Papſt. Sie erwählten den Erzbiſchoff von Bari, der den Namen Urban des Sechſten annahm, ein Charakter von unerbittlicher Strenge und herriſch bis zur Unbändigkeit. Den Lebenswandel der Cardinäle zu verbeſſern, war ſein erſtes Geſchäft, Unzufriedenheit von Seite der Letztern deſſen Folge. Die Franzoſen ſehnten ſich nach Avignon zurück, König Karl V. ſah einen römiſchen Papſt höchſt ungern. Otto von Braunſchweig war von ſeiner Gemahlin an Urban geſandt worden, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Allein ſei es, weil Johanna früher, im Bunde mit den Florentinern, den Aufruhr im Kirchenſtaat unterſtützt hatte, ſei es, weil ſie auf Beſchränkung der Geiſtlichkeit antrug, und gegen ihren ehemaligen Unterthan höhere Anſprüche für erlaubt hielt, ſei es, aus was immer für Urſache, der Papſt behandelte den Herzog hochfahrend und beleidigend, ja er ſoll geäußert haben, daß er die Königin in's Kloſter von S. Clara ſchicken wolle, um dort zu ſpinnen. Was Wunder alſo, wenn Johanna, als die franzöſiſchen Cardinäle in Fondi, unter dem Vorwand, daß ihre Wahl in Rom durch den Pöbel erzwungen worden ſei, den Papſt in den Bann thaten, und ſtatt ſeiner den Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens VII. erkoren, was Wunder, wenn ſie zugleich mit Frankreich dem Gegenpapſt huldigte? Bald aber mußte ſie ihres Irrthums, den ſie mit Krone und Leben bezahlte, gewahr werden. Nicht einmal in Neapel, wo ſie ihn feſtlich empfing, war Clemens im Stande, ſich zu behaupten; das Volk ſtand wider ihn auf, und er war gezwungen, ſich nach der Provence zu flüchten. Was frommte ihr ein ferner und machtloſer Beſchützer gegen einen nahen und unverſöhnlichen Feind?

Durch Verkauf der Kirchengüter bereitete ſich Urban Hülfsmittel, ja er verwandelte ſogar die

ſilbernen und goldenen Geräthe, Kelche, Kreuze und Heiligenbilder in klingende Münze. Hierauf wandte er ſich an den vermutlichen Thronerben Neapels, Karl von Durazzo; denn Johanna war kinderlos. Dieſer, ein Abkömmling Karls II., befand ſich lange in Ungarn, und that Kriegsdienſte bei ſeinem Oheim, der ihn nach Italien geſchickt hatte, um an jenem berühmten Kriege Theil zu nehmen, in welchem Venedig von den Genueſern ſo hart bedrängt wurde. Jenen Karl nun berief Urban nach Rom und krönte ihn zum Könige von Neapel im Jahre 1381.

Johanna, die keinen andern Stützpunkt als Frankreich hatte, ernannte Ludwig von Valois zu ihrem Nachfolger und bat ihn um Beiſtand. Dieſer Schritt bereitete dem Lande Jahrhunderte langes Verderben, und brachte es zuletzt in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien. Auch gereichte er der Königin nicht zum Heil; denn Ludwig war durch den Zuſtand, in welchem ſich damals Frankreich befand, und durch den Tod ſeines Bruders Karls V. abgehalten, ihr ſchleunige Hülfe zu gewähren. Unterdeſſen rückte Karl von Durazzo vor. Otto von Braunſchweig ſtellte ſich ihm an der Gränze entgegen; doch bei der getheilten Stimmung ſeines Heeres mußte er ſich zurückziehen. Verräter öffneten Karln die Thore von Neapel, die Königin zog ſich in's Caſtel nuovo zurück. Aber die dazu Beauftragten hatten verabſäumt, es mit Lebensmitteln zu verſehen. Otto wagte noch eine Schlacht, er ward verwundet und gefangen, das Heer zerſtreut und Johanna capitulirte. Sechs Tage ſpäter kam der Graf von Caſerta mit zehn Galeeren aus Frankreich, um die Königin zu entſetzen. Ludwig von Valois bemeiſterte ſich jedoch der Provence, welche ſeinen Nachkommen verblieb, und nie mehr mit Neapel vereinigt wurde. Im folgenden Jahre ſammelte er ein bedeutendes Heer und rückte in Italien ein. Karl III., ſo nannte ſich jetzt der neue König, wandte Alles an, um Johanna für ſich zu gewinnen. Er vergönnte ihr, mit den Befehlshabern der Provenzaliſchen Galeeren zu ſprechen, um dieſe zur Unterwerfung aufzufodern. Aber Nachgiebigkeit lag nicht im Charakter dieſer an Geiſt wie an äußerer Geſtalt großartigen, an Herrſchaft gewöhnten Frau. Sie erklärte den Provenzalen, Karl von Durazzo, von ihr einſt mit Wohlthaten überhäuft, ſei der ſchnöde Räuber ihrer Krone, ihr einziger Erbe Ludwig, dem zu gehorchen ſie feierlichſt beſchwöre. Sie ſelbſt betrachte ſich als tot, und nur ihres Leichenbegängniſſes eingedenk zu ſein, bitte ſie die Getreuen. Hierauf ließ ſie der König auf eines ſeiner Schlöſſer in der Provinz Baſilicata führen und erwürgen. Dieß geſchah im Jahre 1382. Ihr Leichnam ward nach Neapel gebracht und öffentlich ausgeſtellt. In S. Clara liegt ſie begraben.

Zweites Kapitel.

Wir können nun das Folgende kürzer zuſammenfaſſen, um uns dem eigentlichen Anfangspunkte unſerer Erzählung zu nähern. Nur wenige und ſehr ſtürmiſche Jahre genoß Karl III. ſeines Triumphs. Ludwig von Valois eroberte Apulien, ſtarb jedoch unverhofft nach der Einnahme von Biſceglia, zum großen Glück ſeines Gegners. Dieſer hatte ſich unterdeſſen mit Urban VI. völlig entzweit. Dem Neffen des Letztern, Namens Butillo, hatte er früherhin Capua, Nocera und Amalfi verſprochen, und der Papſt kam nun nach Neapel, um den König an ſeine Zuſage zu mahnen. Butillo jedoch, ein Wüſtling, war in ein Frauenkloſter eingedrungen und hatte dort einer Nonne Gewalt angethan, worauf er, nach den beſtehenden Geſetzen, zum Tode verurtheilt wurde. Der Papſt ſprach ihn los, entſchuldigte den Vierzigjährigen mit ſeiner Jugend, und beſtand auf Abtretung der Fürſtenthümer, worauf er ſich ſelbſt mit ſeinem Neffen nach Nocera begab. Karl, des Papſtes Ränke fürchtend, und beſorgend, daß er dem Butillo das ganze Reich in die Hände ſpielen wolle, wünſchte ihn außer Landes oder unter ſeinen Augen in Neapel. Heftige Streitigkeiten entſtanden und Urban belegte Neapel mit dem Interdikt, dem jedoch keine Folge geleiſtet ward. Nun ließ Karl durch ſeinen Feldhaubtmann, Alberigo da Barbiano, Nocera belagern, und der Papſt verfluchte den König täglich dreimal. Erſterm gelang es jedoch zu entwiſchen und in Salern ging er auf genueſiſchen Schiffen zur See.

Schon früher war in Ungarn König Ludwig geſtorben. Er hinterließ zwei Töchter, wovon die Eine Polen erhielt, die Andere von den Ungarn erwählt wurde, die ihr den Titel König Maria gaben. Karl III. jedoch glaubt nähere Anſprüche an das Reich ſeines Oheims zu beſitzen, und kaum iſt er des päpſtlichen Beſuchs entledigt, ſo begiebt er ſich jenſeits des adriatiſchen Meers; und da er als ſchon Bekannter auftritt und den Meiſten männliche Herrſchaft wünſchenswerth ſcheint, ſo findet er großen Anhang und wird in Buda gekrönt. Aber die Königinnen (denn Ludwigs Wittwe lebte noch), die zuerſt in verſtellter Freundlichkeit ihn als Beſchützer bewillkommten, verrieten ihn. In ihrer Gegenwart ward er erſtochen. (1386.)

Groß hierüber war die Beſtürzung ſeiner Gemahlin Margarethe in Neapel, die ſich mit zwei unmündigen Kindern, Ladislaus und Johanna, allein ſah. Der franzöſiſche Anhang erhob ſich mächtiger als je, und an die Venetianer, die ſie beleidigt hatte, verlor Margaretha Durazzo und die Inſel Corfu. Bald darauf mußte ſie auch Neapel, das von den Häubtern der provenzaliſchen Partei, den Sanſeverinen und Otto von Braunſchweig erobert wurde, verlaſſen. Sie zog ſich mit ihren Kindern nach Gaeta zurück, wo ſie eine Reihe von Jahren verblieb. Ludwig II., Sohn des in Apulien verſtorbenen Valois, wurde in's Land entboten. Er ſchickte einſtweilen den Herrn von Montjoie mit einem Heere, den er zum Vicekönig ernannte. Dieſer hatte jedoch zu wenig Geſchmeidigkeit und entfremdete ſich die Barone. Selbſt der Braunſchweiger, der ſich zurückgeſetzt fand, ſpielte den Condottiere und ging ſpäter zu der Partei des Ladislaus über. So lange Papſt Urban lebte, verhielt ſich dieſer eben ſo feindlich gegen das Haus Durazzo als gegen die Franzoſen; als jedoch Bonifaz IX. im Jahr 1389 den apoſtoliſchen Thron beſtieg, erklärte er ſich offen für Ladislaus, da Ludwig II. durch den Gegenpapſt belehnt worden war. Dieſer Letztere ſtarb 1394 und an ſeiner Stelle wurde in Avignon ein Spanier, Benedikt XIII., gewählt.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, die wechſelnden Kriegsfälle zu beſchreiben, die zwiſchen Ludwig von Valois, der ſeinen Sitz in Neapel hatte, und dem nun herangewachſenen Ladislaus Statt

fanden. Ueberdieß leiden die Geſchichten dieſer Epoche an Verworrenheit, da ſich an einheimiſchen und gleichzeitigen Berichterſtattern ein großer Mangel zeigt. So viel iſt klar, daß die provenzaliſche Partei ſich von Jahr zu Jahr verkleinerte, und endlich durch den Abfall der mächtigen Sanſeverinen den letzten Stoß erhielt. Ladislaus eroberte die Haubtſtadt 1400 und Ludwig ſchiffte ſich in Tarent nach Frankreich ein.

Vier Jahre ſpäter, durch das Beiſpiel ſeines Vaters ungewarnt, machte Ladislaus einen Kriegszug nach Ungarn; doch war ihm der Anhang Sigismunds (Gemahls der Königin Maria und nachmaligen Kaiſers) überlegen und Ladislaus mußte ſich zurückziehen. Blos Zara behielt er und verkaufte es im Jahre 1409 an die Venetianer.

Deſto mehr beſchäftigten ihn die Angelegenheiten Italiens. Er hatte, wie mehrere Herrſcher der damaligen Zeit (vor allen Gian Galeazzo Visconti), den Gedanken gefaßt, ſich zum König der ganzen Halbinſel aufzuwerfen, ja die Kaiſerkrone ſchwebte ihm vor und ſein Wahlſpruch war: Aut Caesar aut nihil. Sein Augenmerk hatte er vorzüglich auf Rom gerichtet, und die Gelegenheit ſchien günſtig. Schon 1404, bei der Wahl Innocenz VII., hatte er ſich der Engelsburg bemächtigt, mußte ſie aber, als der Papſt ſich mit den Römern ausſöhnte, wieder preisgeben. Auf Innocenz folgte Gregor XII. Da dieſer jedoch, trotz des lebhaften Wunſches der ganzen Chriſtenheit, mit dem Gegenpapſt Benedikt zu keiner Verſtändigung gelangen konnte, ſo verſammelten ſich 1409 die Cardinäle in Piſa, und erwählten einen Candioten, Alexander V., welchem bald der in damaliger Zeit ſo berüchtigte Balthaſar Coſcia, unter dem Namen Johann XXIII., nachfolgte. Deßhalb gaben nun aber Gregor und Benedikt ihre Anſprüche keineswegs auf, Ladislaus nahm den Erſtern in Schutz, eroberte unter dieſem Vorwande den größten Theil des Kirchenſtaats und drang bis Cortona und Siena vor.

Da kam Ludwig von Valois mit einem Heere noch einmal nach Italien. Im Bündniß mit den Florentinern machte er den Paolo Orſino, des Ladislaus Feldhaubtmann, von jenem abtrünnig, und unter deſſen Anführung ward Rom im Namen Alexanders erobert. Zwei Jahre ſpäter erfolgte die Schlacht bei Roccaſecca, in welcher Ladislaus gänzlich geſchlagen wurde. Da er jedoch einen Separatfrieden mit den Florentinern ſchloß, und die Genueſer, die ſich der franzöſiſchen Herrſchaft kurz vorher entzogen (daher den Franzoſen ſich feindlich zeigten), einen glücklichen Seekrieg für ihn führten; da endlich Ludwig durch gänzlichen Geldmangel gelähmt war, ſo ward jene Niederlage zum Sieg und Ludwig ging in die Provence zurück. Johann XXIII. mußte den Frieden mit Geld erkaufen, und dafür verjagte Ladislaus den Papſt Gregor, der ſich bei ihm niedergelaſſen, aus ſeinen Staaten.

Ladislaus jedoch hatte das Geld, nicht den Frieden gewollt. Im Jahr 1415 ließ er ſeinen Feldhaubtmann Sforza in die Mark Ancona einfallen, und den Tartaglia, einen andern Condottiere, ſchickte er nach Rom, wo er ſpäter ſelbſt, unter glänzenden Feſten, ſeinen Einzug hielt. Johann XIII. hatte ſich zuerſt nach Florenz, dann nach Bologna zurückgezogen, und da er eines Bundesgenoſſen bedurfte, ſo wandte er ſich an den Kaiſer Sigismund, der damals in Krieg mit den Venetianern verwickelt war. Er wußte den Kaiſer, der vor Allem das Ende der Kirchenſpaltung wünſchte, durch den Vorſchlag eines allgemeinen Concils zu gewinnen, und traf mit ihm in der Lombardei zuſammen. Das Concil wurde, gegen die Meinung des Papſtes, in Coſtnitz ausgeſchrieben. Johann hatte Urſache, ſeinen voreiligen Schritt zu bereuen: denn bald darauf erfuhr er den Tod ſeines Feindes, des Königs Ladislaus. Dieſer, der in beſtändigen Ausſchweifungen lebte, ward in Perugia durch ein Mädchen vergiftet. Er ließ ſich unter großen Schmerzen zuerſt nach Rom, dann ins Caſtel nuovo zu Neapel tragen, wo er im Auguſt 1414 verſchied. Da die Luſtſeuche in damaliger Zeit noch unbekannt war, ſo hielt man es für ein künſtliches Gift, das der Vater jenes Mädchens, ein Arzt, auf Anſtiften der Florentiner, ſeiner eigenen Tochter beigebracht haben ſollte. Ladislaus ſtarb im acht und dreißigſten Jahr ſeines Alters, der letzte männliche Sproß des Hauſes Anjou.

Drittes Kapitel.

In Neapel ward nun des Verſtorbenen Schweſter, drei Tage nach deſſen Tode, zur Königin ausgerufen. Johanna II., ſo nannte ſie ſich, war früher an Wilhelm von Oeſtreich, Sohn Leopolds III., vermählt geweſen; nach dem Tode ihres Gemahls, dem ſie keine Kinder gebracht hatte, kehrte ſie in ihr Vaterland zurück. Bei ihrer Thronbeſteigung fuhr ſie, die Krone auf dem Haubte, durch die Stadt, ließ Geld unter das Volk ſtreuen, befreite Alle, die ſich in den Gefängniſſen befanden, und verzieh den abgefallenen Baronen, was bei der Durazziſchen Partei keine gute Wirkung hervorbrachte.[1]

Unverweilt nach ihrem Regierungsantritt erſchien Sforza Attendolo an ihrem Hof, unter den Feldhaubtleuten des verblichenen Königs der angeſehenſte. Da er eine Haubtrolle in der nachfolgenden Erzählung ſpielt, ſo gereicht es vielleicht den Leſern zur Aufklärung, aus ſeiner frühern Geſchichte das Wichtigſte zu vernehmen. Sforza iſt uns zugleich als ein Muſterbild des damaligen Condottierencharakters und als Stammvater eines berühmten Fürſtengeſchlechts merkwürdig.

Jakob Mutius degli Attendoli kam im Jahr 1569 zu Cotignola, einem Städtchen bei Faenza, zur Welt. Seine Familie war begütert und angeſehen, ohne vornehm zu ſein. Ein und zwanzig Kinder hatte ſeine Mutter geboren, und der ſtrenge Charakter dieſer Frau hatte die Knaben frühe an geringe Koſt, an Abhärtung und ſoldatiſche Uebungen gewöhnt, ſo daß das Haus der Attendoli eher einem Waffenſaale als einem Wohngebäude gleich ſah.[2] Da habe nun einmal, ſo wird erzählt, der junge Mutius, den Kopf voll kriegeriſcher Träume, im Garten ſeines Vaters mit dem Karſt gearbeitet; aber des bäuriſchen Geſchäfts müde, und vom Himmel ſich einen Schickſalswink erflehend, habe er die Hacke nach einem hohen Eichbaum geſchleudert. Falle ſie herab, ſo ſolle er ſeine Feldarbeit fortſetzen, bleibe ſie hangen, ſo ſei er zu Kriegsdienſten beſtimmt. Die Hacke jedoch blieb in den Zweigen hangen und der junge Mutius griff zu den Waffen. Von Vielen wird dieſe Geſchichte bezweifelt, wiewohl ſie von Sforza ſelbſt in einem Witzwort, das

1 *Mazzella*, Vite de Re di Napoli.
2 *Jovius*, Vita Sfortii.

man ihm beilegt, anerkannt und von ſeinen Nachkommen geglaubt wurde. Wie dem auch ſei, er entfloh in ſeinem dreizehnten Jahre mit einem Pferd aus dem väterlichen Hauſe, und der erſte Feldhaubtmann, unter welchem er diente, war Boldrino, ein Mann, der eines ſo großen Rufs bei ſeinen Truppen genoß, daß dieſe ſogar ſeinen Leichnam einbalſamirten, auf allen Kriegszügen mit ſich führten, und jedesmal im Lager ein eigenes Zelt für ihn aufſchlugen; denn ſie hielten auch ſeine Hülle noch für die beſte Gewähr des Siegs.

Später begab ſich Sforza unter die erſten Feldherrn ſeiner Zeit, den Giovanni Acuto, wie er von den Italienern genannt wird, [1] und den Alberigo da Barbiano, Großconnetabel von Neapel. Durch Letztern erhielt er wegen ſeiner Hartnäckigkeit bei Gelegenheit einer Beutevertheilung den Beinamen Sforza. Dem Erſtern eiferte er vor allen Andern nach, und bewunderte ihn beſonders deßhalb, weil er ein Fremdling und aus einer barbariſchen Inſel ſtammend, durch Klugheit und Tapferkeit zu ſo hohen Ehren gelangt war, daß ſelbſt ein Visconte ihm ſeine Tochter antraute und die florentiniſche Republik ihn mit Reichthümern überhäufte, ja nach ſeinem Tode ſein Andenken durch eine Reiterſtatue ehrte, welche letztere noch heutzutage im Dom von Florenz vorhanden iſt.

In jene Jugendzeit fällt auch Sforza's Freundſchaft mit Braccio da Mantone aus dem Peruginiſchen, einem der größten Kriegshelden jener Epoche. Viele Jahre hindurch ſchienen beide unzertrennlich; Waffen, Pferde und Gefahren waren gemeinſchaftlich, ſelbſt Farben und Abzeichen. Wir werden im Laufe dieſer Geſchichte ſehen, wie ein ſo langdauernder Bund zerriſſen ward.

Wir finden ſodann Sforza zuerſt als Anführer von den Peruginern gewählt, die ihre Freiheit gegen Gian Galeazzo Visconti vertheidigten. Die Stadt unterlag, Galeazzo jedoch, der Sforza's Verdienſte zu ſchätzen wußte, nahm ihn in ſeinen Sold, entließ ihn aber nach kurzer Zeit, weil er ihm als Welfe verdächtig ſchien. Hierauf begab ſich dieſer zu den Florentinern, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Kaiſer Ruprecht von der Pfalz nach Italien riefen, um ihnen gegen den Visconte beizuſtehen. Jenem ſtellte ſich Sforza mit ſeiner Schaar im Paduaniſchen vor. Der Kaiſer bewunderte die ſchöne Haltung der Truppen, ſo wie des Anführers Gewandtheit als Reiter, und bemerkend, daß Sforza (auf den Namen ſeiner Vaterſtadt anſpielend) eine Quitte im Schild führte, ſagte er ihm: Ich will dir einen Löwen beilegen, der deinen Apfel hält. So entſtand das Wappen der Sforza. [2]

Als im Jahr 1402 Gian Galeazzo, dem ſich die Florentiner widerſetzten, Bologna eroberte, ward Sforza durch die feige Flucht Tartaglia's, der neben ihm eine Schaar befehligte, gefangen; Alberigo da Barbiano jedoch, Galeazzo's damaliger Feldhaubtmann, entließ ihn, und mit 500 Reitern, denen man ebenfalls Pferde und Waffen abgenommen, kehrte er zu Fuß über die Apenninen nach Florenz zurück: Wir haben tapfer gefochten, ſagte er zu den Vorſtehern der Republik; aber das Glück war uns abhold. Gebt uns Pferde und Waffen und unſre Anſtrengungen werden eurem Vertrauen entſprechen.

[1] Er hieß Hawkwood.
[2] *Cribellus*, Vita Sfortii. *Jovius* l. c.

Bald nach der Einnahme von Bologna ſtarb der Visconte. Seinem natürlichen Sohne Gabriel (der ſpäter in Genua enthaubtet wurde) hatte er Piſa hinterlaſſen. Dieſer verkaufte es an die Florentiner; die Piſaner jedoch waren keineswegs damit einverſtanden, und es enſpann ſich ein Krieg, in welchem die ſeit älteſter Zeit ſo berühmte und als Königin der Meere begrüßte Republik zu Grunde ging. Hier leiſtete Sforza den Florentinern ſo wichtige Dienſte, daß ſie ihm nicht nur die Lorbeerkrone zuerkannten, ſondern ihm auch einen Sold von jährlichen 500 Liliendukaten ausſetzten. Als hierauf Florenz einige Friedensjahre genoß, trat er in die Dienſte des Beherrſchers von Ferrara, Nicolaus von Eſte. Dieſer war in einen Krieg mit Ottobono Terzo verwickelt, welcher letztere, früher ein Feldhaubtmann Gian Galeazzo's, nach deſſen Tode er ſich Parma's bemächtigt hatte. Ottobono, durch Sforza gedrängt, wünſchte den Frieden, doch wahrſcheinlich nur, damit Nicolaus ſeine Söldner entlaſſen und deſto wehrloſer erſcheinen möge. Eine Zuſammenkunft beider Fürſten ward verabredet, unterblieb aber, da Nicolaus durch Ottobon's Boten gewarnt wurde. Bald darauf fiel Ottobono in die Hände der Sforzesken, und wurde von Michael Attendolo niedergeſtoßen. [1] (1409.) Michael war nämlich früher mit andern Gefährten in Ottobon's Gefangenſchaft geraten, und dieſer hatte ſie ſämmtlich in Ketten legen, und den ganzen Winter hindurch jede Nacht nackend ausziehn und mit kaltem Waſſer begießen laſſen. Einige ſchreiben Ottobon's Tod dem Sforza ſelbſt zu. Wie dem auch ſein mag, ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Todesbotſchaft von Ottobon's Unterthanen mit Jubel aufgenommen wurde. Als ſein Leichnam nach Modena gebracht ward, zerriß ihn das Volk, und Einige aßen von ſeinem Fleiſche.

Nachdem Sforza für die Eſtenſer Parma erobert hatte, kehrte er zu den Florentinern zurück, und wohnte noch in demſelben Jahre der Einnahme von Rom unter Ludwig von Valois bei. Auch die Schlacht von Roccaſecca wurde durch ihn entſchieden, und Johann XXIII., in deſſen Sold er ſtand, ſeit die Florentiner ſich mit Ladislaus ausgeglichen, verlieh ihm Cotignola, ſeine Vaterſtadt, worüber Sforza die reinſte Freude empfand. Schon früher hatte er ſich manche Beſitzung erworben. Nicolaus hatte ihm Montecchio, ein Schloß im Parmeſaniſchen, geſchenkt, und durch ſeine erſte rechtmäßige Gemahlin, einer Saneſerin aus dem berühmten Geſchlecht der Salimbeni, beſaß er die Stadt Chiuſi und einige andere Caſtelle in Toscana. [2]

Wegen der Beleidigungen und beſtändigen Nachſtellungen des Paolo Orſino verließ Sforza Rom und trat ſpäter in den Dienſt des Königs Ladislaus, nachdem er ſich feierlich vom Papſte losgeſagt und deſſen Sold zurückgewieſen hatte. Johannes war jedoch hierüber ſo ſehr erbittert, daß er ihn, nach damaliger Sitte, am rechten Fuß aufgehenkt malen ließ, zugleich mit einer ehrenrührigen Inſchrift, in der ihm ſeine niedrige Abſtammung vorgeworfen ward. [5] Ladislaus empfing ihn freundlich; aber da dieſer König die Condottieren, deren er ſich nur aus Not bediente, haßte, ſo mußte Sforza ſeinen älteſten Sohn Francesco (den er mit einer Beiſchläferin erzeugt hatte) aus Ferrara, wo er Edelknabe bei dem Eſtenſer war, kommen laſſen,

[1] *Cribellus.*
[2] *Jovius.*
[3] *Antonino Petri*, Diarium Romanum ab anno 1404—1417.

und Ladislaus behielt denſelben als Geißel, wiewohl er ihn, den damals zwölfjährigen Knaben, zum Grafen von Tricarico ernannte.

Als Ladislaus geſtorben war, eilte Sforza nach Rom; doch konnte er die Stadt gegen den allgemeinen Volksaufſtand nicht behaubten. Blos Oſtia, Civita Vecchia und die Engelsburg erhielt er im Gehorſam der Königin, zu welcher er ſich, wie bereits erwähnt worden, nach Neapel begab. Den Befehl der Truppen im Römiſchen hatte er dem Micheletto, einem Verwandten, übertragen.

Viertes Kapitel.

Johanna II., bereits im fünf und vierzigſten Jahre ihres Alters, trug keine jener Eigenſchaften in ſich, die einen Herrſcherberuf beurkunden. Da ſie an den Männern eigentlich nichts liebte, als das Geſchlecht, ſo fehlte ihr der weibliche Scharfblick anderer auf den Thron berufener Frauen, welche die tüchtigſten Charaktere leicht zu unterſcheiden und an die Spitze zu ſtellen im Stande ſind. In Vergnügungen und Hoffeſten hatte ſie bisher gelebt, geheimen Lieblingen ihre Gunſt geſchenkt. Aber weil bei verborgener Neigung die Gefahr um ſo größer, die Entdeckung um ſo leichter ſcheint, je höher der Gegenſtand geſtellt iſt, zu dem ſie ſich erhebt, ſo hatte die Fürſtin, Vornehmere zurückweiſend, ihre Blicke auf einen Diener des Hauſes, den Mundſchenken Pandolfello Alopo geworfen, einen damals ſechs und zwanzig jährigen Jüngling von ausgezeichneter Körperſchönheit, der ihr bereits als Knabe nach Oeſtreich gefolgt war.[1] Als jedoch Ladislaus geſtorben, konnte ſie der Verſuchung nicht widerſtehn, den Geliebten zu erhöhen. Bald ſah ſich Pandolfello als Großkämmerer im Beſitz eines der erſten Kronämter, und ſein Wille ward auch der Wille der Königin. Bedeutend war hierüber die Entrüſtung des Adels. Der Partei Durazzo, den Vertrauten des verſtorbenen Königs, verdankte Johanna den Thron, und der nächſte Platz an demſelben ward einem Manne vergönnt, den ſie als Knecht verachteten.

Maßregeln gegen die Barone ſchienen notwendig, und Johanna begann mit der Wittwe ihres Bruders, deren Einfluß, durch große Beſitzungen verſtärkt, ſie fürchtete. Denn Maria beſaß durch ihren erſten Gemahl, Raimund Orſino, das Fürſtenthum Tarent nebſt andern Ländereien. Als ſie ſich daher nach Lecce begeben wollte, ward ſie ſammt ihren Kindern erſter Ehe in Caſtel nuovo, wiewohl in ehrenvoller Gefangenſchaft zurückgehalten. Die Reihe kam nun an Sforza, der als Gebieter eines Heeres vor allem gefährlich ſchien; ſei es, daß man ihn wegen ſeiner Verbindung mit den Baronen in Verdacht hielt, ſei es, wie viele Erzähler jener Begebenheiten behaubten, aus perſönlicher Eiferſucht Alopo's. Wohl mochte Sforza, wenn auch bei vorgerücktem Alter, durch ſeine hohe Geſtalt, ſeine kriegeriſche Haltung und den Reiz, den der Ruhm verleiht, die Aufmerkſamkeit der Königin feſſeln, und als einmal Alopo beide in einem ſcherzhaften Geſpräche begriffen fand, worin Johanna dem Feldhauptmann wegen ſeiner Wittwerſchaft Vorwürfe machte, ſo ſäumte er nicht, letztern des Einverſtändniſſes mit dem unzufriedenen Adel bei der Königin anzuklagen.[1] Dieſe verlieh dem Großkämmerer zu jeder nötigen Vorkehrung Vollmacht, und als Sforza am nächſten Morgen in's Caſtel nuovo kam, um die Königin zu ſprechen, ſo wurde ihm gemeldet, ſie befinde ſich im Thurm Beverella. Dort aber ward er feſtgehalten und in die unterirdiſchen Kerker gebracht, in denen ſich bereits ſein Todfeind, Paolo Orſino, befand. Dieſen nämlich hatte Ladislaus, kurz vor ſeinem Ende, unter friedlichem Vorwand in ſeine Gewalt gebracht und deſſen Hinrichtung befohlen, welche jedoch durch das Ableben des Königs hintertrieben wurde.

Die Feſtnehmung Sforza's ſteigerte noch mehr die Verſtimmtheit der Barone. Die Grafen von Gerace und von Troja, nebſt andern Edelleuten begaben ſich zur Königin, über ein ſo rechtswidriges und ohne Befragung der Staatsräte begonnenes Verfahren Beſchwerde führend und auf eine gerichtliche Unterſuchung antragend, der ſich auch die Königin nicht widerſetzte. Sie machten auf die Gefahren des ganzen Landes aufmerkſam, welche aus einer Vereinigung der Sforzeskiſchen und Orſiniſchen Heerhaufen, die ihre Führer zu befreien ſtrebten, erfolgen könnten, und vor Allem wiederholten ſie ein ſchon früher geäußertes Verlangen, daß Johanna durch die Wahl eines Gemahls ſich ſelbſt eine Stütze, dem Reiche Beruhigung und wo möglich einer uralten und ſeit anderthalb hundert Jahren in Neapel herrſchenden Dynaſtie Nachkommen verſchaffen möchte.[2]

Vieler Fürſtenſöhne wurde gedacht, und aus Aragonien war bereits ein Geſandter gegenwärtig, der um die Hand der Königin für Don Juan, den zweiten Sohn König Ferdinands, werben ſollte. Eine ſolche Verbindung ſchien von allen die vortheilhafteſte. Denn die Aragoneſen waren im Beſitze von Sicilien, von ihnen konnte man im Fall eines Kriegs ſchleunige Hülfe, ja vielleicht die Wiedererwerbung jener ſchönen Inſel erwarten. Ein Rechtsgelehrter und ein Geiſtlicher wurden nach Spanien abgeſchickt und in Valencia ein Vertrag abgeſchloſſen. Als aber Johanna erfuhr, daß der Prinz erſt achtzehn Jahre zähle, zeigte ſie ſich völlig abgeneigt, ſei es aus Scham, ſei es, weil Pandolfello einen ſo jugendlichen Nebenbuhler ſcheute. Nicht dem Don Juan war Neapel beſtimmt; wohl aber einſt ſeinem Sohne, Ferdinand dem Katholiſchen, nachdem faſt ein Jahrhundert verſtrichen war, und das unglückliche Reich mehr als Ein Herrſchergeſchlecht hatte zu Grunde gehn ſehn.

Die Wahl der Königin fiel endlich auf Jakob Bourbon, Graf von Marche, mit der herrſchenden Familie Frankreichs verwandt und in männlichen Jahren. Je mehr hierüber die Barone ihre Zufriedenheit an den Tag legten, deſto mehr fürchtete Pandolfello. Daß der künftige Gemahl der Königin im Bunde mit dem Adel ihn leicht unterdrücken würde, ſchien vorauszuſehn, und er wandte ſich daher an den einzigen Verbündeten, deſſen Beiſtand von Gewicht ſein und deſſen Wohlthäter er werden konnte. Er ſtieg in Sforza's Kerker hinab, und dieſen ſeiner Freundſchaft verſichernd und jede Schuld in Bezug auf deſſen Gefangenſchaft von ſich abwälzend, behaubtete er, für deſſen Befreiung beſtändig gewirkt zu haben. Dieſe ſei jedoch nicht ihm ſelbſt, wohl aber ſeiner Schweſter Katharina Alopa gelungen, welche bei der Königin in großer Gunſt ſtehe. Von Sforza hänge es nun ab, die

[1] *Cronica di Napoli* im 4ten Band der Raccolta di' storici Napoletani.

[1] *Costanzo*, Storia di Napoli.
[2] *Costanzo*.

Haft zu verlaſſen, den Titel eines Großconnetabels und einen bedeutenden Sold für ſeine Truppen in Empfang zu nehmen, und zugleich biete er ihm ſeine Befreierin mit reichlicher Mitgift zum Weib an. Sforza ging dieſe Bedingungen, die für einen hoffnungslos Gefangenen glänzend waren, ein und trat in die ihm übertragene Würde.

Nie konnte der Königin ſeine Hülfe erwünſchter ſein, als eben damals; denn die Stadt Aquila befand ſich im Aufruhr, und mehrere Barone zeigten widerſpenſtige Geſinnungen. Sforza zog nach Aquila, und in kurzer Zeit gelang es ihm, Alles zu beruhigen. Die Aquilaner wurden bei einem Ausfalle, den ſie wagten, gänzlich geſchlagen und Sforza bemächtigte ſich der Stadt, die er jedoch nur mit Vergeſſenheit alles Vergangenen beſtrafte.[1] Der Graf von Fondi und der Herzog von Seſſa ſahen ſich beim Herannahen des ſiegreichen Feldherrn veranlaßt, in Bedingungen einzugehn. Auch Julius Cäſar von Capua, ein leidenſchaftlicher und nach hohen Dingen ſtrebender Mann, der nach dem Tode des Ladislaus einen Theil von deſſen Söldlingen an ſich gezogen, ward zur Unterwerfung und Ausſöhnung mit der Königin gezwungen. Hierdurch ward der Haß dieſes Mannes gegen Sforza begründet, der beiden ſchlechte Früchte trug. Allgemeinen Neid unter den Baronen erregte jedoch Sforza's Empfang in Neapel und der königliche Pomp, welcher deſſen Hochzeit begleitete.[2]

Fünftes Kapitel.

Im Juli 1415 erfuhr man, daß Jakob von Bourbon ſich bereits in Venedig befinde, und nach Manfredonia ſich einzuſchiffen im Begriff ſei, und es ward in die Königin gedrungen, ihm Geſandte entgegenzuſchicken. Als aber Johanna zauderte, da ſie den künftigen Gemahl an Abhängigkeitsverhältniſſe zu gewöhnen wünſchte, ſo machten ſich Julius Cäſar von Capua, der Graf von Troja und andere Barone aus eigner Machtvollkommenheit auf den Weg. Nun mußte auch die Königin nachgeben, und ſchickte den Großconnetabel mit anſtändiger Begleitung ihrem Bräutigam entgegen, mit welchem man ſchon früher feſtgeſetzt hatte, daß er blos den Titel Graf und Generalgouverneur des Königreichs führen ſolle. Die Barone jedoch, die drei Tage eher als Sforza abgereiſ't, trafen in der Ebene von Troja (einer von den Griechen während ihres Kampfs mit den Longobarden erbauten Stadt) auf den erſehnten Fürſten.

Da ſtieg Julius Cäſar vom Pferd und ſprach: Erlauchter König! Deine Majeſtät ſei uns Allen willkommen! Die Uebrigen, die nicht zurückbleiben wollten oder im Einverſtändniß mit dem Capuaner ſtanden, ſtiegen nun ebenfalls ab und begrüßten Jakob als König. Sie wurden freundlich empfangen und Julius Cäſar gewann hinlängliche Zeit, um von dem Stand der Dinge in Neapel den König zu unterrichten, den er ſelbſt geſchaffen hatte. Denn erſt in der Nähe von Benevent erſchien Sforza mit ſeiner Schaar, dem ein Herold vorausging und rief: Dies iſt der Großconnetabel! Nicht minder ſoldatiſch unbeholfen war ſein eigner Gruß, und auf dem Pferde ſich verneigend ſagte er: Erlauchter Graf! Die Königin, deine Gemahlin, erfreut ſich deiner Ankunft und erwartet dich mit Ungeduld. Hierauf erwiederte Jakob nichts Anderes als: Wie befindet ſich die Königin? Und als die ihm zur Seite reitenden Barone für den Connetabel Platz machen wollten, bat er ſie, ihn nicht zu verlaſſen.[1]

Im Schloſſe von Benevent angelangt, verſäumten auch die mit Sforza gekommenen Barone nicht, dem neuen Könige die Hand zu küſſen. Als jedoch Sforza ſelbſt ſich zu demſelben begeben wollte, vertrat ihm Julius Cäſar den Weg auf der Treppe, ihn als Verräter behandelnd und fragend, weshalb er, in einem Städtchen der Romagna geboren, dem rechtmäßigen Oberherrn die Huldigung zu verſagen ſich erdreiſte, während die einheimiſchen Großen des Reichs ihn anerkannten? Nach heftigem Wortwechſel warfen ſie ihre Kopfbedeckung einander vor die Füße; doch nur von Sforza ward das hingeworfene Kampfzeichen von der Erde aufgegriffen.[2] Da erſchien der Graf von Troja, und als oberſter Seneſchall trennte er die Streitenden und ließ ſie verhaften, worauf aber Julius Cäſar bald wieder entlaſſen, Sforza in einen Kerker gebracht wurde.

Ueber alles dieß erhielt die Königin ſchleunige Nachricht. Vom Adel verlaſſen, ihres Feldhauptmanns beraubt und erfahrend, daß allerorts, wo Jakob durchzog, ihm ein Lebehoch als König gebracht wurde, blieb ihr keine andere Wahl als Einwilligung in das Geſchehene. In der Eile ward ein goldener Baldachin zugerüſtet, und als der Fürſt erſchien, ward er unter denſelben, bei lautem Volkszuruf, durch alle Sitze von Neapel geführt.[3] Auf der Brücke des Caſtel nuovo kam ihm Pandolfello in zahlreicher Begleitung entgegen, küßte ihm den Fuß und hielt ihm den Steigbügel. Oben empfing ihn mit verſtellter Freundlichkeit Johanna, von ihrem Hofe umgeben, und ſtellte ihn den Verſammelten mit den Worten vor: Wer mich liebt und das Haus Durazzo, der begrüße dieſen meinen Gemahl als König. Worauf Alle riefen: Es lebe die Königin Johanna und der König Jakob, unſre Herrn![4]

Selten iſt wohl ein Ehebund unter ſchlechtern Vorbedeutungen geſchloſſen, ſelten eine Brautnacht unter unerfreulichern Geſprächen verbracht worden. Der Erfolg derſelben zeigte ſich bereits am andern Morgen. Die verſammelten Gäſte, die ein mehrtägiges Feſt zu feiern erwarteten, wurden zurückgewieſen, Alopo, der ſich in die Zimmer der Königin geflüchtet hatte, feſtgeſetzt und in's Caſtel dell' Ovo (einer von Friedrich II. auf der Inſel Megaris erbauten und durch eine Brücke mit dem feſten Lande verbundenen Feſtung) abgeführt, wohin auch Sforza gebracht wurde. Auf der Folter geſtand Pandolfello Alles, was der mehr als billig vorwitzige Gatte über den Lebenswandel der Königin zu erfahren verlangte. Sodann ward der Ueberwieſene auf dem Mercato enthaubtet, durch die Stadt geſchleift und am rechten Fuß aufgeknüpft. So rückſichtslos gegen die Ehre ſeiner Gemahlin handelte der neue Monarch und zu ſolcher Höhe ſteigerte er ihren heimlichen Haß. Auch Sforza ward

[1] *Cribellus.*
[2] *Costanzo.*

[1] *Costanzo.*
[2] *Cribellus.*
[3] Die Stadt war in Sitze (Seggi) eingetheilt. Sie wurden ſo von den ſteinernen Sitzen genannt, auf welchen ſich die Vornehmern des Stadtviertels, nach Art der ſüdlichen Völker, über die öffentlichen Angelegenheiten öffentlich beſprachen. Ueber die Form dieſer Sitze dient zur Aufklärung, daß ſie von mehreren Geſchichtſchreibern Theatra genannt werden. Sie dienten auch zu Tanz und Geſang bei feierlichen Gelegenheiten.
[4] *Giornali del Duca di Monteleone. Cronica di Napoli.*

gefoltert, um von ihm die Abtretung ſeiner Beſitzthümer im Königreich zu erzwingen, ja ſelbſt dem Tode würde er nicht entgangen ſein, wenn ihn nicht der Mut ſeiner Schweſter gerettet hätte. Die Geſchichte iſt zu ſchön, um ſie nicht zu erzählen.

Daß Lorenzo und Micheletto, die an der Spitze der Sforzeskiſchen Heerhaufen ſtanden, die Gefangenſchaft ihres Verwandten und Führers nicht gleichgültig betrachten würden, war vorauszuſehn. Sie hatten ſich in Tricarico feſtgeſetzt, und verheerten das Land bis an die Thore von Neapel. Julius Cäſar ward gegen ſie abgeſchickt; da dieſer jedoch auf friedlichem Wege eher zum Ziel zu gelangen hoffte, ſo wurden Unterhändler, aus vornehmen Geſchlechtern der Haubtſtadt, nach Tricarico geſendet. Schon waren Micheletto Attendolo und Michelino Ravignano, Sforza's Schwager, in Unterhandlungen begriffen, als Margarethe, ihres Heldenſtamms würdig, den Panzer anſchnallte, und ſo durch die Stadt eilend, mit männlicher Beredſamkeit eine zahlreiche Schaar um ſich verſammelte. In ſolcher Begleitung trat ſie in den Saal, wo die Geſandten ſich aufhielten, und gegen dieſe gewandt ſprach ſie: Wie konntet ihr, die offenbaren Feinde meines Hauſes, mein Gebiet zu betreten wagen? Nicht dieſen Männern, mit denen ihr Verträge ſchließen wollt, gehört die Stadt; wohl aber den Meinigen, und ſo lange ſie ihrer Freiheit beraubt ſind, bin ich allein Verweſerin. An mich müſſen eure Forderungen gerichtet ſein; doch jetzt erkläre ich euch nach Kriegsrecht für Gefangene, und nur wenn ihr meinen Bruder ledig gebt, mögt ihr dem Aeußerſten, das Sterbliche betreffen kann, entgehn.[1]

So wurden die Abgeſandten feſtgehalten, und da deren Verwandte in Neapel um das Leben derſelben beſorgt waren und den König deßhalb beſchworen, ſo nahm Alles eine gelindere Wendung. Alle Angehörigen Sforza's wurden frei gegeben, Margarethe und ihr Gemahl Michelino durften im Königreiche ungekränkt verweilen, eben ſo Catherina Alopa, die ſich in's Kloſter S. Clara geflüchtet hatte. Ueber Sforza ſelbſt gab der König die heilige Verſicherung, daß deſſen Leben nicht in Gefahr ſtehe, und er ward mit ſeinem älteſten Sohn Franceſco (dem nachmaligen Herzog von Mailand) in ein anſtändiges Gefängniß im Caſtel nuovo gebracht. Micheletto wurde mit ſeinen Söldlingen in den Kirchenſtaat entlaſſen, wo ihm jedoch ein ungünſtiges Schickſal bevorſtand. Er hatte ſich an Braccio da Montone angeſchloſſen, der ihn auch wirklich in Sold nahm. Aber da dieſer ehrgeizige Mann, der Perugia in Beſitz genommen, nach der Herrſchaft des verwaiſ'ten Roms ſtrebte, ſo war es ihm vor allem darum zu thun, ſich den Tartaglia, einen Anführer zahlreicher Söldlinge, zu verbinden. Dieſem vergönnte er nun, ſich der Beſitzungen Sforza's in Toscana zu bemeiſtern, die dem Braccio ſelbſt zum Schutze anvertraut worden waren. Bitter beklagte ſich Micheletto über dieſe Treuloſigkeit, welche auch einen Bruch zwiſchen Sforza und Braccio zur Folge hatte. Hierauf entließ Letzterer den Micheletto, deſſen er weniger bedurfte, und enthielt ihm ſogar den Sold für ſeine Truppen vor. Da verkaufte der ſpäter ſo berühmt gewordene Niccolo Piccinino, der damals unter Braccio diente, ſein eignes Silberzeug, und bezahlte, über des Feldherrn Betragen entrüſtet, den Sold an Micheletto, welcher Letztere nun wenigſtens Aquapendente in Sforza's Namen behaubten konnte.[1]

Sechstes Kapitel.

Unterdeſſen hatte König Jakob ſeine neue Regierung angetreten. Zu ſeinen erſten Handlungen gehörte die Freilaſſung der verwittweten Königin Maria, die mit ihren Söhnen nach Tarent zurückkehren durfte. Sie hatte ſich nämlich an Triſtan von Clairmont, einen mit Jakob in's Land gekommenen und deſſen höchſte Gunſt genießenden Franzoſen gewendet, und demſelben ihre Tochter erſter Ehe mit der Grafſchaft Copertino als Mitgift verſprochen, welches Bündniß auch zu Stande kam. Aber nicht, wie es Vielen Anfangs ſcheinen mochte, um ſich die mächtige Familie der Orſini zu befreunden, hatte Jakob von Bourbon in dieſen Bund gewilligt, wohl aber um ſeinen Freund zu bereichern, wie der Erfolg lehrte. Weit entfernt, die eingebornen Barone durch Wohlthaten an ſich zu ziehn, vergab er die erſten Kronämter an Franzoſen. Denn außer den Würden des Großkämmerers und Großconnetabels, die Alopo und Sforza bekleidet hatten, war auch das Seneſchallenamt durch den Tod des Grafen von Troja, der, wie Einige glauben, an Gift ſtarb, ledig geworden. Niemand fühlte ſich durch ſolche Uebergehungen mehr beleidigt, als Julius Cäſar von Capua, der ſich hierauf nach Morcone zurückzog und ſelten in Neapel erſchien.

Auch Paolo Orſino, der Condottiere, wurde von Jakob ſeiner Haft entlaſſen; doch genoß er der Freiheit nur kurze Zeit. Auf Braccio's Befehl ward er vom Tartaglia und Ludwig Colonna, während er zu Colfiorito außerhalb der Mauern ſpazieren ging, ermordet.

So gnädig ſich König Jakob jedoch gegen die Vorſtehenden erwieſen hatte, um ſo ſtrenger verfuhr er gegen ſeine Gemahlin, und neue Nebenbuhler fürchtend, ließ er ſie, einer Gefangenen gleich, bewachen. Ein alter Franzoſe, den die Italiäner Berlingiero nennen, ward ihr beigegeben, und ſo argusartig war ſeine Hut, daß Johanna, ſelbſt der gewöhnlichen Bedürfniſſe wegen, ſich nicht entfernen durfte, ohne deſſen Erlaubniß einzuholen.[2]

Große Unzufriedenheit entſtand hierüber in der Stadt und zumal bei Hofe. Man war an glänzende Feſte gewöhnt, die nun für immer geſchloſſen ſchienen, und beſonders unwillig waren die jungen Männer von Adel, die ſich der Königin in Ritterſpielen zu zeigen pflegten, um durch Wohlgeſtalt oder kriegeriſche Geſchicklichkeit ihre Aufmerkſamkeit anzuziehn.

Monate lang war auf dieſe Weiſe Johanna den Blicken ihres Volks entzogen. Da geſchah es gegen Ende des Jahrs 1415, daß faſt alle neapolitaniſchen Edelleute ſich nach dem Caſtel nuovo begaben, und die Königin zu begrüßen wünſchten. Berlingiero wies ſie zurück, ſie verſicherten aber, nicht eher das Schloß verlaſſen zu wollen, bis ſie nicht ihre Monarchin mit eignen Augen geſehn hätten. Endlich erſchien der König ſelbſt, entſchuldigte ſeine Gemahlin mit Unwohlſein und bat die Gegenwärtigen, entweder ihr Anliegen ihm ſelbſt zu vertrauen oder ihren Beſuch zu verſchieben. Hierauf verſetzten

[1] *Cribellus.*

[1] *Jovius. Cribellus.*
[2] Giornali del Duca.

Jene, ſie begehrten nichts Anderes, als daß er ſeine Gemahlin in der Art behandle, wie es der Enkelin ſo vieler Könige gebühre, und nur in ſo ferne ſie ihm theuer wäre, würde er ſelbſt auch ihnen theuer ſein. Jakob erwiederte, er würde ſeiner Pflicht nachkommen, und entließ die Barone.

Bei dieſer Scene war zufällig der Schreiber des Julius Cäſar gegenwärtig, und als er nach Morrone zurückkehrte, erzählte er den ganzen Vorfall ſeinem Herrn. Dieſer baute darauf einen Plan, der dem Ehrgeize gemäß, aber aller Klugheit entgegen war. Im Jänner des folgenden Jahrs begab er ſich nach Neapel, und theils durch ſein Anſehn, theils weil er als Entferntlebender weniger verdächtig ſchien, gelang es ihm, die Königin ohne Zeugen zu ſprechen. Indem er ſich ſelbſt und ſein früheres Betragen gegen ſie anklagte, äußerte er den Wunſch, ihr eine glänzende Genugthuung geben zu dürfen. Ihm ſolle ſie ſich vertrauen, er wolle ſie der verlorenen Freiheit wieder theilhaft machen, und wenn es nötig ſchiene, den überläſtigen König aus dem Wege räumen.

Johanna beſaß Verſtellung genug, um nicht zu ſtutzen. Seinem Anerbieten mit Dank entgegenkommend, beſchied ſie ihn nach Verlauf von einigen Tagen wieder in's Caſtel, um Näheres mit ihm zu beſprechen. Aber zu tief war in ihrem Herzen der Groll gegen Julius Cäſar gewurzelt, dem ſie ihr ganzes Unglück ſchuldig war; zu ſehr beweinte ſie noch täglich den Pandolfello, um ſeinem Todfeinde ſich anzuvertrauen. Dabei ſchien die ganze Unternehmung höchſt gefährlich, ja es war die Möglichkeit vorhanden, daß der Capuaner vom Könige ſelbſt geſchickt worden, um ihr abſichtlich eine Falle zu legen. Johanna war ohne große Gemütseigenſchaften, aber nicht ohne Klugheit. Den Tod Alopo's zu rächen und ſich ſelbſt bei ihrem Gemahle ein Verdienſt zu erwerben, ſchien vor allen der ſicherſte Ausweg. Sie entdeckte daher dem Könige Alles, und bat ihn, wenn Julius wiederkehren ſollte, denſelben zu behorchen, um ſich von der Treue Deſſen zu überzeugen, den er als ſeinen älteſten Freund im Königreich anerkenne.

Als daher der Capuaner ſich abermals bei der Fürſtin melden ließ, verbarg ſich der König hinter den gewirkten Teppichen, mit denen man in damaliger Zeit die Gemächer, anſtatt der Tapeten, zu behängen pflegte.[1] Julius Cäſar entwickelte nun ungeſcheut ſeinen Mordanſchlag. Den Abend des andern Tags wollte er der Königin reiche Geſchenke zuſenden, ſein Schreiber, der von Allem unterrichtet ſei, würde dieſelben begleiten, er ſelbſt wolle ſich verkleidet unter die Laſtträger miſchen. So würde es ihm leicht werden, ſich im fürſtlichen Schlafgemach zu verbergen, und eben ſo leicht, den entſchlummerten König zu tödten und deſſen Haubt in den Hof des Caſtells zu werfen, um die erſchreckten Franzoſen zu ſchleuniger Flucht zu bewegen.[2]

Julius Cäſar ging ſodann auf gleichgültige Geſpräche über, und beurlaubte ſich mit heiterer Miene bei Johanna, worauf er noch dem Könige, der ſich unterdeſſen in ſein Zimmer zurückgezogen hatte, einen kurzen Beſuch abſtattete. Von da im Hof des Caſtells angelangt, und eben den Fuß in den Steigbügel ſetzend, ward er feſtgehalten und ſogleich nach der Vicaria gebracht. Zwei Tage reichten zum Urtheil und deſſen Vollſtreckung hin. Julius ward mit ſeinem Schreiber enthaubtet, die Körper in der Nunziata begraben, die Köpfe auf einen Pfahl geſteckt, wo ſie nach dem Zeugniß eines Gleichzeitigen noch lange nachher ſichtbar blieben, bis ſie vom Winde herabgeweht, von den Hunden verſchlungen wurden.[1]

Siebentes Kapitel.

König Jakob hatte Urſache zur Dankbarkeit gegen ſeine Gemahlin, und wirklich ward, von jener Zeit an, der Zwang gemildert, unter dem ſie bisher gelitten hatte. Auch trafen aus Frankreich günſtige Nachrichten ein; denn Ludwig II. von Valois war geſtorben, und wiewohl er drei Söhne hinterließ, ſo ſchienen doch, ihrer Minderjährigkeit wegen, die frühern Anſprüche auf Neapel allmählig einzuſchlafen. Auch war damals Frankreich in einem Zuſtande, der das Einmiſchen in fremde Händel wenig begünſtigte.

Da geſchah es im December deſſelben Jahres (1416), daß Johanna den Garten eines florentiniſchen Kaufmanns beſuchte, um dort den Abend bei einem fröhlichen Gaſtmahle zuzubringen. Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß die Königin das Caſtell verlaſſen, als Adel und Volk ſich ſchaarenweis nach jenem Verſammlungsorte zudrängte, wobei Johanna nicht verſäumte, eine abgehärmte Miene zur Schau zu tragen und Klagen über ihre beſchränkten Verhältniſſe fallen zu laſſen. Sei es Eingebung oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, Verabredung, genug, als die Königin wieder in den Wagen ſteigen wollte erregten zwei junge Edelleute, Ottina Caracciolo und Anecchino Mormile, die großen Anhang im Volke hatten, einen Tumult und befahlen dem Kutſcher, nach dem erzbiſchöflichen Palaſt zu fahren. Johanna rief: Meine Getreuen, verlaßt mich nicht! Worauf Alles erwiederte: Es lebe die Königin Johanna![2]

Als Jakob Nachricht von dieſem Aufruhr erhielt, flüchtete er, ſeiner Sicherheit wegen, in's Caſtel dell' Ovo. Die Königin, durch das zaghafte Benehmen ihres Gemahls vollkommen ermutigt, ſchlug nun ihren Sitz im Caſtel Capuano auf, das zur Uebergabe vermocht wurde. Laut erklärte ſich nun die Jugend, man müſſe den König belagern und auf's Aeußerſte bringen; die Bedächtigern jedoch waren weit entfernt, der Königin unumſchränkte Gewalt verſchaffen zu wollen, da ſie eben ſo wenig von den fremden Günſtlingen Jakobs, als von Johannens einheimiſchen Lieblingen beherrſcht ſein wollten. Ein Vergleich wurde daher zu Stande gebracht, den der Großkämmerer, ein Franzoſe, der die Achtung beider Parteien genoß, vermittelte. Der König ſolle zu ſeiner Gemahlin zurückkehren, ein bedeutendes Einkommen und den Titel eines Großvicars des Königreichs erhalten, der Königin jedoch bleibe es überlaſſen, ihren Hof nach eigenem Gutdünken zu bilden. Die Stadt Neapel gewährleiſtete den Vertrag.

Johanna ließ hierauf Sforza befreien und verlieh ihm die Stelle des Connetabels auf's Neue. Zugleich ſchenkte ſie ihm Troja und ſeinem Sohne Franceſco Ariano. Zum oberſten Seneſchall ernannte ſie ſpäterhin den Sergianni Caracciolo, den ſie vor allen Männern ihres Hofs begünſtigte. Sergianni ſtand nicht mehr in der Blüte der Jugend;

[1] Behind the arras, wie es im Hamlet heißt.
[2] *Costanzo.*

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Giornali del Duca.*

doch vereinigte er eine kräftige und ausdrucksvolle Geſtalt mit großer Klugheit, und Johanna hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß Wohlgeſtalt ohne geiſtige Ueberlegenheit kein Halt in der Not für weibliche Schwäche ſei.

Sergianni, den wir bald einen langdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs werden ausüben ſehn, war aus einer alten, doch güterarmen Familie entſproſſen. Durch die Vorſorge eines Oheims ward er einer ſtandesmäßigen Erziehung theilhaft, und bald wurde er vom König Ladislaus, der mit ihm in gleichem Alter ſtand, ſeiner kriegeriſchen Eigenſchaften wegen, ausgezeichnet. Dieſer gab ihm eine Filangieri zur Gattin, wodurch er Graf von Avellino wurde. Als Ladislaus die nachmalige Königin Maria in Tarent belagerte, forderte Einer von Mariens Rittern die Ritter des Königs zu einem öffentlichen Zweikampf. Sergianni übernahm dieſen Kampf und beſiegte den Gegner. In der Schlacht bei Roccaſecca ward er verwundet, weil ihn Ladislaus, damaliger Sitte gemäß, mit dem blauen Mantel und den Lilien, ſeiner eignen Kleidung, geſchmückt hatte, um die Feinde über die Perſon des Königs zu täuſchen: eine Ehre, die blos den Tapferſten zu Theil wurde. [1]

Dieſer Mann war es, dem Johanna die Leitung ihrer Perſon vertraute. Die Art und Gelegenheit, die ſie ergriff, um ihn ihrer Neigung zu verſichern, werden auf eine wunderliche Weiſe erzählt, die wir, ohne ſie verbürgen zu wollen, mittheilen. Sergianni hatte, wie dergleichen Eigenheiten häufig vorkommen, einen unüberwindlichen Abſcheu vor Mäuſen. Als er nun einſtmals im Vorzimmer der Königin Schach ſpielte, ließ dieſe, um ihn zu necken, eine Maus auf das Schachbrett werfen, worauf Sergianni wie ein Raſender aufſprang und ſich in's Gemach der Königin flüchtete, welche dieſe Zuſammenkunft nach ihrer Weiſe zu benutzen wußte. [2]

Daß die ſchnelle Erhebung Sergianni's den Neid der Barone erregen mußte, lag in der Natur der Sache. Vor Allen unzufrieden zeigten ſich Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, denen die Königin ihre Befreiung zu danken hatte, und deren ſie zu vergeſſen ſchien. Erſteren wußte Sergianni durch Verleihung der Grafſchaft Nicaſtro zu beſchwichtigen. Vor Allem aber dachte er daran, diejenigen zu entfernen, die er als Nebenbuhler an Wohlgeſtalt oder Anſehn zu fürchten hatte. So ward namentlich Urbano Origlia, der ſeiner außerordentlichen Schönheit wegen gefährlich ſchien, als Geſandter nach dem Coſtnitzer Concil verbannt, und Sforza nach Rom geſchickt, wo Braccio da Montone bereits die Engelsburg belagerte.

Auf dieſe Weiſe geſichert, ſuchte Sergianni die Barone durch Aemter und Gehalte, die er den Franzoſen abgenommen, und durch Verſchwägerungen mit ſeiner Familie zu gewinnen, das Volk durch Austheilung von Lebensmitteln um geringen Preis. Nun, glaubte er, könne die Königin einen Schritt gegen ihren Gemahl wagen. Eines Abends bei'm Nachtmahl verlangte ſie gebieteriſch, daß Jakob alle Franzoſen entferne. Blos bei bewilligtem Schadenerſatz, erwiederte Jener, könne eine ſolche Verbannung Statt finden, und als die Königin darauf beharrte, ſtand er unwillig auf und begab ſich in ſeine Gemächer, wo ihn Johanna ſogleich bewachen und als Gefangenen behandeln ließ. Hierauf reiſten alle Franzoſen ab, und auch Caſtel dell' Ovo war durch eine Geldſumme zur Uebergabe bewogen worden.

Unterdeſſen war Sforza gegen Rom vorgerückt. Doch vergeblich blieb ſeine Bemühung, den Braccio, dem er als Herausfoderung einen blutigen Handſchuh auf einer Lanze zuſandte, zur offenen Schlacht zu bewegen. Er begab ſich hierauf nach Oſtia, und ging über die Tiber auf einer Schiffbrücke, die er hinter ſich zerſtören ließ, um den Seinigen keine Wahl als den Sieg zu laſſen. Als man ihm den Mangel an Lebensmitteln bemerklich machte, deutete er auf ſein Schwert, das dieſe und alles Andere zu erwerben im Stande ſei. Zur guten Vorbedeutung gereichte es den Truppen, als des Nachts ein aufgejagter Hirſch ſich in Sforza's Zelt verirrte, der ihn mit den Händen fing und erlegte. [1] Auch entſprach der Erfolg dem Vorzeichen. Braccio, der ſich übermannt glaubte und den Römern mißtraute, wiewohl ſie ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegen gezogen waren, und Es lebe Braccio! gerufen hatten, floh nach Umbrien und ließ den Ponte molle hinter ſich abbrechen, wodurch für den Augenblick Verfolgung unmöglich wurde. Sforza zog durch die Engelsburg in Rom ein, beruhigte die Stadt und übergab ſie dem Cardinal Iſolani, nachdem er den Senator und die Proveditoren ernannt hatte. [2] Hierauf ſchlug er den Tartaglia bei Toscanella, und dieſer rettete ſich ſelbſt nur dadurch, daß er die Zugbrücke der Stadt aufziehn ließ, und dabei einen Theil der Seinigen, die ſich noch außerhalb befanden, preisgab. Den Niccolo Piccinino, der, in Paläſtrina zurückgeblieben, die römiſchen Heerden auf ſeinen Streifzügen plünderte, nahm Sforza gefangen.

Dieß Alles geſchah im Sommer und Herbſt 1417. Im November deſſelben Jahrs ward zu Coſtnitz der Cardinal Otto Colonna zum Papſt erwählt, und nahm, dem Tage ſeiner Wahl zu Ehren, den Namen Martin des Fünften an.

Achtes Kapitel.

Martin V., einer berühmten römiſchen Familie entſproſſen, hatte ſeine Studien in Perugia vollendet und war von Innocenz VII. zum Cardinal ernannt worden. Weniger durch Gelehrſamkeit, als durch geiſtige und gemüthliche Vorzüge, namentlich Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, ausgezeichnet, hatte er ſich in Coſtnitz die allgemeine Verehrung der Prälaten und die Zuneigung des Kaiſers erworben, und war ſofort einſtimmig auf den Stuhl des heiligen Petrus erhöht worden. Kaiſer Sigismund wünſchte ihn in Deutſchland feſtzuhalten, um die ſo ſehr in Verfall geratenen geiſtlichen Angelegenheiten zu ordnen, die Franzoſen luden ihn dringend nach Frankreich ein; doch ſein ganzes Gemüt war nach Italien gerichtet, wo ſich namentlich der Kirchenſtaat im Zuſtande der äußerſten Verworrenheit und des Abfalls befand, während Braccio Umbrien, die Königin Johanna Rom in Beſitz hatte, Bologna hingegen ſich als Freiſtaat regierte,

[1] *Tristanus Caracciolus*, Vita Serzani Caraccioli.
[2] *Corio*, Storie Milanesi. *Collenuccio*, Compendio della Storia di Napoli. Letzteres iſt das älteſte Geſammtwerk über Neapel. Collenuccio ſchrieb es am Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts für Hercules von Eſte, welcher ſeine Jugendjahre am Hof zu Neapel verbracht hatte.

[1] *Cribellus.*
[2] *Antonius Petri*, Diarium.

Nicht eher glaubte der Papſt der dreifachen Krone ſicher zu ſein, als bis er ſie in der Hauptſtadt der Chriſtenheit zu tragen ermächtigt wäre. Durch Savoyen begab er ſich nach Mailand, wo ihn Philipp Visconte mit großem Pompe empfing, und verweilte ſodann einige Zeit in Mantua. Dort begrüßten ihn die Abgeſandten der Königin Johanna, die auf Sergianni's Rat einen Bund gegen Braccio und ihre eigenen auswärtigen Feinde mit ihm ſchloß, und ihm das römiſche Gebiet abzutreten verſprach, wofür denn der Papſt ihr Anerkennung und Belehnung mit dem Königreich zuſagte.

Indeſſen war Sforza nach Neapel zurückgekehrt. Johanna überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, ſchenkte ihm Benevent und einen Theil der Einkünfte von Manfredonia. Aber bald fühlte er, daß er alles Einfluſſes beraubt und Sergianni an die Spitze der Angelegenheiten geſtellt ſei, was um ſo mehr ein Mißverhältniß zwiſchen Beiden hervorbrachte, als Sforza während ſeines Feldzugs Urſache hatte, ſich über den Seneſchall wegen Vorenthaltung des Soldes zu beklagen. Letzterm wie auch der Königin mußte es Beſorgniſſe einflößen, daß Sforza ſeine Gewalt vermehrte, indem er ſich mit den erſten Baronen des Reichs verſchwägerte. Seine Tochter Eliſe gab er dem Leonardo Sanſeverino, und ſeinen Sohn Francesco, der bei Toscanella ſeine erſten Heldenproben abgelegt hatte, vermählte er mit Polyxena Ruffa, die ihm bedeutende Beſitzthümer in Calabrien zubrachte. Als Francesco, um nach Calabrien zu ziehn, Abſchied genommen, ſoll ihm der Vater lange nachgeſehn und dann zu ſeinen Begleitern geſagt haben! Wahrlich, dieſer wird einſt über Italien herrſchen![1]

Daß Sforza ſich ſolchen Planen hingab, konnte am Hofe der Königin nicht verborgen bleiben. Da geſchah es, daß Sergianni den Anecchino Mormile, der laut in allen Volksverſammlungen gegen ihn ſprach, feſtnehmen und foltern ließ, weil man eine von ihm an Sforza gerichtete Chiffer aufgefangen haben wollte. Anecchino geſtand nichts, und man glaubte allgemein, daß die Chiffer eine Erfindung von Sergianni ſei, was jedoch hinreichte, die Königin wider Sforza zu reizen. Als dieſer ſich nun in die Provinz Baſilicata begab, um einen Streit zwiſchen ſeinem Schwiegerſohn Leonardo und deſſen Oheim zu ſchlichten, ſo wurde ihm berichtet, daß ihm Sergianni Nachſtellungen auf der Brücke bei Scafati, die über den Sarno führt, bereit hielte. Er ſchickte daher ſeine Begleiter über Scafati, er ſelbſt jedoch verkleidete ſich als Pferdeknecht, und entkam, Sieb und Striegel in der Hand, durch einen weiten Umweg nach Acerra, von wo er ſich zu ſeinen Heerhaufen, die bei Mazzone ſtanden, begab. Zu Eboli hatte er mit Francesco Mormile, dem Bruder Anecchino's, unterhandelt, und dieſer ihn, zu anberaumter Zeit, mit ſeiner Schaar zu unterſtützen verſprochen. Als dieſelbe ankam, begaben ſich Sforza und Francesco Mormile mit den Ihrigen nach Neapel, durchritten die Stadt und riefen: Langes Leben der Königin und Tod ihren Ratgebern! Sergianni jedoch hatte ſeine Anſtalten ſo gut getroffen, daß die Stadt völlig ruhig blieb, und jene Beiden ſich in die Nähe von S. Maria incoronata zurückzogen, welcher Ort damals zu den Vorſtädten gehörte. Dorthin ſchickte die Königin den Feldhaubtmann Francesco Orſino, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sforza ging darauf ein, und vertheilte ſeine Truppen in die umliegenden Quartiere. Aber als er eines Tags ſorglos am Ufer des nahen Meers ſpazieren ging, überfiel ihn plötzlich Orſino mit einer auserleſenen Schaar. Der Kampf war ungleich. Sforza, der in Eile einen Heerhaufen zuſammengerafft, zog ſich fechtend längs des Strandes (wo gegenwärtig der weſtliche Theil der Stadt liegt) zurück, und entrann durch die Grotte des Poſilipps nach Caſal di Principe.

Da jedoch ein großer Theil des Adels, zumal die Familie Origlia, auf ſeine Seite trat, ſo ſtellte er ſeine Schaaren bald wieder her, zog ſich nach Acerra und ſodann nach Fragola, von wo er beſtändige Streifzüge in die Umgegend der Stadt ausführte, die Zufuhr abſchnitt und die Landgüter verheerte. Da gerade die Zeit der Weinleſe eingetreten war, ſo fielen dieſe Beeinträchtigungen den Neapolitanern doppelt beſchwerlich. Die Bürger verſammelten ſich, und obwohl es die Königin zu hintertreiben ſuchte, wählte man zehn Abgeordnete aus dem Adel und zehn aus dem Volk, die die öffentlichen Angelegenheiten übernehmen ſollten. Dieſe ſchickten Geſandte an Sforza, der der Königin ſeine Unterwürfigkeit zu bezeugen ſich willig erklärte, jedoch Schadenerſatz und die Vertreibung Sergianni's verlangte. Johanna, von den Abgeordneten angegangen, ja bedroht, mußte ſich dem Vertrage anſchließen. Sforza erhielt eine bedeutende Geldſumme für den Verluſt, den er bei der Incoronata erlitten, Anecchino ward freigelaſſen, und Sergianni fand für gut, ſich ſelbſt nach Procida zu verbannen, wiewohl er von dort, als einer ſo nahe dem feſten Lande gelegenen Inſel, fortfuhr, die Königin von Neapel zu beherrſchen.[1]

Während jener Vorfälle befand ſich Antonio Colonna, der Neffe des Papſtes, in Neapel. Er war von ſeinem Oheim vorzüglich deswegen geſandt worden, um die Befreiung des Königs Jakob auszuwirken, für den ſich beſonders der Herzog von Burgund, damals Regent von Frankreich (da Karl VI. wahnſinnig und deſſen Sohn minderjährig war) auf das Dringendſte bei dem Papſt verwendete. Johanna verſprach die Freilaſſung ihres Gemahls, ſobald die Verhältniſſe des Landes geordnet wären, und Sergianni überhäufte den jungen Colonna mit Ehrenbezeugungen. Letzterer trug viel dazu bei, Sforza's Haß gegen Sergianni zu mildern; denn Sforza aufzuopfern konnte keineswegs im Plan des Papſtes liegen, der ſich ſeiner gegen Braccio zu bedienen hoffte.

Johanna, die ſich auf alle Weiſe beſtrebte, unter irgend einem Vorwande den Sergianni aus ſeinem Exil zu befreien, ernannte ihn zu ihrem Botſchafter nach Florenz, wohin ſich Martin V. im Anfange des Jahrs 1419, von den Florentinern eingeladen, begeben hatte. Dort wurde ihm die Genugthuung zu Theil, daß ſich ihm Johann XXIII. freiwillig unterwarf und ſeine Füße küßte, nachdem er ſich, lange in Heidelberg gefangen, durch eine Geldſumme vom Pfalzgrafen zu löſen gewußt hatte. Er ward von Martin zum Cardinal ernannt, ſtarb jedoch bald, und liegt im Baptiſterium zu Florenz begraben.

Sergianni indeſſen ward von Antonio Colonna begleitet, und übergab dieſem im Namen der Königin Oſtia, Civitavecchia und die Engelsburg, die bis dahin neapolitaniſche Beſatzung hatten. Den Papſt wußte er bald für ſich einzunehmen, ihm vorſtellend, welche Vortheile ein enger Bund zwiſchen

[1] *Cribellus.*

[1] *Costanzo.*

ihm und der Regierung von Neapel beiden Theilen gewähren würde, wie der heilige Vater nur durch die Waffen der Königin in ſeine Staaten wieder eingeſetzt werden konnte, und wie ſehr Letztere bedacht ſein würde, dem Hauſe Colonna anſehnliche Beſitzungen in ihren eignen Staaten mitzutheilen. Gleichwohl läßt ſich kaum bezweifeln, daß Martin ſchon damals mit Ludwig III. von Valois, älteſtem Sohn Ludwigs II., in Unterhandlungen wegen der Belehnung mit Neapel ſtand; doch darf man deßhalb nicht annehmen, daß er der Königin einen Nebenbuhler, ſondern vielmehr, da ſie kinderlos war, einen Nachfolger in Ludwig von Valois zu geben wünſchte. Den Antonio, ſo wie ſeinen eignen Bruder Giordano, ſandte er abermals nach Neapel, um die endliche Befreiung Jakobs zu erhalten. Zugleich erſchienen zwei Cardinäle, welche die Königin krönen ſollten. Da Letztere dieſen entſcheidenden Schritt von Seiten des Papſtes wünſchte, ſo durfte ſie deſſen Mahnungen nicht länger widerſtehn. Jakob wurde freigelaſſen, und um ihn bei dem Volke in der verlornen Achtung wieder herzuſtellen, begleiteten ihn die Colonneſen zu Pferde und mit großem Gefolg der Barone durch die ganze Stadt. Jakob begab ſich jedoch in's Caſtel Capuano, da er im Caſtel nuovo fürchten mußte, jeden Augenblick wieder verhaftet zu werden. [1]

Sergianni war indeſſen von Florenz nach Livorno gegangen, wo ihn eine Galeere der Königin erwartete. Er hielt ſich jedoch in Gaeta auf, und ſchützte Uebelbefinden vor, indem er die Königin bat, den Sforza mit einem Heere ſogleich in's Römiſche zu ſenden, um dem heiligen Vater, der Verabredung gemäß, gegen Braccio beizuſtehn. Johanna, die vor Begierde brannte, ihren Sergianni wiederzuſehn, raffte ſo ſchnell als möglich die nötigen Geldſummen zuſammen und entſandte den Großconnetabel. Hierauf kehrte der Seneſchall nach Neapel zurück, und wurde mit Ehrenbezeugungen empfangen.

Um ſo mehr wünſchten nun die Barone, daß ein dauerndes Verhältniß zwiſchen König Jakob und ſeiner Gemahlin zu Stande käme, und daß Erſterer zugleich mit ihr gekrönt würde. Um dieß zu hintertreiben, belehnte Johanna die Colonneſen mit Salern und Amalfi. [2]

Doch Jakob von Bourbon ſchien endlich der traurigen Rolle, die er an jenem Hofe zu ſpielen hatte, müde zu ſein. Als er eines Tags (im Mai 1419) mit einigen Vornehmen durch die Straßen ritt, begab er ſich auf den Molo, beſtieg eine kleine Barke und ließ ſich auf ein genueſiſches Schiff geleiten, nach welchem er bereits einige ſeiner Vertrauten geſchickt hatte. Dieſes brachte ihn nach Tarent, wo er von der Dankbarkeit der Königin Maria Beiſtand erwartete. Dieſe empfing ihn zwar als ihren Monarchen, wich jedoch der Zumutung aus, das Haus Orſini um ſeinetwillen in einen Bürgerkrieg zu verwickeln. [3] Seiner Gemahlin that Jakob zu wiſſen, ſie möchte über ſeine plötzliche Abreiſe nicht erſtaunen, da es ihm um Sicherheit ſeiner Perſon zu thun geweſen, die er an jedem andern Orte leichter zu finden hoffe, als in ſeinem eignen Hauſe. Johanna ließ jedoch das genueſiſche Fahrzeug, als es nach Neapel zurückkehrte, aus dem Haven jagen. [1]

1 *Giornali del Duca.*
2 *Costanzo.*
3 Auswärtige Geſchichtſchreiber, worunter auch Sanſovino, Storia di Casa Orsina, behaubten, Maria hätte den König in Tarent belagert, wovon jedoch die einheimiſchen nichts wiſſen.

Jakob hatte nun keine andre Wahl, als in ſein Vaterland heimzuziehn. Die Königin Maria beſorgte ſeine Einſchiffung; doch ward er lange von ungünſtigen Winden umhergetrieben, nach Cephalonien verſchlagen und landete endlich in Venedig, in anderer Geſtalt jedoch, als er es bei ſeiner Hinreiſe verlaſſen hatte, wo ihm der Doge ſelbſt auf dem Bucentoro mit großem Pomp entgegengefahren war. Ein Jahr noch blieb er in Treviſo. [2] Sodann nach Frankreich zurückreiſend, begab er ſich, lebensſatt, wie es ſcheint, in ein Franziskanerkloſter zu Beſançon, wo er die Königin Johanna noch um drei Jahre überlebte. Letztere ward nach ſeiner Abreiſe, im Oktober 1419, von Einem der Cardinäle im Caſtel nuovo gekrönt, und zwei Monate lang dauerten die Feſte, die ſich an dieſen feierlichen Akt anreihten.

In dieſe Zeit mag es auch fallen, daß Johanna ihren verſtorbenen Bruder vom Kirchenbann losſprechen und ihm das große Grabmal errichten ließ, das noch heutzutage in S. Giovanni a Carbonara wohlerhalten zu ſchauen iſt. Die architektoniſche Anordnung deſſelben iſt geſchmacklos, die Skulptur für die damalige Zeit von Wert und auf Aehnlichkeit der dargeſtellten Perſonen abzweckend.

Neuntes Kapitel.

Unterdeſſen war Sforza, den der Papſt zum Gonfaloniere der Kirche ernannt, und der zwei Söhne Sergianni's, die Ränke des Letztern fürchtend, als Geißeln erbeten und nach Benevent geſchickt hatte, bis über Rom hinaus vorgerückt, und ſchlug ein Lager zwiſchen Viterbo und Montefiaſcone. Da es ihm an Fußvolk fehlte, ſo hatte er bereits ſeinen Sohn Francesco und ſeinen Schwiegerſohn Leonardo Sanſeverino mit den Ihrigen aus Calabrien entbieten laſſen, und bat indeſſen die Viterbienſer, ihm ihre Mannſchaft zu Hülfe zu ſenden. Allein dieſe Schaar ward des Nachts von Braccio plötzlich überfallen, und ein großer Theil davon gefangen genommen. Hierauf bedrohte Braccio Viterbo und verkündigte, im Weigerungsfalle, an den Gefangenen Rache zu nehmen. Viterbo jedoch hielt Stand, und Sforza beeilte ſich, die bedrängte Stadt zu retten, und war bereits in der Nähe derſelben angelangt. Aber mehrere ſeiner Haubtleute, worunter Niccolo Orſino, hatten ſich heimlich mit Braccio verſtändigt, und als dieſer heranrückte und Sforza eben auf Kundſchaft ausgeritten war, brachten Jene das Heer in Unordnung und Niccolo Orſino, wie zur Flucht genötigt, warf ſich nach Viterbo. Vergebens beſtrebt ſich Sforza, die Reihen wieder herzuſtellen; er eilt in die Stadt, um die Seinigen zu einem Ausfall aufzufordern; aber nur dreißig Mann folgen ihm. Mit dieſen dringt er bis zu den feindlichen Feldzeichen vor und befreit Viele ſeiner Gefangenen. Aber ſchwer am Halſe verwundet und die Abnahme ſeines Häufleins bemerkend, wird er endlich von den Seinigen vermocht, ſich zurückzuziehn. [3]

Während dieſer Zeit hatte ſich Francesco Sforza mit ſeinen Heerhaufen genähert, und in Rom von

1 *Giornali del Duca.*
2 *Redusio*, Cronicon Tarvisinum.
3 *Cribellus.*

dem großen Verluſte, den ſein Vater bei Viterbo erlitten, benachrichtigt, beſchleunigte er ſeine Reiſe und die Vereinigung gelang glücklich zur Nachtzeit. Nun wagte Sforza ein neues Treffen, in dem er viele Gefangene machte, jedoch abermals auf ſeinen Rückzug bedacht ſein mußte, weil Niccolo Orſino, deſſen Verrat bisher, als Unfall angeſehn, verborgen geblieben war, öffentlich mit ſeiner Schaar zu Braccio überging. Aber nichts vermochte Sforza's Ausdauer, ſeinen Mut und Unternehmungsgeiſt zu bezwingen. Die Gefangenen hatte er, der damaligen Sitte gemäß, frei gegeben; aber Braccio befolgte ſein Beiſpiel nicht, und ſchickte die ſeinigen nach den kleinen Inſeln im See von Bolſena. Da ließ Sforza in Viterbo einige Kähne zimmern, und dieſe wurden glücklich bei Nacht in den See geſchafft, jeder nur mit einem einzigen Fährmann verſehn. Als ſie ſich in der Nähe der Inſeln befanden, ſtießen die Schiffer in die mit ſich geführten Trompeten, wodurch die Wächter erſchreckt, den Feind in der Nähe glaubten. So gelang es, vierzig der vornehmſten Gefangenen zu befreien, da die Fahrzeuge keine größere Anzahl aufzunehmen vermochten.[1]

Hierauf ließ Sforza ſeinen Sohn ein Lager bei Viterbo aufſchlagen, da innerhalb der Stadt die Peſt ausgebrochen war, und er ſelbſt eroberte auf Streifzügen mehrere dem Feinde zugehörige Caſtelle, aus denen er Beute und Lebensmittel zurückbrachte. Dieſe waren um ſo willkommener, als Sergianni den Truppen keinen Sold geſandt hatte, und der Mangel immer fühlbarer wurde. Faſt im Angeſichte des Feindes erſtürmte Sforza die kleine Stadt Capitone bei Todi, wiewohl er Anfangs, von einem Steinwurf in den Graben hinabgeſchleudert, lange ohne Bewußſein gelegen hatte. In Capitone nahm er den Grafen Brandolino, der ihn bei Viterbo verwundet hatte, und den Gattamelata aus Narni gefangen, welcher Letzterer nachmals als venetianiſcher Feldherr berühmt geworden, und deſſen Reiterſtatue noch heutzutage, von der Hand des trefflichen Donatello gearbeitet, den Platz vor der Haubtkirche zu Padua ziert.

Zugleich gelang es, den Tartaglia von Braccio abſpenſtig zu machen und mit dem Papſte auszuſöhnen. Sforza verſchwägerte ſich mit ihm, und Tartaglia's Tochter ward mit Johannes, einem Sohne Sforza's, vermählt. Die Winterquartiere bezog Sforza, um in der Nähe des Papſtes zu ſein, in Aquapendente; Braccio ſtand in Aſſiſi.

Auf's Höchſte war indeſſen der Papſt gegen die Königin Johanna und ihren Seneſchall aufgebracht. Denn weit entfernt, daß man Sforza, dem Vertrage gemäß, unterſtützt hätte, ward der Sold ſogar an Braccio verſchwendet, den man fürchtete, indeß man die Sforzesken, nach der Schlacht von Viterbo, für verloren hielt. Um den Haß Sergianni's gegen Sforza noch mehr zu ſteigern, trat der Umſtand hinzu, daß Einer der Söhne des Erſtern, als er auf den Zinnen des Thurms in Benevent ſpazieren ging, ſterabſtürzte und ſtarb, ein Unfall, den man, wo nicht für beabſichtigt hielt, doch der Nachläſſigkeit der Wächter Schuld gab.[2]

Als Martin auf dieſe Weiſe durch ſeine eigenen Verbündeten ſeinen Feind unterſtützt fand, hielt er es für geraten, ſich mit Letzterm zu vergleichen, wozu die Florentiner, die dem Braccio geneigt waren, willig die Hände boten. Braccio kam nach Florenz, wo er vom Volke mit großem Jubel und ausgezeichneten Ehren, vom Papſte ziemlich kalt empfangen wurde. Doch löste ihn dieſer vom Interdikt, das er über ihn ausgeſprochen, verleihte Orvieto, Narni und Terni dem Kirchenſtaat wieder ein, belehnte den Braccio jedoch mit Perugia und den umliegenden Ortſchaften. Wofür denn Braccio verſprach, dem Papſte Bologna wieder zu erobern, was er ſpäterhin auch ausführte. Martin konnte endlich mit Sicherheit nach Rom zurückkehren, und er that es um ſo lieber, als er ſich von den Florentinern durch einige Spottlieder, welche die Knaben in den Straßen auf ihn abſangen, für beleidigt hielt.[1]

Noch in Florenz jedoch beſchied er den Sforza zu ſich, und im Beiſein der Vertrauteſten entdeckte er ihm ſeine feſte Abſicht, Ludwig III. von Valois auf den Thron von Neapel zu ſetzen. Sforza zauderte lange, hiezu behülflich zu ſein; doch der Papſt machte ihn aufmerkſam, daß die Schlüſſel von Viterbo, wo ſich Sforza's Haubtmacht befand, in ſeiner (des Papſtes) Hand ſeien. Das Haus Durazzo drohe ohnedem auszuſterben, und baldige Fürſorge ſei notwendig, um jenes große Lehen dem päpſtlichen Stuhl zu erhalten. Sforza ſandte hierauf die Inſignien des Großconnetabels an die Königin zurück, und Ludwig III., der ſich längſt nach dieſer Unternehmung geſehnt hatte, verlieh ihm die künftige Würde eines Vicekönigs und die Summe von 300,000 Dukaten, um ſeine Kriegshaufen herzuſtellen.[2]

Im Juni 1420 rückte Sforza in's Königreich ein, verbot jedoch jede Feindſeligkeit, da er wünſchte, daß Johanna in ſeine Bedingungen eingehn und Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger erklären möchte. Hierauf erfolgte jedoch eine abſchlägige Antwort, und Sforza lagerte ſich bei Neapel, auf den Hügeln vor der Porta Capuana, die Flotte der Provenzalen erwartend, die ihm von Ludwig angekündigt worden war. Johanna hatte indeſſen den Antonio Caraffa, genannt Malizia, an den Papſt nach Florenz geſchickt, um deſſen Vermittlung auszuwirken; doch es zeigte ſich bald, daß auch der Papſt Ludwigs Partei ergriffen hatte, oder vielmehr an deren Spitze ſtehe.

Unbegreiflich erſcheint auf den erſten Blick die Weigerung der kinderloſen Johanna, dem Valois die Nachfolge des Reichs zu ſichern. Um dieſen Umſtand zu erklären, muß man zuerſt Sergianni's Haß gegen Sforza zu Hülfe rufen, ſodann erwägen, wie ſehr die Durazziſche Partei den Franzoſen abgeneigt war, und auch die Unglücksfälle bedenken, von denen ſich Sforza im Anfange ſeiner Unternehmung betroffen ſah. Denn abgeſehn, daß die verheißene Flotte lange vergebens auf ſich warten ließ, und Viele das Gerücht verbreiteten, daß ſich dieſelbe zerſtreut habe, lag auch Francesco Sforza an einer für tötlich gehaltenen Wunde danieder, ſeine Gemahlin Polyxena nebſt einer Tochter, die ſie ihm geboren, waren vergiftet worden, wodurch er ſeine Beſitzungen in Calabrien verlor, und Leonardo Sanſeverino, Sforza's Schwiegerſohn, ward in einem Zweikampfe von Carafello Caraffa getötet.

[1] *Cribellus.*
[2] *Cribellus.*

[1] *Leonardus Aretinus*, Historia sui temporis. Der Geſang war zu Ehren Braccio's gedichtet. Leonardo, der ſich vergebens beſtrebte, durch vernünftige Gründe die Empfindlichkeit des Papſtes zu beſchwichtigen, führt zwei Verſe aus jenem Volkslied an:

Papa Martino
Non vale un quattrino.

[2] *Cribellus.*

Während ſich nun aber Malizia, der Geſandte der Königin, in Florenz befand, erſchien am päpſtlichen Hofe Don Garzias Cavanilla, den Alfons, König von Aragonien, dorthin geſchickt hatte, um mit dem Papſte wegen Corſica's, das Alfons zu erobern ſtrebte, zu unterhandeln, während Martin die Genueſer, welche jene Inſel in Anſpruch nahmen, begünſtigte. Mit dieſem Don Garzias hatte Malizia Rückſprache, entdeckte ihm die traurige Lage der Königin Johanna, und ſtellte die Meinung auf, daß Alfons, wenn er die in Sardinien liegende Flotte nach Neapel zur Rettung der Königin ſenden wolle, er ſich ein blühendes Königreich ſtatt eines unfruchtbaren Eilands zueignen könne. Denn es ließe ſich von der Dankbarkeit Johannens erwarten, daß ſie ihn an Kindesſtatt annehmen und zum Erben einſetzen würde. Don Garzias ging darauf ein, und bat den Malizia, ſich ſelbſt nach Sardinien zu begeben, wo gegenwärtig König Alfons ſich aufhalte. Malizia begab ſich hierauf nach Piombino und ſchickte einen Schreiber der Königin in einer Fregatte an ſie ab, um ſie um Vollmacht zu bitten, mit Alfons zu unterhandeln. Johanna, die ſich durch Sforza, der von der Landſeite bereits alle Zufuhr abgeſchnitten, bedrängt ſah, und jeden Tag der Ankunft der provenzaliſchen Flotte entgegenblickte, ſandte auf's Schleunigſte die Vollmacht nach Piombino, und Malizia ſchiffte ſich nach Sardinien ein.

Zehntes Kapitel.

Ehe wir nun aber einer neuen Verwicklung in dieſer Geſchichte entgegengehn, und einen der bedeutendſten Charaktere in dieſelbe eingreifen ſehn, iſt es vielleicht nicht am unrechten Orte, über Alfons, ſeine Verhältniſſe und Herrſchaften, ſo wie über ſeine vorausgegangenen Unternehmungen Einiges mitzutheilen.

Alfons, in Aragonien der Fünfte, war der Sohn Fernando's, eines kaſtiliſchen Prinzen, welcher, als der Stamm der Grafen von Barcelona ausgeſtorben, auf den Thron von Aragonien berufen wurde, weil ſeine Mutter, die Königin von Caſtilien, eine Schweſter Martins, des letzten aragoniſchen Herrſchers, geweſen war. Fernando, der zuerſt Vormund ſeines Neffen Don Juan, Königs von Caſtilien, geweſen, beſtieg den ererbten Thron faſt ganz ohne Kampf, wiewohl neben ihm noch vier andere Kronbewerber auftraten; ſo ſtreng geordnet waren jene Länder durch die Reichsſtände, die ſich vorbehalten hatten, die Rechte der Bewerber zu unterſuchen. Don Fernando hielt 1412 ſeinen Einzug in Saragoſſa und beſchwur die Verfaſſung, worauf ihm gehuldigt wurde.[1]

Von Alfonſens früherer Jugend iſt wenig bekannt; doch erhellt, daß ihn ſein Vater an Weihnachten 1415 nach Tortoſa zu Papſt Benedikt XIII. ſchickte, wo er, nach alter Sitte, in Prieſterkleidung und mit entblößtem Schwert bei'm Hochamte das Evangelium leſen mußte. Im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Krönung Don Fernando's, wobei Alfons den Titel eines Prinzen von Girona erhielt, indem ſein Vater ihn mit dem Mantel bekleidete und ihm einen goldnen Stab in die Hand gab. Später wurde er zu Valencia mit Donna Maria, der Schweſter des caſtiliſchen Königs, vermählt. Aber ſchon 1416 ſtarb Fernando, im ſieben und dreißigſten Jahr ſeines Alters.

Alfons, der erſte von fünf Brüdern, wovon jedoch einer bereits geſtorben war, beſtieg den Thron in ſeinem zwanzigſten Jahre. Als die cataloniſchen Stände, wegen ſeiner Jugend, vorſchlugen, ihm ſieben Männer an die Seite zu ſetzen, welche Gott fürchteten, die Gerechtigkeit übten, den Leidenſchaften nicht unterworfen und unbeſtechbar wären, verſetzte der junge König: Wenn es nur einen einzigen ſolchen Mann gebe, ſo wolle er ihm die ganze Regierung abtreten.[1]

Außer Aragon und Catalonien erbte Alfons die Königreiche Valencia, Majorca, Sicilien, Sardinien und Corſica. Den Beſitz der beiden letztgenannten Eilande theilte er jedoch mit den Genueſern, mit denen ſchon ſeine Vorfahren in beſtändige Kriege verwickelt geweſen waren. Benedikt XIII. hatte zwar ſeinen Vater damit belehnt; doch ſchon Don Fernando hatte die Partei jenes Papſtes, auf die vielfachen Beſchwörungen des Kaiſers Sigismund, verlaſſen, und Alfons lud die Cardinäle, die ſich bei dem heiligen Vater in Penniscola befanden, ein, ſich nach der Kirchenverſammlung in Coſtnitz zu begeben, dem jedoch nicht Alle Folge leiſteten. Der König war übrigens mit dem Betragen ſeiner Geſandten bei dem Concil nicht völlig zufrieden, ſei es, daß er die Wahl eines ſpaniſchen Cardinals gewünſcht hatte, ſei es, daß Martin V., als Lehensherr der italiſchen Inſeln, ihm nicht alle jene Vortheile zuſicherte, die der König in Anſpruch nahm. So geſchah es, daß dieſer ſich nicht völlig entſchied, und die Auslieferung Benedikts an den römiſchen Hof verweigerte.[2]

Alfonſens älteſter Bruder, Don Juan, war bei des Vaters Tode in Sicilien. Da jedoch die Sicilianer, die zu keiner Zeit gern unter auswärtiger Herrſchaft ſtanden, Miene machten, den Prinzen zu ihrem Könige auszurufen, ſo beſchied ihn Alfons nach Spanien. Don Juan gehorchte, und ſein Bruder wußte ihm für die verlorenen Hoffnungen dieſſeits und jenſeits des Pharus (denn er war, wie ſchon erzählt, ein Jahr früher mit der Königin von Neapel verſprochen geweſen) einigen Erſatz zu leiſten, indem er ein Ehebündniß zwiſchen ihm und der älteſten Tochter des Königs von Navarra zu Stande brachte, welcher nach des Vaters Tode jenes Reich als Erbtheil anheim fiel. Seine Schweſter Maria vermählte Alfons mit dem Könige von Caſtilien, dem Neffen ſeines Vaters.

Mit den Ständen gerieth er bald nach ſeinem Regierungsantritt in Streit, weil ſie, den Geſetzen gemäß, verlangten, daß er die Caſtilianer, die in ſeinen Dienſten waren, verabſchiede. Zwei der Vornehmſten, welche hohe Gerichtsämter bekleideten, mußte er auch wirklich entlaſſen; denn die Cortes erklärten, daß ſie ihm im Nichtfalle den Gehorſam aufkündigen würden, der nur bedingungsweiſe geſchworen ſei.[3]

Aus dieſen engen Verhältniſſen mochte ſich der König, der von Unternehmungsgeiſt beſeelt war, herausſehnen, und ſo rüſtete er im Frühling 1420 eine Flotte, um nach Sardinien zu ſegeln, und auch die verworrenen Zuſtande von Corſica zu

[1] In Catalonien mußte er einen dreifachen Eid an verſchiedenen Orten ablegen. *Zurita*, Annales de Aragon.

[1] *Panormita*, De dictis et factis Alfonsi Primi.

[2] *Zurita*.

[3] Die Formel lautete bekanntlich folgendermaßen: Nosotros, que cada uno por si somos tanto como os, y que juntos podemos mas que os, os hacemos nuestro Rey, contanto que guardareis nuestros fueros; si no, no!

ſeinem Vortheile zu lenken. Als Verweſerin der ſpaniſchen Reiche ließ er ſeine Gemahlin zurück.

Mit 24 Galeeren und 6 Galeoten ſegelte der König nach Majorca, wo noch vier venetianiſche Schiffe zu den ſeinigen ſtießen. Auf Sardinien landete er in Alghero auf der Weſtküſte, und verband ſich dort mit ſeinem Statthalter Artal de Luna. Dieſem gelang es, die in Aufruhr begriffenen Städte Terranuova und Longoſardo zu bezwingen, worauf ſich das wichtige Saſſari ergab, und die Inſel zum Gehorſam des Königs zurückkehrte.

In dieſe Zeit fällt die Geſandtſchaft des Malizia Caraffa. Um jedoch den Lauf der ſpätern Begebenheiten nicht mehr unterbrechen zu müſſen, wird es geratener ſein, hier ſogleich Alfonſens Kriegszug gegen Corſica anzureihen.

Wem dieſe Inſel damals eigentlich zugehörte, iſt ſchwer zu ſagen. Barone und Biſchöfe befriegten ſich unter einander beſtändig; die eine Partei rief dann die Genueſer, die andere die Aragonier zu Hülfe, wovon jedoch keine jemals das ganze Eiland in Beſitz nehmen konnte. Blos die Stadt Bonifazio an der Südſpitze deſſelben hatte ein dauerndes Bündniß mit Genua geſchloſſen. Wechſelſeitig gewährten beide Städte ſich Zollfreiheit, Bonifazio wurde das Auge Genua's genannt. Die Genueſer ſchickten dahin einen Podeſta, welcher in Verbindung mit vier Aelteſten, von den Bonifaziern gewählt, die Stadt regierte und das Recht über Leben und Tod hatte.[1]

Als der König von Aragon auf der Inſel landete, hatte ſeine eigne Partei die Oberhand, an deren Spitze Vicentello Iſtria ſtand, der ſich Graf von Corſica nannte. Leicht gelang daher dem Erſtern die Einnahme von Calvi, und die übrigen dieſſeits des Gebirgs gelegenen Städte kamen ihm von ſelbſt entgegen; nicht ſo die transmontaniſchen, worunter Bonifazio, zu deſſen Belagerung er ſich anſchickte.

Eilftes Kapitel.

Bonifazio liegt auf einem Felſen, deſſen Oberfläche zweitauſend Schritt im Umfange zählt, und außer der Stadt noch einen Wald enthielt, deſſen Bäume zu fällen ſtreng verboten war. Gegen Sardinien zu iſt der Fels ſchroff und unerſteiglich. Der Haven iſt auf der Nord- und Oſtſeite vollkommen geſchützt, ſchmal aber tief, ſo daß er die größten Fahrzeuge aufzunehmen vermag. An ſeinen Ausgängen befinden ſich zwei Thürme, die ihn beſchützen, und wovon einer zum Leuchtthurm dient. Am frühen Morgen drang Alfons mit der Flotte gegen den Haven vor, und ſuchte ſich der Thürme zu bemächtigen. Die Wächter derſelben verkündeten der Stadt die Gefahr durch aufſteigenden Rauch, und es eilte ſogleich eine Schaar von Jünglingen nach dem Leuchtthurme, an dem bereits Alfons ſeine Leitern angelegt und ſeine Fahne aufgepflanzt hatte. Ein harter Kampf entſpann ſich, in welchem die Bonifazier ſiegten. Die Leitern wurden zertrümmert, die Fahne zerriſſen und der König zurückgetrieben, der ſich jedoch des gegenüberliegenden Thurms bemächtigte, und ſomit den Eingang in den Haven erzwang. Er eroberte die Fahrzeuge der Feinde, die Wein- und Kornbehältniſſe, die ſich am Ufer befanden, und ließ ſogleich dreizehn größere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt ſich anlegen; denn die Felſen, auf denen ſie ruht, ſind ausgehöhlt, und erlauben den Schiffen, in die Grotten derſelben einzudringen. Die Catalanen ſuchten nun, von den Maſtkörben aus, die Mauern zu erklimmen, die ſich jedoch augenblicklich mit feindlichen Bewaffneten erfüllten. Alfons indeſſen, der ſeine Truppen ausgeſchifft, griff die Stadt von der Landſeite an, und bemächtigte ſich zweier Thore, ſo daß die Bonifazier ihn mit Mühe vom Eindringen zurückhielten. Er ließ hierauf einen Hügel in der Nähe der Mauern beſetzen, und aus den Bombarden wurden ungeheure Steine in die Stadt geſchleudert, die bedeutende Zerſtörungen anrichteten. Da der Fels ohne Quellen iſt, ſo litten die Bonifazier (es war im Auguſt) an Waſſermangel, bis endlich ein erquickender Regen fiel, und die Ciſternen wieder anfüllte.[1]

Alfons, deſſen Freigebigkeit zu allen Zeiten gränzenlos war, ſetzte ſeinen Tapfern ungeheure Preiſe aus, und fünfhundert Goldſtücke waren dem beſtimmt, der zuerſt die Mauer erſteigen und die Zeichen des Königs aufpflanzen würde. Mit Jubel ward dieß Aufgebot im Heere vernommen, und der Sturm zu Waſſer und zu Lande erneut. Viele Bonifazier erlagen den Geſchoſſen der Wurfmaſchinen, die auch von den Schiffen aus geſchleudert wurden; aber auch viele Catalanen ſtürzten, von feindlichen Pfeilen durchbohrt, aus den Maſtkörben in's Meer. Da fiel plötzlich der Thurm Scarincio, durch die Bombarden erſchüttert, zuſammen, und die Belagerer ſprangen von den Segelſtangen auf die Trümmer hinüber, und richteten die königlichen Standarten auf. Laut erſcholl der Siegesruf, die Stadt ſei genommen. In der That war bereits eine beträchtliche Anzahl in dieſelbe eingedrungen; ſie warfen Feuerbrände in die vorzüglichſten Gebäude, und das Kornmagazin ging in Flammen auf. Da eilte die Mannſchaft der weniger bedrohten Thürme von allen Seiten herbei, ein hartnäckiges Gefecht entſtand, und alle Catalanen, die ſich innerhalb der Stadt befanden, wurden getödtet. Indeſſen ſchleuderten die auf den Mauern Stehenden Feuer in die aragoniſchen Schiffe. Drei davon waren bereits halb verzehrt, und die übrigen ſahen ſich gezwungen, aus dem Haven zurückzuweichen. Während auf dieſe Art Alles auf der Seeſeite beſchäftigt ſchien, ſtürmten die Landtruppen des Königs die verlaſſenen Mauern. Aber Margarethe Bobia, eine edle Corſin, die auf den Zinnen des bedrohten Thors mit den Ihrigen Wache hielt, ließ die Leitern durch große Steine zerſchmettern, und eine Schaar von Tapfern öffnete plötzlich die Pforten und trieb die Feinde, mit entſchiedener Niederlage, zurück.[2]

Drei Tage und drei Nächte hatte ununterbrochen dieſer Kampf gedauert, und die eintretende Pauſe benutzten die Bonifazier, um den zerfallenen Thurm durch eingerammtes Pfahlwerk zu befeſtigen. Da ſie ſich weigerten, mit dem Könige zu unterhandeln, ſo ließ dieſer Briefe, an Pfeile befeſtigt, in die Stadt ſchießen, und verſprach denjenigen, die ſich zu ihm flüchten würden, große Geldſummen zur Belohnung. Nur Zwei, worunter ein Genueſer, folgten dieſer Lockung und berichteten dem König, daß Antonio Salvi, der Podeſta der Stadt, ſchon vor Ankunft der Flotte geſtorben, und der Kornvorrat

[1] *Petrus Cyrnaeus*, De Rebus Corsicis.

[1] *Cyrnaeus.*
[2] *Cyrnaeus.*

verbrannt ſei, worauf Alfons beſchloß, die Bonifazier durch Aushungerung zu bezwingen.

Nichts deſto weniger ließ er einen andern, öſtlich gelegenen Hügel beſetzen, um auch von dorther den Feind durch Wurfmaſchinen zu beunruhigen, und der Haven ward durch eine Kette geſchloſſen, damit kein genueſiſches Fahrzeug den Bonifaziern Zufuhr und Hülfe zu bringen im Stande wäre. Wohl hatte man in Genua, aus andern Theilen der Inſel, die Nachricht von Bonifazio's Belagerung erhalten, und der Doge Thomas Fregoſo ließ zu dieſem Behuf ſieben Schiffe ausrüſten. Aber abgeſehn, daß die Peſt in Genua wütete, und der Doge bemüht war, Ludwig dem Dritten beizuſtehn, ſo waren auch den ganzen Herbſt hindurch die Winde ſo ungünſtig, die See ſo ſtürmiſch, daß kein Fahrzeug den Hafen verlaſſen konnte.[1]

Indeſſen war Bonifazio durch die Wurfmaſchinen des Königs in einen ſo traurigen Zuſtand geraten, daß kaum ein einziges Haus noch Sicherheit darbot, und die meiſten in Trümmern lagen. Alle Einwohner daher, die nicht unmittelbar auf den Mauern Wache hielten, zogen ſich in den nahe gelegenen Hain zurück, wo ſie Hütten und Zelten aufſchlugen. Alfons bot ſich häufig zum Vergleich an, und verſprach ſogar der Stadt ihre Freiheiten erhalten zu wollen. Dennoch zauderten die Bonifazier, und als von aragoniſcher Seite die Unmöglichkeit dargeſtellt wurde, dem Hunger zu widerſtehn, von dem ſchon Viele der Einwohner zu Gerippen verzehrt waren, ſo wurden von mehreren Seiten der Mauer Brodlaibe in das Lager des Königs hinabgeworfen, und ihm ſelbſt ein aus Frauenmilch bereiteter Käſe zum Geſchenk gebracht.[2]

Hierauf begann Alfons, der unterdeſſen aus Spanien Verſtärkungen erhalten, den Sturm auf's Neue, ſowohl von der Landſeite als von den Schiffen aus, und die in den Maſtkörben befindlichen Seeſoldaten bedienten ſich außer der Geſchoſſe auch der Feuergewehre, denen viele Bonifazier zum Opfer wurden. Dieſe jedoch ließen den Muth nicht ſinken. Statt der zerſtörten Zinnen ſtanden die Männer auf den Wällen, und die Frauen trugen ihnen Wein und Pfeile zu. Beſonders nahmen dieſe ſich der Verwundeten an und beſorgten die Leichen, während die Vorſteher verordneten, daß alle Arzneien auf öffentliche Koſten verabreicht, und die für die Freiheit Gefallenen vom Staate beerdigt würden.[3] Viele der Frauen gingen überdieß bewaffnet, und Andere goſſen ſiedendes Waſſer und Oel oder heißes Pech auf die Feinde. Selbſt die Prieſter ſtießen Körbe voll zerſtampften Kalks auf die Belagerer mit den Füßen hinunter, indeß ſie mit den Händen entzündete Reiſigbündel hinabwarfen. Groß war jedoch die Not der Stadt, als ein Thor von den Catalanen geſprengt wurde. Aber die Bonifazier erfüllten in ſo dichter Menge den offenen Eingang, und die Hinterſtehenden drängten die Vorderen mit ſolcher Gewalt, daß die Feinde zurückwichen, und der veranlaßte Schaden wieder hergeſtellt werden konnte. Vor Allem beſchwuren die Weiber ihre Gatten, ihre Väter und Angehörigen, ſie nicht der Schande anheimzugeben, nicht ſchnöder Entehrung durch catalaniſche Seeräuber. Den Männern ſelbſt drohe der Sklavendienſt auf des Königs Galeeren, der ſchmählicher als der Tod ſei.[4]

[1] *Johannes Stella*, Annales Genuenses. *Cyrnaeus.*
[2] *Cyrnaeus.*
[3] *Cyrnaeus.*
[4] *Cyrnaeus.*

Alfons ließ nun hölzerne Wälle und Belagerungsthürme bauen, um ſie, die den Mauern an Höhe gleichkamen, denſelben zu nähern. Da öffnete ſich plötzlich das Thor, und eine Schaar von Jünglingen erſchien mit unzähligen Fackeln, und in Verlauf einer Stunde ging das Werk ſo vieler Tage in Flammen auf. Aber nichts deſto weniger zehrten Elend und Hunger an der unglücklichen Stadt. Tag und Nacht von den Feinden beunruhigt, ſchlaflos, abgezehrt irrten viele der eingeſchloſſenen Helden wie Schatten umher, und Einige, aus Verzweiflung, gaben ſich ſelbſt den Tod.[1] Andere, ſchon durch Wunden geſchwächt, rieb der Hunger auf. Thiere, die nie zuvor der menſchliche Gaumen gekoſtet hatte, Kräuter, die ſelbſt das Vieh verſchmäht, und Baumrinde dienten zur Nahrung. In dieſem Zuſtande entſchloſſen ſich die Aelteſten mit Alfons zu unterhandeln. Sollte in 40 Tagen keine Hülfe erſcheinen, ſo wollten ſie ſich dem Könige ergeben. Ihm wurden 32 edle Knaben als Geißeln überliefert, und ſo ruhte wenigſtens vom Kampfe die Stadt.

Aber der König wollte nicht erlauben, daß eine Botſchaft nach Genua geſandt würde. Da bauten die Bonifazier heimlich und in großer Eile ein kleines Fahrzeug, und ließen dieſes bei Nacht an Seilen in's Meer hinunter, an jener ſchroffen Stelle gegen Sardinien zu, die von feindlichen Schiffen unbeſetzt war. Mit dem Fahrzeug zugleich 24 Jünglinge, denen Briefe an den Dogen und die Republik eingehändiget wurden. Aber da die Hinwegfahrenden keine Speiſe mit ſich nehmen konnten (denn das wenige Gebliebene war in der Stadt am nötigſten), ſo beſtrebten ſich die Frauen um die Wette, ſie mit der Milch ihrer Brüſte zu nähren, um der Anſtrengung des Ruderns nicht zu erliegen. Ja, es erzählt uns ein corſiſcher Geſchichtſchreiber, kein Tapferer ſei damals in Bonifazio geweſen, der nicht irgend einmal am Buſen eines Weibes getrunken hätte.[2]

Heiße Wünſche und Gelübde begleiteten die abreiſenden Freunde. Der Senat ordnete öffentliche Gebete an, und mit nackten Füßen, wiewohl im ſtrengſten Winter, zogen die Bonifazier von einer Kirche zur andern, und prieſen in lauten Geſängen den Gott der Heerſchaaren, ihn um die Rettung der Vaterſtadt anflehend.

Unterdeß waren die Abgeſandten in Einer Fahrt bis Porto Palo vorgedrungen, wo ſie ſich mit Speiſe erquickten. Aber kaum hatten ſie Aleria im Rücken, als ſie ſich von zwei catalaniſchen Galeeren verfolgt ſahn, aus denen mit Flinten nach ihnen geſchoſſen wurde. Den Bonifaziern blieb kein Ausweg, als das hohe Meer zu verlaſſen, und zur Küſte flüchtend an's Land zu ſteigen. Die Einwohner von Campoloria, in deren Gebiet ſie gelandet, eilten ſogleich in Menge herbei, trieben die Catalonier, von denen ſie einige gefangen nahmen, zurück, und eroberten die Barke wieder, deren ſich Jene bereits bemächtigt hatten. Nun konnten die Abgeſandten, gaſtfrei geſtärkt und reichlich mit Mundvorrat ausgerüſtet, ihre Reiſe fortſetzen. Aber erſt ſpät und von ungünſtigen Winden verfolgt, erreichten ſie Genua.

[1] *Cyrnaeus.*
[2] Nemo enim fuit Bonifacii, qui non suxerit mammas elicujus mulieris ea in obsidione. *Cyrnaeus.*

Zwölftes Kapitel.

Alfons, der die Eroberung Bonifazio's für geſichert hielt, glaubte nun auch die übrigen, auf der Oſtſeite des Gebirgs gelegenen Städte in ſeiner Gewalt zu haben, und ſchickte ſeine Beamten aus, um die Abgaben einzutreiben. Aber jene kehrten mit dem Bemerken zurück, daß Niemand in Corſica einen Tribut zu bezahlen gewillt ſei. Hierauf ſandte der König ſeinen Connetabel mit zahlreichen Kriegsſchaaren. Viele Städtchen wurden ſchonungslos verheert; die Einwohner jedoch flüchteten mit ihren Gütern in die Gebirge, indeß die Waffenfähigen dem Feind entgegengingen, und ſich in einem feſten Lager verſchanzten. Als ſie jedoch der Connetabel mit den Bombarden beſchießen ließ, konnten ſie der Uebermacht nicht widerſtehn, und flehten alle umliegenden Orte um Hülfe an. Die Corſen bedienten ſich damals bei großen Gefahren eines kriegeriſchen Rufs, der von Nachbar zu Nachbar, von Feld zu Feld, von Hügel zu Hügel ſich ununterbrochen fortpflanzte, ſo daß in kurzer Zeit eine Nachricht von einem Ende der Inſel zum andern gelangen konnte.[1] Da erſchien zu ihrem Beiſtande Mariano Cajo, ein edler und reicher Corſe, mit 5000 Streitern. Jubelnd umgab ihn die Menge, und begrüßte ihn mit dem vaterländiſchen Ruf: Es lebe das Volk! Er aber ermahnte ſie zum Streit, und beſchwor ſie, für die Inſel, für ſich ſelbſt, für die Freiheit, für die Kinder Alles zu wagen.[2] Zuerſt in kleinern Scharmützeln verſuchte er die Stärke des Feindes, und als er ſich ihm gewachſen fühlte, bot er ihm eine Schlacht, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Des Nachts zogen ſich beide Theile in ihre Schanzen zurück, und als die Corſen am nächſten Morgen umherblickten, war das Lager der Feinde leer, und der Connetabel zu ſeinem Könige zurückgekehrt.

Mit banger Erwartung ſahen unterdeſſen die Bonifazier der Wiederkunft ihrer Geſandten entgegen. Während dieſer Zeit befand ſich das Volk, den Tag über, beſtändig auf dem Forum und der Senat in der Madonnenkirche; denn das Rathaus war zerſtört. Endlich nach fünfzehn Tagen wurde bei Nacht die Rückkehr der Boten gemeldet. Unbemerkt landeten ſie an jener verborgenen Stelle, unbemerkt wurden ſie an Stricken emporgezogen. Alles eilte nach der Kirche, wo die Briefe des Senats von Genua, die ſchleunige Hülfe zuſagten, verleſen wurden. Und nicht blos Briefe, auch Getraide hatten die Genueſer geſandt. Jubel und Dankgebete ſchollen in Bonifazio.

Aber es nahte der Tag der Uebergabe, und die Botſchafter des Königs erſchienen in der Stadt. Die Aelteſten erbaten ſich nur eine Nacht Bedenkzeit. Sollte bis zum nächſten Morgen keine Rettung ſich zeigen, ſo ſeien ſie bereit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Dieſe Bekanntmachung verſetzte die Bonifazier in die tiefſte Trauer. Ueberdieß war ihnen von den Inſulanern, die ſich im Lager des Königs befanden, der Rat ertheilt worden, ſich nicht zu ergeben; denn das Loos ſei bereits über die Stadt und ihre Güter geworfen. Alfons habe beſchloſſen, ſie ſämmtlich nach Catalonien zu ſchleppen und wolle die verlaſſene Stätte mit ſeinen Kriegern bevölkern. In dieſer Not verſammelte der Senat das ganze Volk; jeder ſolle über das Heil des Staats beratſchlagen. Da begann vor Allen Wilhelm Bobia, der ſelbſt dem Senat angehörte, die Menge zur Ausdauer zu ermuntern. Nie ſeien dem Feinde, ſagte er, die Schlüſſel zu übergeben! Wenn man die Freiheit bereits verloren hätte, würde nicht Jeder trachten, ſie auf's Neue zu erobern, und jetzt, da ſie ſich noch im Beſitz derſelben befänden, wollten ſie ihr freiwillig entſagen? Er beſchwor hierauf den Schatten des Grafen Bonifazio, des Erbauers der Stadt, der die mauriſchen Seeräuber viermal überwunden habe. Dieſer blicke vom Himmel auf ſie herunter. Nicht am Beiſtande Genua's ſollten ſie verzweifeln. Furchtbare Stürme, wie Jeder ſähe, erregten das Meer; aber der nächſte günſtige Windſtoß würde die erſehnten Schiffe herbeiführen. Ihre Knaben zwar ſeien in den Händen der Feinde; aber beſſer ſei es, die Kinder zu verlieren, als die ganze Stadt dem Untergang preiszugeben.[1] Da zollte die ganze Verſammlung dem Redner ihren Beifall, ſeinen Vorſchlag als das einzige Heil betrachtend. Alle Glocken wurden geläutet, ein Freudengeſchrei erhob ſich, und man rief von den Mauern herab, daß die gehoffte Hülfe erſchienen ſei. Dieß wurde den Boten des Königs berichtet, die den andern Morgen die Uebergabe zu heiſchen kamen. Auch die Weiber kleideten ſich in Harniſche, und dreimal zog die ganze Schaar, an der Spitze die Fahnenträger, auf der Mauer, die den Feinden zugekehrt war, auf und nieder, um den König über ihre Anzahl zu täuſchen. Haben die Genueſer Flügel, ſagte Alfons, um in die von allen Seiten belagerte Stadt ſich einzuſchleichen? Da begann der Kampf auf's Neue.

Vier Tage nach dieſem Vorfall zeigten ſich endlich die genueſiſchen Schiffe, ſieben an der Zahl, die Genua kurz vor Weihnachten, von günſtigen Nordwinden geleitet, verlaſſen hatten. Die Bonifazier ſchickten ihnen ſogleich den Angelo Bobia mit einigen andern Männern entgegen, die bei Nacht nach den Schiffen ſchwammen. Die Genueſer erſtaunten über das leichenartige Ausſehn der Bonifazier. Aber vier von den genueſiſchen Schiffshaubtleuten erklärten, nur Lebensmittel ihnen darzureichen ſeien ſie befähigt; unmöglich ſei es, gegen die unzähligen Fahrzeuge des Königs einen Kampf zu beſtehn, unmöglich in den mit Ketten geſchloſſenen Haven einzudringen. Als Angelo dieſe Erklärung vernahm, legte er vor Erſtaunen den Zeigefinger an den Mund und ſagte nach einer Pauſe:[2] Euch ziemt es zu wagen, wir ſelbſt werden euch, von der Stadt aus, Hülfe leiſten. Alle unſere Hoffnungen waren auf Gott und euch gerichtet! Die Schiffsführer jedoch beharrten auf ihrer Weigerung. Verzweiflung ergriff bei dieſer Nachricht die belagerte Stadt. Die Frauen lagen auf ihren Knien in den Tempeln, und flehten den Himmel an, ſie zu retten, den Genueſern Tapferkeit einzuflößen.

Doch nicht alle Genueſer dachten wie jene Vier. Der Befehlshaber der Flotte, Giovanni Fregoſo, des Dogen Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Geiſte ſeiner Ahnen beſeelt.[3] Eben ſo Raphael Negro, der Haubtmann des zweiten Schiffs, das ſeiner Größe wegen der ſchwarze Berg hieß. Vor Allem beſchämte Jakob Boniſſia, wiewohl plebejiſcher Abkunft, die Zaghaften, und in feuriger Rede foderte er zu den Waffen auf. Der Himmel

[1] *Cyrnaeus.*
[2] *Cyrnaeus.*

[1] *Cyrnaeus.*
[2] Digitum a pollice proximum ori admovens et in stuporem attonitus. *Cyrnaeus.*
[3] Cito assuefactus ad ardua. *Johannes Stella.*

ſchien ſein Vorhaben zu begünſtigen; denn am nächſten Morgen erhob ſich ein heftiger und den Aragoneſen ungünſtiger Wind. Alle Segel aufgeſpannt flog das Schiff des Boniſſia voran, mit eiſenbeſchlagenem Vordertheil zerſprengte es die Kette des Havens gewaltſam! die beiden andern folgten ihm. Gedrängt zwiſchen die Schiffe des Königs, entſpann ſich ein blutiges, ſiebenſtündiges Gefecht. So viel waren der Geſchoſſe, daß ſie die Luft verfinſterten. Mit Wurfzeugen, mit Pfeilen, ja mit dem Schwerte wurde gekämpft. Faſt erlag der ſchwarze Berg den catalaniſchen Bombarden; doch mit dem Anker hielt er ſich an das Schiff des Boniſſia feſt. Ein genueſiſcher Taucher, Namens Andreas, ſtahl ſich unter dem Waſſer zu den feindlichen Schiffen und ſchnitt ihnen mittels eines ſcharfen Meſſers die Taue ab, mit denen ſie an den Strand befeſtigt waren, ſo daß ſie plötzlich in ein heftiges Schwanken gerieten. Dieſer Umſtand, als etwas Unerklärliches, brachte eine große Beſtürzung hervor. [1]

Ungeheure Steine wälzten indeß die Belagerten auf die aragoniſchen Fahrzeuge. Viele aus der Stadt ließen ſich zu den Genueſern herab, da die Bonifazier im Seekrieg für beſonders erfahren galten. Flüſſiger Kalk und aufgelöſ'te Seife wurden auf die feindlichen Verdecke ausgeſchüttet, und bei jedem Schritte glitten die Catalonier in's Meer hinunter. Allgemeine Erſchöpfung trennte zuletzt den Kampf; doch behaubteten die Genueſer den Haven, und auch die vier zurückgebliebenen Schiffe drangen hinein. Reichlich wurde nun die Stadt mit Lebensmitteln und Vorrat aller Art verſorgt. Mehrere Tage blieben die Genueſer im Haven, vom Dank der Geretteten überhäuft. Am fünften Morgen ſollte der günſtige Wind zur Abfahrt benutzt werden. Da reihten die Catalanen eine dichte Schlachtordnung von Schiffen an der ganzen Breite des Havens auf, um die Heranſegelnden wie in einem Netze zu fangen. Aber dieſe hatten einen alten, in Bonifazio vorgefundenen Wrack zum Brander benutzt, mit brennbaren Stoffen angefüllt. Ein kleines Bot folgte ihm. Als ſie ſich nun der Flotte näherten, warfen die Matroſen Feuer in den Brander und ſprangen in's Bot zurück. Mächtige Flammen nach allen Seiten ſprühte das entzündete Fahrzeug, nach allen Seiten ſtoben die Schiffe des Königs auseinander. Die Erſchreckten noch mehr zu betäuben, erhoben die Genueſer, bisher in Totenſtille verharrend, ein ungeheures Geſchrei, und es antworteten die Bonifazier, den Freunden, den Rettern, den Befreiern eine glückliche Fahrt von ihrem Felſen herunterwünſchend, mit unermeßlichem Jubelruf. [2] Frei zogen die Schiffe der Republik von dannen, von Ruhm beladen langten ſie in Genua an.

Während dieſer Zeit hatte auch Calvi ſich befreit. Die Beſatzung des Königs hatte Geißeln verlangt, die Calvenſer ſich Bedenkzeit ausgebeten. Als am andern Morgen das Hochamt in der Johanniskirche gehalten wurde, begaben ſich dorthin die Jünglinge, die über den Panzer Weiberkleider geworfen hatten. Nach vollendeter Meſſe erklärte der Magiſtrat, daß keine Geißeln gegeben würden. Die Catalanen begannen den Kampf mit den Eingebornen; aber plötzlich ſtürzten die Jünglinge aus der Kirche heraus, die Schwerter unter den Röcken hervorziehend. Die ganze Beſatzung bis auf Einen wurde getötet. [1]

Als der König, der die Hoffnung, Bonifazio zu bezwingen, aufgegeben, dieſe Nachricht erfuhr, und auch der Weſtſeite der Inſel nicht mehr vertrauen durfte, ſteuerte er im Januar 1421 mit ſeiner Flotte gegen Neapel zu, nachdenklich über die Freiheitsliebe Italiens, die der cataloniſchen wenig nachgab. Die Ketten des Havens von Bonifazio aber wurden als Triumphzeichen in Genua aufgehängt.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Als Malizia Caraffa vor dem Könige erſchien, ließ er kein Mittel unverſucht, denſelben zu der in Vorſchlag gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhmbegier jugendliche Gemüter begeiſtern kann, die Pflicht des Ritters, einer bedrängten Frau beizuſtehn, die großen Vortheile, die einem König von Sicilien aus dem Beſitze Neapels erwachſen mußten, alles ward in Anregung gebracht, um Alfons zu beſtimmen. Dieſer wollte jedoch die um ihn verſammelten Großen nicht ungefragt laſſen, welche faſt einſtimmig von einem ſolchen Vorhaben abrieten. Eine Frau, meinten ſie, könne ſich nicht leicht ſo viele Feinde, außer durch eigene Verſchuldung, erweckt haben, ſie würde eines beſtändigen Schutzes bedürfen, ihr Unbeſtand mache den Gewinn einer Unternehmung, die ſchwierig und weitausſehend ſei, zweifelhaft. Die Kräfte von Aragonien dürften nicht an ein Land verſchwendet werden, das, von ewigen Parteiungen zerrüttet, ſeine Herrſcher in raſchen Umwälzungen zu wechſeln pflege. Hierauf verſetzte Alfons, er gedenke zu helfen, wenn man ſeiner Hülfe bedürftig ſei, den Räten eines Königs ziemten königliche Geſinnungen, wo nicht, ſo ſchicke ſich doch für den Alexander nicht, was dem Parmenio ſchicklich wäre. [2]

Zu gleicher Zeit erſchien bei Alfons auch ein Geſandter Ludwigs III., der ihn zu einem Bündniſſe mit Letzterm (beide waren durch Verwandtſchaft verknüpft) einlud. Alfons verſetzte, da ſich Ludwig mit den Genueſern, den erbitterten Feinden der Catalanen, verbunden hätte, ſo müßte er erſt dieſer Freundſchaft entſagen, ehe er der ſeinigen theilhaft werden könne; wozu ſich aber Ludwig keineswegs verſtand. So traten denn zwei Jünglinge einander gegenüber, deren Väter bereits ſich in den Anſprüchen auf die Krone von Aragon begegnet waren, und ſpäter ſehen wir noch einmal Franz I. und Karl V., dieſen Geſchlechtern entſproſſen, in unverſöhnlicher Nebenbuhlerſchaft ſich bekämpfen.

Alfons ließ nun den Malizia rufen und erklärte ihm, daß er, trotz der ihm vorgeſtellten Hinderniſſe, der Königin Johanna 16 Galeeren zur Entſetzung Neapels ſenden wolle; um jedoch den Argwohn der Spanier zu beſchwichtigen, müſſe die Königin ihm ein Pfand ihrer Treue zuſichern, und ihm die Kaſtelle einräumen laſſen. Hierauf ſandte Malizia ſogleich den Pasquale Cioſſo, um der Königin die

[1] *Bracelli*, De bello inter Genuenses et Hispanos.
[2] *Cyrnaeus.*

[1] *Cyrnaeus.*
[2] *Panormita.*

günſtige Nachricht zu überbringen, er ſelbſt ſchiffte ſich mit der kleinen Flotte, zu deren Admiral Alfons den Raimund Perellos ernannt hatte, nach Sicilien ein, um ſich dort mit Getreide und andern Lebensmitteln, deren die belagerte Stadt ſo ſehr bedurfte, zu verſehn. Pasquale war indeß in Civita Vecchia, wo er Einiges zu beſorgen hatte, an's Land geſtiegen; da übereilte ihn die Flotte Ludwigs, die nach Neapel ſegelte: er wurde gefangen und ſeine Papiere fielen den Provenzalen in die Hände, die daraus die Plane der Aragoneſen kennen lernten. Das Fahrzeug jedoch, auf dem ſich Pasquale befunden hatte, entwiſchte und brachte nach Neapel die Nachricht, daß zwar Alfons ſeine Hülfe verſprochen habe, Ludwig aber heranahe und ſtündlich erwartet werden dürfe. [1]

Dieſer zeigte ſich auch bald mit neun Galeeren und einigen genueſiſchen Laſtſchiffen, die Battiſta Fregoſo befehligte. Sforza zog ſich an's Geſtad herab und empfing den Fürſten, der an der Mündung des Sebeto landete. Die Schiffe kreuzten nun täglich vor der Stadt, um die provenzaliſche Partei zur Empörung anzulocken. Doch wußte Sergianni Neapel im Zaum zu halten, und den Baronen der Gegenpartei ward bei Lebensſtrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlaſſen. Endlich zeigten ſich zur großen Freude der Belagerten die aragoniſchen Schiffe zwiſchen dem Cap Minerva und der Inſel Capri. Ludwigs Galeeren konnten, ihrer Minderzahl wegen, in keinen Kampf eingehn; ſie zogen ſich nach Caſtellamare zurück, und Perellos landete mit den Seinigen am Caſtel nuovo. Ausgezeichnet war der Empfang, den ihm die Königin bereitete. Mit eigner Hand hing ſie ihm eine goldne Halskette um, übergab ihm die Schlüſſel vom Caſtel dell' Ovo und ließ am folgenden Tag den König Alfons öffentlich als ihren Nachfolger und als Herzog von Calabrien ausrufen.

Die Stadt war nun von der Seeſeite entſetzt und mit Lebensmitteln reichlich verſorgt; auch kehrte Battiſta Fregoſo mit ſeiner Flotte nach Genua zurück, da Ludwig alle ſeine Kräfte, einen Landkrieg zu führen, anſpannte. Später verlor jedoch Battiſta, unweit der Mündung des Arno, eine Schlacht gegen den aragoniſchen Admiral Romeo de Corbera, der ihn gefangen nahm. Die Folgen hievon waren für Genua bedeutend. Der Doge Thomas Fregoſo, Battiſta's Bruder, mußte abtreten und flüchtete ſich nach Sarzana. Die Republik übergab ſich dem Herzog von Mailand, Philipp Visconte, deſſen Schiffe die Stadt einſchloſſen, während ſie Carmagnola zu Land belagerte. [2]

Die Lage Neapels war indeß, trotz der Abfahrt der Genueſer, bedenklich; um ſo mehr, da ſich Sforza bald darauf Averſa's bemächtigte, und dieſer nur ein paar Meilen von der Haubtſtadt entlegene Ort nun zum Mittelpunkte der feindlichen Streitkräfte und den provenzaliſch geſinnten Baronen zur Zuflucht diente. Die Königin hatte daher ſogleich einen Boten nach Umbrien geſandt, um Braccio da Montone in ihren Sold zu nehmen, welcher jedoch Aquila und Capua zu Lehen verlangte, was ihm zugeſagt ward. Unterdeſſen hatten die Sforzesken einen nächtlichen Einfall in die Stadt verſucht, während ihnen von einigen Verſchworenen ein abgelegenes Thor geöffnet worden. Dieß Unternehmen mißlang jedoch, da man einen vorgeſchobenen Balken, ohne Lärm zu machen, nicht

[1] *Costanzo.*
[2] *Johannes Stella.*

durchſägen konnte, und daher die Pferde gar nicht, die Fußgänger aber nur einzelweiſe Zutritt erhalten konnten. Sie wurden wieder verjagt, die Verſchwörung unterdrückt, und einige Barone hingerichtet.

Nun ſchickte Johanna abermals drei Geſandte an Alfons nach Corſica, und bat ihn, ſein Werk zu vollenden und ſelbſt in Neapel mit dem Reſt ſeiner Flotte zu erſcheinen. Worauf Alfons erwiederte, daß er nicht zaudern werde, ſobald einmal Braccio mit den Seinigen ſich dem Königreich nähere; denn ohne ihn würde er ſelbſt blos die Zahl der Belagerten unnütz vermehren. In der That war damals faſt das ganze Reich in Ludwigs Händen. Nach Calabrien hatte dieſer den Francesco Sforza als Vicekönig geſchickt, und auch die Abbruzzen waren von der Königin abgefallen.

Zweites Kapitel.

Hierauf begab ſich Alfons zuerſt nach Sicilien, theils um in der Nähe zu ſein, theils um ſich dort zu verſtärken, und von dort aus ſandte er einen Botſchafter an Ludwig, ihm die Wahl zwiſchen Krieg und Räumung des Königreichs anbietend. Nur mit Widerwillen, hieß es, ergreife Alfons die Waffen gegen einen Freund und Anverwandten; doch einer unglücklichen Frau, die ſeinen Schutz erfleht, beizuſtehn, halte er für unabweisliche Pflicht. Habe Ludwig Anſprüche auf das Reich, ſo ſolle er wenigſtens den Tod der Königin abwarten. Uebrigens habe Niemand ältere Rechte auf Neapel, als Alfons, weniger durch die Adoption Johanna's, als durch Conſtanze, die Tochter Manfreds, ſeiner Vorfahren Ahnfrau. Unter dieſem Titel beſitze er bereits Sicilien, während die Herrſchaft Karls von Anjou blos auf Anmaßung beruht habe. Hierauf entgegnete Ludwig: Nicht das Alter der Anſprüche, blos ihre Rechtmäßigkeit käme in Betracht; das Reich gehöre dem Papſt, der die Anjou's damit belehnt habe. Nicht Mitleid, Eroberungsſucht ſei der Beweggrund des aragoniſchen Monarchen; doch ſollten ihn deſſen Drohungen keineswegs abſchrecken, und die gerechte Vorſehung würde den Kampf zwiſchen beiden entſcheiden. [1]

Endlich, nachdem florentiniſche Kaufleute ſich für Alfons und die Königin Johanna, wegen des Soldes, verbürgt hatten, verließ Braccio Perugia und drang im Juni 1421 durch die Abbruzzen in's Königreich ein. Weniger durch Waffengewalt, als durch Ueberraſchung und den Schreck ſeines Namens eroberte er Sulmona und Caſtel di Sangro nebſt andern Schlöſſern, und drang mit ſolcher Schnelligkeit nach Capua vor, welches noch der Königin zugehörte, daß die Feinde, die nicht weit davon in S. Maria Maggiore ſtanden, ſeine Ankunft nicht gewahr wurden. Zwei feſte Thürme in der Nähe von Capua eroberte er durch Liſt. Der eine ſchien durch ſeine ungeheure Höhe unbezwingbar. Braccio verſteckte daher in einem benachbarten Hauſe eine Anzahl von Bogenſchützen, und trat ſelbſt bewaffnet hervor, um mit den Befehlshabern, die ſich auf der Zinne befanden, zu unterhandeln. Während nun Jene ſprachen und die Uebergabe verweigerten, wurden ſie von Pfeilen durchbohrt, und die Uebrigen ergaben ſich. Der andere Thurm, ein antiker Bau in der Nähe des alten Theaters von Capua, war durch außerordentliche Feſtigkeit ausgezeichnet.

[1] *Fazius*, De rebus gestis ab Alfonso primo.

Braccio ließ 20 bewaffnete Fußgänger in den umliegenden Fruchthainen ſich verbergen, wo die tauſendfach mit Reben verſchlungenen Pappeln, nach Art des dortigen Himmelſtrichs, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hierauf mußten zwei wehrloſe Knaben, als Flüchtige, an der Feſtung vorüberlaufen, und da hier der Weg über antike Gewölbe führt, ſo wurden ihre widerhallenden Tritte von den Wächtern leicht vernommen. Die Knaben erkundigten ſich um den Weg nach Maddalone, wo die Sforzeſken ſtanden, und gaben ſich für Ueberläufer aus Braccio's Lager aus. Da ſie den Wächtern jedoch in dieſer Geſtalt eher entſprungene Diebe zu ſein ſchienen, ſo eilten Mehrere vom Thurm herab, um ſie einzufangen. Da brachen die Bracceſken aus dem Verſteck hervor, bemächtigten ſich der Herabgeſtiegenen und brachten ſie zu ihrem Anführer. Dieſer bedrohte ſie, als Verräter der Königin, mit den äußerſten Martern, bis Einer, um ſein Leben zu retten, verſprach, die Feſtung zu überliefern. Er wurde hierauf frei gelaſſen, kehrte in den Thurm zurück, und fand Mittel, dieſen dem Feinde zu öffnen.[1]

Ueber Marigliano, das er erſtürmte, drang nun Braccio bis Neapel vor, ohne daß es Sforza verhindern konnte. Johanna ſchickte den Erſtern ſogleich nach Caſtellamare, deſſen feindliche Nachbarſchaft ihr am meiſten gefährlich ſchien. Braccio überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt, nahm ſie ein und ließ ſie durch die Seinigen plündern. Da jedoch Sforza mit großer Uebermacht herankam, war Braccio genötigt, ſich über Torre del Greco (von dem dort wachſenden Wein ſo genannt) in großer Eile zurückzuziehn, nachdem er beim Uebergang des Sarno einen Theil der Mannſchaft in den Wellen verloren hatte.

Unterdeſſen hatte Alfons mit einer beträchtlichen Flotte auf Iſchia Anker geworfen. Als die Königin ſeine Ankunft erfuhr, ſchickte ſie ihm ſogleich den Sergianni entgegen, der ihn einlud, ſich ſammt den Schiffen nach dem Caſtel dell' Ovo zu begeben, bis ſeine feierliche Aufnahme in Neapel vorbereitet ſei; welcher Einladung der König folgte. Am Tage ſodann, der zu ſeinem Einzuge beſtimmt war, begab er ſich zu Schiffe nach der Sebetomündung, wohin ihn die Galeeren der Königin, mit Blumen bekränzt und mit Teppichen geſchmückt, begleiteten. Um der Stadt ein Schauſpiel zu geben, hatte er dem Perellos mit ſeinen Truppen befohlen, den Strand zu beſetzen und ihm gleichſam die Landung zu verſagen, die er in einem vorgeſtellten Seetreffen erzwang. Die Reiter Braccio's waren längs der Porta del Carmine aufgeſtellt. Ein langer Damm von Brettern, der auf Fahrzeugen ruhte, war in's Meer hinausgebaut, deſſen Höhe der Höhe des königlichen Verdecks gleich kam. Auf dieſer Brücke begrüßte Braccio den König, der den ſich kniefällig Beugenden aufhob und umarmte. Da geſchah es, daß eines der Bretter nachgab, und Alfons in den untern, mit Waſſer gefüllten Raum eines Schiffs verſank. Wiewohl er dem Unfalle eine ſcherzhafte Wendung zu leihen wußte, ſo diente dieſer doch Vielen zur unglücklichen Vorbedeutung, und der Boden des Landes ſchien Fremdlingen zwar eine günſtige Aufnahme, doch wenig Sicherheit zu gewähren.[2]

Durch die Porta Capuana betrat Alfons die prächtig geſchmückte Stadt. Alle Seggi waren von den ſchönſten Frauen Neapels beſetzt worden, die bei'm Schall der Halbtrommel theils in feſtlichen Tänzen den unter dem Baldachin reitenden König bewillkommten, theils in lauten Geſängen ſeinen Ruhm erhoben. An der Brücke des Caſtel nuovo empfing ihn die Königin, die ihn als Mutter umarmte und ihm die Schlüſſel des Kaſtells zu übergeben befahl. Dem Allmächtigen danke ich, ſprach ſie, daß ich dich, dem Gegenwärtigen gegenwärtig, erblicke, dem ich als Abweſenden ſchon mein Heil verdankte. Denn gern geſtehe ich, daß Alles, was ich beſitze, durch deine Wohlthaten mein iſt. Durch dich hat mich Raimund von der feindlichen Flotte und Braccio von den Angriffen des Landheers befreit, und deine Ankunft läßt den Reſt meiner Furcht verſtummen. Deine Würdigkeit und Klugheit, dein großer Sinn blieben auch uns im fernen Italien nicht unbekannt. Laß mich alſo dieſen Tag als den glücklichſten meines Lebens preiſen, an dem ich dich in dieſe Stadt aufnehme, deren Bürger, wie du ſiehſt, dich jubelnd begrüßen. Hierauf erwiederte Alfons: Wenn meine Hülfe dir nützlich war, o Johanna, ſo gereicht mir dieß zur ſchönſten Befriedigung. Seitdem dein erſter Geſandter mich in Sardinien antraf, hielt ich immer die Nichtachtung deiner Gefahren für ſchändlich. Jetzt, da ich dich in wachſender Bedrängniß erblicke, komme ich ſelbſt, und für den günſtigen Ausgang bürgt mir die Gerechtigkeit deiner Sache, die im Kriege der größte Schutz iſt.[1]

Drittes Kapitel.

Der Sommer verſtrich hierauf in Feſten. Dabei wurden häufige Geſpräche zwiſchen Alfons und Braccio und ihren Haubtleuten über den Krieg und deſſen Führung unter den verſchiedenen Völkern gehalten. Ein einheimiſcher und gleichzeitiger Geſchichtſchreiber hat uns Einiges davon aufbewahrt.[2] Die Spanier warfen den Italienern die Art vor, den Krieg im Kleinen und mehr durch Liſt als Kraft zu führen. In ihren Schlachten zähle man kaum einen oder den andern Toten, und die Gefangenen würden, nach vollendetem Treffen, freigelaſſen. Die Spanier hingegen, nach Weiſe der Deutſchen und Franzoſen, die für die tapferſten Völker gehalten würden, ſtürzten ſich mit ganzer Gewalt auf den Feind, und ſuchten ihn, wären ſie ſiegreich, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Hierauf vom Könige ſelbſt aufgefordert, die Ehre Italiens zu verfechten, entgegnete Braccio: Klugheit vermöchte im Krieg das Meiſte, und große Maſſen wären in der Schlacht mehr hinderlich als nützlich. Ein Land, das man erobern wolle, vorher zu zerſtören, wäre grauſam und thöricht zugleich. Die überalpiſchen Völker führten den Krieg wie Thiere, und ſuchten

[1] *Campanus*, Vita Braccii.
[2] *Collenuccio*.

[1] *Fazius*.
[2] Gian Antonio Campano, von ſeinem Vaterlande ſo genannt. Er war in einem Dorfe bei Capua zu Hauſe und zu ſeiner Zeit Braccio's Unterthan. Seine Jugend brachte er in Neapel zu, wo er, als Hofmeiſter bei einer adeligen Familie, ſich über die hier erzählten Begebenheiten genau unterrichten konnte. Später, an der Schule zu Perugia angeſtellt, welches damals von Braccio's Ruhm noch voll ſeyn mußte, ſchrieb er das Leben dieſes Feldherrn ungefähr in den fünfziger Jahren; denn er erwähnt beiläufig, gegen das Ende des Werks, den eben vorgefallenen Tod des Alfons, der 1458 ſtarb. Campano war übrigens, nebenbei geſagt, kein ſonderlicher Freund von Deutſchland, und als er daſſelbe auf einer Geſandtſchaftsreiſe verließ, richtete er folgenden Vers an daſſelbe, den wir nicht zu überſetzen wagen:
Adspice nudatas, barbara terra, nates!

durch Ungeſtüm zu erſetzen, was ihnen an Geſchicklichkeit gebreche. Die Anführer Italiens hingegen und ihre Schaaren würden von frühſter Jugend in Waffenübungen eingeweiht, an alle Beſchwerlichkeiten und Gefahren der Feldzüge gewöhnt. Ihnen diene der Krieg als Handwerk, und ſie ſuchten ihn zur Kunſt zu ſteigern.

In dieſen Tagen geſchah es auch, daß der König mit ſeiner kriegeriſchen Begleitung eine Luſtfahrt nach dem Golf von Bajä beſchloß. Man bewunderte den ſchönſten Buſen des tyrrheniſchen Meers, ſeine heilſamen Quellen, ſeine myrtenreiche Geſtade. Man beſuchte den Avernerſee und ſtieg in die Höhlen der Sybille hinab.[1] In Pozzuoli zog vor allem das Amphitheater den Blick der Beſchauenden an, wovon zwar gegenwärtig nur geringe Trümmer emporſtehen, welches aber damals, vor mehr als 400 Jahren, der Zeit noch trotzen mochte.[2] Den Rückweg nahm der König zu Lande, und aus der Grotte des Poſilipps hervortretend, begrüßte er das Grab Virgils.[3] An demſelben Tage landeten ſiciliſche Schiffe, mit Lebensmitteln beladen, an; Ueberfluß erfüllte die Stadt, ritterliche Spiele und vaterländiſche Feſte wurden mit Pracht gefeiert.

Braccio jedoch dachte bald an kriegeriſche Unternehmungen. Er durchzog das Land, bemächtigte ſich mehrerer kleinen Städte und Feſtungen und drang bis in's Päpſtliche vor, das er verheerte. Dadurch ſah ſich der Papſt gezwungen, ihm, auf ſein Verlangen, Citta di Caſtello, eine Stadt in Umbrien, abzutreten, worauf Braccio die eroberten Plätze frei gab. Martin V. hatte ſchon früher den Tartaglia, der in ſeinem Solde ſtand, mit tauſend Reitern Sforza'n zu Hülfe geſchickt; denn er konnte nicht mit gleichgültigen Augen anſehn, daß Braccio, ſein Vaſall, derjenigen Partei entgegentrat, die von der Kirche begünſtigt wurde.

Braccio verlangte nun von der Königin, daß ihm, der Uebereinkunft gemäß, Capua als Eigenthum abgetreten würde. Sergianni widerſetzte ſich dieſer Foderung; aber Alfons, der den erfahrenen Feldherrn auf keine Weiſe verlieren wollte, brachte es bei der Königin dahin, daß die Stadt dem Braccio überliefert wurde, wodurch die erſte Mißhelligkeit zwiſchen dem König und Sergianni entſtand. Die beiden Feſtungen Capua's wollten aber die Caſtellane nur unter Erlegung einer bedeutenden Geldſumme abtreten; auch dieſe bezahlte Alfons, um den Braccio zu beſchwichtigen. Die eine davon mußte dieſer gleichwohl halb mit Betrug und halb mit Gewalt erobern. Ein Verſuch übrigens, den Braccio machte, die Sforzesken, die zur Einbringung von Lebensmitteln ſich aus Averſa entfernt hatten, von der Stadt abzuſchneiden, mißlang durch Sforza's Wachſamkeit. Bei dieſer Gelegenheit aber führte Braccio eine eigne Liſt aus.

Zwiſchen Capua und Averſa befindet ſich ein ſtehendes Gewäſſer, welches gegenwärtig unter dem Namen Regi lagni bekannt iſt. Nur im höchſten Sommer war es zu durchwaten, und die wenigen Brücken oder Furten, die ſich darboten, waren durch feſte Thürme geſchützt. Einen davon mußte nun Braccio in ſeine Gewalt bekommen, wenn er den Uebergang ausführen wollte. Er ließ daher einen unbärtigen, aber tapfern jungen Soldaten in Weibertracht kleiden, und dieſer mußte als fliehende und von der Unverſchämtheit der Kriegsleute

[1] *Campanus.*
[2] Prominens superata vetustate theatrum. *Campanus.*
[3] *Campanus*

verfolgte Dirne dem Thurm ſich nähern, um Schutz und Aufnahme bitten. Der Wächter läßt ihn ein, und der Vermummte ſteigt auf die Zinne, unter dem Vorwande, ſich nach den Verfolgern umzuſehn. Dort zieht er ſogleich die Leiter, auf welcher er emporgeſtiegen, weg, zieht das verborgene Schwert hervor, verwundet die Schildwache und ſtürzt ſie hinab. Den Wächter, der ſich noch im untern Raum befand, erſchreckt er durch Drohungen und Steinwürfe, ſo daß dieſer die Thür des Thurms öffnet, um ſich in's Freie zu retten. Dort wird er von den herbeieilenden Braccesken gefangen, nachdem der wieder herabgeſtiegene Jüngling ihn mit gezogener Klinge verfolgt hatte. So fiel der Thurm in Braccio's Hände.[1]

Da nun bereits die letzten Tage des Weinmonats herangerückt waren, ſo gedachte Alfons in dieſem zu Ende gehenden Jahre, bei ſo bedeutenden Streitkräften noch irgend eine entſcheidende Waffenthat auszuführen, und wählte dazu die Belagerung Acerra's, eines in der Nähe der Haubtſtadt gelegenen Orts, durch welchen letztere beunruhigt wurde. Hiezu war er beſonders durch Sergianni angefeuert, der einen tötlichen Haß auf die Familie Origlia geworfen hatte, welcher Acerra gehörte. Der König führte eine große Anzahl Truppen, worunter alle ſeine Seeſoldaten, und viele Belagerungswerkzeuge nach jener Stadt. Ein Sturm jedoch, den er wagte, wurde von den Acerranern mit bedeutendem Verluſt der Seinigen zurückgeſchlagen. In Acerra befand ſich außer Gian Pietro Origlia auch Santoparente Attendolo, ein Verwandter Sforza's, der den beſten Kriegsmännern ſeiner Zeit beigezählt wurde. Sforza ſelbſt zog mit ſeinem Heere gegen Acerra, um die Stadt zu entſetzen. Doch Alfons ſchickte ihm den Ventimiglia, einen Sicilianer, und den Piccinino mit allen Seeſoldaten entgegen, zu denen ſich ſpäter auch Braccio geſellte. Bei der Brücke von Caſolla kam es zur Schlacht. ein Theil der Sforzesken hatte den Fluß bereits überſchritten, ſie wurden aber wieder zurückgedrängt. Sforza war bei der Ueberzahl der Feinde nicht im Stande, die Brücke zu behaubten, und ging nach Averſa zurück. Auch Santoparente, der dieſe Zwiſchenzeit zu einem Ausfall benutzt hatte, ward von Alfons wieder in die Stadt gedrängt. Letzterer hatte bereits einen doppelten und durch Baſtionen geſchützten Graben um Acerra ziehn laſſen, die Zufuhr abzuſchneiden. Unterdeſſen bedrohten die Belagerungswerkzeuge, zum Theil vierrädrige Thürme, welche die Höhe der Zinnen erreichten, die Stadtmauer unaufhörlich, und richteten bedeutende Zerſtörungen an; aber die Acerraner ſtellten bei Nacht, mit großer Ausdauer, die beſchädigten Theile wieder her. Das Heer des Königs befand ſich überdieß in einer mißlichen Lage. Die Regenzeit war eingetreten, und die ohnedem ſumpfige Gegend, ſchon bei den Römern als ungeſund berüchtigt, bereitete den Belagerten unerträgliche Beſchwerden. Da beſchloß Alfons, um den Krieg zu endigen, einen allgemeinen Sturm. Hievon wurde er durch die Anmahnungen des Papſtes zurückgehalten, welcher an die beiden Könige zwei Cardinäle, Fonſeca und Fiesco, geſandt hatte, um den Frieden zu vermitteln. Als jedoch Ludwig dieſe Zwiſchenzeit benutzte, um heimlich einige Verſtärkungen nach Acerra zu werfen, ſo kehrte Alfons zu ſeinem frühern Vorhaben zurück. Die Stadt ward beſtürmt; doch

[1] *Campanus.*

vertheidigten ſich die Acerraner mit Heldenmuth, und da bedeutende Regengüſſe eintraten, ſo wurde der Boden ſo ſchlüpfrig, daß weder Fußgänger noch Reiter ſich zu halten vermochten. Alfons verlor ein Paar ſeiner beſten Haubtleute und eine große Anzahl Söldlinge, die durch Steinwürfe und Pfeile von der Mauer herab getötet wurden. Hierauf boten die Legaten abermals ihre Vermittlung an, und es wurde feſtgeſetzt, daß ihnen, im Namen des Papſtes, Acerra bis zur Herſtellung des Friedens übergeben würde.[1] Alfons kehrte ſodann nach Neapel zurück.

In dieſer Zeit geſchah es, daß Sforza den Tartaglia plötzlich, bei einem Gaſtmahle, verhaften ließ. Letzterer wurde des Einverſtändniſſes mit Braccio beſchuldigt, und hatte auch vom König Alfons Pferde zum Geſchenk erhalten. Der Papſt ſandte einen Abgeordneten, der die Sache unterſuchen mußte. Tartaglia ward ſchuldig befunden und auf dem Platze von Averſa enthaubtet. Seine Söldlinge jedoch, auf Sforza erbittert, gingen größtentheils zu Braccio über, der ſich nach Capua begeben hatte.

Viertes Kapitel.

Im März des folgenden Jahrs (1422) ward endlich durch die Legaten der Friede oder vielmehr ein unbeſtimmter Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Parteien abgeſchloſſen. Ludwig übergab den Cardinälen Averſa und das feſte Schloß von Caſtellamare, und begab ſich, an Mitteln erſchöpft, nach Rom an den Hof des Papſtes. Bald nachher wurden die Schlüſſel der den Legaten anvertrauten Städte von dieſen dem Könige eingehändigt. Höchſt auffallend würde dieſe plötzliche Nachgiebigkeit des römiſchen Stuhls erſcheinen, wenn man nicht folgende Umſtände in Erwägung zöge: Martin befand ſich in entſchiedener Geldnot, und war großer Summen zur Wiederherſtellung ſeiner ganz in Verfall gerathenen Haubtſtadt bedürftig, wie er denn auch wirklich, in architektoniſcher Hinſicht, der Gründer eines neuen Roms genannt zu werden verdient. Ein Beiſpiel, das faſt von allen ſeinen Nachfolgern bis tief in's nächſte Jahrhundert hinein, auf's Eifrigſte befolgt wurde, ſo daß die Aufführung von Gebäuden eine Lieblingsbeſchäftigung der Päpſte geworden iſt. Sodann war Martin V. auf ſeine unbeſtrittene Würde vor Allem eiferſüchtig, und Alfons bedrohte ihn beſtändig mit der in ſeinen Königreichen zu erfolgenden Anerkennung Benedikts XIII., der ſich noch immer hartnäckig in Spanien verſchanzt hielt. Ein zweiter Popanz, vom Papſte wenigſtens eben ſo ſehr gefürchtet und deſſen ſich der König bediente, war Braccio da Montone, welcher auch wirklich bald darauf nach dem Kirchenſtaate zog und Città di Caſtello belagerte. Dieſe Stadt war ihm vom Papſte zwar abgetreten worden; aber die Bürger, die ſich als Freiſtaat regierten, waren mit dieſer Abtretung keineswegs einverſtanden.

Diejenigen, welche ſich in damaliger Zeit eine Herrſchaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toscana (denn auch Perugia und alle auf der Weſtſeite des Appennins gelegenen Städte wurden mit Recht zu Toscana gerechnet) gründen wollten, hatten einen ſchweren, ja unmöglichen Stand. Dieſer kleine hetruriſche Volksſtamm, einer der begabteſten von allen, die uns die Weltgeſchichte kennen lehrt, und welcher in ſeiner Blütezeit eine größere Fülle bedeutender Menſchen, geiſtvoller Dichter, Geſchichtſchreiber, Politiker und Künſtler hervorbrachte, als das übrige Europa zuſammengenommen; dieſer Volksſtamm, ſage ich, war damals von dem entſchiedenſten republikaniſchen Geiſte beſeelt. Jedes Städtchen war eine Welt für ſich und mußte beſonders überwunden werden, worauf es dann immer, ſobald es nur einigermaßen aufathmen konnte, die Freiheit wieder herſtellte. Deßhalb erhielten ſich die toscaniſchen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längſt unterlegen war. Dieß mochte die Haupturſache ſein, weßhalb Braccio, trotz aller Gewandtheit und kriegeriſchen Ueberlegenheit, keine dauernde Herrſchaft begründen konnte, ein Verſuch, der den Sforzesken, welche die Lombardie und Genua zu unterwerfen hatten, gelang.

Von dieſer, wie zu hoffen ſteht, erlaubten Abſchweifung, kehren wir zum Gang der Erzählung zurück. Ehe noch Braccio das Königreich verließ, ward zwiſchen ihm und Sforza, dem bei dem Waffenſtillſtande vergönnt worden war, ſich nach Benevent zurückzuziehen, eine Zuſammenkunft verabredet, die im Walde Saccomano Statt fand. Die alte Freundſchaft ward, ſo weit es thunlich ſchien, erneuert, und Braccio wandte Alles an, ſeinen ehemaligen Waffengefährten zu bereden, ſich mit der Königin auszuſöhnen, worauf auch Sforza, der ſich ohne Sold in einer ziemlich beſchränkten Lage befand, einging.[1]

Unterdeſſen hatte Alfons das Reich bis auf einen gewiſſen Grad beruhigt. Die provenzaliſch geſinnten Barone hielten ſich in zweideutiger, doch untheilnehmender Entfernung, nur die Grafen von Maddalone und Caſerta führten den Krieg fort. Das Schloß Maddalone, deſſen ſchöne Trümmer noch heutzutage ſichtbar ſind, war dem Ottino Caracciolo zugehörig, der, wie wir ſchon wiſſen, gegen Sergianni erbittert war. Alfons, um zu ſchrecken, ſandte die Gefangenen Ottino's, als Landesverräter, auf die Galeeren, worauf Ottino den catalaniſchen Gefangenen ein Auge ausreißen, Naſe und Hände verſtümmeln ließ, und ſie in dieſem Zuſtande dem Könige zurückſchickte.[2]

Da brach im April dieſes Jahrs in Neapel die Peſt aus, und der Hof begab ſich nach Caſtellamare. Dieſe Stadt liegt, Neapel gegenüber, an der Wurzel eines Vorgebirgs, das ſich 15,000 Schritte in's Meer hinausſtreckt, durch ſeine geſunde Luft, ſeine Weine, ſeine Pomeranzengärten und Oelberge berühmt. Es ſcheidet den dieſſeitigen Golf von dem ſalernitaniſchen Meerbuſen, und auf der Seite von Neapel liegen, außer Caſtellamare, noch Vico, Sorrent, und endlich am Cap Minerva, der Inſel Capri benachbart, Maſſa. Auf der ſalernitaniſchen Seite iſt Amalfi der bedeutendſte Ort. Alle dieſe Städte waren von Ludwigs Partei, und Alfons begann damit, Vico zu belagern, welches ſich ihm, ſchlecht befeſtigt wie es war, bald ergab. Hierauf zog er nach Sorrent, wo man ſich längere Zeit widerſetzte. Als ihm jedoch Amalfi und Maſſa ihre Schlüſſel überſandten, als er auch die Inſel

[1] Crivelli behaubtet, Acerra ſey nicht den Legaten, ſondern erſt ſpäter dem Könige, nach deſſen Ausſöhnung mit Sforza, übergeben worden. Dieſe Meinung iſt wahrſcheinlicher; aber alle übrigen Berichterſtatter weichen von ihr ab.

[1] *Cribellus. Campanus.*
[2] *Costanzo. Cronica di Napoli.*

Capri durch eine nächtliche Landung überrumpeln ließ, und ſeine Beſatzung in den gleichnamigen Haubtort derſelben legte, ſo glaubten auch die Sorrentiner nicht länger Trotz bieten zu können. Dieſe Städte wurden aber in des Königs Namen vereidet, ein Umſtand, der der Königin und ihrem Sergianni auf's Höchſte mißfiel, und der zuerſt eine Spannung zwiſchen Mutter und Sohn hervorbrachte.

Beide begaben ſich bald darauf nach Gaeta, ſei es, daß ſie der Peſt ſo weit als möglich entfliehen wollten, ſei es, daß Caſtellamare zwei Hofhaltungen nicht zu faſſen vermochte. Da wir im Laufe dieſer Geſchichte noch mehrmals auf Gaeta zurückkommen werden, ſo iſt es vielleicht nicht am unrechten Ort, von der Lage dieſer Feſtung einen Begriff zu geben.

Zwiſchen dem Cap Fontania und dem Cap Mondragone erhebt ſich ein Vorgebirg, dem ſich ein, ſeiner Länge nach, gegen Süden gekehrter Bergrücken anſchließt, ſo daß zwiſchen dieſem und dem feſten Land Italiens ein kleiner Golf entſteht, deſſen Ufer zu den lieblichſten und fruchtbarſten Küſtenſtrichen der ganzen Halbinſel gehören. Hier gedeihen alle Südfrüchte und zwiſchen Hainen von Granatbäumen, die in dieſer Gegend vorzüglich häufig ſind, erheben ſich Trümmer des römiſchen Alterthums. Unter ihnen die Villa Cicero's, in deren Nähe jener Römer ermordet wurde. Der vorerwähnte Bergrücken aber, den die jetzigen Feſtungswerke einfaſſen, iſt ihretwegen kahl und durch die Natur ſchon von dem Reſt des Vorgebirgs abgeſchloſſen. Denn nur eine ſchmale Landzunge verbindet ihn mit demſelben, und auch dieſe iſt großentheils mit Sand bedeckt, da ſie bei ſtürmiſcher Witterung zur Hälfte überſpült wird. Auf der höchſten Spitze des Bergs ſteht das koloſſale Grabmahl des Munatius Plancus, vom Volke der Thurm des Orlando genannt, welcher heutzutage als Telegraph benutzt wird.[1] Wohl iſt dieſer Punkt wert, einen Augenblick dabei zu verweilen; denn die Ausſichten, die ſich hier vom Vorgebirg der Circe bis zum Veſuv hin darbieten, mögen in der Welt nicht leicht ihres Gleichen finden; ſei es, daß man die offene, mit Inſeln reich geſchmückte See, ſei es, daß man den lachenden Golf mit ſeinen Orangengärten, und die herrlichen Gebirgsküſten Italiens, wo Hügel über Hügel ſich aufthürmen, betrachtet. Dieſer Berg nun läuft gegen Süden in einen weit niedrigern, aber ſchroffen Felſen aus, und auf dieſem Felſen iſt das eigentliche Gaeta erbaut. Südwärts und weſtwärts fällt er ſteil in's Meer ab, ſo daß hier an keine Landung zu denken iſt; nach der Seite des Golfs aber ſenkt er ſich allmählig und bildet eine Fläche, die den untern Theil der Stadt enthält und durch Mauern geſchützt iſt, um welche ein Molo herumläuft. Aus dieſer Lage geht hervor, daß Gaeta von der Landſeite faſt unbezwinglich iſt, und durch eine kleine Anzahl Truppen geſchützt werden kann, von der Seeſeite aber nicht allzulange haltbar, ſobald einmal den feindlichen Schiffen der Eingang in den Golf offen ſteht.

Dieſer ſchöne Landſtrich war es, den das fürſtliche Paar beſuchte. Alfons jedoch bewohnte einen Pallaſt an der Küſte, jenſeits der Landzunge, Johanna befand ſich in der Stadt. Hieher kam Sforza von Benevent, um Beiden ſeinen Hof zu machen; doch ſchien es, daß er von der Königin günſtiger, als vom König empfangen wurde, wiewohl er während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts die catalaniſchen Großen häufig bei ſich bewirthete. Mit ihm erſchienen noch andere, ehedem provenzaliſch geſinnte Barone.

Als nun der ſpaniſche Cardinal Fonſeca nach Gaeta kommen ſollte, um dem König die päpſtliche Beſtätigung der Adoption zu überbringen,[1] fuhr ihm Alfons auf einer Galeere entgegen und Sforza ſtieg mit ihm zu Schiff. Die Biographen des Letztern erzählen uns einſtimmig, daß der König bei dieſer Gelegenheit einen Mordanſchlag gegen Sforza gebrütet habe. Strick und Sack ſeien ſchon bereit geweſen, um ihn zu fahen und zu erſäufen. Blos das ſchnellere Eintreffen des Cardinals habe dieſen Plan zerſtört, und die Sforzesken ſollen ihren Führer, den ſie für verloren hielten, mit großem Jubel empfangen haben. Letzteres mag gegründet ſein, im Uebrigen iſt es ſchwer, Jemanden eines Verbrechens zu zeihen, das nicht wirklich begangen worden, und Alfonſens Charakter widerſpricht einer ſolchen Beſchuldigung ganz und gar. Auf der andern Seite aber mochte dem politiſchen Scharfblicke des Königs nicht entgehn, daß Sforza der Einzige ſei, der ihm den ruhigen Beſitz des Reichs ſtreitig zu machen, der Einzige, der dem Argwohn der Königin einen hülfreichen und mächtigen Arm zu leihen im Stande ſei. Oeffentlich ward feſtgeſetzt, daß Beide den Sforza in ihren Sold nehmen ſollten, daß dieſer jedoch, wo es keine gemeinſchaftliche Unternehmung gelte, Demjenigen, der ihn zuerſt beriefe, gehorchen ſollte.[2] Heimlich aber ermunterte Johanna, oder vielmehr Sergianni, der die Seele dieſer Ränke war, den Sforza, die provenzaliſche Partei nicht allzuſehr ſchwächen zu wollen, damit ſich die Königin derſelben, im Fall der Not, gegen Alfons bedienen könne.

Als im September die Peſt in Neapel nachgelaſſen, begab ſich Johanna nach der Inſel Procida und von dort in das nahe Pozzuoli. Alfons, um keinem Verdachte Raum zu geben, folgte ihr dorthin zu Land, und nahm unterwegs Capua in Augenſchein, das er noch nicht kannte. Aber die Königin hielt dieſe raſche Einholung für Verfolgung, und ward um ſo mehr in dem Argwohn beſtärkt, daß ſie Alfons, wie Sergianni behaubtete, nach Catalonien ſenden wolle, um unbeſchränkter Herr von Neapel zu ſein. Als dieſer daher nach Averſa ging, eilte ſie ſchnell nach Neapel und ſchlug ihren Sitz im Caſtel Capuano auf, da ſie fürchtete, im Caſtel nuovo als Gefangene behandelt zu werden.[3]

Fünftes Kapitel.

Wiewohl der König fortfuhr, ſeine Mutter zu beſuchen, ſo war doch die Entfremdung Beider ſelbſt bei dem Volk ſchon offenkundig geworden, und wo ſich die catalaniſchen Barone blicken ließen, wurde ihnen Durazzo! Durazzo! oder: Es lebe die Königin Johanna! entgegengerufen.[4] Sergianni Caracciolo, der ſich häufig in's Caſtel nuovo, um dem Staatsrate beizuwohnen, begeben und gar wohl die nicht unverdiente Abneigung Alfonſens gegen ſeine

¹ Ueber den Munatius Plancus ſehe man die bekannte Ode im Horaz: Laudabunt alii etc.

¹ Zurita meint, daß dieſe Beſtätigung, wegen des plötzlichen Todes des Cardinals dem Könige nie übergeben worden. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie der Papſt niemals ausgeſtellt, wiewohl es auch Fazio behaubtet.

² *Cribellus.*

³ Es iſt ſchon erwähnt worden, daß Caſtel nuovo und Caſtel dell' Ovo den Catalanen übergeben worden waren.

⁴ *Collenuccio.*

Perſon bemerken mußte, bat ſich von dieſem einen Schutzbrief, verſehn mit dem königlichen Inſiegelaus, der ihm bewilligt wurde.

Aber im April 1423 veranſtaltete der König, nach ſeiner feſtluſtigen Weiſe, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem ein Elephant, der einen Thurm trug, vorgeſtellt wurde. In dem Thurme befanden ſich viele catalaniſche Ritter, die, als Engel gekleidet, ſangen und die Laute ſchlugen. Da erfuhr er, daß Sergianni einen andern Aufzug von neapolitaniſchen Baronen, als Teufel vermummt, verabredet hatte, ſei es, blos mit dem Könige zu wetteifern, ſei es, eine öffentliche Feindſeligkeit anzuſpinnen.[1] Dieſer letztere Zug unterblieb zwar durch den Tod eines der Theilnehmer, mit dem alle übrigen verwandt waren; doch Alfons wurde dadurch noch mißtrauiſcher, und als ihm ſein Geſandter in Rom, Franciſco de Arinio, ſchrieb, daß eine Verſchwörung gegen ihn angezettelt ſei, an deren Spitze Sergianni ſtehe, ſo ließ er dieſen, trotz des Geleitbriefs, im Caſtel nuovo verhaften. Hierauf begab er ſich unmittelbar zu Pferde nach dem Caſtel Capuano, um der Königin dieſen Gewaltſtreich anzuzeigen, oder vielleicht, wie auch ein aragoniſcher Geſchichtſchreiber nicht in Abrede ſtellt, um ſie ſelbſt in ſeine Gewalt zu bekommen. Denn er glaubte dadurch den furchtbaren Parteikämpfen, von denen das unglückliche Königreich zerriſſen war, auf immer ein Ende zu machen. Sein Vorhaben mißlang. Ein Knabe, der im Dienſte eines Florentiners ſtand, wußte ſich unbemerkt durch die Pferde Platz zu machen und eilte, die Königin zu benachrichtigen. Dieſe ließ ſogleich dasjenige Thor ſchließen, das nach der Stadt führte, auf welchem gegenwärtig der kaiſerliche Adler zu ſehen iſt; Alfons jedoch ritt auf das außerhalb der Stadt befindliche Thor zu (denn Caſtel Capuano lag damals zur Hälfte außer-, zur Hälfte innerhalb der Mauern), um ſich deſſen zu bemächtigen. Schon hatte das Pferd die Zugbrücke betreten, als dieſem Einer der Obenſtehenden einen Mörſer an den Kopf ſchleuderte, wodurch es zurückwich.[2] Andere ſagen, der Caſtellan, Sannuto da Capua, ein ſtarker und handfeſter Mann, habe es bei'm Zügel ergriffen und mit Gewalt jenſeits der Brücke zurückgeſtoßen, die ſogleich in die Höhe gezogen ward. Juan de Bardaxi, der mit dem Könige gekommen, gab dieſem ſeinen Helm, um ihn gegen die Steinwürfe, die von oben herabflogen zu ſchützen. Verſchiedene catalaniſche Barone wurden verwundet, einer getötet. Der König, um des Volks wegen die engen Straßen zu vermeiden, begab ſich nach dem Mercato und ſpäter in's Caſtel nuovo.

Daß die provenzaliſche Partei über dieſe Vorfälle erfreut war, läßt ſich vermuten; doch auch Viele von der Durazziſchen wollten Alfonſen belagern. Die Klügern aber, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, rieten zu einem Vergleich und begaben ſich unbewaffnet zum Könige. Dieſer war um ſo mehr zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt, als er aus Spanien betrübende Nachrichten, die ſeine Gegenwart dort nötig machten, erhalten hatte. Dieſe Nachrichten mochten auch das Meiſte zu ſeinem Entſchluß beigetragen haben, ſich Sergianni's zu bemächtigen, um ſich keine Feinde im Rücken zu laſſen.

Caſtilien war nämlich, wegen der zarten Jugend Johanns des Zweiten, der Schauplatz beſtändiger Zwiſtigkeiten und Unruhen geworden. Alfonſens

1 *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*
2 *Cronica di Napoli.*

Brüder, Don Juan und Don Enrique, die große Lehne in Caſtilien beſaßen, hatten ſich Beide dort eine Partei gebildet und haderten wechſelſeitig. Don Enrique hatte ſich überdieß ohne die Einwilligung des Königs mit deſſen Schweſter Donna Catalina vermählt und verlangte von demſelben das Herzogthum Villena als Mitgift: Johann verweigert es, lockt den Don Enrique nach Madrid und nimmt ihn gefangen. Hierauf belagert er ſeine Schweſter in Segura. Der Connetabel von Caſtilien aber, von Enrique's Partei, entführt ſie glücklich nach Valencia. Auch Andere von Enrique's Anhang ſuchen Schutz in Alfonſens Staaten, und dieſer wird nun durch caſtiliſche Geſandte in Neapel zur Auslieferung aufgefordert.[1]

Unterdeſſen ſuchte die Königin Johanna, die jedem Vergleich entgegen war, durch Zögerung Zeit zu gewinnen, und hatte ſogleich Boten an Sforza geſchickt, der ſich damals in einem Kloſter bei Mirabella befand. Im Namen der Gevatterſchaft, denn durch dieſes kirchliche Band war ſie mit Sforza verknüpft, beſchwor ſie ihn, ihr augenblicklich zu Hülfe zu eilen. Sforza, wiewohl er nur 600 ſchlecht bewaffnete und ſchlechtberittene Streiter aufzubringen vermochte, während der König gegen 4000 Mann beſaß, eilte ſogleich herbei. Unterwegs trafen ihn die Abgeſandten Alfonſens, die ihn ebenfalls zum Beiſtand aufforderten. Sforza verſetzte, daß der Ruf der Königin zuerſt zu ihm gedrungen ſei, daß er übrigens nichts ſo ſehr, als eine Verſöhnung zwiſchen Mutter und Sohn wünſche, und auf der Stelle zurückkehren wolle, wenn Alfons verſpräche, die Königin nicht zu beunruhigen und ihr zu erlauben, ſich an irgend einen feſten Platz des Königreichs zu begeben. Dieß wollte ihm Alfons keineswegs bewilligen und verſetzte, daß er ihn, ſobald er mit den Waffen in der Hand komme, weder zum Richter noch zum Vermittler wolle.

Als Sforza der Stadt ſich näherte, ſchickte er noch einmal Friedensunterhändler an den König; doch mit demſelben Erfolg. Alfons hatte das Heer unter Bernalto Centellas auf der Straße von Acerra, woher Sforza zog, in Schlachtordnung treten laſſen, und ſo kam es bald zwiſchen Poggio Reale und dem Caſtel Capuano zu einem blutigen ſechsſtündigen Gefecht. Sforza machte die Seinigen auf die ſchönen Harniſche und Pferde der Catalanen aufmerkſam, mit denen ſie ihrer eigenen Armut ein Ende zu machen hoffen konnten.[2] Dem Cicco Antonio, einem Neapolitaner, entriß er ſelbſt die königliche Fahne, und als die Seinigen vor der Ueberzahl zu weichen begannen, bahnte er ſich durch die umliegenden Gärten den Weg, und ſtürzte plötzlich im Rücken des Feindes hervor, indem er eine Gartenmauer, die von Lehm war, durchbrechen ließ. Hierauf erfolgte eine gänzliche Flucht und Niederlage des königlichen Heers. Bedeutend war die Beute der Sforzesken. Achthundert Pferde fielen in ihre Hände und hundert und zwanzig der vornehmſten ſizilianiſchen und aragoniſchen Barone wurden gefangen. Der König mußte ſich in's Caſtel nuovo flüchten, die Häuſer der Catalanen wurden geplündert und Johanna empfing den Sforza mit ehrenvollem Jubel als ihren Retter. Dieſer, nachdem er bei der Königin bewirkt hatte, daß die Barone der franzöſiſchen Partei nach Neapel zurückkehren

1 *Zurita.*
2 Er rief: Alli ben vestiti, àlli bene a cavallo. *Giornali del Duca.*

durften, wandte ſich gegen Averſa, um es zur Uebergabe zu zwingen.

Jene Schlacht war am dreißigſten Mai 1425 gekämpft worden; noch vor Mitte Juni erſchien eine cataloniſche Flotte vor Neapel. Einige behaubten, daß Alfons ſie berufen habe, um ſeine Unternehmungen gegen Corſika fortzuſetzen; Andere, daß ſie beſtimmt geweſen ſei, die Königin mit Gewalt nach Aragonien abzuführen. Wie dem auch ſein mag, nichts konnte Alfonſen erwünſchter kommen, als jene Flotte, die von dem Grafen von Cardona befehligt wurde. Die Landung konnte von der Königin nicht verhindert werden. Alfons ließ den Platz vor dem Caſtel nuovo, der damals außerhalb der Stadt lag, mit Wällen und Gräben befeſtigen, damit die Reiterei den Seinigen keinen Schaden zufügen konnte. Da jedoch die in dieſem Lager eingeſchloſſenen Aragoneſen von den Neapolitanern beſtändig geneckt wurden, ſo wagten ſie einige glückliche Ausfälle, ja einer Schaar gelang es, ſogar in die Stadt ſelbſt einzudringen. Innerhalb der Porta Petruccia nämlich (die jetzt nicht mehr vorhanden iſt), befand ſich ein Haus, an dem ſich ein Weinberg emporſchlang, um die offenen Arkaden deſſelben, wie man es jetzt noch häufig ſieht, zu beſchatten. Dieſer Weinſtock wurzelte außerhalb der Stadtmauer, und deſſelben bedienten ſich die Catalanen, um hinaufzuklimmen, worauf ſie die Thorwache überwältigten. Zu gleicher Zeit drang der Infant Don Pedro, Alfonſens Bruder, von der Seeſeite in die Stadt ein, wovon der gegen den Haven gelegene Theil in Flammen aufging. In dieſer Not ſandte die Königin Boten an Sforza, der von Averſa herbeieilte. Aber da die Neapolitaner anfingen, ſich leidend zu verhalten, und dem Kampf wie einem Schauſpiele zuſahen, ſo war Sforza mit ſeiner Reiterei nicht im Stande, ſich in den Straßen zu behaubten; denn die Catalanen hatten ſich in den Häuſern verſchanzt, und warfen Ziegel und Steine auf den Feind, der, ohne ſich widerſetzen zu können, vertrieben wurde. Da begab ſich Sforza in's Caſtel Capuano, und entführte die Königin mit ihren Koſtbarkeiten nach Nola. Ein großer Theil der Bevölkerung Neapels, über 5000 Männer und Weiber, folgten ihr weinend und wehklagend nach. Weithin leuchteten die Flammen. [1]

Indeſſen hatte Juanotto Pertuſa, ein Catalonier, der in Averſa befehligte, dem Sforza zu wiſſen gethan, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, mit der ſeltſamen Bedingung, daß ſie Sforza plündern und zerſtören ſolle. Man glaubt, daß Pertuſa dadurch an den Averſanern, die ihn beleidigt hatten, Rache nehmen wollte. Sforza nahm die Stadt, erfüllte jedoch die Bedingung keineswegs, wofür die Averſaner ihn mit Dank überhäuften. Johanna begab ſich nun, der Sicherheit wegen, nach Averſa. Das Caſtel Capuano jedoch war von Sforza einem Venetianer, Namens Graziano, zur Vertheidigung übergeben worden; dieſer wahrſcheinlich beſtochen, überlieferte es dem König unter der Bedingung eines freien Abzugs. Er wurde dafür von Sforza, wie Einige behaubten, mit eigner Hand aufgeknüpft. [2]

Johanna hegte nun keinen ſehnlichern Wunſch, als die Auslieferung Sergianni's. Auch hiezu bot Sforza, wiewohl zu Gunſten ſeines Todfeinds, bereitwillig die Hand. Denn als der König, der die Schwachheit der Königin kannte, zwölf, nach Andern zwanzig der vornehmſten cataloniſchen Barone für den Caracciol verlangte, gab ſie Sforza heraus und erhielt von der Königin dafür die Städte Trani und Barletta, in deren eigentlichen Beſitz er aber, wegen ſeines frühzeitigen Todes, nie gelangt iſt. Nach ſeinem Tode wußten auch die übrigen Gefangenen aus Benevent zu entfliehen.

[1] *Collenuccio. Summonte*, Storia di Napoli.
[2] *Giornali del Duca.*

Sechstes Kapitel.

In dieſen Tagen erſchien vor Alfons Michael Coſſa, ein Isch iot, der Sergianni's Feind war, und lud den König ein, Ischia zu erobern, wozu er ihm behülflich ſein wolle. [1] Die Inſel ſelbſt, von einem Vulkan gebildet, deſſen verwitterte Laven mit Weinpflanzungen bedeckt ſind, konnte wenig Schwierigkeit darbieten. Wohl aber die Haubtſtadt. Dieſe, wiewohl ſie ſich gegenwärtig weiter verbreitet, war damals auf den Fels beſchränkt, der an der ſüdöſtlichen Spitze des Eilands aus dem Meer hervorragt und durch eine Brücke mit der Inſel verbunden iſt. Dieſer Fels, wegen ſeiner Steilheit, ward für unerſteiglich gehalten. Jedoch behaubtete Coſſa, daß man ſich leicht der Brücke bemächtigen und, der Stadt alle Zufuhr abſchneidend, dieſelbe durch Hunger beſiegen könne. Alfons ſchickte in der Nacht ſogleich einige Fahrzeuge aus, die die Brücke beſetzten, und die Tiefe des Meers, die ſie für größere Schiffe empfänglich fanden, ausmaßen. Er machte ſich hierauf ſelbſt mit einer kleinen Flotte auf den Weg und foderte die Ischioten zur Uebergabe auf, behaubtend, daß er nicht der Feind der Königin Johanna, wohl aber ihrer ſchlechten Ratgeber ſei. Die Stadt war jedoch in zwei Parteien getheilt, wovon die eine dem Coſſa, die andere dem Chriſtoph Mannoccio gehorchte. Dieſer Letztere wußte die Uebergabe zu hintertreiben, und Alfons rüſtete ſich zum Kampf. Er ließ eines der größern Schiffe, ſo nahe es möglich war, an den Fels anlegen, und bemühte ſich, eine Brücke auf denſelben werfen zu laſſen. Da jedoch die See zu ſtürmiſch war, ſo foderte er drei Jünglinge auf, den Fels ſchwimmend zu erklettern, und die Brücke mit Seilen an Bäume und Geſtrüpp zu befeſtigen. Zwei von ihnen wagten es, an Geſträuchen ſich feſthaltend, weiter emporzuklimmen, da ſie, der Steilheit des Abſchuſſes wegen, von den Feinden nicht geſehn werden konnten. Ihnen folgten nun Viele aus dem Schiff, und hielten die Schilde über's Haubt, um vor den Steinwürfen der herbeieilenden Ischioten geſichert zu ſein. Alfons ſuchte nun die Feinde von dem bedrohten Ort abzulenken, indem er die am Fuß des Felſen auf der andern Seite gelegene Vorſtadt angreifen ließ. Um die Seinigen zu ermuntern, ſtieg er ſelbſt in einen Kahn und näherte ſich den Schiffen. Aber der Kahn, zu voll von Menſchen, ſchlug um, und der König war in Gefahr zu ertrinken; doch ward er glücklich von einigen Matroſen aus dem Waſſer aufgefangen. Die Stadt, von zwei Seiten angegriffen, konnte, ihrer geringen Bevölkerung wegen, nicht widerſtehn, und die Ischioten wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Da Alfons die Gefangenen freiließ und mit Milde behandelte, ſo ergab ſich auch bald die feſte Burg, und der König kehrte nach Neapel zurück. [2]

[1] *Fazius.*
[2] *Fazius.*

Unterdeſſen hatten ſeine Feinde in Averſa bei der Königin Alles angewandt, ihn zu verderben. Beſonders war Sergianni erbittert, und behaubtete, daß man ihn während ſeiner Gefangenſchaft durch Schlafloſigkeit zu töten geſtrebt habe, indem ſich Tag und Nacht Beſuche bei ihm einfanden, die durch fortgeſetztes Geſpräch ihn wach zu erhalten verſuchten.[1] Johanna ward leicht dahin gebracht, die Adoption Alfonſens, aus dem Beweggrund ſeines Undanks, feierlich zu widerrufen, ja, es gelang, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, ſie zu bewegen, Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger zu erklären. Hiezu wirkte beſonders auch der Papſt, der zugleich den Herzog von Mailand in den Bund zu ziehen gewußt hatte. Letzterer, der, wie ſchon erwähnt worden, damals im Beſitz von Genua war, verſprach eine Hülfsflotte nach Neapel zu ſenden. Alfons, über dieſe Nachrichten auf's Höchſte beunruhigt und durch die Umſtände genötigt, nach Spanien zurückzukehren, ließ dringende Bitten an Braccio ergehn, ſich ſogleich mit den Seinigen nach Neapel zu begeben. Braccio hatte während dieſer Zeit Città di Caſtello erobert, ſodann ſich in Perugia, das er durch Bauwerke verſchönte, aufgehalten, und in Foligno ſich zum Fürſten von Capua krönen laſſen.[2] Als des Königs Geſandte ankamen, befand er ſich in Aquila, das ihm, wie ſchon geſagt, zuerkannt worden, das er jedoch mit Gewalt erobern mußte, da es der provenzaliſchen Partei ergeben war. Auf keine Weiſe wollte er nun von dieſer Belagerung ablaſſen; denn ſein Ehrgeiz beredete ihn, das ganze Königreich in ſeiner Gewalt zu haben, ſobald er Capua und Aquila beſäße. Doch ſandte er dem Könige den Jakob Caldora nebſt andern Feldhaubtleuten zu Hülfe.

Unterdeſſen war Ludwig III. bereits in Averſa angekommen und von der Königin freundlich empfangen worden. Feſtgeſetzt wurde, daß er den Königstitel beibehalten ſolle, um deſto würdiger einem Könige entgegenzutreten, ſonſt aber ſolle er blos das Herzogthum Calabrien beſitzen. Sforza zog nun mit ſeinem Schützlinge nach Neapel, Alfons ſchickte ihnen den Caldora mit einer Anzahl Truppen entgegen. Bei der Magdalenenbrücke, wo der Sebeto in's Meer fließt, kam es zur Schlacht; Sforza warf die Aragoneſen zurück und pflanzte ſeine Zeichen vor den Thoren der Stadt auf. Alfons, der zu Waſſer auf einer Galeere dem Kampfe zuſah, ward von Sforza's Tapferkeit zur Bewunderung hingeriſſen, und befahl den Seinigen, ihn zu ſchonen.[3]

Endlich, Mitte Oktobers 1423, ſchiffte ſich Alfons nach Catalonien ein, da er fürchten mußte, daß die Caſtilianer ſeine Erbſtaaten mit Krieg überzögen. In Neapel ließ er als ſeinen Statthalter den Infanten Don Pedro zurück. Die See war ihm lange Zeit ungünſtig. Er mußte ſich zuerſt in den Haven von Gaeta flüchten, und ward ſpäter noch einmal dahin zurückverſchlagen. Endlich ſammelte er die Flotte bei Ponza, und beſchied ſie nach der Inſelgruppe, die Marſeille gegenüber liegt. Denn dieſen Ort, als die Haubtſtadt ſeines Feindes, gedachte er zu erobern. Ein Theil der Schiffe fand ſich wirklich ein, und Alfons bemächtigte ſich Marſeille's durch einen nächtlichen Sturm. Drei Tage wurde geplündert. Ein großer Theil der Stadt verbrannte, weniger durch die Schuld der Catalanen, als durch den mehrmals nach allen Seiten ſich drehenden Wind. Die von Aix kamen den Marſeillern zu Hülfe, allein da ſie gleiche Feldzeichen mit den Catalanen hatten, vermehrten ſie nur die Verwirrung.[1] Die Frauen hatten ſich in die Kirchen geflüchtet, und Alfons ſorgte dafür, daß ſie nicht beleidigt wurden. Sie wollten ihm hierauf ihren Schmuck zum Geſchenk reichen laſſen, den er zurückwies. Doch nahm er den Körper des heiligen Ludwigs, Biſchofs von Toulouſe, mit ſich, der ſpäter in Valencia verehrt wurde. Beſatzung ließ er nicht in Marſeille, da er ſeiner Mannſchaft in Spanien benötigt war. Noch mannichfach von den Winden umhergeworfen, landete er zuletzt in Barcellona.

Siebentes Kapitel.

Unmittelbar nach Alfonſens Abreiſe ward Sforza von der Königin nach den Abruzzen geſchickt, um Acquila, von Braccio belagert, zu entſetzen. Mit häufigen Botſchaften hatten die Aquilaner um Hülfe gefleht. Sforza, nachdem er ſeinen Sohn Francesco und eine andere Schaar, die ſich in Apulien befand, an ſich gezogen, drang in die Abruzzen vor, und nahm mehrere kleine Städte, die in Braccio's Gewalt waren. Die Weihnachten feierte er in Ortona. Als ſich nach vollendetem Hochamt die Haubtleute um ihn verſammelten, erzählte er ihnen ſeinen Traum in der verwichenen Nacht. Er habe ſich mitten in einem See befunden, den heiligen Chriſtoph aber von fern geſehn und um Beiſtand angerufen. Jener habe ſich aber von ihm abgewandt.[2] Francesco und die Uebrigen baten ihn, ſeinen Aufbruch zu verſchieben; denn er wollte am andern Morgen bei Pescara über den Sangro gehn. Sforza jedoch verſetzte, daß niemals Eile ſo nötig geweſen ſei, als eben jetzt.

Die Beſorgniſſe der Freunde vermehrten ſich, als beim Auszuge aus der Stadt der Fahnenträger mit dem Pferde ſtürzte und die Standarte zerbrach. Man gelangte an den Fluß. Der Feind ſtand auf der andern Seite der Furt, und hatte dort Pfähle eingerammelt und Bogenſchützen aufgeſtellt. Da verſuchte Francesco mit ſeiner Schaar den Uebergang an der Mündung des Stroms in's Meer, das hier lagunenartig und ſumpfig iſt. Er kam glücklich an's andere Ufer, und jagte den Feind nach Pescara zurück. Mit begeiſterter Freude gewahrte Sforza von fern die Tapferkeit ſeines Sohns, und forderte nun die Seinigen ebenfalls zum Uebergang auf. Aber dieſe zauderten, da ſich eben ein heftiger Oſtwind erhob und die Wellen des Meers den Fluß anſchwellten und zurücktrieben. Um den Untergebenen Mut einzuflößen, ritt Sforza mit einem Knaben, der ihm den Helm trug, voran; Niemand folgte. Als ſie ſich in der Mitte des Waſſers befanden, begann der Knabe zu ſinken. Sforza griff nach ihm und wollte ihn bei den Haaren emporziehn. Da wichen dem Pferde auf dem ſchlammigen Boden die Hinterbeine und Sforza glitt vom Sattel. Schwergeharniſcht, wie er war, vermochte er nicht zu ſchwimmen. Zweimal wurden ſeine eiſernen Handſchuhe über dem Waſſer geſehn; dann verſchwand er. Vergebens ward ſpäterhin ſein Leichnam geſucht, den der Fluß in's Meer ſchwemmte.[3]

[1] *Tristanus Caracciolus.*
[2] *Campanus.*
[3] *Costanzo.*

[1] *Bouche*, Histoire de Provence.
[2] *Cribellus. Jovius. Simoneta*, Vita Francisci Sfortii.
[3] *Cribellus. Jovius. Flavius Blondus*, Historia. Merkwürdig iſt, daß Sforza'n in ſeiner Jugend einmal ein

So ſtarb Sforza am dritten Jänner 1424 im fünf und fünfzigſten Jahr ſeines Alters, nachdem er ſo vielen Schlachten getrotzt, ſo vielen Nachſtellungen entgangen war. An Geiſt mochten ihm vielleicht andere Feldherrn ſeiner Zeit überlegen ſein, an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Gegen Feinde war er großmütig, gegen Verräter unerbittlich, in der Mannszucht ſtreng, zum Schutz des Landvolks ſtets bereitwillig, von Habſucht ſo weit entfernt, daß er die Truppen häufig mit den Einkünften ſeiner Schlöſſer bezahlte. Bei wichtigen Unternehmungen pflegte er alle ſeine Haubtleute um Rat zu fragen; doch um nicht ihren Dünkel zu nähren, fing er von gleichgültigen Dingen zu ſprechen an, und gelangte wie von Ungefähr auf den Gegenſtand, den er beraten wollte.[1] In Religionsübungen war er pünktlich und unterſchied ſich hierin von Braccio, dem die Zeitgenoſſen vorwarfen, daß er nie in die Meſſe ginge. Seine Verwandten behandelte er mit Zärtlichkeit, und als zwei ſeiner Brüder an der Peſt krank lagen, und von Allen verlaſſen waren, hielt er bis zum letzten Athemzug bei ihnen aus, und ließ ihnen, nach ihrem Tode, eine Kapelle bauen. Er haßte die Schalksnarren und das Spiel. In müßigen Stunden beſchäftigte er ſich mit Leibesübungen, ſchleuderte große Steine und Wurfſpieße, oder übte ſich im Springen und Laufen. Des Abends oder bei Regenwetter las er. Da er kein Latein verſtand, ſo begnügte er ſich mit den Abenteuern der Paladine. Doch war er beſonders wißbegierig nach Geſchichten, und ſuchte ſich die Alten in Ueberſetzungen zu verſchaffen. Einem gewiſſen Porcello, der ihm den Cäſar und Salluſt überſetzen mußte, ſchenkte er ein Haus und einen Garten. Schreiben konnte er nicht, und bediente ſich zu dieſem Geſchäft der Mönche, die er auch als Spione verwendete, wozu er ſie vor allen Andern, wegen ihrer Schlauheit und Strafloſigkeit, für tauglich hielt.[2]

Was die äußere Geſtalt betrifft, ſo war Sforza von ungewöhnlicher Größe, breitſchultrig, von ſtarkem Muskelbau; um die Mitte des Leibes aber ſo ſchlank, daß man ihn faſt mit den Händen umſpannen konnte. Dabei von dunkler Geſichtsfarbe, die Augen blau, tiefliegend, mit buſchigen Brauen, die Naſe gebogen. In der Kleidung einfach, liebte er jedoch die Blankheit der Waffen und Harniſche. Er war im Eſſen und Trinken mäßig, bei Feldzügen aber und beſonders in der Schlacht oft einem plötzlichen Durſt unterworfen, ſo daß er beſtändig einen Knaben an der Seite hatte, der ihm Wein oder Waſſer nachtrug, und ihn auch in der größten Hitze des Gefechts nicht verlaſſen durfte. Oefters äußerte er, nicht durch's Eiſen, wohl aber durch Waſſermangel fürchte er zu ſterben.[3]

Als Braccio die Nachricht vom Tode ſeines Gegners erfuhr, wollte er derſelben lange keinen Glauben ſchenken. Er empfing die Botſchaft ſchwermütig, mit finſterer Stirn; ſei es, daß er ſich der Jugendfreundſchaft erinnerte, ſei es, daß er ſeines eignen Schickſals gedenk war. Denn die Aſtrologen hatten ihm vorhergeſagt, daß Sforza eines plötzlichen Todes ſterben, er ſelbſt aber ihm in kurzer Zeit nachfolgen werde.[4]

ähnliches Wageſtück glücklich gelungen war. Bei der Belagerung von Piſa ſetzte er an der Mündung des Arno über dieſen von Regengüſſen mächtig angeſchwollenen Fluß.

1 2 3 4 *Jovius.*

Achtes Kapitel.

Mit tiefem Schmerz, doch mit voller Beſonnenheit des Geiſtes, ertrug Franceſco das Ende ſeines Vaters. Da ſeine Gegenwart am andern Ufer nötiger ſchien, wo der größte Theil des Heers ſich befand, ſo ruderte er ſich allein in einem kleinen Nachen hinüber, und ermunterte in einer Rede, zuſammenzuhalten und ihn nicht zu verlaſſen. Hierauf ließ er eine Beſatzung in Ortona zurück, und begab ſich nach Benevent, um des väterlichen Beſitzthums nicht verluſtig zu gehn, und von dort nach Averſa zur Königin. Dieſe beſtätigte ihn in ſeines Vaters Rechten, und verordnete, daß er und ſeine Brüder den Namen Sforza dem ihrigen beifügen ſollten, dem Verſtorbenen und ihnen ſelbſt zu Ehren.[1] Hierauf gedachte ſie ihn vorerſt zu Eroberung Neapels zu verwenden, welche Stadt faſt allein noch in den Händen der Feinde war.

Denn es hatte unterdeſſen der Visconte, unter den Befehlen des Guido Torello, eine Flotte von 12 größern Schiffen und 22 Galeeren geſandt, von denen einige durch Ludwig III. ausgerüſtet wurden. Die Flotte erſchien zuerſt vor Gaeta, wo Alfons den Antonio de Luna zurückgelaſſen. Da dieſer die Einwohner wenig geneigt ſah, eine doppelte Belagerung auszuhalten (denn Guido Torello hatte auch eine bedeutende Anzahl Truppen mit ſich geführt), und da vom Könige zuvörderſt durchaus keine Hülfe zu hoffen war, ſo übergab er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzugs. Torello fuhr ſodann gegen Neapel. Er bemächtigte ſich der Inſel Procida, und die Bürger von Caſtellamare kamen ihm freiwillig entgegen, nachdem ſie den catalaniſchen Statthalter ermordet hatten. Eben ſo die übrigen Ortſchaften auf der Nordſeite des Golfs. Er belagerte hierauf die Haubtſtadt zur See, und ſchiffte einen Theil ſeiner Truppen am Carmine aus, zu denen ſich Franceſco Sforza geſellte. Der Infant, auf dieſe Weiſe bedrängt und wenig Vertrauen auf die Neapolitaner ſetzend, von denen ſich täglich Viele in's Lager der Feinde begaben, um mit ihnen zu turnieren oder Brüderſchaft zu trinken, beſchloß, die Stadt eher verbrennen zu laſſen, als zu übergeben. Dieſem Vorhaben widerſetzte ſich jedoch auf's Eifrigſte Jakob Caldora. Weder der Infant, ſagte er, noch deſſen Vorfahren hätten jemals eine ſo ſchöne Stadt, wie Neapel, erbaut, und der König hätte ſie ihm anvertraut, um ſie zu behüten, und nicht um ſie anzuzünden.[2]

Die Mißverſtändniſſe zwiſchen den Spaniern und den italiäniſchen Feldhaubtleuten wuchſen überhaubt mit jedem Tage, da überdieß Don Pedro dem Caldora den verlangten Sold nicht auszubezahlen im Stande war. Als daher ein Waffengefährte des Letztern von den Feinden gefangen ward, und dieſe ihn mit heimlichen Aufträgen an Caldora zurückſandten, ſo horchte dieſer einem Vorſchlag zur Ausgleichung um ſo lieber, als er, da Sforza tot war, hoffen konnte, die erſte Stelle im Heer der Königin zu bekleiden. Da nun der Herzog von Mailand ſich anheiſchig machte, ihm den rückſtändigen Truppenſold zu bezahlen, ſo verſprach er die Uebergabe Neapels, deſſen Schlüſſel er in ſeiner Gewalt hatte. Als daher Guido und Franceſco ſcheinbar die Mauern beſtürmten, machte Caldora einen Ausfall und ließ ſich von den Feinden bis in die Mitte der Stadt verfolgen, die ſomit von dem Heer der

1 *Simoneta. Cribellus.*
2 *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

Königin erobert wurde. In den Sold der Letztern trat nun auch Caldora. Caſtel Capuano ward eingenommen und der Infant behielt blos die beiden Caſtelle an der Seeküſte. Hierauf kehrte Guido Torello mit ſeiner Flotte nach Genua zurück.

Vor Allem lag nun der Königin die Befreiung Aquila's am Herzen. Nur höchſtens vierzehn Tage erklärten die Geſandten, könne die Stadt ſich halten, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln. Auch der Papſt, dem Braccio hatte drohen laſſen, er wolle ihn zwingen, hundert Meſſen für einen Pfennig zu leſen, wünſchte die Vertilgung ſeines Todfeindes. Eben ſo der Herzog von Mailand; denn die Florentiner, mit denen er in Krieg verwickelt war, wollten den Braccio, nach der Einnahme von Aquila in ihren Sold nehmen, und hatten ihm zu dieſem Zweck bereits eine bedeutende Geldſumme zugeſandt. So wurde nun bald ein Heer gerüſtet und im Juni 1424 gegen Aquila geſchickt. Das Schickſal Italiens ſollte von einer Schlacht abhangen. Dem Jakob Caldora ward der Oberbefehl übertragen; ihm folgten die Sforzesken unter Francesco, und Ludwig Colonna führte die päpſtlichen Truppen an. Tauſend Maulthiere mit Lebensmitteln zogen vor ihnen her. [1]

Aquila liegt auf Hügeln, die ein anmutiges, mit Wein und Korn geſegnetes Thal umgibt. Der Alterno durchſtrömt daſſelbe, ein mäßiger Fluß; gegenwärtig kahle, damals aber waldige Berge ſchließen es ein. Als die Verbündeten den letzten Gebirgszug überſchritten, der ſie noch von der Ebene trennte, erſchraken ſie über die Schwierigkeit ihrer Lage. Nur ſchmale und ſchroffe Pfade führten hinunter, nur zwei Mann hoch konnten ſie ſich reihen, die Roſſe am Zügel führend. Zwei Millien ſtanden ſie von dem feindlichen Heer entfernt, vier von der Stadt. Vor den Thoren derſelben hatte Braccio den Niccolo Piccinino mit den Seinen ſich aufſtellen laſſen, um die Aquilaner von einem Ausfalle abzuhalten. Geratener ſchien es daher dem Caldora, eine Schlacht mit Braccio zu vermeiden; doch Alles zu verſuchen, um die Stadt mit Lebensmitteln verſorgen zu können. Dieſer Plan, den Braccio vorausſah, widerſprach ſeiner Ungeduld. Mit Einem Schlage wünſchte er dem ganzen Kriege ein Ende zu machen, mit Einem Schlage den Papſt, die Königin und die lange belagerte Stadt zu überwältigen. Die Feinde verachtete er. Dem Caldora, der unter ihm gedient hatte, wußte er ſich überlegen, Francesco galt als Knabe. Er ſchickte deßhalb einen Herold an die Verbündeten und verpflichtete ſich mit einem Schwur, ſie nicht eher angreifen zn wollen, als bis ſie in's Thal herabgeſtiegen ſeien. Dieſe Bedingungen ſchienen annehmbar. Ludwig Colonna begann den Zug mit den Päpſtlichen, ihm folgte Francesco. Dieſer, wie ſeine Truppen, waren in Trauer gekleidet, wegen Sforza's Tod. Zuletzt kam Caldora mit den übrigen Anführern. Vergebens ward Braccio von den Seinigen beſchworen, die einzeln Herabſteigenden zu überfallen, um ſo mehr, da ſeine Reiterei kaum ein Drittel ſo zahlreich war, als die feindliche. Nicht eine einzelne Schaar, verſetzte er, Alle wolle er in's Netz locken, und alle Pferde, die er den Felſenweg ſich herabwinden ſehe, ſollten bald aus ſeiner eignen Krippe freſſen. [1]

Franzesco Sforza unterdeß befeuerte die Seinigen in einer Anrede, da ihm eine natürliche Beredſamkeit eigen war. Sie ſollten ihrer frühern Thaten gedenken und einſehn, daß ihnen keine Wahl als Sieg oder Tod gelaſſen war. Denn auf der einen Seite hemme ſie das Gebirg, auf der andern der Fluß, durch welchen Braccio einen Theil der Felder hatte überſchwemmen laſſen.

Als nun ein großer Theil der Verbündeten das Thal erreicht hatte, begann der Kampf. Erſt ſtritt man mit Lanzenwürfen, dann ward zum Schwert gegriffen. Im Anfange des Gefechts ward Francesco's Bruder Leone (nach dem Wappen ſo benannt, das Kaiſer Ruprecht ſeinem Vater gegeben) aus dem Sattel gehoben und gefangen. Dieß entmutigte die Sforzesken. Lang ſchwankte die Schlacht, endlich ſchien ſie ſich auf Braccio's Seite günſtig zu neigen. Da verließ Niccolo Piccinino ſeinen Poſten vor den Thoren von Aquila; ſei es, daß er dem Kampfe den Ausſchlag geben wollte; ſei es, daß er ihn für beendigt hielt und nach Beute lüſtern war. Augenblicklich ſtürzten die Aquilaner hervor, die ſich längſt bewaffnet hatten. Nicht Männer blos, auch die Frauen kamen in Harniſche gekleidet und die Braccesken ſahen ſich unvermutet von beiden Seiten angegriffen. Nun faſſen auch die Verbündeten neuen Mut, die päpſtlichen Schaaren, die bereits zerſtreut ſchienen, ſammeln ſich auf's Neue und dringen dem Feind entgegen. Ueberall ſieht man den ſchwarzen Federbuſch Francesco's, der den Seinigen zum Sammelpunkt dient. [1] Vergebens erhebt Braccio ſeine Stimme, ſie verhallt im Getöſe, vergebens winkt er mit dem Schwert, der Staub verhüllt es. Ein Sforzeske, Pellino aus Cotignola, erbeutet die feindlichen Feldzeichen. Leone wird wieder befreit, Braccio zieht ſich zurück, um Zuflucht in einem nahen Caſtell zu finden. Um nicht erkannt zu werden, nimmt er den Helm ab, der mit einem ſilbernen Kranze geziert war. Aber Francesco hat ihn während des Treffens nie aus dem Auge verloren, er verfolgt ihn mit ſeiner Schaar, und der Vorderſte, ein gewiſſer Armaleo Brancaleone aus Foligno, ruft ihm zu, ſich ſeinem Herrn zu ergeben. [3] Aber Braccio antwortet nichts und Armaleo verwundet ihn am Genick, ſo daß Jener vom Pferd ſinkt. Nun ward er auf einem Schilde in Sforza's Zelt getragen. Dieſer beſchied ſogleich die Wundärzte und ſprach dem Gefangenen auf das Freundlichſte zu. Aber Braccio äußerte keinen Laut, ſei es, daß ihn die Wunde daran verhinderte oder der Seele Stolz. Sprachlos, Trank und Speiſe zurückweiſend, ſtarb er am dritten Tage. Er war ſechs und fünfzig Jahre alt, ſeine Mutter überlebte ihn.

Braccio war aus einem der älteſten und vornehmſten Geſchlechter Perugia's entſproſſen; auch hielt er, ſo lang er lebte, beſtändig die Partei des Adels aufrecht. Nach manchem Kampf ward er Herr ſeiner Vaterſtadt. Doch wiewohl man die damaligen kleinen Fürſten Italiens Tyrannen zu ſchelten pflegt, und wiewohl der Vertrag, den die Peruginer und Braccio abſchloſſen, mit den Worten

1 Man beſitzt ein eignes lateiniſches Gedicht über die Schlacht von Aquila, aus welchem jedoch, außer der langen Weile, wenig zu erbeuten iſt. Die meiſte Auskunft über dieſen Feldzug geben Simoneta und Campanus.

1 *Simoneta.*

2 *Simoneta.*

3 Dieſer Name, der ſonſt nirgend erwähnt wird, findet ſich in: Frammento d'una Storia di Foligno in der Sammlung Tartini's. Die Aquilaner, wie ich in Aquila erfuhr, nennen einen ihrer Landsleute als Braccio's Ueberwinder.

beginnt: Das peruginiſche Volk übergibt dem Braccio die Stadt, das Feld, die Straßen, die Kirchen, die Brunnen und ſich ſelbſt; ſo würde man doch ſehr Unrecht haben, ſich einen Tyrannen nach unſern ukaſiſchen Begriffen darunter vorzuſtellen. Das damalige Volk behielt ſich immer bedeutende Rechte vor, und am Schluſſe deſſelben Vertrags heißt es: Neue Steuern, wider den Willen des Volks, darf Braccio nicht ausſchreiben. Gewaffnete Schaaren darf er, ohne Befehl des Volks, in der Stadt nicht halten. Die Decemvirn darf er nicht verachten. Der Altvordern Geſetze muß er aufrecht halten. Die Einrichtungen des Staats, wenn das Volk ſie nicht abſchafft, darf er nicht verletzen.[1]

Von ſeinen Zeitgenoſſen ward ihm, außer einem unbegränzten Ehrgeiz, zu große Nachſicht gegen ſeine Truppen, Grauſamkeit und Haß gegen die Geiſtlichkeit vorgeworfen. Er habe weder an Gott noch an die Heiligen geglaubt und ſich gerühmt, daß er dreißig Jahre lang in keine Kirche gekommen. Einmal habe er ſogar ſechs Franciskanermönche, die auf einem Kirchthurme in sol ſa ſangen, herabwerfen laſſen, ſo daß ſie ſämmtlich den Geiſt aufgaben.[2] So viel iſt gewiß, daß Braccio's Leiche dem Ludwig Colonna übergeben wurde, um dem Papſt ein Geſchenk damit zu machen. Feuerwerke und Tänze wurden in Rom über dieſen Todesfall angeordnet, und im feierlichen Zuge zu Pferd begleiteten die Römer, mit Fackeln in den Händen, den Bruder des Papſtes durch die Stadt.[3] Martin ließ den im Banne Geſtorbenen außerhalb des Weichbilds, unweit der Baſilika St. Lorenzo beerdigen und eine Säule auf das Grab ſetzen. Später aber, als Braccio's Neffe Rom eroberte, grub er den Leichnam wieder aus, und ließ ihm ein prächtiges Denkmal in Perugia aufrichten.

Kurze Zeit nach Ludwig Colonna kam auch Francesco Sforza nach Rom, um den päpſtlichen Segen zu empfangen. Vorher hatte er noch, ſammt Caldora, das Caſtell Paganica bei Aquila belagert, in welches ſich Niccolo Piccinino geflüchtet hatte, und wo Braccio die von den Florentinern empfangenen Gelder aufbewahrte. Ein Vergleich ward geſchloſſen, Niccolo ſollte frei abziehn und die Hälfte der Geldſumme behalten. Aber Caldora wollte ihm einen Hinterhalt legen, um ihn ſeines Antheils zu berauben. Dieß verhinderte jedoch Francesco, indem er dem Niccolo eine Bedeckung von Sforzesken mitgab. Eine edle Erkenntlichkeit für den einſt ſeinem Vater von Piccinino geleiſteten Dienſt.[4] Francesco ward nun vom Papſte gegen den Tyrannen von Foligno, Braccio's Freund, verwendet.

In demſelben Jahre hatte Martin noch ein anderes Freudenfeſt ähnlicher Art zu feiern. Benedikt XIII. ſtarb in Spanien, in einem Alter von beinahe neunzig Jahren. Aber Alfons, dem es mehr als je darum zu thun war, dem heiligen Vater ein Gegengewicht zu halten, ließ von den beiden übrigen Cardinälen einen neuen Papſt wählen, der ſich Clemens VIII. nannte.

1 Novas exactiones invito Populo ne cogito. Delectus in urbe, nisi Populus jusserit, ne habeto. Decemviros ne contemnito. Majorum decreta servato. Civitatis instituta, nisi quae Populus abrogassit, ne violato. *Campanus.*
2 *Giornali del Duca. Corio. Cronica di Napoli.*
3 *Infessura,* Diarium Romanum.
4 Siehe das fünfte Kapitel des erſten Buchs.

Neuntes Kapitel.

Sobald Alfons von der Einnahme Neapels Nachricht erhielt, ſandte er einen Theil ſeiner Flotte von Barcellona aus dahin, unter der Anführung des Don Fadrique de Luna, eines natürlichen Sohns König Martins von Sicilien. Früher hatte ſchon ein aus Sicilien kommendes Proviantſchiff Mittel gefunden, in's Caſtel nuovo einzubringen und daſſelbe mit Lebensmitteln zu verſehn. Das Unternehmen der Flotte jedoch mißlang. Johanna hatte ſogleich die vornehmſten Barone mit ihren Heerhaufen in der Haubtſtadt verſammelt; man trieb die Schiffe, die ſich des kleineren Molo bemächtigen wollten, von allen Seiten zurück, und dieſe mußten ſich begnügen, den Infanten aus dem Caſtell zu befreien, in welchem ein Catalonier, Namens Dalmeo Cacirera als Caſtellan zurückgelaſſen ward.[1]

Der Infant hatte ſich unterdeſſen eine andere Kriegsthat ausgedacht. Er war mit dem vertriebenen Dogen von Genua, Thomas Fregoſo, in Verbindung getreten, und die Abſicht war, dieſen auf's Neue in Genua einzuſetzen und den Visconte der Herrſchaft zu berauben. Wobei der Doge verſprach, nach erlangter Gewalt, auch dem Könige zur Wiedereroberung Neapels zu verhelfen. Don Pedro begab ſich mit ſeiner Flotte nach Porto Piſano, wo ſich einige florentiniſche Schiffe mit den ſeinigen vereinigten, da die Florentiner in einem langwierigen Kriege mit dem Visconte begriffen waren. Zugleich erſchienen die Brüder des Dogen, Battiſta und Abraham. Zuerſt verſuchten ſie, im Haven von Genua ſich zeigend, die Stadt aufzuwiegeln, indem ſie den Ruf: Es lebe das Volk und die Fregoſen! ertönen ließen. Doch ſelbſt die fregoſiſche Partei hielt ſich ruhig, da man die Gemeinſchaft mit den verhaßten Catalanen verabſcheute. Hierauf wurden genueſiſche Küſtenſtädte von der Flotte verheert; Seſtri und Rapallo, erſteres auf einer blühenden Landzunge gelegen, eingenommen. Die Genueſer ſandten fünfzehn Galeeren und einige größere Schiffe unter der Anführung des Antonio Doria. Mehrere Schlachten wurden gekämpft; doch ohne glücklichen Erfolg für Genua, wiewohl auf der andern Seite auch Giovanni Fregoſo, der jüngſte Bruder des ehemaligen Dogen, tötlich verwundet wurde. Endlich entſchloß ſich der Herzog von Mailand zum Frieden, da er zugleich in der Lombardie von den Venetianern, in deren Dienſte Carmagnola übergetreten war, hart bedrängt wurde. Er wollte dem König von Aragon Calvi und Bonifazio abtreten; dieſem widerſetzte ſich jedoch der genueſiſche Senat auf's Entſchiedenſte, und der Visconte übergab nun den Catalanen Porto Venere und Lerici zum Pfand, zwei damals ſtark befeſtigte Orte, wovon der erſtere auf einem Vorgebirge des Golfs von Spezia, der andere in einer öſtlichen Bucht deſſelben, am Fuß des Gebirgs liegt. Der Infant fuhr hierauf mit ſeiner Flotte nach Sicilien.[2]

Das Königreich Neapel genoß während dieſer Zeit, und eine Reihe von Jahren hindurch, der Ruhe, welche blos durch die Ränke und das ehrgeizige Umſichgreifen Sergianni's und die Habgier des Papſtes unterbrochen wurde. Martin V. glaubte ſeine Verwandten noch nicht hinlänglich begabt. Vor Allem wünſchte er Aſtura und Nettuno zu beſitzen,

1 *Zurita.*
2 *Zurita. Johannes Stella.*

welche dem Grafen von Nola, einem Orſino, zugehörten. Der Graf trat ſie ab; die Königin mußte ihm jedoch Sarno und Palma dafür verſprechen, und die Familie Gianvilla ward gezwungen, ſie abzutreten. Hierauf verlangte der Papſt für ſeinen Neffen Antonio, der bereits Salern beſaß, das benachbarte Eboli mit andern umliegenden Caſtellen. Sie gehörten dem Francesco Mormile, einem Hauſe entſproſſen, dem Johanna ehemals ihre Befreiung zu danken hatte. Nichtsdeſtoweniger ſandte ſie ihre Truppen nach Eboli, und Francesco ward aus ſeinen Beſitzthümern verjagt. Antonio Colonna vermählte ſich nun mit der Erbin von Cotrone und Catanzaro, wodurch ihm auch ein großer Theil von Calabrien zufiel, und ſeine Schweſter gab er dem Gian Antonio Orſino, Fürſten von Tarent, zur Gemalin.[1] Dieſer, der älteſte Sohn der Königin Maria, war der mächtigſte Vaſall des Reichs.

Im Jahr 1428 kamen Johanna und Ludwig III. von Averſa nach Neapel, und Letzterer wünſchte um ſo mehr ſeinen Wohnſitz in Neapel aufzuſchlagen, als dieß dem Willen der Barone gemäß war, die ihn, wegen ſeiner Milde und Beſcheidenheit, eben ſo ſehr liebten, als ſie den Einfluß des Seneſchalls fürchteten. Aber Sergianni beſtand bei der Königin darauf, daß Ludwig nach Calabrien geſchickt werde, theils weil ihm dieſe Provinz zugetheilt war, theils weil noch einige der dortigen Städte der catalaniſchen Partei huldigten, welche Ludwig erobern ſolle. Dieſer hatte bald ganz Calabrien unter ſich gebracht und genoß die allgemeine Liebe des Volks, bei welchem er bis zu ſeinem Tode verblieb. Doch behaubten Einige, daß er im Jahre 1429 der Krönung ſeines Vetters, Karls VII., in Rheims beigewohnt.[2]

Durch mächtige Verbindungen ſuchte nun Sergianni ſein Anſehn immer mehr zu befeſtigen. Eine ſeiner Töchter vermählte er mit dem Sohne Jakob Caldora's, welcher Letztere unterdeſſen Herzog von Bari geworden war, und eine andere ward dem Gabriel Orſino, Bruder des Fürſten von Tarent, angetraut. Auch dem Einfluſſe des ohnedem entfernten Ludwigs wußte er auf mehrfache Weiſe zu begegnen. Die Belagerung des Caſtel nuovo ließ er auf das Läſſigſte betreiben und durch Waffenſtillſtände unterbrechen; und ſo geſchah es, daß die Catalanen bis zum Tode der Königin im Beſitz des Kaſtels blieben, und täglich ſogar, um Lebensmittel zu kaufen, ſich in die Stadt begaben. Auch verſchmähte er nicht, heimlich mit Alfons zu unterhandeln, und da er nicht wagte, etwas Schriftliches von ſich zu geben, ſo ließ er den König mündlich an eine Prophezeiung erinnern, die ihm dieſer früherhin unter vier Augen anvertraut hatte.[3]

Papſt Martin hatte gleichfalls für gut gehalten, den König von Aragonien nicht aller Anſprüche zu berauben und unterhielt mit ihm einen Briefwechſel, worauf Alfons den Gegenpapſt fallen ließ. Clemens VIII. entſagte ſeiner Würde und ward zum Biſchof von Majorca ernannt. Martin ſelbſt genoß der Alleinherrſchaft jedoch nur kurze Zeit, er ſtarb im Februar 1431 im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens und ward im Lateran beſtattet. Sein größter Ruhm iſt, daß er Rom im Zuſtande der äußerſten Auflöſung gefunden und im tiefſten Frieden hinterließ.

[1] *Bonincontrius*, Annales.
[2] *Bouche.*
[3] *Zurita.*

Dieſer Friede überlebte ihn jedoch nicht lange. An ſeiner Stelle ward im März deſſelben Jahrs ein Venetianer aus der alten Familie Condolmieri gewählt, der ſich den Namen Eugen IV. beilegte. Seine frühern Jahre hatte er im Kloſter zugebracht, welches er zugleich mit ſeinem Jugendfreunde Antonio Cornaro betrat, nachdem er ſein Vermögen der Kirche geſchenkt. Als Antonio's Oheim, Gregor XIII., den päpſtlichen Stuhl beſtieg, machte er ſeinen Neffen zum Cardinal, welche Würde dieſer jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß auch Condolmieri derſelben theilhaftig werde.[1] Als Cardinal hatte ſich Eugen durch Stillung eines Aufruhrs in Bologna und durch Wiederherſtellung des von Trajan erbauten Havens von Ancona einen würdigen Ruhm erworben. Seine Geſtalt überdieß war ausgezeichnet, ſein Aeußeres ehrfurchtgebietend auf eine ſeltene Art. Ohne gelehrt zu ſein, beſaß er viele hiſtoriſche Kenntniſſe, und die berühmteſten Geſchichtſchreiber der Zeit, worunter Poggio Bracciolini, Flavio Biondo und Leonardo Bruno, waren an ſeinem Hofe verſammelt. Die Baukunſt liebte er, und zu den Kunſtwerken, die unter ſeiner Regierung entſtanden, gehören die ehrnen Thüren von Sankt Peter.[2]

Im Leben beobachtete er gegen ſich und Andere eine mönchiſche Strenge, und ſein erſter Regierungsakt war gegen die Familie ſeines Vorgängers gerichtet. Denn man beſchuldigte die Colonneſen, daß ſie nicht nur den bedeutenden Geldſchatz Martins V., ſondern auch Juwelen und koſtbare Kirchengeräte an ſich gebracht. Auf der andern Seite wurde dem Papſte Schuld gegeben, daß er blos im Intereſſe der Orſini, die an ſeiner Wahl Antheil hatten, verfahre. Wie dem auch ſei, der Schatzmeiſter Martins und der Biſchof von Tivoli wurden gefangen geſetzt, Stefano Colonna, Antonio, des vorigen Papſtes Neffe, und deſſen Bruder, der Cardinal Proſpero Colonna, flohen aus der Stadt. Sie ſammelten auf ihren umliegenden Gütern, wozu beſonders Genzano und Marino gehörten, einige Heerhaufen, bemächtigten ſich der Porta S. Sebaſtiano und drangen in Rom ein, wo es gegen die päpſtlichen Truppen, zu denen ſich die römiſchen Sackträger geſellten, auf dem venetianiſchen Platz und der Piazza Colonna zur Schlacht kam. Da die Colonneſen jedoch von ihrem Anhange ſchlecht unterſtützt wurden, mußten ſie ſich zurückziehn. Eugen rief den Jakob Caldora aus Neapel in ſeinen Sold; doch dieſen beſtach Antonio Colonna, deſſen Reichthümer unermeßlich waren. Da nun aber der Papſt den Caldora, dem Alles feil war, ebenfalls beſtechen ließ, und ſowohl die verbündeten Venetianer und Florentiner dem Papſte ein Hülfsheer ſchickten, als auch die Königin Johanna ein anderes unter Marino Caracciolo, dem Bruder des Seneſchalls, ſo trat Caldora auf die päpſtliche Seite zurück und die Colonneſen wurden vollſtändig beſiegt. Fünf und ſiebzig tauſend Dukaten mußte Antonio der Kirche herausgeben, Eugen ſchleuderte eine Bannbulle gegen die Famile Colonna, in welcher er ſie aller ihrer Güter, Lehne und Würden entſetzt, ihre Paläſte der Zerſtörung preisgiebt, die gekrönte Säule, welche ſie im Wappen führen, allenthalben auszumärzen befiehlt, ihnen ein ehrliches Begräbniß verſagt und ſelbſt ihren entfernteſten Nachkommen einen ewigen Fluch hinterläßt. Sie ſollen nie ein Amt

[1] *Vespasiano*, Vita del Papa Eugenio.
[2] *Vespasiano. Platina.*

bekleiden, nie ein Erbe erwerben können, beſtändige Armut ſolle ihr Loos, das Leben ihnen zur Laſt, der Tod zur Erquickung ſein.[1]

Zehntes Kapitel.

Da in der Bulle des Papſtes die Colonneſen nicht nur ihrer Beſitzthümer verluſtig erklärt, ſondern zugleich verboten war, dem Antonio Colonna auch nur den Titel eines Fürſten von Salern zu geben, ſo zog die Königin Johanna alle Güter jener Familie ein, und Caldora war hiezu behülflich, da er ſelbſt einen Theil des Raubs zu erhalten hoffte. Antonio verlor auch Catanzaro und Cotrone, da ſeine Gemahlin ermordet ward und das Erbe der jüngern Schweſter zufiel. Unter dieſen Umſtänden begehrte Sergianni von der Königin Salern und den Fürſtentitel. Die Königin verſetzte, daß er bereits Capua beſäße, und ſich Fürſt von Capua nennen könne. Hierauf entgegnete Sergianni, daß Capua faſt immer mit der Krone vereinigt geweſen und ihm daher von einem allenfalſigen Nachfolger im Königreich gewiß entzogen werden würde. Er beſtand daher auf dem Beſitz von Salern, Johanna beharrte auf ihrer Weigerung. Denn theils war ihr perſönliches Verhältniß zu dem Seneſchall wegen des vorgerückten Alters erkaltet, theils ward ſie von Covella Ruffa, der Herzogin von Seſſa, zur Feſtigkeit aufgemuntert. Dieſe Frau, die, der Sprödigkeit ihres Charakters willen, von ihrem Gemahl getrennt lebte, hatte ſich in der letzten Zeit an die Königin, mit welcher ſie verwandt war, beſonders angeſchloſſen, und wohnte mit ihr im Caſtel Capuano. Stolz und Herrſchbegierde waren die Triebfedern ihres Weſens, und ſo konnte ſie nicht lange mit dem Seneſchall in friedlichen Verhältniſſen ausharren. Letzterer, da er abſchlägiger Antworten ungewohnt war, wurde durch die Weigerung Johanna's auf's Aeußerſte erbittert, und vergaß ſich ſo weit, daß er ſie mit pöbelhaften Vorwürfen überhäufte. Als er dieſelbe verlaſſen, trat die Herzogin hervor, die das beiderſeitige Geſpräch belauſcht hatte, und als ſie die Königin in Thränen fand, warf ſie ſich derſelben zu Füßen und beſchwor ſie mit Leidenſchaft, nicht länger die Sklavin eines armen Edelmanns ſein zu wollen, den ſie aus dem Staube gezogen, was der Enkelin ſo vieler Könige nicht gezieme. Nichts fehle mehr zum Uebermut des Seneſchalls, als daß er ſelbſt an die geheiligte Perſon der Monarchin Hand anlege, und nichts könne ſie davor ſchützen, da ſie völlig in ſeiner Gewalt, und ſelbſt der Caſtellan des Schloſſes ein Verwandter und Geſchöpf Sergianni's ſei.

Johanna umarmte hierauf die Herzogin und verſprach, die herriſche Selbſtſucht des Seneſchalls nicht länger zu dulden. Der Caſtellan wurde gewechſelt und ein Vaſall der Herzogin an deſſen Stelle geſetzt. Die Edelleute des Hofs waren längſt gegen Sergianni aufgebracht, ja es ging ein Gerücht, daß dieſer, nach dem Tode der Königin, mit Caldora und dem Fürſten von Tarent eine Art von Triumvirat errichten und das Land mit denſelben theilen wolle, welches ſie dann als päpſtliche Statthalter zu regieren gewillt ſeien.[1] Die Herzogin wandte ſich vor allem an Ottino Caracciolo, den wir ſchon als einen alten Feind des Seneſchalls kennen. Dieſem verſchaffte ſie Gehör bei der Königin zugleich mit Pietro Palagano von Trani und Marino Boſſa, die ebenfalls vor Begierde brannten, den Sergianni zu ſtürzen. Doch vermochten ſie der Königin kein Todesurtheil zu entlocken. Sie ſei zu alt, um ſich mit einem Verbrechen zu beladen und müſſe bald vor ihren Richter treten; doch wünſche ſie die Verhaftnahme des Seneſchalls. Im Rat der Verſchworenen wurde jedoch beſchloſſen, ihn zu ermorden; denn eine bloße Gefangenſetzung ſchien bei dem Wankelmute der Königin allzugefährlich und hätte das Verderben auf die Häubter der Theilnehmer zurückwälzen können.

Unter dieſen Planen war der Auguſt des Jahrs 1432 herangekommen. Sergianni, um ſich mit Caldora, dem er mißtraute, noch näher zu verbinden, hatte deſſen Tochter mit ſeinem einzigen Sohne Trojano Caracciolo verlobt. Die Hochzeit ſollte mit großer Pracht und auf Koſten der Königin im Caſtel Capuano gefeiert werden. Acht Tage waren dazu anberaumt, die unter Tänzen, Ritterſpielen und Gaſtmählern verbracht werden ſollten. Der Abend des ſechsten Tags war von den Verſchworenen zur Ausführung ihres Vorhabens feſtgeſetzt worden. Das Brautpaar hatte ſich bereits in ſeine Behauſung zurückgezogen, und Sergianni, der im Kaſtell wohnte, in ſein Schlafgemach. Da ſandten die Verſchworenen einen Deutſchen, der als vertrauter Diener der Königin ihr aus Oeſtreich gefolgt war, voraus. Dieſer pocht an die Thür und meldet dem Seneſchall, daß die Königin durch einen heftigen Anfall von Gicht auf dem Tod liege und ihn auf der Stelle zu ſprechen verlange. Sergianni richtet ſich ſogleich auf, begehrt von einem Knaben die Kleider, und befiehlt dieſem die Thür zu öffnen, um ſich näher zu unterrichten. Der Knabe öffnet und ruft: Sie ſind bewaffnet! Worauf Sergianni verſetzt: Schließe! Schließe! Zugleich bemächtigt er ſich des Schwerts, das zu ſeinen Häubten hing. Aber die Verſchworenen brachen durch die geöffnete Thüre mit Gewalt herein und ſtürzen ſich auf den nur zur Hälfte Bekleideten, den ſie bald mit Dolchen und Meſſerſtichen niederſtrecken.[2]

Dieß waren vorzüglich der Bruder Ottino's, Pietro Palagano und ein Diener der Herzogin. Ottino ſelbſt und Marino Boſſa waren im Hof des Kaſtells geblieben, um ſogleich, wenn der Streich mißlingen ſollte, zu entfliehen. Dieſe befahlen nun die Thore zu ſchließen und Niemanden herauszulaſſen. Hierauf ließen ſie den Sohn und Bruder Sergianni's nebſt andern Verwandten deſſelben unter dem Vorwande in's Kaſtell entbieten, daß die Königin im Sterben ſei. Alle kamen und wurden ſogleich verhaftet, ihre Häuſer geplündert. Caldora ſelbſt war jedoch nicht bei der Hochzeit gegenwärtig und in den Abruzzen zurückgeblieben.

Sergianni's entſtellter Leichnam ward, das eine Bein noch barfuß, in's Vorzimmer auf eine Bahre gelegt. Mit Tagesanbruch erſchien die Herzogin von Seſſa, welche die Nacht außer dem Kaſtell zugebracht hatte, betrachtete den Toten und rief: Dieß iſt der Sohn der Iſabella Sarda, der mir den Rang

[1] De testamento aliorum nihil capiant, sint semper egentes et pauperes, ut iis perpetua egestate sordentibus sit mors solatium et vita supplicium. *Bulla Eugenii Papae IV. adversus Prosperum de Columna Cardinalem.* Dieß war bereits der dritte Bannfluch, der von den Päpſten gegen die Colonneſen geſchleudert wurde. Der erſte rührte von Alexander III., der zweite von Bonifacius VIII. her.

[1] *Costanzo.*

[2] *Giornali del Duca. Tristanus Caracciolus.*

wollte ſtreitig machen.[1] Des Abends kamen einige Mönche aus S. Giovanni in Carbonara, wo ſich Sergianni eine Kapelle hatte bauen laſſen, und beſtatteten ihn ohne Sang und Klang. Die Königin ertheilte den Mördern einen Schutzbrief, erklärte jedoch, daß ſie keineswegs den Tod des Seneſchalls gewollt habe. Jene entſchuldigten ſich, daß der Seneſchall ſich widerſetzt und ihn lebendig zu fahen unthunlich geweſen ſei.

So ſtarb Sergianni im ſechzigſten Jahr ſeines Alters. In der erwähnten Kapelle, die hinter dem großen Denkmal des Königs Ladislaus befindlich, wurde ihm ſpäter ein Monument errichtet, das noch heutzutage wohlerhalten zu ſehen iſt. Sergianni iſt auf demſelben geharniſcht in Lebensgröße abgebildet; ſeine kräftigen, aber wenig ſympathiſchen Züge verraten einen Mann, der nicht immer die lauterſten Wege, um zu ſeinen Zwecken zu kommen, einſchlug. Das Volk übrigens haßte ihn, wie jeden Günſtling, und noch lange nach ſeinem Tode wurde in den Straßen Neapels ein Lied in der Landesmundart auf ihn geſungen, von welchem jede Strophe mit den Worten ſchloß:

Muorto è lo pulpo e sta sotto la preta,
Muorto è Ser Janne, figlio de Poeta.[2]

Eilftes Kapitel.

Als Ludwig III. den Tod des Seneſchalls erfuhr, gedachte er ſich nach Neapel zu begeben; die Königin aber verhinderte es auf den Rat der Herzogin, und der ſtets Gehorſame gehorchte. Die Herzogin hatte nicht nur die Abſicht ſelbſt zu regieren, ſie war zugleich den Franzoſen abgeneigt und im Intereſſe des Königs von Aragonien. Dieſer Letztere, der ſich damals in Sicilien befand, wollte eine ſo günſtige Gelegenheit, ſeinen Einfluß zu erneuern, nicht ungenutzt verſtreichen laſſen. Noch in demſelben Jahre begab er ſich, trotz der Winterſtürme, nach der Inſel Iſchia, die von den Seinigen noch beſetzt war. Ehe wir aber in dieſer Erzählung fortfahren, dient es vielleicht zur Aufklärung, Alfonſens bisherige Unternehmungen ſeit dem Jahre 1424 nachzuholen.

Sogleich nach ſeiner Ankunft in Spanien wurden Unterhandlungen mit dem König von Caſtilien, wegen der Freilaſſung des Infanten Don Enrique, angeknüpft. Der König von Caſtilien jedoch, der ganz von ſeinem Günſtlinge Don Alvaro de Luna beherrſcht wurde, ſuchte dieſelben in die Länge zu ziehn, und wich jeder entſchiedenen Antwort aus. Don Alvaro war ein Neffe des verſtorbenen Gegenpapſtes Benedikt. Seine an ſich ſelbſt nicht unweiſe Politik hatte große Aehnlichkeit mit jener Sergianni's, indem er jeden fremden Einfluß zu entfernen ſuchte, um ſich ſelbſt deſto feſter zu behaubten. Da Alfons nun aber mit einem Einfall in Caſtilien drohte, und da es ihm gelang, ſeinen Bruder, den Infanten Don Juan auf ſeine Seite zu bringen, ſo ward der caſtiliſche Hof zur Nachgiebigkeit veranlaßt. Don Enrique ward freigelaſſen, mußte jedoch ſowohl dem König von Caſtilien als dem Don Juan Ergebenheit angeloben. Letzterer war unterdeſſen durch den Tod ſeines Schwiegervaters König von Navarra geworden. (1425.) Er ward mit ſeiner Gemahlin Blanca in Pampeluna gekrönt, und Beide wurden, nach damaliger Sitte, von den Großen des Reichs auf Schilden emporgehoben.[1]

Alfons, der indeß mit ſeinen eigenen Cortes nicht immer im beſten Vernehmen ſtand, ſtrebte vor allem dahin, die ganze Halbinſel in ſein Intereſſe zu ziehn. In dieſer Abſicht vermählte er auch ſeine Schweſter Donna Leonora mit dem Infanten von Portugal, eine Ehe, deren Frucht jene Leonora war, die ſpäter mit Kaiſer Friedrich verbunden wurde. Der Stein des Anſtoßes für Alfons war Don Alvaro, der den Anmaßungen der beiden Infanten beſtändig entgegentrat. Denn ſelbſt Don Juan ſchätzte ſeine Beſitzungen in Caſtilien höher, als ſein Königreich Navarra, und nahm es für eine Art von Verweiſung, als ihm der caſtiliſche Hof zu verſtehn gab, er ſolle ſich in ſeine eignen Länder begeben.

Als nun im Jahre 1429, kurz vor dem Erſcheinen des Mädchens von Orleans, der Dauphin von Frankreich ſich in der äußerſten Bedrängniß befand und Alfonſen um Hülfe anflehte, benutzte dieſer einen ſolchen Vorwand, um gegen Caſtilien zu rüſten, in das er wirklich einrückte. Don Alvaro zog ihm mit einem Heere entgegen. Da eilte der Cardinal von Foix, den Papſt Martin geſandt hatte, zur Ausgleichung herbei, und die Königin von Aragonien, des caſtiliſchen Monarchen Schweſter, ließ ihr Zelt zwiſchen beiden Lagern aufrichten, um die Schlacht zu verhindern. Die Heere zogen ſich nun wirklich zurück, ein gutes Verhältniß ward aber keineswegs hergeſtellt.[2]

Noch über ein Jahr lang dauerten die gegenſeitigen Ränke, der kleine Krieg, die nutzloſen Unterhandlungen fort. Auf beiden Seiten ſchien es jedoch an bedeutenden Hülfsmitteln zu fehlen. Zumal wollten die catalaniſchen und aragoniſchen Stände die Notwendigkeit eines ſolchen Kampfes nicht einſehn, und verweigerten dem König Subſidien. Nur im Falle eines Angriffs der Caſtilianer erklärten ſie zu ſeinem Beiſtand bereit zu ſein. Alfonſens Angelegenheiten verſchlimmerten ſich ſehr durch den Abfall eines ſeiner mächtigſten Vaſallen, des Don Fadrique de Luna. Dieſer, wie ſchon erzählt worden, war ein natürlicher Sohn des verſtorbenen Königs von Sicilien und alſo Enkel des letzten aragoniſchen Herrſchers aus der frühern Dynaſtie. Er beſaß große Beſitzthümer in Aragonien, und Alfons behandelte ihn wie einen ſeiner Brüder. Aber ſei es nun, daß der eigene unruhige Charakter ihn verführte, ſei es, daß der Kriegszug gegen Neapel und der Aufenthalt, den er mit Don Pedro in Sicilien gemacht, ſeinen Ehrgeiz geweckt hatte (denn die Sicilianer waren ihm ſehr zugethan), oder auch, daß Don Alvaro ihn heimlich anſpornte; genug, er entfernte ſich plötzlich von Alfonſens Hof. Zum Vorwand diente, daß er mit ſeiner Schwägerin in einem blutſchänderiſchen Verhältniß lebte, worüber die Verwandten derſelben laute Klagen bei dem Könige erhuben. Alfons jedoch gewährte dem

[1] Sergianni's Mutter war die Tochter eines Piſaniſchen Kaufmanns. Siehe *Fra Luigi Contarino*, Antichità di Napoli.

[2] Pulpo (ital. polpo), der Polyp, iſt das Wappen der Caraccioli, preta das neapolitaniſche Wort für pietra. Sergianni's Vater war Notar; ob er nebenbei auch ein Dichter geweſen, ſteht ſehr zu bezweifeln. Wahrſcheinlicher iſt, daß man in der damaligen Zeit, wo die Schreibkunſt ſo ſelten war, jeden Verfertiger von Schriften einen Poeten nannte. Ein Umſtand, der auch in unſern Tagen vorkommt. Das angeführte Diſtichon ſteht in den *Giornali del Duca*.

[1] *Zurita.*

[2] *Zurita.*

Don Fadrique einen Schutzbrief, um ohne Furcht zurückkehren zu können; dieſer aber begibt ſich 1430 nach Caſtilien, ſpricht laut von ſeinen Erbrechten auf das aragoniſche Reich und noch mehr auf Sicilien, und fodert endlich Alfonſen zu einem Zweikampfe heraus, welcher zurückgewieſen wurde. Der König von Caſtilien empfing den Don Fadrique mit großer Auszeichnung und ſchenkte ihm die Stadt Arjona, worauf Alfons ſich der Güter deſſelben in Aragonien bemächtigte. Dieſen Anlaß benutzte der König von Caſtilien, um auch die Beſitzungen der Infanten in ſeinem Reiche mit Beſchlag zu belegen.

Es iſt nicht unſre Aufgabe, in dieſe Geſchichten näher einzugehn, genug, daß der diplomatiſchen Winkelzüge unzählige waren. Alfons zog den König von Granada in ſein Intereſſe, und dieſer mußte der Infantin Catalina (Don Enrique's Gemahlin) zu Hülfe eilen, die in Segura von den Caſtilianern belagert wurde. Dafür wandten ſich die Letztern an die Genueſer und verſprachen denſelben, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen, wenn ſie eine Flotte gegen Alfons auszurüſten Willens ſeien. Deſto feſter verband ſich nun Alfons mit dem Visconte in Mailand. Endlich ward, auf Vermittlung des Königs von Portugal, ein fünfjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen Caſtilien und Aragonien abgeſchloſſen. Don Fadrique jedoch ſchwur dem König von Caſtilien feierlich den Vaſalleneid und gelobte, nach damaliger Sitte, im Fall eines Wortbruchs barfuß nach Jeruſalem zu wallfahrten.[1]

Durch jenen Waffenſtillſtand ward Alfons ermächtigt, ſeine Kräfte wieder auswärts zu verwenden, da der Aufenthalt in Spanien ihm zu keiner Zeit zu behagen ſchien. Er beſchloß einen Kriegszug nach Afrika, theils aus eigenem Unternehmungsgeiſt und zum Schutze Siciliens, theils als Vorwand, um ſogleich, bei veränderten Umſtänden, in Neapel gegenwärtig ſein zu können. Mit 26 Galeeren und 9 Laſtſchiffen ſegelte er von Barcelona hinweg. In Sardinien erhielt er Nachricht, daß die Stadt Tropea in Calabrien, die ſeine Truppen noch beſetzt hielten, von Ludwig belagert werde, und nach zwanzig Tagen die Uebergabe verſprochen habe. Alfons beeilte ſich, den Seinigen Hülfe zuzuführen; allein die Ungunſt der Winde warf ihn nach den ſardiniſchen Häfen zurück, wo er zwölf Tage verweilen mußte. Endlich gelang die Fahrt nach Palermo, wo er nur ein Paar Stunden blieb, um ſogleich nach Tropea zu ſchiffen. Er langte noch an demſelben Tage an, an dem die Uebergabe erfolgen ſollte; allein der Wind verhinderte die Ausſchiffung der Truppen, und als ſie bewerkſtelligt werden konnte, war die Stadt, die nicht unmittelbar an der See liegt, bereits in den Händen der Provenzalen. Der König kehrte hierauf nach Sicilien zurück, und ſegelte von dort nach der Inſel Gerbes, die in der Nähe des feſten Landes von Afrika mit demſelben durch eine Brücke verbunden iſt. Schwierig war es, ſich derſelben zu nähern, theils einiger Untiefen wegen, theils weil die Eingeborenen eine große Menge von Steinen zu beiden Seiten in's Meer geſenkt hatten. Als jedoch Alfons einen Theil derſelben hatte hinweggräumen laſſen, gewannen einige Schiffe Platz, Mehrere der tapferſten Catalanen ſprangen an's Land und trieben den Feind von der Brücke zurück, die ſie bald in ihre Gewalt bekamen. Da langte auf einem Dromedar ein Geſandter des Königs von Tunis an, der Alfonſen einen Brief überbrachte.[1] Die Eroberung einer ſo kleinen Inſel, hieß es darin, ſei eines ſo großen Monarchen unwürdig, vielmehr ſolle er die Ankunft des Königs von Tunis mit ſeinem Heere abwarten, damit auf eine würdige Art König und König ſich gegenüberſtünden. Alfons ging dieſe Bedingung ein, und nach einigen Tagen erſchien der afrikaniſche Fürſt mit einem unermeßlichen Heere. Eine Schlacht entſpann ſich, in welcher die Geſchichtſchreiber den Sieg Alfonſen beimeſſen. Da dieſer jedoch, wie erzählt wird, ſich bald darauf wegen Mangels an Lebensmitteln von der Inſel wieder entfernen mußte, ſo ſcheint jener Sieg von ſehr zweifelhafter Natur geweſen zu ſein, und hatte in jedem Fall keinen Erfolg.

Auf der Inſel Gozzo erfuhr Alfons den Tod Sergianni's und ſegelte ſofort nach Iſchia, wie bereits erwähnt worden. Vermittels der Herzogin von Seſſa gelangen ihm neue Unterhandlungen mit der Königin, welche ihn abermals an Kindesſtatt annahm und zum Erben einſetzte.[2] Dieſer Beſchluß ward aber nie öffentlich bekannt gemacht und bald wieder zurückgenommen, indem die Herzogin mit Alfons zerfiel, weil dieſer mit ihrem Gemahl, den ſie haßte, ein Bündniß eingegangen war. Alfons ſchloß hierauf einen zehnjährigen Waffenſtillſtand mit der Königin und begab ſich nach Sicilien.

Zwölftes Kapitel.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1434 erſchien zu Schiffe im Golf von Neapel Margarethe von Savoyen, die mit Ludwig III. verlobt war. Ihr Vater war jener Herzog Amadeus, der um dieſelbe Zeit die Regierung niederlegte und ſich mit ſeinen Vertrauten in eine Einſiedelei am Genferſee begab, ſpäter aber zum Gegenpapſt vom Baſeler Concil gewählt wurde. Als Johanna die Ankunft der Prinzeſſin erfuhr, wollte ſie dieſelbe nach Neapel einladen, dahin auch den König Ludwig beſcheiden, um das Hochzeitfeſt feierlich begehn zu laſſen. Ihre Umgebungen rieten ihr jedoch davon ab. Wenn ſie ruhig herrſchen wolle, müſſe ſie ihren Adoptivſohn ſo ſehr als möglich von ſich entfernt halten. Die Prinzeſſin mußte daher, trotz eines heftigen Sturms, in Sorrent landen, wohin ihr die Königin ein unbedeutendes Geſchenk ſandte. Sie ſchiffte ſich hierauf nach Calabrien ein und die Vermählung ward in Coſenza gefeiert.

In dieſer Zeit kam Gian Antonio Orſino, Fürſt von Tarent, nach Neapel. Auch gegen ihn betrug ſich die Königin, auf den Rat ihrer Ratgeber, mit großer Kälte, und als er einſt das Caſtel Capuano verlaſſen wollte, und den ganzen Hof von Soldaten beſetzt fand, geriet er in ſolche Furcht, daß er aus einem Fenſter herausſpringen wollte, um ſich in Sicherheit zu bringen.[3] Doch wurde er durch Ottino Caracciolo beſchwichtigt, der ihm ſagte, daß die Truppen wegen der Soldbezahlung verſammelt ſeien, und ihm die Thore, welche verſchloſſen waren, öffnen ließ. Der Fürſt begab ſich jedoch ſpornſtreichs nach Acerra, das ſein Eigenthum war. Ohne Zweifel rührte ſeine Furcht von ſeinen Verbindungen mit Alfons her, wiewohl die Geſchichtſchreiber darüber ſchweigen. Die Königin

[1] *Zurita.*

[1] *Fazius.*

[2] *Zurita* gibt das ganze Document; es iſt vom 1. April 1433.

[3] *Costanzo.*

ſuchte ihn wieder zu begütigen und machte ihn zum Oberfeldherrn gegen die Sanſeverinesken, welche damals (man weiß nicht, aus welcher Urſache) in Ungnade gefallen waren. Gian Antonio bemächtigte ſich ihrer Beſitzungen. Aber die Mutter des Grafen Sanſeverino lag der Königin flehentlich an, ihre Söhne zu begnadigen, worauf Johanna dem Fürſten befahl, die eingenommenen Städte wieder zurückzuſtellen. Gian Antonio behielt jedoch diejenigen, die ſeinem Gebiet am nächſten lagen, und wollte dieſelben blos nach bezahlten Kriegskoſten herausgeben. Dieſen Umſtand benutzten ſeine Feinde bei Hof, worunter vorzüglich der Graf von Caſerta und Marino Boffa, die ſich auf ſeine Koſten zu bereichern hofften. Auch Jakob Caldora, aus demſelben Grunde, reizte die Königin gegen den Fürſten auf. Er wurde nach Neapel vorgeladen, und als er nicht erſchien, ward ein Kriegszug gegen ihn angeordnet, den Caldora befehligte, während auch König Ludwig den Beſcheid erhielt, ihn von Calabrien aus anzugreifen.

Der Fürſt von Tarent, der fünftauſend Reiter und viele Fußtruppen in Sold hatte, verzweifelte nicht an ſeiner Vertheidigung. Er ſelbſt trat dem König Ludwig entgegen, ſeinen Bruder Gabriel und ſeinen Feldhaubtmann Ruffino, einen Lombarden, ſandte er nach Ascoli di Satriano, um Caldora aufzuhalten. Als jedoch Gabriel ſich nach Minervino begab, wußte Caldora den Ruffino zu beſtechen und dieſer verriet ſeinen Herrn und Wohlthäter, indem er Ascoli übergab. Er wurde aber ſpäter von Caldora auf das Schnödeſte behandelt und endigte ſein Leben als Bettler, in der Lombardie.[1] Caldora eroberte nun die Beſitzungen des Fürſten in Terra di Bari und vereinigte ſich mit Ludwig, um Caſtellaneta zu belagern, welches ſich auch ergeben mußte. Dieſem Beiſpiele folgten viele andere Kaſtelle, und Gian Antonio mußte ſich nach Tarent zurückziehn, das den Feinden widerſtand. Eben ſo Lecce, Gallipoli und einige andere feſte Schlöſſer; alles übrige Land nahm Caldora für die Königin in Beſitz, und da Ludwig kränkelte, wollte er demſelben nicht einmal ein in geſunder Gegend gelegenes Kaſtell abtreten, um ſich zu pflegen.[2] Ludwig, weil der Winter herannahte, ging daher nach Coſenza zurück. Aber ohnedem von zartem Körperbau, durch den Feldzug über Verhältniß angeſtrengt und durch die ſchlechte Luft in den Niederungen von Terra di Otranto mit Fiebern heimgeſucht, erholte er ſich nicht mehr, und im Ehebett überfiel ihn ein plötzliches Uebel, das ihn in wenigen Tagen in's Grab führte. Er ſtarb Mitte Novembers 1434. In ſeinem letzten Willen verordnete er, daß ſein Herz zu ſeiner Mutter nach der Provence gebracht werde und ſein Leib im Dom von Neapel begraben. Dieſes Letztere ward jedoch nicht zur Ausführung gebracht, und er liegt in Coſenza. Seine Wittwe wurde ſpäterhin mit einem Pfalzgrafen von Baiern vermählt.

Die Königin Johanna empfing die Nachricht von Ludwigs Tode mit dem größten Schmerz. Sie weinte und warf ſich zur Erde, indem ſie laut den Gehorſam und die ſanften Gemütseigenſchaften des Verſtorbenen erhob und ſich ſelbſt über die kalte Behandlung, die ſie ihm angedeihen ließ, anklagte. Hierauf legte ſie die tiefſte Trauer an, wie Mütter für ihre Söhne zu tragen pflegten.

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Giornali del Duca.*

Deſto ſchnöder betrug ſich Caldora, und als er die Todesbotſchaft erhielt, zog er ein ſcharlachenes Wamms an, um ſeine Verachtung zu bezeigen.[1] Er hatte ſich bereits nach Bari begeben, und wollte dort ſeine Reichthümer in Ruhe genießen. Die beiden Unterfeldherren jedoch, die er zurückgelaſſen, Minicuccio von Aquila und Graf Onorato Gaetano, konnten ſich, nach Ludwigs Abzug, gegen den Fürſten von Tarent nicht lange halten. Gaetano ward gefangen genommen, und in kurzer Zeit eroberte der Fürſt, der die Liebe ſeiner Unterthanen in hohem Grade beſaß, die ganze Provinz von Otranto wieder. Als Statthalter nach Calabrien ward von der Königin Giovanni Coſſa geſchickt.

Aber ſchon am zweiten Februar 1435 ſtarb Johanna II., die ſeit geraumer Zeit leidend war, nach zwanzigjähriger Regierung und im fünfundſechzigſten Jahr ihres Alters. Schwäche und Unbeſtand wird ihrem Charakter, wie ihren Sitten vorgeworfen; doch verletzte ſie niemals den äußerlichen Anſtand. Ihr Ruf war übrigens ſo ſchlecht, daß einmal ſogar ein florentiniſcher Geſandter es wagen konnte, ihr Liebesanträge zu machen, worauf ſie ihn lachend fragte, ob dieß auch in ſeiner Vollmacht ſtehe?[2] Außer den ſchon Erwähnten ſollen beſonders Artugio Pappacoda und Urbano Origlia ihre Gunſt genoſſen haben. Auch wird erzählt, daß ſie einige ihrer Liebhaber heimlich töten ließ, um mit ihnen die eigene Schuld zu begraben.[3] Im Uebrigen erſchien ſie ſtets freigebig und herablaſſend und verſagte zu keiner Zeit ihren Unterthanen Gehör. Ihren Hof unterhielt ſie mit großer Pracht, und zeigte ſich ſelbſt immer voll Würde und in königlicher Kleidung. Sehr frühe des Morgens ſtand ſie auf, und nachdem ſie eine Stunde lang in ihren Sälen auf- und niedergegangen war, hörte ſie die Meſſe. Die kirchlichen Feſte und Umgänge verſäumte ſie nie, und in der Faſtenzeit beſuchte ſie ſämmtliche Kirchen zu Fuß. Sie war ſo wohlthätig, daß ſie einmal hundert arme Mädchen zu gleicher Zeit ausſtattete. Ein Paar Stunden des Tags brachte ſie jedesmal mit Muſik zu. Sie war nicht ohne Kenntniſſe und auch des Lateins kundig, in welcher Sprache noch im ſechzehnten Jahrhundert einige Liebesbriefe von ihr vorhanden waren, die ſie dem Pandolfello geſchrieben hatte. Auf die Erhaltung ihrer Geſtalt verwandte ſie viele Sorgfalt, und jeden Morgen mußten hundert Eſelinnen vor den Pallaſt kommen, deren Milch ſie zum Bad gebrauchte.[4]

Ihr marmornes Bild iſt uns auf dem Grabmale des Ladislaus aufbehalten, wo ſie ſitzend, mit dem Reichsapfel in der Hand, abgebildet iſt. Es verrät mehr ſtarke und junoniſche als ſchöne Züge, die Augen groß, die Brauen ſehr hoch, der Blick nicht ohne Verſtellung. Die Geſchichtſchreiber ſchildern ſie jedoch von üppigen Formen, blendender Geſichtsfarbe, blonden Haaren, hellen und heitern Augen. Ihre Art zu reden ſoll einſchmeichelnd, ihr Anſtand abgemeſſen und königlich geweſen ſein.[5]

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Summonte.*
[3] *Mazzella.*
[4] *Mazzella.*
[5] Nichts jedoch kann ungereimter ſein, als daß man ein berühmtes Bild von Leonardo da Vinci, das namentlich in der Gallerie Doria zu Rom vorhanden iſt, für eine Johanna II. ausgibt, mit deren authentiſchem Marmorbildniß (welches, nebenbei geſagt, nach Art griechiſcher Statuen, einen leichten Anſtrich von Farbe hat) es nicht die geringſte Aehnlichkeit beſitzt. Ein früheres Bild der Johanna zu copiren, konnte Leonardo in ſeiner

Als die Letzte ihres Stammes fand ſie Niemanden, der ihr ein Grabmal errichtet hätte. Sie liegt unweit des Haubtaltars in der Annunciata, unter einem einfachen Leichenſteine.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Nachdem die Königin geſtorben war, kam ein Teſtament zum Vorſchein, in welchem ſie ſechzehn von ihren Räten und Hofleuten zu Governatoren des Reichs ernannte und ihre Krone dem jüngern Bruder Ludwig III., Renatus, Herzog von Lothringen, hinterließ. Der Stadt Neapel vermachte ſie eine große Summe Geldes, und vertheilte noch mehrere Legate an die Ihrigen ſowohl, als an den Viſconte in Mailand und die Genueſer. Von Vielen ward jenes Dokument für untergeſchoben gehalten.[1] Die Neapolitaner jedoch pflanzten ſogleich die Fahne des Königs Renatus und die des Papſtes auf, und erwählten zwanzig Volksvertreter aus den höhern und niedern Ständen, um der Regierung zur Seite zu ſtehn, Zwieſpalt und Ränke zu verhindern. Geſandte wurden ſofort nach der Provence geſchickt, um den neuen Oberherrn in ſein Erbreich einzuladen.

Bald nach dem Tode der Königin landete Giovanni Ventimiglia in Calabrien, von Alfons geſendet. Er brachte dem Fürſten von Tarent Verſtärkungen und zugleich den Stab des Großconnetabels. Caldora lag unterdeſſen krank in Bitonto, und ſchickte ſeine Söhne Antonio und Berlingiero gegen den Orſino, und dieſe foderten ihn zur offenen Schlacht heraus. Dem Fürſten riet jedoch Minicuccio von Aquila, den er in ſeinen Sold genommen, jene Ausfoderung zurückzuweiſen, da es ihm nicht gezieme, ſich ſelbſt und ſeine wieder erworbenen Beſitzungen gegen zwei Abenteurer auf's Spiel zu ſetzen, die nichts zu verlieren hätten. Caldora indeſſen, der es nicht verſchmerzen konnte, bei der Vertheilung des königlichen Nachlaſſes entfernt zu ſein, ließ ſich in einer Sänfte nach Neapel tragen und erhielt einen Theil des Raubs, indem zugleich ein neuer Soldvertrag mit ihm abgeſchloſſen wurde. Eben ſo wurden der Graf von Pontadera und Micheletto von Cotignola geworben, und das Heer beſtand bald aus 6000 Reitern und 10,000 Mann Fußtruppen. Neapel ſtellte aus ſeinen Mitteln noch eine eigene Stadtwache, und es ward beſchloſſen, daß die Volksvertreter zweimal die Woche am Staatsrat Theil nehmen ſollten, welcher ſich täglich drei Stunden Vormittags und drei Stunden des Abends verſammelte.[2]

Als Papſt Eugen durch Geſandte erklären ließ, daß nur Derjenige die Krone erhalten könne, dem er ſie ſelbſt verleihe, und daß er den Patriarchen von Alexandrien, Giovanni Vitelleſco, als Statthalter nach Neapel ſenden werde, ward ihm zu wiſſen gethan, daß man dem rechtmäßigen König Renatus getreu bleiben wolle. Blos die Städte und Flecken in den Abbruzzen ſchloſſen einen Bund und verkündeten, nur ein vom heiligen Vater eingeſetztes Oberhaubt anerkennen zu wollen.

Alfons hatte die Nachricht vom Tode Johanna's in Meſſina vernommen und ſogleich den Carafello Caraffa in's Königreich geſchickt, um die Barone und ihre Geſinnungen auszuforſchen. Dieſer hatte mit dem Herzog von Seſſa und Andern unterhandelt, welche ſich bereit zeigten, den König auf's Entſchiedenſte zu unterſtützen. Der Herzog hatte bereits ſeine Thätigkeit begonnen. Ein Vaſall von ihm, Giovanni Caramanico, war Befehlshaber der Burg von Capua, und dieſen ſuchte er zu bereden, ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Caramanico zeigte ſich bereitwillig, erklärte jedoch, daß vor Allem das Kaſtell an der Volturnobrücke in ſeiner Gewalt ſein müſſe, ehe er die Stadt übergeben könne. Sollte ihm dieſer Streich gelingen, ſo wolle er mit dem Horn ein Zeichen geben. Hierauf brachte er einen ſeiner Freunde, der auf der Brücke des Kaſtels die Wache hatte, auf ſeine Seite, und dieſer ließ des Nachts, verabredeter Maßen, ein Seil vom Thurme herab, und an dieſem kletterten die unten harrenden Soldaten des Herzogs von Seſſa empor. Nur Dreien jedoch glückte dieſes Wageſtück wegen der Höhe und Steilheit der Mauern. Caramanico's Freund verbarg dieſelben, und da er gegen die Beſatzung mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, ſo lockte er ſie einzeln, unter dem Vorwande eines Auftrags zu ſich und ließ ſie gefangen ſetzen. Eben ſo gelang es, den Befehlshaber ſelbſt zu verhaften. Caramanico wurde bald von dieſem günſtigen Ereigniß unterrichtet, wagte aber noch nicht, die Maſke fallen zu laſſen, weil er ſich vor dem Citatino, dem die Truppen in der Stadt anvertraut waren, fürchtete. Da geſchah es, daß Citatino zwei Bürger, die mit einander haderten, feſtnehmen und in die Burg führen ließ. Hierauf benachrichtigte Caramanico den Citatino, die beiden Bürger wünſchten ſich in des Letztern Gegenwart zu vergleichen, und er möchte ſich daher in die Burg begeben. Citatino kam, ward aber auf der Schwelle des Schloſſes verhaftet und von ſeinen Begleitern getrennt. Nun gab Caramanico das Zeichen mit dem Horn; der Herzog von Seſſa führte die Seinigen heran und eroberte Capua ohne Blutvergießen.[1]

Schleunig wurde hievon Alfons in Sicilien benachrichtigt und um baldige Hülfe angeſprochen, da ſich Capua gegen das Heer von Neapel, das zu erſcheinen nicht lange zaudern würde, mit Schwierigkeit halten könne. Auch ward er um eine perſönliche Zuſammenkunft gebeten, da man ſich über die fernere Führung des Kriegs nicht vereinigen konnte. Alfons begab ſich hierauf mit ſieben Galeeren nach Iſchia, und von da landete er unweit Seſſa, auf dem Gebiet des Herzogs. Dieſer nebſt den andern Baronen ging ihm an's Ufer entgegen, und der König lud ſie in ſein Schiff, um bei einem fröhlichen Mittagsmahle die nächſten Angelegenheiten zu beſprechen. Alfons hätte vor allen Dingen gern Gaeta wegen der Sicherheit des Havens in ſeiner Gewalt gehabt. Die Barone erklärten jedoch, daß

Zeit nicht die mindeſte Aufforderung finden. Jenes einzige und unſchätzbare Bildniß ſtellt übrigens allerdings eine Johanna vor, die Königin von Neapel geweſen. Es iſt entweder Johanna von Aragonien, die zweite Gemahlin Ferdinands I., oder ihre gleichnamige und unglückliche Tochter, die mit Ferdinand II. vermählt war. Beide waren gleichzeitig mit Leonardo.

[1] *Flavius Blondus*, ein Zeitgenoſſe, ſagt ausdrücklich von den Governatoren: a quibus testamentum illius nomine, subornatis qui se notarios et testes subscriberent, est confictum.

[2] *Mazzella.*

[1] *Fazius.*

ſie die Ihrigen in Capua nicht entbehren könnten, wenn man dieſen wichtigen Beſitz nicht wieder preisgeben wolle; ja, daß zur Behaubtung dieſes Platzes Truppenverſtärkungen nötig ſeien. Einſtimmig wurde beſchloſſen, den Fürſten von Tarent nach Capua zu berufen; unterdeſſen ſollten die Infanten in Sicilien die königliche Flotte ausrüſten. Mitten durch die Feinde fand Carafello den Weg zu dem Orſino, der ſich bereitwillig zeigte, mit einer bedeutenden Heerſchaar aufzubrechen. Als ihm Berlingiero Caldora bei den caudiniſchen Päſſen die Straße verſperrte, ging er über Cerito und ſchlug ein Lager bei Francoliſi. Nachdem er eine Zuſammenkunft mit Alfons gehabt, warf er einen Theil ſeiner Truppen nach Capua. Caldora und Pontadera eilten herbei, um die Stadt zu belagern und mehrere unentſchiedene Gefechte fanden ſtatt. Doch verzögerte Caldora gefliſſentlich einen ernſthaften Angriff; denn er wünſchte, daß ihn, im Fall der Einnahme, die Governatoren zum Herrn von Capua machten, wie es früher Braccio und Sergianni beſeſſen hatten. Die Governatoren erklärten jedoch, hiezu keine Vollmacht zu beſitzen.

Zweites Kapitel.

Alfons hatte ſich unterdeſſen mit ſeinen Galeeren nach Gaeta begeben, deſſen Beſitz er als den Entſcheidungspunkt des ganzen Kriegs betrachtete. In Gaeta befanden ſich damals Ottolin Zoppo, Geſandter des Herzogs von Mailand, und Francesco Spinola mit ſeiner genueſiſchen Beſatzung, welche der Senat von Genua, wie es ſcheint, aus eigner Machtvollkommenheit geſandt hatte; theils aus verjährtem Haß gegen die Catalanen, theils weil ſich in Gaeta große Niederlagen genueſiſcher Kaufmannswaaren befanden. Den Ottolino hatte der Visconte an die Königin Johanna geſchickt, um ihr ſein Beileid über den Tod Ludwig III. zu bezeugen, und wahrſcheinlich um eigene Anſprüche auf Neapel geltend zu machen. Als jedoch Ottolino in Gaeta ankam, erfuhr er den Tod der Johanna.[1]

Alfons belagerte nun die Stadt zu Waſſer und zu Land und ſchnitt alle Zufuhr ab, nachdem er auch den Fürſten von Tarent mit einem großen Theil der Seinigen an ſich gezogen hatte. In Capua blieb Ventimiglia zurück. Der Berg über Gaeta, auf welchem der ſogenannte Thurm des Orlando ſteht, geriet durch Beſtechung in des Königs Gewalt. Er lag zwar ſchon damals innerhalb der Befeſtigungen, es war jedoch zwiſchen demſelben und der eigentlichen Stadt noch eine zweite Mauer gezogen. Sofort ſahen ſich die Gaetaner auf's Höchſte bedrängt, und noch mehr als die Belagerungswerkzeuge, gegen welche ſie ſich durch Wollſäcke ſchützten, beſtürmte der Hunger. Außer dem Getraide, wovon wenig vorhanden war, diente beſonders der Zucker als Nahrungsmittel, deſſen ſich viel in den Waarenſpeichern vorfand, und welchen Spinola in kleinen Raten vertheilen ließ.[2] Endlich entſchloß man ſich, alle Waffenunfähigen mit Gewalt aus der Stadt zu ſtoßen. Die Begleiter des Königs rieten demſelben, ſie nach Kriegsrecht zurückzutreiben. Als jedoch dieſe Verjagten von den Gaetanern mit Steinwürfen verfolgt wurden und ſich verzweifelnd vor dem Lager Alfonſens auf die Kniee warfen, erbarmte er ſich der Unglücklichen und ließ ſie, mit Speiſe erquickt, ihres Wegs ziehn. Während aber die Not in Gaeta wuchs, verlangten die Einwohner vom Ottolino (Spinola lag an einer Wunde danieder), daß mit dem Könige unterhandelt würde. Ottolino erbat ſich daher von Alfons als Unterhändler den unter dem Namen Panormita bekannten Lehrer des Königs, mit welchem dieſer die Alten zu leſen pflegte. Panormita kam in die Stadt. Er ſtellte den Gaetanern die Uebermacht des Königs, die wenige Hoffnung auf Entſatz vor Augen, er nannte den Hunger das einzige Uebel, deſſen Ertragung unmöglich ſei. Sodann verwies er auf Alfonſens Großmut und erklärte, daß man entweder zu ſiegen fähig ſein oder dem Sieger gehorchen müſſe.[1] Die Gaetaner zeigten ſich jedoch zu keiner Uebergabe geneigt und erbaten ſich eine gewiſſe Friſt, die der König um ſo weniger bewilligte, als unterdeſſen auch die Infanten mit der Flotte aus Sicilien angelangt waren. Ottolino, gegen den Willen Spinola's, erſchien ſelbſt im feindlichen Lager, um mit Alfons zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg. Letzterer begann einen allgemeinen Sturm, ward aber zurückgeworfen.

Unterdeſſen hatte man in Genua 14 Schiffe ausgerüſtet, um den Belagerten beizuſtehn. Nicht ohne Widerſtreit des Adels und nur durch den herzoglichen Einfluß ward zum Befehlshaber Biagio Aſſerto ernannt, von plebejiſcher Abkunft, aber als Seeheld berühmt. Um die Stärke der aragoniſchen Flotte auszuforſchen, ward Benedikt Pallavicini unter dem Vorwand an Alfons geſandt, daß er ſich mit ihm wegen der Uebergabe Gaeta's verſtändigen ſolle. Ihm ward vom Könige vergönnt, ſich in die Stadt zu begeben, die er zum Widerſtand aufmunterte und ſchleunige Hülfe verſprach. Dem Könige brachte er die Nachricht zurück, daß es unmöglich ſei, die Gaetaner zur Nachgiebigkeit zu bereden, worauf er ſich nach Gaeta zurückbegab.[2]

Bald darauf langte im Lager des Königs die Nachricht an, daß eine genueſiſche Flotte herannahe. Da Alfons im Golf von Gaeta ſeine Schiffe nicht hätte entfalten können, beſchloß er, dem Feinde in's offene Meer entgegen zu fahren. Er ſelbſt übernahm den Oberbefehl, damit unter den Infanten kein Rangſtreit entſtehe, und ſteuerte nach der Richtung der Ponzainſeln. Eine Anzahl Fahrzeuge ließ er zurück, um die Stadt blokirt zu halten.

Als die Flotte von den Genueſern bemerkt wurde, ſchickten ſie einen Trompeter an den König. Sie verlangten, hieß es, mit ihm keinen Krieg; er möchte erlauben, daß ſie das ihnen verbündete Gaeta mit Lebensmitteln und Soldaten unterſtützten, dann würden ſie ohne Feindſeligkeit nach Genua zurückkehren. Alfons behielt den Boten zwei Tage lang auf dem Schiff und beſprach ſich erſt vielfach mit den Seinigen. Seine eigene Meinung war ganz für das Wagſtück einer Schlacht; er haßte die Genueſer und glaubte ihnen, wegen Bonifacio, Wiedervergeltung ſchuldig zu ſein. Ueberdieß vertraute er auf die Größe ſeiner Schiffe, auf den Mut ſeiner Truppen, auf ſeine Ueberlegenheit in Streitkräften. Gleichwohl gab es Manche im Rat des Königs, die ſich einem zu liefernden Seetreffen widerſetzten. Die Genueſer, ſagten ſie, hätten beſſere Matroſen, und daran läge in einer Seeſchlacht mehr, als an den Truppen ſelbſt. Die Größe der

[1] *Summonte.*
[2] *Fazius.*

[1] *Fazius.*
[2] *Lenguelia*, Guerre de' Genovesi contro Alfonso Primo.

aragoniſchen Schiffe ſei kein Vortheil bei einer ſo windſtillen Jahrszeit (es war im hohen Sommer), ſie würden ſich blos durch ihre Unbeweglichkeit auszeichnen. In einem Kriege, bei dem ſo viel auf Wind und Wetter ankommt, dürfe man die Perſon des Königs nicht mutwillig ausſetzen. Beſſer ſei es, nach Gaeta zurückzuſchiffen, um die Zufuhr zu verhindern, wozu die großen Laſtſchiffe tauglicher ſeien, als zum Gefecht.[1]

Alfons war für ſolche Vorſchläge taub. Jedoch ſandte er mit dem Trompeter den Grafen von Venafro, Franceſco Pandone, an den genueſiſchen Admiral, und ließ gemäßigte Bedingungen vorſchlagen. Wolle Aſſereto ſein Vorhaben aufgeben, ſo verſpreche Alfons, dem Spinola mit den Seinigen freien Abzug zu gewähren, im Falle Gaeta erſtürmt werde. Was die in der Stadt niedergelegten Kaufwaaren betreffe, ſo verſpreche er, dieſelben unter ſeine eigene Obhut zu nehmen. Beſchließe man aber einen ungleichen Kampf, ſo ſolle man die Uebermacht der königlichen Flotte in Erwägung ziehn, und nicht Genua zu Grunde richten wollen, um Gaeta zu retten, das Alfons blos als rechtmäßiger Beſitzer in ſeine Gewalt bekommen wolle. Hierauf erwiederte Aſſereto: Den Belagerten beizuſtehn, habe Genua ſein Wort verpfändet; nicht über die Sicherheit der Genueſer wolle man unterhandeln, ſondern über die der Gaetaner. Daß er unverrichteter Dinge umkehre, würden ſelbſt ſeine Soldaten nicht zugeben.[2]

So rüſtete man ſich gegenſeitig zur Schlacht, die in den erſten Tagen des Auguſt unweit der Inſel Ponza ſtatthatte. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht wurde gekämpft. Gleich im Anfange des Treffens hatte Aſſereto dem Jakob Giuſtiniani befohlen, mit drei Schiffen ſcheinbar die Flucht zu ergreifen. Der Infant Don Enrique wollte ſie verfolgen, ward aber von Alfons zurückgehalten. Außer dem Admiralſchiff Aſſereto's und noch zweien andern, war jedes der genueſiſchen Fahrzeuge gezwungen, gegen zwei aragoniſche zu fechten. Die kämpfenden Schiffe ketteten ſich mit Haken aneinander, ſo daß der Ausweg zur Flucht unmöglich wurde. Bald zeigte ſich der Vortheil, den die ſeegeübten Genueſer vor den Landtruppen des Königs voraus hatten. Von den Letztern konnten ſich Wenige auf den Verdecken aufrecht halten, Viele wurden von der Seekrankheit befallen. Das königliche Schiff, die Mannana, hatte gleich im Anfange das feindliche des Aſſereto mit großem Ungeſtüm angegriffen; aber dieſes drehte ſich plötzlich und ſtieß mit ſolcher Gewalt wider das Hintertheil der Mannana, daß dieſelbe ſich völlig auf eine Seite neigte, und den Geſchoſſen der Genueſer offenen Spielraum darbot. Hievon war beſonders Urſache, daß Alfons außer dem obern Maſtkorb noch einen zweiten in der Mitte des Haubtmaſtes hatte befeſtigen laſſen, der mit Soldaten erfüllt war.[3] Der ganze Ballaſt war bereits auf die geneigte Seite herabgeſunken, und der untere Raum begann leck zu werden. Während die Mannana ſich in dieſer Bedrängniß befand, ſah ſie mit einem Male die drei vom Giuſtiniani befehligten Schiffe umkehren und gegen ſich heranſegeln. Der Angriff der Neuhinzugekommenen war ſo heftig, daß Alfons gezwungen war, ſich mit einigen Fürſten unter das erſte Verdeck zu verfügen, ohne ſich jedoch ergeben zu wollen. Vergebens hatte ſich eine aragoniſche Galeere an die Mannana angelegt, um den König zur Flucht zu bewegen. Das Verdeck war von den Pfeilen und Wurfzeugen der Genueſer beſät; ſie bedienten ſich zugleich des Oels, um den Boden zu verunſichern, und des Kalks, der die Luft dergeſtalt verfinſterte, daß kaum Freund und Feind mehr ſich unterſcheiden konnte.[1] Der König war wieder auf's Verdeck emporgeſtiegen, um mit den Seinigen zu ſterben oder, wo möglich, zu entrinnen. Aber auch dieſe letzte Ausflucht wurde vereitelt. Die Genueſer, deren Viele bereits auf der Mannana kämpften, hatten die catalaniſchen Matroſen vermocht, die Taue des Maſtbaums zu durchſchneiden, ſo daß dieſer mit Krachen herabſtürzte. Als nun ein großes Wurfgeſchoß unmittelbar an der Seite des Königs niederfiel und das Schiff jeden Augenblick mehr Waſſer ſchöpfte, drangen die Fürſten auf das Entſchiedenſte in Alfons, ſich in's Unabänderliche zu fügen, und nicht durch einen freiwilligen Tod die Hoffnung künftiger Triumphe zu vereiteln. Schon früher hatte ſich der König von Navarra mit ſeinem Schiffe dem Galeotto Lomellino übergeben. Alfons forſchte nun nach den Namen der feindlichen Haubtleute, und als er hörte, daß ein Giuſtiniani dabei ſei, welche Familie damals die Inſel Scios als Souverain beherrſchte, ſo ergab er ſich in deſſen Hände, und ward vermittels einer Brücke auf das feindliche Verdeck gebracht.[2]

Am andern Morgen übergaben die verſchiedenen Schiffshaubtleute ihre Gefangenen dem Admiral, und Alfons erklärte, daß er ſich in die Verfügung des Herzogs von Mailand ſtelle. Außer den beiden Königen fielen auch der Infant Don Enrique, der Fürſt von Tarent, der Herzog von Seſſa, der Graf von Venafro, Minicuccio von Aquila nebſt einer namhaften Anzahl ſicilianiſcher und catalaniſcher Großen in die Hände der Sieger. Die Menge der geringern Gefangenen war ſo bedeutend, daß ſie Aſſereto ohne Löſegeld freiließ, weil ſie ſeiner eignen Mannſchaft überlegen waren. Blos Don Pedro rettete ſich mit den Galeeren und einem Kriegsſchiff nach Iſchia. Dreizehn Schiffe eroberten die Genueſer, und als ſie in Gaeta anlangten, verbrannten ſie dieſelben ſämmtlich, im Uebermut des Siegs.[3] Unterdeſſen hatten auch die Gaetaner einen Ausfall auf das Landheer des Königs, das ſich wegen der Trauerbotſchaft in großer Zerrüttung befand, gemacht, daſſelbe zerſtreut und im Lager eine ungeheure Beute vorgefunden. Jakob Caldora, der das Gebiet des Herzogs von Seſſa verwüſtete, kam herbei, um den Raub zu theilen.

Aſſereto mit ſeinen Gefangenen verließ jedoch Gaeta bald wieder, unter dem Vorwand, einen Streich auf Iſchia auszuführen. Der eigentliche Grund mochte ſein, daß er nicht unter Spinola's Befehlen ſtehen wollte, welcher Letztere der republikaniſchen Partei in Genua zugethan war, während Aſſereto ſich unter dem Einfluſſe des Visconte befand. Dem Könige ward nun der Antrag geſtellt, Iſchia und die Kaſtelle von Neapel den Siegern zu überliefern, was er jedoch auf das Standhafteſte ablehnte. Als die Flotte ungefähr tauſend Schritte von Iſchia entfernt war, wurde ſie durch einen heftigen Sturm zerſtreut und ſammelte ſich erſt ſpäter wieder bei der Inſel Ponza. Anſtatt aber nach Iſchia umzukehren, richtete Aſſereto ſeinen Lauf

[1] *Bracelli. Fazius.*
[2] *Lengueglia.*
[3] *Fazius.*

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Collenuccio Bracelli.*
[3] *Giornali del Duca.*

nordwärts und landete in Porto Venere. Dort fand er einen Boten des Visconte, welcher ihm befahl, den König nicht nach Genua, ſondern nach Savona zu führen, von wo ihn der Herzog nach Mailand wolle bringen laſſen. Im Angeſicht der Schiffshaubtleute, die ſämmtlich der genueſiſchen Adelspartei angehörten, ein ſolches Vorhaben in Vollzug zu ſetzen, wagte Aſſereto keineswegs. Er bediente ſich daher folgender Liſt: Alle Befehlshaber, ſo gebot er, ſollten am nächſten Morgen die ſämmtliche Beute ausliefern, damit eine gleiche Vertheilung derſelben veranſtaltet werde. Hiezu waren Jene wenig geneigt, und ſchifften voraus nach Genua. [1] Das Admiralſchiff indeſſen, das zurückgeblieben, ſteuerte gegen Savona und gab dort den König in die Hände des herzoglichen Statthalters. Vergebens warteten die Genueſer ungeduldig auf die Ankunft des erlauchten Gefangenen.

Drittes Kapitel.

Unterdeſſen waren die neapolitaniſchen Geſandten, welche den Thronerben aus der Provence abzuholen beſtimmt waren, in Marſeille angelangt. Hier erfuhren ſie aber, daß Renatus ſich in der Gefangenſchaft des Herzogs von Burgund befinde, und ſo waren denn die beiden Kronbewerber des unglücklichen Reichs ihrer Freiheit beraubt.

Renatus hatte ſich in zartem Alter mit der Tochter des Herzogs von Lothringen vermählt, und dieſer ihn zum Erben eingeſetzt, welches Erbrecht auch von Kaiſer Sigismund anerkannt worden war. Renatus ſetzte ſich in Beſitz des Landes, nachdem der Cardinal von Bar, Bruder des letzten Herzogs, im Jahr 1430 geſtorben. Aber Anton von Vaudemont, Neffe des in der Schlacht bei Azincourt getödteten Karls, behaubtete, Lothringen ſei ein Mannslehen und könne nicht auf die Tochter des Verſtorbenen übergehn. Er gehörte zur burgundiſch-engliſchen Partei, während Renatus, nachdem das Mädchen von Orleans den Dauphin nach Rheims geführt, ſeine Waffen mit denen der Franzoſen vereinigt hatte. Daher bewilligten die burgundiſchen Stände, die durch die Beſitznahme des Renatus einen neuen Feind an ihren Gränzen ſahen, eine Geldſumme, um die Anſprüche Antons zu beſchützen. Hiezu foderte ſie beſonders der Marſchall von Toulongeon auf, der Antons Freund war. [2]

Schwer ward es jedoch dieſen Beiden, eine Anzahl Truppen zuſammen zu bringen; denn Philipp der Gute von Burgund wollte ſeine übrigen Provinzen nicht entblößen. Endlich brachte man ein kleines Heer auf, meiſt aus Abenteurern und Baſtarden vornehmer Familien zuſammengeſetzt. Das Heer des Renatus jedoch war eben ſo zahlreich als anſehnlich: ihn begleiteten viele lothringiſche und deutſche Herren. Bei Bulligneville traf man zuſammen. Der Marſchall, der die Burgunder befehligte, wollte ſich wegen der Uebermacht des Feinds zurückziehn: aber Renatus ſchnitt ihnen den Weg ab. Uebermut war die Stimmung ſeiner Truppen, welche von jeher zur Niederlage geführt hat. Die Burgunder verſchanzten ſich hinter ihr Gepäck und ſtellten auf beiden Flügeln einiges Geſchütz auf. Man beſchloß zu Fuß, nach Weiſe der Engländer,

[1] *Fazius.*
[2] *Barante*, Histoire des Ducs de Bourgogne.

zu kämpfen. Renatus, nachdem er eine Herausfoderung an den Marſchall erlaſſen, drang vor. Aber die Seinigen wurden gleich im Anfange durch die feindlichen Feldſchlangen in Unordnung gebracht. Bald darauf fiel einer der angeſehenſten Haubtleute, Renatus ſelbſt ward verwundet und gefangen: eben ſo der Biſchof von Metz. Der Sieg Burgunds war vollſtändig und der Marſchall führte den Renatus nach Dijon. Dort beſuchte ihn ſechs Monate ſpäter der Herzog von Burgund. Renatus, der ſich in ſeiner Einſamkeit mit Poeſie und Malerei beſchäftigt, machte demſelben ein Geſchenk mit zwei Gemälden auf Glas, worauf er Philipp den Guten ſelbſt und deſſen Vater abgebildet. Der Herzog ließ ſie in die Kirchenfenſter der Karthauſe einſetzen. [1]

Iſabella, die Gemahlin des Renatus, wandte indeß Alles an, um ihren Gatten zu befreien. Eben ſo der lothringiſche Adel. Dieſe Befreiung gelang endlich im Jahr 1432; doch unter der Bedingung, daß ſich Renatus bei dem Aufruf des Herzogs wieder zu ſtellen habe. Seine Söhne gab er als Geiſeln. Da man ſich nun über die förmliche Auslöſung nicht verſtändigen konnte, kehrte er ſpäter in ſeine Haft zurück, und ward in einem Schloſſe bei Salins gefangen gehalten. Der Herzog erlaubte ihm, als die Geſandten von Neapel in Burgund ankamen, dieſelben in Dijon zu bewillkommnen. Doch gab er ihm, trotz der Verwendungen des Königs von Frankreich, ſeine Freiheit nicht zurück, da er mit Alfons ein freundſchaftliches Verhältniß unterhielt.

Die Geſandten beredeten nun des Renatus Gemahlin, ihnen nach Neapel zu folgen. Iſabelle ſchiffte ſich mit ihrem zweiten Sohne, der den Titel Marquis von Piemont führte, ein und landete im October 1435 mit 4 Galeeren in Gaeta. Da ſie dem Ottolino Zoppo mißtraute, führte ſie ihn als herzoglichen Botſchafter mit ſich nach Neapel, und veränderte den Magiſtrat, welches ihr jedoch ſpäter zu großem Nachtheile gereichte. In Neapel ward ſie mit allgemeinem Jubel als Königin empfangen und unter dem Baldachin durch die Stadt begleitet. Selbſt der Graf von Nola, wiewohl des Verſtändniſſes mit Alfons verdächtig, huldigte ihr. Den Jakob Caldora ernannte ſie zum Großconnetabel.

Dieſer Letztere hatte ſich von Gaeta nach Seſſa zurückgewandt und belagerte die Stadt. Um ſich von ihm zu befreien, pflanzten die Seſſaner die Fahnen des Visconte auf, und Caldora ward, auf Ottolin's Mahnung, veranlaßt, Seſſa zu verlaſſen und kehrte nun alle ſeine Streitkräfte gegen Capua, in deſſen Beſitz er als Fürſt zu gelangen hoffte. Er ſchlug eine Schiffbrücke über den Volturno und ſchickte einen Theil des Heers unter Micheletto Attendolo und Antonio Pontadera auf das jenſeitige Ufer, um die Stadt von beiden Seiten einzuſchließen. Capua war durch Mangel an Lebensmitteln nicht minder als durch innern Parteizwiſt bedrängt; Ventimiglia jedoch wußte die Ordnung zu behaubten und knüpfte Unterhandlungen mit Pontadera an. Caldora erhielt hievon Nachricht, und ließ den Pontadera zu ſich entbieten. Dieſer aber läugnete hartnäckig, und Caldora, der vielleicht einen Soldatenaufſtand befürchtete, oder den Micheletto, Antonio's Freund, nicht beleidigen wollte, entließ ihn wieder zu den Seinigen. [2] Pontadera empfing nun vom Ventimiglia dreitauſend Goldgulden, verheimlichte den Verrat nicht länger und zog ſich

[1] *Barante.*
[2] *Fazius.*

mit ſeinen Söldlingen nach der römiſchen Campagne, wo ſeiner jedoch ein trauriges Schickſal harrte, das wir ſpäter erzählen werden. Micheletto allein vermochte ſich nicht zu halten und vereinigte ſich mit Caldora. Dieſer hatte unterdeſſen die Nachricht erhalten, daß die Grafen von Sora und Laureto (von Alfonſens Partei) ſeine Beſitzungen in den Abbruzzen verheerten. Er hob daher, ohnedem geſchwächt, die Belagerung von Capua auf und eilte nach den Abbruzzen, wo er nicht nur ſein Eigenthum wieder eroberte, ſondern auch die Feinde hart in die Enge trieb. Micheletto wandte ſich nach Calabrien und brachte die ganze Provinz, bis auf die Stadt Scilla, in ſeine Gewalt. Ihn begleitete der Marquis von Piemont, damals ein zehnjähriger Knabe.

Viertes Kapitel.

Die Königin Iſabella erwarb ſich indeſſen das allgemeine Zutrauen. Ihre glänzende Schönheit, ihr kluges und herablaſſendes Betragen, die Art, wie ſie Alle zu gewinnen, Allen ein geneigtes Gehör zu ſchenken wußte; dabei die Sittſamkeit ihres Weſens, worin ſie ſo ſehr von ihrer Vorgängerin abwich, war für die Neapolitaner ein ſo ſeltenes und hinreißendes Schauſpiel, daß ſie mehr wie eine Gottheit, als eine Sterbliche verehrt wurde. [1] Leider ſollte das glückliche Geſtirn, unter dem ſie ihre Herrſchaft antrat, ſeine Stellung bald verändern. Während ſie die Haft ihres Gemahls beklagte, konnte es ihr zum Troſte gereichen, daß auch der Gegner ſich in fremder Gewalt befinde; plötzlich aber langte die Nachricht an, Alfons ſei befreit und nähere ſich dem Königreich.

Alfons, der mit königlicher Auszeichnung behandelt wurde, war von Savona nach Mailand gebracht worden. Bis zehn Millien von der Stadt ging ihm Piccinino entgegen. Die Herzogin, welche ihm gleichfalls entgegenkam, kniete vor ihm nieder. [2] Er ward außer der Stadt in den Pallaſt geführt, welchen die Letztere zu bewohnen pflegte. Nach dreien Tagen erſt ward er in die Burg begleitet. Der Herzog hatte ſich an einem Ort verborgen, wo er, ohne bemerkt zu werden, den König betrachten konnte.

Filippo Visconte, einer der bedeutendſten, aber räthſelhafteſten Charaktere jener Zeit, lebte faſt von aller menſchlichen Geſellſchaft getrennt, mit einigen Lieblingen in den geheimſten Gemächern ſeiner Palläſte. Von dort aus regierte er, und dort brütete er beſtändig kriegeriſche Plane, obwohl perſönlich dem Waffenhandwerk abgeneigt. Blos die Jagd liebte er leidenſchaftlich. Feldherrntalente ehrte er vor allen, Kunſt und Wiſſenſchaft wenig; doch bezeugt die große Vorliebe, die er für Dante und Petrarca empfand, den Tiefſinn ſeines Geſchmacks, während er die Dichter ſeiner eignen Zeit verachtete. Zweizüngigkeit in Rede und Schrift war ihm zur andern Natur geworden, in alle Kunſtgriffe des Herrſchens ſchien er eingeweiht. Aber während er auf der einen Seite ſeinen Umgebungen überlegen war, folterten ihn auf der andern Geſpenſterfurcht und ein bis in's Kleinlichſte gehender Aberglaube; und die Widerſprüche, von denen ſein Leben voll war, begleiteten ihn bis in's Grab. Er, der unaufhörlich vor dem Tode gezittert hatte, ſtarb zuletzt mit der größten Faſſung, ja beinahe freiwillig, da er die Rathſchläge der Aerzte zurückwies. [1]

Dieſer Mann war es, der in dem Zeitpunkte, von dem wir ſprechen, zum Schiedsrichter Italiens berufen war. Schwer fiel es ihm, ſeine Menſchenſcheu zu überwinden und ſeinem erlauchten Gaſt perſönlich entgegenzutreten. Endlich ward feſtgeſetzt, daß bei der erſten Zuſammenkunft blos von gleichgültigen Dingen die Rede ſein ſolle. Hierauf erſchien der Visconte vor dem Könige mit entblößtem Haubte und gebeugtem Knie. [2] Man unterhielt ſich über Gegenſtände der Jagd, einem Vergnügen, dem auch Alfons beſonders ergeben war. Des andern Morgens ſchickte ihm der Herzog Falken und Pferde zum Geſchenk. Sie ſahen ſich hierauf öfters und jagten zuſammen im herzoglichen Park. Hier gelang es nun bald Alfonſen, den Visconte ganz für ſich einzunehmen. Dazu trug nicht wenig Niccolo Piccinino bei, der ſeine Abſichten gegen Franceſco Sforza, den der König haßte, durch dieſen durchzuſetzen hoffen konnte. Auch bedurfte Filippo kaum der Einflüſterungen eines Andern, um gewahr zu werden, wie gefährlich es ſei, den Franzoſen in Italien feſten Fuß faſſen zu laſſen, da Mailand und Genua leicht die erſten Opfer davon ſein konnten. Er entſchied ſich daher für die catalaniſche Partei, wiewohl der Erfolg auf die Länge den Erwartungen nicht entſprach. Seine Aſtrologen konnten ihm nicht vorherſagen, daß ſeine eigene Nachkommenſchaft und die des Königs von Aragonien von demſelben Schlage ſollte zerſchmettert werden, und noch weniger, welch ein Weltreich im Weſten von Europa ſollte gegründet werden, um den Ruin Italiens zu vollenden. Sehen wir doch in unſern eignen Tagen weit deutlichere Wahrzeichen verachten, und aus ähnlicher Franzoſenfurcht den Untergang von Europa beſchleunigen!

Der Visconte entließ alle ſeine Gefangenen ohne Löſegeld. Der König von Navarra und Don Enrique begaben ſich nach Spanien und Erſterm wurde die Statthalterſchaft von Aragonien anvertraut. Der Fürſt von Tarent und der Herzog von Seſſa wurden nach Neapel vorausgeſandt, um ihre Partei auf's Neue zu ermutigen. Alfons ſelbſt eilte über Pontremoli nach Porto Venere, das noch von ſeinen Truppen beſetzt war, um eine neue Flotte vorzubereiten.

Welchen Eindruck dieſe Begebenheiten in Genua hervorbringen mußten, war vorauszuſehn. Da befahl der Visconte den Genueſern, eine Anzahl Schiffe zu Alfonſens Unterſtützung auszurüſten; ja, als Gaetaniſche Geſandte nach Genua kamen, um dem Senat für ihre Rettung zu danken, ließ ſie der Herzog nach Mailand bringen und als Gefangene behandeln. Nun riß den Genueſern die Geduld. Längſt hatte Franceſco Spinola auf eine Gelegenheit gelauert, ſeine Vaterſtadt zu befreien. Früher in venetianiſcher Gefangenſchaft, hatte er dort ſchon Plane zum Verderben des Visconte geſchmiedet und Venedigs Beiſtand angerufen. Er verſammelte nun Viele der Edeln in ſeinem Pallaſte, und in feuriger Rede die Beleidigungen des Herzogs vorſtellend, bot er ſich zum Haubt der Verſchwörung an, wenn es Andern an Mut gebrechen ſollte. Nie ſoll es, fügte er hinzu, von Franceſco Spinola geſagt werden, daß er ſich weniger tapfer für Genua bewieſen, als für Gaeta! [3]

[1] *Mazzella.*
[2] *Zurita.*

[1] *Candidus Decembrius*, Vita Philippi Vicecomitis.
[2] *Bracelli.*
[3] *Lengueglia.*

Mit Thomas Fregoſo, dem in Sarzana verbannten Dogen, wurden Unterhandlungen angeknüpft, und der Plan gefaßt, den herzoglichen Statthalter, Opizino Alzate, am Weihnachtsabend zu ermorden. Dieß ward jedoch wieder aufgegeben. Die ganze Unternehmung ſchien höchſt bedenklich, da der Visconte das Caſtelletto in Genua und die Feſtungen im Polceverathal in ſeiner Gewalt hatte. Endlich bot ſich eine andere Gelegenheit dar. Der Herzog, dem die Umtriebe in Genua nicht entgangen waren, ſchickte einen neuen Statthalter in der Perſon des Erasmo Trivulzio. Opizino zog demſelben vor das Thor S. Tommaſo entgegen. Dieſen Augenblick eines feſtlichen Aufzugs benutzte Spinola und brach plötzlich mit einer bewaffneten Schaar von Verwandten und Freunden hervor, die Freiheit ausrufend. Das Volk ſchloß ſich ihm an, Erasmo flüchtete in's Caſtelletto, Opizino ſuchte in den Straßen der Stadt die Seinigen zu verſammeln; doch ward er bald aus den Fenſtern durch Steinwürfe von den Frauen verwundet, von dem entrüſteten Volke durchbohrt. Lange lag ſein nackter Leichnam vor der Kirche S. Siro als Siegeszeichen.[1] Seine Soldaten verſchonte man, das Blut eines Einzigen ſollte genügen. Später wurden auch die Feſtungen erobert; vergeblich ſandte der Herzog den Piccinino, um die Stadt wieder zu unterjochen. Acht Provveditoren wurden ernannt, ſie erwählten den Isnardo Guarco, einen ſiebzigjährigen Greis, zum Dogen. Aber Thomas Fregoſo erſchien mit den Seinigen, vertrieb ihn aus dem Pallaſt und verkündete, daß ſein eignes früheres Recht weder durch die Tyrannei des Visconte, noch durch die Wahl des Isnardo erloſchen ſei.[2]

Fünftes Kapitel.

Der Fürſt von Tarent hatte ſich zuerſt nach Palermo eingeſchifft, wo er den Infanten Don Pedro von dem Vorgefallenen benachrichtigte, und ihn auffoderte, den König in Porto Venere abzuholen. Hierauf ging er über die Meerenge von Meſſina nach Calabrien hinüber. Don Pedro rüſtete ſeine Flotte und ſchickte ein Schiff mit Lebensmitteln nach Porto Venere voraus, welches, durch heftigen Wind getrieben, ſchon am dritten Tag anlangte. Er ſelbſt jedoch ſah ſeine Fahrzeuge durch den Sturm zerſtreut, und erſt im Golf von Gaeta, wo er in bedeutender Entfernung von der Stadt anlegte, gelang es ihm, ſie wieder zu ſammeln. Da begaben ſich einige Männer von Gaeta, die der catalaniſchen Partei angehörten, zu ihm, und ſtellten ihm als leichte Unternehmung dar, ſich der Veſte zu bemächtigen. In der Stadt wüte die Peſt, der Governatore ſei geſtorben, die meiſten Provenzaliſchgeſinnten hätten ſich in geſündere Gegenden geflüchtet. Die Wachen ſeien nachläſſig vertheilt, man ruhe auf den errungenen Lorbeeren.[3] Don Pedro ergriff eine ſo günſtige Gelegenheit mit Freuden. Durch Ueberredung und Beſtechung gelang es, noch Mehrere zu gewinnen. In größter Stille näherte ſich die Flotte des Nachts; Leitern wurden an einer wenig bewachten Stelle angelegt, eine Anzahl Catalanen bemächtigte ſich des nächſten Thurms und öffnete das Thor. Nun drang der Infant mit den Seinigen gewaltſam ein

[1] *Giustiniano*, Storie di Genova.
[2] *Folieta*, Historia Genuensis.
[3] *Fazius*.

und nach kurzem Widerſtand ergab ſich die Beſatzung, welche aus der Stadt gejagt und durch aragoniſche Truppen erſetzt wurde. So erlag Gaeta einer nächtlichen Liſt, um welches Achill und die tauſend Kähne vergebens gekämpft hatten.

Auf Panormita's Rat blieb Don Pedro in Gaeta und ſandte den Perellos mit den Schiffen nach Porto Venere. Alfonſens Abreiſe verzögerte ſich; denn der Visconte bat ihn, ſich mit ſeiner Flotte gegen Savona zu wenden, welches damals noch in der Gewalt des Herzogs war. Aber ein anhaltend ungünſtiger Wind verhinderte den König, den Haven zu verlaſſen, und als er die Fahrt antreten wollte, befand ſich Savona bereits in den Händen der Genueſer und der Herzog entließ ihn ſeiner Verpflichtung. Er ſegelte hierauf nach Gaeta, wo er am zweiten Februar 1436, ein Jahr nach dem Tode der Königin Johanna, anlangte. Frühling und Herbſt vergingen im Hin- und Herreiſen zwiſchen Gaeta und Capua und in den Zurüſtungen eines neuen Heers. Er erbaute damals das Kaſtell von Gaeta, wie es noch heutzutage vorhanden iſt, und nahm den Minicuccio von Aquila mit 200 Lanzen in ſeinen Sold.[1] Während deſſen hatte ſich Jakob Caldora nach Apulien geworfen und einen Krieg im Kleinen mit dem Fürſten von Tarent geführt, den jedoch ein Waffenſtillſtand beendigte. Denn im Oktober waren Minicuccio und Riccio von Montechiaro in den Beſitz der Stadt Pescara gelangt und Chieti war abgefallen. Dorthin eilte der alte unermüdliche Caldora, wiewohl im tiefſten Schmerz über den Tod ſeines Sohns Berlingiero. Dieſer hatte ſich in Bari in einen Pagen verliebt, und als er ſich des Nachts zu demſelben ſchleichen wollte, ward er von einem Steinwurfe getroffen. Aus Scham verheimlichte er die Wunde und ſtarb daran.[2]

Das Glück war indeſſen Alfonſen günſtig. In Capua führte ihm der Fürſt von Tarent ſeinen Vetter, den Grafen von Nola, zu, der zur catalaniſchen Partei übertrat. Alfons gab ihm ſeine Verwandte, Leonora von Aragonien, zur Gemahlin und zur Mitgift Amalfi. Und als Leonora, damals in Spanien, ſich dieſer Verbindung widerſetzte, befahl der König, ſie mit Gewalt zu Schiff zu bringen.[3] Auch der Graf von Caſerta fiel von der Königin ab. Mit Hülfe dieſer Beiden gelang es, Scafati zu erobern, deſſen feſte Burg auf einer Inſel im Sarno lag. Da jedoch Brücke und Ufer des ſchmalen Fluſſes beſetzt waren, ſo konnte die Burg nicht lange widerſtehn. Alfons ſchenkte dieſe Herrſchaft dem Grafen von Nola, der auch Sarno beſaß. Hierauf wandte er ſich gegen Caſtellamare; die Stadt ergab ſich, das Kaſtell wurde erſtürmt. Vergebens ſuchte er jedoch auf einem Zug durch die caudiniſchen Päſſe den Trojano Caracciolo, Sergianni's Sohn, der Graf von Avellino war, auf ſeine Seite zu locken. Als er zurückkehrte, überfiel ihn mitten in den Apenninen ein ungewöhnliches Schneegeſtöber, wodurch Viele ſeines Heers erkrankten. Der Fürſt von Tarent bezog hierauf Winterquartiere in Apulien.

Iſabella, die bereits einen Theil der nächſten Umgebungen Neapels in der Gewalt der Feinde ſah, ſchickte den Ottino Caracciolo an den Papſt nach Florenz, ſeinen Beiſtand anflehend. Eugen ſandte ihr wirklich ein Hülfsheer, deſſen Anzahl ſehr

[1] *Summonte.*
[2] *Giornali del Duca.*
[3] *Zurita.*

verſchieden bezeichnet wird. Anführer deſſelben war Giovanni Vitelleſco, Patriarch von Alexandrien.

Dieſer merkwürdige Mann war in Corneto geboren. Nachdem er ſeine Studien in Bologna vollendet, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſich zum Parteihaubt aufwarf. Ohne gelehrt zu ſein, beſaß er eine große Beredſamkeit und das Talent, die verwickeltſten Händel mit Leichtigkeit zu ſchlichten. Bald ſchloß er ſich an den Tartaglia an, der ſich damals in Toſcanella aufhielt. Dieſer benutzte ihn als Schreiber und zu Geſandtſchaften, nicht ſelten auch zum Waffenhandwerk. Als Tartaglia in Averſa enthaubtet wurde, kehrte Vitelleſchi nach Rom zurück, und Martin V., der ſeine Gaben zu ſchätzen wußte, ernannte ihn zum Protonotar. Noch günſtiger war ihm das Glück, als Eugen IV. an die Regierung kam. Er hatte dieſen Papſt früher als Cardinal von Siena kennen gelernt und ihm in Viterbo, wo Eugen ſich ſeiner Geſundheit wegen aufhielt, dienſtfertig und hülfreich zur Seite geſtanden.[1] Deſſen erinnerte ſich Eugen, der ein unterwürfiges Anſchließen an ſeine Perſon beſonders liebte, und ernannte ihn zum Biſchof von Recanati und ſpäter zum Patriarchen von Alexandrien. Als hierauf der Papſt durch einen Aufſtand der Römer gezwungen ward, nach Florenz zu flüchten, Rom jedoch bald wieder durch eine Liſt des Befehlshabers der Engelsburg in päpſtliche Gewalt kam, ward Vitelleſchi geſendet, um den Kirchenſtaat auf's Neue zu unterjochen. Hierbei entfaltete er ſein ganzes militäriſches Talent uud ſeine ganze Grauſamkeit. Er war der Ruffo jener Zeit. Vor allem wütete er gegen die Savellen und Colonneſen. Paläſtrina, das den Letztern gehörte, ward dem Boden gleich gemacht. Den Antonio, Grafen von Pontadera, deſſen Söldlinge, wie ſchon erzählt worden, die Campagna von Rom durchſtreiften, nahm er bei Piperno gefangen und befahl, ihn an einen Oelbaum aufzuhängen. Als ihn Pontadera um eine ſeinem Range mehr angemeſſene Todesſtrafe anflehte, ließ ihn der Patriarch höher als die Uebrigen und mit zwei Stricken zugleich aufknüpfen.[2] Pontadera's Neffen erlitten ſpäter auf dem Capitol dieſelbe Strafe. Als hierauf der Patriarch ſeinen Einzug in Rom hielt, ward er mit großem Jubel empfangen. Theils weil er die unruhigen Barone ausgemärzt, theils weil er die Kornpreiſe (denn es herrſchte eine große Theurung) herabgeſetzt hatte. Magiſtrat, Prieſter und Volk, mit Fackeln und Olivenzweigen in den Händen, gingen ihm bis zum Lateran entgegen und führten ihn unter einem prächtigen Baldachin, der dann dem Volk zur Beute überlaſſen wurde, bis S. Lorenzo in Damaſo, wo der Patriarch vom Pferde ſtieg und den Hochaltar küßte. Hierauf wurde ihm von der Bürgerſchaft eine große Geldſumme in einem goldnen Becher überreicht.[3]

Sechſtes Kapitel.

Es war im April 1437, als der Patriarch die Gränzen des Königreichs überſchritt, wohin er ſchon früherhin einen Streifzug unternommen hatte. Alfons, der ihm ohne die Hülfe des Fürſten von Tarent nicht gewachſen war, wollte ſich auf den Rat der Catalanen nach Gaeta zurückziehn. Die neapolitaniſchen Barone vermochten ihn jedoch, in Campanien zu bleiben, und da Capua nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt war, zog er ſich mit dem Heere nach Tiano. Der Patriarch eroberte Cepperano nebſt andern Kaſtellen und drang in Campanien ein. Da er ſich nicht ſtark genug fühlte, um Capua zu belagern, bat er die Königin um Hülfstruppen, und Iſabelle ſandte den Antonio Caldora, Sohn des Connetabels, mit 800 Reitern. Antonio jedoch verließ das Heer, um ſeine Gemahlin zu beſuchen, und während deſſen ward ſein Stellvertreter vom Ventimiglia geſchlagen, und faſt alle gerieten in Gefangenſchaft. Hierauf entſagte der Patriarch der Belagerung von Capua und begab ſich nach Neapel, wo ihn Iſabella mit Ehrenbezeugungen empfing. Doch zeigte ſich bald, daß die Caldoreſken, auf ſeinen Einfluß eiferſüchtig, ihn zu unterſtützen wenig geneigt ſeyen. Nach drei Tagen zog er ſich gegen Averſa und ſodann durch die caudiniſchen Päſſe nach Monteſarchio, das er verbrannte und plünderte.

Unterdeſſen hatte Alfons den Fürſten von Tarent herbeigerufen, und dieſer ſchlug ein Lager bei Montefuſcolo, während Ventimiglia auf der andern Seite herankam, um den Weg nach Benevent abzuſchneiden. Der Patriarch ſchickte hierauf eine Schaar nach Benevent, um Lebensmittel herbeizuführen, indem er vier Schwadronen in den Hinterhalt legte. Der Fürſt eilte heran, um ſich der Lebensmittel zu bemächtigen, ward aber plötzlich überfallen und mußte ſich in ſein Lager zurückziehn. Die Folge dieſes Sieges war, daß die Burg von Monteſarchio, die bisher widerſtanden hatte, ſich ergab, worauf der Patriarch am frühen Morgen des andern Tags das Heer des Fürſten unverſehends angriff und in die Flucht ſchlug. Der Fürſt, der durch einen Weinberg entfloh, verwickelte ſich in die Reben, das Pferd ſtürzte und er ſelbſt ward gefangen.[1] Als der Papſt dieſe Nachricht erfuhr, ſchickte er dem Patriarchen den Cardinalshut. Auch Jakob Caldora, der ein Todfeind des Fürſten war, näherte ſich nun dem Vitelleſchi. Beide hatten eine Zuſammenkunft im Lager des Letztern, ſie umarmten ſich und wechſelten ihre gegenſeitigen Anſichten über die Führung des Kriegs. Doch war dieß Bündniß von kurzer Dauer. Der Papſt, der der Familie Orſino vielfach befreundet war, befahl den Fürſten von Tarent zu befreien, wenn er die päpſtlichen Zeichen aufzupflanzen geneigt ſey, wozu ſich Gian Antonio verpflichtete. Hiedurch fanden ſich aber ſowohl die Königin als Caldora beleidigt. Schwer iſt es übrigens, während dieſes ganzen Bürgerkriegs, bei ſo widerſprechenden Nachrichten, den wahren Zuſammenhang der Begebenheiten auszumitteln. So viel ſcheint gewiß, daß der Cardinal Vitelleſchi das Land eher im Namen der Kirche, als für den König Renatus zu erobern wünſchte, während Caldora bei der provenzaliſchen Partei ſeinen Vortheil zu finden glaubte, wiewohl er auch mit Alfons mehrmals Unterhandlungen anſpann.[2]

Wiewohl nun Caldora und Vitelleſchi einige feſte Plätze gemeinſchaftlich eroberten, ſo wurde doch Alfons bald benachrichtigt, daß zwiſchen beiden eine neue Entfremdung eingetreten ſei, wozu die Freilaſſung des Orſino, wie es ſcheint, den Anſtoß gegeben. Der Cardinal zog allein nach Salern; Alfons hatte ſich in's Nolaniſche geworfen, um ihm

[1] *Garimberti*, Fatti memorabili di alcuni Papi e di tutti i Cardinali passati.
[2] *Jovius*, Elogia.
[3] *Paolo Petroni*, Mesticanza, im Muratori.

[1] *Collenuccio.*
[2] *Zurita.*

entgegenzugehn, dem er nach dem Abmarſche Caldora's beinahe überlegen war. Da kamen ein Paar Vitelleskiſche Reiter in's Lager des Königs, die dieſem vorſtellten, daß der Cardinal leicht zu einem Waffenſtillſtande die Hand bieten würde, wozu ſich Alfons geneigt zeigte. Doch glaubte er zu dieſem Zweck das Vitelleskiſche Heer noch mehr in die Enge treiben zu müſſen, und eilte gegen Salern. Auf dem Wege ſchlug er eine Schaar Hülfstruppen, welche unter dem Befehl eines Deutſchen von Montefuscolo herbeikamen, und nahm einen großen Theil derſelben gefangen. Der Cardinal ging hierauf einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand ein, und verſprach, zwiſchen König und Papſt den Frieden zu vermitteln. Alfons ſchlug bald nachher ein Lager zwiſchen Averſa und Neapel, um der Haubtſtadt die Lebensmittel abzuſchneiden. Die Königin Iſabella jedoch wandte Alles an, um den Cardinal mit Caldora auszuſöhnen, und es gelang ihr mittels des Erzbiſchofs von Benevent. Die beiden Heere vereinigten ſich und zogen die ganze Nacht hindurch, bei Fackelſchein, gegen das königliche Lager. Ein aragoniſch geſinnter Baron hatte dem Könige zwölf Briefe in verſchiedenen Richtungen zugeſandt, die ihn von der bevorſtehenden Gefahr benachrichtigen ſollten. Alle, bis auf einen, wurden aufgefangen. [1] Alfons jedoch, theils wegen der Entzweiung der Gegner, theils wegen des mit Vitelleschi abgeſchloſſenen Vertrags, ſchenkte der Nachricht keinen Glauben und ſetzte ſich ruhig zur Tafel. Plötzlich erſchien ein Bote, welcher ausſagte, daß die Feinde blos noch eine Millie entfernt ſeyen. Alfons ſtieß den Tiſch um und ſchwang ſich auf's Pferd, den Weg nach Capua einſchlagend. Nur ein geringer Theil der Mannſchaft konnte ihm folgen. Doch dienten ihm die Sümpfe, die ſich zwiſchen Capua und Averſa befinden, zum Anhaltspunkt, und die beuteluſtigen Feinde zeigten keine Luſt, ſich der ſtarkbeſetzten Brücke zu bemächtigen. Gepäck und Hausrat nebſt vielen Gefangenen fielen in ihre Hände. Auch die Averſaner machten einen Ausfall in's Lager des Königs, wo ſie das Fleiſch noch an den Spießen und die Tiſche gedeckt fanden. [2]

Caldora und Vitelleschi begaben ſich hierauf nach Neapel, wo jedoch neuerdings offene Feindſeligkeit zwiſchen beiden ausbrach. Der Cardinal hatte von der Königin die Uebergabe von Averſa verlangt, theils um ſeine Gefangenen unterzubringen, theils um einen feſten Wohnort im Königreich zu beſitzen. Caldora hatte ſich im Staatsrate dieſem Anſinnen widerſetzt und Iſabella es abgeſchlagen. Hierauf wandte ſich Caldora nach ſeinen Beſitzungen in den Abbruzzen, und der Cardinal beſchloß nach Apulien zu ziehn, um jene reichen Provinzen zu brandſchatzen. Hierüber waren beſonders die Bürger von Trani, einer ſehr wohlhabenden Stadt, erſchrocken. Ein großer Theil der Einwohner war erſt vor Kurzem vom Judenthum zur chriſtlichen Religion übergetreten und fürchtete für die unter der Aegide des alten Glaubens erworbenen Schätze. Sie ſchickten daher die Schlüſſel der Stadt an Alfons, welcher verſprach, in Kurzem einige Galeeren zu ſenden, um das Kaſtell, das noch in den Händen der Gegner war, von der Seeſeite zu belagern. Dorthin wandte ſich nun Vitelleschi und ging zuerſt nach Andria, wo der Fürſt von Tarent ſich aufhielt. Aber bald kam es zwiſchen den Vitellesken und den Bürgern zu einem blutigen Kampf, und nur mit Mühe gelang es dem Fürſten, die Ordnung herzuſtellen. Der Verdacht des Cardinals, der dem Fürſten bereits mißtraute, vermehrte ſich, als dieſer wegen Geſundheitsrückſichten ſich weigerte, gegen Trani mitzuziehn. Doch gewährte er dem Cardinal einen großen Theil ſeiner Reiterei.

1 *Collenuccio. Fazius.*
2 *Giornali del Duca.*

Die von Trani, an deren Spitze Paolo Palagano ſtand, hatten zwiſchen der Stadt und dem Caſtell, das auf einer Landzunge liegt, einen tiefen Graben gezogen, um einen Ausfall unmöglich zu machen. Um denſelben zu überſchreiten, ließ Vitelleschi die Reiter abſitzen; aber die Reiterei des Fürſten weigerte ſich zu gehorchen, und der Cardinal, der ſich verraten glaubte, verließ Trani und zog mit den Seinigen nach Visceglia und Giovinazzo, wo er Alles vorſätzlich verheeren ließ. Für jeden abgehauenen Olivenſtamm gab er ſeinen Söldlingen einen Ablaß von hundert Tagen. [1] Als er aber mit jedem Augenblick den aragoniſchen Schiffen entgegenſehn mußte und die ganze Macht des Fürſten von Tarent im Rücken hatte; als endlich Caldora, an den er Boten geſchickt, ſich weigerte, ihm zu Hülfe zu eilen, verließ ihn der Mut. Auf einer kleinen Barke ſchiffte er ſich nach Ancona ein und ging von dort nach Ferrara, wo damals Eugen mit dem griechiſchen Kaiſer eine Kirchenvereinigung bezweckte. Noch einige Zeit gelang es ihm, ſich in der Gunſt des Papſtes zu erhalten und einem großen Theile des Kirchenſtaats vorzuſtehn. Doch endlich ſtürzten ihn ſeine eigene Ränke oder der Haß des Patriarchen von Aquileja, von welchem Eugen beherrſcht wurde. Vitelleschi ward beſchuldigt, ein geheimes Verſtändniß mit Niccolo Piccinino, dem Feldhaubtmann des Visconte, zu unterhalten, und als er eben im Begriff war, mit ſeinem Heere Rom zu verlaſſen, um nach Toscana zu ziehn, und vorher noch den prachtvollen Pallaſt in Augenſchein zu nehmen, den er ſich in Corneto erbaut hatte, hielt ihn der Befehlshaber der Engelsburg auf der benachbarten Brücke an, und lockte ihn unter einem Vorwande bis an's Thor des Kaſtells, wo er von den Wachen gefangen genommen, und da er ſich zur Wehre ſetzte, verwundet wurde. An dieſen Wunden ſtarb er bald darauf, oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, an Gift. [2]

Die Truppen, die er in Apulien zurückgelaſſen, wußte Caldora an ſich zu ziehn, und dieſem fiel auch der reiche Hausrat des Cardinals in die Hände. Die Burg von Trani jedoch, zu Land und See belagert, übergab ſich nach tapferm Widerſtand, und die genueſiſchen Galeeren, die ihr zu Hülfe eilen wollten, kamen zu ſpät. Der Fürſt von Tarent ließ die päpſtlichen Zeichen von den Zinnen ſeiner Schlöſſer abnehmen und erklärte ſich wieder offen für Alfons.

Siebentes Kapitel.

Endlich im April 1438 langte in Neapel die Nachricht von der Befreiung des Renatus an. Er mußte dem Herzog von Burgund ein ungeheures Löſegeld bezahlen und vier lothringiſche Feſtungen zum Pfand geben. [3] In der Provence mit Freudenbezeugungen aufgenommen und die Stände um Geld bittend, ſchiffte er ſich mit fünf Galeeren nach Genua ein. Die Genueſer gaben ihm ſieben

1 *Giornali del Duca.*
2 *Bonincontrius. Garimberti.*
3 *Barante.*

Schiffe zur Begleitung und zwei andere fand er in Porto Venere. In Porto Piſano kam ihm Franceſco Sforza entgegen und bot ihm ſeine Dienſte an. Renatus lehnte ſie ab, ſei es aus Geldmangel, ſei es, weil er fürchtete, Caldora's Eiferſucht zu erregen. Zu Neapel landete er an der Magdalenenbrücke und begab ſich in's Caſtel Capuano. Der Papſt hatte ihm die Inveſtitur zugeſchickt und am folgenden Himmelfahrtstage ritt er, die Krone auf dem Haubt, durch die Stadt. Auf das Verlangen ſeiner Gemahlin ſchlug er ſieben und zwanzig vornehme Jünglinge zu Rittern und die damit verbundenen Feſte waren vom größten Jubel des Volks begleitet, das den ganzen Krieg für beendigt hielt. Aber Geldmangel vermochte ihn, die genueſiſche Flotte wieder zu entlaſſen, und als ſeine Armuth bekannt wurde, nahm ſein Anhang bedeutend ab.[1] Caldora wurde nun aus Apulien, Micheletto aus Calabrien herbeigerufen, und Beide ſtellten ihre Söldnerſchaaren dem neuen Könige vor. Ich vermag, ſagte ihm Caldora, deiner Majeſtät kein andres Geſchenk zu machen, als dieſe Leute, und ſterbe zufrieden, dein Angeſicht geſehn zu haben; denn da ich alt bin, will ich mich zurückziehn, um auszuruhn. Renatus verſetzte: Im Kriegshandwerk ſeien die Alten die Erfahrenſten und er hoffe, ſeines väterlichen Rats zu genießen.

Hierauf ging Caldora nach Scafati und nahm es ein. Da jedoch Alfons in die Abbruzzen gezogen war, fürchtete Caldora für ſeine Güter, und entbot den Micheletto mit ſeinen Heerhaufen zu ſich, um dem Könige deſto ſicherer die Spitze bieten zu können. Micheletto bat ihn, noch ein Paar Tage Geduld zu haben, worauf er ihm folgen wolle. Caldora, darüber entrüſtet, ließ ihm ſagen, er möchte nur zu den Stieren von Calabrien zurückkehren; worauf Micheletto erwiederte, Caldora möchte nach Belieben die Schafe in den Abbruzzen heimſuchen.[2]

Alfons war unterdeſſen gegen Sulmona vorgerückt und dieſe Stadt hatte ihm ihre Schlüſſel überſandt. Caldora folgte ihm und ſchlug ein feſtes Lager bei Caſa Candidella unweit Sulmona. Beide Heere ſtanden ſich hier gegenüber, nur ein Bach trennte ſie. Aber Alfons vernahm, daß Franceſco Sforza nördlich durch die Marken in's Königreich eingedrungen, um die Beſitzungen des Joſua Acquaviva, ſeines perſönlichen Feindes, zu verwüſten, der einer der Feldhaubtleute des Königs war. Dieſer, um nicht von beiden Seiten eingeſchloſſen zu werden, vermied eine Schlacht mit Caldora und zog ſich nach Celano und Alba, die er eroberte. Sforza ſtand indeſſen in Atri und rückte nicht weiter vor, wahrſcheinlich durch den Visconte zurückgehalten, der ihm ſeine Tochter Bianca zur Ehe verſprochen hatte; wiewohl florentiniſche Geſchichtſchreiber behaubten, der Visconte hätte ihn gefliſſentlich, als gelegentliches Schreckbild gegen Alfons, in die Abbruzzen einrücken laſſen. Alfons ſchickte ihm drei ſchöne Pferde und ein prächtiges, mit Perlen geſticktes Kleid. Zugleich bot er ihm den Stab des Großconnetabels und den Beſitz von Salern an. Sforza ſchickte die Geſchenke zurück, mit dem Bemerken, daß er beſſere Pferde beſitze als der König.[5]

Caldora beſchwor hierauf den Renatus, ſich mit ihm zu vereinigen, um den Krieg mit Einem Schlage zu beenden. Renatus machte ſich mit Micheletto auf den Weg, und in Torello erſchien vor ihm der Graf von Caſerta und huldigte ihm. Bei Sulmona vereinigten ſich die beiden Heere; doch mißlang die Einnahme dieſer Stadt. Die Aquilaner jedoch, der franzöſiſchen Partei leidenſchaftlich ergeben, ſandten ihm 7000 Mann Fußtruppen, ſo daß das Heer des Renatus bis zu 18,000 Mann ſtieg.[1] Alfons erhielt hievon Nachricht, als er bei Caſtelvecchio ſich ſorglos dem Vergnügen der Jagd hingab. Er floh hierauf mit den Seinigen in's Lager. Doch Renatus bezweckte keinen Ueberfall. Er ſandte Alfonſen einen Herold mit dem blutigen Eiſenhandſchuh, um ihn zur Feldſchlacht, Heer gegen Heer, herauszufodern. Alfons nahm den Handſchuh an und beſchenkte den Herold reichlich, erwiederte jedoch, daß ihm ſelbſt als Gefoderten die Wahl des Kampfplatzes gebühre. Er beſcheide daher ſeinen Nebenbuhler binnen acht Tagen nach Terra di Lavoro zwiſchen Acerra und Nola.[2] Dieſem Rufe zu folgen, war Renatus keineswegs geneigt, da er ſich der Abbruzzen mit leichter Mühe zu bemächtigen hoffte. Er eroberte verſchiedene Kaſtelle und ward in Aquila mit großem Jubel empfangen. Dort hatte er mehrfache Unterredungen mit Fra Bernardino von Siena, der nachmals heilig geſprochen wurde, und beſuchte deſſen Predigten mit ſeinen Feldhaubtleuten.[5] Durch die Geſchenke der Aquilaner unterhielt er noch eine Zeitlang ſein großes Heer; doch als der Sold erſchöpft war, verließ es ihn größtentheils.

Alfons erwartete unterdeſſen an der anberaumten Stelle den Feind, und als dieſer nicht erſchien, ließ er ein öffentliches Inſtrument darüber ausfertigen. Hierauf zog er durch die caudiniſchen Päſſe nach Arpaja, bemächtigte ſich der Stadt und nahm den Marino Boſſa, dem ſie gehörte, gefangen. Mit dieſem verſöhnte er ſich, und ließ ihm ſeine übrigen Kaſtelle abtreten, um ſie ihm nach vollendetem Kriege zurückzuſtellen. Als der Graf von Caſerta hörte, daß der König ſich gegen ſeine Beſitzungen wende, kam er in's Lager und ſchwur ihm abermals den Eid der Treue, indem er ſeinen Sohn als Geißel zurückließ; nicht ohne das Geſpött des Lagers, wo man ihm vorwarf, in zwei Jahren die Feldzeichen fünfmal gewechſelt zu haben.[4]

Nachdem Alfons ſich auch mit den Grafen aus der Familie Zurlo verſtändigt, rückte er gegen das Ende Septembers vor Neapel, um es zu Land und Meer zu belagern. Seine Galeeren beliefen ſich auf zwölf, ſein Landheer auf 15,000 Mann. Neapel fand ſich entblößt, da faſt die ganze kriegsfähige Jugend den Renatus begleitet hatte. Ottino Caracciolo lag krank im Bette. Doch waren vier genueſiſche Schiffe in der Nähe, welche Lebensmittel herbeigeführt hatten, und es gelang dieſen, ihre Mannſchaft an's Land zu bringen, um der bedrängten Stadt beizuſtehn. Alfons bezog ein Lager auf der Nordſeite und nahe dabei hatte ſich der Infant Don Petro mit ſeinen Heerhaufen gelagert; unweit der Carmeliterkirche, in welcher Conradins Grab. Eines Tags, als eben der Infant die Seinigen anfeuerte, traf ihn eine Kugel

1 *Giornali del Duca.*
2 *Cronica di Napoli.*
3 *Cronica di Napoli Zurita.*

1 *Giornali del Duca.*
2 *Fazius.*
3 *Cirillo*, Annali della città dell' Aquila. Im S. Bernardino zu Aquila bewundert man noch heutzutage das ſchöne Grabmal des Heiligen aus der beſten Zeit der Kunſt.
4 *Zurita. Cronica di Napoli.*

vom Glockenthurm jener Kirche. Sie zerſchlug ihm den Schädel, den ſie mit ſich in's nahe Meer führte. Alfons erhielt dieſe Botſchaft, als er eben in der Magdalenenkirche die Meſſe hörte. Doch erhob er ſich nicht eher von den Knien, als bis der Gottesdienſt beendigt war. Hierauf ließ er ſich zum Leichnam ſeines Bruders führen, und weinend öffnete er deſſen Harniſch und küßte die nackte Bruſt, indem er ausrief: Frater, laborum et gloriae nostrae particeps, aeternum vale! [1]

Don Pedro ſtarb im ſiebenundzwanzigſten Jahr ſeines Alters, an Schönheit und Tapferkeit hervorragend, zum Krieger geboren. Ein Calabreſe hatte die ſeidene Mütze des Infanten gefunden und brachte ſie in die Stadt zur Königin Iſabella. Doch empfing dieſe die Nachricht unter Thränen, den Tod eines Verwandten in ihm beklagend. Sie bot Alfonſen an, den Infanten in der Stadt begraben zu laſſen, und wollte ihm den ganzen Clerus herausſenden. Alfons lehnte es ab und ließ den Leichnam in einer verpichten Kiſte nach dem Caſtel dell' Ovo bringen, um ihm dermaleinſt ein feierliches Leichenbegängniß zu bereiten.

Sechs und dreißig Tage ſtand der König vor Neapel. Da traten ſo heftige und andauernde Regengüſſe ein, daß es unmöglich ſchien, ſich länger im Lager zu halten. Gott wolle nicht, hieß es, daß Neapel genommen werde. Schon Don Pedro's Tod hatte die Soldaten entmutigt; denn man ſchrieb ſeinen Fall einer göttlichen Strafe zu, weil er die Kirche hatte beſchießen laſſen. Zugleich tiſchten die Prieſter ein Wunder auf, dem auch der König Glauben ſchenkte. Er zog ſich hierauf nach Capua und der Fürſt von Tarent nach Apulien.

Achtes Kapitel.

Als Renatus von der Belagerung Neapels Kunde erhielt, zog er aus, die Haubtſtadt zu retten und ſchickte den Caldora gegen Ventimiglia, der ihm den Weg verſperren wollte. Ventimiglia ward geſchlagen und Renatus drang bis Neapel vor. Caldora kehrte ſogleich in die Abbruzzen zurück, und nahm den einzigen Sohn des Herzogs von Seſſa, den er gefangen genommen, mit ſich, da er ein großes Löſegeld für denſelben erwartete. Dem Renatus, der ſeine perſönliche Hülfe verlangte, machte er Vorſchüſſe, wofür ihm dieſer Averſa verpfändete. Noch ehe dieß geſchah, hatte Alfons Caivano, einen zwiſchen Neapel und Caſerta gelegenen Ort, erobert, welchem Renatus wegen Geld- und Truppenmangel keinen Beiſtand verleihen konnte. Doch fiel Caivano in ſeine Hände, nachdem Alfons ſich gegen Ponte corvo gewandt hatte, um keinen Feind im Rücken zu behalten. Alfons kehrte nun ſogleich zurück und bemächtigte ſich des Städtchens abermals, worauf er ſeine Truppen nach Mondragone legte. In ſeine Fahnen hatte er einen gekrönten Drachen als Sinnbild der Wachſamkeit aufgenommen, im Gegenſatz eines andern Emblems des Renatus, welches einen Stier vorſtellte, mit der Aufſchrift: Pas à Pas. [2]

Um dieſe Zeit erſchien ein franzöſiſch geſinnter Prieſter aus Pozzuoli vor dem Renatus und verſprach, das Caſtel dell' Ovo in deſſen Gewalt zu bringen. Unter der Beſatzung befinde ſich einer ſeiner Freunde und Landsleute, Namens Giacomo Cecato, Schwiegerſohn des Caſtellans, und ihn hoffe er vermittels Verſprechungen leicht zu überreden. Renatus verhieß ihm eine bedeutende Belohnung und der Prieſter offenbarte ſeinem Freunde den Vorſchlag. Giacomo ging ſcheinbar darauf ein, theilte jedoch den Plan ſogleich ſeinem Schwiegervater mit, der ſich darüber bei Arnaldo Sanz, einem Catalonier, der im Caſtel nuovo befehligte, Rats erholte. Arnaldo ſchlug vor, ſich einer Liſt zu bedienen, um den Feind in die Falle zu locken. Giacomo mußte mit ein Paar Franzoſen, die Renatus unter dem Vorwande der Auswechslung von Gefangenen in's Caſtel dell' Ovo geſchickt hatte, ſich beſprechen, und zeigte ſich bereitwillig, in einer anberaumten Nacht, wo er die Wache hatte, das Kaſtell zu überliefern. Renatus ſchickte zuerſt fünf Mann und zwei Trompeter voraus, welche letztere, nachdem die beiden erſten Thore in ihrer Gewalt ſeien, ein Zeichen geben ſollten. Jene Fünf wurden von Giacomo feſtgehalten, und die Trompeter zum Blaſen gezwungen. Nun ließ Renatus die Seinigen über den Brückendamm nach dem Inſelkaſtell vorrücken, während die Beſatzung auf den Mauern ſtand, um ſie mit Steinen zu zerſchmettern. Da jedoch die Nacht ſehr finſter war, ſo hatten die Aragoneſen ihre Feinde nicht nahe genug herankommen laſſen; die Liſt wurde bald entdeckt, und nur Wenige waren verwundet. [1]

Dieſer Vorfall hatte jedoch ſehr bedeutende und für Alfons nachtheilige Folgen. Bald hierauf nämlich ließ Arnaldo Sanz die genueſiſchen Schiffe bombardiren, die ſich noch immer, unter Anführung des Niccolo Fregoſo, im Haven befanden. Da geſchah es, daß ein Stein (denn eiſerner Kugeln ſcheint man ſich noch ſelten bedient zu haben) unmittelbar bei dem Fregoſen, der eben Geld zählte, niederfiel und das Schiff namhaft beſchädigte. Niccolo ſchwur, dafür Rache zu nehmen. Er ließ auf dem Dach einer am Molo gelegenen Kirche eine Baliſte aufpflanzen, und das Kaſtell dergeſtalt mit Steinwürfen überſäen, daß die Wachen ſich nicht mehr zu halten vermochten. Arnaldo ſchickte hierauf eine Barke in's Caſtel dell' Ovo, und ließ jene fünf gefangenen Franzoſen herbeiführen, welche er den Geſchoſſen der Wurfmaſchine ausſetzte. Als die Genueſer gleichwohl fortfahren wollten zu ſchießen, eilte ein franzöſiſcher Anführer herbei, beſchützte ſeine Landsleute, und foderte den Fregoſen auf, ſtatt einer ungerechten, lieber eine ruhmwürdige Rache zu nehmen, und den Thurm S. Vincenzo, der dem Caſtel nuovo zum größten Schutz gereiche, zu erobern. Er ſelbſt wolle ihm hierin mit den Seinigen beiſtehn. Niccolo willigte ein und Renatus ward davon benachrichtigt.

Der Thurm S. Vincenzo lag unweit des Kaſtells, auf allen Seiten vom Meer umgeben; eine ſtarke Mauer ſchützte ihn von der Seeſeite gegen die Brandung. Arnald ſandte ſogleich zwanzig der Tapferſten nach dem Thurm, die jeden Verſuch der Uebergabe ſich ſelbſt dadurch zu vereiteln ſuchten, daß ſie die Schlüſſel in's Meer warfen. [2] Aber Arnaldo, deſſen Pulvervorrat erſchöpft war, konnte nicht verhindern, daß eines der Schiffe zwiſchen Thurm und Kaſtell ſeine Stellung nahm, ſo daß der erſtere von allen Seiten umſchloſſen und beſtürmt wurde. Die Beſatzung ſtand auf der Plattforme, welche den Thurm umgab; aber das

[1] *Mazzella. Fazius.*
[2] *Mazzella.*

[1] *Fazius.*
[2] *Fazius.*

Geſchütz der umringenden Feinde wirkte ſo heftig, daß Jene, bereits alle verwundet, in's Innere zurückzuweichen gezwungen waren. Die Franzoſen bemächtigten ſich der Plattforme und es gelang ihnen, nach ſiebenſtündigem Gefecht, die Thüre des Thurms in Brand zu ſtecken, worauf ſie hineindrangen und die Beſatzung zwangen, die Waffen niederzulegen. Renatus, die Tapferkeit der Feinde ehrend, ließ die Verwundeten verpflegen. In ihm war hiedurch der Gedanke aufgeſtiegen, ſich auch des Kaſtells zu bemächtigen, da er bemerkt hatte, daß es gänzlich an Pulver fehle. Hierin beſtärkte ihn ein Soldat, der ſich aus dem Kaſtell an einem Seile heruntergelaſſen; dieſer verriet ibm, daß die Lebensmittel beinahe aufgezehrt ſeien.

Sobald Alfons, der in Gaeta ſtand, Nachricht von der Einnahme des Thurms erhielt, ſammelte er ſeine Truppen und zog gegen die Haubtſtadt, nur daß er zuerſt noch die Ankunft des Fürſten von Tarent erwarten wollte. Eine zweite Verzögerung wurde ihm durch die Liſt eines gewiſſen Marco Perſico bereitet, der als ſcheinbarer Ueberläufer ihm verſprach, die Carmeliterkirche Neapels, welche am Ausgange eines Thors nach der Seeſeite gelegen und ſtark befeſtigt war, in ſeine Gewalt zu bringen. Doch mußte man, der Sicherheit wegen, den Neumond abwarten.

Unterdeſſen hatte Renatus vor dem Caſtel nuovo ein Lager geſchlagen, das er mit einem Walle und doppelten Graben umzingelte. Zugleich wurde eine Balkenkette vom Thurm S. Vicenzo bis zum Molo gezogen, und dieſelbe durch die genueſiſchen Schiffe bewacht. Endlich kam der König Alfons über die Berge herbei und lagerte auf dem Pizzofalcone, welcher damals außerhalb der Stadt lag. Doch war dieſe Stellung, da ſie dem Geſchütz von S. Elmo ausgeſetzt war, unhaltbar. Einzelne Kämpfe entſpannen ſich nun zwiſchen beiden Lagern, und unter Andern drang Pierluigi Origlia, des Renatus Haushofmeiſter, in's aragoniſche Lager ein, um ſeine Lanze zu brechen. Alfons bewunderte deſſen Tapferkeit und verbot, bei dem Verluſt der beiden Hände, nach dem Origlia mit einem Feuergewehr zu zielen. Blos Schwert und Lanze ſeien gegen ihn erlaubt. [1]

Um dieſe Zeit wollten ſich die Provenzalen eines Geſchützes bemächtigen, das vor dem Thore des Kaſtells aufgepflanzt war. Sie drangen mit Ungſtüm vor, befeſtigten an der Kanone ein Seil und zogen ſie gegen den Molo zu. Aber Arnaldo ließ ſogleich eine Menge Steine auf ſie hinabwerfen und unmittelbar darauf machten die Catalanen einen Ausfall, trieben den Feind zurück, zerſchnitten das Seil mit den Schwertern und brachten die Kanone im Triumph zurück. Bei dieſem Anlaſſe hatten ſich drei der genueſiſchen Schiffe jenſeits des Molo gezogen, und dieſen Augenblick benutzte der Caſtellan des Kaſtells dell' Ovo, um ein Bot mit 58 Mann und einigen Lebensmitteln nach dem Caſtel nuovo zu ſenden, welche glücklich, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf, ihre Beſtimmung erreichten. Bald darauf gelang es auch dem Arnaldo, durch zwei in einem Kahne befindliche Seeſoldaten die Havenkette zu brechen, indem ſie einen eiſernen Haken daran befeſtigten, welcher vom Kaſtell aus durch ein Seil gelenkt wurde. Doch frommte dieſes Wageſtück wenig, da die Genueſer ihre Wachſamkeit verdoppelten. Indeſſen unterhielt Arnaldo ſeinen Verkehr mit Alfons durch einen Schwimmer, der die in einer Wachskugel verpichten Briefe unter dem Waſſer beförderte. [1] Da im Kaſtell die Lebensmittel ſowohl, als Steine und Wurfgeſchütz völlig ausgingen, vergönnte Alfons dem Caſtellan in Unterhandlungen einzugehn. Er ſelbſt zog ſich mit dem Heere nach Caſtellamare, weil in ſeinem Lager, das beſtändig von S. Elmo beſchoſſen wurde, die größte Unzufriedenheit überhand nahm. Man wolle gern, hieß es, im Kampfe ſterben; aber nicht wie Ziegen erlegt werden.

Um dieſe Zeit waren Geſandte des Königs von Frankreich angekommen, die den Frieden vermitteln ſollten. Wolle Alfons (ſo wurde vorgeſchlagen) dem Renatus einen jährigen Waffenſtillſtand bewilligen, ſo ſolle nach Ablauf dieſer Zeit das Caſtel nuovo ſein gehören, unterdeſſen aber in der Gewalt der Geſandten verbleiben, denen es Arnaldo um freien Abzug bereits übergeben hatte. In dieſen Vorſchlag einzugehn, war Alfons wenig geneigt. Da geſchah es, als ſich die Abgeſandten, von Neapel aus, zum Könige begeben wollten, daß ſie auf dem Wege von catalaniſchen Kriegsknechten überfallen und geprügelt wurden. Hierüber erbittert, reiſten ſie ſogleich ab und übergaben das Kaſtell dem Renatus, die Rache ihres Monarchen androhend. [2] Dieſe blieb jedoch aus, da Carl VII. zu viel bei ſich ſelbſt beſchäftigt war. Die Uebergabe erfolgte im Auguſt 1436.

Alfons ging hierauf von Caſtellamare nach Salern, welche Stadt er, nicht aber das feſte Schloß, einnahm und dem Raimund Orſino ſchenkte. Sodann eroberte er Capaccio, verſöhnte ſich mit den Sanſeverinen und ging nach Campanien zurück, als er hörte, daß Jakob Caldora aus den Abbruzzen herannahe. Er verſperrte dieſem den Uebergang des Volturno, unweit S. Agata. Caldora, welchem ohnedem die Nachricht zukam, daß Neapel an Lebensmitteln Mangel habe, zog ſich in's Beneventaniſche. Hier wollte er ſeine Soldaten in eine kleine Stadt, Namens Colle, einquartieren; doch widerſetzte ſich der Magiſtrat. Caldora beſchloß nun, die Stadt mit den Waffen zu nehmen. Als er nun außerhalb derſelben mit dem Grafen Altavilla und einigen Andern ſpazieren ritt, rühmte er ſich, bald gewaltſam nach Neapel vordringen zu wollen. Er habe ſiebzig Jahre, doch fühle er die Kraft eines Fünfundzwanzigjährigen. Aber bei dieſen Worten überfiel ihn ein Schlagfluß, und er ſtürzte, von den Seinigen aufgefangen, vom Pferd. [3] In's Zelt getragen, ſtarb er bald nachher, im November des oben erwähnten Jahrs und ward in Sulmona begraben. Er hinterließ den Ruf des erfahrenſten Feldherrn ſeiner Zeit und des habgierigſten. Uebrigens beſaß er außerdem eine große Beredſamkeit und jene feinere Bildung, die nur aus Büchern erlernt wird. Den Herzogstitel, der ihm ertheilt ward, legte er ſich niemals bei. Auf dem Harniſch ſeiner Pferde und den Bedeckungen der Wagen war folgendes Motto angebracht: Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum.

Neuntes Kapitel.

Bald hierauf geſchah es, daß Acerra ſich dem König Alfons übergab, und ſeinen ehemaligen Herrn,

[1] *Collenuccio.*

[1] *Fazius. Costanzo.*
[2] *Giornali del Duca.*
[3] *Cronica di Napoli.*

den Fürſten von Tarent, zurückverlangte. Nun ward auch, troz des ſtrengen Winters, Averſa eingenommen und das feſte Schloß durch Giovanni Ventimiglia belagert. Renatus, der ganz Campanien in den Händen des Königs ſah, und dem Averſa wegen der Zufuhr von Lebensmitteln vor allem wichtig war, entbot den Antonio Caldora mit ſeinem Heere nach Neapel. (Denn dieſer hatte ſich nach den Abbruzzen gezogen, weil er, nach dem Tode ſeines Vaters, einen Abfall der Vaſallen befürchtete.) Zugleich beſtätigte ihn Renatus in den Lehen und Würden ſeines Vaters. Aber Antonio entſchuldigte ſich, daß er als neuer Feldherr, ohne vorher die Truppen zu beſolden, einen ſolchen Zug nicht wagen könne; vielmehr ſolle ſich Renatus nach den Abbruzzen begeben, wo er die ihm ergebenen Provinzen leicht zu einer Beiſteuer bewegen könne. Renatus, der einen Verrat von Seiten Antonio's beſorgte, wollte demſelben jede Ausflucht abſchneiden, und beſchloß, ihm nach Apulien entgegenzukommen. Mit den Truppen war dieß unmöglich, theils weil ſie der Macht Alfonſens nicht gewachſen waren, der alle feſten Pläze in ſeiner Gewalt hatte; theils weil Neapel nicht entblößt werden durfte. Er bediente ſich daher einer Liſt und ließ öffentlich bekannt machen, daß er ſeine Sache für verloren erachte und auf einem genueſiſchen Fahrzeuge nach der Provence zu ſchiffen gewillt ſei. Dieſe Nachricht wurde ſogleich dem König von Aragon hinterbracht, der Neapel bereits für erobert hielt, weßhalb dann auch die Zugänge von Campanien nachläſſiger bewacht wurden. [1]

Da ließ Renatus gegen Ende Januars 1440 eine Anzahl ſeiner Getreueſten bei Nacht zu ſich einladen, theilte ihnen ſeinen Plan mit, heimlich zu den Caldoresken zu entfliehn und empfahl ihnen ſeine Gemahlin und Kinder. Vierzig Ritter begleiteten ihn und einiges Fußvolk. Mehrere junge neapolitaniſche Edelleute gingen zu Fuß mit, da ſie keine Zeit mehr fanden, ihre Pferde zu holen. Einſame Feldwege einſchlagend, ſahn ſie ſich mit Tagesanbruch im Angeſichte Nola's. In Bajano wurden ſie angehalten und gaben ſich für Aragoneſen aus, die Summonte erobern wollten, indem ſie „Orso, Orso,“ den orſiniſchen Kriegsruf, ertönen ließen, der von Denen in Bajano wiederholt wurde. Bei hellem Tage ſchien es nicht länger ratſam, auf offenkundigen Straßen zu verweilen, und Fra Antonello, ein Mönch aus Monte Vergine (einem berühmten Wallfahrtsort bei Avellino), führte ſie über's Gebirg, wo ſie jedoch einige Fuß hoch Schnee trafen. Dabei trat Regen und Schneegeſtöber ein und Mehrere verunglückten. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln. Nur ein Soldat hatte dreizehn Brode und eine Flaſche Wein bei ſich, die Renatus ſelbſt unter die Ermatteten vertheilte. So kamen ſie nach S. Angelo della Scala, einem befreundeten Ort, der dem Ottino Caracciolo zugehörte. Der Caſtellan empfing den Monarchen auf's Beſte, und gab ihm ſeine Kleider zum Wechſeln, da Renatus durchnäßt war und die Mantelſäcke verloren gegangen. Zugleich ſchürte er ein großes Feuer an, und Renatus ſott ſich ſelbſt die Eier; denn es war Faſttag. Auch ſchaffte der Caſtellan mit Mühe ein kleines Glas für den König herbei, da ſonſt nur irdene Krüge vorhanden waren. Doch Renatus verſetzte, er wolle die Landesſitte nicht verderben, und trank aus dem Krug. [2]

[1] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*
[2] *Giornali del Duca.*

Erquickt und getrocknet ſchlugen ſie die Straße von Benevent ein. Die Bauern von Pietra Stornina überfielen den Zug mit Geſchrei, da ſie den König nicht erkannten. Aber ein franzöſiſcher Haubtmann mit einigen Reitern trieb ſie zurück und machte fünf von ihnen zu Gefangenen, die er dem Renatus, der ſich bereits bei Altavilla befand, zuführte. Die Landleute knieten vor demſelben nieder; doch er hieß ſie aufſtehn und frei in ihre Heimat zurückkehren, indem er ſagte: Ich bin Renatus, der gekommen iſt, das Land zu retten und nicht es zu verderben. Als Die von Altavilla deſſen gewahrten, brachten ſie Lebensmittel aus der Stadt und luden den König ein, bei ihnen zu übernachten, wiewohl ſie der feindlichen Partei angehörten; denn der Graf hatte ſich, nach Caldora's Tode, mit Alfons verglichen. Renatus nahm dieſe Einladung nicht an und ritt noch in der Nacht bis Benevent, wo ihn der Erzbiſchof in ſein Haus aufnahm und ihm fünfzig Dukaten vorſtreckte. Des andern Tags aß Renatus in der ärmlichen Wohnung des Fra Antonello, der in Benevent zu Hauſe und leidenſchaftlicher Anhänger der provenzaliſchen Partei war. Dieſe Huld und Leutſeligkeit des Königs erwarb demſelben allenthalben Freunde und Viele boten ſich an, ihn zu begleiten. Er hieß ſie jedoch zurückkehren und bat ſie, wenn ſie ihm wahrhaft dienen wollten, auf Schleichwegen Lebensmittel nach Neapel ſchaffen zu laſſen. Er ſelbſt ging nach Padula. In der Nähe ſtanden ein Paar der feindlichen Partei angehörige Condottieren mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm jedoch zwei Pferde und ſechs ſilberne Taſſen überſchickten und ſich bereit zeigten, in ſeinen Sold zu treten, was Renatus auch annahm. Sodann ging er nach Lucera und endlich nach Aquila. Ueberall wurden ihm Geldgeſchenke überbracht, die aber nicht hinreichten, um den Antonio Caldora zu befriedigen.

Unterdeſſen hatte Alfons die Flucht des Renatus mit großem Unwillen vernommen. Er ſchalt Diejenigen, die ihm die Nachricht von deſſen Einſchiffung überbracht hatten, und ſagte zu den Umſtehenden: Nun gilt es, daß Jeder ſeine Schuldigkeit thue, da jener Löwe entfeſſelt iſt! [2] Die Belagerung der Burg von Averſa ward nun mit großem Eifer und bedeutenden Kriegsanſtalten betrieben.

Renatus wandte Alles an, um dieſen wichtigen Punkt zu retten; allein Antonio Caldora war den ganzen Frühling hindurch zu keinem Aufbruch zu vermögen. Endlich, gegen Ende Mai's, war Renatus bis Dragonara vorgerückt, in der Hoffnung, Caldora werde nachfolgen. Dieſer aber befand ſich in Carpenone bei ſeiner Gemahlin, die er auf das Zärtlichſte liebte. Als Renatus ihn auch bis dorthin aufſuchen wollte, kam ihm Antonio beſchämt bis Bojano entgegen und empfing von ihm das demſelben noch übrige Geld, womit er ſich aber auch nicht beruhigen wollte, wiewohl Renatus verſprach, ihn in Neapel beſſer zu befriedigen, wo er von den Florentinern geſchickte Summen erwarte. [3] Mit Mühe ließ ſich Caldora endlich von ſeinem Schwager Trojano Caracciolo, den Alfons aus Avellino verjagt hatte, bereden, ſich dem Heer des Renatus anzuſchließen.

[1] *Costanzo.*
[2] *Giornali del Duca.*
[3] *Cronica di Napoli.*

Durch's Beneventaniſche wollte dieſer Letztere gegen Averſa vordringen. Aber Alfons kam ihm durch die caudiniſchen Päſſe entgegen. Als ſich die Heere gegenüber ſtanden, ſandte Renatus einen Herold in's aragoniſche Lager, um dem König Alfons abermals einen Zweikampf, ſei es Mann gegen Mann, oder Schaar gegen Schaar, anzubieten, welcher über die Herrſchaft des Landes entſcheiden ſolle. Aber Alfons antwortete, daß er bereits die meiſten Plätze des Reichs in ſeiner Gewalt habe und nicht mehr darum kämpfen könne. Auch ſei das Ziel eines guten Feldherrn nicht der Kampf, ſondern der Sieg. [1]

Renatus entſchloß ſich hierauf zur Schlacht und griff das Lager des Königs mit außerordentlichem Ungeſtüm an. Auch begannen bereits die Aragoneſen zu weichen und Alfons, welcher ſich, Unwohlſeins halber, in einer Sänfte tragen ließ, war nahe daran, in Gefangenſchaft zu geraten. Da rief Antonio Caldora plötzlich ſeine Leute aus dem Treffen zurück, und als ihm Renatus darüber Vorwürfe machte, verſetzte er, der Feind ſei überlegen, es ſei ein Hinterhalt zu befürchten, und Renatus ſei von der Art, in Italien Krieg zu führen, nicht unterrichtet. Schon früher ſoll Riccio da Montechiaro, Antonio's Freund, einen Reiter an Alfons geſchickt haben, um ihm zu verſichern, daß Antonio und er ſelbſt ſeine Diener ſeien. Vielleicht hätte Caldora dieſen Tag zu völligem Abfall benutzt, wenn er nicht bemerkt hätte, daß Renatus die Truppen durch ſeine Tapferkeit begeiſtert habe. [2] Dieſer Letztere eilte nun gegen Neapel, und Antonio, wiewohl widerwillig, mußte nachfolgen. Da Proviant von Genua ankam, ſo fiel Antonio's Vorwand, in Neapel Hungers ſterben zu müſſen, zu Boden.

Während Alfons nach Averſa zurückgekehrt war, jedoch vergeblich den ihm vom Visconte mit 4000 Reitern zu Hülfe geſandten Niccolo Piccinino erwartete (denn dieſer war unterdeſſen von den Florentinern beſiegt worden), ſchlug Renatus ein Lager bei Neapel, auf dem Weg nach Nola, und lud die ſämmtlichen Feldhauptleute zu einem Mittagsmahle in's Caſtel nuovo ein. Hier richtete er folgende Worte an Caldora: Herzog, ihr wißt, daß ich euch nach dem Tode eures Vaters in allen ſeinen Würden und Beſitzungen beſtätigt und euch bat hieherzueilen, um mir und dieſer Stadt beizuſtehn. Ihr fandet für gut, mich zu überreden, zu euch zu kommen, und ich, den königlichen Anſtand auf die Seite ſetzend, folgte eurem Rate. Mit Gefahr meines Lebens durchzog ich die Provinzen, nicht als König, ſondern vielmehr als euer Steuereinnehmer, und alles Geld, das ich eingetrieben, übergab ich euch. Gleichwohl wißt ihr, wie viel Mühe es mir koſtete, euch zum Abmarſche zu bewegen. Auf der Reiſe, wenn ich eine Sache anordnete, befahlt ihr das Gegentheil, und bei den caudiniſchen Päſſen habt ihr mir den ſichern Sieg entriſſen. Aus Liebe zu eurem Vater will ich euch in allen euern Titeln und Güterbeſitzungen ungekränkt laſſen; aber ich will, daß eure Truppen, die ich bezahlen muß, auch meinen Befehlen gehorchen. [3]

Antonio wollte ſich entſchuldigen; Renatus aber ließ ihm ein Zimmer des Kaſtells zur Haft anweiſen. Als jedoch des Erſtern Dienerſchaft dieſe Nachricht im Lager verbreitete und hinzufügte, daß Antonio ſolle enthaubtet werden, entſtand ein Tumult unter den Caldoresken und die provenzaliſchen Feldzeichen wurden zerriſſen. Raimund Caldora jedoch, Antonio's Oheim, beruhigte die Truppen und begab ſich zum Renatus, um dieſen zu bewegen, dem Antonio die Freiheit zu ſchenken; dann wolle er für das Heer gut ſtehen. Antonio wurde nun befreit und als Vicekönig nach den Abbruzzen abgeſchickt, worauf die Truppen den Eid der Treue leiſteten. Aber bald erfuhr man, daß Antonio, ſtatt abzureiſen, ſich an der Magdalenenbrücke befinde und den größten Theil des Heers um ſich verſammelt habe. Er ſchickte einen Boten um den andern an Renatus und bat um ſeine Wiedereinſetzung als Feldherr, indem er die Schande nicht ertragen könne, allein und mit der Fahne im Sack nach den Abbruzzen zurückzukehren. [1] Renatus, mit Recht entrüſtet, wollte ſich zu keinem Vergleich verſtehn, und endlich ließ ihm Antonio ſagen, er befände ſich auf der Magdalenenbrücke und nicht im Kaſtell und könne jeden Augenblick zu Alfons nach Averſa abziehn. Endlich auf das Zureden von Antonio's Verwandten ſchickte ihm Renatus 2000 Dukaten, und befahl ihm, zurückzukehren. Aber Antonio, der ſich von Alfons einen Geleitsbrief ausgewirkt, ging mit den Truppen nach den Abbruzzen. Ihm folgte auch Trojano Caracciolo, ſein Schwager, nachdem er ſich bei Renatus beurlaubt. Dieſer Letztere, durch ſolche Treuloſigkeit außer Faſſung gebracht, ſchickte auch den Raimund Caldora mit den Seinigen von ſich; denn obgleich er ihn, wie er ſagte, für einen Biedermann halte, ſo genüge doch der Name Caldora, um ihn abzuſchrecken. So blieb Renatus mit wenigen Kriegshaufen in Neapel zurück.

Ehe jedoch Antonio abreiſ'te, hatte er noch eine heimliche Unterredung mit Alfons in einem Wäldchen bei Acerra, wohin ſich der König unter dem Vorwand der Jagd begab. Alfons ſoll hier über die außerordentliche Schönheit und kriegeriſche Gewandtheit Antonio's erſtaunt, zu den Seinigen geäußert haben: Dieſer Mann würde der erſte Ritter in der Chriſtenheit ſein, wenn er reiner Geſinnungen fähig wäre. [2] Eine nähere Verbindung kam jedoch nicht zu Stande, da Beide den Fürſten von Tarent ſcheuten, der, ein Todfeind der Caldoresken, die Würde des Großconnetabels bekleidete. Antonio aber, um dem Könige ſeinen guten Willen zu beweiſen, vermochte den Kaſtellan von Averſa, deſſen Freund er war, zur Uebergabe der Burg.

Zehntes Kapitel.

Nachdem Averſa verloren war, hielt Renatus ſeine Lage für ſo unſicher, daß er Frau und Kinder nach der Provence zurückſchickte. Zugleich ſollte ihr Beſtreben ſein, ihn von dorther mit Geld und Truppen zu unterſtützen. Auch wurden Unterhandlungen ſolcher Art mit Alfons angeknüpft, daß dieſer Letztere in den vollen Beſitz des Königreichs geſetzt werden ſolle, nach ſeinem Tode jedoch, da er keine rechtmäßigen Erben habe, ſolle das Land an die Söhne des Renatus zurückfallen. Alfons hatte wenig Veranlaſſung, in ſolche Bedingungen einzugehn, und auch die dem Renatus leidenſchaftlich

[1] *Zurita.*
[2] *Cronica di Napoli.*
[3] *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Costanzo.*

ergebenen Neapolitaner widerſetzten ſich jeder Ausſicht auf catalaniſche Herrſchaft.

Unterdeſſen hatte Alfons, wiewohl fruchtlos, Pozzuoli und Torre del Greco belagert, die einzigen, außer Neapel, ihm in Campanien noch abſpenſtigen Orte, und Garzia Cavanilla hatte auch Benevent, durch Vertrag, in die Hände des Königs gebracht. Sodann hatte Caldora's Statthalter in Apulien ſowohl Bari als andere Städte dem Fürſten von Tarent überliefert. Antonio, der bisher eine zweideutige Rolle geſpielt hatte, glaubte nun, wenn er nicht Alles verlieren wolle, ſich ernſtlich der aragoniſchen Partei anſchließen zu müſſen. Er ſandte daher ſeinen Sohn dem Könige als Geißel. Alfons gab denſelben als Geſellſchafter ſeinem eignen natürlichen Sohn Ferrante bei, den er, einen achtzehnjährigen Jüngling, kürzlich aus Spanien entboten hatte.

Wer die Mutter dieſes Don Ferrante, der nachmals in der Geſchichte Italiens eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, geweſen ſei, iſt nie bekannt geworden. Da Alfons einmal geäußert haben ſoll, ſie ſtünde höher als er ſelbſt, ſo ſchloß man daraus, daß er mit ſeiner Schwägerin, Donna Catalina von Caſtilien, in einem unerlaubten Umgang gelebt habe. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie eine Ehrendame ſeiner Gemahlin geweſen, welche Letztere vergiften ließ, worauf Alfons den Schwur ſolle gethan haben, die Königin niemals wiederzuſehn, den er auch gehalten hat.[1]

Wie dem auch ſei, Alfons hatte ſich den Don Ferrante zum Nachfolger in dem Lande erkoren, deſſen Eroberung er bald zum Ziele zu führen hoffen konnte. In dieſem Falle verſprach er auch dem Antonio Caldora reichen Erſatz für die in Apulien eingebüßten Beſitzungen, die er dem Fürſten von Tarent zu entreißen keineswegs gewillt war. Unterdeſſen hatte ſich Renatus an den Papſt und an Franceſco Sforza gewandt, die ihm ſchleunige Hülfe zuſagten.

Franceſco, welcher in Apulien Troja, Manfredonia, Lucera und andere Orte beſaß, ſandte den Cäſar Martinengo mit einem Heerhaufen, und dieſer ſchloß ſich an die Sforzeskiſche Beſatzung an, die Victor Rangone in Troja befehligte. Auch Renatus ſchickte ſeinen Feldherrn Lionello, Grafen von Celano, nach dieſer Seite. Alfons, der Cajazza und einige andere feſte Plätze eingenommen, zog ſich nun nach Apulien. Antonio Caldora verſtärkte ihn mit 500 Reitern, da er ſelbſt die Abbruzzen, wegen der Nähe Sforza's, der in den Marken ſtand, nicht verlaſſen wollte.

Troja liegt auf einem Hügel, der die apuliſche Ebene beherrſcht. Die Stellung des Feinds war vortheilhaft; doch Alfons, der zuerſt ſeine Anzahl ausgekundſchaftet, bot ihm die Schlacht an. Rangone's Rat war, ſich auf der Höhe zu halten und die Stadt zu vertheidigen. Martinengo jedoch glaubte den rechten Flügel des Königs umgehn zu können und warf ſich in die Ebene. Durch eine Wendung ſchnitt ihn Alfons von der Stadt ab, und indem Jener ſich wieder zu nähern ſtrebte, entſtand unter den Seinigen eine allgemeine Flucht. Der Graf von Celano mußte ſich an einem Seil auf die Mauern von Troja emporziehn laſſen.[2] Dem Franceſco Severino gelang es, mit unerhörtem Sprunge über den Stadtgraben zu ſetzen.

[1] *Zurita.*
[2] *Cronichelle antiche.*

Ein eben ſo ſeltener Fall wird von einem aragoniſchen Ritter erzählt, der, den Feind verfolgend, bis in die Stadt hineinſprengte, aber wohlbehalten durch das entgegengeſetzte Thor wieder hervorkam. So groß war die Verwirrung. Alfons ſelbſt hatte ſich zu weit hervorgewagt; er ward von einem Sforzesken angehalten, der ihn zum Gefangenen machen wollte und um ſeinen Namen befragte. Als jedoch Alfons mit entſchiedener Faſſung antwortete, er ſei der König, fiel ihm Jener zu Füßen und ergab ſich ihm als Gefangener.[1]

Das catalaniſche Heer begab ſich hierauf nach Biccari, um dieſes Kaſtell einzunehmen. Die Belagerten warfen volle Bienenkörbe auf den Feind herab, wodurch dieſer erſt zum Weichen gezwungen, ſodann aber, durch den Mut des Ludovico Podio angetrieben, das Städtchen einnahm und plünderte.[2]

Unterdeſſen hatte Franceſco Sforza ſeinen Bruder Alexander in's Königreich geſchickt, und dieſer hatte bei Chieti den Raimund Caldora auf's Haubt geſchlagen und gefangen genommen. Sodann knüpfte Franceſco Unterhandlungen mit Antonio an, und beredete ihn, die Partei des Königs, in deſſen Heere er doch nur eine untergeordnete Rolle ſpielen könne, zu verlaſſen, wofür er ſeinen Oheim befreien wolle. Antonio, der gegen Alfons, wegen der Nichtzurückgabe von Bari, erzürnt war, fand ſich zum abermaligen Wechſel geneigt, und ſchloß ſich mit den Seinigen an die Sforzesken an. Vorher ließ er jedoch den König bitten, ihm ſeinen Sohn auf einige Tage nach Carpenone, wo die Mutter krank läge, zu ſenden, welches ihm auch Alfons bewilligte.

An demſelben Tage, an welchem Alfons Caldora's Verrat erfuhr, verriet ihm ein Prieſter die Inſel Capri, die er ſogleich von ſeinen Galeeren beſetzen ließ. Kurz darauf landete dort ein provenzaliſches Schiff, von jener Uebergabe nicht unterrichtet, und fiel mit einer großen Geldſumme in die Hände der Catalanen, wodurch die letzte Hoffnung des Renatus, den Krieg mit einigem Erfolge fortzuſetzen, zu Grunde ging.

Zwar hatte Eugen den Cardinal von Tarent mit einem Heere über die Gränze geſchickt; aber dieſer ſchloß bald darauf einen Waffenſtillſtand mit Alfons und zog ſich wieder in's Römiſche zurück, wahrſcheinlich weil dem Papſte Franceſco Sforza gefährlicher ſchien als Alfons. Die Genueſer hatten den Arunzio Cibo mit 800 Bogenſchützen nach Neapel geſandt, und von dorther kamen auch, von Zeit zu Zeit, Lebensmittel; gleichwohl wuchs die Not in Neapel täglich und das Getreide ſtieg zu ungeheuren Preiſen. Das nicht waffentragende Volk mußte ſich mit Kräuterkoſt begnügen. Denn Alfons hielt die Stadt bereits in ſtrenger Belagerung und bemächtigte ſich einer Baſtei, die Renatus auf dem Pizzofalcone hatte erbauen laſſen.[3] Dort ließ er ſeinen Sohn zurück und ging nach Pozzuoli.

Dieſe auf einem ſchroffen, in den Golf von Bajä ſich hinausſtreckenden Felſen erbaute Stadt war ihrer Lage nach unbezwingbar; da ſie aber Alfons zu Land und Waſſer umzingelte, zwang ſie der Hunger zur Uebergabe. Dieſem Beiſpiele folgte auch Torre del Greco. Auch Vico und Maſſa am ſorrentiniſchen Vorgebirge wurden im Frühling 1442 von den Galeeren des Königs erobert, die Ebene

[1] *Fazius.*
[2] *Fazius.*
[3] *Fazius.*

von Sorrent, welche Stadt ſich nicht ergeben wollte, verwüſtet. Denn von dorther kamen noch häufig Barken mit Lebensmitteln nach Neapel.

Während dieſer Zeit hatte Riccio da Montechiaro, unter dem Vorwand, daß er zu Alfonſens Partei gehöre, den Durchzug durch San Germano verlangt, den ihm der dortige Caſtellan Arnaldo Sanz bewilligte. Als er ſich jedoch auf dem Marktplatze befand, nahm er den Arnaldo gefangen und brachte die Stadt in ſeine Gewalt. Hierauf belagerte er das feſte Schloß, das auf der Höhe, unweit des Kloſters von Monte Caſino liegt. Alfons aber, davon unterrichtet, zog ihm in Eilmärſchen entgegen. Sodann ließ er durch Mendoza den Berg umgehn, während er ſelbſt die Truppen des Riccio von der Stadtſeite angriff. Letzterer, der ſich umzingelt ſah, flüchtete zuerſt mit den Seinigen in's befeſtigte Kloſter und ſodann nach den Gränzen des Kirchenſtaats. San Germano öffnete dem Könige die Thore, worauf dieſer zur Belagerung von Neapel zurückkehrte. [1]

Eilftes Kapitel.

Da geſchah es, daß zwei Brüder, der Maurerzunft angehörig, durch den Hunger aus der Stadt getrieben wurden und ſich zu Alfons, der ſich gerade in Averſa aufhielt, begaben. Sie entdeckten ihm, daß ſie früher an dem Aquädukt, der das Waſſer von Ogliuolo nach Neapel bringt, gearbeitet und daß die Stadt durch dieſen Zugang am leichteſten zu erobern ſei. Alfons, höchſt erfreut über dieſen Vorſchlag, theilte ihn den Seinigen mit, die ihn jedoch als ſchwierig und unnütz zurückwieſen, indem die ausgehungerte Stadt keinen langen Widerſtand mehr zu leiſten fähig ſei. Der König beſchloß jedoch dieſe Gelegenheit zu ergreifen, da er wußte, daß Antonio Caldora mit den Sforzesken ſich anſchicke, Neapel zu entſetzen. [2]

Das Nötige wurde verabredet, den Maurern große Belohnungen verſprochen. Die Sache wurde jedoch in der Stadt ruchbar, und Renatus befahl zweien Anführern, die Waſſerleitung zu wahren, und dieſe ließen innerhalb des Aquädukts eine dreifache Mauer erbauen, durch welche, vermöge eines Gitters, das Waſſer ſeinen Durchfluß nehmen konnte.

Am Frohnleichnamsfeſte, das Renatus feierlich beging, kam ein Neapolitaner aus dem aragoniſchen Lager in die Stadt und erzählte, Alfons hätte behaubtet, binnen achtzehn Stunden in Neapel ſein zu wollen. Dieß wurde jedoch als leere Drohung verachtet. Die der Waſſerleitung Vorgeſetzten bedienten ſich zur Unterſuchung derſelben eines gewiſſen Sacchitello, welcher aber, wahrſcheinlich von den Feinden beſtochen, einen ungetreuen Bericht abſtattete. Wenigſtens verſchwand er kurz darauf aus der Stadt, indem er ſich von der Mauer hinunterließ. [3]

An einem Abende in den erſten Tagen des Junius 1442 beorderte Alfons 200 Mann, welche ſammt den beiden Maurern, mit Fackeln verſehen, durch einen außerhalb Neapel gelegenen Brunnen in den Aquädukt hinabſtiegen. Sobald die Erſten in der Stadt ſeien, ſolle der Letzte ein Zeichen geben, auf welches der König mit dem Heere gegen die Stadtmauern vorrücken ſollte. Alfons wartete lange vergeblich, endlich rückte er vor; da aber von den Seinigen keine Stimme laut wurde, zog er ſich wieder zurück, indem er ſie für verunglückt hielt. Dieſer Zufall ſchlug ihm zum Vortheil aus, da die Wachen auf den Zinnen, als ſie ihn abziehen ſahen, nachläſſiger wurden und zum Theil der Ruhe pflegten.

¹ *Fazius.*
² *Cronica di Napoli.*
³ *Cronica di Napoli.*

Die Urſache jedoch der langen Zögerung Derjenigen, die ſich in der Waſſerleitung befanden, war die vorgefundene Sperrmauer, welche erſt zerſtört und ſodann der Weg geebnet werden mußte. Die Soldaten, die der Niedrigkeit des Gewölbes wegen blos mit Armbrüſten und kurzen Piken bewaffnet waren, kamen endlich an den erſten Brunnen innerhalb der Stadt, unweit des Thors S. Sofia. Mit großen Schwierigkeiten war das Emporklettern im Brunnen verbunden, das ſie jedoch, indem ſich Einer auf die Schultern des Andern ſtellte, ausführten. [1] Die Maurer ſteigen zuerſt hinauf und ſehn ſich in einer kleinen Wohnung, wo ſie eine alte Frau mit ihrer Tochter finden. Die Alte, welche Lärm ſchlagen will, wird theils mit Gewalt, theils mit Verſprechungen zurückgehalten, indem auch die Tochter die Partei der Ankömmlinge ergreift. Vierzig Mann ſind auf dieſe Weiſe glücklich emporgeſtiegen, da man ſogleich Strickleitern hinabgelaſſen hatte. Da pocht der von der Arbeit zurückgekommene Sohn der Alten an der Thüre. Man beſchließt ihn zu töten, wird jedoch von den Bitten der Mutter zurückgehalten. Als dieſer nun, bei geöffneter Thür, die Gewaffneten wahrnimmt, ergreift er die Flucht und ruft durch die Straßen, daß der Feind in der Stadt ſei. Die Soldaten, in Verzweiflung, ſtürzen aus dem Hauſe, um ſich über die nahe Stadtmauer zu retten. Da ſie aber dieſelbe ſchlecht beſchützt finden, töten ſie die Wachen und ſuchen das Thor zu öffnen. Dieſer Verſuch mißlingt und ſie bemächtigen ſich des nächſten Thurms, auf dem ſie die aragoniſche Fahne aufpflanzen. Alfons, der unterdeſſen das verabredete Zeichen erhalten, war wieder umgekehrt. Es war allmälig Tag geworden, und Renatus eilte ſogleich mit einer Schaar nach dem Thor S. Sofia. Die Eingedrungenen werden hart bedrängt und Viele retten ſich durch einen Sprung von der Mauer in's Freie. Renatus tötet Mehrere mit eigner Hand. Alfons läßt auf der Außenſeite Sturmleitern anlegen. Ein Pferd, deſſen ſich ein Catalane bemächtigt, vermehrt die Verwirrung; denn Renatus glaubt, die feindliche Reiterei ſei durch ein offenes Thor gedrungen. [2]

Unterdeß vernahmen 500 gepanzerte Genueſer, welche das Thor S. Gennaro bewachten, das aragoniſche Heer ſei in der Stadt. Da ſie den tötlichen Haß der Catalanen gegen die Genueſer kannten, verlaſſen ſie ihren Poſten und flüchten ſich in's Caſtel nuovo. Das oben erwähnte Thor lag damals, bei kleinerem Umfang der Stadt, unweit des Frauenkloſters Donna Regina. Einige Nonnen, welche bei dem Heere des Königs Verwandte und Brüder hatten, ſteigen auf daß flache Dach und geben den Feinden Winke, ſich dieſer ſchwachbeſetzten Seite zu nähern. [3] Pedro de Cardona mit 400 Mann eilt ſogleich dem Thore zu, und ein gewiſſer Spiccicaſo, der ein Handgeld verdienen wollte, läßt ihnen Strickleitern von der Mauer hinab.

¹ *Fazius.*
² *Collenuccio.*
³ *Giornali del Duca.*

Bald war nun die Stadt voll von Feinden und das Thor S. Sofia ward geſprengt. Renatus, um nicht gefangen zu werden, zog ſich in's Caſtel nuovo zurück. Vier Stunden lang plünderten die Catalanen Neapel; endlich zeigte ſich Alfons und gebot bei Todesſtrafe, der Plünderung Ziel zu ſetzen.

Bei Renatus befanden ſich von neapolitaniſchen Edeln vor Allen Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo. Da Weib und Kinder des Erſtern im Caſtel Capuano wohnten, ſo ließ Renatus, bei freiem Abzug, dieſes Letztere dem Könige übergeben, da es aus Mangel an Lebensmitteln ohnedem nicht zu behaupten war. Er ſelbſt ſchiffte ſich auf einem genueſiſchen Schiffe, das einen Tag nach der Eroberung Neapels am Caſtel nuovo mit Lebensmitteln gelandet war, ein; oft die ſehnſüchtigen Blicke nach der ſchönen Stadt zurückwendend und ſein eignes Schickſal verwünſchend.[1] Auch er ſollte des oft erprobten Sprüchworts gewahr werden, daß die Lilie in Italien keine Wurzeln ſchlägt. Zuerſt ging er nach Piſa und von dort nach Florenz zu Papſt Eugen. Später ließ er auch Caſtel nuovo überliefern, unter der Bedingung, daß Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo von Alfons Verzeihung erhalten ſollten, welches bewilligt ward. Auch mußte Alfons dem Caſtellan, einem Genueſer, Namens Antonio Calvo, die große Geldſumme auszahlen, welche Renatus dieſem Letztern ſchuldig war. Das Caſtel St. Elmo wurde ſchon früher eingenommen.

Kurze Zeit nach dem Fall von Neapel zog Alfons mit dem Heere nach den Abbruzzen, wo Antonio Caldora und Giovanni Sforza mit auserleſenen Truppen ſtanden. Antonio beeilte ſich nicht, dem Könige entgegenzukommen, da er ihn vielmehr in den ihm ſelbſt ergebenenen Provinzen, deren Oertlichkeit ihm genau bekannt war, erwarten wollte. Er ſtand zwiſchen Caſtel di Sangro und Trivento. Der König rückte bis Iſernia vor und nahm dieſe Stadt. Hierauf ging er nach Carpenone, wo Caldora's Familie und Schätze ſich befanden. Antonio Reale, Caldora's Milchbruder, verſprach den Ort in vier Tagen zu übergeben, wenn keine Hülfe ſich zeige; wahrſcheinlich in der Abſicht, Alfonſens Heer bei Carpenone feſtzuhalten. Caldora kam indeſſen heran und ſuchte den König in dem engen Thal einzuſchließen, das von dem Berge, auf dem Carpenone liegt, und zweien andern gebildet wird. Getheilt waren die Meinungen im aragoniſchen Lager, ob hier eine Schlacht zu liefern ſei. Ventimiglia riet hiezu, wofern die unſchätzbare Perſon des Königs nicht zugegen wäre. Alfons erwiederte, ſeinetwegen ſolle eine große That nicht unterbleiben, und ſetzte den Helm auf.[2]

Indeſſen gelang es, durch einen gefangenen Caldoresken den Paolo Sangro, einen der beſten von Antonio's Haubtleuten, zu beſtechen. Die Schlacht begann hierauf mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten und neigte ſich zuerſt zum Vortheile Caldora's, der das erſte Treffen des Königs durchbrach. Aber da Alfons immer neue Mannſchaft voranſchickte, da ein Theil der Caldoresken, um das Gepäck der Catalanen zu plündern, ſich entfernt hatte, da endlich Paul Sangro mit ſeiner Schaar unter dem Ruf: „Aragona! Aragona!“ ſich gegen die Seinigen umwandte, erfolgte in Caldora's Heer allgemeine Flucht und Entmutigung. Antonio, der ſich einen Ausweg mit dem Schwerte bahnen wollte, wehrte ſich mit großer Tapferkeit gegen acht bis zehn catalaniſche Reiter. Da kam Alfons herbei und rief dem Umzingelten zu: Graf! Ihr habt uns lange genug zu ſchaffen gemacht; es iſt nun Zeit, daß wir zu Tiſche gehn.[1] Antonio ſprang hierauf vom Pferde und ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, der ihn jedoch wieder aufſitzen hieß. Unterdeſſen war Giovanni Sforza mit fünfzehn Reitern nach der Gränze entflohn.

Carpenone öffnete nun die Thore. Nachdem der König geſpeist hatte, ließ er den ganzen Schatz des Antonio Caldora, von deſſen Vater geſammelt, vor ſich bringen. Außer einer großen Summe in Gold, fanden ſich eine Menge von Koſtbarkeiten. Alfons aber eignete ſich nichts zu, als einen kryſtallenen Becher.[2] Alles Andere übergab er der Gemalin Antonio's, Sergianni's Tochter. Dem Antonio ſelbſt ließ er alle Erbgüter der Familie; nur die von den beiden Caldora's zu Lehn getragenen vertheilte er unter die Getreuen ſeines Heers. Gerechtigkeit, pflegte er zu ſagen, ſei blos den Guten angenehm, Milde aber auch den Schlechten.[3]

Hierauf überſandten Aquila und andere Städte freiwillig ihre Schlüſſel. Alfons zog durch Apulien, nahm die Sforzeskiſchen Beſitzungen weg, und brachte das ganze Land zur Ruhe. So gelangte er nach zwei und zwanzigjähriger Ausdauer in den friedlichen Beſitz des Königreichs. Beruhte ſein Unternehmen auf einem ſtrafbaren Ehrgeiz, ſo haben wenigſtens ſeine Nachkommen theuer dafür gebüßt.

Zwölftes Kapitel.

Für den Jänner des folgenden Jahrs 1443 hatte Alfons ein Parlament nach Benevent zuſammenbeſchieden, da er Neapel als eine ihm abgeneigte Stadt betrachtete. Die Neapolitaner baten jedoch dringend, daß jene Zuſammenkunft nach alter Weiſe in der Kirche S. Lorenzo zu Neapel gehalten werde. Alfons bewilligte dieß mit Freuden, verſchob aber ſeinen Einzug, da ihm ein Triumph nach Art römiſcher Feldherrn ſollte bereitet werden. Die Mauern der Stadt wurden beim Carmine niedergeriſſen, um den hohen Wagen aufzunehmen. Dieſer war vergoldet, der Sitz von Purpur, vier weiße, prächtiggeſchirrte Pferde zogen ihn. Ueber ihm trugen Zwanzig aus den erſten Häuſern den Baldachin. Nur der Fürſt von Tarent wollte ſich zu dieſer demütigen Rolle nicht bequemen und ritt neben dem Wagen her.[4] Der König trug ein ſeidnes, mit Zobel beſetztes Kleid, ſein Haubt war unbedeckt; denn den Lorbeerkranz, den man ihm anbot, wollte er nicht annehmen. Indem er die ſämmtlichen Sitze in der Stadt durchzog, die mit Blumen beſtreut und mit Teppichen behangen waren, begrüßten ihn dort, unter Geſang und Muſik, die tanzenden Frauen.[5]

Hinter dem Wagen gingen Clerus und Adel, und es folgten ſodann einige feſtliche Aufzüge, unter denen ſich beſonders der von den Florentinern veranſtaltete auszeichnete. Zwölf ſchön gekleidete Jünglinge, mit klingendem Roßgeſchirr, ritten voraus. Ihnen folgte die Fortuna mit ihrer Kugel. Sodann erſchienen die Tugenden, Gerechtigkeit am

[1] *Fazius.*
[2] *Fazius.*

[1] *Cronica di Napoli.*
[2] *Collenuccio. Fazius. Panormita* u. ſ. w.
[3] *Panormita.*
[4] *Cronica di Napoli.*
[5] *Fazius.*

höchſten, und hinter ihnen ein gekrönter Julius Cäſar, der vor den König trat und ihm die Tugenden vorſtellte. Du haſt ſie bisher gepflegt, ſagte er, bewahre ſie bis an's Ende! Denn nicht ſie, wohl aber das Glück iſt unſicher. Doch bitte ich zu Gott, daß er dir dein Glück erhalte und der Stadt Florenz ihre Freiheit! [1] Hierauf folgten ähnliche Züge der Spanier und Neapolitaner.

Vom Parlamente wurde dem Könige eine Beiſteuer von einem Dukaten für den Feuerherd bewilligt und ſein Sohn Ferrante als Nachfolger und Herzog von Calabrien anerkannt. Später erſchien auch die Inveſtitur des Papſtes.

Jener Triumphzug jedoch ſollte durch ein plaſtiſches Kunſtwerk dargeſtellt und verewigt werden, welches noch bis auf den heutigen Tag über dem innern Portal des Caſtel nuovo wahrzunehmen. Dieſes vorzügliche und ſeiner Zeit voraneilende Werk wird vom Vaſari dem Giuliano da Majano, einem Florentiner, zugeſchrieben. Aus einer Grabſchrift in der Kirche S. Maria nuova erhellt jedoch, daß es von einem Mailändiſchen Meiſter, Pietro di Martino, verfertigt worden, der, von Alfons in den Ritterſtand erhoben, erſt 1470 ſtarb. [2]

So viel ſcheint gewiß, daß Alfons auch den Giuliano mit großen Ehren überhäufte und deſſen Leichenbegängniß auf das Feierlichſte begehen ließ. Das Caſtel nuovo ließ er verſchönern, den Molo vergrößern, die Grotte des Poſilipps erweitern. Außer der Kunſt erfreute ſich auch die Wiſſenſchaft, zumal Geſchichtſchreibung und Gottesgelehrtheit, ſeines ausgezeichneten Schutzes. Er rühmte ſich, die ganze Bibel vierzehnmal durchleſen zu haben, und beſuchte häufig die theologiſchen Hörſäle. [3] Mit ſeinem Lehrer Panormita pflegte er die alten Hiſtoriker zu leſen. Den Livius und Cäſars Commentarien führte er beſtändig bei ſich. Bei der Belagerung von Gaeta wollte er ſich der Steine aus Cicero's nahgelegener Villa nicht bedienen, wiewohl daran Mangel war.

[1] *Panormita.*
[2] *Eugenio, Napoli Sacra. Summonte.*
[3] *Panormita.*

Die Gelehrten ſeiner Zeit wurden reichlich von ihm beſchenkt, unter ihnen Lorenzo Valle, der ihm den Herodot und Thucydides überſetzen mußte. Von Georg von Trapezunt ließ er den Ariſtoteles, vom Poggio die Cyropädie übertragen, vom Filelfo den Xenophon und einige Lebensbeſchreibungen des Plutarch, wofür er jenem 12,000 Thaler und zwei Ringe von großem Wert ſchenkte. Als er hörte, daß der Kanzler des genueſiſchen Senats, Jakob Bracello, beſchäftigt ſei, den Krieg der Republik gegen die Catalanen zu beſchreiben, ſchickte er ihm eine reiche Halskette mit goldnem Gehänge, auf welchem auf einer Seite die Wahrheit, auf der andern der Ruhm abgebildet waren. [1] Einen Hof ohne Gelehrte pflegte er eine ſternloſe Nacht, Könige ohne Bildung gekrönte Gimpel zu nennen.

Was das Aeußere betrifft, ſo war Alfons von mittlerer Statur und zart gebaut, die Farbe bleich, das Angeſicht heiter, die Naſe gebogen und das Haar dunkel. Von Hochmut war er ſo weit entfernt, daß er einmal einem Bauern ſeinen Eſel aus dem Kote ziehen half, und bei der Belagerung von Pozzuoli, als das Meer den Leichnam eines Genueſers ausſpülte, ließ er denſelben beerdigen und ſchnitzte ſelbſt das hölzerne Kreuz, um es auf den Hügel zu pflanzen. [2] Als ihm einmal ein Höfling zum Verdienſt anrechnete, daß er Sohn, Bruder und Enkel eines Königs ſei, antwortete er mit einem Vers Dante:

Che sol grande è colui chi per se splende. [3]

[1] *Mazzella,*
[2] *Panormita.*
[3] *Mazzella.*

Urſprung der Carraresen und ihrer Herrſchaft in Padua.

Hiſtoriſches Fragment.

1833.

Nach dem Untergang der ſchwäbiſchen Kaiſer und dem Sturz Ezzelin's von Romano, bekam auch in Padua, wie überhaupt in Italien, die welfiſche Partei das Uebergewicht, und die Stadt regierte ſich über ein halbes Jahrhundert lang als glücklicher Freiſtaat, reich an Pferden und Waffen, wie uns ein Zeitgenoſſe berichtet, mit Thürmen wohl verſehen, durch edlere Bauwerke ausgeſchmückt. Dieſer friedliche Zuſtand aber wechſelte ſchnell, als Kaiſer Heinrich von Luxemburg dieſſeits der Alpen erſchien, um ſeinen Römerzug anzutreten. Geldmangel war der charakteriſtiſche Begleiter der Römerzüge. Heinrich war geneigt, den Paduanern Vicenza zu verhandeln; die Paduaner jedoch verſchmähten eine Stadt zu kaufen, die ſie bereits ſeit geraumer Zeit in Beſitz hatten. Hierauf ſandte Heinrich den Can Grande della Scala, den er zu ſeinem Statthalter in Verona ernannt hatte, gegen ſie ab, und Vicenza ward eingenommen. Auf den Rat des Biſchofs von Genf unterhandelten nun die Paduaner mit dem Kaiſer, und erkauften ihre Freiheit mit 100,000 Gulden, indem ſie noch einen jährlichen Tribut von 20,000 als Verſprechen hinzufügten. Thörichter Weiſe aber, und ehe ſie noch einen Vortheil davon gezogen, brachen ſie dieſen Vertrag, bei vorherrſchendem Einfluſſe der erhitzten welfiſchen Jugend, welche der geringen Macht des Kaiſers ſpottete. Auch ſtarb Dieſer bald; aber der Friedensbruch hatte nichts deſtoweniger einen mehrjährigen Krieg mit Can Grande zur Folge, welcher fortwährend zum Vortheil des Letzten ausſchlug. Vergebens vermittelten die Venetianer.

Unter den damaligen vornehmen Häuſern von Padua waren die Carraresen die Angeſehenſten, oder doch den Angeſehenſten gleich. Verſchiedenes wird über ihren Urſprung berichtet. Nach Einigen ſollen ſie aus Frankreich eingewandert, nach Andern eine lombardiſche Familie geweſen ſein. Auf einem Stammbaume wird ihr Geſchlecht bis in die Zeit Karl des Großen zurückgeführt, und bald waren ſie als Grafen von Anguillara bereits mächtig in der Lombardei. Bei einer Belagerung gingen jedoch die wichtigſten Dokumente dieſes Hauſes verloren, da einige Frauen, welche ſie bei ſich führten, in dem See, über den ſie ſich zu flüchten dachten, ertranken. So viel ſcheint gewiß, daß die Familie von Kaiſer Heinrich dem Vierten mit Carrara, einem ſieben Miglien von Padua entlegenen Städtchen, belehnt wurde; daher Namen und Wappen. [1] Friedrich Rotbart bekräftigte die Schenkung, wichtiger Dienſte dieſes Geſchlechts eingedenk. So mochten ſie ſich lange Zeit als Gibelingen behauptet haben, bis ein heftiger Zank, den ein Anguillara in Gegenwart Friedrichs des Zweiten mit Ezzelin führte, die Spaltung hervorbrachte, wodurch die Carraresen zur welfiſchen Partei übertraten, oder ſich wenigſtens in der Mitte hielten, und um die Volksgunſt bewarben. Dieß erhellt wenigſtens daraus, daß ſie in Padua Reichthum und Anſehen zu einer Zeit genoſſen, in welcher die Gibelingen aus der Stadt verbannt waren.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ſtand Jacob von Carrara ausgezeichnet unter den Mitgliedern ſeines Hauſes. Sein Charakter erinnerte an Cosmus von Medicis, wiewohl er dieſem Letztern an Freigebigkeit nicht wohl gleichkommen konnte. Doch that er, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, um ſich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben. Als einmal ein dem Adel abgeneigter Bürger vor Gericht ſeine Stimme heftig gegen ihn erhob, flüſterte er demſelben die Drohung in's Ohr, ihm die Zunge abſchneiden zu wollen; worauf er ihm einen Wagen voll Getraide und ein darauf gebundenes Schwein in's Haus ſchickte. Sein Widerſacher ließ ſich hierdurch augenblicklich beſchwichtigen. Mit dieſer übrigens leicht zu erwerbenden Menſchenkenntniß verband Jacob von Carrara entſchiedene kriegeriſche Talente, und wir leſen auf ſeiner Grabſchrift:

Vir fuit hic magnus membris, et corpore fortis,
Doctus et armatae disponere ſacta cohortis.

Im Jahre 1314 jedoch geriet er in die Gefangenſchaft des Scaligers, und dieſer ſandte ihn nach

[1] Was von Ferrara nach Padua fährt, ſieht Carrara rechts, unweit des Fleckens Battaglia. Anguillara liegt an der Etſch, einige Meilen von der Mündung. Der obenerwähnte See heißt noch heut zu Tage Lago delle Donne. Aus ihm fließt der ſogenannte Canal de' Cuori aus, der ſich in die Lagunen von Brondolo ergießt.

Padua zurück, um den Frieden zu unterhandeln, den er auch wirklich zu Stande brachte, wiewohl ſich namentlich Maccaruffo Maccaruffi, ein angeſehener Paduaner und mit dem Markgrafen von Eſte verſchwägert, widerſetzte. Auch konnte Padua nicht lange den Verluſt von Vicenza verſchmerzen, und nach drei Jahren brachen abermalige Feindſeligkeiten aus. Die Paduaner wollten Vicenza überrumpeln, wurden aber zurückgeworfen, und Can Grande eroberte in kurzer Zeit Monſelice und ein Paar andre in der Nähe gelegene Ortſchaften, und bedrängte Padua ſelbſt. Hierauf ließ er abermals Friedensbedingungen vorſchlagen. Das eroberte Land ſollte er zeitlebens behalten, und die vertriebenen Giebelingen ſollten nach Padua zurückkehren dürfen. Maccaruffo widerſetzte ſich wiederum, da er den Verluſt der Freiheit unter dieſen Bedingungen als unvermeidlich anſah, Jacob von Carrara jedoch, der fortwährend für den Frieden ſtimmte, drang durch, und vergebens erregte Maccaruffo einen Aufſtand, um den Volksbeſchluß zu hintertreiben. Was er vorausſah, traf ein. Die Giebelingen kamen nicht als Bürger, ſondern als Rächer in die Stadt; viele Welfen wurden erſchlagen, ihre Häuſer niedergeriſſen. Die Maccaruffi, nebſt vielen Familien, waren bereits vor dem Einzug jener Gäſte nach Ferrara zu dem Eſtenſer entflohen.

Sobald ein Staat von zwei Parteien zerriſſen wird, die ſich gleich ſtark gegenüber ſtehn, wird Einzelherrſchaft unvermeidlich. Von den italiäniſchen Republiken haben blos die Venetianer die Freiheit auf die Dauer genoſſen und gekannt, weil ſie keiner fremdartigen Idee Zugang verſtatteten, und nur die Größe ihres Vaterlands im Auge behielten. Alle Städte des feſten Landes wurden, freilich nicht durch ihre eigene Schuld, in den Streit zwiſchen Reich und Kirche gewaltſam hineingeriſſen, mit dem ſie eigentlich nichts zu ſchaffen hatten. Aber es war unmöglich, ihn zu vermeiden. Die Kaiſer kamen, die Päbſte wüteten und Italien bezahlte die Zeche. Ein regſames, ganz für Freiheit und Selbſtſtändigkeit, mehr als irgend ein anderes, geborenes Volk, mußte ſich in Jahrhunderte langen Kämpfen verbluten, bis es zuletzt völlig gelähmt wurde. Von einem richtigen Inſtinkt geleitet, wählten ſich die meiſten der einzelnen Freiſtaaten einheimiſche Oberherrn, um wenigſtens einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit zu retten.

So erging es auch im Jahr 1318 den Paduanern. Schon der Scaliger hatte, als Jacob von Carrara ſich bei ihm als Gefangener befand, darauf hingedeutet. Jacob war der Liebling des Volks, und die Giebelingen verdankten ihm ihre Rückkehr. Er wurde am 24. Juli zum Herrn von Padua gewählt, wiewohl er eine Zeit lang gezögert hatte, dieſe Würde anzunehmen. Nachgebend wurde er nach dem Rathauſe geführt, man übergab ihm den Gonfalon des Volkes, welcher weiß, mit einem roten Kreuz in der Mitte, geziert war, und ſodann das Geſetzbuch, auf welches er den herkömmlichen Eid ablegte. Dieß Ereigniß zu feiern, ward ein Wettrennen veranſtaltet, das alljährlich wiederholt wurde.

Um ſich auch die Neigung der Venetianer zu erhalten, ernannte der neue Herrſcher einen Gradenigo zum Podeſta, aus welcher Familie auch ſeine Gemahlin, eine Tochter jenes berühmten Dogen Peter Gradenigo, ſtammte. Mit Can Grande hatte er einige Monate ſpäter eine Zuſammenkunft in Monte Galda, einer Villa am Bacchilione. Bei dieſer Gelegenheit wird erzählt, daß beide an einem engen Durchgang anlangten, und keiner vorausgehen wollte. Ein gegenwärtiger Schalksnarr rief: Der Dümmſte ſoll den Vorrang haben! worauf der Carrareſe aus Beſcheidenheit zuerſt über die Schwelle trat. In ſeinen Unterhandlungen mit Can Grande zeigte er ſich aber keineswegs des obigen Beiworts würdig; denn er vermied mit Klugheit die Falle, welche ihm der Scaliger zu legen ſuchte. Dieſer betrachtete die Herrſchaft der Carrareſen blos als eine Staffel ſeines eignen Throns in Padua, deſſen Bewohner er zuerſt durch den Geiſt der Unterwürfigkeit kirre zu machen ſuchte. Vor allem verlangte er, daß Jacob die Welfen, welche die Stadt freiwillig verlaſſen, als verbannt und ihrer Güter verluſtig erklären ſolle, was Jacob ſtandhaft verweigerte. Denn er fühlte wohl, daß der Scaliger ihn auch mit den Welfen zu verfeinden ſtrebe, da die Giebelingen ohnedem von Can Grande's Partei waren. Um den Frieden noch mehr zu befeſtigen, ſtiftete er ein Verlöbniß zwiſchen ſeiner eignen noch unmündigen Tochter Taddea und dem Neffen des Scaligers Maſtino. Ein Bündniß, das zehn Jahre ſpäter, nach Jacobs Tod, wirklich zu Stande kam. Merkwürdig iſt der Stammbaum, den man im ſiebzehnten Jahrhundert (zu Ehren der carrareſiſchen Familie Pappafeva) von dieſer Taddea entworfen, und woraus auf hiſtoriſchem Wege hervorgeht, daß alle damaligen gekrönten Häupter Europa's von ihr abſtammen, Türken und Moskowiten, wie ſich von ſelbſt verſteht, ausgenommen. Die Sache wird begreiflich, wenn man erwägt, daß Beatrix, Taddea's Tochter, ihrem Gemahl, dem Bernabo Visconte, zwölf Töchter gebar, welche ſämmtlich in fürſtliche Häuſer vermählt wurden. Eine derſelben war die Großmutter Friedrichs des Dritten, die Gemahlin des bei Sempach gebliebenen Leopolds.

Der Scaliger, der Padua's auf alle Weiſe ſich bemächtigen wollte, haſchte nach Vorwänden zum Krieg. Er wußte die beiden Markgrafen von Eſte, Obizzo und Rinaldo, zu gewinnen und mit ihnen den Maccaruffo, der neidiſch auf die Carrareſen hinblickte. Hierauf verlangte er, Jacob ſolle die entflohenen Welfen wieder aufnehmen. Jacob, der wenig dabei zu verlieren hatte, erwiederte, ſie möchten kommen, da ſie Niemand verbannt habe. Can Grande, der ſich betrogen fand, warf nun die Maske ab. Er wolle, hieß es, die Volksfreiheit von Padua wieder herſtellen. Jacob rief nun die Stadt zur Vertheidigung auf, da die von einem Giebelingen angebotene Freiheit Niemanden täuſchte. Can Grande belagerte Padua von allen Seiten, ſchnitt der Stadt das Waſſer ab, und erbaute in der Nähe derſelben bei Caſſanello ein kleines Caſtell, Iſola bella Scala. — — —

Lebensregeln.

1817.

An honest man 's the noblest work of God.
Pope.

1.

Lies die Vorſchriften, welche hier folgen, oft; präge ſie dir genau ein, und laß den Vorſatz, ihnen treulich nachzuleben, immer feſter, lebendiger, und laß ihn unverbrüchlicher in dir werden, als ein Schwur iſt.

2.

Deine Religion ſei die der Vernünftigen. Sie beſtehe im Glauben an die große, Alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen; im Glauben an eine Vorſehung, deren lenkende Gegenwart alle Vorfälle deines Lebens dir unverkennbar bewieſen.

3.

Laß keine Zweifel, keine Zweifler dich irre machen. Es iſt weder möglich, noch denkbar, daß du, mit menſchlichem Verſtande, die Gottheit und die urſprüngliche Erſchaffung der Dinge begreifen könneſt, da du nur einen ſo kleinen Theil des Univerſums überſiehſt, und ſelbſt dieſen nur ſinnlich und von außenher erkennſt. In's Innere der Natur, ſagt uns Haller mit Recht, dringt kein erſchaffner Geiſt.

4.

Denke aber deßhalb nicht verpflichtet zu ſein, Dasjenige als wahr anzunehmen, was dir von den Menſchen überliefert worden. Sobald du einmal die Vernunft unterdrücken mußt, ſo hat dein Glaube weder beſtimmtes Ziel, noch Gränze. Du möchteſt dann das Schickſal jenes engliſchen Biſchofs haben, dem die Myſterien des Chriſtenthums nicht genügten, und der es, in der guten Meinung, ſich im Glauben zu üben, ſo weit brachte, daß er auch die Feen-Märchen für wahrhaftige Dinge hielt.

5.

Die Vorſehung zu glauben, die du niemals körperlich erkennen kannſt, iſt der Beſchränktheit deiner menſchlichen Natur angemeſſen, aber denke nicht, Gott könne fodern, daß du Dinge anerkennſt, die dem geſunden Verſtande widerſprechen, den er dir gab, durch den du ihm angehörſt.

6.

Theile nur Denen deine Grundſätze mit, die von gleichen oder ähnlichen beſeelt ſind. Laß die herrſchende Religion unangefochten. Niemand, der ſich nicht ſelbſt überzeugt, wird von dir überzeugt werden. Die Weltverbeſſerung geht einen ſehr langſamen Weg. Laß die Zeit gewähren. Alle Anſchläge einer plötzlichen Aufklärung mißlangen.

7.

Sogenannte Religionsſtreite führe niemals, und breche das Geſpräch ab, ſobald man dir Gelegenheit dazu geben möchte.

8.

Ehre im Chriſtenthum die Reinheit ſeiner Moral und Alles, was geehrt zu werden verdient. Ehre in ſeinem Stifter, was dir bei einem Platon oder Marc-Aurel Bewunderung ablockt, und noch mehr als dieß. Er fühlte mehr, was das ſchwache Menſchengeſchlecht zumeiſt bedürfe — feſte Beſtimmung ſeiner ſchwankenden Meinungen, untrügliche Ausſichten. Er glaubte ſich berechtigt und berufen, Dasjenige, im Namen der Gottheit ſelbſt zu verkündigen als gewiß und unfehlbar, was er in ſeiner großen Seele für wahr und unumſtößlich hielt; nämlich daß alles Gute gute, alles Böſe aber endlich böſe Früchte erzeugen müſſe. Gewiß wurden viele jener Dogmata, die ſpäterhin ſeine Jünger und deren Nachfolger ausbreiteten, niemals von ihm beabſichtigt.

9.

Die Idee der Gottheit wird dich unausweichlich zu dem Glauben einer Fortdauer der Geiſter führen, ohne welche das Leben ohne Sinn wäre. Nicht der Geiſt verläßt den Körper, wie man gewöhnlich ſagt, ſondern der Körper, welcher der Abnahme und dem Tode, vermöge ſeiner Materie unterworfen iſt, verläßt notgedrungen den Geiſt, und obgleich dieſer fortbeſteht, ſo muß uns doch die Sichtbarkeit ſeiner Wirkungen verborgen bleiben, ſobald der Körper die Werkzeuge verſagt hat. Die Stockung der Lebensſäfte, die Verengung der Blutgefäße, oder eine Bleikugel, eine Giftpflanze, die für den Leib zerſtörend ſind, ſtehen zu wenig in Relation mit unſerer Denkkraft und ſind zu wenig homogen mit ihr, um ihr den mindeſten Schaden bringen zu können.

10.

Deine Vernunft, gleichſam ein Ausfluß des Weltgeiſtes, würde nicht irren können, wenn ſie

nicht auf eine unbegreifliche Weiſe mit dem Körper vereinigt und von ihm beſchränkt wäre. Je mehr alſo jene von körperlichen Motiven und Einwirkungen beherrſcht wird, deſto mehr mißtraue ihr.

11.

Verſäume den Körper nicht, von dem dein ganzes Erdenſein abhängt. Unterrichte dich, was ihm frommt und was ihm verderblich iſt. Verachte ihn nicht; aber auf der andern Seite bedenke, wie ſehr er eine träge, unbrauchbare und verweſende Maſſe ſei, ſobald er des Lebens, das ihn beſeelte, ermangelt.

12.

Quäle dich nicht mit Mutmaßungen über ein künftiges Sein. Sobald du die Zwecke deines jetzigen immer vor Augen hatteſt, ſo iſt dein Leben vollendet, wenn dich auch der Tod mitten unter deinen Hoffnungen und Plänen hinwegnimmt.

13.

Der Zweck deines Lebens ſei Vervollkommnung im Guten. Gut iſt Alles, was zur Geſundheit deines eignen Körpers und Geiſtes, wie jener anderer Menſchen beiträgt.

14.

Aufrichtiges Wollen genügt, um das Gute rein zu erkennen. Aber nur Nachdenken und Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, führen zu jenem ſchnellen Scharfblick und jener Feinheit der Unterſcheidungskraft, die bei den mannichfachen und verwickelten Ereigniſſen unſers Lebens ſo nötig ſind.

15.

Verliere nie jenen Lebenszweck aus den Augen, auch bei Kleinigkeiten niemals. Glaube, daß keine Handlung ſo geringfügig ſei, um nicht irgend eine Tugend durch ſie zu fördern. Bei körperlichen Schmerzen und unangenehmen Geſchäften übe mindeſtens die Geduld, deren der Menſch ſo ſehr und ſo oft bedarf, und welche die beſte Schützerin iſt gegen die üble Laune.

16.

Der Gute trägt nicht allein durch ausdrückliche That und Belehrung zum Wohl Anderer bei. Sein Leben gleicht vielmehr einem fruchttragenden Schattenbaume, bei dem jeder Vorübergehende Labung und Schutz findet, der uneigennützig und ſelbſt unwillkürlich auf das umgebende Erdreich glückliche Keime ausſtreut, wodurch er Gleiches, ihm ſelbſt Aehnliches hervorbringt.

17.

Was du thuſt, vertraue auf die Vorſehung, und vertraue auf dich ſelbſt. Eines von dieſen ohne das Andere wird dir ſelten frommen; aber Beide vereinigt retten dich aus jeder Lage, ermutigen dich in jedem Unternehmen.

18.

Droht ein Unfall dich in die tiefe Schwermut der Verzweiflung hinabzuſtoßen, ermanne dich an deiner göttlichen Natur. Was könnte Den zu Boden ſchlagen, deſſen Wille frei iſt, und Keinem unterworfen?

19.

Wende alle Mühe an, wie der weiſe Seneka ſagt, daß du dich durch irgend eine Gabe bemerkenswert macheſt.

20.

Aber wende dich nicht blos nach einer Seite. Strebe nach deutlichen Begriffen über Alles. Gieb keine Wiſſenſchaft ganz auf, denn die Wiſſenſchaft iſt nur eine.

21.

Befolge auch Garve's Rat: die Kunſt und Klugheit, den ganzen Menſchen wenigſtens erträglich zu zeigen, wenn er gleich nur durch eine Seite ſeinen wahren Ruf in der Welt erhält: dieß iſt es, was dem vernünftigen Manne zu erreichen obliegt.

22.

Beſtändige Thätigkeit und tägliche Betrachtung deiner ſelbſt und der Wege der Gottheit, ſeien dir Loſungsworte. Sie werden jeden Fehltritt von dir abwenden.

23.

Gönne dir übrigens ſo viele Erholung dir nötig iſt, aber auch nicht mehr, wenn nicht ein unangenehmes Gefühl dein Lohn ſein ſoll.

24.

Zwinge dich zur böſen Stunde zu keiner Arbeit, die dir nicht ausdrücklich Pflicht iſt. Haſſe aber auf der andern Seite den Aufſchub, den Young mit Recht den Dieb der Zeit nennt. Dieſe Regeln haben ihre Ausnahmen, die ſich nicht mißkennen laſſen.

25.

Bringe Abwechslung in deine Studien und Lektüren. Wer nur wenig auf einmal liest, behält dieß Wenige deſto beſſer.

26.

Hüte dich vor allzu vielem und ſchnellem Leſen. Lies vielmehr mit Bedacht, lege öfters das Buch bei Seite, präge dir das Geleſene ein, und ſinne darüber nach.

27.

Excerpire aus den Schriften, die du lieſeſt, doch nur die wahrhaft bedeutenden Stellen, nicht allein ſolche, die dir gefallen und deiner unwillkürlichen Stimmung zuſagen. Durchgehe aber auch von Zeit zu Zeit deine Auszüge.

28.

Erwäge jeden Schritt, den du vorhaſt, ſobald deine Leidenſchaften mit im Spiele ſind. Wie oft gewinnen die Dinge ein ganz anderes Ausſehen, ſobald ſie bedacht werden.

29.

Sei dagegen raſch entſchloſſen in Allem, was du als unzweifelhaft, tadelfrei und pflichtgemäß erkennſt, und wobei du auf keine Weiſe zu fürchten haſt, blosgeſtellt zu werden.

30.

Bewahre die Unbeſcholtenheit deines Namens, und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt. Laß dich durch keinen guten Zweck zu zweideutigen Mitteln hinreißen.

31.

Bei allen Dingen liebe die Mäßigung, eine Tugend, die ſchwerer iſt, als ſie ſcheint, aber notwendiger, als eine. Glaube aber nicht, daß das Schlimme durch Mäßigung könne geadelt werden.

32.

Fliehe die Wolluſt, die nicht allein den Körper, ſondern auch den Geiſt ſchwächt. Beweiſe, daß du Herr deiner ſelbſt biſt. Halte alle ſinnliche Liebe, ſobald ſie von der geiſtigen geſondert iſt, für unerlaubt, des Menſchen unwürdig. Suche deine geiſtige und ſinnliche Natur ſo viel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit.

33.

Schränke deine Bedürfniſſe ein, ſo viel es dir möglich iſt, um ſo viel möglich deine Freiheit zu bewahren. Mancher, ſagt Horaz, dient lieber in Ewigkeit, eh er lernt, mit Wenigem zu leben.

34.

Ueberlaß dein Bot auf dem Meere des Schickſals nicht den Wellen, ſondern rudere ſelbſt; aber rudere nicht ungeſchickt. Noch einmal, überlege.

35.

Sei auf das Schlimmſte gefaßt. Laß dich nie vom Schmerz hinreißen, verbirg ihn immer. Die Dinge, welche am meiſten gewünſcht werden, ſagt La Bruyère, geſchehen nicht, oder wenn ſie geſchehen, ſo iſt dieß nicht zu der Zeit oder in den Umſtänden, wo ſie ein äußerſtes Vergnügen würden verurſacht haben.

36.

Sei immer wahr und offen, und haſſe jede Art von Gezwungenheit und Verſtellung. Scheue dich nicht, deine Unwiſſenheit, deine Ungeſchicklichkeit zu geſtehen. Deine Thorheiten und Fehler vertraue nur Wenigen.

37.

Bemerke, höre, ſchweige. Urtheile wenig, frage viel.

38.

Scheue den böſen Schein nicht bei guten Abſichten. Sei nicht zu ſtolz, ihn, wenn er auf dir ruht, zu zerſtreuen, ſobald es dir möglich iſt. Wo nicht, hülle dich in deine Tugend, wie Horaz ſagt.

39.

Sei gern allein bei übler Laune. Bei Andern ſei ſo viel möglich aufgeräumt. Es iſt unglaublich, wie ſehr kummervolles, mürriſches Weſen entſtellen kann; wie ſehr Heiterkeit für ſich einnimmt.

40.

Wenn du verdrüßlich biſt, ſo frage dich ernſtlich ſelbſt: Was iſt die Urſache meiner Verdrüßlichkeit? Läßt ſie ſich nicht heben? Was ſoll ich thun? Meiſtens wird ſie zu heben ſein.

41.

Sei pünktlich. Laß nie Unordnung in deinen Habſeligkeiten und Papieren einreißen. Muſtere von Zeit zu Zeit deine Papiere, vernichte die unnützen.

42.

Scheine lieber zu freigebig als zu ſparſam; aber verſchwende nichts. Spare in Kleinigkeiten. Lerne entbehren.

43.

Wenn du zwiſchen Wahrheit und Lüge in die Enge kömmſt, entſcheide dich ohne Nachſinnen für die Wahrheit. Sie iſt immer die Beſſere, geſagt zu werden.

44.

Sei auf deiner Hut vor Aufwallungen des Zorns. Laß deinen Unmut niemals Leute fühlen, die dir nichts darauf erwidern dürfen oder mögen.

45.

Compesce mentem. Bezwinge den Eigenwillen. Es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine Feſtigkeit zu zeigen. Den Trotz aber verbanne von da, wo er nicht hingehört.

46.

Deine Reue ſei lebendiger Wille, feſter Vorſatz. Klage und Trauer über begangene Fehler ſind zu nichts nütze.

47.

Wenn du des Morgens erwachſt, überſinne den Tag. Suche ihm ſeine günſtige Seite abzugewinnen, wenn dir auch unangenehme Geſchäfte bevorſtehen.

48.

Fahre fort, wie bisher ein Tagebuch zu führen. Der Nutzen iſt mannichfach und auch das Vergnügen. Aber mache dir ſtrenge Aufrichtigkeit zur Pflicht. Es ſei dir nicht blos Erinnerung, es ſei dir Mittel, dich ſelber kennen zu lernen.

49.

Was die Poeſie betrifft, ſchreibe wenig; verſpare es, ſo viel möglich auf eine andere Zeit, wo dein Geſchmack mehr geläutert, deine Beſchäftigungen geringer ſind. Verſäume ihretwegen nicht beſſere, vorgenommene Arbeiten, da Unruhe die Strafe dafür ſein würde. Fühlſt du aber unwiderſtehlich den Drang der Stunde, ſo laß dich auch durch keine Nebenidee irre machen. Jede Arbeit behalte lange für dich, und ſpare keine Feile, ſie zu vervollkommnen. Befolge hierüber die Regeln, die Horaz giebt.

50.

Lege deine Schriften Leuten vor, die aufrichtig darüber urtheilen können und wollen. Urtheilen ſie, daß du invita Minerva ſchreibſt, ſo entſchwöre dich für immer den Muſen, und mit Ernſt.

51.

Bewahre in allen Angelegenheiten die Klarheit des Geiſtes. Hüte dich vor den Thorheiten der Liebe. Glaube zwar, daß die erſten Eindrücke von Bedeutung ſeien; aber laß dich nicht von ihnen hinreißen. Studire die Phyſiognomik bei gleichgültigen Perſonen, aber nicht bei ſolchen, für welche du anfängſt Leidenſchaft zu fühlen, weil ſie dich bei dieſer ſicher wird irre führen. Fliehe allen Selbſtbetrug. Gewöhne dich, nur innern, anerkannten Wert zu lieben und das Aeußere mehr als eine Klippe deiner Vernunftfreiheit zu betrachten. Täuſche dich nicht durch tönende Worte, durch ſelbſtgeſchaffene Götzenbilder. Sobald du dem Wahne nicht nachgiebſt, wird er nie um ſich greifen. Wolle nur vergeſſen, und du kannſt. Fliehe deßhalb die Perſonen nicht, die dir gefährlich werden könnten. Suche ſie eher näher kennen zu lernen: dieß wird dich am erſten heilen, oder du liebſt mit Recht. Nimm dir feſt vor, die Schüchternheit zu überwinden, welche dir ihre Gegenwart einflößt, und du wirſt viel gewonnen haben. Vor Allem, denke nicht an die Abweſenden.

52.

Vorzüglich wird hiezu erfordert, daß du Herr deiner Gedanken biſt. So ſchwer es auch ſein mag, ſeinen Lieblingsideen nicht nachzuhängen, nimm es gleichwohl über dich, ſie zu bekämpfen. Glaubſt du, auf Spaziergängen nicht davor ſicher zu ſein, nimm ein Buch mit dir und lies aufmerkſam. Aber lies, was deiner Seelenſtimmung entgegenſtrebt, nicht etwa den Petrarca oder pastor fido, der dieſelbe noch verſchlimmern würde.

53.

Lebe den Pflichten und Beſchäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt; aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Menſch zu ſorgen haſt.

54.

Unter allen Ländern biſt du doch immer dem Vaterlande am meiſten ſchuldig. So lange aber, wie es in monarchiſchen Staaten der Fall iſt, unter dem Worte Vaterland nur der Dienſt das Fürſten gemeint iſt, ſo ſind deine Pflichten gegen daſſelbe niemals abſolut und ſehr den Verhältniſſen unterworfen.

55.

Wenn es dir jemals erlaubt iſt, in einem kleinen Zirkel befreundeter Menſchen zu leben, ſo kannſt du unter ihnen das Wohl der Menſchheit mehr befördern, als wenn du ewig einem Fürſten dienteſt.

56.

Sobald du Partei nehmen mußt, wähle nach eigener Ueberzeugung die gerechte. Biete nicht Volksaufſtänden die Hand, durch ſie wird nie das Reich der Vernunft gegründet.

57.

Fliehe Verſchwörungen und geheime Geſellſchaften. Bei ihnen geht der gute Ruf und die Unverletztheit des Gewiſſens verloren. Sie verkündigen Freiheit, während man Sklaverei bei ihnen findet. Sie ſind ärger als Inquiſitionen. Sie löſen die edlern Bande des Bluts, der Wahl, der Freundſchaft. So viel auch die Tugend bei ihnen genannt wurde, ihre Tugend heißt doch immer der Zweck.

58.

Nur in tyranniſchen Staaten können geheime Verbindungen löblich ſein. Bis jetzt dürfen ſich die Gleichgeſinnten noch öffentlich die Hand reichen, und wir wollen hoffen, die Gutgeſinnten machen einen Theil der Nation aus, der nicht ſo gering iſt, um ſich verſtecken zu müſſen. Zur Zeit, als der franzöſiſche Kaiſer in Deutſchland herrſchte, war eine geheime Verbindung allerdings etwas Löbliches. Alles aber, was man Orden nennt, was mit Verkappungen, mit heimlichen Ceremonien u. dgl. verbunden iſt, meide ohne Unterſchied.

59.

Nimm mit Wohlwollen an Allem Theil, was die Menſchheit, ihre Fortſchritte, und was auch die einzelnen Individuen betrifft. Sei erkenntlich für Alles.

60.

Das Urtheil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.

61.

Gehe zu Niemanden, und laß Niemand von dir, ſagt Herr von Knigge, ohne ihm etwas Verbindliches oder Belehrendes geſagt oder auf den Weg mitgegeben zu haben.

62.

Verlaſſe jede Geſellſchaft, jeden Menſchen, jedes Haus dergeſtalt, daß du nie ſcheuen darfſt, dieſelben wieder zu treffen, daſſelbe wieder zu beſuchen.

63.

Alle gleichgültigen und nicht näher bekannten Menſchen, die dich abordiren, empfange mit Artigkeit und gutem Willen. Spiele aber nicht den Zuvorkommenden. Bleibe zurückhaltend und trocken, bis du Urſache haſt, dich näher an ſie anzuſchließen.

64.

Ein Gleiches gilt von neuen Bekanntſchaften. Sei niemals Enthuſiaſt für ſie, wenn ſie dir auch gefallen. Schenke ihnen niemals dein Vertrauen. Rede nicht von dir ſelbſt mit ihnen (wie du denn überhaupt ſo wenig als möglich von dir ſelbſt reden ſollſt) und uſurpire nicht das Amt der Zeit. Sicher wirſt du ſie näher kennen lernen, wenn ſie dir wirklich ähnlich ſind.

65.

Glaube nicht, daß alle Perſonen, die deine Sympathie auf den erſten Anblick in Anſpruch nehmen, für dich geſchaffen wären, denn die Erfahrung widerlegt es.

66.

Deſto vertrauender ſei gegen deine Freunde. Thue Alles für ſie, was in deiner Macht ſteht. Denn, ſagt Pope mit Recht, wenn du abziehſt, was Andre fühlen, was Andre denken, ſo ertranken die Freuden, und aller Ruhm ſinkt. Laß dich durch keine Drohung, durch kein Schickſal von deinen Freunden abſchrecken.

67.

Vertraue ihnen, denn ohne Vertrauen kommen nie zwei Menſchen ſich wahrhaft nahe. Bewahre aber nicht allein alles Anvertraute, ſondern ebenſo heilig alles Geſagte, was nicht für Jedermann iſt.

68.

Lies niemals fremde Papiere, Briefe, Tagebücher ꝛc., die du zufällig liegen ſiehſt.

69.

Sieh deine Freunde weder zu oft, noch zu ſelten.

70.

Verſprich wenig, beſonders nicht in Kleinigkeiten, halte aber, trotz aller Hinderniſſe, das Verſprochene. Stütze dich nicht auf Verſprechungen Derer, die du nicht näher kennſt.

71.

Traue lieber zu ſehr, als daß du mißtraueſt. Glaube nicht mit La Roche=Faucault und ſeinen Nachfolgern, daß alle Menſchen und alle ihre Worte und Thaten blos von ihrem Vortheile regiert werden, wenn du dir anders ſelbſt unintereſſirte Handlungen zutrauſt.

72.

Briefwechſel iſt ſo angenehm als nützlich. Ueberhäufe ihn aber nicht. Unterhalte ſo viel möglich keine Correſpondenzen aus Höflichkeit.

73.

Von gemeinen Menſchen, von Leuten ohne Erziehung halte dich in kalter, obgleich nicht ſtolzer Entfernung. Denn, wie ein morgenländiſcher Spruch ſagt, Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beſchmutze.

74.

Gegen Geringere ſei höflicher, als gegen Höhere.

75.

Befolge die Maximen Marc-Aurels, jeden, auch den unbedeutendſten der Schwätzer aufmerkſam und genau anzuhören. Du gewinnſt dadurch, theils in der Neigung des Menſchen, theils auch durch das, was er ſagt, doch immer mehr, als wenn du zerſtreut biſt.

76.

So wenig du verſäumen ſollſt, abwechſelnd die Einſamkeit zu ſuchen, ſo wenig fliehe die Geſellſchaft. Du lebſt, um unter Menſchen zu ſein.

77.

Suche in jeder Geſellſchaft gut gelitten zu werden, aber ſuche nicht zu glänzen.

78.

Fade Aſſembleen, Spielgeſellſchaften beſuche ſo ſelten du kannſt, oder ziehe dich bald daraus zurück. Mit Höflichkeitsbeſuchen ſei ſparſam.

79.

Trinkgelagen weiche aus, ziehe dich wenigſtens nach der erſten halben Stunde zurück, wenn du ſie nicht verſagen kannſt.

80.

Meide die Karten ſo viel als möglich. Es wird dir niemals zur Schande gereichen, wenn du nicht ſpielſt.

81.

Im Umgang mit den Weibern laſſe dich nie, wie ein Geck, zu ihnen herab, ſuche ſie vielmehr zu dir emporzuziehen. Enthalte dich abgeſchmackter Schmeicheleien, aber habe gewiſſe unbedeutende Aufmerkſamkeiten für ſie, die man bei Männern vernachläßigt. Scheine nie eine einzelne vorzuziehen.

82.

Manches mag im gewöhnlichen Ceremoniel, in den gangbaren Höflichkeitsbezeugungen vorkommen, was unter deiner Würde iſt. Thue hier lieber zu wenig, als zu viel. Rede niemals, wenn du nicht den Drang fühlſt. Erkläre dich an den Orten, die du beſuchſt, frei, wie du es hältſt. Man wird ſich an deine Weiſe gewöhnen.

83.

Vermeide den Handkuß, ſo viel es nur immer möglich iſt. Auch reiche nicht gleich Jedem die Hand.

84.

Lege alles vorlaute, alles ausgelaſſene Weſen für immer ab. Sprich nie ein tadelndes Urtheil oder eine Spötterei über irgend Einen, in Gegenwart von Menſchen, die nicht deine Vertraute ſind. Selbſt, wenn ſie mit einſtimmen, biſt du niemals ſicher, daß ſie es nicht hinterbringen, beſonders in leidenſchaftlichen Augenblicken.

85.

Schone die Thörichten und Boshaften, ſo lange es die Redlichkeit und deine eigene Würde erlaubt.

86.

Sei niemals ſchüchtern und befangen ohne Urſache. Alle, mit denen du zu thun haben kannſt, ſind Menſchen wie du, haben ihre Thorheiten und Schwächen. Die Beſſeren und Weiſeren unter ihnen haſt du ohnedieß nicht zu ſcheuen. Sobald du dir vertrauſt, ſagt Goethe, ſobald weißt du zu leben.

87.

Lerne zu reden, aber lerne auch zuzuhören. Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es iſt der niedrigſte Grad von Bildung.

88.

Suche die Mutterſprache auszubreiten. Rede mit Deutſchen keine fremde, es wäre denn nötiger Uebung wegen. Was eine andere Sprache vor der deinigen voraus hat, was nicht in der deinigen liegt, glaube, daß dieß auch nicht im Charakter der Nation liege.

89.

Fürchte nicht für die Mangelhaftigkeit dieſer Geſetze. Alle Fälle laſſen ſich nicht erwähnen. Dir bleibt dein Nachdenken, dein freier Wille, dieſe Vorſchriften. Du wirſt ein leidlicher Menſch werden, wenn du ſie treu befolgſt.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Die Aufgabe dieſer Zeilen, bei deren Abfaſſung uns die Schriften Platen's, ein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung, das bekannte Buch von Johannes Minckwitz, ſo wie einige Journalartikel und Parteiſchriften als Quelle dienten, beſteht in einer Vermittlung des Dichters mit ſeinen Werken und dieſer mit der Zeit ihrer Entſtehung. Zu der Entwerfung eines literariſchen Bildes des Verſtorbenen ſchien es uns vorläufig genügend, die von ihm und Andern zerſtreut gebotenen Züge aus ſeinem äußern und innern Leben zu ordnen. Wir haben es uns angelegen ſeyn laſſen, den Standpunkt des Verſtorbenen einzunehmen und mit ſeinen Augen, auch da, wo wir ihn feindlich oder freundlich Geſinnten gegenüber halten, die Dinge anzuſchauen. Dies Beſtreben würde beſſere Reſultate gefunden haben, wenn uns neben den gedruckten Werken des Dichters handſchriftliche Dokumente aus ſeinen früheren Lebensjahren zu Gebote geſtanden. Wir haben dem Literarhiſtoriker, deſſen Forderungen eine einfache Biographie nicht genügen kann, vorarbeiten wollen.[1]

Das Geſchlecht der Platen ſoll im zehnten Jahrhundert nach Deutſchland gekommen ſein; gewiß iſt, daß die Platen, von denen unſer Dichter abſtammt, von Rügen in die Braunſchweig-Lüneburgiſchen Lande einwanderten. Ein Sproß dieſer Familie, Franz Ernſt, geheimer Rath in Hannover, wurde 1670 vom Kaiſer Leopold zum Freiherrn, 1689 zum Reichsgrafen erhoben und 1706 vom Churfürſten Georg Ludwig, nachmaligem Könige Georg I., mit der im Fürſtenthum Calenberg gelegenen Grafſchaft Hallermünde belehnt. Von dem einzigen Sohne deſſelben, dem Grafen Ernſt Auguſt, ſtammt im vierten oder fünften Gliede **Auguſt Graf von Platen-Hallermünde**, der jüngſte Sohn des preußiſchen Oberforſtmeiſters Auguſt Philipp von Platen und einer Freiin Eichler von Auritz, geboren 1796, im Todesjahre des Dichters und Landsmannes Uz, am 24. Oktober zu Ansbach. Seine „höchſt würdigen Eltern“, wie er ſie in der verhängnißvollen Gabel (IV., 186) bezeichnet, gaben ihm von ſeiner früheſten Jugend an eine treffliche Erziehung. Die Mutter vorzüglich übte die wohlthätigſten und nachhaltigſten Einflüſſe auf das leichtbewegliche weiche Gemüth des Knaben und durch ihre Bemühungen waren, als er, zum Militairdienſte beſtimmt, im Jahre 1806 der königlichen Cadettenſchule zu München übergeben wurde, die Grundzüge ſeines Weſens bereits zum Charakter fixirt. Nicht allein die offne Empfänglichkeit für das Ernſte und Erhabene, die ihn in ſpätern Jahren ſo ſehr auszeichnete, trat ſchon damals ſichtlich hervor, es war mehr als dies; mit feſtem Willen ſuchte ſich der Knabe in dem Kreiſe, dem er ſich nicht ganz durch eigne Kraft entziehen konnte, eine ſelbſtſtändige Bahn zu ſichern. Dem Willen ſeiner Eltern gehorſam und den Pflichten der Pietät Genüge leiſtend, wurde er Militär; aber der Soldatenſtand genügte ihm nicht. Er beſchloß, mit dem aufgedrungenen Berufe gelehrte Studien, und mehr als dilettantiſche, zu vereinigen, um ſo den Forderungen genug zu thun, die er ſelbſt an ſich machte. Den Erheiterungen ſeiner Genoſſen nicht gerade abgeneigt, zwang er ſich doch, wenn jene den Vergnügungen ſich hingaben, den ſtarken Trieb anhaltender eifriger Lernbegierde zu befriedigen; er zog Zimmer und Bücher den Knabenſpielen vor. Einer ſeiner Lehrer, der damalige Hauptmann, nun General von Bauer entdeckte zuerſt des Knaben poetiſches Talent, das ſich ſofort bei ſeiner erſten Entfaltung würdige Stoffe, z. B. Chriſtina von Schweden, erleſen hatte. 1810 trat Platen aus der Cadettenſchule, die, ſo trefflich ſie für ihren Zweck ſein mochte, den Strebungen des jungen Poeten zu wenig Raum gönnte, in das königliche Pageninſtitut hinüber, wo er, während der Krieg den Welttheil erſchütterte, in freierer Muße und friedlicherer Stille die Grundlagen zu einer tiefgreifenden und umfaſſenden Bildung legen konnte, einer Bildung, deren Fortgang durch die im Jahre 1814 erfolgte Ernennung des Jünglings zum Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian wenig angefochten wurde. Es war begreiflich, daß der militairiſche Dienſt dem Dichter wenig zuſagte, allein es blieb ihm neben dem Aufwacheziehen und Parademachen viel gut angewandte Muße zu Studien übrig. Eine poetiſchere, aber auch den Bildungsgang gefährdende Wendung ſchien ſein Geſchick beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 zu nehmen; der Befehl, am letzten Feldzuge gegen Napoleon Theil zu nehmen, drohte ihn vielleicht für immer aus der gewählten Bahn friedlicher Studien zu ſchleudern. „Der Trommel folgt' ich manchen Tag“, ſagt er in den Gaſelen:

[1] Wir erſuchen die Jugendfreunde Platen's freundlichſt, uns, ſofern ſie durch dieſen Aufſatz Vertrauen gewonnen, durch Mittheilung ungedruckter Reliquien von der Hand des Verſtorbenen, oder durch berichtigende und ergänzende Notizen in den Stand zu ſetzen, für künftige Auflagen eine gediegenere Charakteriſtik zu liefern.

glücklicherweiſe wurde es bald möglich, das unterbrochne Werk der Bildung fortführen zu können. Selbſt unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden waren die Geſchenke der Muſen nicht ausgeblieben. Wenige Lieder aus dieſer Zeit ſind bekannt geworden, die unkünſtleriſche Form derſelben veranlaßte den Dichter in der Folge, ſie zu unterdrücken. Ein „Lied aus Frankreich“, voll Trauer über den Verfall des ſchönen Landes, hat als eine der erſten Spenden des Dichters einigen Werth; aber es iſt minder bezeichnend als die beiden Epiſteln an ſeine Freunde Nathan Schlichtegroll und Joſeph v. Xylander; die erſte derſelben ſpricht überwiegend die Sehnſucht nach Wiederaufnahme der Studien, die zweite ungedämpften Haß gegen Napoleon und vertrauensvolle Hoffnungen in Betreff deutſcher Zukunft aus. Im Spätjahr 1815 kehrte Platen in die Heimath zurück, durch den Feldzug und den damit verknüpften häufigen Wechſel des Aufenthalts ſcheint in der Bruſt des Dichters jene Reiſeluſt, die ihn nie mehr verließ, erwacht zu ſein; von Platen namentlich bewährt ſich Byrons Wort, daß der Trieb zum Reiſen — außer dem Ehrgeize vielleicht die mächtigſte aller Anregungen ſei. Zu Fuß wanderte der Dichter 1816 in die Schweiz; neben kleinern hat ſich das hernach bedeutſam veränderte Gedicht „Kloſter Königsfelden“ von dieſer Reiſe erhalten. Solche Touren genügten indeß dem Wanderſinne des Poeten nicht; er ſchwärmte in Liedern, die er damals ſchrieb, von einer Reiſe durch Europa zu Land und See; allein er mußte ſich beſchränkenden Verhältniſſen fügen; zu jenen kleinern Wanderungen bedurfte er ja ſogar des Urlaubs; war er doch immer noch Lieutenant. Heimgekehrt ſchritt er wieder friſch an die Arbeit, „auf den Wink der Gunſt verzichtend, Bücher vor ſich aufſchichtend, überm Rauch der Lampe brütend.“ Er hatte noch keine Univerſität beſucht. Nach kurzer Ueberlegung ging er im April 1818 nach Würzburg, um ſich philoſophiſchen und philologiſchen Studien zu widmen. Ueber ſeinen damaligen kirchlichen Standpunkt — Platen war Proteſtant — giebt ein 1817 geſchriebener Schwank: „Die neuen Propheten“ Aufſchluß.

Platens Fleiß war angeſtrengt und ausdauernd. Er erlernte nach und nach Deutſch, Lateiniſch, Griechiſch, Perſiſch, Arabiſch, Italieniſch, Franzöſiſch, Spaniſch, Portugieſiſch, Engliſch, Holländiſch und Schwediſch; er las die vorzüglichſten Dichter der Nationen in den Urſprachen, und welchen Gewinn er aus dieſer Lectüre gezogen, beweiſen ſeine Werke. — In Würzburg eröffneten ihm die Vorleſungen J. J. Wagners eine neue Welt des Wiſſens und Forſchens; er liebte den Lehrer, aber den Ausſpruch deſſelben: „Die Kunſt iſt todt“, hat er ihm niemals verzeihen können.

Im September 1819 verließ Platen Würzburg und bezog im October die Univerſität Erlangen, nachdem er zuvor einen ländlichen, für ſeine Muſe fruchtbaren Aufenthalt gemacht und einige Zeit in Ansbach mit den Seinigen verlebt hatte. Anfangs December 1820 kam Schelling, welcher ſich für Platen als Knaben ſchon intereſſirt hatte, in Erlangen an; der Dichter wurde von nun an einer der begeiſtertſten Zuhörer des Weltweiſen. Ein Verhältniß zutraulicher Anhänglichkeit knüpfte den Schüler an den Lehrer, welcher ſeines Theils dem jungen Dichter Antrieb und Zügel zugleich war. Ueber Platens Erlangener Aufenthalt, theilte einer ſeiner damaligen Freunde im Morgenblatt einen ſehr dankenswerthen Aufſatz mit, zu dem wir hier nur wenige Supplemente liefern können. Die Tage zu Erlangen gehören zu Platens glücklichſten. Schellings Lehre regte den ſchöpferiſchen Trieb des Poeten fruchtbar an; die ihm gewidmeten Sonette (Nro. 9. 24. 25.) bezeichnen die ſich ſelbſt klar gewordne Verehrung, welche Platen ihm zollte; zu keiner anderen Zeit ſeines Lebens hat der Dichter eine größere Thätigkeit entwickelt, als in den ſieben Jahren, die er zu Erlangen verbrachte. Als Student genügte er ſich im Umgange mit dem überaus geſchätzten Lehrer, einigen befreundeten Geiſtern und poetiſchen Hervorbringungen. Die Verhältniſſe und Verbindungen der akademiſchen Jugend berührten ihn niemals tief. Da es Sitte war, daß ſich jeder Student, wofern er nicht eine gar zu klägliche Exiſtenz führen wollte, einer oder der andern von den beſtehenden Verbindungen zugeſellen mußte, ſo ſchloß ſich Platen an die deutſche Burſchenſchaft jedoch nur loſe und äußerlich an. Der auf Urlaub geſtellte Lieutenant, ſo erzählt uns ein Freund, der Platen in jenen Tagen kannte, wohnte den täglichen Zuſammenkünften jener Verbindung wöchentlich nur zweimal und auch dann nur auf kurze Zeit bei. Sein ganzes Weſen mußte ihn, wie es der Fall war, den gewaltſamen Entwürfen jener jungen Männer abhold machen, und doch ſchienen ſo viele patriotiſche Elemente in dieſer über Deutſchland verzweigten, auf große Sittenreinheit ſorgſam wachenden Geſellſchaft zu liegen, daß ſie der Dichter über alle ſtudentiſchen Verbindungen ſtellen mußte.

Von Erlangen aus machte Platen jährlich kleine Reiſen durch die deutſche Heimath. „In Wien hielt er ſich am längſten und liebſten auf; in Jena machte er die Bekanntſchaft Goethe's beim Major von Knebel; über Baireuth gehend beſuchte er Jean Paul, der ihn mehrere Wochen gaſtfreundlich aufnahm. Am Rheine ſah er Nees von Eſenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichſte Aufnahme, er lernte Schwab und Uhland kennen.“[1] Uhlands kurze perſönliche Bekanntſchaft gehöre zu ſeinen beſten Erinnerungen, ſchrieb er in der Folge an Schwab, mit dem er mehrere Jahre einen vertraulichen Briefwechſel unterhielt. Dem bald darauf verſtorbenen Jean Paul ſang er „für ſeine ſeelenvolle Lieb' und Milde“ ein ſchönes Sonett nach. Mit Hrn. von Knebel gerieth er in der Folge, als dieſer ihn von der erwählten Bahn des Romantiſchen abziehen wollte, in einen heitern Streit, wovon der S. 62 dieſer Sammlung abgedruckte „Schwank“ den Nachhall giebt. — Zu den früheſten von Erlangen aus unternommnen Wanderungen des Dichters gehört eine 1820 zu Friedrich Rückert, der ſich damals zu Nürnberg auf der Burg aufhielt, vorzüglich wiſſenſchaftlicher Belehrungen wegen angetretene. Das Studium orientaliſcher Poeſie, zuerſt wieder durch Fr. v. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder (1808) angefriſcht, war in jenen Jahren durch J. v. Hammer und ſeine unabläſſigen Bemühungen, vorzüglich aber durch Goethe's weſtöſtlichen Divan (1820) zur erfreulichſten Lebendigkeit angeregt, zog auch Platen, den empfänglichen Poeten, mit ſtarker Gewalt an ſich. Er hat ſich zwar, ſo viel uns bekannt niemals mit der Literatur Hinter-Aſiens gründlich befaßt, deſto größeren Eifer verwandte er auf das Studium des

[1] J. Minckwitz, Briefwechſel S. XVII f.

vorderaſiatiſchen Kunſtlebens. Goethe's Divan führte thatſächlich in den Geiſt dieſer Dichtungen; die kunſtreiche Form war indeß wie von Goethe, ſo in Hammers hexametriſchen Nachbildungen, ſei es als zu ſchwierig, ſei es als unwichtig, ganz außer Augen gelaſſen; Platen, der jeden Gegenſtand, ſobald er ihn ſeiner Aufmerkſamkeit für würdig erkannte, in ſeiner Ganzheit auffaßte und überdieß die Kraft in ſich ſpürte, einen Wettſtreit der deutſchen Sprache mit der orientaliſchen einzugehen, ſtrebte vor Allem darnach, das Weſen orientaliſcher Poeſieformen zu begreifen. Der Einzige, von dem in jener Zeit Auskunft über dieſen Gegenſtand zu erwarten war, ſchien Friedrich Rückert, gleich ſtark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geiſt des Oſtens zu erkennen. Die bei Rückert gefundenen Belehrungen trugen gute Früchte für Platen; zuerſt ein Büchlein unter dem Namen „Gaſelen“ (Erlangen 1821.). Dieſe Benennung bezeichnet kleine Gedichte von 10 bis 20 Verſen, voll Liebestrauer und Luſt, Lob des Weines, des Schenken, des Freundes, überhaupt umfaſſen ſie die Sphäre des Hauſes, des Friedens, der Ruhe. Eine ſinnige Betrachtung, ſo lange ſie in den Gränzen der Anmuth bleibt, iſt nicht ausgeſchloſſen. Der Charakter dieſer Poeſien iſt, wie es ſchon der Name darthut, das Schmeichleriſche, was Platen mit „ſchelmiſchem Getändel“ bezeichnet. Längere Gedichte, ernſten Inhalts, deren Stoffe das Leben außer dem Zelte und außer der Zeit des Friedens behandeln, alſo vorzüglich Kriegsgeſänge, Todtenklagen um gefallne Helden u. ſ. f., kennt der Orient unter dem Namen der Kaſſide. Beider Gedichtarten unverbrüchliches Geſetz iſt es, aus Verspaaren zu beſtehn, deren erſtes und der zweite Vers jedes folgenden Paares (Diſtichons) denſelben einzigen genau entſprechenden Reim hat. Eine Kaſſide Platens fand ſich am Ende ſeiner „Neuen Gaſelen“ umgearbeitet und verkürzt befindet ſie ſich unter den Gaſelen dieſer Ausgabe S. 87 Nr. 129.

Der den „Gaſelen“ beigefügte Epilog an Goethe bezeichnet deutlich den Impuls, welcher Platen zum Orient führte, und die Worte:

Der Orient ſei neubewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;

geben zu erkennen, wie ſehr es dem Dichter mit ſeinen Beſtrebungen Ernſt war. Allein das Büchelchen fand nicht die erwartete Aufnahme. Platen's Worte, er ſei viel zu frühe in die Zeit mit Ton und Klang getreten, mögen den größten Theil ihrer Anwendung auf die „Gaſelen“ finden. Der Schlußvers: „Verkünde mich indeß, Gaſele, dem Vaterland!“ wurde nicht beachtet; was der Dichter einige Jahre ſpäter über dieſe Dichtungen äußerte: „es wehe in ihnen ein eigner Geiſt, als ob die Liebe ſelbſt, um mit ſich ſelbſt zu ſpielen, ſie geſchaffen, und als ob ſie all' das vielfältige Treiben der Welt auf ſich beziehe, gleichſam als wären der Erde tauſendfache Bildungen nur zur Verherrlichung des Herzens da.“ (Treue um Treue, Akt. IV.), fand zur Zeit des erſten Erſcheinens dieſer Gedichte wenig Anklang. In den Dichtungen herrſchte ein faſt gänzliches Verſenken in die Gedanken und Ausdrucksweiſe des Orients; Bilder und Anſchauungen waren fremdartig, dem deutſchen Gefühl, das damals gerade noch auf ſeine Weiſe ſtreng national ſein wollte, widerſtrebend; dabei ſtörten wiederum Einzelnheiten die Illuſion, als ſeien die Gaſelen wirkliche Kinder des Orients; der Leſer konnte zu keiner ungetheilten Hingebung weder nach Oſten noch nach Weſten gelangen, er ſchwebte zwiſchen beiden noch nicht in das rechte Verhältniß geſetzten Sphären, von beiden angezogen und abgeſtoßen. Wir machen dem Dichter hieraus keinen Vorwurf, müſſen vielmehr darauf zurückweiſen, daß Platen der Erſte war, welcher öffentlich eine glückliche Erweiterung poetiſcher Form in Deutſchland einführte. Dies achten wir nicht gering! Die Entwickelung deutſcher Sprache machte nur jedesmal dann einen gediegenen Schritt, wenn die Form der Poeſie ſich erweiterte. Waren ſchon die Gaſelen fremdartig aufgetreten, ſo mußte der gleichzeitig geſchriebene „Spiegel des Hafis“ (1822 zuerſt gedruckt), noch um Vieles mehr gegen deutſchen Geſchmack verſtoßen, da hier ein Geſetz zur Anwendung gebracht erſchien, gegen welches die vermeintliche Reimſpielerei noch als gewöhnlich gelten konnte. Man findet nämlich in jedem letzten Diſtichon der Gaſelen des Spiegels den Namen Hafis wiederkehren und ſieht die ganze Welt, ſo weit ſie der Dichter vorüberführt, zu Hafis in Verhältniß und Beziehung geſetzt. Dies kleine Werk, einem Freunde des Dichters, dem jetzigen Rittmeiſter O. von Bülow zu Göttingen, gewidmet, hat der Verfaſſer, nachdem er es in der erſten Sammlung ſeiner Gedichte auf die Hälfte der Nummern verkürzt hatte, in die zweite nicht mehr aufgenommen; jetzt iſt es den Gaſelen eingereiht worden. — Im Jahre 1823 ließ Platen wiederum eine Sammlung von Dichtungen im Gewande des Orients erſcheinen, „Neue Gaſelen“ (Erlangen), die von den früher gebotenen durchaus verſchieden ſind. Ihr Verhältniß zu den vorhergehenden bezeichnet kurz und treffend das Motto:

Der Orient iſt abgethan,
Nun ſeht die Form als unſer an.

Der Dichter, nun weniger um die Nachbildung öſtlicher Formen ängſtlich bemüht, vielmehr im völligen Beſitz der Meiſterſchaft über dieſelben, wandte ſich ganz auf deutſche, oder um es bezeichnender zu ſagen, auf rein menſchliche Grundlagen zurück; ſeine Trauer und Freude, ſein Wünſchen und Fürchten ſpiegelt ſich in den neuen Gaſelen; die Stimme der Zeit hallt aus ihnen wider; eine verſchwenderiſche Fülle reinlicher Bilder, in der Tiefe geſchöpfte Betrachtung, ergreifende Gefühlsäußerung und eine große Geſchmeidigkeit der Phantaſie, die alle Züge der einzelnen Gedichte nach einem Lichtpunkte zu wenden verſteht, heben dieſe Gaſelen aus der Sphäre fehlſchlagender Verſuche zum Klaren, Beſtimmten und Bleibenden empor. Sachverſtändige Männer begrüßten das Erſcheinen dieſer Gedichte als eine erquickliche und für die Literatur fördernde Gabe. Wir dürfen hier nur von denen reden, die ihr Urtheil öffentlich abgaben. Dieſe erkannten bereitwillig, daß ein dem Orient gewachſener Poet den Occident ſo erfaßt hatte, wie etwa einer jener öſtlichen Dichter, wenn er bei uns lebte, ihn würde aufgefaßt und beſchaut haben. Goethe ſprach ſich anerkennend aus (Werke Bd. 45. S. 314.) und ſein Urtheil fand in einer von Eckermann in „Kunſt und Alterthum“ (1824. Bd. IV, 3, 159 ff., vgl. Eckermann's Geſpräche mit Goethe I, 96.) gegebenen Anzeige eine weitere Ausführung. Eine Stimme, die den ſichtbaren Fortſchritt des Dichters nicht beachten wollte oder nicht konnte — dann wäre Schweigen beſſer geweſen — die Karl Immermann's in Heine's Reiſebildern (II, 74, Ausg. von 1831)

verwarf dieſe neue Form der Poeſie für Deutſchland in Bauſch und Bogen:

> Von den Früchten, die ſie aus dem Gartenhain von Schiras ſtehlen,
> Eſſen ſie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaſelen.

Auf dieſes Xenion wird uns der Aufſatz zurückführen. Platen urtheilt über ſeine Gaſelen in einem Briefe an G. Schwab, der dieſelben, jedoch in anderer Weiſe als Immermann, getadelt hatte,[1] alſo: „Das anakreontiſche Element, wenn es mit Anmuth behandelt iſt, hat doch auch einen wirklichen Werth in der Poeſie, und macht eine nothwendige Entwicklungsſtufe in der lyriſchen Kunſt aus; es würde aber bei den Deutſchen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künſtlichen Form gegeben würde.“ Eine beſſere Vertheidigung dieſer Dichtungen liefern ſie ſelbſt durch ihre bloße Exiſtenz.

Früher als die neuen Gaſelen war eine Sammlung Platenſcher Dichtungen unter dem Titel: „Vermiſchte Schriften“ (Erlangen 1822) und noch früher „Lyriſche Blätter“ (Leipzig 1821) erſchienen; in dieſen Sammlungen bot er die von 1815 bis 1821 geſchriebenen Lieder und Romanzen. Nebenher nahm er an Almanachen, z. B. der Urania, dem Frauentaſchenbuche, mitwirkenden Antheil. Von dieſen „in glücklicher Verborgenheit gemalten klaren Bildern ſeiner Seele“ hielt er bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte nur wenige der Beachtung werth; in die gegenwärtige Sammlung ſind ſie vollſtändig aufgenommen. Manche ſind vom Dichter in der Folge durchaus umgearbeitet, vorzüglich „Colombo's Geiſt,“ der in der That einer ſpätern Lebensperiode angehört (1816 entworfen, 1831 umgearbeitet). In den *vermiſchten Schriften* treffen wir auf die früheſten Verſuche Platen's in antiker Form, auf Elegien, zugleich auf ein Gebet Fauſts, zu einer Zeit, als die Fauſte ſchon bedeutend in die Mode gekommen. Einflüſſe Goethe's und Schelling's ſind überhaupt in beiden Sammlungen kenntlich. Der „Abſchied von der Zeit“, am Ende der vermiſchten Schriften, liefert ein politiſches Seitenſtück zu den *neuen Propheten*, deren wir Erwähnung thaten.

Bedeutſamer für den Bildungsgang des Dichters, als die erwähnten Stücke, iſt ſein in den vermiſchten Schriften enthaltener erſter dramatiſcher Verſuch, „Marats Tod.“ Dieſe in Proſa geſchriebene Skizze ſoll einen „herausgeriſſenen gräßlichen Moment aus den finſtern Tagen“ der Revolution darſtellen; die Sprache iſt einfach, die Charakteriſtik hiſtoriſch treu, die Motive klar und rein ausgeführt; das Ganze zeugt von Leichtigkeit und Präciſion; dennoch muß der Dichter, nach den Anſichten, die er bald darauf in Betreff der Bühne gewann, dieſes ſpäter von ihm nie wieder erwähnte Stück verworfen haben. Das Gräßliche hielt er der Bühne für unangemeſſen. Marats Tod hatte dem Dichter die Bahn zum Drama angewieſen; er ſchritt rüſtig darauf fort. Das Studium ſpaniſcher Dichter zeigte ſich in dem 1825 im October geſchriebenen Luſtſpiel, „der gläſerne Pantoffel“, einem Stücke, in welchem zwei launig in eins geſchlungene deutſche Kindermärchen, Aſchenbrödel und Dornröschen, den Stoff geliefert. Das Studium der Volkspoeſie, das Platen hier beurkundet, werden wir noch einigemal gewahren. Dies Märchenſpiel von Aſchenbrödel, zu

[1] G. Schwab's Gedichte. Neue Auswahl. S. 115.

dem 1820 in Paris eine analoge Geſchichte vorgefallen, wodurch der Dichter vielleicht zur Wahl des Stoffes beſtimmt wurde, zeugt in einzelnen Stellen vom Einfluſſe ſchellingiſcher Philoſophie, welche hier in das leichte durchſichtige Gewand des Scherzes und leiſer Ironie gehüllt erſcheint. Schelling ließ vom Dichter das Stück vor einem gewählten Publikum vortragen; Platen, ſo verſichert Hr. Engelhardt, ſang ſeine glatten Verſe mehr als er ſie las. Das Luſtſpiel iſt Schelling zugeeignet.

Im Jahre 1824 ſchrieb Platen ſein zweites Luſtſpiel: „Der Schatz des Rhampſinit.“ Der Stoff iſt dem Berichte Herodots (II, 121) entlehnt, aber die Verwandlung der epiſchen Motive in dramatiſche, wie dieſe denn auch ausgefallen ſein mag, gehört allein dem Poeten. „Es erſcheint in dem Luſtſpiele viel, wovon der alte Herodot nichts weiß; denn wenn auch Gebrauch und Sitte ſeit der Zeit jenes Märchens wechſelten, ſie darzuſtellen iſt kein Problem, weil der Menſch, was er damals war, geblieben iſt, ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft, ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenſchaft.“ Die Komödie bietet einige nicht ſehr verſteckte Seitenhiebe gegen die hegelſche Philoſophie, was nicht befremden kann, da die Fabel ganz in die neue Zeit gerückt wurde. Hierdurch entſtand ein Gemiſch alter unverlöſchlicher Züge, welche Herodots Erzählung bot, und neuer Zuthaten, „der Witz von geſtern und der Scherz von heut“, was den Dichter in der Folge mit der Beſorgniß erfüllte, es möge manches gar zu barbariſch ſein, und ihn auf den Gedanken brachte, das Luſtſpiel umzuarbeiten. Dies unterblieb. Wir ſehen darin den Uebergang zur ariſtophaniſchen Komödie. — In demſelben Jahre wurde dem Poeten ein ſchwediſcher Freund, Peter Ulrich Kernell, der auf der Heimreiſe aus Italien in Erlangen erkrankte, durch den Tod entriſſen; eine rührende Todtenklage Platens findet ſich zwiſchen ſeinen Gelegenheitsgedichten.

In demſelben Jahre ſchrieb der Poet auch, der einmal in dramatiſchen Productionseifer gekommen war, ein kleines ſcherzhaftes Luſtſpiel, „Berengar.“ Der klare, wohlgerundete Dialog erinnert an denjenigen in Goethe's Taſſo. Es zeigt ſich überdies in dieſem Stücke ein anderer formeller Fortſchritt, indem hier, was in den früheren Dramen verabſäumt war, eine grundſätzliche Scheidung zwiſchen Proſa und Vers eingeführt wurde; die poetiſch höher geſtellten Figuren reden in Verſen, den gewöhnlichern Individuen iſt die Proſa zugetheilt. Im Sommer des Jahres 1825 ging Platen noch einen Schritt vorwärts; er wandte ſich vom Luſtſpiele zu einer Mittelgattung des Drama's, zum Schauſpiele, deſſen Charakter weder die ſorgloſe Luſt und Heiterkeit, noch das rein Erhabene iſt. Es lohnt wohl der Mühe, das Schauſpiel „Treue um Treue“, zu welchem der Poet den Stoff einem franzöſiſchen Fabliau[1] entnommen, in ſeinen Perſonen etwas genauer zu betrachten; der Dichter ſchildert ſie durch den Mund der übrigen alſo: *Garin* iſt durch Gicht, hohes Alter und den Schmerz verjährter Wunden zum Kriegsleben untüchtig geworden. Eine Fehde, die zwiſchen ihm und Theodo von Valence beſteht, ſoll ſein Sohn ausfechten; gegen dieſen iſt er hart, kann ſogar gegen ihn in Wuth gerathen; ſtolz gegen Alle übt er doch von Zeit zu

[1] Aucassin et Nicolette in den Fabliaux et contes de poetes françois de XI — XV siècles par Barbazon et Mèon. Paris 1808. Tom. I. p. 380 ff., auch von O. L. B. Wolff im Taſchenbuch Minerva für 1833 überſetzt.

Zeit Güte gegen Einzelne. Aucaſſin, im blühenden Beſitz der Kraft und Jugend, ſchön, erſcheint ſeinem Vater als Weichling und Weiberknecht, der im Ball- und Würfelſpiel vielleicht ein Held ſein könne, aber keine Luſt an den Waffen habe. Er hat angeerbten Eigenſinn, läßt ihn hervortreten, wo Andre ihm entgegenſtehen, ſein ganzes Weſen iſt ſchroff und heftig, die Aeußerungen dieſer Eigenſchaften reißen ihn nie zu unwürdigem Beginnen hin. Von ſeiner Geliebten getrennt iſt er in ſich gekehrt und nur für das Wohl Anderer thätig. Floreſtan, der Sohn Thedo's, erſcheint als wilder Knabe, trotzig, kühn, treu in Erinnerung an den Edelmuth ſeines Feindes. Nureddin, der Carthagerfürſt, jung, ſchön, freigebig, von ſeinem Volke angebetet, als edler Fürſt geprieſen; ſein ſtolzer Wuchs, die dunkeln Augen, milden Blicke und Edelmuth ſpiegelnden Mienen erwarben ihm die Liebe der Carthagerinnen; ſein ganzes Weſen iſt groß und edel, er ſelbſt würde ſich für niedrig halten, wenn er nicht Alles zu verzeihen bereit wäre. Philibert, Nicolettes Pflegevater, iſt der zärtlichſte, der beſte Vater gegen ſeinen Schützling, aber unvermögend dem Willen Garin's zu widerſtehn. Robert, zwar tapfer, aber übrigens ein pedantiſcher gewöhnlicher Geſell. Idwin, der Troubadour, ein Meiſter in ſeiner Kunſt, ſorglos heiter. Nicolette wird als ſchön, gutmüthig, treu geſchildert. Die übrigen Perſonen greifen nicht tiefer in die Gliederung des Stückes ein. Mit dieſen Perſonen, von ſtreng geſonderten Individualitäten, ohne große Leidenſchaften, von ächt menſchlichem Gepräge, hat der Dichter ein Lied geſchaffen,

> Ein Lied von Treue, die Gefahr und Muth
> Und ſelbſt Entfernung als gering verachtet,
> Und über Land und Ocean hinweg
> Den ſchönen Einklang edler Liebe lehrt.

Die Zergliederung des Schauſpiels gehört nicht in unſern Plan, wir beſchränken uns auf drei Bemerkungen: die Treue Nicolettes gewinnt beſonders dadurch an Werth, weil ſie einen edlen Fürſten, der höher ſteht als ihr Aucaſſin, ausſchlägt; wenn ſie nicht erfährt, daß dieſer Fürſt ihr ſelbſt den Weg zur Flucht bahnt, ſo legt dies ein Zeugniß von der weiſen Selbſtbeherrſchung des Dichters ab, der nicht erſt die Empfindungen des Leſers oder Zuſchauers auf der Bühne laut werden läßt. Die andere Bemerkung ſoll daran erinnern, daß der Poet den Grafen Garin vor Nicolettes Heimkehr nach Beaucaire ſterben läßt; dieſer Todesfall kommt nicht unerwartet, erſpart neue unnöthige Scenen des Haders und macht das Stück zum Schluſſe reif. Endlich bemerken wir, daß der fünfte Akt mit ſeiner Mummerei, wiewohl Aucaſſins Treue gegen Nicolette auf's Neue erhärtend, zu ſehr gedehnt iſt, was ſeinen Grund in einer mangelhaften Gruppirung des geſammten Stoffes hat. Die Vereinigung Nicolettes und Aucaſſins paßte nicht in denſelben Akt, worin der Aufenthalt zu Carthago dargeſtellt wird, für einen ſelbſtſtändigen Akt war dieſer Stoff zu gering. Das Schauſpiel entbehrt dadurch des kräftigen Schluſſes. — Treue um Treue iſt dreimal aufgeführt worden, zuerſt am 18. Juni 1825 zu Erlangen, wo der hervorgerufene Dichter dem Publikum ſeinen Dank in improviſirten Verſen abſtattete, ſodann am 15. Januar 1826 zu Nürnberg und ſpäter in Regensburg.

Nach dem Schauſpiele ſchrieb Platen 1825 noch ein kleines Luſtſpiel, „der Thurm mit ſieben Pforten“ genannt. Die Novelle, aus welcher der Stoff entlehnt iſt, findet ſich in dem Volksbuche von den ſieben weiſen Meiſtern. Das uralte Mährchen hat in der dramatiſchen Bearbeitung eine überaus reizende Geſtalt angenommen. Der tyranniſche, leidenſchaftliche, eiferſüchtige, aufbrauſende Dei, von einem neapolitaniſchen Edelmanne liſtig beherrſcht, führt ſeine Roſalba, die er aus Eiferſucht hinter ſieben Pforten verſperrt hielt, ohne es zu wiſſen ſelbſt an's Schiff. Das kleine Stück iſt völlig bühnengerecht, und webt, um aufführbar zu ſein, einen an ſich ſehr gefälligen aber nicht dramatiſchen Monolog ein. Es iſt ganz in Verſen geſchrieben und wurde zuerſt im Taſchenbuche für Damen auf das Jahr 1828 gedruckt.

In dem Jahre, worin die beiden zuletzt genannten Stücke entſtanden, machte der Dichter eine Reiſe durch die Schweiz und nach Venedig. Die Eindrücke dieſer Stadt waren überaus ſtark, und erweckten das heiße Verlangen, auch das übrige Italien zu ſehen. Er weilte mehrere Wochen in Venedig, allein die Rückkehr war unabweisbar. Mit ſchwerem Herzen ſchied er von der Stadt, die er ſo herrlich in den „Sonetten aus Venedig“ (Erlangen 1826, geſchrieben 1825) beſungen hat. — Im Herbſte jenes Jahres beſtieg König Ludwig I. den baieriſchen Thron. Platen begrüßte dies Ereigniß mit einer ſowohl in der Compoſition als in der Sprache durchweg gediegenen Ode, in welcher er die Hoffnungen, die er von Ludwigs Regierung hegte, in der Form des Lobes ausſprach. Der begeiſterte Poet ſah das, was Deutſchland zum Theil noch von dem edlen Könige erwartete, als bereits geſchehen an, wodurch er zugleich — für einen baieriſchen Lieutenant mag es lächerlich erſcheinen, des Dichters war es durchaus würdig — den beſcheidenſten Rath auf die anſpruchloſeſte Weiſe vor den Stufen des Thrones niederlegte. Dieſe Erklärung der auch einzeln gedruckten Ode, welche wir für die allein richtige halten können, bewahrt den Dichter vor dem aus Mißverſtändniß gemachten Vorwurfe der Schmeichelei.

Zu jener Zeit, als der Poet bereits für die Bühne ſchaffend aufgetreten war, wandte er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand des deutſchen Schaugerüſtes. Die Reſultate ſeiner Beobachtungen waren für ihn durchaus nicht erfreulich. Wo man klare Geſtalten zu ſchauen hoffte, ſah man leere und hohle Schatten; das Ungeheuerliche und Scheusliche, das der Vergeſſenheit gehören ſollte, ſelbſt wenn es ſich zugetragen, breite, umſchweifreiche Stoffe, durch ſchlechte Verwicklung, ſchlechte Sprache und Modefloskeln noch mehr verwäſſert, Spektakelſtücke traten vor das Publikum; die ſtille Größe der Tragödie, die Anmuth der Komödie fehlten; ſtatt das Volk zu ſich emporzuheben, ſtiegen die Poeten zu dem verdorbenen Geſchmack der Menge herunter; die beſſern Stücke, welche die Zeit ſchuf, wie Uhland's Herzog Ernſt oder Fr. von Heyden's Renata, die reinen Erzeugniſſe Goethe's und Schiller's, das Gute des Auslandes, das vermochte nicht durchzudringen. Einen großen Theil der Schuld trugen die Intendanzen. So ſchildert Platen die Bühne. Den größten Verfall ſah er in der Herrſchaft der Schickſalstragödie. Der Vater dieſer Gattung war Werner, der Chorführer Müllner, ſeine Jünger Raupach, Houwald, und mit etwas mehr Geiſt und Poeſie

Grillparzer. Die Reihe dieſer Schickſalspoeten trat ſeit den Befreiungskriegen hervor; die Zeit, welche nach jenen Tagen wie nach einer durchwachten Nacht folgte, nahm ſtarke Reizungen dankbar auf; eine ſo ſtark gepfefferte Speiſe wie die Schickſalstragödie ſagte dem überreizten Geſchmack vollkommen zu. Der ungeheure Succeß jener Dichtungen iſt nur aus einer krankhaften Zeit zu begreifen. Wo man in Politik und Kirche umherſuchte, um das Rechte zu finden, bei der Unruhe und den Schwingungen aller Lebenskreiſe, da mußte auch die Literatur umhertaſten, neue Bahnen ſuchen, irren und fehlen, um zum Fortſchritt zu gelangen. Die größte Schickſalsidee des Alterthums wurde gierig erfaßt und in Tragödien verzerrt abgeſpiegelt; die weiche den Spaniern entlehnte Form, in Verbindung mit jener Idee, ſchien eine treffliche Vermittlung des Antiken und Romantiſchen zu geben; man glaubte den Geiſt von beiden erfaßt zu haben, und hatte von beiden in der That nichts; denn auch die Form war verzerrt. Es traten, namentlich gegen Müllner, manche Gegner und Parodiſten [1] auf, denen es jedoch mehr mit der Perſon des Angefeindeten, als mit dem Dichter zu thun war. Bis in die Mitte des vorigen Decenniums haben viele Männer, die in der Literatur Geltung hatten, die große Menge aber unbedingt den Schickſalspoeten angehangen. Platen läßt ſchon, bevor er den entſcheidenden Streich führte, 1824 den Prinzen Bliomberis im Schatz des Rhampſinit ſagen:

Die Schuld iſt eine Mißgeburt der Zeit!

was nur auf die Müllneriſche bezogen einen Sinn gibt, und ſchon 1825 weiſ't er im Prolog zum gläſernen Pantoffel auf den Mord, die wilde Ungebühr und die Thaten eines kläglichen Geſchicks, die das deutſche Schaugerüſt erfüllen, tadelnd hin. Dieſen theatraliſchen Bombaſt zu bekämpfen fühlte ſich der Poet berufen. Eigene, ihm ſelbſt nicht genügende Verſuche hatten ihm die Schwierigkeit einer ächten Tragödie nahe gelegt. Eine Verſpottung jener Poeten, ſofern ſie nichts als Verſpottung wäre, hielt der Poet ſeiner nicht würdig, er wählte daher eine Form, die ihn zwang, neben der Negation auch etwas Poſitives aufzuſtellen, die der ariſtophaniſchen Komödie. In Deutſchland iſt vor Platen nur ein halber Verſuch in dieſer Gattung durch Fr. Rückerts „Napoleon“ gemacht worden. Dieſe treffliche, wenn auch hier und da mehr epiſche als dramatiſche, dem Geiſte des Ariſtophanes vollkommen gemäße Komödie iſt leider unvollendet, und, was noch mehr zu beklagen, unbeachtet geblieben. Das Gepräge der alten attiſchen Komödie iſt ſtrenger Ernſt im Gewande der ungezügeltſten Laune; keine didaktiſche oder moraliſirende Tendenz, aber eine tief ethiſche belebt die Dichtungen des Ariſtophanes. Der Komiker, im Sinne des Alterthums, ergreift die geſammte Mitwelt in einem möglichſt engen Raume; ſeine Poeſie iſt überall ſymboliſch, wo ſie nicht phantaſtiſch auftritt. Aus beiden Elementen beſteht ihr Weſen. Einzelne Geſtalten ſind die Repräſentanten ganzer Richtungen; die Verkehrtheiten einer Gattung werden auf ein Individuum gehäuft. Dieſe Individualitäten tragen aber nicht durchgängig das Gepräge eines beſtimmten Charakters; einzelne markirte perſönliche Züge werden ſtreng feſtgehalten; im Uebrigen herrſcht die freieſte Beweglichkeit. Alles was der Dichter weiß, dürfen auch ſeine Perſonen wiſſen, und wenn es dem Poeten gefällt, dürfen ſie die Maske abnehmen, um ein ganz fremdartiges Geſicht zu zeigen; ſo geſchieht es namentlich in den Parabaſen. Platen ſchloß ſich dem Ariſtophanes möglichſt eng an; er häufte die Parabaſen. Er brachte Methode in die Thorheit der Schickſalspoeten; ihre nichtigen Beſtrebungen um ein nichtiges Ziel behandelte er mit ſcheinbar feierlichem Eifer, im Hintergrund ſchimmert eine Welt von reinern Geſtalten, mit geläutertem Handeln durch. Man hat dieſe Art von Komödien eine umgekehrte Tragödie genannt, vielleicht nur der Antitheſe wegen, aber ſehr bezeichnend. Die Tragödie zeigt den Kampf des Sittlichen gegen das Böſe, und läßt das erſtere über das letztere ſiegen, macht alſo die reineren Geſtalten zu den Haubtperſonen des Stücks; die Komödie hingegen ſtellt das Unterliegen des Böſen oder Uebels vor der Gewalt des Beſſern dar, und erhebt die moraliſch befleckten Gattungen in einzelne Perſonen zuſammengedrängt in den Vordergrund der Handlung. Der Zweck beider dramatiſchen Richtungen iſt demnach derſelbe, nur in der Wahl der Mittel, dieſen Zweck zu erfüllen, weichen ſie ab. Aus dieſen Andeutungen wird ſich „die verhängnißvolle Gabel“ (Stuttgart 1826) leicht begreifen laſſen. Man hat dem Dichter vorgeworfen, er habe in derſelben nur Schatten, durchaus keine Charaktere geſchaffen. Dieſe Anſicht iſt gegründet, kann aber nach dem Obigen kein Vorwurf mehr ſein; ja Platen hat ſelbſt auf Charaktere verzichtet. Phillis ſagt in der Gabel (2, 105): „wohin laß ich herab mich, und warum verleih' ich einer Albernheit Unſterblichkeit?“ und Damon (4, 96): „was fall' ich aus der Rolle?“ er ſpricht es in einem Briefe an G. Schwab endlich ausdrücklich aus, daß er Charaktere mit dem Stücke unvereinbar halte. — Der Stil dieſer Komödie iſt einfach, klar und flüchtig hinfließend; die Sprache erhebt ſich von den tiefſten in die höchſten Regionen; im Pathos ſelbſt wird eine niedre Redensart nicht verſchmäht, ſo trug Phillis

„ringsfließendes Haar, wie ein Bandwurm lang,“

und Kotzebue „ſchmierte, wie man Stiefeln ſchmiert.“ Kein Beſtandtheil des Komiſchen wird verworfen, vom feinſten Witze bis zum Cynismus herunter muß Alles an ſeinem Orte dienen. Die Häufung einzelner Wörter zur Bezeichnung Eines Geſammtbegriffs (Gabel 5, 102 ff., Oedipus 1, 52 ff.) und, was im Weſen damit einerlei iſt, die Bildung langer Wörter, wie: Obertollhausüberſchnappungsnarrenſchiff, Demagogenriechernashornsangeſicht, Freiſchützcasladenfeuerwerkmaſchinerie, Franzhornzigeunerzeunedeutſchberlinerei, Depeſchenmordsbrandehebruchstyrolerin, Quinteſſenztragödien u. ſ. w. ſind keine müßige Spielerei, ſie hängen mit dem Weſen der Komödie auf das Genaueſte zuſammen; ſie entſtehen aus dem Zuſammendrängen des Verkehrten in einen engſten Raum und finden ſich bei allen Komikern aus der Zeit des alten attiſchen Luſtſpiels.

Platen ſchrieb die verhängnißvolle Gabel zu Anfang des Jahres 1826; eine Art von Prolog zu derſelben bildet das der „Dame Pitz“ geſchriebene Gedicht (S. 65 dieſer Ausgabe). Wir ſtellen hier zuſammen, was Platen in Betreff ſeines

[1] Zu erwähnen ſind Börne's Theaterkritiken, Tiecks dramaturgiſche Blätter und „der Schickſalsſtrumpf“ (Leipzig) von Caſtelli und Zeitteles unter dem Namen der Gebrüder Fatalis gedichtet. Dies Product war ohne Anmuth und formles.

Luſtſpiels an G. Schwab, mit dem er damals lebhaft correſpondirte, geſchrieben hat: „In dieſer Komödie hoffe ich nach langen Pfuſchereien mein Meiſterſtück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unſterblichen einzugehen. Von dieſen Luſtſpielen hat, außer in Griechenland, nie eins exiſtirt. Die ariſtophaniſche Komödie iſt mir als die einzig wahre erſchienen, aber ich habe ſie unſerer Bühne vollkommen modificirt. Im Politiſchen bin ich vorſichtig geweſen, und habe nichts geſagt, was ſich nicht jede Zeitung erlaubt; dies geſchah, um mir nicht den Weg nach Italien zu verſperren, wohin ich ſo ſehr trachte. Ich habe nichts geſchrieben als die reine Wahrheit, wie könnt' ich ſonſt ſchreiben, wie ich ſchreibe? Die Parabaſen ſind alle auf das Erhabenſte ausgeſtattet und ſprühen Begeiſterung. Die Ausfälle erſcheinen gegen das Uebrige als Kleinigkeiten, die ſelbſt Diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmuth der Form beſtochen. Das Stück iſt kein Pasquill auf Müllner, er iſt vielmehr eine höchſt beiläufige Sache darin. Ich habe das Buch nicht anonym erſcheinen laſſen, weil man dies für Verzagtheit halten könnte und es das Anſehen einer Flugſchrift gewinnen würde, da es gerade das Gegentheil, ein Kunſtwerk, iſt. Die Komödie, eben weil ſie etwas ganz Univerſelles iſt, kann niemals eine univerſelle Anerkennung finden; dafür findet aber auch Jeder etwas für ſeinen Gaumen. In Deutſchland findet ſich, da alles Oeffentliche und Politiſche ausgeſchloſſen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, als der literariſche. Es freut mich wenigſtens, dieſes Luſtſpiel als eine Art von deutſchem Muſter in dieſer Gattung hingeſtellt zu haben, an welchem die Aeſthetiker, was das Weſen des Komiſchen betrifft, lange Zeit lernen können."

Wir ſind ſchon wiederholt der auf Italien gerichteten Sehnſucht des Dichters begegnet. In der Gabel ſind die Ausbrüche derſelben unverkennbar; er glüht für den Wunſch, bald ſich in ein Land zu flüchten, wo die Kunſt ſo reich geblüht: er läßt Sirmio ſingen:

> O wonnigliche Reiſeluſt,
> An dich gedenk' ich früh und ſpat,
> Der Sommer naht, der Sommer naht,
> Mai, Juni, Juli und Auguſt.

An Schwab ſchrieb er: „In Italien denke ich mein Leben zu beſchließen, **und wenn ich mich dahin betteln müßte**; denn nur dort hoffe ich meine Kunſt zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieſes Wort nicht ein Frevel iſt. Aus der bildenden Kunſt ziehe ich die größten Belehrungen." Sein Wunſch wurde gewährt; Cotta honorirte die Gabel anſtändigſt; König Ludwig, dem der Dichter ſein Werk einreichte, bewilligte den erbetenen Urlaub; am 3. September 1826 trat Platen von Erlangen aus ſeine italiſche Reiſe an.

Mit dieſer Otsveränderung eröffnet ſich eine neue Periode in der künſtleriſchen Entwicklung des Poeten. Es war nicht allein das Anſchauen und Verſtändniß antiker und moderner Kunſtſchöpfungen, was ihn in Italien auf eine neue Bahn führte; auch wenn wir die ſüdliche Natur und ihre reizenden Eindrücke auf das Gemüt des Dichters hinzunehmen, können wir den Fortſchritt ſeiner Poeſie noch nicht völlig erklären. Die Haupturſache zu jenen charaktergroßen Kunſtſchöpfungen und ihrer klaſſiſchen Rundung ſehen wir in der ungeſtörten Muſe, die der Dichter fortan genoß, und in der Entfernung vom Getriebe des deutſchen literariſchen Lebens. Platen war von nun an allen unmittelbaren Einflüſſen Anderer entrückt, die Individualität ſeiner Poeſie vermochte ſich unverkümmert und unverändert zu entwickeln. Sein Charakter entfaltete ſich frei, und der Charakter macht den Dichter erſt zum wahrhaften Poeten. — Zeigte die „Gabel" ſchon ein entſchiedenes Hinneigen zu den Formen des klaſſiſchen Alterthums, ſo bekundete ſie doch zugleich durch ihre Vermiſchung mit romaniſchen Formen, daß der Verfaſſer noch nicht ganz frei und unbefangen **über** den Formen ſtand. Es würde für uns von Vortheil ſein, hätten wir die Fragmente der unvollendeten Tragödie „Triſtan und Iſolde," welche nach einer Andeutung in den Briefen an Schwab das Gewand der griechiſchen Tragödie trug, vor Augen, weil daraus erhellen würde, wie der Dichter die für die deutſche Literatur noch ungelöſ'te Aufgabe angegriffen, einen mittelalterlichen Stoff in eine klaſſiſche Form zu bringen.

Vor der Abreiſe aus Deutſchland hatte der Dichter bei ſeinem Freunde, dem Grafen Fr. Fugger eine Sammlung von Sonetten zurückgelaſſen, die er für das Seelenvollſte ſeiner Poeſien erklärte. Aus der italiſchen Zeit ſind ſpäter nur wenige hinzugekommen (Nr. 42, 81, 85, 86, 87). Vor ſeiner Abreiſe nach Italien ſang er:

> O wohl mir, daß in ferne Regionen
> Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
> Darf athmen unter gütigeren Zonen!
> Wo mir zerriſſen ſind die letzten Bande,
> Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
> Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!

Mag immerhin der größte Theil dieſes Unmuts in perſönlichen Verhältniſſen ſeine Quelle haben, er hatte es dem Dichter faſt unmöglich gemacht, länger in der Heimat zu leben. Mit der Trennung von Deulſchland, ſchon da, „wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen," kehrte eine männlichere Faſſung zurück; ein gleicher, rein individuellen Beziehungen entſprungener Unmut begegnet uns ſpäter nur Einmal wieder, zu einer Zeit, als Platen wieder in Deutſchland verweilte.

Im Herbſte 1826 treffen wir den Dichter in Florenz, wo er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen," der kalten Mitwelt entſagen lernt. Hier entſtand die Ode „**Florenz**." Den Winter lebte er in Rom. Die dortigen Umgebungen ſtimmten melancholiſch. Acht Oden (3—10) aus dieſer Zeit geben die Eindrücke, welche den Dichter hier beſtürmten, klar zurück; „doch ſind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Dieſe grandioſen Ruinen, dieſe wüſten Plätze, dieſe ſtolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub ſich rührt, dieſe ewig plätſchernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles ſcheint wie auf der Seele zu laſten." Die ungewohnte Mildigkeit des Klimas, das im Winter dem Frühling gleicht, wurde dem Deutſchen verderblich; ſeine Nerven litten in Rom ſo ſehr, daß er den Arzt conſultiren mußte. Dieſer verbot jede größere, die Geiſteskräfte dauernd anſpannende Arbeit. Die unzertrennlichen Rückwirkungen auf die Stimmung des Dichters ſind unverkennbar. Jene ergreifende Ode, die er in der Neujahrsnacht $18^{26}/_{27}$ ſchrieb, gibt hiervon den augenfälligſten Beweis. Er klagt, ob

ihn das Geſchick vergebens an die Reſte der Vorzeit geführt und Augen und Herz geſtählt habe,

> lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
> Einen gewaltigen Gang.

Es fehlte nicht an poetiſchem Stoff, aber der Dichter war um die Bewältigung deſſelben, um die Form im höhern Wortſinne verlegen. Doch dies war nicht die einzige Sorge; er klagt, Wahrheiten verſchweigen zu müſſen, und hier glauben wir die erſte Spur einer Hinneigung zu politiſchen Dichtungen zu finden. Die Trauer, ſich in der Heimat verkannt zu wiſſen, zuckte auch noch im Gemüte nach, indeß ſchon mit den letzten Schwingungen. Bald beruhigte ihn das Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, und wenn er ſpäter dieſe Saite wieder anſchlägt, ſo thut er es mit Ironie und Spott; Beweis genug, daß er einen Standpunkt über dieſer Regung gefunden.

In Rom, wo er ſeine Kunſt zur Vollendung zu bringen noch vor Kurzem geträumt hatte, war ſeines Bleibens nicht länger; die Sorge für ſeine Geſundheit und mehr noch ein heftiges Verlangen, Italien ganz kennen zu lernen, trieb ihn, mit dem Beginne des Frühlings die Siebenhügelſtadt zu verlaſſen. Vor der Abreiſe hatte er eine Sammlung ſeiner lyriſchen Gedichte, ſo weit ſie ihm gelungen ſchienen, nach Deutſchland geſchickt; ſie beſchränkte ſich auf Romanzen und Lieder, vermiſchte Gedichte, Gaſelen und Sonette. Später fügte er noch die in Italien geſchriebenen Oden, Eklogen und eine Hymne hinzu. Mit dem letztgenannten Gedichte nahm er Abſchied von Rom und zeigt uns den Weg, auf dem wir ihm zu folgen haben, den Weg nach Neapel. Die Sammlung erſchien 1828 zu Stuttgart. In Ode, Ekloge und Hymne ſchloß ſich Platen antiken Muſtern an, Horaz, Theokrit und Pindar. Die beiden erſten Gattungen, die ſich in den Kreiſen des nicht Außerordentlichen bewegen, ſind an ſich verſtändlich und verſtanden; Horaz und Theokrit ſind in Deutſchland den Gebildeten bekannt, nicht in gleichem Maße Pindar. Eine Erörterung dieſer Hymnenpoeſie verſchieben wir indeß ſo lange, bis uns der Gang der Skizze auf eine Zeit führt, in welcher der Dichter ſich faſt ungetheilt dieſer Gattung hingab.

Der Geſundheitszuſtand Platens, den wir im April 1827 zu Neapel wieder finden, beſſerte ſich von Tage zu Tage. „Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufſchlagen, ſchreibt er an Schwab, hier iſt eine heilſame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsum Elyſium.“ Es fehlte ihm aber an zuſagender Geſellſchaft; einſam, ſich ſelbſt hingegeben, verlebte er die erſte Zeit ſeines Aufenthaltes in der ſchönen Stadt. Die „Bilder Neapels“ führen uns in die Stimmung des Dichters. Die wechſelvollen Eindrücke der Stadt, des Havens, des Meeres hoben ſein Gemüt zu ruhiger Klarheit empor; auf ſich beſchränkt drohte er wieder in die alte Melancholie zu verſinken. Mancher Dichter, ſagt er,

> Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
> Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
> Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton, — —
> Freiheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit. — —
> Ach nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
> Taub den Feinden und hoffend, es werde die ſpätere Welt
> Spreu von Weizen zu ſcheiden verſtehn.

In der Stimmung dieſer Tage, wo die ſchroffſten Gegenſätze um die Kraft des Dichters rangen, war es ein wirklicher Gewinn für ihn, einen gleichgeſinnten Freund zu finden. Auguſt Kopiſch aus Breslau, „ein Lehrling der Kunſt, welche das Auge lockt,“ zugleich Dichter, nur wenige Jahre jünger als Platen, kam von Sizilien nach Neapel und lebte den Sommer hindurch dem Grafen geſellt. In dieſen ſorglos heitern Monaten machten ſie gemeinſam kleine Ausflüge nach Capri, Iſchia und den übrigen Inſeln des Golfs. Kopiſch, der Entdecker der blauen Grotte, gab Platen Unterricht im Schwimmen, was er ſelbſt rüſtig übte. Die vier Oden (11, 12, 17, 26), welche Platen ſeinem Freunde widmete, und die beiden ihm von Kopiſch gewidmeten,[1] führen uns in das ſchöne, zwiſchen beiden beſtandene Verhältniß lebendig ein. Ihr ſehnlicher Wunſch war es, das Innre Siziliens gemeinſam zu beſuchen; er blieb unerfüllt. Im Herbſte ging Platen nach Sorrent, während Kopiſch in Neapel zurückblieb. In dieſer Zeit erfuhr unſer Dichter von dem Beſuche, den König Ludwig von Baiern am 28. Auguſt bei Goethe in Weimar abgeſtattet, und zugleich von dem Gedichte, dem erſten öffentlich bekannt gewordenen, welches der König in Beziehung auf dieſen Beſuch gedichtet (zuerſt gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Morgenblatt Nro. 254 und ſpäter in der königlichen Gedichtſammlung). Die Begeiſtrung, die das Gedicht des Königs, namentlich in Frankreich, hervorrief, erweckte auch Platen zu jener glänzenden Ode „An Goethe.“

Neben erfreulichen Kunden dieſer Art trafen den Dichter unfreundliche Stimmen aus Deutſchland. Wir haben vorher ein Xenion Karl Immermann's aus Heine's Reiſebildern angeführt, auf das wir hier zurückkommen müſſen. Heine nahm jenes und andere Epigramme ſeines „hohen Mitſtrebenden“ vorläufig in ſein Witzbuch auf, da er ſelbſt erſt ſpäterhin ſich über das Thema derſelben, über deutſche Literaturmiſere verbreiten wollte. Immermann hatte den erſten Theil der Heiniſchen Reiſebilder in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik (1827, Nro. 97) angezeigt und ſeinem Freunde Heine dabei das Compliment gemacht, er halte ihn für ein dem Petrarka homogenes Talent. Platen bekam von den Angriffen, welche Immermann und Heine — denn dieſer hatte ſie gebilligt — gegen ihn gerichtet, im September 1827 Kunde. Aus ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, wo er ſo viel dramatiſche Productionen geleſen, waren ihm Immermanns Dramen noch im Gedächtniß; er erwähnt vorzüglich der beiden Trauerſpiele, „Cardenio und Celinde“ (Berlin 1826) und „das Trauerſpiel in Tyrol“ (Hamb, 1827). Von Heine, dem damals noch wenig Genannten, ſcheint Platen nur die beiden erſten Theile der Reiſebilder gekannt zu haben. Durch die verhängnißvolle Gabel war der Dichter in die ariſtophaniſche Komödie eingeweiht worden; im Oktober nahm er nun die Form wiederum auf und begann den „Romantiſchen Oedipus“ zu ſchreiben. Wer es der Mühe werth gehalten, ſich etwas mehr als oberflächlich mit Platens Charakter bekannt zu machen, wer ſeine Werke ſtudirt hat, wird eingeſtehen, daß eine ſo formloſe Anfeindung, wie die Karl Immermanns, nicht Kraft genug in ſich trug, den Dichter zu einem Werke, dem romantiſchen Oedipus gleich, zu ſtacheln, wenn

[1] In den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik.

es auch unleugbar bleiben muß, daß jenes von Heine bevorwortete Xenion den Anlaß bot, gerade die beiden Düſſeldorfer als Repräſentanten einer anwidernden Literaturphaſe hinzuſtellen. Was wir oben über den Anlaß dieſes Streites geſagt haben, giebt auch Platen im letzten Akte des Oedipus zu verſtehen, indem er Nimmermann zum Verſtande ſagen läßt:

Faſt ahn' ich, welcher Dichterſchule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringeſt! Deiner Lieblinge
Modernſter iſt gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längſt behaubtet meine Xenien,
Daß er die Verſe, die er ſchreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künſtlichkeit!

Aber, wie geſagt, Platen richtete den Kampf nicht blos gegen Immermann; es war vielmehr ein begeiſterter Vertheidigungskampf pro aris et focis der Poeſie ſelbſt. Nach den Ueberreizungen zu Anfange des vorigen Decenniums folgte, im Großen und Ganzen betrachtet, eine impotente Erſchlaffung der poetiſchen Literatur des Vaterlandes, welche ſpäter die burſchikoſe Nonchalence möglich machte. Platens Geiſt war auch, aus der Ferne mit liebevoller Wärme der Heimat zugekehrt; es mußte den patriotiſchen Poeten ſchmerzen, die Literatur Deutſchlands, das Einzige, worauf er wahrhaft ſtolz ſein durfte, ſtets tiefer ſinken zu ſehen; er unternahm daher den Kampf gegen die Uebel und Schäden, welche Deutſchland im Schooße trug. Alles, was matt, formlos, unklar, verderblich und ſchwächend in der Literatur, und kaum in dieſer allein, hervorgetreten, wurde vom Dichter zum Gegenſtand des Kampfes gemacht. Die fingirte Perſon Nimmermanns wurde zum Träger alles Deſſen, was der Poet für faul und ſchädlich hielt, auserkoren; drum heißt es in Oedipus (5, 190):

— geſalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſere deutſche Heldenſprache ganz entweiht.

Platen ſchrieb nicht ohne guten Grund an Schwab: „Sie werden ſehen, um wie viel höher der romantiſche Oedipus ſteht als die Gabel, und zugleich, wie er bei einem ähnlichen Gehalte ſo ganz von ihr verſchieden iſt.“ Man hat aber dieß faſt überall nicht zugeſtehen wollen, indem man ſich durch den erſten Anſchein verführen ließ, den Oedipus für ein Pasquill gegen Immermann zu halten. Andere Stimmen haben gemeint, was Platen ſage, möge recht gut ſein, wenn er nur Gründe dafür beigebracht. Dieß heißt das Weſen der Poeſie überhaupt verkennen, und von einem Gedichte verlangen, es ſolle eine logiſche Deduction liefern. Die Poeſie fordert unbedingten und unmittelbaren Glauben; was ſie als gut hinſtellt, das will ſie als gut anerkannt wiſſen, und worauf ſie, wenn auch nur mit leiſer Deutung, tadelnd hinweist, das ſoll verworfen werden. Die wahre Poeſie hält ſich, bewußt oder unbewußt, für lauter und gut, weil ihre Quelle ſittlich und rein iſt; ſie ſagt nicht: So ſollt ihr werden! ſondern: So bin ich! Dieß iſt Platens Lehre von der Poeſie, und vorzüglich im Oedipus hat er ſich davon durchdrungen gezeigt. In dem Zwiſchenſpiele hat er den Irrgängen einer Poeſie, welche er die romantiſche nennt, was mit dem hergebrachten Sinne dieſes Wortes indeſſen wenig gemein hat, unermüdlich nachgeſpürt; er hat die verkehrte Anlage, die verkehrte Verwicklung, die verkehrte Ausführung und die verkehrte Tendenz getreu copirt; die wenigen erhaben klingenden Scenen haben nur tragiſche Schminke, nicht tragiſchen Charakter; durch ihre Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichts ſind ſie in ein komiſches Licht gerückt. Dies war die Abſicht des Dichters;

Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falſcher Schein
Betrügt, die Heſe geſchöpft, zu zeigen, wie ſchlecht der Wein,

ſagt er in der Nachſchrift an den Romantiker. Hierdurch iſt auch Goethe's Anſicht [1], Platen habe es ſich dadurch, daß er im Oedipus die tragiſchen Motive parodiſtiſch angewandt, unmöglich gemacht, ſelbſt eine Tragödie zu ſchaffen, erledigt; denn Platen tadelt ja nur die falſche Anwendung jener tragiſchen Hebel. — Eine Claſſe von Beurtheilern hat gemeint, Platen ſei mit ſeinem Kampfe zu ſpät gekommen; was Hunderte ſchon vor ihm geſagt, ſage er wieder, viel ſchöner und kräftiger, aber nichts Neues; er habe die beſſere Kritik in den Journalen der letzten Jahrzehnte in Verſe gebracht, und Verſe, die dem Kampf eine ewige Dauer geben würden. Dieſe Kritiker gerade machen noch jetzt mit denen, gegen welche Platen kämpfte, gemeinſchaftliche Sache und loben das Matte und (im Sinne der Kunſt) Unſittliche heute noch wie ehemals; ſie beweiſen dadurch, wie wenig wahr es ſei, zu ſagen, der Dichter ſei nach gethaner Arbeit gekommen.' Wir meinen dagegen, Platen habe Recht, wenn er klagt:

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joſeph, meinen Traum verkündet,
Draus hat ſich mir der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Bronnen.

Die Form und Sprache des Oedipus ſteht auf einer höheren Stufe der Vollendung, als irgend ein anderes der Platenſchen Werke; denn wenn auch hie und da einige ſiebenfüßige Trimeter erſcheinen, Dactylen in der dritten Sylbe lang gebraucht, Cäſuren unbeachtet geblieben, Auflöſungen an falſche Stellen gerückt ſind, ſo iſt dieß doch von ſehr untergeordneter Bedeutung und läßt auch ſo noch Alles, was vor und nach dieſem Stücke von Andern in neuhochdeutſcher Sprache geſchrieben, ſelbſt die Platenſchen Producte früherer Zeit, tief hinter ſich im Schatten. Doch hievon gänzlich abgeſehen, die vollkommne Beherrſchung des Stoffes durch Compoſition der Fabel, die lichtvolle Vertheilung der Rythmen, Kraft, Würde, Leichtigkeit und Anmut der Verſe, neue, gefügige Wortſtellung, Erhabenheit der Gedanken, die überall aus den komiſchen Umkleidungen hervorbrechen, und die volle Mächtigkeit des Ausdrucks drücken dieſem Luſtſpiel das Siegel der Vollendung auf.

Die Abfaſſung des Luſtſpiels beſchäftigte den Dichter vom October 1827 bis Mitte Februars des folgenden Jahres faſt ausſchließlich; er trug es mit ſich nach Rom, wohin er im Spätjahr 1827 von Sorrent aus zurückgegangen. In der Antwort an einen Ungenannten, welcher dem Dichter der verhängnißvollen Gabel in Nro. 311 des Morgenblattes von 1827 ein Gedicht gewidmet [2], ſpricht er von ſeinem Werke mit der größten Wärme:

Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten
Bis das Schönſte nicht gethan ich, eine große That in Worten.

[1] Der romantiſche Oedipus trägt Spuren, daß, beſonders was das Techniſche betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beſte deutſche Tragödie zu ſchreiben, allein nachdem er im gedachten Stück die tragiſchen Motive parodiſtiſch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernſt eine Tragödie machen! Goethes Geſpräche mit Eckermann, Bd. I, S. 262, vom 11. Febr. 1831.

[2] Das Gedicht findet ſich auch in den Literaturbriefen von J. Minckwitz (Leipzig 1838), Bd. I., S. 206 ff. abgedruckt.

Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylben-klaubern,
Selbſt den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern.

Mit dieſen, zu Anfang Februars in Rom geſchriebenen Zeilen iſt nur der Oedipus gemeint; auch die einige Verſe früher erwähnten „Odyſſeen“ würden wir bei einem längeren Leben des Dichters nicht mehr zu erwarten gehabt haben, weil wir ſie bereits beſitzen; er verſtand darunter ein epiſches Gedicht, deſſen Abenteuer ſich in der Form von Reiſen darſtellen ſollten, nämlich „die Abbaſſiden,“ wie er unter den „Iliaden in voller Waffenrüſtung“ gleichfalls nur ein Gedicht kriegeriſchen, kämpfenden Gehalts, nämlich den Oedipus begriff. Wir erwähnen das ausdrücklich, weil man gerade auf dieſe Stellen den Vorwurf gegründet ſieht, Platen habe viel verſprochen, aber ſeine Verheißungen wenig erfüllt.

So ſehr der Dichter, als er den Oedipus ausarbeitete, von dem Stoff erfüllt war, er iſt in der Folge niemals wieder auf dieſen Streit zurückgekommen. Seine Gegner, — wir meinen hier die beiden Düſſeldorfer — die doch der angreifende Theil geweſen, zogen dafür die Sache in's rein Perſönliche, und ſpannen ſie eine gute Weile fort. Zuerſt ſprach Immermann, der ſich bis zum Erſcheinen des Oedipus nichts Arges verſah und die (1828) erſchienenen „Gedichte“ Platens hochſchätzte, in einem Pamphlet, betitelt „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier“ (Hamburg 1829) gegen Platen. Eine Vorrede ſchien die Schranken, die dem Verfaſſer in dieſer Sache gebührten, zu beachten; in ihrer proſaiſchen Erörterung verſuchte ſie dem „Nachahmer des Ariſtophanes“ Blößen nachzuweiſen; ſie würde nicht ohne Wirkung geweſen ſein und hätte ſogar den Eindruck des Oedipus bei der Immermann'ſchen Partei aufwiegen können, wenn ſie allein aufgetreten wäre, allein die ohrzerreißenden Sonette und Tetrameter hoben das Mitleiden, welches theilnehmende Leſer der Vorrede dem Repräſentanten der Dichterlingsgenoſſenſchaft (malgré lui) gezollt hatten, wieder auf und verdarben das ganze Werk der Vertheidigung, weil die Saiten, welche Immermann hier anſchlug, ſelbſt zu einem Vergleiche mit den von Platen angeklungenen Tönen aufforderten. Fand man bei Platen das Intereſſe an der Kunſt höher geſtellt, als die feindliche Regung gegen Immermann, ſo erblickte man in den Sonetten des Letztern nur das Bemühen, an dem Gegner Rache zu nehmen, mit völliger Vernachläſſigung der Anſprüche, welche die Kunſt ſelbſt an die loſeſte Satyre, ſobald ſie ſich als Poeſie ausgiebt, zu machen berechtigt iſt. Einen geiſtreichern Ton ſchien Immermann in ſeinem Heldengedichte „Tulifäntchen“ (Hamburg 1830) anzuſtimmen, indem er hier eine poſitive Satyre gegen den Grafen hinzuſtellen unternahm; allein wie wenig treffend dieſelbe geweſen, beweist die Anſicht des Publikums, der Verfaſſer habe ein harmloſes, ſcherzhaftes Heldengedicht ſchreiben wollen. Immermann hat den Verdruß gehabt, daß man die Stacheln ſeines Tulifäntchens durchaus nicht bemerkte; wir ſelbſt ſind erſt durch eine officielle Erklärung von Willibald Alexis im Converſationslexikon der neueſten Zeit und Literatur unter dem Artikel Immermann gewahr geworden, Tulifäntchen ſei gegen Platen gemünzt. Jetzt ſcheint Immermann milder über Platen zu denken. Im neuen „Münchhauſen“ (Düſſeldorf 1838), Bd. 1, S. 56 ſagt er: „Der Graf von Platen kommt in die (Regensburger) Walhalla, und er gehört auch hinein, trotz aller ſeiner Thorheiten und Mißgriffe.“ Ja wir werden noch die Genugthuung haben, daß man einſt unter einem gewiſſen Kopfkiſſen die Komödie Platens findet, wie man unter Plato's Kiſſen die Wolken des Ariſtophanes vorfand.

Spielte ſchon Immermann den Streit in's Perſönliche hinüber und warf Platen z. B. ſeine Armut vor, ſo ſchlug Heinrich Heine, der im Oedipus nur ganz nebenher genannt war, einen Weg ein, der mit dem tiefſten Ekel erfüllt. Wir müſſen Ludwig Robert die Ehre einer Entdeckung zuſchreiben, die den ſittlich unbeſcholtenen Platen in Verbindung mit dem abſcheulichſten Vorwurfe bringt. In einer Recenſion über Platens Gedichte [1] deutete Robert leiſe, ſcheu auf eine unmoraliſche Richtung des Dichters hin; er ſtützte ſich dabei auf Gedichte, die theils im orientaliſchen Geiſte geſchrieben waren, theils gerade das Gegentheil von dem kund gaben, was Robert zu finden wähnte, auf Sonette und Oden, worin ſich ein reines Wohlgefallen an männlicher Schönheit ausſprach. Nach den Winken, die Robert gab, würde es auch einem Archäologen zum Vorwurf gereichen müſſen, eine Erosſtatue, den borgheſiſchen Fechter, den belvederiſchen Apollo wegen ihrer Schönheit zu preiſen. Wird dieß aber keinem Vernünftigen beikommen, wie viel eher muß man einem Dichter, der von Jugend auf reinſtes Wohlgefallen an der Schönheit darlegte, unverargt laſſen, ergriffen zu ſein, wenn er menſchliche Formen, vom Gotteshauche der Schönheit beſeelt, vorüberwallen ſah. Dieſe Abſchweifung, die wir zum Verſtändniß mancher Platenſchen Gedichte für dienlich hielten, werden uns die Freunde des Verſtorbenen verzeihen. Wie dem ſein mag, es taugte für Heine's frivole Richtung, die vermeintliche Entdeckung Roberts zu benutzen, auszubeuten, breit zu ſchlagen. Der dritte Theil der Reiſebilder lieferte nun den empörenden, durch die lüſterne Behandlung doppelt empörenden Angriff, auf den Platen würdig antwortete, nämlich durch Schweigen. Die übrigen Vorwürfe Heine's, Platens Poeſieen ſeien ohne „Naturlaut“ und gekünſtelt, mögen gleichfalls auf ſich beruhen. Der Sturm, welchen die Journale, namentlich die freundnachbarlichen Berlins erregten, iſt ſpurlos vorübergegangen; Platens Oedipus zählt in ganz Deutſchland verſtändige Freunde, Immermanns „Cavalier“ und „Tulifäntchen“ ſind vergeſſen, und Heine's Schandſchrift wird verachtet. Zurückblickend auf die Oedipodie bemerken wir wiederholt, daß Platen ſich niemals in einen Zank mit den Gegnern eingelaſſen; er ſtellte ſein Kunſtwerk hin und ſchwieg.

Platen lebte ſeit dem December des Jahres 1827 wieder in Rom; er hatte ſich vorgenommen, zu Ende Februars des nächſten Jahrs nach Neapel zurück zu kehren; allein das unterblieb. Von Berlin aus war ihm der Antrag gemacht worden, für das jährliche Honorar von dritthalbtauſend Thalern eine kritiſche Zeitſchrift über die Bühne herauszugeben. Der Dichter ſchlug es unbedenklich aus. In Rom verkehrte er mit den durchreiſenden Deutſchen, z. B. dem Profeſſor Schwenk und Andern. In Briefen an G. Schwab ſpricht er wiederholt von W. Waiblinger, der, ein frühreifes Talent, ſich einem Wandel ergeben, der ſich durch frühen Tod rächte. Dieſe Briefpaſſagen ſind für Platens Charakter nicht ohne Bedeutung. Von Rom drängte es den Dichter nach

[1] In den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik.

dem Norden Italiens, den er außer Florenz und Venedig faſt gar nicht kannte. Der in einem Briefe aus Rom vom 17. März mitgetheilte Reiſeplan erlitt Abänderungen. Der Dichter reiste über Terni, wo er den Waſſerfall des Velino rauſchen hörte und den kryſtallklaren Clitumnus ſah, nach dem paradieſiſch gelegenen Spoleto. Am 4. Mai war er zu Perugia. Von hier ging er über Piſtoja, Prato, Monte Pulciano, Monte Olvieto, Volterra und Elba. Nach kurzem Aufenthalt auf der Inſel machte er ſich wieder auf, nahm in Livorno Seebäder, und reiste über Piſa nach Florenz. Hier verlebte er auf dem Landhauſe ſeines Freundes, des Freiherrn von Rumohr, des Gaſtronomen und Kunſtkenners, heitre Tage. Von Florenz wandte er ſich im Juni nach Nordweſten und ſchlug in einer am Strande gelegenen Villa der Inſel Palmaria ſeine Wohnung auf. Die hier geſchriebene Einladung an Rumohr, voll heitrer Laune und gewürzt mit leiſer Ironie über die Feinheit der Rumohrſchen Sinne, Zunge, Aug' und Ohr, führt uns in die behaglich übermüthige Stimmung des Dichters. Er fand auf Palmaria ungeſtörte Muße, aber er blieb unthätig für die Poeſie. Von der Inſel ging er zu Ende des Sommers nach Genua, ohne daſelbſt lange zu verweilen:

— kein Bleiben vergönnt des Geſchicks Beſchluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

ſingt er in der zu Genua gedichteten Ode. Die häufig wechſelnden Reiſelaunen führten ihn im Herbſte nach Parma, wo er die ergreifende Ode, „die Wiege des Königs von Rom“ ſchrieb. Von hieraus trat er eine Wanderung durch das Piemonteſiſche an, wo ihm der lächerlich ſonderbare Fall ſich ereignete, daß man ihm ſeine eigenen Gedichte confiscirte. Schnell verließ er den militär-jeſuitiſchen Staat und wandte ſich nach Mailand und Bergamo, wo er die Gebrüder Frizzoni, die Zöglinge ſeines Freundes Gündel aus Sachſen, kennen und ſchätzen lernte. Von Bergamo eilte er aus der „nebelreichen Lombardie“ über Cremona nach Toskana, und das kleine Gedicht „Flucht nach Toskana“ ſagt uns, daß er im December in Florenz eintraf. Hier verweilte er einige Wochen.

Im Jahre 1828 wurde Platen Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Dieſer Gnade Sr. Majeſtät des Königs Ludwig von Baiern, welcher ſchon als Kronprinz die Beſtrebungen des Dichters mit wohlwollendem Auge beobachtet hatte, verdankte er, deſſen phyſiſche Bedürfniſſe von jeher ſehr gering waren, eine hinreichend unabhängige Exiſtenz.

Mit dem Beginne des Jahres 1829 ging Platen nach Siena, wo er im Hauſe der liebenswürdigen Gräfin Pieri, einer gebornen Spanocchi, ein ſehr gerngeſehener Gaſt war. Im Hauſe dieſer edeln, aus Deutſchland ſtammenden Dame, von welcher der Dichter in der ihr gewidmeten Abſchiedsode ſingt:

Dichtkunſt hebt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dein Leben empor, (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt,

verſammelt ſich Alles, was auf edle Bildung in Siena Anſpruch macht; hier erſann der Poet den Plan zu ſeinen „Abbaſſiden“, den er noch in dieſem Jahre, hier und da in Italien umherſtreifend, ausführte. Denn er weilte nicht lange in Siena; der Beginn der guten Jahrszeit machte ihn auf's Neue zum flüchtigen Wandrer. Es fehlen uns aus dieſer Zeit Platens Briefe an Schwab, und wir haben nur vermutungsweiſe aus ſeinen Epigrammen den Weg finden können, den er auf ſeinen Wanderungen einſchlug. Bisher hatte er faſt nur den Weſten der apeniniſchen Halbinſeln beſucht; es drängte ihn, nun auch die öſtliche Seite kennen zu lernen. Hier ergab er ſich hauptſächlich Studien über Architektur, ſo weit ſie im Gebiete der Kunſt liegt; die Tempel und Palläſte Italiens wurden ihm bekannt, und manche gute Bemerkung findet ſich in den Epigrammen niedergelegt. Wir folgen ihm, zunächſt von Aſſiſi ausgehend, durch die Küſtenländer des Oſtens. Er war in dieſem Jahre in Ascoli, Fermo, Ancona, Sinigaglia, Urbino, San Marino, Ravenna, Bologna, Ferrara, Arqua und Venedig. Hier verweilte er längere Zeit, und wie er früher die Eindrücke dieſer Stadt in den ſeelenvollen Sonetten niedergelegt hatte, ſo hauchte er jezt die Gefühle in jene Reihe glänzender Epigramme, die ihres Gleichen nur wenige haben. Ueber den Charakter dieſer Dichtungen ſagt er:

Blo[illegible] ind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber [illegible]tmals kleinen Geſängen Gehalt.

Dieſe[illegible]n ſchließen ſich denen der griechiſchen [illegible] Geiſt und Form meiſtens an; Sie ſind nicht auf Witz abgeſehen; Naturbilder, Reiſeerinnerungen, ſentenzartige Gedanken, Seufzer, Ermunterungen, kleine Charakterſkizzen, Anſichten über Kunſt und Welt, Alles in conciſer, an das Spitzfindige ſtreifender Sprache vorgetragen, das macht den Stoff dieſer kleinen, klaſſiſch abgerundeten Gedichte. Die meiſten derſelben ſind auf des Dichters Wanderungen durch Italien, einige bei der Ausführung größerer Gedichte, andre auf deutſchem Boden entſtanden.

Von Venedig machte der Poet kleine Ausflüge in die Umgegend. Auf ſeiner ganzen Sommerreiſe trug er ſeine Abbaſſiden umher und nahm auch nach Neapel, als er ſich im Herbſte dorthin begab, den unausgeführten Plan mit ſich. Es iſt begreiflich, daß in dieſem reizenden, durchſichtigklaren Gedichte die lieblichſten Bilder, zu denen ganz Italien beiſteuerte, in großer Fülle vorübergleiten. Die innere Gliederung dieſes Gedichts, das er zur Zeit der Entſtehung für ſein gelungenſtes Werk anſah, iſt überaus einfach; mit den unſcheinbarſten Mitteln bewegte er die heitre, lebenswarme Märchenwelt; Mäßigung in jeder Rückſicht bezeichnet dieß Lied in allen ſeinen Theilen; es entzündet nicht, es reißt nicht hin, aber es erfüllt mit wohlthuender Wärme: es ſetzt uns nicht in Furcht und Schrecken; aber es erhält in gleichmäßiger, ſanfter Spannung; es reizt nicht zum Lachen, aber es ſtrömt eine milde Heiterkeit über das Gemüt aus. Das Märchen, ſoweit es uns nicht mehr auf Religionsglauben Bezug hat, erweckt überhaupt deßhalb einen ſo günſtigen Geiſteszuſtand, weil es die Unmöglichkeiten mit der kindlichſten Glaubenstreue vorträgt und nie an den Wundern ſeiner Welt mit dem leiſeſten Hauche des Zweifels zu ſtreifen ſich einfallen läßt. Poeten, welche nicht ſelbſt an die heitre Unſchuld des Märchens glaubten, wie Muſäus, Wieland und Andere, konnten wohl für eine Strecke Zeit Effekt machen, aber ſie haben ſich übermütig der ewigen Jugend entſchlagen. Den Platenſchen Abbaſſiden prognoſticiren wir eine lange, lebendige Dauer. Das Gedicht fand faſt durchgängig den ungetheilteſten Beifall und die freundlichſte Anerkennung; die

Kundigen erblickten auch hier wieder, trotz des unſcheinbaren Gewandes, das den ſerbiſchen Volkskindern eigen und ſchon früher in Deutſchland angewandt iſt, Platens Meiſterſchaft in der Form im höheren Verſtändniſſe des Wortes; die Gegner wähnten, der Dichter habe ſich herabgeſtimmt; Jeder las es in ſeinem Sinne und hatte in ſeiner Weiſe Vergnügen daran. Die Dichtung, noch im Jahre 1829 vollendet, erſchien zuerſt gedruckt in dem Taſchenbuche „Veſta für 1834“ (S. 81 — 224) und ſpäter zu Stuttgart (1835) einzeln, mit dem Prologe, der zu Wien die Cenſur nicht paſſirt war.

Platen ergab ſich in Neapel, wo er von 1829 bis 1832 ſcheint gelebt zu haben, hiſtoriſchen Studien. Ueberhaupt wandte er ſich ſeit der Sommerreiſe des Jahres 1829 immer mehr von der rein idealen Richtung, die er bis dahin in der Poeſie genommen, auf die Erſcheinungen der Wirklichkeit, und ſuchte ſie durch die Poeſie zu bewältigen, ſei es um ſie in das Bereich des Spottes, in das Licht des Verwerflichen oder in einen Glorienſchein der Verklärung zu rücken. Die franzöſiſche Julirevolution ergriff auch den Dichter mit ihrem elektriſchen Feuer; ſeine Ode an Karl den Zehnten macht den Anfang zu einer Reihe von politiſchen Gedichten, die, wenn auch überall die vollendete Beherrſchung des Stoffes zeigend, doch auch das unverkennbare Gepräge der Zeitbewegung an ſich tragen. Platen war ſeiner Natur nach ruhig in politiſchen Dingen geſinnt. Aber wo findet ſich ein wahrer Poet, der nicht mit der Freiheit ſympathiſirte? Sie iſt, in ihrer Entſtehung, das nach Geſtaltung Ringende, das zur Ordnung Strebende, ſie iſt die möglichſte Verwirklichung der Sittlichkeit. Der Poet kann ſich ihrer Gewalt nicht entziehen. Platen, ſtets empfänglich, wenn irgendwo Edles auftauchte, wuchs und Boden gewann, konnte es noch weniger. Mit entſchiedenſtem Freimuthe, mit der ganzen Kraft der Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit im Staatsleben gab er ſich den Eindrücken der Zeit hin. Die polniſche Revolution brachte in ihm einen lange ſchon genährten Ruſſenhaß, dem wir bereits in einer Stelle des Oedipus begegnen, zum Ausbruche, einen Haß, der ihn ſogar gegen die Wahrheiten der Geſchichte blind macht und ihn verleitet, den Petrowitſch Alexei als unſchuldigen Martyr des Despotismus zu ſchildern, während die beglaubigte Geſchichte doch ganz anders urtheilt. Dieſer Ruſſenhaß, nirgends ſtärker als in dem von Dante's Geiſte durchwehten „Reich der Geiſter“ ausgeſprochen, wandte die Blicke des Dichters auch auf die tiefere Gliederung des Vaterlandes; er wünſchte einen Kaiſer zurück; er ſah in Preußen ein Vollwerk gegen Aſien; in dem Gedichte „an einen deutſchen Staat“ will er Preußen zur unzweideutigen Stärke der Freiheit erhoben ſehn; er räth der Heimath zur Annäherung an das wiedergeborne Frankreich; im Südoſt wollte er eine Schanze gegen Rußland gebaut ſehen. Aber ſeine Worte drangen nicht ein, meinte er; wie Kaſſandra, welcher der Gott in den Mund geſpien, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben ſchenkte, glaubt er dazuſtehen in einem Lande, wo „der Rubel auf Reiſen“ zum Verrath des Vaterlandes verlockte. Er erkannte die Gefahren, welche er ſelbſt durch ſeine freimüthigen Worte ſich herbeiziehen könne, aber er wollte ſie nicht ſcheuen; er wollte reden, wie ihn der Geiſt trieb, und ſollte er verlaſſen und allein ſterben wie Ulrich Hutten.

Aus dieſer Zeit ſtammt eine Reihe von Polenliedern, welche wahrſcheinlich die ſchönſten politiſchen Gedichte ſind, welche je gemacht wurden. Einige derſelben ſind zu ihrer Zeit gedruckt worden. Es wäre ein wahrer Verluſt für die deutſche Literatur, wenn die Entſchiedenheit der dieſen Gedichten zu Grunde liegenden Geſinnung ihr Erſcheinen auf immer unmöglich machen ſollte. Gewiß würden ſelbſt Männer von entgegengeſetzten politiſchen Anſichten ſich an der Schönheit dieſer begeiſterten Eingebungen der Platenſchen Muſe erfreuen.

Wir folgen dem Dichter nun in andere Gebiete, wohin ihn zwar auch der Ruſſenhaß getrieben, worin er aber frei von der Aeußerung deſſelben auftritt. Zuerſt treffen wir hier auf die „Geſchichten des Königreichs Neapel“ (Frankfurt 1833) mit einem Motto aus den Geſängen des Grafen Leopardi, das wir hier nach Kannegieſſers Ueberſetzung mittheilen:

Mit ſolcher Forſchung will ich nun die Muße
Hinziehn; erkannt ſelbſt hat die Wahrheit Freuden,
Wiewohl betrübte. Und wenn von der Wahrheit
Vernünftelnd dann die Welt ſich meiner Rede
Nicht ſehr erfreut, wohl auch ſie nicht verſteht,
So klag' ich nicht, denn längſt iſt dann das alte
Wirre Gelüſt nach Ruhm in mir erloſchen, —
Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
Gottheit als Glück, als Schickſal und als Liebe.

Aus den Wirren der Gegenwart flüchtete er in das Gebiet der Geſchichte, und nach dem Motto zu urtheilen würden wir bei einem längern Leben Platens wohl niemals wieder ein Werk größern Umfangs zu erwarten gehabt haben, das nicht auf geſchichtlichem Grund und Boden aufgebaut worden wäre. Der ausgeſprochne Zweck jener neapolitaniſchen Geſchichten war, durch eine Darſtelluug der Sitten zur Zeit der Königin Johanna zu zeigen, „daß kein Roman ſo romantiſch iſt als die Geſchichte ſelbſt,“ und auf dieſe Weiſe eine entkräftende Lectüre zurückzudrängen. Die Vorrede deutet einige andre hiſtoriſche Arbeiten Platens (aus der venetianiſchen Geſchichte) an. Wir wiſſen nicht, ob etwas davon unter ſeinem Nachlaſſe vorgefunden wurde. Eine andre poetiſche Gabe jedoch beſtärkt uns in dem Glauben, daß es mit den verheißenen Darſtellungen ernſtlich gemeint war. Im Jahre 1832 kam der Dichter, um eine letzte Pflicht zu erfüllen, nach Deutſchland zurück. Sein Vater war geſtorben. Den Winter brachte er ſtill in München zu. Hier ſchrieb er im December 1832 „Die Liga von Cambrai.“ Hatte ihm der Blick auf Rußland nur Gefahren angedroht, ſogar den Verrath des Vaterlandes gezeigt, ſo wandte er ihn nun wiederum in das Reich der Geſchichte, ſuchte und fand begeiſternde Bilder des Patriotismus. Die Liga von Cambrai, ſehr oft hart getadelt, weil man in ihr eine der verſprochnen Tragödien vor ſich zu haben wähnte, ſtets nur in Bezug auf Platens frühere Werke, niemals als Product für ſich beurtheilt, von einem anonymen Recenſenten,[1] gegen den

[1] In den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik, 1833, Oct., Nr. 77, S. 599. Der Recenſent tadelt den Stoff als unpoetiſch, den die ganze Behandlung als Nebenſache betrachte. Der erſte Akt ſei nichts als Converſation zwiſchen Volk und Senatoren über Venedigs alte Größe und jetzige Gefahr. Der zweite Akt führe den Dogen und mehrere Senatoren vor, deren keiner eine beſtimmte Perſönlichkeit habe. Alles gehe ohne Aufregung und Energie in Sprache wie in Aktion vor ſich. Erſt im dritten Akte gewännen die Intereſſen einige Lebendigkeit, und obwohl nach wie vor in der

Platen ſeine Epigramme ſchleudert, als republikaniſch verketzert, — die Liga iſt ein Product politiſch-poetiſcher Zeiteindrücke; ſie ſoll einen Gegenſatz des Patriotismus im Allgemeinen genommen gegen Despotie bilden. Das Stück führt in eine Zeit Venedigs, wo dieſer Freiſtaat durch Fehler der Politik einen herben Sturm gegen ſich heraufbeſchwor, aus welchem er durch männlichen Muth, durch Milde und Conſequenz als Sieger hervorging; dies iſt der Grundgedanke. Der erſte Act beginnt mit der Niederlage an der Adda, der letzte endet mit der venetiſchen Eroberung Paduas. Im erſten Acte iſt das ganze Unheil, das über die Republik hereinbricht, in kurzen, ſcharfen Zügen geſchildert; im zweiten häufen ſich die Schläge, Venedig verliert die Ausſicht auf Hülfe, ſogar die feſten Plätze, die es zu retten hoffen durfte; es ſoll ſelbſt die apuliſchen Häfen freiwillig herausgeben; im Innern droht durch ein hochfahrendes Wort des Dogen Zwiſt zu entbrennen; da ſchlägt dieſer zwei Beſchlüſſe vor. Der eine bezweckt eine Vergütung des Schadens, den die Provinzen um der Republick willen erdulden, der andere entbindet das Land ſeines Eides gegen die Republik, wodurch es für einen möglichen Heimfall an den Staat ſicher ſein darf, nicht als Rebell behandelt zu werden. Von nun an kehrt der Sieg in Venedig ein; ſchon durch die Rückkehr des Cardinals Grimani, der bei ſeinem vertriebenen Vater in Rom lebte, wird er angedeutet, und bald darauf verkündet Gritti die Einnahme Paduas. Wir wünſchten Raum zu haben, um die ganze Schönheit dieſes kleinen Dramas zu zergliedern und zu zeigen, daß Platen hier, wie in allen ſeinen poetiſchen Werken, wiederum einen neuen, für die Literatur Frucht bringenden Pfad eingeſchlagen. Das ganze Gedicht, bis in die kleinſten Facten hinein, iſt hiſtoriſch treu. Wo der Staat ſelbſt zur Hauptfigur des Stückes gemacht iſt, da dürfen die einzelnen Perſonen gegen denſelben zurücktreten, wiewohl ſie dennoch nicht ohne individuelle Züge hingeſtellt ſind. Wer in den Offenbarungen der Poeſie nicht nur die Darſtellung eines vereinzelten Stoffes, ſondern die Symboliſirung vieler gleichartigen Gedanken durch einen einzigen zu erblicken vermag, der wird auch an dieſem Drama Platens Gefallen haben, ohne daß er der tiefern Quelle deſſelben nachzuſpüren nöthig hätte. Wir halten Platens Epigramm auf ſein Stück, unter dem Namen „Skizze“, ſehr treffend:

Oftmals zeichnet der Meiſter ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wuſt nie der Geſelle vermag.

Von München reiste der Dichter im Jahre 1833 nach Venedig zurück; hier entſtanden die beiden reizenden Eklogen: „Philemons Tod“ und „das Fiſchermädchen in Burano“, ſo wie einige über Venedig handelnde Epigramme. Zu Ende des Jahres kehrte er hauptſächtlich wegen einer nöthig gewordenen zweiten Auflage ſeiner „Gedichte“ nach München zurück. Im Frühlinge hatte Johannes Minckwitz in Leipzig dem Dichter ein übel gereimtes Gedicht[1], das griechiſch und deutſch erſchien, gewidmet und zugeſandt. Platen antwortete darauf in einem Briefe vom 18. December 1833. Seit dieſer Zeit wurde zwiſchen beiden ein Briefwechſel, der von Platens Seite niemals aus den Schranken der Convenienz trat, bis zum Tode des Dichters geführt. Platens Stellung zu Minckwitz iſt die eines überlegenen Geiſtes und Mannes von gutem Ton zu einem gewöhnlichen Philologen. Minckwitz trifft überdies der Vorwurf, daß er in dem publizirten Briefwechſel ſeine eigenen Briefe nicht völlig getreu mitgetheilt hat; Platen antwortet auf Manches, was wir nicht in den Minckwitziſchen Briefen finden. So viel iſt gewiß, daß Johannes Minckwitz niemals einen Einfluß auf ein Platenſches Gedicht geübt, wie man beim Erſcheinen jener Correſpondenz behaupten wollte. Wir ſind aber Minckwitz für die Herausgabe der an ihn gerichteten Briefe Platens, ganz vorzüglich für die an Schwab geſchriebenen, welche dieſer nur auf dringende Bitten des Herausgebers mittheilte, zu Dank verpflichtet, weil die an Minckwitz adreſſirten für Platens letzte Lebensjahre unſre Quelle faſt ausſchließlich ſind, und die an Schwab geſchriebenen ſehr weſentliche Züge zum Charakter des Dichters bieten. Aus dieſen Briefen faſſen wir des Dichters letzte Lebensſchickſale hier zuſammen. Im Frühling 1834 reiste Platen von München nach Augsburg zu ſeinem theuren Freunde, dem Grafen Friedrich Fugger, der ihm jetzt nun auch in jene Welt nachgefolgt; er ſtarb am 16. September 1838, beſchäftigt ſeinem Jugendfreunde durch die Herausgabe dieſer geſammelten Werke ein Denkmal zu ſetzen, aere perennius, wie Horaz ſagt. Damals gab Platen die zweite Auflage ſeiner „Gedichte“, welche zu Augsburg gedruckt wurde, unter eigner Reviſion heraus. War ſchon die erſte Ausgabe mit ſtrenger Kritik beſorgt, ſo war es die zweite noch viel mehr. Alle Gedichte, die der Dichter einer bleibenden Dauer nicht theilhaft glaubte, waren ausgeſtoßen; andere, deren Form unvollkommen erſchien oder in denen Anſichten ausgeſprochen, von welchen der Poet zurückgekommen, wurden umgearbeitet. Dagegen fanden die hie und da im deutſchen Muſenalmanache und Journalen zerſtreuten Lieder Aufnahme. Die Jugendgedichte und Romanzen wurden von den Balladen geſondert. Die Letztern, welche nicht blos geſchichtliche, ſondern auch ſagenhafte Stoffe, wie die Gründung Karthagos und die Beſtattung Alarichs, umfaſſen, bilden eine der ſüßeſten und reifſten Früchte der Platenſchen Poeſie. In dem Klagliede des Kaiſers Otto, durchdrungen von der mildeſten Kraft und der wärmſten Empfindung, mit den unübertrefflichen Schlußzeilen, worin das ergreifende Geſchick des kaiſerlichen Jünglings ſo kurz als kräftig gezeichnet, die Quelle ſeines ganzen Mißgeſchicks eröffnet iſt, in dieſer Ballade zeigt Platen die Macht, welche die Lyrik üben kann, wenn ein gefühlstiefer Dichter einen würdigen Stoff ergreift. Alle Fächer des Buches fanden Bereicherung; ganz neu hinzugekommen war ein Buch von 168 Epigrammen, von denen wir ſchon oben ſprechen mußten; in gegenwärtiger Ausgabe konnten nur noch dreizehn nachgetragen werden. Die „Gedichte“ fanden bei ihrem Erſcheinen, im Frühling 1834, die ungetheilteſte Bewunderung; alle Leſer trafen etwas ihrem Geſchmack Zuſagendes; daß Einzelne Einzelnes tadelten, verſtand ſich von ſelbſt; man hatte nun aber, namentlich durch die Gelegenheitsgedichte und Oden, welche neu hinzukamen, einſehen gelernt, daß hier doch mehr als bloße „Verskünſteleien“ geboten

Dichtung eigentlich die Dichtung fehle, und im ganzen Drama nichts als eben die Haubtſache, das Drama ſelbſt, vermißt werde, ſo erfahre man doch jetzt, warum es dem Dichter eigentlich zu thun geweſen, nämlich um den Patriotismus der Republikaner.

[1] Wiedergedruckt in dem Buche von J. Minckwitz: „Graf Platen als Menſch und Dichter. Literaturbriefe. Leipzig 1838.“ S. 25.

würden, daß die Gedichte Ausflüſſe eines tiefen, gediegenen, über Kunſt und Leben ruhig waltenden Geiſtes ſeien. — Neben jener Gedichtſammlung beſchäftigte den Dichter eine andre Arbeit, ein Drama. Minckwitz forderte den Grafen auf, wiederum ein ariſtophaniſches Luſtſpiel zu ſchreiben, und erbot ſich zu einer Charakteriſtik derjenigen Perſonen, welche er gern perſiflirt geſehen hätte. Platen lehnte das ab. Er konnte ſich durch keine ſolche Inſpiration erregen laſſen; ihm ſei die deutſche Literatur der letzten ſechs Jahre völlig unbekannt, ſchrieb er; überdies ſei er mit andern Arbeiten beſchäftigt. Die literariſchen Komödien hatte er aufgegeben, er ſann über einer politiſchen; und dies war auch der einzige Weg, der ihm in der Komödie übrig geblieben, wenn er einen Fortſchritt machen wollte. Bruchſtücke dieſer Komödie ſind erhalten. Auch auf ein Drama rein ernſten Gehalts, „Meleager“ betitelt, treffen wir im Jahre 1834. Uns ſind allein die beiden, S. 68 gedruckten Chorlieder zu der Tragödie bekannt. —

Zu Ende Aprils reiſte Platen von München aus wiederum nach Italien ab, um nie wieder zu kehren. Im Juni war er, nachdem er zuvor in Toscana zu Florenz und Siena ſechs Wochen verbracht, zu Neapel angekommen. Dort verweilte er, der Seebäder und ungeſtörter Muße genießend, bis zur Mitte Septembers, und begab ſich ſodann nach Florenz, wo er den Winter zubrachte. In dieſer Stadt hatte er öfter ſeinen Aufenthalt genommen. Was ein florentiniſcher Berichterſtatter über ihn nach ſeinem Tode ſchrieb[1], wollen wir hier in der Kürze ausheben. „Ein faſt zehnjähriger Aufenthalt in Italien, eine durch nichts getrübte und ſtets offen ausgeſprochene Liebe für Alles, was Vergangenheit und Gegenwart Großes, Edles und Schönes erzeugt haben, genaue Bekanntſchaft mit der italieniſchen Literatur und Sprache, Studien endlich, die in den letzten Tagen ſeines Lebens faſt ausſchließlich der Literatur dieſes Volks gewidmet waren, mußten ihm in Italien alle Edelgeſinnten befreunden. Die anſpruchsloſe Perſönlichkeit Platens gab ſeiner ausgezeichneten klaſſiſchen Bildung und ſeinem poetiſchen Talente einen um ſo höhern Werth, je weniger vornehme Italiener Verdienſte dieſer Art aufweiſen können. Die Folge war das ſchönſte Wechſelverhältniß: Achtung, Wohlwollen und offnes Entgegenkommen von Seiten der Italiener, von Seiten Platens, trotz aller Reizbarkeit, die ſeine letzten Jahre trübte, Unbefangenheit und eine ſtets wachſende Begeiſterung für den vielgeliebten Süden. — Es war natürlich, daß die Italiener nach dem Tode Göthe's Platen am liebſten als einen jener hiſtoriſchen Vermittler zweier Nationen anſahen und ſich ſelbſt am treueſten in ſeinen Dichtungen dargeſtellt glaubten. — Die Veränderung, welche in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen, fiel allen ſeinen florentiniſchen Freunden auf; man betrachtete ihn wirklich als einen Sterbenden, und nur die Wenigſten hatten bei ſeinem Scheiden von Florenz Hoffnung, ihn aus dem Süden Italiens rückkehren zu ſehen.“ In Florenz war Platen für die Poeſie nicht unthätig; er dichtete zwei Hymnen; die eine iſt an Friedrich Grafen von Fugger gerichtet, die andre iſt eine Todtenklage um den am 2. März 1835 verſtorbenen Kaiſer Franz. Im März ging der Dichter nach Livorno, um ſich auf dem Dampfboote nach Neapel einzuſchiffen. Ohne Verzug eilte er weiter nach Sicilien, deſſen Boden er mit dem Gedichte:

Inbrünſtige fromme Gebete u. ſ. w.

begrüßte. Hier dichtete er wieder mehrere Feſtgeſänge. In Palermo, von dem er ſo bitter und kräftig in einem Liede (S. 69) redet, hielt er ſich vier Wochen auf, durchſchweifte die Inſel, wandte ſich nach Calabrien, wo er nirgends längere Zeit verweilte, und ging im Juli nach Neapel zurück. Die Hitze und tägliche Seebäder machten ihn träg. Aus einem in Neapel geſchriebenen Briefe[1] an Minckwitz entnehmen wir folgende Stelle: „Hier länger zu bleiben, iſt kaum rathſam, da die Cholera bereits in Toscana iſt und nicht ſäumen wird, hierherzukommen. In Neapel wird ſie, wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung, dergeſtalt wüten, daß ich nicht Luſt habe, Augenzeuge davon zu ſein. Sie wird zwar Sicilien nicht verſchonen, aber dort iſt es wenigſtens poetiſcher zu ſterben oder vielmehr begraben zu werden; denn hier iſt der proteſtantiſche Kirchhof unweit der Vorbelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine proteſtantiſche Gottesäcker, und man hat wenigſtens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgeſetzt, daß noch ein Vergnügen dabei iſt. Da ich zu jener Krankheit viel Anlage habe, ſo hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literariſchen Nachlaſſes Auftrag gegeben. Dieſer beſteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein beſonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Fall das Beſte ſind, was ich hervorgebracht. Denn die ſieben ungedruckten laſſen die drei gedruckten weit hinter ſich. Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geſchrieben.“

Dieſe Worte geben uns den Anlaß, über die Hymnen des Dichters einige erläuternde Bemerkungen einzuſchalten. Platen ſchloß ſich in dieſen Geſängen dem Pindar an, von welchem allein wir noch vollſtändige Werke der doriſchen Lyrik übrig haben. Die pindariſche Hymnenpoeſie unterſcheidet ſich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgeſtaltigere Form der Rythmen. Die Feſtgeſänge des Thebaniſchen Dichters, für den Chortanz beſtimmt, weiſen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenſtrophe und Epode auf. Die rythmiſche Periode der Strophe und Gegenſtrophe rundet und vollendet ſich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht frei ſprechen von einigen rythmiſchen Entſtellungen. Da ſeine Hymnen nur zum Leſen beſtimmt ſind, ſo hielt er die rythmiſche Gliederung, wie ſie bei Pindar erſcheint, nicht für anwendbar, wenigſtens nicht für nothwendig; er ließ deßhalb bald die Strophe, bald die Epode fallen.[2] Vielleicht hielt er das deutſche Ohr nicht

[1] „Platen und die Italiener“ im Morgenblatte 1836 No. 98 f.

[1] Minckwitz: Briefwechſel S. 87.

[2] Platens Hymne „Abſchied von Rom“ hat den Rythmus der Strophe von Pindars achtem olympiſchen Siegsliede, hier fehlt die Epode bei Platen. Die erſte Hymne an die Brüder Frizzoni folgt der Strophe von Pind. Olymp. 12, hier fehlt wieder die Epode; überdies ſind die Verſe am Ende unrichtig abgetheilt, indem die beiden letzten Zeilen nur einen Vers bilden können; die an Fugger hat die Rythmen aus Pind. Olymp. 10 (Böckh) entlehnt, und wieder die Epode fallen laſſen. Die zweite Hymne an die Frizzoni iſt aus den Rythmen eines pindariſchen Klagliedes, wovon nur ein Fragment übrig, genommen. Die auf den Tod des Kaiſers hat die Epode des zehnten pythiſchen Liedes Pindars. Die an den Kronprinzen von Baiern gerichtete wählte in ſich abgeſchloſſene Rythmen, indem ſie Pindars viertem nemeiſchen Siegsliede ſich anſchließt, welches nur die einfache Wiederkehr der Strophe zeigt. Die erſte Hymne

empfänglich für den vollendeten Rythmus. — Pindars Hymnen haben eine durchaus eigenthümliche Compoſition; ſie enthalten das Lob von Siegern in griechiſchen Kampfſpielen und wurden, meiſtens in der Heimath, vor dem Sieger geſungen. Ein unumwundenes, in das Angeſicht dargebrachtes Lob war unſchicklich, ja völlig unſtatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemiſcht war; mitunter war der Sieg auch ein allzudürftiger Stoff. Pindar pries daher ſeine Helden, indem er Stammſagen, die allen Hörern bekannt waren, in ſeinen Geſang einflocht und ſie dem Sieger gleichſam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdies eine religiöſe Färbung annahm, waren ſämmtlich in Bezug auf den Sieger geſetzt und dieſer ertrug einen Tadel, der auf ſolche Art dargebracht war, mitten im Siegesrauſche. Die Hymnenpoeſie folgte alſo, wie es jede ächte Dichtung thut, Einem Hauptgedanken, ſie ergriff und bildete Einen Hauptſtoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von übrigen Gattungen der Lyrik unterſcheidet ſie ſich nun noch durch die Wahl eines höheren, über die Kreiſe des gewöhnlichen Menſchengeſchicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer geſteigerten Erhebung der geſammten Anſchauungsweiſe, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann ſich ſehr wohl mit der rein perſönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie ſie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, ſo bewegte ſie ſich auch in beſchränkteren Formen, Rythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expanſionskraft, verfolgt zwar ihren Hauptgedanken mit gleicher Conſequenz, wie die Ode, aber wie ſie rythmiſche Tacte zu rythmiſchen Theilen ausführt, ſo ſtellt ſie auch, wo die Ode ſich an Tropen und Gleichniſſen begnügt, ausgeführte Bilder als Verſinnlichung ihres Gedankens auf, ſie führt ihn durch eine Reihe lyriſcher Scenen, deren Wurzeln alle ſichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das Letztere unter Anderm ſondert ſie ſich vom Epos, deſſen Epiſoden ohne Beziehung auf den Poeten erſcheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, deſſen Rundung ein Kreis radirter Geſtalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgeſtalten umgeben, ſie iſt ein

erzgetriebenes Bildwerk des Lieds,

das Epos iſt einer Gruppe von Statuen ähnlich. Um dies, was ſowohl auf Pindar als Platen ſeine Anwendung findet, näher zu ſehen, dürfen wir nur gleich Platens „Abſchied von Rom“ durchgehen und wir werden in all' den Bilderzügen aus Roms Geſchichte den Gedanken, der zur Schwermuth ſtimmte, verſinnlicht finden:

Zeitläufte flohn,
Aber Rom ſank, ſank und ſinkt.

Wie es aber das Weſen der Poeſie iſt, zu läutern, zu erheben, ſo fügt der Dichter auch in der 15. Strophe den beruhigenden Troſt hinzu:

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht
Gegenwart u. ſ. w.

ſo daß wir, faſſen wir beide Theile des Gedichtes zuſammen, den Hauptgedanken, Sieg des ſich ewig jung fühlenden Muthes über irdiſche Schwere, auf das Gewandteſte durchgeführt ſehen. In dem reizenden Gedichte an den Kronprinzen ſpricht der Poet den Hauptgedanken in den Verſen aus; im Munde

des Dichters, der Deines Hauſes Glanz und den
tauſendjährigen Ruhm wälzt — lebt Gleichreizend
und ewig Heil und Unheil.

Es iſt dieſe Hymne gewiſſermaßen eine Entſchuldigung, warum der Poet nicht früher ſchon ein Lied an den Kronprinzen geſungen; er habe, ſagt er, ſtets den hohen Ruhm des baieriſchen Stammes vor Augen gehabt, und um dies zu zeigen, führt er eine baieriſche Stammſage und zwar eine der lieblichſten vor Augen, die überdies noch deshalb den Kronprinzen anſprechen mochte, weil ſie zu Hohenſchwangau gemalt wurde. Eine andere Deutung, mit der gegebenen ſehr wohl vereinbar, halten wir für dieſen Ort nicht paſſend. — Die Hymne an die Brüder Frizzoni entſtand in Folge des kleinen Gedichtes „Flucht nach Toscana.“ Die Lombardiſchen Freunde hatten eine Ehrenrettung ihrer Heimath gefordert. Platen führt nun Bilder von grauſer Kraft vor und geſteht der Lombardie zu, ſie habe Gewaltiges aufzuweiſen, aber der Dichter

weilt ſtets lieber im Roſengebüſch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht.

Wir können die übrigen Feſtgeſänge nicht gleichmäßig durchgehen, wiewohl eine Deutung der einzelnen Lieder nicht unnütz ſein würde; der Dichter ſelbſt ſagt ja, daß dem beſchwingten Klange oft erſt zu Fuß Verſtändniß nachfolge, und an einer andern Stelle nennt er ſeine Feſtlieder eine ernſte Sphinx des Geſanges. Wir geben ſtatt deſſen eine Zuſammenſtellung der Aeußerungen Platens über ſeine Feſtgeſänge. Zuerſt tritt hervor, daß der Dichter die drei erſten Hymnen geringer achtet, als die folgenden. Wie er allmählig vom Einfachen zum Höhern, vom Liede zur Gaſele, zum Sonett, zur Ode und endlich zur Hymne gelangte und jeder Schritt auf ſeiner lyriſchen Bahn ein Fortſchritt der Gattungen war, ſo war er auch innerhalb der einzelnen Gattungen nie ſelbſtzufrieden, er ſtand niemals ſtill, ſondern bewegte ſich in ſicherm gediegenen Gange beſtändig vorwärts. Die Frühlingslieder aus dem Jahre 1835 übertreffen an klarer Bildung und an Tiefe des Gefühls alle übrigen des Dichters. Die Balladen: der alte Gondolier und Kaiſer Ottos Klaglied ſind in der Form ſo knapp und präcis wie ſie in der Empfindung tief ſind; ſie ſtehen hoch über den dreizehn Jahre früher gedichteten. Ein Blick auf Beginn und Schluß der Gelegenheitsgedichte wird auch hier wieder die Ueberzeugung von einem ſteten Fortſchritte des Dichters beſtärken. Der männlich geſunde Sinn in den letzten Sonetten, namentlich in dem durch ſeine Einfachheit grandioſen Sonette, welches „Grabſchrift“ betitelt iſt, hebt auch dieſe Dichtungen vortheilhaft hervor. Von den Fortſchritten, welche Platen in der Ode machte, legen die politiſchen Zeugniß ab. Es kann demnach nur natürlich erſcheinen, daß auch die Hymnen der letzten Zeit denen der früheren Lebenstage vorgezogen zu werden verdienen. Platen ſpricht es unverzagt aus, daß er in der Hymne die lyriſche Kunſt Deutſchlands auf den Gipfel gebracht,

Frei ſteht die Folge Jedem, ich fliege voran.

an die Frizzoni löst einen Spondeus an ungehöriger Stelle auf; der dritte Vers müßte lauten:

1   1   1
— ◡ — —, — ◡ — —, — ◡ —

Die Rythmen der übrigen Platenſchen Feſtgeſänge ſind nicht aus Pindar entlehnt.

Fragen wir, warum hier ein höchſter Höhepunkt gewonnen? ſo wird die Antwort kurz dieſe ſein: weil in dieſen Feſtgeſängen die erhabenſten Gedanken in einer Form gegeben ſind, über welche hinaus die deutſche Sprache nicht gehen kann; jene Gedankenerhabenheit baſirt jedoch immer auf der reinſten Wirklichkeit; die Vorgänge der Gegenwart ſind hier in die Glorie der Verklärung gerückt. Die Sprache iſt ſtets klar, natürlich, melodiſch; der Vers überall dem Ohre, das ſich nicht gegen Rythmen verhärtet hat, überſichtlich, leicht vernehmbar. Die Geſinnung dieſer Feſtgeſänge iſt ſo rein deutſch unbefangen und großartig, daß auch ein Freund der Poeſie, der deutſche Form verlangte, durch den Inhalt mit dem Gewande deſſelben ausgeſöhnt werden wird. Wir aber müſſen bekennen, daß dieſe Gedichte durchaus keine andere Form haben konnten; ihre ganze innere Gliederung bis in die vorübergehend angedeuteten Bilder würde anders ſein müſſen, wenn eine andere Form gewählt worden wäre. [1] Fr. Thierſch hat in den Münchener gelehrten Anzeigen zuerſt auf die großartige Erſcheinung dieſer ſchönſten Geſchenke der Platenſchen Muſe hingewieſen und offen geſtanden, daß hier die Lyrik unſerer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgeſtaltigern und Höhern ſtehe. Seitdem ſind nun jene ſiziliſchen Feſtlieder gedichtet und von Verehrern des Verſtorbenen, z. B. H. Puchta, Verſuche gemacht dem „Voranfliegenden“ nachzufolgen.

Die Hymnen, unter denen eine unvollendete, waren Platens Schwanengeſang. Die Furcht vor der Cholera trieb ihn von Neapel im September 1835 wieder nach Sicilien. Zu Palermo nahm er auf ſechs Wochen ſeinen Aufenthalt; er gab ſich wieder dem täglichen Genuß der Seebäder hin. Am 24. Oktober, ſeinem neun und dreißigſten Geburtstage verließ er die Stadt, durchwanderte die Inſel und traf am 11. November in Syrakus ein, um daſelbſt ſein Winterquartier zu beziehen. Wir heben hier aus dem letzten Briefe Platens — er iſt an die Mutter gerichtet und vom 14. November datirt — einige Stellen aus: „das hieſige Klima iſt von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt habe und dieſes bei offnen Fenſtern ſchreibe. Uebrigens iſt man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geſchützt, die meiſten Zimmer, wie auch das meinige haben gar kein Plafond, ſondern das nackte Dach über ſich, ſo daß die Winde und wahrſcheinlich auch hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübſch und auch auf meiner Reiſe hatte ich blos zwei Regentage. Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch eine Wohnung beſorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gaſthof, wo ich auch zuerſt abſtieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet iſt, ſo ſind die Preiſe ſo hoch, daß ich nicht bleiben konnte, ich mußte mich daher mit einem ſchlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin.“ Bald darauf bezog er die von Don Landolina beſorgte Wohnung. Ueber das Ende des Dichters können wir nichts Genaueres geben als den Auszug aus einem Berichte des öſterreichiſchen Vicekonſuls zu Syrakus, Gaetano Buffardeci, welchen der Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung mittheilte. Der Vicekonſul hatte Briefe an Platen zu beſorgen; er erfuhr, in der Locanda dell' Aretuſa liege ein erkrankter Deutſcher. Es war Platen. Der Conſul fand ihn in den heftigſten Fieberſchmerzen, gab deßhalb die Briefe nicht ab, ſondern beſchränkte ſich darauf, mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina dem Kranken hülfreich beizuſtehen. Landolina nahm ſich während der Dauer der Krankheit, ſowohl unmittelbar als mittelbar durch ſeine Hausgenoſſen, des Kranken mit der größten Sorgfalt an. Die Verſchlimmerung der Krankheit wurde nicht durch ärztliche Behandlung herbeigeführt, ſondern der Graf ſelbſt beſchleunigte durch übermäßigen Gebrauch von Kampfergeiſt und Camillendekokte, deren er ſich, im Wahne von der Cholera befallen zu ſein, heimlich bediente, die Entzündung, der er am 5. December Nachmittags 5 Uhr erlag. Am folgenden Tage wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vicekonſuls und deſſen Sohnes, ſodann des Ritters Landolina, des Stadtſyndikus und einer Dienerſchaft in Galla nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingeſenkt. Landolina ließ, wie Minckwitz berichtet, ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen. Die Nachricht vom Tode des Dichters wurde durch die Münchener Blätter vom 1. Januar 1836 in Deutſchland bekannt. Die deutſchen Journale lieferten Skizzen von dem Leben des Verſtorbenen; über den Ocean hinaus drang die traurige Kunde, eine deutſche Zeitung in Philadelphia („die alte und neue Welt“) lieferte einen Nekrolog; Gedichte wurden über die Gruft des edeln Sängers geſtreut, das beſte darunter iſt von Auguſt Kopiſch. Johannes Minckwitz ſchrieb eine Biographie, die durch Vergötterung auch dem Vergötterten ſchadete. Derſelbe Ton iſt in den Minckwitziſchen Literaturbriefen, die faſt ausſchließlich über Platen handeln, noch ungedämpft hörbar.

Ueberblicken wir Platens dichteriſche Laufbahn, ſo treten zwei geſonderte Perioden vor Augen; die eine umfaßt ſeine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutſcher, orientaliſcher und romaniſcher Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen ſchließen. Sie ſtammen faſt alle von italiſchem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernſtes Studium und eine große Würde des Charakters bewahrt; ſeine Poeſien tragen zu allen Zeiten die Spur des Tiefentſprungenen und unverdroſſenen Strebens nach Vollendung, ſie tragen das Gepräge innerer Luſt und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienſte der Kunſt erwärmend hervorleuchten, an ſich; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie ſich Luft zu machen ſcheint, verſchwinden gegen die große Summe der übrigen. Platen hat die Bildung unſers Welttheils und einen Theil deſſen, was der Orient geſchaffen, in ſich aufgenommen. Seine Anſichten, welche als diejenigen eines der bevorzugteſten Männer Deutſchlands Werth haben, ſeine Anſichten über Religion, Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft genau zuſammenzuſtellen, würde verdienſtlich und belehrend ſein; wer die „Einheit im Zerſtreuten“ vor Augen haltend die gegenwärtige Sammlung mit Liebe und Hingebung durchgeht,

[1] Ein kleiner Flecken iſt in der ſonſt ſo reinen Sprache der Hymnen zu erkennen, indem Platen unſerer Sprache den Pyrrichius (◡◡) in einem zweiſilbigen Worte aneignen wollte, z. B. wohin als zwei Kürzen braucht.

wird zu der unabweislichen Ueberzeugung gelangen, daß die Stufe der Bildung und des Talents, welche den Dichter, wo er auch immer als Menſch geirrt haben mag, einnimmt, nicht geringer und niedriger iſt als irgend eine, auf welcher deutſche Kraft, Würde und Ehre ſtehen.

Die Worte, welche der Derwiſch in den Abbaſſiden von ſich ſpricht, wenden wir als die kürzeſte Bezeichnung des Platenſchen Bildungsganges auf den edlen Dichter an:

Thätig unter Menſchen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieſer Schatz mir ganz allein genügte.

Statt eines Urtheils von uns über Platens Sprache mögen hier einige Worte Jakob Grimms, die jedoch nicht für den Druck berechnet ſind, als Schlußzier des Aufſatzes Platz finden: „Es hat mir bei Leſung von Platens Gedichten beſtändig den angenehmſten Eindruck hinterlaſſen, zu ſehen, wie er auf Reinheit und Friſche des deutſchen Ausdrucks ſorgſam hält. Seine Reime ſind faſt ohne Tadel und ſtechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachläſſigkeit, die ſich Schiller, zum Theil auch Göthe zu Schulden kommen laſſen. Denn ſelbſt dieſe Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht beſtechen, es bezeichnet vielmehr die laxe metriſche Ausbildung ihrer Zeit, daß ſie ſo oft fehlerhaft gereimt und ſcandirt haben. Rückerts Sprache iſt blühender und gezierter als Platens, aber nicht ſo rein, auch nicht ſo ergreifend. Dagegen ſcheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu ſtreifen. Er liebt einige orthographiſche Abweichungen, die an ſich nicht unrecht ſind, aber lange nicht ausreichen, wenn unſere Schreibung aus dem Grunde ſollte geſäubert werden. Ich entſinne mich einzelner grammatiſcher Verſtöße bei ihm, die er abſichtlich begangen haben muß. Das Schickſal hat dieſem edeln Dichter nicht vergönnt, ſeine Poeſie mit einem großen Werke, wonach er rang und ſtrebte, zu verſiegeln, das würde Licht und Glanz auf ſeine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben.“

1838, im November.

Karl Gödeke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bei diesem grausen Windetoben
Ist alle Poesie zerstoben,
Und Aeolus mit rauhem Schlauch
Läßt weder Schiff noch Lied vom Angel;
Deßhalb vergieb dem Dichter auch,
Gewöhnt an jenen Zephyrhauch,
Der lieblich tändelt um Angel,
Wenn er, auf dein neuest Geheiß,
bei diesen wilden Schneegeflocken,
Als eingefrorner Stubenhocker
Nichts Bessres dir zu sagen weiß!

Zum Andenken an August von Platen

München 14 Jenner
1834.

Druckfehlerverzeichniß.

Durch die Entfernung des Herausgebers vom Druckorte haben ſich in die vorliegende Ausgabe viele Fehler eingeſchlichen, von welchen die bedeutenderen hiemit verbeſſert werden.

Seite 23 Spalte 1, Zeile 2 v. u. l. Scherz ſt. Schmerz.
— 25, — 1, Z. 17 v. u. l. In ſt. An.
— 30, — 2, Z. 12 v. u. l. glänzte ſt. glänzet.
— 31, — 1, letzte Z. l. durft' ſt. dürft'.
— 33, — 1, Z. 7 l. hinauf ſt. hinan.
— 35, — 1, Z. 1 l. Saracen ſt. Saracene.
— 36, — 2, Z. 21 v. u. l. ihn ſt. in.
— 47, — 2, Z. 17 gehört nach Augs das und weg.
— 48, — 2, Z. 11 v. u. l. buntgewirktes ſt. blutgewirktes.
— 54, — 2, Z. 14 l. Antinous ſt. Antonius.
— 60, — 1, Z. 36 gehört nach neidiſch das Komma weg.
— 66, — 1, Z. 18 v. u. l. jeder ſt. jener.
— 70, Z. 5 gehört nach wiegt das Komma weg.
— 71, Spalte 2, Z. 26 l. Sieh ſt. Sie.
— 79, — 2, Z. 22 l. Klüglich ſt. Kläglich.
— 73, — 2, Z. 9 v. u. l. je ſt. ja.
— 76, — 1, Z. 2 l. Er ſt. Es.
— 76, — 2, Z. 25 l. Waffe ſt. Waffen.
— 76, — 2, Z. 26 l. reinen ſt. reine.
— 77, — 2, Z. 13 v. u. l. ihr ſt. ich.
— 84, — 1, Z. 5 v. u. l. Felſen ſt. Füßen.
— 85, — 2, Z. 12 v. u. l. heiſcht ſt. heicht.
— 86, — 1, Z. 18 v. u. l. uns ſt. aus.
— 86, — 2, Z. 27 l. Flötenton ſt. flötenden.
— 90, — 1, Z. 1 l. ſie ſt. in.
— 91, — 1, Z. 14 l. totem ſt. trocknem.
— 95, — 2, Z. 27 l. bebt' ſt. lebt'.
— 97, — 1, Z. 16 v. u. l. Hallen ſt. Hüllen.
— 97, — 2, Z. 7 v. u. l. Sphären ſt. Spähren.
— 98, — 1, Z. 12 l. den ſt. dem.
— 101, — 1, Z. 14 v. u. l. Wonnebeben ſt. Wonneleben.
— 104, — 1, Z. 3 l. ſetzten ſt. ſetzen.
— 105, — 2, Z. 16 l. Aechten ſt. Aethers.
— 106, In der Ueberſchrift l. 1825 ſt. 1820.
— 107, Spalte 1, Z. 4 v. u. l. Mütter ſt. Mutter.
— 107, — 2, Z. 3 v. u. l. denn ſt. den.
— 109, — 1, Z. 21 l. Nun iſt verpönt dein Name.
— 110, — 2, Z. 17 l. rebengeſenkt ſt. traubengeſenkt.
— 113, — 1, Z. 9 l. Je ſt. In.
— 114, — 1, Z. 6. v. u. muß das Komma nach ſammeln weg und nach umher geſetzt werden.
— 116, — 2, Z. 14 v. u. l. Stehend ſt. Ruhend.
— 117, — 2, Z. 12 v. u. l. Weisheit ſt. Wahrheit.
— 117, — 1, Z. 12 l. Ihres ſt. Ihrs
— 118, — 2, Z. 27 l. Grotte ſt. Grotten.
— 118, — 2, Z. 31 l. elyſiſch ſt. olympiſch.
— 120, — 1, Z. 5 l. anſchwellender ſt. aufſchwellender.
— 121, — 2, Z. 10 l. Steile ſt. Viele.
— 124, — 1, Z. 7 l. Macedoniern ſt. Macedonien.
— 129, — 1, Z. 6 l. Geführte ſt. Gefährte.
— 129, — 1, Z. 25 l. Bojoarin ſt. Bojarin.
— 129, — 1, Z. 17 v. u. l. Uns ſt. Und.
— 130, — 2, Z. 22 v. u. fehlt nach friedfertig das Wort ſaugend.
— 131, — 1, Z. 21 l. Weiſe ſt. Weihe.
— 133, — 1, Z. 24 v. u. l. verleihe ſt. verleiht.
— 134, — 1, Z. 1 l. Künſte ſt. Kunſt.
— 141, — 1, letzte Zeile fehlt nach Marke — des.
— 143, — 2, Z. 12 v. u. l. neuere ſt. euere.
— 144, — 1, vorletzte Zeile l. Gliche ſt. Gleiche.
— 146, — 1, Z. 11 l. pontiniſche ſt. poetiſche.
— 146, — 2, Z. 12 v. u. l. Tods ſt. Todes.
— 151, — 2, Z. 1 l. Ward ſt. Wird.
— 157, — 2, Z. 22 l. Kronjuwele ſt. Kronjuwelen.
— 166, — 2, Z. 17 l. ein ſt. nie.
— 174, — 2, Z. 34 l. lange ſt. plötzlich.
— 181, — 1, Z. 3 v. u. l. nach ſt. von.
— 210, — 2, Z. 22 l. So ſt. Sa.
— 240, — 1, Z. 29 l. gläubig ſt. glaubig.
— 251, Vers 19 l. beinah ſt. beinahe.
— 252, V. 14 l. Hebe ſt. Habe.
— 257, V. 22 l. ich ſt. 'ch.
— 260, V. 4 l. euch ſt. auch.
— 272, V. 13 l. euch ſt. ich.
— 280, Sp. 1, V. 3 v. u. l. ! ſt. ?.
— 280, Sp. 2, V. 19 l. Ganymeden ſt. Gynameden.
— 302, Sp. 1, V. 2 l. beide nicht ſt. nicht beide.
— 331, Sp. 2, V. 17 v. u. l. jene ſt. jede.

H. Heinrich

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Platen, August

Gesammelte Werke des Grafen August von Platen

Stuttgart [u.a.] 1839

4 P.o.germ. 166 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10057229-2